Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

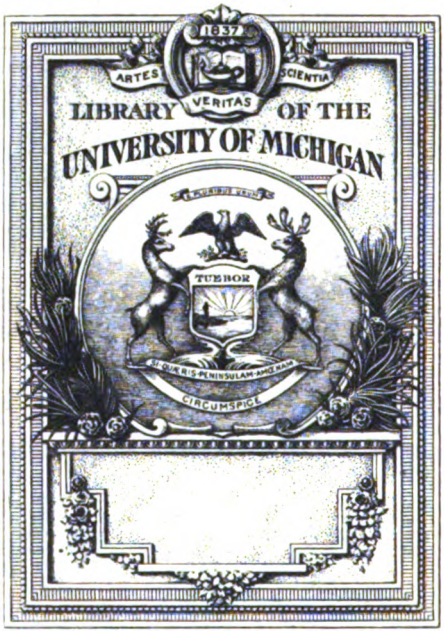
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,575,905

Digitized by Google



Digitized by Google

830.6
N 48
R 9

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE NEUE RUNDSCHAU

XXXIV. Jahrgang der freien Bühne

Herausgeber: Oskar Bie, S. Fischer, S. Saenger

Band 2

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN UND LEIPZIG

1923

Digitized by Google

Digitized by Google

AUG 8 1923

SIEBENTES HEFT JULI 1923

DIE NEUE RUNDSCHAU

XXXIV. Jahrgang der freien Bühne

Herausgeber: Oskar Bie, S. Fischer, S. Saenger

Inhalt

Heinrich Mann, Europa, Reich über den Reichen
André Gide, Die Zukunft Europas
Emil Ludwig, Stein
René Schickele, Tulpen (Novelle)
Annette Kolb, Varramista
Robert Müller, Austria . . . ultima
Junius, Politische Chronik

Anmerkungen

R. K., Stimmen des Auslands / Félix Bertaux, Marcel Proust
Arthur Liebert, Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen
Hermann Hesse, Hinduismus / Otto Zarek, Amok
Julius Bab, Georg Hermann

S. FISCHER / VERLAG A.-G.

Berlin und Leipzig

Digitized by Google

Monatlich erscheint ein Heft.
Der Versand an die Postbezieher erfolgt durch das Postzeitungsamt Leipzig.
Redaktion: Dr. Rudolf Kayser, Berlin. Alle Zusendungen für die Redaktion werden ohne Namensnennung nach Berlin W. 57, Bülowstr. 90 erbeten.
Für unverlangte Manuskripte und Rezensionsexemplare kann keine Garantie übernommen werden.
Manuskripte, denen kein Porto beiliegt, werden nicht zurückgesandt.
Alle Rechte für sämtliche Beiträge, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1923 by S. Fischer, Verlag.

Auslands-Abonnements werden von der Post nicht entgegengenommen.
Wir bitten um Bestellung bei einer Buchhandlung oder direkt beim Verlage.
Auslieferung für die Schweiz: Seldwyla-Verlag, Zürich.

Auslandspreise (freibleibend) für ein Vierteljahresabonnement der Neuen Rundschau:

Schweiz	Franken	5.—	Griechenland	Drachmen	30.—
Amerika	Dollar	1.—	Holland	Gulden	2.50
Argentinien	Pesos Pap.	1.75	Italien	Lire	15.—
Brasilien	Milreis	6.—	Japan	Yen	2.—
Bulgarien	Lewa	60.—	Jugoslavien	Dinar	50.—
Chile	Pes. Gold	3.—	Norwegen	Kronen	5.—
„	„ Papier	5.50	Portugal	Milr. Port.	15.—
Dänemark	Kronen	4.50	Rumänien	Lei	150.—
England	Schilling	4 s 3 d	Schweden	Kronen	3.50
Finnland	Marka	25.—	Spanien	Peseten	5.—
Frankreich	Francs	12.50	Tschechoslowakei	Kronen	22.50

ROBERT MÜLLER

In unserem Verlage erschienen:

ÖSTERREICH UND DER MENSCH
Gebunden Gz. 1.—

DIE POLITIKER DES GEISTES
Sieben Situationen
Geheftet Gz. 1.—, gebunden Gz. 2.—

EUROPÄISCHE WEGE
Gebunden Gz. 1.—

Schlüsselzahl des Börsenvereins

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

DER ERSTE KATALOG
meines neueröffneten Antiquariats ist erschienen u. bringt:

SELTENE ILLUSTRIERTE BÜCHER DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS

CLARA LANDAU
Bibliophile Bücherstuben G. M. B. H.
Berlin W. 30, Berchtesgadener Str. 35.

DIE
EINBANDDECKE
der Neuen Rundschau 1923
erstes Semester
wird zum Preise von ca. 15000 Mark erscheinen.

Diesem Hefte liegen folgende Prospekte bei:
Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam / Rotapfel-Verlag, München

Digitized by Google

Gen.
Herr.

INHALTSVERZEICHNIS

Dramen, Novellen, Gedichte, Briefe, Tagebücher:

Rudolf G. Binding, Gedichte 1012
Annette Kolb, Varramista 639
Annette Kolb, Geraldine 1122
Gustav Landauer, Briefe aus der deutschen Revolution 900, 966
Oskar Loerke, Deutsche Zeit 1119
Thomas Mann, Schnee 1067
Alfred Mombert, Glühend-Ungeheuer 1063
Eugene G. O'Neill, Kaiser Jones 877
Alexei Remisow, Unverwüstliches Leben 790
René Schickele, Tulpen 623
Jakob Wassermann, Das Gold von Caxamalca . . 981, 1100
Ludwig Winder, Turnlehrer Pravda 700
Stefan Zweig, Ballade von einem Traum 716

Literatur, Kunst, Wissenschaft:

Julius Bab, In memoriam Richard Dehmel 1014
Georg Brandes, Aus meinen Lebenserinnerungen . . . 815
Bernhard Diebold, Bilanz der jungen Dramatik 734
Alfred Döblin, Blick auf die Naturwissenschaft 1132
Otto Flake, Bücher 924
Wilhelm Hausenstein, Die Bekehrung des Mohrenkönigs 824
Alfred Kerr, Komik des Übergangs 910
Oskar Loerke, Buddho von Westen 999
Emil Ludwig, Lenin 722
Emil Ludwig, Stein 610
Emil Ludwig, Wilson 835
Hans Much, Vom Wesen des Lebens 777
Mary Wigman, Tänzerische Wege und Ziele 1021

Digitized by Google

Politik, Geschichte, Wirtschaft:

Richard N. Coudenhove-Kalergi, Paneuropa 673
Otto Flake, Europäische Chronik 950, 1039, 1139
Otto Flake, Die große Idee 676
Otto Flake, Vom kommenden Weltbild 1025
André Gide, Die Zukunft Europas 602
Junius, Politische Chronik 660, 858, 946, 1032
Rudolf Keller, Die deutsche Schwerindustrie 938
Ferdinand Lion, Der französische Nationalismus . . . 683
Emil Ludwig, Germania Unita 961
Heinrich Mann, Deutschland und Frankreich 769
Heinrich Mann, Europa, Reich über den Reichen . . 577
Robert Müller, Austria . . . ultima 652
Ludwig Quessel, Deutschlands außenpolitische Orientierung 865
Samuel Saenger, Masaryks „Neues Europa" I 755
Samuel Saenger, Masaryks „Neues Europa" II 854
Samuel Saenger, Masaryks „Neues Europa" III 934
Samuel Saenger, Perspektiven 1057

Anmerkungen:

Julius Bab, Georg Hermann 671
Félix Bertaux, Marcel Proust 666
Ernst Robert Curtius, Eine französische Literaturgeschichte der Gegenwart 1055
Hermann Eßwein, Giotto 1151
Otto Flake, Der intime Balzac 761
Willy Haas, New York und London 959
Hermann Hesse, Hinduismus 688
Hermann Hesse, Byzantinisches Christentum 1149
R. K., Stimmen des Auslands 665, 761, 864
R. K., Weltliteratur 1056
Arthur Liebert, Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen 667
Rudolf Pannwitz, Meier-Graefes „Vicent" 1052
Klaus Pringsheim, Busoni 765
Margarete Sußmann, Der große Maggid 763
Willi Wolfradt, „Secessio judaica" 766
Otto Zarek, Amok 670
Stefan Zweig, Die Verstümmelten 1054

Digitized by Google

EUROPA
REICH ÜBER DEN REICHEN

von

HEINRICH MANN

I

Der europäische Geist hatte während des Daseins derer, die jetzt Fünfziger sind, einen glücklichen Augenblick, es war 1890 und noch einige Jahre nachher. Die 1870 Geborenen traten in die Welt ein, und viele von ihnen brachten geistige Bedürfnisse mit, die vielleicht nur einmal in solcher Reinheit vorgekommen sind. Sie liebten soziale Gerechtigkeit, Völkerfrieden, das auf Vernunft zu errichtende Menschenglück, und sie glaubten daran. Sie waren Utopisten, die von der Natur und ihrer Bitternis erlernten, es zu sein.

Ihre Meister wirkten erweiternd, befreiend; Nietzsche gegen die Vaterländer, für Europa, Zola für Dreyfus und von jeher für die Wahrheit, Ibsen für geistige Befreiungen, Tolstoi gegen Krieg. Nichts anderes bestand für die Jungen, sie sahen es nicht einmal. Das Enge, Rückwärtsgewandte hielten sie für keine Gefahr mehr. Gemäßigte Geister sogar glaubten damals die Zivilisation gesichert, das Leben besänftigt, die Luft zu atmen gut. Sie waren nicht weit entfernt, zu meinen, so werde es bleiben, die ganze Spanne ihres Daseins. Welche Enttäuschung! Dies war nur der Ruhepunkt genau in der Mitte zwischen zwei Kriegen.

Gleich darauf griff der Nationalismus ein, man weiß mit wieviel Glück. Er war das rechte Mittel, den Menschen zu bewahren vor den bekannten Gefahren einer falschen Humanität, – denn für Nationalisten ist Humanität immer falsch. Was sonst da war, zog nicht. Der Monarchismus war gerade dort, wo er am angriffslustigsten tat, in Deutschland, weit mehr Übereinkunft und bequemes Auskunftsmittel als tiefe Überzeugung. Wilhelm II., der ihn durchaus ernst nehmen wollte, hat seine Untertanen zu Anfang auf schwere Proben

Digitized by Google

gestellt. Nur allmählich und weil sie immer besser verdienen durften, ließen sie die Wiederverkörperung des Sonnenkönigs geschehn und führten die barocke Oper mit ihm auf.

Selbst der Militarismus hat sich schwerer durchgesetzt, als man heute wohl glaubt, und nicht nur aus eigener Kraft. Noch 1905 stimmte der deutsche bürgerliche Freisinn gegen eine Vermehrung des Heeres und der Flotte. Die französischen Militärs ihrerseits hatten sich mit Klerikalismus und Antisemitismus ernstlich kompromittiert.

Der Antisemitismus von 1890 war verfrüht, er mußte verkümmern. Die Zeit ist nicht reif für ihn, solange der Durchschnitt der Menschen an geschäftliche Ehrlichkeit noch gewöhnt ist und geistige Reinlichkeit wenigstens kennt. Solange man Katastrophen nicht erlebt hat und des nächsten Tages sich sicher fühlt, ist es nicht Zeit. Erst, wenn alle wuchern, muß man schreien, der Jude wuchere. Erst wenn sogar für Bezahlung gemordet wird, kann mit durchschlagendem Erfolg verkündet werden, der Jude morde nach religiöser Vorschrift. Vor allem warte man das Chaos ab, den Augenblick, wenn alle, mit zerrütteten Gehirnen, auf selbstverfertigten Trümmern und Leichenhaufen stehen. Der Augenblick ist der richtige, um den verdienten Selbsthaß abzulenken auf den Juden.

Alles dies war unzulänglich gegen die Gefahren von damals, den Intellektualismus, die soziale Gesinnung, den Glauben, Europa wolle eins werden. Einzig der Nationalismus war ihnen gewachsen. Er war im Grunde die neue Kampfform der staatserhaltenden Gesinnung. Er fand Nahrung in Deutschland an dem Willen des Bürgertumes, zur Führung zu gelangen. Handelsrivalitäten und Flottenbau waren bürgerliche Angelegenheiten, sie gingen weder den Adel noch das Proletariat ursprünglich auch nur das geringste an. Er fand Nahrung in Frankreich an alten Kränkungen, an Bündnissen und der von ihnen genährten Versuchung, im Internationalen wieder aktiv zu werden, an der nationalen Erstarkung selbst. Denn unsere beiden Nationen glauben sich ihre Erstarkung nur dann selbst, wenn sie militärische Folgen hat.

Dies sind nur Anlässe. Wie konnte es im Grunde geschehn, daß Nationalismus natürliche Vaterlandsliebe verdrängte und auch noch behauptete, er sei sie? Gefühle entarten, mitsamt den Bedürfnissen, aus denen sie hervorgehn. Sie entarten wie Individuen oder Klassen. Sie sind mild und ohne Tücke, solange sie sich eins wissen mit den Zwecken der Natur. Erst ihre Überlebtheit und Unzeitgemäßheit erbittert und fälscht sie. Sie setzen sich zur Wehr gegen die gebotene

Digitized by Google

Ablösung durch neue Tatsachen des Lebens. Sie wollen am Leben bleiben, selbst mit Lug und Trug, selbst mit Gewalt. Ein öffentliches Gefühl, ganz wie manches private, gebärdet sich am kräftigsten kurz vor dem Zerfall.

Es wird nicht anders verlaufen mit der nationalen Ausschließlichkeit als einst mit der religiösen. Die Religionskriege hatten die Religion auch nur zum Vorwand, als wirklichen Antrieb auch nur die Gier nach Macht und Besitz. Auch sie wurden immer größer und schrecklicher. Da, nach dem größten und schrecklichsten, dem Dreißigjährigen, zerfiel auf einmal die ganze Angriffskraft des vorgeblich unbezähmbaren Gefühls. Ein Jahrhundert folgte, das mit der Unduldsamkeit der Religionen sogar sie selbst verwarf und nur noch unterschied zwischen Philosophie und Fanatismus. – Die Orgien des Nationalismus werden gebüßt werden von der Vaterlandsliebe.

Die Vaterlandsliebe ist kein göttliches Gebot, keine Heilslehre, nur ein Bedürfnis. Es keimt, schießt auf, verdorrt. Vorübergehend angewachsen bis zur Gefahr für den Bestand der Welt, wird es später wieder die harmlose Liebe des Einzelnen sein, die es war: Liebe zur Landschaft, zur Sprache. Und mag im Gegenteil und gleichzeitig zu sehr ins Weite gehen, um noch ausschließend zu bleiben. Wer einen ganzen Weltteil liebt, ist wohl endlich weise genug, die paar anderen nicht unnützer Weise zu hassen.

Das politische Vaterland ist veränderlich, sogar während meiner Lebensdauer hat das meine sich mehrfach verändert. Zuerst war es eine freie Stadt, dann ein mittelgroßes Reich, endlich ein beträchtlich verkleinertes. Das Vaterland war für alle am Anfang nur die Vaterstadt, gleich hinter ihren Mauern waren sie rechtlos. Mit schwerer Mühe wurden die nächsten Dörfer einbezogen. War ein Staat von zwei Meilen Umfang zusammengebracht, wäre es todeswürdiger Verrat gewesen, ihn an den nächsten Viermeilenstaat auszuliefern. Das Vaterland funktionierte nacheinander zugunsten eines Strauchritters, eines fürstlichen Geheimkabinetts, einer Militärbürokratie, eines Industriekonzerns: immer aber zum Vorteil einer herrschenden Klasse. Nur die gerade herrschende Klasse hat das Interesse, das Vaterland in seinem derzeitigen Umfang zu erhalten. Wesentlich erweitert, verändert es jedesmal Namen und Begriff, es kann nicht länger von derselben Klasse mit denselben Mitteln beherrscht und nutzbar gemacht werden.

Die Tragik aller herrschenden Klassen nun will, daß gerade sie

Digitized by Google

zu Kriegen hindrängen, Erweiterungen ihres Machtbezirkes betreiben und so ein Ende beschleunigen, das ihnen von selbst schon naht. Denn es naht immer jenen, die die geistige Begründung ihres Aufstieges vergessen haben, seien sie Napoleon oder der Bürgersmann.

Eine Art Entschuldigung fehlt der herrschenden Klasse der Bürger nicht. Sie hatte sich, um ans Ziel zu kommen, unvorsichtigerweise mit so vielen und hohen Idealen belastet, daß gewöhnliche Menschen daran scheitern mußten. Es behindert fühlbar das Erwerbsleben, wenn man in einemfort an Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit denken soll. So gaben sie es denn sehr bald auf. Ihre Erfindung waren die Ideale ohnehin nicht. Vierzig Jahre Enzyklopädie haben den französischen Bürger höchstens als Objekt gehabt. Urheber der neuen Gedanken waren klassenlose, fast staatenlose, freie und entwurzelte Geister, Verfolgungen ausgesetzt, von Mißtrauen umgeben. Ihre ersten Anhänger waren notwendigerweise die vorurteilslosesten der Gebildeten, darunter sicher mehr Adel als Bürgertum. Der Bürger seinerseits sah sich schon vor der Revolution in den Regierungen reichlich vertreten, auch gehörten ihm die einträglichsten Finanzämter. Sein Trachten indes ging nach dem Ganzen des Staates, dafür bediente er sich, im Namen der großen Worte, des Volkes, – das freilich jeden erdenklichen Grund hatte, die Revolution zu machen.

Der damals praktisch werdende Begriff der Nation richtete sich keineswegs, wie heute, gegen andere Nationen: er richtete sich ausschließlich gegen den König. Nation war gleichbedeutend mit innerer Freiheit. Angriffskraft nach außen hatte das Wort nicht. Die französische Revolution kämpfte nur gezwungen gegen eine Koalition, nicht von Nationen, sondern von Königen. Nationen waren zunächst immer nur in der Abwehr, wie jeder, der noch nicht einmal bei sich zu Hause unbestritten ist. Auch deutsches Nationalgefühl erhob sich einzig gegen Bedränger, und dies waren im gleichen Maß die heimischen Fürsten und der fremde Imperator. Wären nicht Fürstenkoalition und Imperator gewesen, alles, Gefühl und Vorteil, trieb schon damals die beiden Nationen einander in die Arme!

Welch ein weiter, aber eiligst durchmessener Weg, vom Bürger, wie er aus den Kriegen vor hundert Jahren hervorging, bis zum Bürger nach dem von uns erlebten, seinem Krieg. Er begann als Geschöpf der Dampfmaschine, zuerst selbst noch mit anfassend bei der Manufaktur, Fabrikant in blauer Schürze. Väterlicher Gefährte seiner Arbeiter, die ihr Gedeihen gebunden wußten an das seine, aß er mit ihnen,

Digitized by Google

betete mit ihnen und strich den Mehrwert der gemeinsamen Arbeit ein wie einen Tribut an die göttliche Weltordnung. Er war wohl noch redlich fromm, nur daß er von Anfang an das Interesse Gottes von seinem eigenen nicht reinlich unterscheiden lernte. Braver Mann übrigens, auf Ehrsamkeit des Wandels und pünktliche Bezahlung der Schulden nicht schlecht versessen. Der Fall des verlorenen Sohnes, kam er überhaupt vor, ergab ein ungleich peinlicheres Verfahren als in der Schrift. Daneben ein sonntägliches Gefühl von Vaterland und Nation, Fichte und Schiller. Während langer Jahrzehnte des friedlichen Geldverdienens blieben es feierliche Höhen, die kein Fuß betrat.

1848 war auch in Deutschland so viel verdient, daß man immerhin dem Volk nicht abriet, wollte es denn durchaus für den Bürger als Hort von Bildung und Besitz die politische Macht erkämpfen. Dabei ergab sich nun aber die unangenehme Überraschung, die unter dem Namen des Sozialismus bekannt geworden ist. In Frankreich muß die neue Gefahr sich besonders stark angekündigt haben, denn um sie zu unterdrücken, griff man gleich zu dem heroischen Mittel eines neuen Kaisers. Er selbst war vom Sozialismus nicht unberührt; seine schüchterne Liebe gehörte dem armen Volk. Inzwischen bereicherte sich unter ihm der Bürger: so kühn hatte er sich noch nie bereichert. Die Masse des Bürger blieb wohl brav, aber ihre Auslese, die Erfolgreichsten, die ihre Klasse vor Welt und Nachwelt vertraten, verloren die hergebrachten Bedenken, die Entgleisung der Klasse begann. Der Gründungsschwindel, der zwanzig Jahre später auch das siegreiche Deutschland ergriff, besteht fort als unvergänglichstes Denkmal der Epochen Napoleons des Dritten und Wilhelms des Ersten. Dieser billigte den Schwindel so wenig wie jener. Wilhelm wagte, im Hinblick auf die Erwerbsorgien des Bürgers, einst sogar ein Scherzchen, schwach, aber lehrhaft. Zu dem Herzog von Ratibor, dessen Verkehr mit dem Spekulanten Strousberg er kannte: „Nun, Herr Doktor Ratibor, wie geht es dem Herzog von Strousberg?“ Er vertauschte den Titel, der Monarch ward nicht nur bitter, sondern fast Prophet! Aber wenn etwa Ratibor davon berührt ward, auf Strousberg hatte es keinen Einfluß. Der Bürger trieb es weiter in seiner Art.

Nicht ohne schlechtes Gewissen und die demgemäße Angst. Eine heillose Angst vor dem Sozialismus beherrschte in Deutschland die siebziger Jahre. Solche Angst hat es nie wieder gegeben — außer

Digitized by Google

heute. Jeder Firmeninhaber bearbeitete seine Leute, als könnten sie nur noch gemeinsam mit ihm dem drohenden Ende aller Dinge Einhalt gebieten. Jede Madame auf ihrem Sofa zitterte vor dem Dienstmädchen, das begehrlich ihr seidenes Kleid zu betrachten schien. Ergebnis war das Sozialistengesetz, Unterdrückung und Gefängnis. Noch nicht Mord — wie heute. Die anarchische Geistesart des neuen Bürgers, die seine konservativen Gegner ihm schon damals nachsagten, hatte noch nicht ihre letzten Folgerungen gezogen.

„Das Wort Vaterland bedeutet heute nichts mehr, als das ausschließliche Bestreben Geld zu verdienen." Dies schrieb Gobineau, Graf und Legitimist, nach 1870. „Richtig," antwortet ihm der Bürger, damals wie heute; „aber kein Vorwurf. Denn wie dient man dem Vaterland? Mit Geldverdienen. Sozialisten sind sogar nur darum vaterlandslos, weil sie das Geschäft stören."

Hier muß wohl die ursprüngliche bürgerliche Erklärung der Kriegsindustrie liegen, — aber war ihre bürgerliche Erklärung denn jemals menschlich faßbar? Das Genie des Bürgertums hat in den Jahrzehnten zwischen den beiden letzten Kriegen sich der Technik des Tötens bemächtigt und ist in sie aufgegangen. Der kriegsindustrielle Bürger als höchster Ausdruck seiner Klasse hat all die Zeit mit der Eskomptierung künftigen Massensterbens Geld gemacht. Verloren gingen ihm Wille und innere Verpflichtung, dem Leben zu dienen, außer seinem eigenen. Er hat das erstaunliche Paradox fertiggebracht, Arbeiter, die ersten Opfer des künftigen Schlachtens, an seine Industrie zu ketten. Zum Ruhm und Nutzen seines mörderischen Gewerbefleißes hat er unendliche Arbeitskraft, viel technisches Können und tausend Federn in Bewegung erhalten, hat dies alles dem Guten entzogen. Der kriegsindustrielle Bürger hat den Staat, auch den feudalen Militärstaat, aus dem Hintergrunde gelenkt, hat ihn nach jedem Versuch, auszuweichen, wieder auf das Geleise geschoben, wo's in die Katastrophe ging. Es gab, in Deutschland wie in Frankreich, Minister, die guten Willens waren, und andere, die wenigstens an das Äußerste nicht dachten. Parteien schwankten, Friedenswünsche erreichten manchmal die Herzen der Mächtigsten. Die aufgehetzten Völker haben, wenn das Wort Krieg fiel, nie anderes im Sinn gehabt als einen munteren Tumult; vom Sterben wußten sie so wenig wie Kinder. Wer alles wußte, alles wollte, waren einzig jene Industriellen, die, offenbar in beiden Ländern, hinter den nationalistischen Verbänden standen, sie aushielten, Geld gaben für das öffentliche Geschrei nach immer neuen Rüstungen,

Digitized by Google

sogar den Staat, wenn es sein mußte, bestachen. Ihre Sache wollte es: da glaubten sie wohl endlich, die des Landes. Ihr großer Sach- und Menschenverbrauch, die unermessenen Interessen, die nun an ihre eigenen geknüpft waren, überzeugten sie, es sei das Land, für das Land ständen sie da. Wer den Krieg rüstet, darf nicht aufhören, bis der Krieg da ist: dann kommt erst seine Zeit. Er ist ebenso gehetzt wie Hetzer. Er ist der allgemeine Verderber, aber auch, wenn nicht im Materiellen, doch im Sittlichen das erste seiner eigenen Opfer.

Ihre Großväter würden den Mehrgewinn eingesackt haben wie Gottes Willen. Sie nicht mehr. Und sie schoben doch das Vaterland selbst in den Sack. Das ging nur, wenn sie sich mit ihm verwechselten. Hatten sie nicht recht noch im ungeheuersten, wenn sie in sich das Land, im ganzen Land nur sich sahen? Dann wären sie sogar befugt gewesen, sie, die das Land selbst waren, ihr Geschäft mit denen zu machen, die ihresgleichen und auch wieder ein Land waren, wenn auch ein feindliches. Wem waren die beiden verantwortlich? Was wäre einzuwenden gewesen, wenn zwei scheinbar feindliche Kriegsindustrien, über den Umweg dritter Unternehmungen, jede an der anderen beteiligt gewesen wären? Erlaubt und geboten, sie wären einfach beieinander rückversichert gewesen. Was auch geschah, Sieg oder Niederlage, sie mußten verdienen, nur das war Pflicht. Indes die Idee des Vaterlandes bis zur Tobsucht, zur Selbstzerfleischung aufgepeitscht wurde für das Geld der Industrie, wäre die Weltbeherrscherin selbst schon nicht mehr an sie gebunden gewesen. Bezirke, wo nach keiner sittlichen Begründung des eigenen Daseins und Wirkens mehr gefragt wird! Unbedeutende Menschen wachsen, von Verkettungen getragen, dort hinein und wissen nicht wie. Die Welt ist seelenloser Rohstoff, die Menschheit ein Zwischenfall. Bleibend und allein gültig ist der Vorteil dessen, der die Macht hat. So denkt nicht einmal Gott. Weder so beschränkt noch so größenwahnsinnig kann er sein.

So beschränkt und so größenwahnsinnig ist einzig der vollendet Gottlose. Was ward aus der frommen Demut früherer Bürger? Das Bürgertum als Klasse hat seinen Weg zu schnell gemacht, als daß es irgend etwas anderes noch hätte ans Ziel mitbringen können, außer seinem siegreichen Erwerbssinn. Die Bürgerklasse fühlt sich nicht verantwortlich für die Völker, die sie ausbeutet und als Futter ihrer Machtgier benutzt. Niemals würde sie sonst diesen Grad des Opfers und des Elends von ihnen gefordert haben. Der ehemalige Adel

Digitized by Google

behielt immer einen Rest Verantwortung. Er stand noch in Verbindung mit Gott, sein Recht kam von ihm. Woher kommt das Recht der Bürgerklasse? Sie leugnet die lebendige Wirkung von Ideen. Die „Wirtschaft", jener automatische Vorgang, der die Reichsten immer reicher, die Armen vollends arm macht, ist alles, worauf sie sich beruft. Was bis zu ihr gedacht wurde, ist Zierat, was nach ihr und gegen sie, Verbrechen. Diese Klasse von Emporkömmlingen ist jetzt so konservativ, wie höchstens absolute Könige es waren. Bis ans Ende der Zeiten sollen alle Menschen, die geboren werden, an sie den Mehrwert ihrer Arbeit abliefern: ohne Grund und höhere Berechtigung, einfach nur, weil es heute so ist. Der ehemalige Adel hat einst in Frankreich seinen 4. August 1789 gehabt. „Der Feudalismus, der tausend Jahre geherrscht hatte, dankt ab, schwört ab, spricht den Fluch über sich aus." Der Geschichtsschreiber setzt hinzu: „Großes Beispiel, der hinscheidende Adel hat es unserer herrschenden Bürgerklasse vermacht". Nie war ein Beispiel vergeblicher.

Wer gemeint hatte, der große Krieg werde in der Laufbahn des Bürgertums oder der kleinen Auslese, die sich noch jetzt so nennen darf, die höchste Leistung bleiben, wird von ihr belehrt. Selbstanbetung bringt noch mehr fertig. Unwissenheit kann noch schwärzer, Herzensroheit noch roher werden. Was Deutschland und zweifellos auch Frankreich seit dem Ende des Krieges unter den beiden nationalistischen Bürgerklassen erlitten haben, steckt die Grenzen der Schamlosigkeit weiter. Abwechselnd mit Betrug und mit Gewalt wird das eigene wie das fremde Volk niedergehalten und in noch größeres Unglück gestoßen. Die langjährige Gewohnheit beider Völker, Kriegsgesetzen zu gehorchen, benutzt man, die Freiheiten noch gründlicher abzuschaffen als sogar im Kriege. Müdigkeit und Verstörtheit der Völker machen sie zu Opfern der Klasse, die das Geld hat. Jetzt sieht ein jeder: der Krieg war das sicherste Mittel für eine Auslese der Gierigsten. An der Herrschaft ist nicht mehr das Bürgertum selbst, nur noch die durchfiltrierten Instinkte der Klasse in Person der Gierigsten. Sie haben den Mittelstand aufgefressen. Schon sind die sozialen Sprossen, die zu ihnen hinaufführten, so gut wie alle beseitigt. Unter ihnen ein allumfassendes Proletariat. Allein in der Höhe pumpen sie das Blut der Völker zu sich hinauf, drunten ringt man um jede Stunde. Erbarmen ausgeschlossen, es sind die Gierigsten.

So steht es in Deutschland. So wird es nicht lange hier allein stehen. Der Besiegte erfährt etwas schneller, was das Schicksal vorhat.

Digitized by Google

Auf dem Abrutsch ins Elend ist er natürlich voran. Die Klasse, die den Abrutsch befehligt, hat hier leichtes Spiel, dank der Niederlage. Großes Beispiel und kein vergebliches, für alle führenden Klassen. Ihr größtes Glück können sie mit dem größten Unglück des eigenen Volkes machen. Ein geschlagenes Volk wirft das meiste ab. Die Niederlage ist für die, die sie organisieren, das beste Geschäft. Wußte man das? Früher versanken die Führenden, wenn sie sich verrannt hatten, in den Abgrund. Das hat sich geändert. Wir selbst sind im Abgrund. Um herauszukommen, können wir nur noch auf unsere Führer hoffen. Der ganze Witz ist der, ein Volk so gründlich hineinzulegen, daß es sich selbst auf keine Weise mehr helfen kann: so macht man sich ihm unentbehrlich, wohl oder übel läßt es sich das noch übrige Fell über die Ohren ziehen. Eine führende Klasse, die ein Volk zum Erfolg führt, wird kritisiert und bleibt bedroht; denn welcher Erfolg wäre vollständig und nicht zweischneidig. Das sicherste ist, sie führt ein Volk in die ungeheuerste Katastrophe.

Um aber vom Sieger zu sprechen: kennt man in Frankreich den Rückgang und die Ohnmacht der politischen Opposition? Die Unterdrückung ihrer Aktion, die Verhaftung sogar ihrer Abgeordneten? Und kannte man dies ehemals? Kannte man den Zustand, daß von Freiheit kaum mehr als die des Verdienens besteht — und auch die Pressefreiheit in der Tat nicht mehr? Denn der diktatorische Druck des Nationalismus auf die öffentliche Meinung erstickt die Pressefreiheit auch ohne ausdrückliches Verbot. Eine Art Betäubung des ganzen Landes erlaubt dem Nationalismus seine traurigen Unternehmungen, — die scheinbar nur gegen Deutschland gehen. Wen aber werden ihre späteren Wirkungen treffen?

Man verkenne nirgends die Symptome schwerer Anfälle, die heraufziehen, — mögen sie sich auch vorläufig hinter äußerer Machtentfaltung verstecken. Wir Deutsche wissen nun schon, wie es weiter geht, wenn die Geldinteressen der Reichsten, gleichgültig ob in Kohle oder in Eisen ausgedrückt, das einzig Bestimmende sind. Nichts weiter zählt mehr im Lande, nur „Wirtschaft", soll heißen: die großen Vermögen. „Nicht an sie rühren"! Steuern fast allein aus den Besitzlosen gepreßt, alle sozialen Forderungen vertagt und vergessen, alle kulturellen Werte vertan, ihre Pfleger zu den Lohnsklaven geschoben — aber „Wirtschaft"! Die geistigen Arbeiter scheinen lautlos verhungern oder Bürodiener werden zu wollen. Aber wohin ist in Deutschland die selbstbewußte Klasse der Industriearbeiter gekommen?

Digitized by Google

Lammfromm, um ihr Leben bangend hängen sie an ihren übermächtigen Herrn. Es ist wieder gekommen wie in den patriarchalischen Anfängen der Industrie: das Wohl der Arbeiter gilt als dem der Herrn unlösbar verbunden. Bettgenossen, die nur die Not des einen schafft! „Das Kapital ist der Freund der Arbeiter", konnte unter Mißbrauch der Not schon laut gesagt werden. Sie fühlen aber einzig: „Nur noch den Lohn für heute und morgen! Euer Wucher, unsere Lohnerhöhungen zwingen alle, immer wahnsinniger um das Leben zu kämpfen, — aber soll alles verrecken, nur wir noch nicht! Heute und morgen!" Der ganze Staat gleicht diesen Armen und denkt wie sie. Daher: „Schonung der Wirtschaft!" Und wegen „Wirtschaft", dauernd überreizt, von einem Zusammenstoß mit auswärtigen Gläubigern zum andern, und nie aus dem latenten Bürgerkrieg, außer vielleicht in den offenen.

Dies alles weiß jeder, und es wird um so tausendfältiger und unablässiger gedacht, gestöhnt und geflüstert, je weniger es gesprochen werden kann. Die Gierigstenherrschaft hat ihre Presse und ihre Gerichte. Für die meisten Gerichte sind nicht jene die Hochverräter, die dem Land an der Schlagader sitzen: der ist's, der sie nennt. Die Pressefreiheit hingegen besteht, nach wie vor, gleich stark für alle. Denn wie der Reichste die ganze Presse ungestraft aufkaufen darf, um allein und ohne Widerspruch die Stimme zu erheben, so hat dasselbe unverbrüchliche Recht auch der Ärmste. Nur seine Schuld, wenn er es nicht ausübt: wenn im Land endlich düstere Einmütigkeit entsteht, wie nicht einmal unter dem Absolutismus.

Die Gierigsten gehen weiter, sie schließen eigenhändig Staatsverträge. Setzen sich selbst an die Stelle der Staaten, die Grenzen sind abgeschafft, wenn sie kommen. Sie verkaufen Erfindungen hinüber, die zur Sicherheit ihres Landes gemacht wurden. Für kleine Leute aber haben sie ein früher unbekanntes Verbrechen erfunden: Industrieverrat, den Hochverrat an ihnen.

Die sozusagen geistigen Machtmittel könnten versagen, es schien geraten, für handfeste Volksbewegungen zu sorgen. Wie leicht sind sie zu haben heute! Zur Verfügung steht der brotlose Nationalismus, die zügellosen Fanatiker einer abgehausten, schädlich gewordenen Idee. Am Anfang war die Idee uneigennützig, hochherzig, geistig anspruchsvoll. Unbekannt waren ihr Angriffslust und Haß. Sie hat sie erlernt, sie ward, wie ihre Ziele, gassenläufig und gemein. Das letzte Geschlecht ihrer Anhänger aber, zu verkommen sogar für eigene Ver-

Digitized by Google

brechen, leistet nur noch Banditendienste den Reichsten. Später Anhang Fichtes, Schillers — und nehmen Geld! Hier nun vereinigt sich Geld einheimischer Industrieller mit Geld, das fremde Industrielle spenden. Das ist Nationalismus. Dieselben Interessen verbinden die Mächtigen und halten die Völker entzweit, welche glückliche Ordnung der Dinge!

Das Gute an all dieser Ordnung? Sie hat ihr Gutes. Die wirklichen Machthaber, die nur noch so wenige sind, haben ihre Deckung verlassen, man sieht sie. Ehemals waren sie, durch Monarchie und Militarismus, glänzend gedeckt. Ihr Krieg ging unter falscher Flagge. Wer wußte, daß der Generalstab ihr Beauftragter war? Die Kriegsziele vor allem die ihren? Millionenfaches Todesopfer des Volkes dargebracht für Bergwerke, nach denen sie gierten. Nach dem Krieg aber haben sie den Mittelstand aufgefressen, das hat sie bloßgestellt. Jetzt sieht man sie. Jeder kennt ihre Namen, ihre Gesichter und Bärte. Sie sind zu eitel, es zu verhindern. Auch zu dumm. Wie sollten sie wissen, daß ihr Vorteil Heimlichkeit verlangt? Ihr offener Anblick ist weder dekorativ noch erhebend genug. Macht, die ausschließlich das enteignete Geld der Gesamtheit ist? Bezahlte Macht, nicht achtbarer als bezahlte Liebe.

Ihr Anblick zwingt den Unschuldigsten, zu fragen, was sie denn, außer Raffen, noch können, — da sieht er: nichts. Sie haben das Raffen zum Maß der Dinge erhoben, ja, auch Menschen haben für sie nur dies Maß. Ihnen entgehen sämtliche menschlichen und politischen Wahrheiten oder gar Keime zu Wahrheiten. Gegen sie waren Monarch und Generalstab humanistische Genies. Die krasse Unwissenheit dieser Gestalten prahlt mit Verachtung jeder Handlung, die nicht unmittelbar Geschäft ist. Sie geben aus Grundsatz nichts oder höhnische Lappalien für alles, was in Deutschland jetzt untergeht, — es soll untergehn. Was machen Tatmenschen, die sie zu sein glauben, sich aus dem Wort, aus Definition und Einblick. Wozu gesittete Auseinandersetzungen, die nicht auf Macht fußen. Die Parlamente scheinen ihnen Spielzeug, sie verstehn Mussolini. Einer von ihnen hatte gerade mit Hilfe eines Agenten, der vom Balkan kam, die Mehrheit der Aktien einer Berliner Bank heimlich und hinterrücks an sich gebracht. Ein Balkangeschäft. Dann ging er in eins der Parlamente und sprach. Der Satz kam vor: „Ich kann meine Zeit produktiver anwenden als hier.“ Mit Balkangeschäften.

Derselbe wurde von einem Berichterstatter gefragt, für wen er

Digitized by Google

eigentlich so unsinnig viel Geld verdiene. Er hätte natürlich sagen müssen: „Für den Aufbau der deutschen Wirtschaft". Oder einfacher und größer: „Für Deutschland". Oder ganz groß: „Zum Heil der Welt". So war er doch eingespielt. Aber nein, er vergaß sich. Für wen er so viel Geld verdiene? „Für meine Kinder", sagte er schlicht. Sein Großvater in der blauen Schürze hätte nicht schlichter bürgerlich sprechen können. Dies also sind sie in unbewachten Augenblicken. Es rührt fast. Es könnte versöhnen, wenn das noch zu machen wäre.

So oder so haben sie eine Unschuld und Frische, die hierzuland kaum noch zu erwarten war. Der Krieg war ihr Stahlbad, wenn sonst niemandes. Sie haben, nach allem was das Vaterland ihrer Wirksamkeit zu verdanken hat, noch immer den Mut, sich mit ihm zu verwechseln, dazu gehört etwas. Noch immer kostet es sie kaum Selbstüberwindung, höchstens vielleicht eine leichte Nachhilfe ihrer Gutgläubigkeit, wenn sie nationale Sache sagen und ihr Geschäft meinen. Übrigens haben Umstände die Gleichsetzung beinahe wahr gemacht. Dank der allgemeinen Untätigkeit steht es derart, daß sie mit internationalen, die Nation vollends enteignenden Geschäften noch immer die Patrioten sind, weil ohne sie nicht erst morgen, sondern schon heute alles aus wäre.

Sie tun recht, Personen, die ihr Geschäft stören möchten, als vaterlandslos durch ihre Organe verfolgen zu lassen. Man sollte ihnen darin nicht unrecht geben. In unserer Lage, die, solange wir es dulden, von der ihren nun einmal bestimmt wird, ist es gefährlich, witzige Ausfälle ihrer Gegner mit Sympathie in den Zeitungen abzudrucken. Unlängst kam im Reichstag von rechts der Ruf: „Sie haben ja kein Vaterland!" Rechts sitzen, neben den Industriellen, die Wucherer mit Nahrungsmitteln; sie riefen nach links: „Sie haben ja kein Vaterland!" Worauf Stimme von links: „Nein! Das haben Sie uns gemaust." Man sollte hierüber still sein.

Oder aber man müßte schließen, daß sie doch nicht so unerschütterlich fest sitzen wie ihre Unschuld es sich träumt. Gibt es Widerstände, ausgedehntere als es scheint, wenn auch noch verschwiegene, gegen die Diktatur der „Wirtschaft"? Gegen die Behauptung, sie sei alles und ein „Wirtschaftsführer" das letzte und wichtigste Ergebnis der menschlichen Geschichte? Wer hat den Typ schon satt? So viele melden sich! Wem wird allmählich übel bei seiner Verherrlichung? Wer findet den knechtischen Trieb denn doch noch widerwärtiger

Digitized by Google

hier, als wenn er sich an Fürsten sättigt? Wer hat schon mal gehört, daß früher ein Ladendiener mit fünfundsiebzig Mark Monatsgehalt den festen Willen hatte, ein Warenhaus zu besitzen, und ihn endlich auch durchsetzte? Wer ist der begründeten Überzeugung, daß die Abenteuer der Wirtschaft heute es unvergleichlich leichter machen, einige Industriekonzerne unter sich zu bringen, als damals ein Warenhaus? Wirklich, schon so viele besinnen sich darauf, daß die Überlieferung unseres Landes, unserer Gesittung noch andere Verdienste kennt, — und daß selbst der Ausgewucherte im Geistigen nicht überzahlen sollte? Ich dachte mir schon, es werde doch noch Hoffnung bleiben. Die Überentwickelung des Erwerbstriebes auf Kosten aller edleren Funktionen der menschlichen Natur wird nicht das unwiderstehliche Beispiel für alle sein, und nicht auf die Art werden wir Europäer enden.

Eines Tages werden wir Mitleid fühlen dürfen mit dem, was wir sahen von äußersten Verirrungen des Erwerbstriebes, von seiner widernatürlichen Unzucht. Gewisse Geschehnisse werden vielleicht nur noch vom Mitleid bis in den Grund verstanden werden. So der Besuch der Industriellen im zerstörten Gebiet. Industrielle beider feindlicher Länder fanden sich, nach vollbrachter Tat, dort zusammen, um zu beaugenscheinigen, was sie vollbracht hatten. Ihre Waffen, Geschütze, Sprengstoffe, Giftgase, alle ihre technischen Höchstleistungen hatten hier überwältigend gesiegt. Kein Haus, kein Baum und keine Mauer. Der Mensch nur noch als Skelett vorkommend in dieser Erde, die mehr zerstücktes Eisen als Erde war.

Die Herren verließen ihre starken und glänzenden Autos. Obwohl von feindlicher Herkunft, schritten sie im besten Einvernehmen über die Stätte ihres Wirkens. Es war ihr gemeinsames Wirken. Die Feindschaft war in Wahrheit Arbeitsgemeinschaft. Wenn die technischen Errungenschaften, die hier gehaust hatten, zufällig nur die des einen waren, der andere hatte sie dank seinem Wettbewerb mit hochgebracht. Er würde seine eigenen nicht anders verwertet haben. Er hatte gegiert nach den Gruben des Nachbarn, wie der nach seinen Hütten. Er hatte, dem anderen neidvoll verbrüdert, den Krieg herbeigerufen und ihn unvermeidbar gemacht. Er hatte, gleich jenem, Menschen, Landsleute, Nachbarn sterben lassen, die mit der Sache nichts weiter zu tun hatten, als daß sie eben starben.

Beide, weit entfernt, hiernach vom Schauplatz abzutreten, waren seither nur noch tätiger, mächtiger, stolzer geworden. Sie waren

Digitized by Google

allumfassend geworden. Jetzt zeigten sie sich, Seite an Seite, in dem schamlosen Sonnenlicht, das ihr Werk beschien, und berieten ihr nächstes Kompaniegeschäft, den Wiederaufbau.

2

Es muß dafür gesorgt werden, daß sie kein Geschäft mehr machen mit zerstörten Gebieten. Ihr zerstörtes Gebiet aber ist Europa. Sie haben die überkommene, längst nur noch schädliche Uneinigkeit der Länder zu ihrem Geschäft gemacht. Der Krieg war ihr Geschäft, der Friede ist es wieder. Sie sind groß geworden und die Länder Trümmerhaufen, weil sie mit List und Gewalt erreicht haben, daß die Länder selbst sich verwechseln mit ihrem Geschäft. Kein Land wird wieder atmen vor Beseitigung des beutegierigen Industriellen, der es zurückstößt, so oft es sich mit seinen Nachbarn verständigen möchte. Europa lebt im Grunde auch jetzt — und will eins werden, mit ganz anderer Wucht als je in friedlichen Zeiten, aus ganz anderen Tiefen der Not und des Gewissens. Aber der Zusammenschluß Europas, den Industrielle, vor allem Industrielle, bislang vereitelten, muß gegen sie geschehn. Wehe, wenn Europa sich von ihnen, die die Einigung endlich nicht mehr hindern können, auf ihre Art einigen ließe!

Wo ist gegen sie ein Gegengewicht? Es gibt schon zu lange keins, es muß eins gefunden werden.

Die Gewerkschaften der Arbeiter, die ihnen heute allein entgegen stehen, reichen nicht aus. Die Gewerkschaften paktieren mit ihnen aus Not. Die Gewerkschaften und ihre verbürgerlichten Führer wenden gegen die Herren der Industrie nichts Wesentliches mehr ein, nichts Unverbrüchliches, keine Idee. Im geistigen Umkreis der Gewerkschaften liegen Tarifkämpfe und die nicht weiter begründete Annahme, dank Tarifkämpfen werde eines Tages die Industrie von ihren Tyrannen befreit und nur noch der Masse der Menschen dienstbar sein.

Das ist schwerlich der Weg. Er verlangt mehr geistige Kämpfe, persönliche Entschlossenheit, mehr Einblick in Zusammenhänge. Menschen, die nur eine einzige Klasse vertreten und auch über der Landesgrenze nichts anderes kennen, werden ihn nicht finden. Geistige und soziale Gebundenheit führt zu nichts.

Der Glaube, Wirtschaft sei alles und nicht sie vom Menschen, sondern der Mensch von ihr bestimmt, ist beiden gemein, den

Digitized by Google

Industriellen und den Gewerkschaften. Aber man besiegt einen Feind nicht, dessen Geistesart man teilt. Träte man auch an seine Stelle, er wäre, in anderer Verkörperung, noch immer da. Übrigens sind die Industriellen stärker als je, hemmungsloser als je, international verästelt wie vor dem Krieg und mehr. Wesentlicher Abbruch wird ihnen niemals durch praktische Mitarbeit auf derselben Plattform geschehn.

Vielleicht aber auch kommen ihnen keine Schwerter des Geistes mehr bei. Wenn es zu spät wäre, vollzieht sich unser Untergang, weil wir selbst ihn geistig schon vollzogen hatten; weil wir den Stoff selbsttätig werden ließen und ihn nicht mehr meistern wollten. Auch Wirtschaft sollte nur Stoff sein für Geister, die höhere Absichten haben als wirtschaftliche. Vorausgesetzt sei Kraft der Seele, jene gläubige Vernunft, in der unsere logischen Kräfte sich mit denen eines tätigen Herzens verbinden. Halten einige oder sogar viele von uns, diesseits und jenseits der Grenze, ein versöhntes, geeintes Europa noch für möglich? Glauben sie, daß dem blinden Eigennutz der Länder und der Böswilligkeit derer, die ihn für sich ausbeuten, noch Widerstand geleistet werden kann? Daß die Masse der Europäer noch fähig ist, sie zu hören, wenn sie sagen und bekennen, die Wirtschaft sei nicht Gott, und Gott, der Geist sei, lebe? Dann müssen sie beginnen. Es ist sehr spät geworden.

Viel können wir nicht tun oder aber alles. Sagen und bekennen. Können wir es? Haben wir zwingende Worte? Wer sind wir?

Der Mensch ist geschaffen zu empfinden; wer auch denkt, bleibt Ausnahme. Er muß den Mut haben, sich seine Lage einzugestehn. Die Forderungen, die seine Natur an die wirkliche Welt stellt, haben Lebensrecht wie alles übrige. Sie finden ihre Grenze, wo Menschen, wie sie nun sind, versagen.

Denkende sind mit ihrem unverfälschten Wesen gegen jede überwiegende stoffliche Macht. Einig sind sie in ihrer Feindseligkeit gegen den bestehenden Industriefeudalismus. Sie spalten sich erst in der Frage, was gegen ihn auszuspielen sei. Manche meinen: vorhergegangene Mächte, Armee, Kirche, Adel, König. Die französische Schule Maurras vertritt dies alles mit Geist. Deutsche Reaktionäre haben nie Geist, darin sind wir glücklicher. Aber jene Franzosen vergaßen wohl schon, wie die alten Mächte sich aufführten, als sie noch überwogen. Sie hätten sonst keine Freundschaft für sie, da sie ja auch die heutige Macht nicht ertragen. Macht ist Macht. Maurras

Digitized by Google

wäre 1793 einer der Revolutionsliteraten gewesen, die er verabscheut. Welch ein sinnloser Einfall übrigens, der heute herrschenden Klasse mit dem Militarismus als Schrecken zu kommen. Militarismus und Industriekapital vertragen sich nicht nur, sie sind das gleiche. Keine der alten Mächte würde den Industriefeudalismus bekämpfen, jede ihn benutzen. Er und sie würden sofort gemeinsam Hochverratsparagraphen errichten gegen die Denkenden. Jede Beschränkung der Freiheiten, die ein Mensch des Geistes befürwortet, trifft alsbald seine eigene. Sagen wir offen und ohne paradoxale Umwege, daß wir auf alle Fälle widerstreben dem Ungeprüften und dem Verbot zu prüfen, wir, deren Wesen Zergliederung und geistiges Wagnis ist. Nationaldünkel, Nationalhaß, der Neugier nach seinem wirklichen Gehalt für Verrat erklärt, liegt uns nicht von Natur, nur unsere Widerspruchslust oder historisch-ästhetische Liebhabereien, nur halbe Erkenntnis bringt uns zuweilen auf solche Wege. Einmal betreten, werden sie bald trostlos. Dann können Menschen, die unseres Wesens sind, die Unwissendsten ihrer Landsleute darin bestärken, das Nachbar- und Bruderland zu zerreißen und zu knechten, im Namen einer europäischen Ordnung und Gesittung. Als ob die Schicksale nicht aneinander gebunden, als ob es nicht viel zu spät wäre, um noch einer auf Kosten des anderen zu leben! Nein, immer nur, wie der Nationalismus, das eigene Recht sehn und dieses auf das bloße Bedürfnis stützen, scheint unseresgleichen unentwickelt und sittlich nicht verlockend. Nun muß man wissen, daß gerade der unvoreingenommene Geist in der Erkenntnis Gesetze des Sittlichen findet und endlich beide gleich setzt.

Es gibt heute kaum noch vorgeschrittene Geistigkeit, kaum noch Willen und Bekenntnis zur Wahrheit, ohne einen gewissen Internationalismus. Er wird bedingt schon durch die Qualität der Nationalisten — dann aber auch durch die klar zutage liegende Tatsache, daß die nationale Idee geliefert hat, was irgend drin steckte und nicht das geringste mehr verspricht. Das Wesen der Geistigen ist gerade der Wille, weiter, höher zu dringen. Der Mensch soll endlich zu umfassenderem Umblick hingeführt werden, sein Sinn soll sich öffnen der Gerechtigkeit für seinesgleichen, und als seinesgleichen soll er wieder einige mehr erkennen. Europa: der Gedanke enthält neue Ziele, neue Mittel, vielleicht ein ganzes neues Menschentum und sicher neue Kämpfe.

Was bieten uns dagegen noch die abgenutzten Streitigkeiten der

Digitized by Google

alten Nationalstaaten? Geraufe und Geschrei um immer dieselben paar Grenzstreifen, nationale Redensarten, die im Grunde ein paar Grubenschächte meinen, Haß, der eigentlich Selbsthaß ist, und Dummheit, die sich dauernd im Zustande der Wut erhält, um nicht vor sich selbst zu erstarren. Das dreht und dreht am Fleck, löst sich von Wind und Wetter und von der eigenen Raserei in Lumpen auf und findet kein Ende. Sollten die französischen Nationalisten 1923 wirklich erstreben und erreichen, daß die deutsche Einheit auseinanderfällt, was würden sie unvermeidlich machen? Die deutsche Einheit. Noch einmal das neunzehnte Jahrhundert. Wieder von vorn unsägliche Begeisterung für Selbstverständlichkeiten, für die Aufhebung von Zollgrenzen zwischen Provinzen. Ausgeführt aber der Tanz von heutigen Nationalisten, nicht etwa von denen aus den frischen Tagen geistig erfüllter Vaterlandsliebe. Dahinter als Drahtzieher internationale Industrielle. In Verfälschtheit und Verfall würde Deutschland faulen müssen — und Frankreich, das ihm aufspielt, nicht minder.

Es wäre an der Zeit für beide Nationen, den Unfug abzustellen mit einer Bewegung des Überdrusses. „Können Sie es durchaus nicht unterlassen, sich an mir zu vergreifen, bitte vergreifen Sie sich also, damit wir endlich weiterkommen." Worauf der andere: „Müssen Sie durchaus größer und hungriger sein als ich? Nun schön. Wenn wir Freunde würden, hätte es nichts mehr zu sagen."

In beiden Nationen wird vielfach so gedacht; es zeigt sich, sooft eine die andere vergewaltigt oder betrügt. Dann klagen wir einander die Gefühle, die unsere Landsleute uns abnötigen. Die Reihe ist nacheinander an den Franzosen und an uns, oft auch an beiden zugleich. Jetzt schreiben Franzosen nach Deutschland, sie mißbilligten alles, was geschieht, aber sie seien ohnmächtig im eigenen Land. Das kennen auch wir. Der und jener Franzose soll so weit gegangen sein, zu sagen, er schäme sich seines Landes. Es wäre nichts Ungewöhnliches. Stendhal schämte sich besonders heftig, wenn auch nicht aus Pazifismus, seines Landes, als er den Beamten seines Konsulates erklärte, er lege seine Nationalität ab. Wir alle haben uns unseres Landes schon geschämt; es kommt häufiger vor als das Gegenteil, der Stolz auf unser Land. Da Länder langsamer leben als Menschen, ist es viel, wenn im Laufe unserer kurzen Lebensdauer unser Land uns ein einziges Mal stolz macht. Der Durchschnitt sind gemischte Gefühle. Das Bleibende ist Verlangen zu bessern.

Wie wollen geistig Lebende bessern? Natürlich durch Vergeistigung.

Digitized by Google

Die Handlungen unserer Länder sollen zum Antrieb Idee haben. Wir glauben, jeder von seinem Land, daß ihm dies durchaus gemäß ist. Demnach wäre es europäisch. Geist und Tat, voneinander durchdrungen und bewegt, sind europäisch. Es hätte nie und nirgends vergessen werden dürfen — besonders nicht in den beiden Ländern, die einander gewiß nur darum so viel bekämpfen mußten, weil sie bestimmt waren, einander größer zu machen. Wird jetzt der Zweck durch Kampf nicht mehr erreicht, so heißt dies deutlich: genug, seid einig!

Deutschland und Frankreich mit ihren ähnlichen und ineinander verschlungenen Schicksalen haben zu allen Zeiten gemeinsame Organe gehabt; sie glichen gewissermaßen dem Kaiser Karl dem Großen, den jedes der beiden Völker für den seinen hält. Bei dem heutigen Franzosen André Suarès las ich: „Unser Goethe". Ich las es nie bei einem Engländer, Italiener oder Russen. 1870, vier Tage nach der Kapitulation der kaiserlichen Armee, sagte Renan: „In allem, was ich studierte, fiel mir die Überlegenheit deutschen Denkens und Arbeitens immer auf. Ja, ihr Herren, die Deutschen sind eine höhere Rasse." Ein wundervoller Geist, noch jetzt im höchsten Sinne Vertreter seines Volkes, spricht so vor vielen Leuten, darunter nicht nur Freunde, und sein Land ist soeben militärisch geschlagen von denen, die er rühmt. Ja, er verteidigt Bismarck. Aber Goethe hatte gesagt: „Er ist ihnen zu groß": Napoleon, gegen den ganz Deutschland grade damals aufstand. Goethe hatte für die Nachwelt bekannt, er könne die Franzosen nicht hassen, er verdanke ihnen zu viel. Selbstbehauptung eigener Größen, die sich nicht wollen fortreißen lassen? Auch das. Und dann dies zwingende Gefühl, im eigenen Wert edelste Beiträge beider Völker zu vereinen, Organ eines jeden zu sein, jedes vertretend vor dem andern.

Weder Goethe noch Renan haben ihre Worte leicht hingesprochen, sie kamen aus aufgewühlten Tiefen, Protest gegen Eingriff in ihr Wesen und Geschick. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß Krieg mit irgendeinem anderen Volk sie so gepackt hätte. Auch ist unwahrscheinlich, daß jene Ausrufe beleidigter Gewissen, die heute herdringen aus Frankreich und von hier dorthin, in jedes andere Land den Weg fänden. So feindlich verbrüdert waren immer nur wir. Will Europa denn eins werden: zuerst wir beide!

Wir sind die Wurzel. Aus uns der geeinte Kontinent, die anderen können nicht anders als uns folgen. Wir tragen die Verantwortung für uns und für den Rest. Durch uns wird ein Reich sein über

Digitized by Google

den Reichen, und das Reich wird dauern. Oder keine Zukunft gilt mehr für uns, noch für Europa.

Die Wage steht, und wer sie ansieht, atmet nicht. Unwiederbringlicher Augenblick. Bis morgen haben die beiden wichtigsten Länder des europäischen Festlandes sich frei entschlossen einzulenken, oder die ehemals großen Mächte, die Europa waren, werden nie mehr freie Entschlüsse fassen. Dieser Weltteil, der einst Weltherrschaft beanspruchte, wird nicht einmal mehr eine selbständige Geschichte haben. Abhängig vom Willen der angelsächsischen Reiche und des russischen, erdrückt von der Masse aller dieser dichten Körper, wird das zerrissene Europa ein Spott selbst der vierten sich schließenden Größe, des mongolischen Reiches, sein. Was hat uns denn, gegen alle Wahrscheinlichkeit, so lange erhalten — klein und benachteiligt an natürlichen Hilfsmitteln wie unser Erdteil ist? Unsere wache Tatkraft allein, die ständige Bereitschaft, Wissen und selbst Traum in Handlung zu verwandeln. Seit einer Weile bleiben wir zurück hinter den neuen Mächten, die heranwuchsen. Zum erstenmal im Dasein Europas sind wir unzeitgemäß. Das ist am wenigsten uns erlaubt, nur für uns ist es das Ende. Entweder wir einen Europa, hören auf, das geeinte Europa für Utopie, Liebhaberei und fernes Zukunftsbild zu halten, erfassen endlich seine dringlichste Lebensnotwendigkeit, — oder dieser Ausläufer Asiens, der so viel lärmenden Aufruhr gewagt hatte, wird still zurückgeholt werden von der großen Mutter.

Verwirkt ist dann mit Macht und Reichtum, die schon verloren gingen, sogar die Hoffnung, sie wieder zu erlangen. Verwirkt auch das Gewicht unseres Geistes. Dies zweite, man täusche sich nicht, trifft mehr Europäer bis ins Tiefste als jenes erste. Zweifel sind begründet an dem Verantwortungsgefühl der Personen, die sich heute „die Wirtschaft" oder „die Industrie" nennen. Werden sie sich in ihr Schwert stürzen, wenn wir Kolonie geworden sind? Werden sie einfach weiter verdienen? Die Nationalisten werden einfach weiter toben und Geld nehmen. Wer am eigenen Land immer nur verdient hat, opfert auch für keine weitere Gemeinschaft das Geringste. Der tödlich beleidigte Stolz wird viel eher bei uns sein, die den Geist Europas vor der Welt behaupteten. Wir erkämpften unsere Geltung nicht leichter, nicht weniger hartnäckig als der kleinste Erdteil die seine. Macht, die er erkämpfte, stützte auch uns, wir aber waren seine unruhigste Vorhut. Wir wollen es bleiben, nicht graeculi werden für die Ausfuhr, — was schon begonnen hat.

Digitized by Google

Vor dieser Aussicht reißt unsereiner Schranken fort, die sonst trennten. Die bürgerliche Welt weiß nicht, wie viele von uns dies äußerste Unglück des Weltteils und seines Geistes vor Augen haben, – indes ihre Industriellen und Politiker es blindlings weitertreiben. Wir sind drauf und dran, mit jedem zusammenzugehn, jede rettende Macht anzuerkennen, deren einziges Maß nicht Geld und die um Wesentliches besorgt wäre: die neueste oder die älteste Macht, Kommunismus oder Kirche. Welche sammelt sich früher? Welche kann mehr als die andere?

Der Kommunismus verspricht die geistige Erneuerung der menschlichen Gesellschaft mit der wirtschaftlichen. Leider macht er jene abhängig von dieser. Wie falsch das ist, wird nirgends sichtbarer als in seinem Fall. Mit Menschen, die bis elf Uhr neunundfünfzig nur Wucher und Börsenspiel kannten, will er um zwölf den Staat errichten, der alle gerecht macht. Freilich hat er in Rußland niemand gerecht gemacht, denn niemand war auf ihn vorbereitet. Menschliche Eigenschaften, die nicht endgültig und unabänderlich sein müssen, durchkreuzen vorerst das kommunistische Weltbild. Der Mensch ist Spieler. Unsicherheit und ein Dasein zwischen Katastrophen sind ihm von den Ahnen vererbt. Noch widerstrebt er dem einmaligen Ausgleich von Not und Übermut, Tod auf dem Strohsack und Tod im Palast. Ohne Güte, wie er sogar gegen sich selbst ist, wird kein blutendes Opfer einer ungerechten Gesellschaft ihn über Gebühr aufbringen. Es kommt vor. Aber nur gegen 1900 konnte ein Fall Dreyfus weit um sich greifen, nur in einer Epoche, die verhältnismäßig friedlich, dem Gedanken verhältnismäßig zugänglich, im Bösen nach unseren Begriffen schüchtern war. An jedem anderen Zeitpunkt war um Dreyfus kein Geisteskampf, nur ein Machtstreit zu führen. Selbst damals siegte nicht einfach Gerechtigkeit. Alle wurden begnadigt, der unschuldig Verurteilte in der Menge derer, die an ihm Verbrecher geworden waren.

Auf der Schwäche des menschlichen Sinnes für Gerechtigkeit einzig und allein fußt die immer noch ungeheure Widerstandskraft der kapitalistischen Ordnung, wie die Zerfahrenheit und Hilfslosigkeit der Angreifer. Es wird sich ändern, Reichtum wird nicht mehr Geißel der Menschen sein, er wird ihr gemeinsames Glück werden – aber wie langsam, unter wie vielen Rückschlägen! Kommunismus? Nur wie Anatole France ihn verkündet, ist er Wahrheit. „Die sozialen Veränderungen vollziehen sich unmerklich und ohne Unter-

Digitized by Google

brechung. Der zaghafte Mensch fürchtet wie einen künftigen Kataklysmus diese Veränderung, die doch bereits vor seiner Geburt begonnen hat, sich unter seinen Augen unmerklich vollzieht und erst nach einem Jahrhundert in sichtbare Erscheinung treten wird." Nur daß darauf der Weltteil nicht warten kann. Wer hilft, seinen entschlafenden Geist noch einmal aufzurufen?

Die katholische Kirche war lange Inhaberin, Dach und Turm des Europa einenden Geistes. Der erweiterte Inhalt sprengte sie, nie aber fand er wieder sein Dach, noch weniger seinen Turm. Die Kirche ist der einzig organisierte Versuch der abendländischen Gesellschaft, zur Herrschaft ihren Geist zu führen, ihn höher einzusetzen als alle stoffliche Gewalt. Geist, unmittelbare Macht über jeden Europäer: das kam nie wieder. Was kam, waren Mächte, die von Stufe zu Stufe gemeiner wurden. Zwischen die, die im Namen Ehre noch Reste geistiger Bedenken bewahrten, schoben sich andere, ehrlose. Diese anderen herrschen jetzt allein. Die Entgeistigung der Macht ist vollendet in eben dem Augenblick, da Europa, um fortzuleben, nur noch eins hätte, seinen Geist.

In solcher Lage gedenken manche, die ihr nicht angehören, der Kirche. Man fragt, ob sie selbst noch ihrer Größe gedenke. Man zählt und mißt die Anzeichen, daß der Verfall des Weltteils sie beunruhigt. Ergriffe sie die Führung im Kampf um seine Einigung, es ist fraglich, ob sie stark genug wäre, nicht aber fraglich, daß der Kampf sie stärker machen würde, als zwei letzte Jahrhunderte sie kannten. Ihr Wille und Wort gegen den Nationalismus, für Völkerfrieden: — Massen würden aufblicken und Licht ahnen. Sie hätte, seit lange wieder, das Ideal für sich, das heimliche Zukunftsbild der meisten, das erklärte der Besten. Sie hatte geherrscht, hatte schon geknechtet, und würde nun wieder kämpfen, ja leiden dürfen, welche Gnade, leiden für ihre alte Sendung, die geistige Einheit Europas. Die Sendung würde ihr, in einem höheren Zustand der Dinge, zum zweitenmal nun aufgetragen. Hat sie noch den Mut zu sich selbst? Ist sie noch fähig, ihrer alten Weltklugheit den Geist des Sturmes voranzutreiben? Keine Liebhaber des Vergangenen rufen heute sie an, wie vor hundert Jahren, am Eingang der Bürgerzeit. Zukunftsliebe ist es, sie macht uns fähig, oh Kirche, selbst zu Opfern des Intellekts, – und, Gott weiß es, dies Opfer bringen wir zuletzt.

Wir könnten daran denken, aus eigener Kraft die große alte Organisation zu erneuern und uns nutzbar zu machen. Wir sollten

Digitized by Google

Jugend hinein schicken, Heranwachsende, die unser Wort, zuerst unseres gehört haben und es als Priester würden fortklingen lassen. Das frische Leben wäre von unten, aus den Wurzeln, durch die ganze Hierarchie zu schicken . . . Nur, daß der Weltteil nicht warten kann. Wer hilft? Einzig wir selbst. Wir müssen unsere eigene Kirche gründen.

Hier stehen nicht Einfälle eines Einzelnen. Alles Wesentliche dieses Aufrufes wird vielfach in Europa geboren. Franzosen und Deutsche, die dem Gedanken, nicht Vorurteilen und flüchtigem Nutzen gehorchen, haben nur diesen Willen, Europa einige sich. Sollten sie nicht zuerst aus sich selbst eine Einheit schaffen? Ich bitte meine Kameraden in beiden Ländern, zu handeln.

Wir kommen aus verschiedenen Lagern, das ist gut. Wir sollen nicht samt und sonders den Krieg gehaßt haben. Der Franzose Drieu La Rochelle war ein ausgesprochener Verehrer des Krieges, er verleugnet noch heute, in seinem politischen Buch über Sinn und Wert Frankreichs, weder seinen Krieg noch sein Vaterland. Dennoch erscheint ihm heute die französische Armee nicht viel anders denn als romantischer Anachronismus. Er fordert Nachsicht für die „heilbare Unruhe", die sein Volk an diese Armee noch kette. Seinerseits gewährt er Duldung dem Deutschland der wirtschaftlichen Geburtswehen und der Kapitalkolosse; man müsse es Gleichheit lehren. Gleichheit sei notwendig auch unter Völkern: Verbündetes Europa dringendste Notwendigkeit. Wie wird sie erfüllt? Eine Kirche gründen. „Es ist Zeit, eine neue Kirche zu gründen, zurückzukehren zur Philosophie, zur Erkenntnis, zur Weisheit." Um wieder handeln zu lernen. Damit nicht die Maschine, unter deren Diktat schon längst fast alles geschieht, unser aller Leben verschlinge. Dem Menschen die Herrschaft über die Maschine zurückgeben kann nicht Politik, wie viel weniger Wirtschaft. Es wäre eine geistig-sittliche Tat, für Intellektuelle, die eine Sekte bilden. Nochmals: „Bringen wir die naive Begeisterung auf, eine Kirche zu gründen?"

Wir müßten einander vertrauen können, zuerst aber uns selbst. Alles kommt für unsere Kirche darauf an, daß wir im Glauben unerschütterlich sind. Der Glaube ist Europa, die Heilslehre seine Einheit. Sie müssen fest stehen. Kritik des Glaubens kann nicht erlaubt sein; viel Selbstüberwindung für Menschen der Kritik. Hier sind wir Verschworene, sind Mönche. Wäre unser Gehorsam nicht erleuchtet, er müßte blind sein.

Digitized by Google

Er ist aber erleuchtet. Franzosen und Deutsche, die sich bei uns zusammenfinden, beide wissen, daß umfassende Nachsicht für fremde, ernste Beherzigung der eigenen Vergangenheiten Pflicht gegen uns selbst ist. Sie wissen, gerade auf altes Unrecht gründet sich die Erkenntnis unserer brüderlichen Sendung und der Wille zu ihr. Deutsche und Franzosen werden keinen Vorrang voreinander beanspruchen, auch den nicht, mehr mitzubringen für die Sache. Vielleicht hat deutsche Geistesart ursprünglich unbestimmtere Grenzen, sie könnte befruchtend überall hin fließen. Oder vielleicht ist französischer Ordnungssinn nützlicher für den Bau des übernationalen Reiches. Müßige Fragen, — da nur gleiches Zusammenwirken irgend Bürgschaft gibt. Sagt nicht zu uns: „Wo ist Euer Staat? Er hat sich aufgelöst in Wirtschaftsgruppen.“ Denn eben dies, Franzosen, ist die allgemeine Gefahr, auch ihr entgeht ihr nur durch Europa. Keiner unserer Staaten ist heute noch für sich allein imstande, irgendeinen Gedanken, Grundsatz oder Ziel unbeirrt im Auge zu behalten. Er ist ausgeliefert dem Eigennutz der Gruppen. In Empirie und Willensschwäche lebt er von der Hand in den Mund. Einheit der Idee ist einzig bei uns, in unserer Kirche.

Unsere Einzigkeit wird uns stark machen. Alle anderen schwanken noch einher, raten, wüten oder träumen. Wir wissen. Welch ein weiter Weg ist gemacht, seit Victor Hugo 1871 der Nationalversammlung zurief: „Keine Grenzen mehr! Der Rhein für alle! Lasset uns eine Republik bilden, lasset uns die Vereinigten Staaten von Europa sein!“ Damals war es der Dichter, der träumte, und die Nationalisten hatten Gewißheit und Zukunft. Der Verkünder der Vereinigten Staaten konnte nicht einmal für sich selbst einstehen; wenige Monate früher hat er, nach Goncourt, gesagt: „Die Welt kann das abscheuliche Germanentum unmöglich hinnehmen. In vier oder fünf Jahren kommt die Vergeltung.“ Heute schwankt das Bild uns nicht mehr vor Augen, es verdunkelt sich nicht wieder. Wir erblicken es scharf umrissen, nahe, zwingend. Keine atavistische Versuchung, die uns zurückhielte. Die Idee Europa ist in den Zustand des wissenschaftlich Erwiesenen getreten.

So können wir unverwundbar durch Gefahren gehen, die nicht ermangeln werden, ringsum aufzustehn. Wir sind international, Deutsche und Franzosen, aufs Wort und feierlich verbunden zur Durchkreuzung nationalistischer Anschläge, kämen sie von welcher Seite der Grenze immer. Der Nationalismus wird unterhalten von seinen Nutznießern,

Digitized by Google

den Reichsten, Mächtigsten in beiden Ländern. Wir werden sie herausfordern: Gefahr über Gefahr. Aber wir haben das Wort. Zug um Zug trifft unser Wort die Schliche und Gewalttaten, mit denen sie die Einigung aufhalten, die geschäftlichen Machenschaften, für die ihr Land einstehen soll. Erst recht aber trifft unser Wort sie, wenn sie sich entschlössen, Feindschaften, die ihnen nichts mehr einbringen, zu beenden, einander zu beteiligen an ihren Geschäften und selbst Europa zu einigen — auf ihre Art. Die kennen wir. Wir sahen, wohin sie den Weltteil führten. Wir haben den letzten Sturz ermessen, den sie ihm noch vorbehalten.

Ihr Maß ist voll, auch wenn sie künftig Geschäfte mit dem Guten hätten. Niemand soll mit ihm Geschäfte haben. Das Gute soll erkämpft werden von Guten. Sie seien, auch in unserer Kirche, klug wie Schlangen, aber unschuldig wie Tauben. Wir werden anfangs nicht viel vermögen. Unser sind weder Armeen noch Presse noch Geld. Unser ist dafür der Glaube, das Wort und der Name.

Nutzen wir getrost unsere Mittel! Es ist nicht gleichgültig, ob Unbekannte vor der Welt erscheinen, oder für eine Partei von Denkenden aus beiden Hauptländern des Kontinentes die vortreten, die einen beträchtlichen Teil seiner Geistesmacht in den oft gehörten Silben ihrer Namen mit sich tragen. Es ist noch weniger gleichgültig, welches Wort an die Welt rührt, das verbrauchte, bezahlte, das sie täglich vernimmt, oder unseres, das Empfundenheit, Wissen, Zukunft atmet.

Am allerwenigsten gleichgültig aber ist es einer schuldbeladenen, im schlechten Gewissen dahin taumelnden Welt, mißbilligt zu werden von eben denen, die sie ermutigen sollen. Wer denkt und schafft, ermutigt das Leben. Mag man in den handgreiflichen Geschäften des öffentlichen Lebens derer, die nur ihr Wissen bezeugen, noch so wenig gedenken, ihre Zustimmung wird vorausgesetzt, ja, die Populärsten sind gehalten, sie auszudrücken. Die Populärsten von uns verdanken ihren Vorzug gewöhnlich ihrer Anpassungsfähigkeit. Wir könnten ihnen immerhin zu verstehen geben, daß sie besser täten, sich zu mäßigen. Sie sind für unsere Würde mit verantwortlich. Es muß nicht jeder industrielle Schwindel, der patriotisch „aufgezogen" ist, von ihnen mit Pauken und Trompeten begleitet werden. Es wird nicht unbemerkt bleiben, wenn dies aufhört; noch weniger, wenn ganz anderes geschieht. Die Welt wird dumpf sich bewußt werden, unermutigt schon halb im Schatten zu liegen. Sogar die

Digitized by Google

Beherrscher der Welt, überreich, übermächtig wie sie sind, werden nur noch unter einem Fluch leben. Auf Schritt und Tritt durchschaut, entlarvt, geleugnet in ihrem Wesen selbst, nicht nur um einzelner Wirkungen willen, wie die herkömmlichen Parteien tun, dem sind auch sie nicht gewachsen. Durchdrungen von ihrer eigenen Größe und platzend von Verachtung des Geistes, werden sie dennoch erfahren, wie unser Fluch, nicht anders als eine ihrer wirklichen Maschinen, in unerreichbarer Höhe sie begleitet, ja, verwirren sie sich erst, niedergeht und vor ihren Schritten sich entlädt. Wer Geist nicht sieht, muß Zeichen und Wunder sehen.

Was wird weiter geschehn? Aufklärung vieler der Unserigen über sich selbst, wenn erst das Schweigen gebrochen ist; aber auch viele Politiker werden einschwenken. Fast alle sind abhängig, es macht sie nicht immer glücklich. Manche haben nicht ganz entsagt, heimlich warten sie auf eine andere Abhängigkeit, nun ja, aber auf eine, die ihrer würdiger wäre. Sie werden, um einige Stunden früher als die Menge, wittern, was kommt. Sie werden sich genötigt sehen, ihren Patriotismus einer Durchsicht zu unterziehen. Sie werden zugeben müssen, daß er hohl war, denn welche Erfüllung bieten Haß und Wahn. Sie werden entdecken, er könne erfüllt werden, und werden anfangen, ihren Wählern dies zu sagen. Aber die Wähler werden ihnen schnell über den Kopf wachsen; ihnen geht es um Dinge des Herzens.

Wir oder die Nächsten nach uns werden, bei diesem Stand der Sache, gehalten sein, uns, über alle ihre bisherigen Führer hinweg, selbst mit den Massen zu verständigen. Wir werden sie schon bereit finden, sich aufzuschließen und das wahre Vaterland in sich einzulassen. Da erleben sie, daß es nicht sein Wesen ist, andere Menschen verhaßt zu machen; daß es vielmehr, durch Klärung der eigenen Tugend, uns bereichern kann um die der Nachbarn. Daß es verbindet, weitet, daß es nur den Sinn hat, tauglich zu machen für das erhabenere Vaterland, das Europa ist.

Die Jungen unter uns werden dies erfüllt sehn, sogar es selbst erfüllen dürfen. Uns Ältere ermutigt es heute, daß wir unsere Gedanken auch bei ihnen finden. Tun wir noch das unsere, legen wir, Deutsche und Franzosen, den Grund unserer Kirche! Energien, die wir ansammeln, werden von den Jungen geerntet. Auch Krieg, auch Verfall, haben sich summiert aus ungezählten schädlichen Kräften. Häufen wir die guten! Wir werden unscheinbar beginnen, wir

Digitized by Google

brauchen Unverdrossenheit. Dafür wird die Jugend unserer Kirche machtvoll vor den Völkern stehen. Ihre Macht könnte alles, was jetzt noch gilt, bei weitem überwiegen; sie möge sie nicht in Versuchung führen! Wenn heute wir uns auf Junge berufen, mögen sie einst unser denken. Sie sind vielleicht auserwählt, das seit langem immer wiederkehrende Zukunftsbild so vieler Erkennenden aufzurichten, die Regierung einer Akademie, Weisheit als Macht.

Inzwischen gründen wir unsere Kirche! Haben wir Glauben? Dann getrost. Es war nie anders, als daß ein unbeirrbarer Glaube um sich griff. Unsere tausendste Botschaft werden ganze Völker hören. Sie werden sie freudig hören. Den Betrug der anderen leiden sie nur, solange sie müssen. Die Völker werden in uns einen Willen fühlen, der weder auf Geld ausgeht, noch Geldgewinn für die Vollendung des Menschenberufs hält. Das kam schon lange nicht mehr vor, es wird den ganzen Reiz der Neuheit haben, verstärkt durch das Glück des Menschen, Gut neu aufzufinden, das einst sein war.

Großes Erlebnis, die Wiederkehr der Idee! Etwas luftig Ungreifbares über dem Leben, zerteilte Wogen, weil ihrs glaubt, das Schicksal gelenkt wie durch Zauber. So brachen Europäer, den Schein des Himmels auf erhobenen Stirnen, zur Eroberung des Heiligen Grabes auf. So war 1789. Dieselben Seelenkräfte leben wie je, ihr Absterben ist ebenso industrieller Schwindel wie der vorgebliche Automatismus des geschichtlichen Geschehens. Nichts im Menschen stirbt ab. Heute oder morgen bricht er zu Zielen der Weisheit auf, mit den gleichen Kräften, wie ehemals in einen Traum. Namens ihrer Unsterblichkeit werden unsere Völker Europa, Reich über den Reichen, erobern.

DIE ZUKUNFT EUROPAS

von

ANDRÉ GIDE

Wenn ich ein Kind in Geographie zu unterrichten hätte, so würde ich mit der Landkarte seines Gartens anfangen — wie es Rousseau machte, wenn ich mich nicht irre, der seinen Emil mit dem Bezirke beginnen läßt, den er durchlaufen kann, mit dem Hori-

Digitized by Google

zont, den sein Blick umspannt, und dann erst seinen Wissenstrieb über das hinausführt, was sein Blick erfassen kann.

Aber ich würde andrerseits Sorge tragen, daß das Kind diesem Gärtchen, von dem wir ausgingen, keine übertriebene Wichtigkeit beimäße; ich würde früh daran denken, ihm klar zu machen, wie wenig Raum dieses Stückchen Land voll Gemüse und Blumen in der Gegend einnimmt, wie wenig Raum diese Gegend in Frankreich und Frankreich auf der Erde, deren Bild ich ihm immer wieder vor die Augen bringen würde.

Ich würde das Kind nicht zu früh darauf hinweisen, welch unbedeutendes Pünktchen diese Erde nun wieder im Weltenraume ist, um es nicht zu entmutigen; zweifellos aber würde ich es nicht eher zu diesen letzten Betrachtungen veranlassen, als bis ich es überzeugt hätte, daß diese Fragen der Ausdehnung in geistiger Hinsicht alles in allem keine Bedeutung haben; ich würde es auch nicht hindern zu denken, daß diese Unermeßlichkeit nicht geringer sein dürfe, um uns Lebensmöglichkeit zu geben, der kleinsten Angelegenheit des Geistes Entwicklungsmöglichkeit, daß nicht weniger Welten da sein dürften, um unsere im Gleichgewicht zu halten, um ihren Rhythmus zu balanzieren, ihre Feuchtigkeit zu regeln, ihre Gezeiten zu bestimmen. Daß auf dieser Erde endlich durch besonders glückliche Verteilung von Land und Wasser, durch eine besondere Temperatur unser Europa bevorzugt ist. — Ob ich es auch denken lassen werde, daß Frankreich in diesem Europa eine bevorzugte Stellung hat? Vielleicht; dann aber nur, um es deswegen viel von Frankreich fordern zu lehren. Wenn ich von Griechenland und Italien spräche, würde ich das Kind nicht übersehen lassen, welche Nacht unsere Gegenden während dieses herrlichen Glanzes der Alten Welt bedeckte. Ich würde es lehren, daß wir nicht die einzigen Erben dieses Glanzes sind, daß die Kulturzentren sich langsam verschoben haben und sich noch verschieben können; daß diese Zentren sich ausgedehnt haben, und daß man ganz Europa, nicht ein einzelnes Land, betrachten muß, wenn man heute von abendländischer Kultur spricht.

Die Generation, zu der ich gehöre, bestand aus Stubenhockern; sie wußte nichts vom Auslande, aber statt darunter zu leiden, war sie stündlich bereit, sich dessen zu rühmen. Sie war zu leicht überzeugt, daß es sich nicht lohne zu wissen, was sie nicht wußte, und sie sah in dieser Unwissenheit eine Bürgschaft für ihre Überlegenheit. Ich glaube, daß die Generation, die uns folgt, wissensdurstiger ist;

Digitized by Google

sie kennt Vergnügen und Nutzen des Abenteuers; sie glaubt nicht, wie die alte, überall gewesen zu sein, ohne irgendwohin gekommen zu sein; sie versteht recht gut die Geschichte von Loths Weib: daß man zur Salzsäule wird, wenn man ununterbrochen rückwärts blickt, ununterbrochen die Erde und die Toten betrachtet. Was sie in Überlieferung und Vergangenheit sucht, ist der Schwung — — —.

Trotz alledem bin ich doch nicht so recht sicher, ob diese junge Generation so ist; aber ich wünschte es; denn ich halte es für einen schweren Fehler zu glauben, daß man seine Heimat desto besser kenne, je weniger man von der Fremde weiß. Von mir kann ich jedenfalls sagen, daß ich in fremder Umgebung Frankreich am besten verstanden, am meisten geliebt habe. Man muß zurücktreten, wenn man arbeiten will, und darum muß man sich verleugnen, wenn man sich kennen will.

Um richtig über Europa zu urteilen, habe ich zwar bisher noch nicht nach China gehen können, aber immerhin geglaubt, daß ein Urteil von dort her mich belehren könnte. So begrüßte ich es mit Freude, als mir vor zwei Jahren Arthur Fontaine Gelegenheit gab, mit einem Chinesen zu speisen. Dieser Sohn des Himmels, Exminister des Inneren oder der Finanzen, reiste seit einigen Monaten in Europa von Land zu Land in dem Wunsche, sich zu unterrichten, und sicher auch um einigen Abstand von seinem Lande zu gewinnen, um es beurteilen zu können.

Bei diesem Essen, das zu seinen Ehren stattfand, erschien er mit einiger Verspätung. Diese Verspätung erklärte sich aber bald, als man sah, daß er die Speisen nur mit den Lippen berührte und auch das nur aus Höflichkeit, daß er also nur zum Scheine aß. Offenbar hatte er kein Vertrauen zur europäischen Küche und sich vorher gesättigt. Trotz seiner Kenntnis der westlichen Kultur sprach er kein Französisch und war stets von einem anderen Chinesen, seinem Dolmetscher, begleitet, der aussah wie kaum zwanzig Jahre alt, aber vielleicht über vierzig war. Man altert langsam dort unten. — Der Ex-Minister wünschte, sich mit mir über die französische Literatur zu unterhalten, sagte mir Fontaine; so hatte ich die Ehre, beim Essen zwischen seinem Dolmetscher und ihm zu sitzen.

Nach der Suppe begann das Verhör. Mir war es außerordentlich unangenehm, denn es waren viele Gäste da, und da man aus Höflichkeit schwieg, wenn der Chinese eine Frage stellte, mußte man auch meine Antwort hören. Bei jeder neuen Frage wandte ich mich von

Digitized by Google

dem Minister, der sie lächelnd stellte, zu dem Dolmetscher, der sie lächelnd übersetzte; bei jeder Antwort wandte ich mich lächelnd zum Dolmetscher und, während er übersetzte, lächelnd zum Minister. Das dauerte lange und war sehr unbequem. Außerdem wollte ich nichts sagen, was nicht leicht ins Chinesische übersetzt werden könnte, und antwortete darum nur sehr einfach. Trotzdem versicherte mir der Minister nach jeder Antwort und vor jeder neuen Frage, wie begeistert er von meinem Scharfsinn sei, und diese überströmende Höflichkeit verwirrte mich vollends. Es interessierte China, was ich über die möglichen Auswirkungen des Krieges in Roman, Dichtung, bildender Kunst dachte — —. Ich verstand, daß ich verloren sei, wenn ich nicht zum Angriff überginge, und entzog mich kurz dem Verhör, indem ich den Dolmetscher bat, auf chinesisch meinen lebhaften Wunsch auszudrücken, China zu besuchen. (Das war die reine Wahrheit. China hat mich immer sehr angezogen. Das beachtenswerte Buch von Hovelaque über dies Land hat mein Interesse nur vergrößert.) Der Dolmetscher übersetzte. Der Minister lächelte holdselig und ließ einen kurzen Ton vernehmen, den der andre übersetzte: Kommen Sie bald!

Unterdessen hatten die anderen Gäste bei diesem Anfang den Mut verloren und plauderten miteinander, und ich glaube, der Minister war auch ungenierter, als man uns nicht mehr zuhörte. Das Gespräch belebte sich.

Seit China durch die Revolution aufgestört ist, verändert sich sein Gesicht rasend schnell, begann der Minister wieder; sehr bald wird der Reisende nichts mehr von dem bemerken, was sein wahrer Wert war.

Ich wollte wissen, ob vor, während oder nach der Revolution religiöse Veränderungen stattgefunden hätten. Der Minister entschuldigte sich, er verstünde meine Frage nicht recht.

Der Chinese, sagte er zu mir, lebt nach einer Moral, aber hat, genau genommen, nie Religion gehabt. Mystische Bedürfnisse quälen ihn nicht.

Ist nun diese Revolution spontan aus dem Lande geboren, fragte ich, oder muß man nach Ihrer Ansicht ihren Grund im Ausland suchen?

Sicher, antwortet er. Das junge China, das tobt und gärt und sich von seiner Vergangenheit befreit, ist durch die Ideen des Westens aus seinem Schlummer geweckt.

Ich zweifelte daran, sagte ich. Wie ich ihn nun fortwährend

Digitized by Google

lächeln sah, glaubte ich einen Augenblick, daß er mit diesem Erwachen zufrieden sei.

Nein, nein! sagte er darauf; ich gehöre nicht zu denen, die Neuerungen wünschen, und nichts wiegt in meinen Augen das China auf, das jetzt untergeht. Aber was ist da zu machen? Und was hilft alle Trauer? Eure Welt des Westens hat nun einmal ihre zersetzenden Fermente unter uns gesät. Drei von euren Schriftstellern haben besonders tief auf unsere Geister gewirkt: Dostojewski, Ibsen und Shaw.

Ich war erstaunt: Dostojewski, der uns Extrem-Westlichen bisweilen quasi asiatisch erscheint, ging noch. Aber Ibsen? ... Und gar Bernard Shaw, der sich doch nur gegen spezifisch westliche Einrichtungen wendet? ... Wie kann denn der die Chinesen interessieren?

Es kümmert sie wenig, was er zerstört, war die Antwort, aber daß er zerstört, ist das Wichtige. Das junge China verehrt an ihm seine Respektlosigkeit.

Ich fragte ihn, was ihm besonders auf seinen Reisen in Europa aufgefallen wäre. Er sagte mir, daß er vor allem in Europa einen Ausdruck von Müdigkeit, Trauer und Sorge in jedem Gesicht spürte, und daß ihm schien, wir verständen alle Künste, bis auf die einfachste: glücklich zu sein. Während er so sprach, bewunderte ich sein ruhiges Lächeln; seine Blicke waren voll ruhiger Güte und erinnerten mich an den Blick mancher Frommen, die ich vor kurzem auf dem Monte Cassino besucht hatte; sein Gesicht und sein Körper trug wie bei jenen kein Zeichen des Alters.

Die Menschheit, fuhr er fort, hat die Wahl zwischen einem Vorwärtsschreiten mit Nutzen und dem Verhindern des Nutzens, wenn sie sich dem Fortschritt versagt. Alle Bemühung Chinas, wie einst auch Ägyptens, war es — wenigstens bis in die letzte Zeit —, dem Augenblick nicht untertan zu werden. Er malte mir dann die wohlige Erschlaffung, die sich während der Jahrhunderte im Schutze der heilgen Mauer verbreitet hatte, über die weder Erfindungen noch moderne Entdeckungen hatten dringen können, noch Qualen, noch Wünsche, noch das Übermaß des Strebens. Man suchte sein Glück in der Norm, und jeder bemühte sich, möglichst wenig sich von der Masse zu unterscheiden, jeder Tag sollte dem vorigen gleichen.

Aber was mich bei euch wundert, fuhr er fort, ist nicht das, daß ihr das Leben dem Halbschlaf vorgezogen habt und den Fortschritt dem Stillstand; eure Zivilisation hat den Menschen ohne Frage auf eine höhere Stufe gehoben, als wir jemals für möglich gehalten

Digitized by Google

hätten — wenigstens was die Technik angeht —, und ihr mögt glauben, daß das einige Runzeln wert sei. Mich wundert, daß eure Religion, wenigstens die, die ihr bekennt, die katholische, die christliche, euch etwas ganz anderes lehrt. Hat Christus euch nicht immer wiederholt, daß das Glück im Verzicht auf das liegt, woraus ihr den größten Ruhm zieht, und wofür ihr euch so abquält? Dieser Zustand der Kindheit, in den er euch zu führen behauptet, diese unmittelbare und dauernde Zufriedenheit, ist derselbe Zustand, in dem wir Chinesen leben, und den die Bewohner eurer Welt so wenig gekannt haben, selbst die nicht, die sich Christen nennen.

Weil die Kirche das erkannt hat, sagte ich, setzt sie allen Neuerungen und Reformen die Achtung und Liebe für die Überlieferung, für die Vergangenheit entgegen.

Glauben Sie nicht, entgegnete er, daß alle Leiden des heutigen Europa daher kommen, daß es sich für die Zivilisation entschlossen hat und sich doch mit einer Religion verbindet, die diese Zivilisation verneint? Durch welche Mogelei könnt ihr die beiden versöhnen? Aber in Wirklichkeit versöhnt ihr nicht. Ihr lebt in einem Kompromiß; die Kirche selbst ist gezwungen, Vergleiche zu schließen, um Fühlung und Besitz nicht zu verlieren; sie muß sich bequemen, allen Fortschritten des Geistes Rechnung zu tragen, weil sie sich immer mehr vom reinen Geiste des Evangeliums entfernt hat. Aber in dem Augenblick, in dem sie sich nicht begnügte, der Welt wie unsere großen Weisen des Ostens eine Moral zu bringen, in dem sie Dogmen aufstellte, gläubiges Vertrauen zu diesen Dogmen und Unterwerfung der Vernunft forderte, — in diesem Augenblick willigte sie in den Konflikt ein. Wenn nun die Vernunft gegen das Dogma auftritt — und das ist, scheint mir, der Fall (denn wenn sie sich nicht auflehnte, wozu brauchte man Glauben zu verlangen, wo doch gesunder Menschenverstand und Vernunft genügten?) — dann muß die Kirche zur Vernunft hinüberschwenken. Lao-tse, Confucius und Shakianumi haben sich dagegen geschützt, da sie ihre Lehre nicht auf Grundsätzen aufbauten, die die Vernunft als Feinde ansehen muß, da sie sie nie mit Übernatürlichem begründeten, da sie schließlich Moral und Weisheit nicht voneinander trennten, so daß bei uns der tugendhafteste Mensch auch der vernünftigste ist. So haben wir das Glück, das ihr in den Himmel verlegt, auf Erden.

Ich bin viel gereist. Ich habe Mohammedaner und Buddhisten gesehen; ich habe überall die Sitten, Einrichtungen, sogar den Charakter

Digitized by Google

der Gesellschaft nach dem Glauben gestaltet gefunden — ja, überall; außer bei den christlichen Völkern. Grade die Religion, die zu den Menschen sagt: „Warum sorgt ihr euch denn?“, die ihnen befiehlt, nichts auf Erden zu besitzen, sich gegenseitig zu helfen und zu lieben, niemals ihrem Körper eine Elle hinzufügen zu wollen, die rechte Wange dem darzubieten, der euch auf die linke geschlagen hat, — grade diese Religion hat die unruhigsten Völker geschaffen, die reichsten, die gelehrtesten, zivilisiertesten (was alles nur Formen des Reichtums sind), die scharfsinnigsten, betriebsamsten, erfinderischesten, listigsten, veränderungssüchtigsten, ungestümsten, Völker, die fortwährend zu wachsen und sich auszudehnen wünschen, Völker, deren Ehre ihr schließlich die empfindlichste nennt und dadurch im schärfsten Widerspruch zu Vergebung und Milde rückt . . . Meinen Sie nicht auch, daß da irgendwo ein Fehler steckt, ein Mißverständnis, eine Täuschung, irgendein — ich weiß nicht welcher — Widerspruch, der euch zum Abgrund führt?

Ich glaube, wagte ich zu sagen, den geheimen Grund dieses Widerspruches, der Sie so erschreckt, zu ahnen, an den wir uns aber so gewöhnt haben, daß sich keiner bei uns mehr darüber wundert: weil die christliche Religion (der Katholizismus kaum weniger als der Protestantismus), wenn es auch anders aussieht, eine Schule des Individualismus ist; vielleicht die beste Schule, die der Mensch bis heute gefunden hat.

Ich merkte wohl, daß ich meinen Gedanken ein wenig hätte entwickeln müssen; aber glücklicherweise ließ er mir keine Zeit dazu.

Ja, sagte er, durch Versöhnung. Das charakterisiert euch Europäer ja besonders. Bei uns hingegen will der einzelne in der Masse verschwinden; bei euch arbeitet jeder daran, Individuen zu bilden.

Wir hatten uns von der Tafel erhoben, und während der Chinese für den Kaffee dankte, wiederholte ich nur: Individuen! und ich versuchte mich des Worts zu erinnern, das Montesquieu Eucrates in seinem Dialog mit Sylla sagen läßt: „Sie kommen zu teuer, um sie hervorzubringen.“ — — Ja, das war es wohl: sie kommen zu teuer, und der Titel dieser traurigen Komödie, die sich auf unserer westlichen Welt abspielt, war: das Streben zum Individuellen oder das Opfer des Glücks.

Der Chinese hat gut verstanden, dachte ich: unsere Welt des Westens gleicht dem, „dessen Herz geteilt ist“, der wie die Schrift sagt, „unbeständig ist auf allen seinen Wegen“. Unsere Not kommt

Digitized by Google

tatsächlich daher, daß Religion und Zivilisation uns nach entgegengesetzten Seiten zerren, und daß wir in keinem Sinne etwas Reines zustande bringen. Da wir weder das eine noch das andere fahren lassen wollen, haben wir aus Europa eine Stätte der Lüge und des Kompromisses gemacht.

Und einerseits hat die Kultur trotz allen Gegensatzes zum Evangelium es nicht vermocht, die Religion zu leugnen oder sich aus dem Herzen zu reißen; bringt sie ihr nicht vielmehr beim Abschluß der Rechnung als Geschenk den Profit ihrer Untreue? Und andererseits nimmt die Religion trotz allen Protestes gegen den Verrat durch die Kultur gern den Profit davon; sie protestiert gegen die Kultur, aber wagt es nicht, sich ihr gänzlich entgegenzustellen, und läßt sich durch sie immer weiter von ihrem Ausgangspunkte fortziehen — der das Evangelium ist. Und anstatt schließlich dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, wie Christus es lehrte, hat sie vor unseren Augen mit dem Kaiser paktiert und sich anwerben lassen. Wir haben die furchtbaren Früchte dieses unnatürlichen Bundes gesehen: haben gesehen, wie sich die Völker Europas schlugen und töteten im Namen ein und desselben Gottes, im Namen Christi, der sagte: Stecke dein Schwert in die Scheide! — zu dem sagte, der das Schwert gezogen hatte, um ihn zu verteidigen . . .

Diese Gedanken, die ich da eben vorgetragen habe, darf ein Chinese nicht wissen. Darum sagte ich ihm auch, als er mich um meine Ansicht über Europa fragte, daß ich sehr gut darüber dächte.

Und was Sie jetzt eigentlich von mir wissen wollen, was soll ich da sagen? — Ich glaube, wir erleben das Ende einer Welt, einer Kultur, einer Zivilisation; alles ist fragwürdig geworden, und die konservativen Parteien täuschen sich, wenn sie meinen, sie könnten das Kommende in die alten Einrichtungen zwängen: die alten Formen passen nicht für die neuen Kräfte.

Aber Sie fragen: Wie wird nun das Europa von morgen sein? Ich denke alle Antworten darauf werden sich in gewissen Punkten treffen. Hauptsächlich in diesen: Kein Land Europas kann von jetzt ab noch auf einen wahren Fortschritt seiner eigenen Kultur hoffen, wenn es sich abschließt oder doch wenigstens nicht mit den übrigen Ländern indirekt zusammenarbeitet; und Europa wird — vom politischen, wie ökonomischen, wie industriellen, kurz von jedem Standpunkt aus gesehen — zusammenbrechen, wenn jedes Land nur auf seinen Vorteil sieht.

Aber man bekommt nur die Ansichten einiger sehr sorgsam aus-

Digitized by Google

gewählter Leute zu hören ... Um die Wahrheit zu sagen, beschäftigt die europäische Frage sehr wenig Geister oder genauer: beschäftigt nur eine sehr kleine Zahl von Geistern. Das Gefühl eines gemeinsamen Interesses erwacht nur angesichts einer gemeinsamen Gefahr, und bis jetzt hat das Gefühl der Gefahr nur vermocht, die europäischen Völker in Gegensatz zueinander zu bringen. Das ist zur Gewohnheit geworden, und deshalb willigt man heute so schwer ein, den Bankerott als eine allgemeine Gefahr anzusehen.

Der wahrhaft europäische Geist widersetzt sich der seltsamen Narrheit des Nationalismus; er widersetzt sich gleicherweise jener Entpersönlichung, welche der Internationalismus wünscht. Ich habe es schon manches Mal und schon seit sehr langer Zeit gesagt: dadurch, daß man etwas ganz Besonderes ist, dient man am besten dem allgemeinen Interesse; und das ist wahr, sowohl für die Länder als auch für die Individuen. Aber diese Wahrheit muß durch die folgende befestigt werden: indem man sich nicht anerkennt, findet man sich.

Und damit diese letzte Wahrheit für alle Länder in gleicher Weise sich bewahrheite, ist es uns nicht erlaubt zu ahnen, solange die Politik herrscht und die Moral vernichtet. Um die Wahrheit zu sagen, interessieren mich die politischen Fragen weniger und scheinen mir minder wichtig als die sozialen Fragen; die sozialen Fragen weniger wichtig als die moralischen Fragen. Ich glaube, daß die Mehrzahl der ersteren sich auf jene zurückführen lassen, und daß in allem, was wir heute beklagen, es sich weniger um die Einrichtungen als um den Menschen handelt, — und daß es wichtig ist, zuerst und besonders ihn zu reformieren.

(Berechtigte Übertragung aus dem Französischen von Erich Weil)

STEIN

von

EMIL LUDWIG

Auf dem Gerüst eines wuchtigen Körpers sitzt ein quadratischer Schädel mit rein gewölbter Stirn und schmalen, verschwiegenen Lippen; doch herrschend streben aus dem Kopf hervor zwei klare, blaue Blicke und eine riesige Nase: Zeugen des Glaubens und der Energie. Das sind die Grundzüge in der Seele dieses gewaltig einfachen Mannes.

Kein deutscher Staatsmann ist von der Verschmelzung dieser beiden

Digitized by Google

Eigenschaften in so reiner Stärke bestimmt worden. Während aber in dieser kristallenen Tatennatur nichts problematisch bleibt, während sich Reinheit der Intuition und Wucht des Willens nie stören, wird seinen Resultaten dieser lebenslange Wettkampf von Glauben und Handeln Verhängnis: er nimmt ihm die Möglichkeit der letzten Lösungen. Weil keine Enttäuschung unter den Menschen, die er im einzelnen aufs strengste beurteilte, ihn zur Menschenverachtung, zu jenem Zynismus verleiten konnte, ohne den Bismarck nichts erreicht hätte, erreichte er im entscheidenden Punkte nichts Positives: zu gläubig war er für so gesunden Weltsinn, zu tatkräftig für so tiefen Menschenglauben. Dafür war sein Ideal eines deutschen Reiches auch reiner als das jenes Nachfolgers, der doch nur eine Vorstufe zustande gebracht hat.

So brannte das Herz des Freiherrn vom Stein ein Leben lang als einsame Fackel durch den Dunst deutscher Fürsten- und Diplomaten-Politik, brannte und losch einsam, jedoch entschwindend das künftige Licht mit seinem Licht verbindend.

Dieser ständige Kampf gegen die Trägheit der Herzen entwickelte ihn, wie jeden tätigen Idealisten, zum Choleriker. Da er aber die Gefahr der Leidenschaft für die Auswirkung seiner Ideen erkannte, zwang er sich Quietive auf, ersann sich Rezepte der Stetigkeit.

Unermüdlich von Natur, dazu durch echten, inneren Standesstolz getrieben, ein Muster des Adels zu werden, gedrängt vom rapiden Tempo der Zeit, gestärkt vom Hasse gegen den feindlichen Eroberer, beschwingt von den Möglichkeiten formloser Augenblicke des Staates, die sich von einem Jahrfünft zum andern steigerten: so kämpfte er immer heißer für seine Idee, für dies Vaterland, an dessen Einigung er mit Inbrunst glaubte.

Er kämpfte gegen das Vaterland. Was erreicht wurde, die Befreiung, war nur zum Teil sein Werk und schließlich eine Frage der Bündnisse und Waffen, die zu schließen oder zu schaffen nicht seine direkte Aufgabe war. Was mißglückte, die Einigung, war seine eigene Grundidee, die große Leidenschaft, der Motor seiner Tatkraft. Zwar war der Erste Napoleon in viel tiefer erlebtem Sinne sein Feind, als es der Dritte seinem Nachfolger je werden konnte; beiden aber war der Kampf mit dem Franzosen nur das Mittel, durch Krieg und Sieg nach außen den inneren Zusammenschluß zu ertrotzen.

Weil aber Stein, wahrhaft ein Volksmann, alle deutschen Stämme zusammenfassen wollte, weil er die Dynastien verachtete und von sechsunddreißig Fürsten höchstens sechs duldete, zerrieb er sich

Digitized by Google

in seiner höfefremden Gradheit zwischen den Intrigen und Launen der übrigen dreißig und sah am Ende seiner Bahn vor sich eine Zerrissenheit, schlimmer als bei Beginn. Bismarck, volksfremdlich und dynastisch, erreichte das in Deutschland Mögliche so ganz, daß es noch über den Sturz der Fürstenhäuser standhielt, erstaunlicher, als er es in Form der Gegenprobe auch nur gewünscht hätte.

Es scheint, als siegt vor konstruktiven Aufgaben bei gleicher Tatkraft ein amoralischer Wille eher als ein offenes Herz.

Denn Stein war gläubig. Immer der Vorsehung hingegeben, immer sich selbst als Werkzeug fühlend in höheren Händen, Gott verantwortlich, doch immer zugleich den Menschen: durchaus ein Protestant. Volle Ergebung in den Willen des Himmels machte ihn keinen Augenblick zum passiven Fatalisten, und nie hat er diesen unlösbaren Zwiespalt zwischen Ergebung und Aktivität kräftiger gefaßt, als in den Tagen, da sich das Fatum seines Todfeindes wandte. Er saß in Petersburg und lud die Freunde zum Weine, um Napoleons Flucht aus Moskau zu feiern: da, in einer Art seelischer Trunkenheit, die dieses klare Leben selten duldete, erhob er sein Glas und rief den Gästen die herrlichen Worte zu: „Schon oft im Leben habe ich mein Gepäck hinter mich geworfen. Stoßt an! Weil wir sterben müssen, sollen wir tapfer sein!"

Er war's. 70 Jahre lang war er's, und mehr als mancher Feldherr. Zivil-Courage war die Form, in der sich Steins Tatkraft moralisch darstellte. Er fürchtete niemand, und weil er zugleich niemand zu gehorchen brauchte, war er der Freiesten einer. Der einzige, dem er sich freiwillig unterworfen, dieser König von Preußen, war sein Herr nur als Friedrichs Erbe geworden.

Denn Stein berührt noch den Stärksten und schon den Schwächsten in jener Königsreihe. Er ist es, der zuerst von „Friedrich dem Einzigen" spricht, um seinetwillen tritt er in preußische Dienste und von dem Vogelauge des Uralten wird er in seinem Talent noch erkannt und erfolgreich benutzt. Und er ist es wiederum, der nachher die Charakterlosigkeit des Großneffen ertragen mußte, ihn lernte er rasch verachten.

Mit der naiven Frische, die ein edles Herz und ein starkes Hirn ihm unermüdlich speisten, mit der Unerschrockenheit seines ritterlichen Wesens hat er auch über andere, später zu Größen erhobene Figuren Wahrheiten nicht bloß vertraulich gesagt, auch vor der Welt in seinen Schriften ausgebreitet: gefallsüchtig und schwach nennt er die Königin Luise, falsch und oberflächlich Hardenberg, unerträglich deutschtümelnd

Digitized by Google

den Turnvater Jahn, den zu empfangen er stets abgelehnt hat; nur über den König hat er öffentlich geschwiegen.

Und doch; anstatt, wie Bismarck, einen Preußenkönig zu finden, der sich leiten und der ihn niemals fallen ließ, fand Stein einen Hohenzollern, beschränkt und trotzig, feig und herrisch, der nach zwei knappen Jahren ihn aus dem Amte jagte, und als er ein Jahr darauf den Unersetzlichen zurückholen ließ, nicht einmal den Anstand hatte, ihm ein versöhnendes Wort vorweg zu schreiben oder zu sagen.

Seit sieben Jahrhunderten saßen die Reichsfreiherrn vom Stein auf ihrer Burg in Nassau an der Lahn, doch erst in diesem Letzten des Geschlechtes wurde der Name zum Symbol. Denn wirklich war er wie ein Felsblock, mächtig: Stein, frei und Herr. Nimmt man dazu, daß dies Geschlecht reichsunmittelbar gewesen, bis grade diesem Sprossen das Schicksal der Mediatisierung drohte, so fühlt man stärker das Gleichnis seiner Abkunft. Denn dieser Freiherr stand buchstäblich unmittelbar beim Reiche, ihn kümmerte kein Fürst, er war es selbst, sein eigenes Erbe sollte nach seinen Plänen samt all den andern im Reiche aufgehen, und nur der Kaiser bedeutete seinem durch Geschlecht und Kenntnis der Geschichte gleich stark bestimmten konservatorischen Wesen die übergeordnete Macht.

Doch eben weil er von seinem begünstigten Stande soviel fordert, wird er zum stärksten Kritiker dieses Standes, seiner Genossen. Wer hat aus diesen Kreisen vor- oder nachher zu deutschen Fürsten zu sprechen sich erkühnt, wie er! Als ihm 1804 der Herzog von Nassau zwei Dörfer stiehlt, weil ja die reichsunmittelbare Ritterschaft nun durch Napoleon aufgehoben sei, erwidert Stein, wenn diese Strecken einer der beiden deutschen Großmächte zufielen, das nützte dem Reich, und das hoffe er noch zu erleben. Wo aber wären die kleinen Fürsten, die heut alles rauben, in den letzten Kriegen geblieben? „Sie entzogen sich aller Teilnahme und suchten die Erhaltung ihrer hinfälligen Fortdauer durch Auswanderungen, Unterhandeln und Bestechung der französischen Heerführer.“ Und plötzlich bricht er einen noch böseren Gedanken ab, mitten in einem Satze und endet: — „doch es gibt ein richtendes Gewissen und eine rächende Gottheit. Ehrfurchtsvoll verbleibe ich Euer — — Stein.“ So wörtlich, mit den Gedankenstrichen.

Aus seinen Denkschriften, geschrieben und übergeben an Könige und Fürsten, strahlen Sätze, wie sie kein um 1750 geborener Europäer wagte, er wäre denn Revolutionär: „Fünfzehn Millionen Deutsche sind

Digitized by Google

der Willkür von sechsunddreißig kleinen Despoten preisgegeben, ... der Laune kleiner Sultane und Vesire. ... Die Selbstherrscher sollten nicht vergessen, daß auch die Völker von Gottes Gnaden frei sind!"

Als in Petersburg nach Napoleons Rückzug die alte Kaiserin Witwe, geborene Württemberg, nach der Tafel die Worte affektiert: „Entkommt aber jetzt noch ein französischer Soldat durch die deutschen Grenzen, so würde ich mich schämen eine Deutsche zu sein", da erhebt sich der Freiherr, rot bis in den Nacken, verneigt sich und sagt: „Majestät haben sehr unrecht, solches hier auszusprechen, über ein so großes, treues, tapferes Volk, dem anzugehören Sie das Glück haben! Sie hätten sagen sollen, nicht des Volkes, sondern meiner Brüder und Vettern schäme ich mich, der deutschen Fürsten. Denn hätten die in den Neunziger Jahren ihre Pflicht getan, so wäre kein Franzose über Elbe und Oder, geschweige denn über den Dnjestr gekommen!"

Diese Verachtung der Fürsten, entspringend aus der Reinheit seines Pflichtgefühls als Fürst, der stets nach Ehre, nie nach Ehren strebte, war Steins erstes und tiefstes Erlebnis, sie hat seine Vision der neuen Reichsgestaltung, hat sein ganzes soziales Weltbild begründet. Weil er sie mit den Franzosen schachern und für den Verrat am gemeinsamen Vaterlande Provinzen und Titel annehmen sah, erschien ihm die Begründung einer Einheit durch so kompromittierte Faktoren nicht mehr denkbar, die Schleifung von fünf Sechsteln nötig. Nicht nach Ständen: nach Stämmen wollte er Reich und Verfassung aufbauen.

Denn auch der nächste Stand, dem er mit angehörte: der Adel hatte, was etwa noch fehlte, getan, um Stein die Vorurteile seiner Genossen vorzuführen und ihn zum ersten Demokraten der deutschen Wappenträger zu machen.

„Nicht durch Hunde, Pferde, Tabakspfeifen, starres Vornehmtun wird der Adel den angesprochenen ersten Platz im Staate halten, sondern durch Bildung, Teilnahme an allem Großen und Edlen ... Nicht durch Steuerfreiheit und Ausschließung von der Gesellschaft derjenigen, die keinen Stammbaum vorzuweisen haben ... Die schönen Zeiten unseres Volkes wissen nichts vom Stammbaum: Erzbischof Willigis von Mainz war der Sohn einer armen Frau, Herzog Billung von Sachsen der Sohn eines Besitzers von sieben Hufen." Und in einer geheimen Sitzung vor Beginn des vernichtenden Krieges hat Stein den Generalen ernsthaft vorgeschlagen, der König solle den Adel aufheben und nach dem Kriege nur die anerkennen, die sich hervorgetan hätten!

Digitized by Google

Freilich war Stein Gegner der Revolution, doch eben wie Goethe und mit fast wörtlich der gleichen Begründung: „Das sicherste Mittel gegen das Fortschreiten des revolutionären Geistes ist Befriedigung gerechter Forderungen der Völker." Aus diesem demokratischen Grundgefühl, das sich aus Menschenliebe und aktiver Pflicht ernährte, ist der gesamte Aufbau seiner Reform bedingt.

Ein mächtiger Unterbau schwer erworbener Erfahrungen hat ihn getragen. Mit Vierundzwanzig Oberbergrat, von Siebenundzwanzig bis Vierzig an der Spitze des Hüttenwesens an der Ruhr, dann bis Siebenundvierzig Oberpräsident in Westfalen: da hört ein großes Herz das Herz des Volkes schlagen, da lernt ein ernster Geist Menschlichkeit und Mittel. Das Nest, in dem er viele Jahre dieser Zeit verbringt, heißt denn auch Wetter.

Dies ist Steins glücklichste Zeit gewesen, die einzige glückliche, hier hat er sein aufbrausendes Wesen durch präzise Arbeit beruhigt, hier rühmt er „Ruhe, Einsamkeit, bestimmte Beschäftigung". Selten überkommen ihn nach dem vierzigsten Jahre noch Anfälle wie der, als er dem Kanzleidiener, der Tinte statt Sand auf die Unterschrift streute, den nassen Bogen ins Gesicht wischte. Wie andern Tags der Diener wieder eintritt, steht Stein rasch auf, drückt ihm ein Papier in die Hand, darin zwei Goldstücke. Zeit zu verlieren kann er freilich nicht vertragen, „schneidend bestimmt in seinen Meinungen, heftig, für weiche, nachgiebige Gemüter abschreckend" nennt ihn ein Mitarbeiter.

Aber in Sorgen für Menschen und Werke, in der Arbeit an Verbesserungen gewinnt er Stetigkeit, und nach einer kurzen Mission für den alten Fritzen lehnt er seinen Nachfolgern jeden Dienst an Höfen und Diplomaten ab, — die nennt er „eine frivole, wichtigtuende, gehaltlose, müßige Menschengattung" — und bleibt befriedigter im engen, weiten Kreise seiner Gruben, Fabriken, Kanäle, Chausseen; zuweilen schießt er dem Staate bis zu zehntausend Talern aus eigener Tasche vor.

Nur einen Fehler zeitigt diese Epoche gewaltsamer Mäßigung.

Nachdem er sie mehrere Jahre recht kritisch beobachtet, entschließt er sich eine Comtesse zur Frau zu nehmen „wegen Reinlichkeit des Charakters und Richtigkeit des Verstandes . . . Um das Harte, Heftige und Übereilte, das in meinem Charakter liegt, durch den Anblick dieses wohlwollenden und sanften Geschöpfes und die Äußerungen ihres richtigen Verstandes zu mildern". Aber die Einundzwanzigjährige, die fast seine Tochter sein könnte, sucht Sammlung weniger als Geselligkeit, bald nach der Hochzeit geht sie zu ihrer Schwester, ver-

Digitized by Google

einsamt schreibt ihr Mann, der eigentlich mit Frauen nie recht gelebt hat, einer älteren Freundin, wie sehr er eine mitfühlende Seele vermißt. Auch bleibt sie ihm den Sohn schuldig, den er zum Erben des Geschlechtes wünschen muß. Erst spät haben sich die Gatten, im Anblick dreier Töchter, freundwillig aufeinander eingerichtet.

In solche Bitterkeiten mischen sich die großen Kämpfe. Im achtundvierzigsten Lebensjahr — wie Bismarck — wird er Minister, wie dieser von einem skeptischen Könige fast wider Willen berufen. Doch Stein sind kaum drei Jahre gegönnt, die Masse der Ideen zur verwirklichen, von denen nach zwanzig praktischen Jahren dieser Kopf wirbelt. Dem wachsenden Drucke von außen — wir schreiben 1804 bis 6 — sucht er eine neue, innere Konsistenz des Landes entgegen zu bauen, indem er Korruption und Verschwendung, Bürokratie und Bevormundung bekämpft, und mit Erfolg. Wirklich, er ist auf dem Wege, die Stände auszugleichen

Nur der eine Stand, dessen Symbol er sich zum Herrn erkoren, nur der absolute König von Preußen, der in Wahrheit ein sehr relativer war, bleibt unüberwindlich; an dieser unzerstörbaren Mauer scheitert Steins große Attacke. Das erste Mal, daß dieser so humane wie mutige Ritter sich großen Stiles an der Wirklichkeit versucht, in deren kleineren Kreisen er Alleinherr und darum Sieger gewesen, wird ihm die Lanze zersplittert. „Ich kann — so schreibt er in protestantischer Loyalität über den König — dem, dem die Natur diese Kraft versagte, so wenig Vorwürfe machen, als Sie mich anklagen können, nicht Newton zu sein, — ich erkenne hierin den Willen der Vorsehung und es bleibt nichts übrig als Glaube und Ergebung."

Doch fast zugleich mit diesem entsagenden Satze versucht er's auf seine getroste Art noch einmal; er stellt dem Könige in einem grotesken Schreiben, das er der Königin zur Weitergabe sendet, ungeniert wie ein Hofnarr, dar, wer seine wirklichen Vertrauten sind, diese „Kabinettsräte", die alle Kraft der Minister brechen und faktisch regieren:

Nach grundsätzlicher Darlegung, warum man heut nicht mehr auf solche Art regieren könne, entwirft er dem Könige von seinen drei Räten und Freunden dies Bild: „Die gemeine Aufgeblasenheit seiner Frau ist ihm nachteilig, seine Verbindung mit der Familie (des zweiten Rates) untergräbt seine Sittenreinheit . . . (Dieser) ist physisch und moralisch gelähmt und abgestumpft, seine Kenntnisse schränken sich auf französische Schöngeistereien ein, die ernsthaften Wissenschaften haben diesen frivolen Menschen nie beschäftigt." Dann über den

Digitized by Google

Dritten: „In den unreinen und schwachen Händen eines französischen Dichterlings von niederer Abkunft, eines Roués, der mit der moralischen Verderbtheit eine gänzliche physische Hinfälligkeit verbindet, der Seichtheit in den Gedanken mit leeren Menschen am Spieltisch vergeudet, ist die Leitung der diplomatischen Verhältnisse dieses Staates in einer Periode, die in der neueren Geschichte nicht ihresgleichen hat."

Den Außenminister schließlich nennt er „gebrandmarkt mit dem Namen eines listigen Verräters . . . eines abgestumpften Wollüstlings." Daraus folge „das Mißvergnügen der Bewohner dieses Staates über die gegenwärtige Regierung und die Notwendigkeit einer Veränderung . . . Sollte Seine Königliche Majestät sich nicht entschließen, die vorgeschlagenen Veränderungen vorzunehmen, so ist zu erwarten, daß der preußische Staat sich entweder auflöst oder seine Unabhängigkeit verliert, und daß die Achtung und Liebe der Untertanen ganz verschwinde".

Geschrieben: sechs Monate vor der Schlacht bei Jena, vom Minister des Innern an den König durch Vermittlung der Königin. Diese hat die letzte Warnung den Augen ihres Gatten sorgfältig entzogen.

Zusammenbruch, Flucht, Memel.

Als nun der ratlose König das Außenministerium dem Freiherrn anbietet, macht dieser, gichtkrank wie er ist, die Annahme nur von der Entlassung eines jener Kabinettsräte abhängig. Da gerät der König außer sich: „Jetzt sehe ich .... daß Sie als ein Widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das Beste des Staates vor Augen zu haben, nur durch Kaprizen geleitet, aus Leidenschaft, aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt .... daß, wenn Sie nicht Ihr respektwidriges und unanständiges Benehmen zu ändern willens sind, der Staat keine Rechnung auf Ihren ferneren Dienst machen kann." Königsberg, 3. Januar 1807.

Acht Monate später, als ihn der König in voller Verzweiflung wieder beruft, liegt Stein fieberkrank in seinem Schlosse, aber er schreibt wie ein Preuße: „Euer Majestät Allerhöchste Befehle wegen des Wiedereintritts in Dero Ministerium .... befolge ich unbedingt und überlasse Eurer Majestät die Bestimmung jedes Verhältnisses." Halb geheilt reißt er dann von Nassau über Kopenhagen nach Tilsit. So sieht damals die Karte von Deutschland aus.

Doch nun ist es, als fühlte er die Kürze der Zeit voraus, die ihm noch einmal zu regieren bestimmt ist; es wird kaum ein Jahr sein.

Digitized by Google

Mit beiden Händen greift er in diesen halbaufgelösten Staat, um ihn nach seinen Plänen zu kneten. Auf einem einzigen Bogen Papier durchstreicht er die Leibeigenschaft des preußischen Bauern, auf einem zweiten gibt er allen Städten Selbstverwaltung, auf einem Dritten dehnt er die Wehrpflicht von den unteren Ständen auf alle, auch den Adel, aus, auf einem vierten wird der Stockprügel abgeschafft und jedem gemeinen Soldaten die Offiziersbahn eröffnet, ein fünfter streicht die Kabinettsregierung aus, ein sechster macht Ost- und Westpreußens Domänen-Bauern zu freien Eigentümern, ein siebenter streicht alle höheren Gehälter im Staate einschließlich dem des Königs auf die Hälfte zusammen: alles das durchdacht in fünfundzwanzig Jahren, durchgeführt im Exil in ein paar Monaten, beschattet vom Unglück der Nation.

Schon plant er Verwirklichung eines Herzensgedankens: Errichtung eines preußischen Reichstages mit Wahlrecht für jedermann, — da findet er eines Morgens in Berlin den neuesten „Moniteur" aus Paris und darin einen verteufelt offenherzigen Brief mit drohenden Glossen abgedruckt, den auf dem Wege zu einem vertrauten Adressaten die Franzosen gefaßt, beschlagnahmt und nun als Beweis der Insurrektion vor aller Welt ausgebreitet haben. Bald folgt ihm ein Steckbrief gegen den „nommé Stein", unterschrieben: Napoleon, Madrid.

Stein muß sogleich mit seinem Amt nach dreißigjährigem Dienst das Vaterland verlassen, nach siebenhundertjährigem Herrenrecht seines Hauses, lebt zunächst vom Verkauf seines Silbers, bleibt agitierend, ratend, schreibend in Böhmen, bis ihn beim Beginn des russischen Krieges der Zar Alexander in warmen Schreiben auffordert, zu ihm zu stoßen.

Der deutsche Reichsfreiherr, der die deutschen Fürsten bis nach Berlin und Wien verachtete, Franzosen haßte, Hannoveranern mißtraute, findet im Kaiser von Rußland die Fürstentugenden, die er seit dreißig Jahren träumt: Idealismus, Tatkraft, Gradheit, Fleiß, Takt, Tapferkeit. Als sein Berater im Lager und in der Hauptstadt, dann bis Paris, ohne bestimmte Stellung, hat Stein diese letzten aufregendsten Jahre seines öffentlichen Wirkens in russischem Solde durchfochten. Dem Zaren allein reicht er den Lorbeer, ihn immer wieder erklärt er für den Befreier, hier endlich glaubt der strenge, noble Mann, seinen wahlverwandten Herrn gefunden. Eine Weile hielt er tatsächlich den Zaren für einen Engel, der den Teufel Bonaparte zu vernichten kam.

1813: Stein fiebert. Unabläßlich, zwischen den Schlachten, die diesen echten Staatsmann nur als Mittel interessieren, feuert er seine Entwürfe, Denkschriften, Briefe an die verbündeten Könige und ihre

Digitized by Google

Minister, alle nur dem einen Ziele zu: „Ich habe nur ein Vaterland und das heißt Deutschland". Kurz, klar, naiv ist der Stil dieser Entwürfe, nur in den Briefen an Freunde dröhnt das Pathos seines Glaubens an die große Sache leise wieder.

Seit Napoleons Niederlagen seine Hoffnungen beflügeln, ist er, nach den Jahren der Verbannung mit ihren Stunden der Depression, zu einer letzten, kurzen Jugend erwacht. Plötzlich ein Brief von fünf Zeilen an Gneisenau: „Was machen Sie in England, wenn Russen und Franzosen sich in Deutschland herumtummeln. Ich bitte Sie dringend, kommen Sie. Leben Sie wohl und kommen Sie. Stein."

So ist jetzt die Weltstimmung dieses Kämpfers. Als er Frau von Staël trifft, überstürzen sich diese beiden cholerischen Naturen in ihrem freudigen Hasse gegen Napoleon so sehr, daß sie der zuschauende Arndt „an Tischen und auf Diwanen in ihren lebendigen Bewegungen gegeneinanderstoßen und karambulieren" sieht.

Furchtbarer Rückschlag! Wie, wenn alles Hoffen, alle Siegesfreude, wenn diese im Jahrhundert nie wiederkehrende Gelegenheit für Deutschland verloren ginge! Wenn die Einigkeit in Abwehr und Vertreibung des Eroberers gleich nach dem Siege sich aufs neue in Neid und Mißgunst, Kabale und Intrige auflöste und jeder dieser Fürsten nur wieder an Zuwachs seiner Hausmacht dächte, nicht an die Nation! Beim ersten Betreten von Paris setzt Stein noch auf seinen Zaren.

Zitternd, wie einer, der dicht vor der Erfüllung steht, bringt er im Sommer zu Papier, was er im Herbste dem Kongresse vorzulegen denkt. Nach einem Menschenalter des Erwägens findet sich doch keine bessere Formel für Deutschland als die Zweiteilung, die er mühsam auszugleichen sucht. Um Österreich gegen die zentrifugale Kraft seiner fremden Völker ans Reich zu fesseln, setzt er ihm die Kaiserwürde aus, gibt ihm ein Veto gegen jeden Beschluß des geplanten Reichstages; Kriegführung aber sollte dem Kaiser nur mit einem dreiköpfigen Fürstenrate, worunter Preußen, zustehen.

Doch nun kommt Wien! Salons und Feste, Schlösser und Antichambres, die Politik des Alkovens, der Sekretäre, der Lakaien, Vettern und Rücksichten. Sind alle Höfe verwandt untereinander, wie will man dann dem guten Bourbon wehe tun, Land nehmen? Sollen die deutschen Mittelstaaten sich unterordnen? Ist Metternich selbst mit einem lockeren Verbande als Nachbar nicht mehr gedient, als mit einem Bundesstaat samt Kaiserwürde, den dieser wunderliche Freiherr

Digitized by Google

nun seit Jahrzehnten predigt? Stein, zwar persönlich geehrt, doch ohne amtlichen Auftrag, erscheint allmählich nur als sachliches Hemmnis, denn weit mehr als für ein deutsches Reich interessiert man sich hier für die Erhaltung alter und namentlich neuer Mächte.

Und Alexander? Ist auch er einer, der beim Friedensschlusse nur an das Nächste denkt? Mit Schrecken sieht ihn sein Berater und Verehrer auf Englands Seite treten, das Deutschland nicht gestärkt sehen möchte, gegen jede Abtretung französischen Bodens, dagegen für Unterwerfung Polens an Rußland eifern, und während von innen und außen niemand mehr das Reich zu gründen Laune hat, entschwinden vor den Blicken Ekkeharts die Wirklichkeiten wieder, die einst Träume waren, und werden wieder Träume. Er schreibt: „Zerstreuung, Mangel an Tiefe des einen (Alexander), Stumpfheit und Kälte des Alters beim andern (Hardenberg), Schwachsinn, Gemeinheit des Dritten (Nesselrode), Frivolität Aller war Ursache, daß keine edle, große Idee im Zusammenhang und im Ganzen ins Leben gebracht werden konnte.“ Das ist die zweite, die größere Enttäuschung seines Lebens.

Stein nimmt seinen Hut und kehrt zurück auf die Burg seiner Väter.

Doch in denselben Sommerwochen von 1815, als er zum ersten Male wieder mit langer Sicht und ohne Gefahr auf seinem Schlosse sitzt, erfährt er eines Abends, unten in Nassau sei der Minister Goethe abgestiegen, und obwohl er ihm nie begegnet ist, steigt er herunter zum „Löwen“ und bringt den Widerstrebenden aufs Schloß. Andern Tages fahren sie zusammen nach Köln. Stein ist 58, Goethe 8 Jahre älter. Seit einem Menschenalter haben sie einander streben gesehen, Stein, hochgebildet, verehrt den Dichter, der seinen Todfeind immer bewundert und an die deutsche Freiheit nie geglaubt hat. Goethe, dem Steins Treiben im einzelnen fremd, seine Person verehrungswürdig schien, ist eben jetzt in eine neue, deutschere Epoche eingetreten, entdeckt sich Dürer und die Seinen, fühlt sich den lieblichen Tälern und Strömen seiner Jugend aufs neue und inniger verbunden.

Da stehen sie im Kölner Dom beisammen, Stein sagt leise zu Arndt: „Still, stört ihn nicht. Im Politischen können wir ihn freilich nicht loben. Laßt ihn aber, er ist zu groß.“

Mit so rein geistiger Entsagung steht dieser Feuerkopf vor dem Genius, dem er aufs tiefste grollt, weil er ihn als „Weltbürger“ kennt, und eben das hat Stein als Hemmung nationalen Strebens vor Philosophen und Gelehrten immer in Wut versetzt. Und nun atmet mit solchem Takt und solchem Schweigen sein feuriges Herz an der Seite dieses Mannes, den

Digitized by Google

grade jetzt des Irrtums zu überführen so nahe liegt. „Nimmer" – schreibt Arndt – „habe ich Steins Rede in Gesellschaft stiller tönen gehört."

Noch sechzehn, meist gesunde Jahre hat der Freiherr vor sich: Deutschland aber braucht ihn nicht mehr. Alles Verheißene, die Einheit vor allem, versinkt in den Blättern der Geschichte, die Freiheit bleicht dahin, Reformen modern, Pläne welken: sechzig Jahre wird es dauern, bis Steins Entwürfe gegen die Bürokraten durchgesetzt werden, neunzig, bis der preußische Adel den Bauern erlauben wird, sich selbst zu verwalten. Und in denselben Wochen, da der alte Stein mit vernichteten Hoffnungen sich in sein rheinisches Schloß verriegelt, wird auf einem märkischen der Mensch geboren, der nach zwei Menschenaltern Steins Traum – und sei es nur zur Hälfte auf seine Art verwirklichen soll.

Zwar, jetzt bietet man dem Sonderling Präsidium oder preußische Vertretung beim Bunde an, aber er scheut die Abhängigkeit, besonders von seinem noch immer regierenden Gegner Hardenberg, „der mich bei irgendeinem Anlaß aufopfern würde". Das Nächste, Natürlichste: Stein an die Spitze Preußens zu rufen, das kommt dem Könige nicht in den Sinn; selbst bei den Dotationen, die den Generalen blühn, wird er übergangen, und eben daß er nichts bekommt, ist wieder echt und schön: so braucht er nichts abzulehnen. Mit einem eiskalten Briefe von sechs Zeilen schickt ihm der König den Schwarzen Adler, und als Stein mit Siebzig einmal durch Berlin reist, ernennt er ihn gar zum Mitglied des Staatsrates.

Nur das Volk, in und ohne Waffen, fühlt, was er geleistet hat. Im Freiheitskriege ist eine Abordnung von Offizieren der verbündeten Heere zu einem Professor des Staatsrechts nach Frankfurt gekommen, mit der Frage: ob man nach den Reichsgesetzen Stein zum deutschen Kaiser ausrufen könnte. Der Professor hat es, das Volk hätte es vielleicht, der Genius der Geschichte sicherlich bejaht. Nur die Fürsten hätten es lächelnd verneint, mit ihnen in seltener Übereinstimmung der Freiherr vom Stein.

Der gibt indessen seiner jüngsten Tochter Unterricht in der Geschichte und kommt dabei auf den Gedanken, die Quellen der deutschen Geschichte zu sammeln. Wie er, auf einem Auge starblind, bemerkt, das ginge über seine Kräfte, setzt er mit alter Tatkraft das Unternehmen in Gang, stiftet Geld, unterstützt Gelehrte, ruft Geistliche auf und Bibliotheken, beaufsichtigt die Arbeit, aus der sich dann die Sammlung der Deutschen Monumente entwickelt. Zugleich tut er auf

Digitized by Google

seinen eigenen Dörfern im kleinen für die Freiheit der Bauern, was ihm im großen durchzuführen versagt blieb.

Als ihm die Frau stirbt, die er um ein Jahrzehnt überlebt, schreibt er am gleichen Tag den Abriß ihres Lebens, worin er von ihrem Gemahl wie von einem Fremden spricht und die Gründe früheren Zwistes mit leiser Hand allein auf die Unruhe seines Wesens und seiner Laufbahn schiebt. Später quälen ihn neue „Mißverhältnisse im Innern meiner Familie, die in einzelnen Fällen höchst peinlich und tief mich erschütterten, im täglichen Leben aber häufig unfreundlich wirkten".

So wendet er sich entschlossen vom Irdischen weg, seine Briefe zitieren nun häufiger die Bibel, politische Gespräche, die bei stellenlos gewordenen Staatsmännern sonst wachsen, nehmen ab. Doch als er in seinem Speisesaal eine Wand ausmalen läßt, wählt er dazu die Trauer des Deutschen Heeres, als Barbarossa in Kleinasien aus dem Fluß gezogen wird, in dem er ertrank. Dem Heer, so schreibt er für den Maler auf, soll man ansehen, daß es nun, nahe der Eroberung des gelobten Landes, seinen Helden verliert, „dessen Tapferkeit ihm in Schlachten und Stürmen vorglänzte, und nun steht es verwaist und umgeben von grimmigen Feinden und verräterischen Freunden in der Mitte eines fremden Weltteils". Tiefe Enthüllung einer enttäuschten, beängstigten Seele.

Ein Jahr vor dem Tode wird er von seinem dankbaren Könige, da man ihn braucht, beinahe gezwungen, dreiundsiebzigjährig dem Landtag in Westfalen zu präsidieren. Er ist krank, doch über alle Kränkungen hinweg, macht er sich auf, heute wie einst, und braucht nun freilich keine Glocke: wenn er eintritt mit seinem Krückstock, schweigt der ganze Saal.

Mit Heftigkeit lehnt er sich zuletzt auf gegen die Revolutionen in Paris, Brüssel, Madrid. Aber die griechische Befreiung, eine nationale Revolution, läßt die alten Augen noch einmal leuchten, und man fragt sich: war nicht doch am Ende ein Stück von diesem Herzen revolutionär? Hat diese leidenschaftliche Natur vielleicht nur Selbsterziehung zur Ordnung gerufen? Oder war es uraltes Stammesgefühl? Auf dem Grabstein steht bei seinem Namen: „der Letzte seines, über sieben Jahrhunderte an der Lahn blühenden Rittergeschlechtes".

Weil wir sterben müssen, sollen wir tapfer sein.

Digitized by Google

TULPEN

Novelle von

RENÉ SCHICKELE

Es ist Föhn. Ich kann nicht schlafen, traumwandle, müde und doch erregt, durch den Tag und fürchte, fürchte die Nacht.

Die Angst arbeitet in mir wie ein Gift. Ich bin meiner nicht Herr. Stücke von mir schwimmen zerstreut im öden Licht, ich aber, das Ich, das die Wurzel zu sein scheint, ich liege begraben. Das alles geht mich nichts an, man treibt Schabernack und allerhand Abenteuer mit mir — mag man! Ich bin nicht da. — Wo aber bin ich?

Ja, wo bin ich! Im Schlaf bin ich, den ich nachts nicht gefunden habe, hinter dem ich hergerannt bin wie hinter einem Pferd, das mich abgeworfen. Als der Morgen graute, hatte ich es eingeholt, hatte ich es mit den Händen an der Mähne ergriffen und das Gesicht hineingeschlagen. Da stürzte es und begrub mich unter sich. Da bin ich. Da liege ich — unter dem späten, taghellen Alb einer schlaflosen Nacht.

Ich versichere allen, die einen guten Schlaf haben: es ist unheimlich, am lichten Tag als sein eigenes Gespenst herumzulaufen, und unnatürlich. Denn richtige Gespenster kommen in der Nacht. Was soll man von Gespenstern sagen, die sich im Tageslicht herumtreiben? Ein Gelichter! Der Abschaum der Gespenster, über dem die Mücken tanzen, die Schwurzeugen der Fäulnis.

Die Tulpen trösten mich, — wenn sie schon vor Sonnenaufgang vorsichtig das Tageslicht anschlagen und die Vögel wecken. Am Mittag, wo sie das Licht nicht halten können, so daß sie mit ihren übermäßig geweiteten Kelchen wie taumelnd dastehn, außer Rand und Band, schon dreiviertels verschlissen, zerrissen, mit einem Ausdruck schmerzlicher Verworfenheit.

Doch wie artig lauschen sie in ihrer eng geschlossenen Mantille den Serenaden des Mondlichts, eine jede auf ihrem eigenen kleinen Balkon!

Die Tulpen trösten mich. Sie blühen wild durcheinander auf allen Beeten des Gartens, von den Mauern mit den Steinpflanzen, aus den Rabatten davor, über die Vierecke mit den Buschrosen, bis in den Spaliergang und drüberhinaus, in versprengten Trupps, auf der Wiese, wo sie als kleine rote, gelbe, weiße Laternen im Grase hängen. Ganz hingerissen aber war ich, als ich sie im Schein einer Gewittersonne erblickte. Ein feiner Regen fiel, es war wahrhaftig Sonne, die regnete, eine Verklärung, die man bis tief in den Boden eindringen fühlte,

Digitized by Google

versetzte den Garten in Ekstase. Die gestutzte Hainbuchenhecke am Sitzplatz erklang wie eine Glasorgel, die Triebe der Sommerstauden quellten, in Büscheln, in Strähnen und das erste Blattwerk des Rittersporns versprach mehr, als die Blüte dem Namen „Rittersporn" je halten wird: wie Helmbüsche stand es da, und dann rührten sie sich, die Helmbüsche, und es war, als wüchsen sie vor meinen Augen aus dem Boden, als begännen Ritter aus dem Boden zu steigen! Die Kuckucke, ganz nahe, läuteten wie toll zum Turnier. Die Tulpen aber — Gott, was waren das für feine, zarte Geschöpfe! Lauter verzückte Heilige, von dieser Erde nicht mehr, nur noch die geringe Blutlache, die auf Märtyrerschaft und Seligkeit ein sanft glühendes Siegel gesetzt.

Tulpen? Waren das Tulpen? Sie hatten ihren Namen verloren, sie hatten sich verloren, sie hatten die Welt verloren. „Blume Auf und davon" nannte ich sie, weil die Menschen doch jedem Ding einen Namen geben müssen — der immer ihr eigener ist.

Man braucht ja auch gar nicht von dieser Welt zu sein, dachte ich mir, zumal, wenn diese Welt einen nicht mehr festhält und lachte befreit in den Honigregen und wusch die Hände in der Unschuld des seraphischen Lichtes, das auf mich und meinen Garten niederhing. Das Wunder dauerte gewiß eine halbe Stunde. Und als es vorbei war, ging ich ins Haus mit der Gewißheit, daß nicht ein jeder Gelegenheit hat, einem Wunder eine halbe Stunde beizuwohnen und ich hielt mich für einen Auserwählten. Denn fürs Gewöhnliche gehen Wunder unbemerkt vorüber. Sie dauern nicht länger als die Belichtung einer photographischen Platte bei einer Momentaufnahme. Ja, und selbst diejenigen, die das Wunder mit einem Schlag ihrer Augendeckel glücklich geknipst haben, lassen die Platte unentwickelt, erinnern sich nicht. Ich aber hatte gar nicht anders tun können, als aufzumerken, gleichwie Mohammed den Berg nicht übersehen konnte, der zu ihm gekommen. Wer möchte einem Dauerwunder ausweichen? Einem Wunder, das sich einem gegenüber niederläßt und sagt: „So, bitte, nehmen Sie sich ruhig die Zeit, mich zu betrachten".

Der Honigregen fiel, verfiel, und den glücklichen Abend fraß wolfshungrig eine Nacht, in deren Gewölk der Mond voll umhertorkelte. Ich sah ihm zu, bis er hinter den Vogesen ins Bett ging, dann tat ich wie er, ich ging ins Bett, aber ich schlief schlecht. Ich hatte Träume wie zwischen zwei Tunneln, und wenn ich aufwachte, war es Nacht. Lauter Tulpenträume.

So träumte mir vom großen Speisesaal eines Hotels. Das schloß-

Digitized by Google

artige Gebäude war von blauem Meer umringt. Die Terrasse führte mit wenigen Granitstufen, die in der Sonne flimmerten, auf einen rosa Sandstrand, und dort wimmelte es von Kindern, die sich in farbigen Badeanzügen zwischen Baracken und Strohhütten herumtrieben. Manche unternahmen an der Hand ihrer Mutter oder Bonnen versuchsweise einen Abstecher ins Meer. Die Wellen der Brandung rollten sich wie Katzen vor ihre Füße, und die Kleinen sprangen, als ob sie gekitzelt würden. Es gab auch welche, die das schon kannten und in die Fluten stiegen wie alte Seeleute. Frauen und Kinder spielten mit dem Meer, soweit der Blick reichte, prunkend in Farben, auf dem rosa Strand vor dem blauen Meer, das seine weißen und gelben Fransen über den Sand hin- und herzog, was an ein andres Kinderspiel erinnerte, wo der Reifen so geworfen wird, daß er nach heftigem Anlauf wie gerufen auf den Werfenden zurückkommt. Im Speisesaal aber stand auf jedem der vielen Tische, in einem schmalen Glas, eine Tulpe. Es gab gelbe, rote, rosa Tulpen, rotgeränderte weiße, gelb geflammte rote Tulpen, perlmutterne, weiße, so weiß wie Porzellan. Jede stand, wie gesagt, in einem Glas auf einem weißgedeckten Tisch, und der Saal war ein einziges gepflegtes Tulpenbeet. Ich war allein und erfreute mich an seinem Anblick. Plötzlich ertönte ein Trompetensignal. Die Tür sprang auf, und herein trat ein Paar, das mir bekannt vorkam. Der Direktor eilte ihm entgegen und geleitete es an einen Tisch neben dem meinen. Da war es Abend geworden. Die Kronleuchter brannten, der Saal war gefüllt mit schwarzen Herren und bunten Damen, zwischen den Tischen schossen die Kellner, daß ich dachte, das sind tanzende Hechte — ein Dressurakt!

Da begann das Streichorchester eine Tanzweise, die in allen Hotels der Welt grassierte, und deren entzückend banalen Auftakt für mich, der ich die letzten Jahre viel in Hotels gelebt hatte, ein „Sesam, öffne dich!“ war und das Funkeln eines Schatzes von Erinnerungen. Ich sah die Dame am Tisch gegenüber an, und, als hätte die Musik auch sie erinnert, blickte sie gleichzeitig auf, wir erkannten einander. Dann hatte ich einen Augenblick der Bewußtlosigkeit. Als ich aus dem Chaos von Tönen und Lichtern wieder zu mir kam, war ich glücklich. Denn über den Kopf des Herren hinweg, der auf seine Suppe gebeugt war, lächelte, nickte sie mir zu. Die Musik schluchzte vor Wonne auf, mein Herz blühte.

Nun aber geschah etwas Merkwürdiges. Der Herr ließ den Löffel sinken, wandte sich um, stieß einen Laut freudigen Erstaunens aus,

Digitized by Google

wischte sich hastig mit der Serviette den Mund, erhob sich, augenscheinlich, um mich zu begrüßen. Doch da glitt eine Wolke zwischen uns, eine herrliche Sommerabendwolke, weiß mit rötlichem Flaum, ich erwachte, aber ich wußte, das waren Murillo-Tulpen im Himmel.

Ich warf mich auf die andre Seite und sehnte mich nach einem Hotel am Meer, nach einem Strand voll Kindern und Müttern, die mit dem Meer spielten, und ich lächelte über die Zurückhaltung der Mütter, die sich weismachten, sie selbst seien keine Kinder mehr. Ich sehnte mich nach großen Hotels, die gegen die Grausamkeit des Lebens bis in die Kellerlöcher mit Matrazen abgeblendet sind, und nach einer Frau, die mir über den Kopf ihres suppelöffelnden Gatten hinweg zunickte, indes die Geigen uns zu einem Leben erweckten, das schon der Tod gewesen war.

Darauf erging es mir offenbar schlecht, denn als ich das nächste Mal erwachte, hörte ich noch, wie ich stöhnte. Ich machte Licht. Ein Feind war im Zimmer. Ich fand ihn nicht. Der Engel der Verkündigung des Münsters in Reims, der hinter meiner Nachttischlampe steht, lächelte mich ironisch an . . .

Von allen meinen Träumen war dieser der einzige, dessen ich mich deutlich entsann. Die andern blieben Archipele, die auftauchten oder versanken, ohne daß ich mehr von ihnen erkannt hätte, als ein paar Farben oder einen Umriss. Und wie nachts hinter den traumbunten Stücken Schlafes, die ich vergeblich zu halten suchte, so war ich tags hinter allerlei Geschichten her, die sich von ungefähr einstellten, um ebenso plötzlich zu verschwinden oder sich mit Neuankömmlingen zu verknäueln, so daß ich eingekeilt stand in der Menge meiner Gesichte, gedrückt und geschoben und ohne zu erfahren, warum und wohin.

Nur, daß ich immer an Venedig denken mußte! Es kam soweit, daß ich beschloß: die Tulpe ist die Blume Venedigs. Sie schien mir bezeichnend für Venedig, ihm eingewoben. Das war wesentlich für ihre höheren „Bestimmung", nicht aber, daß sie in Holland gezüchtet wurde. Gerade so gut wie etwa die Holländer auf die Tulpe, könnten sonst die Amerikaner einen Anspruch auf die europäische Musik und Malerei erheben; sie haben sie eingeführt, sie pflegen sie, ihre Verleger drucken und exportieren sie. In Venedig dagegen — ja, da war die Tulpe wie eingestickt in allem, im Wasser der Lagune, in seinen Palästen, in seinen Stoffen, eingelassen, das Wasser- und Feuerzeichen in jedem Blatt des Märchenbuches, das Venedig hieß. Ich

Digitized by Google

hielt für wahrscheinlich, daß die erste Tulpenzwiebel, wie so vieles andre, aus dem Orient nach Venedig gebracht worden sei, auch schwebte mir ein altes Gemälde vor, und ich schrieb es Carpaccio zu, worauf, neben andern exotischen Dingen, eine Tulpe abkonterfeit war.

Ich glaubte, das Venezianische der Tulpe, das ich doch soeben erst entdeckt, sei der Grund gewesen, warum ich all die Tage an diese Stadt hatte denken müssen. Und nachdem ich diese Erklärung einmal gefunden, wunderte ich mich zuerst nicht weiter, daß von den fahrigen Geschichten, die mich Tagschlafenden umgaben, eine besonders behelligte. Da fuhr einmal in Venedig ein Paar mit mir auf dem Dampfschiffchen, ein Liebespaar, versteht sich. Der Vaporetto, von der Lichterkette der Riva degli Schiavonie verjagt, eilte mottengleich den Lichtern des Lido zu. Niemand sprach, als das Wasser und — sie, la signora. Sie machte ihm Vorwürfe, denen man es anhörte, daß sie mit dem Hotelzimmer, von dem die Rede war, nichts gemein hatten und die auch bald, als wollten sie sich von der Lüge des Vorwandes entsühnen, mit einem Sprung unter die Sterne setzten. Da konnte keiner mehr mit und etwa erraten, was eigenlich los war! Er, il signor, stand, ein wenig abgewandt, neben ihr und schwieg. Er schwieg zu lange. Plötzlich, nach einer Schicksalsfrage, die bis in mein Ohr zischte, und die unbeantwortet blieb, verstummte sie. In diesem Schweigen erinnerten mich die beiden, wie sie in einem scharfen Winkel auseinanderstanden und doch zusammengewachsen, an Adam und Eva am Eckpfeiler des Dogenpalastes, denen ich vor dem Betreten des Vaporetto eine gute Nacht gewünscht hatte; Eva hält fragend die Hand hin, mit einem Ausdruck, der fast verschlafen wirkt vor Spannung . . Indes erriet ich in seinem Gesicht ein Lächeln, das, nicht ohne Mühe, seine Selbstbeherrschung verwahrte. „Adio!“ Sie lag über der Rampe. Mit einem Ruck, der mich im Tiefsten erschütterte, war er hinter ihr und hielt sie fest. „Ich flehe dich an!“ knirschte er. Sie stöhnte: „Oh!“, ein „Oh!“, von dem jemand, einen Schritt entfernt, nicht hätte unterscheiden können, ob Lust, ob Leid es gesprochen . . Dann saßen sie nebeneinander. Er hatte seinen Arm um sie gelegt. In seinem Arm lag sie, la signora, aber beide Arme wären nicht groß genug gewesen, sie zu fassen. Sie brauchte den ganzen Mann. Langsam öffnete sie ihn und begann, in ihm zu verschwinden, schon war sie nur mehr halb so groß. Er aber wuchs, wuchs . . Nun stand er da, der mächtige Baum unter den Sternen, in dem die Schlange sich wiegte.

Digitized by Google

Die Cafés von San Niccolo lärmten auf, als spendeten sie mit Tusch und Hurrah Beifall den mutigen forestieri, die sich bis hierher gewagt, und das Volk eilte herbei, uns zu sehn und zu betasten. Adam und Eva schritten über den Landungssteg, Arm in Arm blickten sie auf das strahlende Venedig. Eine Weile, nachdem er festen Boden unter den Füßen hatte, sagte Adam:

„Ich habe keinen Augenblick geglaubt, daß du dich töten wolltest, wohl aber habe ich gefürchtet, daß du, über die Schiffsrampe gebeugt, plötzlich verrückt würdest — oder nur schwindlig.“ Solche klangvoll geschwungenen Brücken wirft die italienische Sprache über das schweigende Wasser der Gefühle.

Sie, la signora, wußte kaum noch, wovon er sprach. Sie lächelte, sie nickte, die Hand an seiner Hüfte, den Blick in den Sternen, mit rotem Mund.

Und ich — ich muß heute noch deutlich hören, genau wie eingeteilt vom Schlag des Metrometers: „wohl aber habe ich gefürchtet, daß du, über die Schiffsrampe gebeugt . .?“ Als hätte ich mit diesen Worten eine Offenbarung erfahren, die ewigen Klanges in meiner Brust eingeschlossen wäre.

Ich wandle zwischen meinen Tulpen, und es ist ein ernsthafter Abschied, wenn ich mich von ihnen trenne, um in das Haus zurückzukehren, wo ich versuchen will zu arbeiten. Es geht nicht, ohne daß ich mich einigemal nach ihnen umsehe. Ich verlasse nicht ihren eigenen Zauber allein, etwas andres lebt da verborgen, und ich höre es atmen, das mich beglücken will. Noch wenn ich mich, in der Türe, zum letztenmal umdrehe, sucht mein Blick in ihnen zu lesen, was es sein könnte, das mich an der Schwelle des Gartens erwartet hat, an der Schwelle des großen Tulpenbeetes, das jetzt mein Garten ist. Chè? Es war da, es wartete auf mich, aber ich habe es beim Eintritt übersehn, nun ist es fort.

Auch wenn ich über den Zaun in den Wald springe, geschieht es nur, um das Gesicht zu wechseln und mit frischen Sinnen von neuem bei den Tulpen mein Glück zu versuchen. Der Wald bäumt sich im Saft seines Frühlings. Er quillt rechts und links auf die Straße über, die also geschmückt scheint für eine Prozession. In der laubgrünen Tiefe der Buchen und Eichen zu beiden Seiten schimmert das helldunkle Schuppenkleid der Tannen, wie Lüster, die man durch das offene Fenster eines Saales erblickt. Das kommt von den saftigen Spitzen und Zäpfchen, die jeder ihrer alten Zweige angesetzt hat,

Digitized by Google

genau das Maß, um das sie gewachsen sind. Die ältesten Tanten sind überrieselt davon, sie haben wohl ihr Mädchenkleid hervorgeholt, es in lauter Flecken zerschnitten und sich diese von Kopf bis zu Füßen angesteckt, weil das die einzige Möglichkeit war, das Kleid noch zu tragen. Die Straße, breit, ein wenig gewölbt, erhebt zum König jeden, der sie betritt. Sie führt festen Ganges durch die triebhafte Fülle des Waldes, niemals steil, immer bergan; geschaffen, um es vergessen zu lassen, vergißt sie nicht einen Schritt lang zu steigen. Sie steigt empor und über den Wald, der sie erst unter sich begraben wollte, er rinnt an ihr herunter, von der Straße geöffnet breitet sich die Ferne, die Zwiesprache zwischen Himmel und Ebene wird laut. „Wohl aber habe ich gefürchtet, daß du, über die Schiffsrampe gebeugt, plötzlich . .“ Das erste Wort, das ich hier oben verstehe, ist dieses! Kaum, daß Himmel und Erde wieder freien Spielraum haben, da stellt Venedig, das Venedig der Tulpen, sich ein. Allerdings mit der recht alltäglichen Geschichte vom Liebespaar auf dem Vaporetto, die außerdem die Tulpen gar nichts angeht.

Gut, es ist ein Gassenhauer, ein Gassenhauer aus der Grammatik, der mich bis auf die Berge verfolgt, so was kommt vor, auch wenn kein Föhn bläst und keine Schlaflosigkeit Tage und Nächte vermengt. Stück um Stück wiederhole ich immer denselben Satz, nehme ihn auseinander, um ihn von neuem zusammenzusetzen mit der Freude eines Kindes, das zwischen den Steinen seines Baukastens zu regieren vermeint, weil es gelernt hat, dem Gesetz zu gehorchen, das die Steine zum Bau fügt. Weiter habe ich nicht mit ihm zu schaffen, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß er geradezu das Gerüst meiner sieghaften Laune ist, ja, der Triumphwagen, auf dem ich den Berg hinaufgefahren. Ich bin oben angelangt und verlasse ihn — basta! Die Ausflügler, die in den Zweispännern ankommen, machen auch nicht mehr Umstände. Und es gibt andres zu sehn, als lackierte Satzteile, die sich auseinander nehmen und wieder zusammensetzen lassen. Schaut, meine Augen, schaut! Das Herz klopft mir in der Kehle, und ihr habt noch nicht gesehn!

Schaut, meine Augen, schaut diese Parklandschaft von Berggipfeln und Tälern, und wie sie, ohne jede Hoffart, auf sich hält, in ihren Adel gekleidet! Wieviel zarte Ordnung waltet in dem Neben- und Übereinander der Höhen! Der kleine Gärtner in mir erkennt den großen und spricht ihm Dank. Selbst ihr untertan, verfolge ich die Hand, die große Wälder betreut und den Apfelbaum auf dem Acker;

Digitized by Google

die Berge in den Himmel steigen und, wo er zu hoch wird, gehorsam niederknien läßt auf die Erde; die flüchtigen Hänge rafft und entfaltet; mit einem Finger in den Boden drückt und ein Stück, das kloßig dalag, vermehrt und beflügelt. Und wie gibt sie acht, daß der große Auslauf der Berge, der wuchtig ankommt, sich teilt und verhundertfacht, ohne darum an Kraft zu verlieren, und schließlich in dienender Anmut vergeht, wo die Menschen wohnen. O Heimat! Westen Europas! Dieser Garten bist du, so bist du, wenn du zeigen darfst, wie du bist. Du zeigst dich jedem so, der das Herz hat, dich zu sehn. Jede Linie, alle Nerven der Erde beben in dir, du trägst alle ihre Farben, und über deinem kleinen Garten schwebt der Geist, weither geweht und so klar, wie auf einem alten Bild die Taube der Verkündigung in der winzigen Kammer Mariä.

Von Venedig bis Stockholm, stammelte ich, von einer Lagunenstadt zur andern, vom nördlichen Tor unseres Gartens, das im Sommer fast ebenso überblüht ist aus Himmel und Wasser, wie das andre, südliche, im Frühling — da flog ein Blitz in mir auf, ein Tulpenblitz. Ich sah mich vor Strindbergs Türe in Stockholm, neben einem Tulpenstrauß, der auf der Matte verwelkte, ich hörte die leisen Schritte, Katzenschritte, den einzigen Laut, den ich je von Strindberg vernommen, und als sie verstummten, wußte ich, spürte ich am ganzen Körper, jetzt forschte er durch das Schlüsselloch nach dem, der geklingelt. So wenig sein Auge auch erkennen mochte, Harriet Bosse, seine Braut, war es nicht, die Einlaß begehrte, ich trug in der Höhe des Schlüssellochs eine weiße Binde um eine blaue Hose. Eine solche trug auch Emil Schering nicht, sein Übersetzer in Deutschland, den er hochhielt, wie nur ein Papst seinen fremdsprachigen Gesandten; andre, als diese beiden, empfing aber Strindberg nicht. Die Pantoffeln hinter der Tür schlichen sich weg, ich wechselte einen Blick mit dem Tulpenstrauß auf der Matte und stieg die drei Stockwerke hinab, unfähig zu wünschen, daß ich Harriet Bosse gewesen wäre. Am Abend sah ich die große Schauspielerin im Theater, sie war so wundervoll, daß ich darauf geschworen hätte: den Tulpenstrauß auf der Fußmatte vor Strindbergs Tür, den hatte kein andrer hingelegt als er — für sie. Ein zweiter Blitz folgte, und dieser schied Tag und Nacht und schmückte in der Dämmerung mein Herz wie einen Altar. Er zeichnete ein leuchtendes M, ein M, gleich jenem, das bei den abendlichen Maiandachten, zur Belohnung oder als Zeichen, daß unser heimlich Gebet erhört sei, zwischen den

Digitized by Google

Blumen hing, mit denen wir Kinder den Altar geschmückt hatten. Maria Capponi: Ich wußte alles.

Der Saal, von dem ich geträumt, war der Speisesaal des Badhotels auf dem Lido in Venedig. Die Frau, die mich angelächelt, mir zugenickt hatte, als die Geigen auf höheren Wink angehoben, uns von uns Totgeglaubten zu erzählen am blauen Meer, mit dem Frauen und Kinder spielten in bunten Kostümen, war sie, Maria Capponi, und der suppelöffelnde Herr, über dessen Kopf hinweg sie mich aufnahm in ihr Herz, den heimgekehrten Geliebten, der war ich. Über meinen Kopf hinweg lächelte, nickte sie mir zu.

Ich lief den Berg hinunter. Bevor er mittewegs meine Schulter endgültig verließ, krächzte der weiß-gelb-rosarote Rabe mir noch einmal sein bel canto ins Ohr: „. . daß du, über die Schiffsrampe gebeugt, plötzlich —" dann war er weg. Die Tulpen, die ihn mir gesandt, hatten ihn zurückgenommen. Ich sehnte mich nach nichts mehr, nach keinem Hotel, keiner Musik, aus der eine Frau heraustritt, nicht einmal nach Maria. Denn ich wußte alles, ich war reich an Besitz, ich hatte genug.

Wie sie, untadeligen Anstands, mich auf den Berg getragen, so trug die Straße mich zu Tal. Der Wald hatte in der Zwischenzeit gelernt, daß der Bau zwar nicht stärker ist, als der Trieb, aber, solang er hält, ihm befiehlt. Er ließ die Straße gehn, und auch ich streifte ihn nur, er nahm mich nicht gefangen. „Maria", rief ich, „Maria Capponi". Mit ihrem Familiennamen setzte ich mir einen Helm auf, ein Ritter wuchs aus dem Boden, im kleinen Beet, das, mit dem Wissen all dessen, was in den Jahreszeiten folgen wird, die Tulpen feurig begrenzten.

Von der Straße fällt ein Weg ab, mit rotem Sand bestreut, der führt zum Tor meines Gartens. Die Buchen hingen, als ich in ihn einbog, ihre Zweige so tief, daß mein Fuß stockte. „Gib acht", sagten sie, „gib acht! Du gehst nach Hause. Renne nicht gedankenlos daher, du wirst erwartet. Nimm dich, nimm dich" — und Geigen fielen ein, — „nimm dich zusammen!"

Tränen traten mir in die Augen. Wir werden nie sterben, alles rings um meine kindlichen Sprünge sorgt für mich, hütet mich — warum, o Maria, bin ich so beschützt?!

Zwischen meinen Tulpen, vor denen nichts andres im Garten besteht, habe ich einen glücklichen Abend verbracht. Ich weiß alles, der Föhn mag blasen, so viel er will.

Digitized by Google

Ich weiß, daß ich am Tage jenes Abends, wo ich mit dem Liebespaar nach dem Lido zurückfuhr, ohne Maria in Venedig gewesen war, um der Einladung eines Museumsdirektors zu folgen. Es tat mir weh, Maria, die auf dem Liegestuhl schlief, während ich rasch noch einige Briefe schrieb, so zu verlassen, mich gleichsam von ihr fortzustehlen. Sie zu wecken, fehlte mir erst recht der Mut. Es war das erstemal, daß ich mich von ihr trennte. In einer Art Verzweiflung stieg ich vor der Academia an Land, und die sehr ehrenwerten Damen und Herren, die ihren Tee stehen ließen und gemeinsam über mich herfielen, als gelte es, mir allerhand Geheimnisse mit Gewalt zu entreißen, so etwa, ob der Untergang des Abendlandes ein Buchtitel sei oder ein Kriegsplan des preußischen Generalstabs in München, und ob nicht Lenin da seine Hand im Spiele habe, .. nein: Nietzsche, sagte ich, und bestätigte zur Beruhigung der Damen, daß er tot sei, was wiederum einen Backfisch von einem Conte, dessen Ahne der Veronese gemalt, zu der Frage ermutigte, ob es wahr sei, daß die Pariser den deutschen Expressionismus durch ihren neuesten Typ des Abenteurerromans um die Ecke hätten bringen lassen — mit wie blauen Augen gab der Junge sich und einen Purpurmund in mein Vertrauen! — und im Schweigen, das, beigott, nicht Erschöpfung war, nicht der Wunsch, den Teetisch auf das Pflaster von San Rocco zu schmettern, nein, nicht dies, sondern die dramatische Spannung, die den Wert der erwarteten Auskunft ins Ungemessene trieb, in dieser Pause, wo alle Pistolen auf mich gerichtet waren, erwachte eine alte Dame, deren Kopf zwischen zwei langen weißen Locken nickte, mit dem Schrei des Entsetzens: „Denken Sie, Sarah Bernhard ist gestorben!“ jawohl, die sehr ehrenwerten Damen und Herren, Teegäste des Professore, vor die ich innerlich erschüttert getreten war, einzig mit dem Gedanken: „Maria“, und deren leidenschaftliche und gerade jetzt mir völlig unverständliche Teilnahme an der Zeit dieser doch recht umfangreiche Satz nicht zu fassen vermag, denn sie berannten mich mit vielem andern, und ihre Zurufe folgten mir noch, als ich auf der Flucht schon an der Haustüre angelangt war und den Kunstgelehrten endlich im Auftrage eines Freundes nach einer Publikation über die Fresken Tiepolos im Palazzo Labia fragen konnte, an der jener mitarbeitete, all die aufgeregten Venezianer — ich ahnte es lange nicht, aber es war so — beendeten unfreiwillig ein Werk, das die Trauer um die im Schlaf verlassene Maria begonnen hatte. Obwohl ich Venedig seit meiner

Digitized by Google

frühen Jugend kannte und fast jedes Jahr einige Wochen, sogar Monate hier zugebracht hatte, vermeinte ich jetzt plötzlich die Schöne mit der tulpenfarbenen Halbmaske nie berührt zu haben, immer nur über ihr Spiegelbild hinweggeglitten zu sein. Das rosige Licht dieses Nachmittags badet einen, wie sich jetzt herausstellt, unverwüstlichen Merkstein an meinem Lebensweg. Der Schwung, mit dem die Teegesellschaft mich gepackt und auf die Schaukel gesetzt hatte, war zu stark gewesen, ich war ihr davon und durch die Panoramaleinwand geflogen, gerade an der Stelle, wo San Rocco gemalt war. Ich schaute mich um und mein Erstaunen, daß ich in Venedig war, in Venedig lebte, mittendrin, und ich konnte hundertmal den Platz wechseln, ohne auf einen Fremdkörper in dieser Wirklichkeit zu stoßen, nahm erst ein Ende, als es mit dem, was meine Augen sahen, und was mein Herz empfand, verschmolzen und die Farbe selbst des Erlebnisses geworden war.

Kreuz und quer durch die Stadt suchte ich altvertraute Orte auf, pomphafte und unscheinbare; ich hatte noch nicht angeklopft, da war schon geöffnet. Still, fast flüchtig war die Begrüßung, so ging es von den einen zu den andern. Jene verloren Rang und Geschichte für das Leben, erneuerten sich wie aus luftigen Schößlingen für das Fest des heutigen Tages und der folgenden Tage, die, sie mochten sein, wie sie wollten, immer ein neuer Tag waren, die frisch bekränzten Sieger über die Nacht. Die unscheinbaren aber, ruhmlos, ohne Geschichte, hatten in ihrer Verborgenheit einen Vorsprung gewonnen, der ward jetzt offenbar. Ich trat in eine Kirche. Der Sakristan enthüllte seine Schätze mit dem zarten Lächeln eines verliebten alten Mannes, er hatte eine Art, einen Gegenstand mit den Fingerspitzen zu streicheln oder den Blick des Beschauers auf eine bestimmte Stelle in einem Bilde zu lenken, die edelste Beredsamkeit war. Ich sagte ihm, daß einem Manne wie ihm, der sich draußen im Lichte zweifellos tüchtiger Kinder und blühender Enkel erfreue, kein Amt besser anstünde, als im matteren Scheine, wie seines eigenen Alters hier drinnen solche Schätze zu hüten. Während er mich bis zur Kirchtür zurückgeleitete, dankte er mir mit höflichen Fragen nach den Umständen meines Lebens und nahm die Antworten mit einem Nicken entgegen, als legte er eine jede behutsam zwischen die Seiten eines Buches, um sie so aufzubewahren. Als er mir zum Abschied die Hand drückte, errötete er bis in die Stirne, so wenig war er gefaßt, ein Geldstück in ihr vorzufinden.

Digitized by Google

Kinder zogen mit mir, die gleichen, die ich gestern, ja noch heute auf dem Weg von der Academia nach San Rocco mit meiner hochmütig verträumten Miene verscheucht hatte. Beim Denkmal des Colleoni schloß sich eine Katze an, und der Colleoni selbst machte mit dem Arm eine Bewegung, als wollte er vom Pferde steigen — „sitzen bleiben!“ rief ich. Alle lachten, die Kinder, ich, der Colleoni. Niemals hatte ich ihn so lebendig gesehn, den Teufelskerl und Vater von vierhundert Kindern. Er war keineswegs da, auf daß Touristen ihn angafften und Kunstgelehrte ihm das Maß nahmen, er war da, weil er, der Sohn einer Stadt ohne Pferde, zu Roß seinen weiten Weg gemacht hatte und so erfolgreich, daß die begeisterten Venezianer den Heimgekehrten nicht mehr vom Pferde steigen ließen.

Wieviel hätte ich noch von diesem Nachmittag zu erzählen, wieviel Beweise zu häufen dafür, wie man eine Frau zeit eines halben Lebens lieben kann, ohne mehr in den Armen zu halten, als das ihr mehr oder minder fremde Bild unseres eigenen Wunsches, bis bei einem Anlaß, der oft gering scheint, der Trug zerbricht und, nach einem Augenblick des Entsetzens, der Leere, der Atem eines wonnevollen, neuen Lebens unsre Wange trifft. In den engen Gassen um den Markusplatz, die ich zu meiden pflegte, wie eine unverdorbene Herzogin den Fischmarkt, entdeckte ich nicht nur Kostbarkeiten aus Glas, Stroh und Strickwolle, die ich für Maria kaufte, ich schloß wahre Freundschaften, die ersten in Venedig, und eine Trödlerin mit einem Gesicht wie ein hundertjähriger Kaktus wußte mir Geistergeschichten vom Markusplatz zu erzählen, die ich aufs Wort glaubte. Denn sie waren nicht unwahrscheinlicher, als sie selbst.

Mit der Heimfahrt sollte es keine Eile haben. So ließ ich mich denn im Luftbad der Piazzetta nieder, vom doppelten Rosenschein des Campanile und des Dogenpalastes überrankt, den Blick auf den Markuskanal, wo alle Viertelstunden ein Vaporetto auftauchte, der nach dem Lido fuhr, und ein andrer, der daher kam. Dies Kommen und Gehen zwischen Maria und mir schuf ein Gleichgewicht und wirkte wie die erbetene und immer gleich bewilligte Verlängerung einer Gnadenfrist. Übrigens wäre Maria, hätte sie hier am Eisentischchen mir gegenüber gesessen, mir nicht näher gesessen, als so. Daß ich glücklich war, sollte ihr nicht Abbruch tun, vielmehr trug ich, wie ich mich an den vielen heute geliebten Dingen entlang im Turniere drehte, ritterlich die Farbe meiner Dame. Ihre Augen folgten mir, und ich grüßte sie tausendmal. Und saß ich nicht hier und verlängerte die

Digitized by Google

Vorfreude, ihr meinen Kranz zu Füßen zu legen, als gewänne ich damit dem Schicksal einige der Stunden ab, die es uns zugemessen – weil ich allein war und doch mit ihr vereint?

Dies sagte ich mir, in vielen, blühend gebundenen Worten, und je länger ich dabei verweilte, Marias Bilde zu huldigen, desto dichter fiel der Aschenregen auf die Rosenstunde der Piazzetta und langsam ward im bleichen Schein der ersten Sterne ihr Bild entrückt wie ein Grab zwischen Blumenspenden, das die Nacht unter ihren Sternen noch einmal begräbt. Die Liebe, die Maria in mir geweckt, hatte sie überflügelt — ich spürte es in den Armen, die ich, aufbrechend, in den schwarz gewordenen Abendwind erhob, aber ich hätte um nichts in der Welt angenommen, daß ich sie um das geringste weniger liebte, als zuvor. Auch war aus dem Glanz, den die Riva degli Schiavoni ausstrahlte, meine Heiterkeit wieder aufgetaucht, zur Liebe bereit, zur Liebe bis in den Tod, bestieg ich den Vaporetto.

Das Liebespaar bemerkte ich, als die geschilderte Szene begann. Wir wohnten im selben Hotel, aber wir erkannten einander erst, als wir bei San Niccolo an Land stiegen. Dies ist wichtig zu wissen. Ich erinnere mich, die Szene begann, nachdem wir gerade an einem in der großen Lagune verankerten Kriegsschiff vorbeigefahren waren; das Signal: „Löscht die Lichter!“ wehte uns nach. Das Paar, das neben mir in der Dunkelheit wie unter einer Decke zu ringen begann, war mir also unbekannt. Ich konnte keinen Zug in den Gesichtern unterscheiden, kannte nicht ihre Stimmen. Sie waren Fremde für mich durch und durch, und die Gewöhnlichkeit des Auftritts hätte dazu beitragen sollen, das Gefühl der Fremdheit in mir noch zu verstärken, wenn nicht gar bis zum Widerwillen zu steigern.

Statt dessen fühlte ich mich bei der ersten Bewegung, die ihren Kampf verriet, ergriffen und gleich, kaum, daß ich ein Wort verstanden hatte, von einem eigenen Erlebnis eingefangen. Ich wollte nach Backbord hinübergehn, mich auf die Bank beim Heck setzen, es gab kein Entrinnen. Ich mußte alles anhören, auch was nicht bis an mein Ohr drang, und mit ansehn, wovon meine Augen nur das wenigste erblickten. Für die beiden Tragöden mochte die Aufführung alltäglich sein, und ich hätte, aus gewissen Anzeichen fast mit Bestimmtheit darauf schließen können. Was half mir das? Mein Kampf ward da gekämpft, unser aller Liebenden Krieg, in einer so krassen Verkürzung, daß er schier komisch wirkte. Gerade dies aber gab ihm den Stich heftiger, nackter Menschlichkeit. Vielleicht führten wir

Digitized by Google

den Krieg unter uns wilder oder geschmeidiger oder proprer, in Spitzen womöglich. Dazu gehörte aber, daß man wenig oder gar nicht verliebt war. Solange man liebte, kämpfte man, bis an den Rand des Wassers, des Todes. Es gab kein Entrinnen. Und ich litt, wie ich nie gelitten, nicht um mich, nicht um eine Frau, – um die Liebe. Ich litt zum erstenmal an einem reinen Gefühl, an einer Idee. Nicht wie man als Jüngling um Ideen zu kämpfen und durch sie zu leiden vermeint, nein, unmittelbar, in meinem Fleisch, blutig.

Maria und ich und das Liebespaar bekamen im Hotel das Abendessen nachserviert, wir vier waren die einzigen im Saal, und unsre Tische standen nahe beieinander. Ich konnte Maria nur im Flüsterton von alledem erzählen, wovon mein Herz voll war; möglich auch, daß ihr, als ich bei der Schilderung der Szene auf dem Vaporetto angelangt war, ein forschender oder erstaunter Blick nach dem Nebentisch entschlüpfte. Jedenfalls stand für das Liebespaar auf einmal fest, daß ich den Auftritt nicht nur mit angesehn, sondern auch, soeben, meiner Dame erzählt hatte. Die Gesichter, mit denen sie es uns zu verstehen gaben, waren unfreundlich, ohne Wohlwollen die Blicke, womit er, il signor, mich mit Recht, sie, la signora, mit Unrecht die völlig schuldlose Maria strafte. Bald aber merkten sie, und wir sahn ihr Erstaunen zunehmen wie einen Mond, daß Maria und ich mit dem Gedanken an ihren Streit nur angenehme Gefühle verbanden, und es entstand, ohne daß wir einander persönlich näher traten, ein Freundschaftsverhältnis zwischen uns, das mit jedem Tag inniger wurde. Wir grüßten einander nicht einmal. Soviel Zurückhaltung, die wir uns aus naheliegenden Gründen auferlegten, und deren nächstliegender der war, daß beide Paare jetzt und hier allein zu bleiben wünschten, entwickelte, fast ohne daß wir darauf achteten, Ausdrucksformen für unsre Sympathie, die sich ebenso durch ihre Ungewöhnlichkeit wie durch ihre Unscheinbarkeit auszeichneten. Eilig um die Ecke eines Ganges biegend, man wäre um ein Haar aufeinander geprallt, stürzte man zur Seite und stellte ein „lebendes Bild“ des sonst so beiläufigen „Scusi“, wie es pathetischer nicht gedacht werden konnte. Im Lesesaal aber, im Restaurant, auf der Terrasse, kurz, überall, wo man im selben Raum verweilte, blieb deutlich erkennbar, daß man sich zwar gelegentlich aus den Augen, nicht aber aus den Gedanken verlor. Es war eine Sympathie wie ein Duft im Zimmer, wie ein Wind, die Farbe eines Sonnensegels im Freien, und zudem – Maria und ich sagten es mit herausforderndem Lachen, wir

Digitized by Google

Toren! — vor jeder Enttäuschung geschützt. Den Göttern, denen wir keine Veranlassung zum Neide gaben, enthielten wir zugleich das Werkzeug vor, sich zu rächen.

Der Tag unserer Abreise kam. Wir standen in der Halle und warteten auf den Hotelwagen, der uns nach San Niccolo bringen sollte. Unsere Freunde hielten sich ebenfalls in der Halle auf, an einer halbdunkeln Stelle, um sich, auf unsre stumme Art, zu verabschieden. So war es zweifellos gedacht, aber es kam ein wenig anders. Der Wagen fuhr vor, wir wandten uns um, warfen noch einen Blick in die Halle, diesen einen für die andern Gäste, den zweiten aber, sich neigenden für unser Paar. Da sprang sie, la signora, in Schritten wie einem Triller herbei, umarmte Maria und küßte sie auf beide Wangen. Gleichzeitig machte er, il signor, mir von seinem Platze aus eine tiefe Verbeugung — die Hand auf dem Herzen.

Ich habe Maria nicht wiedergesehen. In den paar Stunden, die uns noch blieben, zwischen Venedig und Mailand, fanden wir lange nicht den Mut, uns über die Gewißheit des Endes hinwegzutäuschen. Es war quälend heiß. Wir hielten unsre Gesichter aus den Fenstern in den Luftzug — Marias dunkler Raubvogelkopf mit den überhellen Augen hing verschwimmend neben mir — und sammelten Andenken an dieses unser letztes Zusammensein und reichten sie einander, indem wir sie nannten, wie eilige Geschenke, im Laufen gerafft und gegeben: die Reben, die in Girlanden hingen, eine weiße Landstraße in der unendlich grünen Ebene, von grell gefleckten Platanen geleitet, kleine Gehöfte, hellgelb, rosa, weiß, einen überschlanken Campanile, der aus einem Garten ragte, einen venezianischen Palazzo — wer konnte wissen, bei welchem Abenteuer er sich bis hier hinaus verirrt! — Maisfelder, deren rote Erde durchschien, und in denen die Rebengirlanden an ebenmäßigen Bäumen entlang in die Ferne wanderten, und, hinter Padua, die ersten Berge. Sie spielten mit der Form der Pyramide, und einem von ihnen gelang es, Pyramide zu sein, und diesen nahmen wir und setzten ihn uns als Grenzstein. Von da an gaben wir selbst den Schein unsrer Verbindung auf. Schweigend saßen wir in das Polster zurückgelehnt, traurig vor Hitze und Müdigkeit, und, als schliefen wir für immer ein, mit unserm Schicksal versöhnt und nur noch schwach bemüht, im Bilde des andern zur Ruhe zu gehn. Einmal sagte Maria: „Wie gut, daß wir zuletzt noch das Liebespaar für uns gehabt haben und —“ Sie brach mit einem erschrockenen Blick in meine Augen ab. Wenn über einen von uns, so konnte sie nur über sich selbst erstaunt sein, weil ihr

Digitized by Google

erst jetzt und von ungefähr bewußt wurde, daß ich schon seit dem Abend auf der Piazzetta nicht mehr die Kraft gehabt hatte, sie zu lieben, und sie, allein gelassen, nicht die Gnade, trotzdem zu lieben wie zuvor; lau und wohlgefällig hatten wir uns im leidenschaftlichen Paar neben uns gespiegelt. Als wir uns in Mailand trennten, war unser Kuß nichts, als Dank.

Wir hatten nie gelogen. Wir hatten einander alle zwei, drei Jahre irgendwo in der Welt getroffen, ohne uns lange vorher verabredet zu haben, und waren ohne ein Versprechen wieder unsrer Wege gegangen, die so verschieden waren wie die Völker und die Klassen, denen wir angehörten. Aber wie wir, ohne es auszusprechen, gefühlt hatten, daß wir einander wieder rufen würden, so wußten wir diesmal, daß des Einanderverlierens jetzt kein Ende, kein Halt mehr wäre. Maria empfahl mich, indem sie meine Lippen bekreuzte, dem Schutze der Madonna. Ich strich ihr mit dem Handrücken über die Augen und empfahl sie ihrem guten Stern..

Haben die Tulpen, wie ich früher behauptet, wirklich nichts mit der Geschichte des Liebespaares auf dem Vaporetto zu tun? Zwar in der Geschichte selbst war keine ihrer Farben im Spiel, mir blühten sie, mir und Maria, und bevor sie selbst, Maria Capponi, in meiner Erinnerung aufgetaucht war, unter dem Helmbusch ihres Namens, da waren dem gemeinsamen Grab bereits die beiden Unbekannten, scheinbar Unbeteiligten entstiegen, sie zuerst, dann erst folgte Maria! Warum? Weil sie die Lebendigeren gewesen waren im Sinne der biblischen Sprache, dem Himmelreich näher — näher dem reinen Gefühl. Sie? Ach nein, sie vielleicht nicht. Aber es war ja mein Gefühl, mein eigenes, lauter, nie mit der Tat gemischt, nicht gestaltet, nicht gebrochen, das Gefühl, um das ich auf dem Vaporetto gekämpft und gelitten hatte, eines jener Gefühle, die tiefer gehn und höher reichen, als jedes Erlebnis, worin Menschen über sich hinausgreifen in den andern und einander (oder auch nur ein Bild voneinander) zerstören!

Der Föhn? Ich spüre ihn nicht mehr. Heute war ein glasheller Tag, man sah, über die Ebene, in die Vogesentäler hinein, jetzt am Abend färbt die Sonne die Wipfel des Waldes ganz blond. Im Garten stehn die Tulpen wie besondere Wesen über der Erde versammelt, atmende Siegel von Träumen, die Seelen von zärtlichen, von tapferen Stunden, die gewesen, die Seelen von Gefühlen und Gedanken, die einmal so mächtig in uns gelebt, daß sie eine Art Persönlichkeit erworben haben.

Heute werde ich schlafen. Ich lächle der Gefürchteten, der Nacht entgegen, ich lächle, nicke ihr zu. Eine Tanzweise gibt das Signal zum Löschen des Lichtes. Die Tulpen haben kein Geheimnis mehr vor mir.

Digitized by Google

VARRAMISTA

von

ANNETTE KOLB

I

Durch die Abgetrenntheit der letzten Jahre sind die Völker in allen ihren Eigenheiten charakteristischer sie selbst geworden, als sie es vielleicht je im Laufe ihrer ganzen Geschichte gewesen sind. Alle ihre Äußerungen tragen ein so lokales Gepräge, als ob keine Eisenbahnen wären, und sie sind so stark mit sich selbst beschäftigt, daß ihnen, was sie vorstellen, in demselben Maße entgeht, wie den Außenstehenden, was sie sind. Man muß heute die Nationen aufsuchen, um sie zu begreifen. Der Faszismus spricht italienisch, nur italienisch. Mit dem Auslande, in dem er soviel von sich reden macht, befaßt er sich herzlich wenig. Die faszistischen Zeitungen interessieren sich ausschließlich für die Patria. Kinderkreuzzügler nannte ein florentinischer Witzbold die Faszisten. Wem aber fiele es im Ausland ein, sie so zu benennen? So oder so ist die Bezeichnung vorschnell gewesen; aber mit den Leuten um Hitler oder Léon Daudet sind sie fürwahr nicht zu vergleichen. Die Camiccie nere sind vielmehr wie ein helles Mantelfutter, das nichts von seiner ominösen Außenseite weiß. Ja, die Völker sind heute charakteristischer sie selbst, und was die Italiener angeht, so sind sie sympathischer denn je! Aber der Schmutz ihrer Dörfer stieg noch nie so hoch. Dabei hat die Reinlichkeit der italienischen Villa und der Palazzos eine Blume und Poesie, zu der gehalten die Sauberkeit der sauberen Länder gar nüchtern und langweilig erscheint. Aber zwischen den Herrenhäusern und den Behausungen des Volkes ist kein Übergang. Wäre ich Faszist und hätte mit einer Hand voll Leute (o wie anders spukt diese Handvoll Leute andernorts und in anderer Hirne als „Leutnant mit zehn Mann") den großen Kehraus vorgenommen, und wäre ich als neuer Besen in meinem Lande aufgetreten, ich wüßte, was ihm noch obläge: mit eisernem Griffe in alle Straßen und Plätze und Straßenecken hineinzufahren, deren Anblick, deren Befund meinem gesteigerten Nationalgefühl (wenn schon) allzu peinlich wäre.

Allem Gottesgnadentum und allen Servilismen zum Trotz waren zwar nicht der Verfassung, wohl aber der Anlage nach diejenigen Länder im vornherein, bevor es eine Demokratie gab, demokratisch,

Digitized by Google

in welchen das Dorf und die Kleinstadt ihre Blüte erfuhren und der „kleine Mann“ in einem würdigen statt ungefähren Rahmen seine Tage verlebte. Aber eine solche Hochkonjunktur herrlicher Paläste und herrlicher Dörfer zugleich ist in der Welt noch nicht da gewesen, und die einen gingen noch jederzeit auf Kosten der anderen. So die, wie in einer Spieloper blitzblanken Ortschaften der heutigen Schweiz, des gestrigen Zentral-Europas, der skandinavischen Länder: als müsse unverweilt eine Musik von Boieldieu einsetzen oder Zerbinetta, zum Tanze geschmückt, wartete nur auf ein Zeichen, um hervorzutreten. Und doch wie ausdrucksvoll, wie interessant ist gerade der Kopf der Contadina, ihr verlorenes Profil unter dem kleidsamen Schleier, der übrigens das Glanzstück ihres sonntäglichen Staates geworden ist. Sollte er den Faszisten nicht einen Wink bedeuten, zu einer Hebung einer progressiven Aufklärung des niederen Standes zu schreiten? Wie brach liegt da ein weites Feld vor ihnen, denn von ihnen, den Faszisten, reden wir! Der große Anhang, den sie im eigenen Lande fanden, hat seinen besonderen Grund: Die Bewohner der Dreckshäuser, deren Fenster wie schwarze Löcher den im Auto Vorbeisurrenden anstarren, wissen es seit vielen Jahrhunderten nicht anders, als daß es Paläste gibt in ihrem Glanz — und ihre eigene Unterkunft mit all dem Unrat, der sie umgibt. — Sie wissen es nicht anders. Der Gedanke an eine Verschönerung der Lebenshaltung, des Rahmens, in welchem sie sich abspielt, liegt noch weit ab. Sie wissen es nicht anders. Hier liegt der springende Punkt. Der Italiener aus dem Volke ist höflich, ohne servil zu sein, er wäre sehr bildungsfähig. Vorläufig ist er leicht erregbar und wild. Der Tiefstand seiner Kaste beruht nicht auf Unterdrückung, sondern auf Vernachlässigung (wie überall hat sich der Bauer schwer bereichert). Nichts ist von so grausamer Trauer wie die italienische Ebene, als wüßte auch die Natur von diesen trostlosen Dörfern. Die Grausamkeit nicht nur der Natur, auch des Lebens selbst brütet über ihre herbstlichen Felder hin. Welkes Weinlaub schlingt sich da von Stock zu Stock, Kränzen gleich über eine Erde hingeworfen, die nur ein Friedhof ist. Wie lachend ist Zentral-Europa verglichen mit der Straße, die nach Pisa führt! Der Bolschewismus aber in dem sozial so unbalancierten Italien hätte Europa den Rest gegeben. Eine solche Verfinsterung und Vergiftung seines Blutes so nah an seinem Herzen hätte es nicht ertragen.

Fahrten durch italienische Dörfer oder den piccolo borgo boten

Digitized by Google

jedesmal dasselbe Bild: in den Hauptstraßen, und war es noch so spät, stand eine aufgeregte und heftig gestikulierende Menge herum, von Fahnen umweht (ich sah drei Wochen hindurch die Ortschaften nie anders als beflaggt, alle Fenster bewimpelt). Der Grad der Erregbarkeit dieses Volkes war unschwer zu ermessen: Es in die Hand nehmen und auf die Schlösser losmarschieren lassen, um den Besitzern Ovationen zu bereiten, war ebenso leicht, wie dieselben Scharen denselben Weg, jedoch als ebensoviele Brandstifter anzuführen und den Conte oder Marchese niederzuknallen. Als ich den beängstigend langen Zug die Zypressen-Allee heraufziehen und im Scheine der Fackeln den Riesenperystil und die Boskette belagern sah, glaubte ich wieder alle zu erkennen, die so oder so hätten sein können: bestialische Mörder oder fanatische Beschützer dieses Padróne di casa, der mitten in seinem pranzo unterbrochen und hervorgeholt wurde (just als sollte er aufgeknüpft werden) und — nicht ahnend, daß er noch schutzbedürftig sei, die Evvivas, Alas alas, alalas! seiner Retter schnell gefaßt mit einer Ansprache quittierte. Und dann flossen Ströme von Chianti. Und so machte der Faszismus Karriere. Kunststück! Es ist wahr, daß er Italien gerettet hat. Laßt ihm noch seine kindliche Erpichtheit, es nachträglich Wort haben zu wollen. Das indolente Rom träumte in den Tag, als es plötzlich, von seinen anrückenden Befreiern aufgeschreckt, schnell die Schienen aufriß und sich wie hinter Zugbrücken gegen sie verschanzte. Ohne bedroht gewesen zu sein außer von seinen Befreiern, ward es dann sehr peremptorisch befreit. Es gab über Nacht eine Roma Liberata, schon war auch ein „Inno a Mussolini" fertig und prangte in den Auslagen der Musikalienläden.

Wie wenig sind indes die deutschen Hakenkreuzler, welche in den Faszisten ihre Korpsbrüder sehen wollen, im Bilde! auch wenn die Propaganda, welche sie auf Grund dieses vermeintlichen Vorbildes treiben, zu den ominösen Seiten des Faszismus gehört. Dieser hat Italien vor dem Chaos bewahrt, während die Hitlerleute und Hakenkreuzler ihr Land dem Chaos entgegendepeschieren.

2

Wieder fuhr ich zwischen den hohläugigen Häusern der Dörfer dahin, auf der Straße, die nach Pisa führt. Von der aufgeweichten Erde war das Auto überspritzt. Man hätte die Sonnenstrahlen fangen mögen, so schnell erbleichte ihr Gold und schöpfte der Sturm wieder Atem. Denn am Himmel war Krieg.

Digitized by Google

Die plötzlich auftauchende Gestalt eines Camiccia Nera schreckte mich da — Halt gebietend — aus meinen Novemberträumen. Er streckte den Arm vor mir aus, wie ihn die Legionen des Cäsar zum Gruß ausgestreckt haben sollen, und mit den Worten „Capitano Fascista" schwang er sich theatralisch und elegant, aber ohne weiteres neben den Chauffeur.

Ich war wieder einmal gerettet.

Und weiter ging's: rechts der Weg von Lucca, in seiner Vereinzelung die wühlende Trauer dieser Ebene noch mehr akzentuierend. Seitwärts starrte auf halber Höhe das grausame Weiß von Carduccis Heimatsort. Wer mochte diese Felder bis zu ihrem Ende durchmessen? Führte denn ein Weg hinauf zu diesem grellen und gewürfelten Kranz von Mauern? Bogen nicht alle Straßen von ihnen ab?

Mein schlammüberzogener Wagen indessen gelangte nach Pisa, und von neuem, Gott sei Dank, waren wieder Paläste zur Rechten und Paläste zur Linken, oder sogar mitten auf die Straße gestellt, wie um sie zu versperren. Unter einem geklärten Firmament wurde sodann das Grundstück aller Grundstücke erreicht, auf welchem der Campo Santo und die Kathedrale, der schiefe Turm und das Battisterium zusammenstehen.

War ich zwischen den hohläugigen Häusern so vieler Ortschaften gefahren, um unvorbereitet und unvermittelt zu diesen schwebenden Kolonnaden, diesen singenden Säulenreihen emporzusehen, die kein Spiel der Phantasie, kein Abbild je vorwegnehmen könnte? Zum Schächer hatte mich der Anblick all der Dörfer herabgedrückt, dem aber nun die Verheißung sich erfüllte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!"

Was begab sich hier und was vernahm das überwältigte Gemüt? Was für Knospen bersteten ihm? Welches „Sesam tu dich auf!" ließ Pforten der Hoffnung in ihren Angeln drehen? Ich setzte im Sturm über die Stufen des Turmes, den roten Streifen am Himmel und der spürbaren Nähe des Meeres entgegen. In der Nacht trieb es mich noch einmal zurück. Der Mond war aufgegangen. Der sonst so Teilnahmslose schien mit einbezogen. Auf mein Wort, er spielte voll herab. Ein Campo Santo, eine Kathedrale, ein schiefer Turm? Oft vernommene Worte! Was bedeuteten sie? — Die Harmonie der Sphären, es ist die Sphärenharmonie, von welcher dieser flache Rasenplan mit diesem schiefen Turm, diesem Dom, diesem Battisterium verhaltenen Atems rätselhaft erdröhne.

Digitized by Google

Hierher, ihr Kommissionen! Unter diesem Himmel würdet ihr nicht vergebens tagen. Es ist der Himmel desselben Landes, das mit einer solchen Vergangenheit, in Rom das Denkmal Viktor Emanuels, diesen giftigen weißen Höllenbraten, ansetzte und heutigen Tages keine Maler, keine Architekten mehr erzeugt. Wäre es nicht wichtig, die Gründe hiefür zu suchen? — Der Zauber italienischer Kunst lag in ihrer Gedanklichkeit. Weltumspannendes zieht seine Linien in den Madonnengesichtern und macht sie noch zarter, zerbricht sie fast. Wo ist die Seele hin des Jacopo della Quercia? oder jenes Ignoto Fiorentino, dessen Bild in den Uffici hängt? Die abgründigsten Stellen der Chaconne von Bach greifen nicht tiefer. Welche Beziehung zur Unsterblichkeit! und was für Italiener sind das gewesen?

Auch um Siena aufzusuchen, das ich beschrieben hatte, ohne es zu kennen, wählte ich eine Vollmondnacht. Der Zug stieg wie zwischen hell beschienenen Vorhöfen des Himmels an, von immer frischeren Winden umstrichen. Und bei der Ankunft ging es erst recht aufwärts, die lange Stadtmauer entlang, zur steil gewundenen Via Cavour, die zur Linken, mit allen Schauern, die herrliche Piazza del Campo in der Versenkung hinter sich läßt. Die Cafés waren noch offen, festlich trieb der fahnenumwehte Faszismus unter dem mitternächtigen Mond. An einer besonders stolzen Kreuzung von Palästen, Standbildern und Säulen warf mich ein pestilenzialischer Gestank aus der Ekstase. Die Spaziergänger schienen ihn nicht zu bemerken. Gemütlich wogte der Korso an einer Passerelle auf und nieder, die zwischen Negerkabusen noch ein Skandal gewesen wäre.

Schauderhafte alte Kokotten kamen die Wunderbauten entlang. War dies das Siena, zu dem ich wie auf Knien gepilgert war? Die Gassen stiegen in ehernen Schleifen zwischen den senkrechten Palästen empor, und es war, als müsse sogleich ein Gipfel, eine Fernsicht kommen. Aber der höchste Platz war ganz von Zinnen und Arkaden und Türmen umstellt, und nur sie und der Dom sahen ins Weite. Er thronte in der Mitte und seine überladene Fassade (mauvais gout du XIVe oder Restaurierungen?) konnte die Schönheit des Ganzen nicht beeinträchtigen. Ringsum war Leere. Ich stand allein. Unten in der Via Cavour blieben die Cafés noch lange überfüllt, die Lichter und Fahnen in ihrem Braus, und der Gestank der Passerelle inmitten des elegantesten Viertels tobte nach allen Richtungen.

Ich durchschritt ein anderes Siena freilich, als das, welches seine

Digitized by Google

Pracht entstehen sah. Allein die Verwandtschaft war nur suspendiert und jederzeit wieder anzutreten. Das reizvolle Lokal, einem hohen Gewölbe ähnlich, in dem ich zu Mittag aß, war von poetischer Sauberkeit, sehr zart, sehr geschmackvoll. Ich verließ Siena wie im Traum. Kein Zweifel, es war noch sein altes Tageslicht, derselbe getönte und schweifende Himmel hüllte es ein wie dereinst. Was aber war heute von der großen Gemeinschaft der einstigen Meister Italiens geblieben? Nur ganz vereinzelt, ohne Gefolgschaft der inneren Vereinsamung anheimgestellte Künstler, wie hier Gabriele d'Annunzio, dort Ferruccio Busoni. Der Rest ist die Leere der Straße, die nach Pisa führt. Und der Grund? — Ich will ihn euch ins Ohr sagen: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, und Italien war mit Athen, mit Byzanz und dem germanischen Norden aufs bräutlichste vermählt. Wie ein Baum trat es in die überschwänglichste Frühlingspracht. Man reiste damals langsam, es ist wahr. Und dennoch entblühten das Tuchersche Jagdschloß zu Nürnberg, Maria im Gestade zu Wien und die diminutive Maria della Spina zu Pisa einer selben Familie. Denn das nationalistische Schisma hatte noch nicht — in entgegengesetzter Richtung — den Wettlauf mit den Blitz- und Orientzügen aufgenommen. Und für die verheirateten Völker bestand noch nicht, wie heute, die Gefahr, daß die einen in Problematik verarmen und sich zermürben, die anderen in Gesten und Parolen sich exteriorisieren, jedes auf seine Weise sich überschlagen und auf toten Geleisen sich heiß laufen würde. Der Hain der Musen war noch nicht zu einem Theater abgeholzt, auf dessen Brettern die Auftretenden in ihre eigenen Kulissen hineinreden, und die Geltung ihrer Worte immer mehr zerschichtet sehen. Die Talente, die noch treiben, dürfen uns über die um sich greifende Wüste, die uns alle bedroht, nicht hinwegtäuschen. Zwar ist der vielgenannte „Untergang des Abendlandes" kein Begriff, sondern nur ein willkürliches Postultat. Aber die kurzsichtig sich aufwerfenden Abendländer drängten den Gedanken des Abendlandes ganz und gar zurück, statt in ihn einzugehen. Die Vorherrschaft bald dieser, bald jener Abendländer hat die Verwirrung angestellt. Auf diese Abendländer, statt auf ein Abendland, das außer Kraft gesetzt wurde, wäre diese These zu stellen, statt mit einer These, die es nicht gibt, die Unnachdenklichen zu verführen, und die Begriffe noch mehr zu verheeren.

Aber laßt mich zurückkehren zur hochgelegenen Villa, die Carducci besang, die sich stolz abkehrt von den Feldern, welche sie beherrscht,

Digitized by Google

und ihre Pinienhaine und Boskette im Auge behält. Laßt mich euch eine Geistergeschichte erzählen, wie ich sie in diesem Hause erlebte.

3

Ich wohnte zur ebenen Erde in einem großen Saal. Die Wände, die vielen Stühle, das Riesensofa, das weite Himmelbett in gelbem Damast ausgeschlagen, sie und die venezianischen Spiegel waren reinstes achtzehntes Jahrhundert, wie ein Bild von Ghislandi. Nur das schwervergitterte, übrigens einzige Fenster, merkwürdig zur Seite hinausgerückt, fast in die Ecke gedrängt, entstammte einer früheren Zeit. Die eine Tür ging auf die Halle hinaus, die andere in ein kleines Kabinett, als Ankleideraum gedacht, der rechts an das Badezimmer, links wiederum an eine winzige Türe stieß, von welcher unmittelbar eine geheime Treppe in vielen Windungen zu den oberen Stockwerken führte. Man sieht: ein getrenntes Appartement, und nur durch das saalartige Schlafzimmer so groß. — Zwischen den thronartigen Sesseln ragte der prachtvolle Kamin, dessen Feuer mich entzückte. Es war November und regnete immerzu. Doch herrschte keine Kälte. Ja eine Schlange ringelte gleich den Parkweg heran, als ihn die Sonne eines Morgens beschien.

Schnell aber füllte Dämmerung den Saal. Der gelbe Damast, von unnachahmlichem Gelb, an manchen Stellen zerschlissen, war er doch so kostbar wie alt, und der Baldachin, mit seinen schweren etwas zerfransten silbernen Troddeln, sowie das Bett, die Stühle, die Spiegel, schienen dann alle auf Menschen und auf Dinge zu warten, sie, für welche Menschen und Dinge doch so Vergangenes und Abgelegtes waren. „Es geisterte hier", hörte ich flüstern. Mir aber brauchte man solches weder zu verheimlichen noch zu verraten. Ich sehe es einem Zimmer sofort an, auch wenn Morgenlicht es verklärt und Vögel vor dem Fenster trillern, — ob es wacht oder schläft in der Spanne zwischen Nacht und Tag. Denn nie verscheucht die Sonne seine Wolken, seine Schatten ganz, und immer bleibt ein solches Zimmer ernst.

Rita hieß die Schwester des Herzogs. Ihr Kopf zog sich überall selbst seinen Hintergrund; er hob sich stets wie auf einem Bilde ab, und sie schien aus einem Raume nicht zu gehen, sondern leis und leidenschaftlich zu entschwinden.

Man ging früh zur Ruh in diesem Hause. Aber sie pflegte noch zu mir hereinzukommen, und ließ es sich nicht nehmen, die zurecht-

Digitized by Google

gelegten Reisigbündel und die Pinienzapfen anzustecken. Dann rasten die Flammen, und wir plauderten. Und mir bedeutete die Zeit, die sie verweilte, eine Frist, denn die Nacht, kaum angebrochen, war noch lang. Das Lächeln, mit dem ich sie dann endlich an der Schwelle verabschiedete, durfte so verzerrt sein als es wollte, reichte doch der Glanz der Kerzen kaum über den Tisch, und eine andere Beleuchtung gab es in der Villa nicht. Weit stärker war der Schein des Feuers, das hin und wider zusammensank, dann aber, wenn neue Scheite in Brand gerieten, den Stühlen ihre gelbe Sonnenfarbe wiedergab.

Ich hatte die Türe hinter Rita noch nicht geschlossen, und mich dem Saale noch nicht zugewandt, da fühlte ich schon sein Dunkel ganz ungeteilt im vollen Braus, wie ein Orchester, das nur auf das Zeichen wartete.

Eine Stunde oder mehr starrte ich ins Feuer, bis die kleine Tür zu der geheimen Treppe allzu knisternd erbebte, in ihrem Drange sich zu öffnen. Ich ging auf sie zu, sie versank in Stille, ich trat zurück, von neuem atmete ihr Griff. — Dem Feuer abgewandt, behielt ich sie jetzt im Auge. Sie endlich fröstelnd selber öffnend, steckte ich die Kerzen vor dem Spiegel an, und machte mich langsam bereit, das hohe Baldachinbett zu besteigen, das belagerte! Nur von einem kleinen Teil desselben war die damastene Decke zurückgeschlagen; links fast in Armeslänge die Wand, die rechte Schulter aber dem Sturme ausgesetzt und unbeschirmt inmitten der gesteigerten, immer mehr sich verstrickenden Luft. Trauer wogte und trieb heran. So werden lachlustige, lachbegierige stets nach einem Anlaß zu Gelächter dürstende Lippen in sich zusammensinken, einfallen in Ernst und Bitterkeit, wenn ein noch so ferner Reflex von einer Welt sie trifft, die kein Lachen zu kennen scheint. Und der Gedanke an sie kann sich hinstürzen über uns, gegen uns ausgestrahlt, uns ganz zu seinem Brennpunkt nehmen und besitzen.

Rita pflegte die Stühle wie für Besuche um den brennenden Kamin zu stellen; sie maß ihn vom Baldachin aus, der Zwischenräume halber, die zu belassen waren, auf daß ich das Spiel der Flammen frei genoß. Hochaufgerichtet starrte ich sie an. Ein Nichts, der Bruchteil eines Nichts, und ich würde sie erblicken, die Gestalten, die, so schien mir, in den alten, den wohlbekannten Stühlen saßen, dem Feuer zugekehrt, oder vielleicht mir, die so hinstarrte zu ihnen. Jetzt, — jetzt — was vermaß ich mich so auszuschauen? Und fühlte ich nicht schon allzu deutlich den Saal ins Grenzenlose schleifen, und

Digitized by Google

dieses ungeheuere Bett? — Was fehlte noch, daß ich die Griffe faßte, die so geisterhaft auf meiner rechten Schulter lasteten, und daß meine Finger die Schleier befühlten, die an meinem Nacken sich verankerten, Schatten, von allen Seiten auf mich zugewallt. Bis ich aufsprang und die Sessel am Kamin aus dem Gesichtskreis rückte. Aber all die anderen, längs der Wand angereiht, lebten sie minder auf? Was ließ mich zuletzt die Pfosten des Baldachins umschlingen, meiner blinden Zeugenschaft ganz hingegeben, ihr immer mehr entgegengleitend —

O schattenschwere Novembernächte!

Wohl konnte es sein, daß sich da sachte die Türe öffnete, und, ihre Kerze vorantragend, Cassilda schüchtern hereinsah: nächtlichen Haares im langen Nachtgewand, fast rätselhaft in ihrer Anmut, schwang sie sich auf das goldene Bett. Es war ihr Eigentum wie dieses ganze Haus.

„Wie schlecht man schläft in meiner Villa!“ seufzte sie und sprach über ihr Leben. Und ich hörte zu.

Jedoch der Übergang zu ihr schien mir beschwerlicher als sonst; und lebendiger freilich, doch scheinhafter auch dünkte sie mir; und wesenhafter jene Schatten als wir beide, der Weg zu ihnen der direktere, wenn auch ungangbar; und unsere Gemeinschaft wie unser Zusammensein, ob es auch alle Saturnalien des Todes in Nichts zerstreute, war ephemär; Cassildas schützende, so anheimelnde Nähe war illusorisch. Denn unübersteiglich dumpf und trennend war die Welt der Körper. Die ganze Kälte und Abgetrenntheit, der sich jedes einzelne Wesen überantwortet sieht, ging mir auf, während Cassilda sich schläfrig redete, und dann vom Bett herunterstieg, um ihr eigenes Zimmer wieder aufzusuchen.

Nacht für Nacht verging in dieser Weise: erst der ausgedehnte Abend mit Rita, welche die Scheite und Pinienzapfen entfachte, unser Abschied an der Türe, sodann das lange Gegenüber, das schweigsame Duell bis zu den Morgenstunden, der schwere Schlaf bis in den Vormittag. Zuweilen das Auftreten der ruhelosen Cassilda, unsere Gespräche unter dem Baldachin, bis sie den Fuß zu Boden setzte und mich verließ. Ich merkte die Kurve jener Nächte nicht sogleich, noch das verminderte Grauen, mit welchem ich mich dem Saale zurückwandte, wenn Rita entschwand, noch daß mein streitsüchtiger Arm erstarkte. Sondern wie ein Stoß traf mich die aufgekeimte Sympathie. — Es war nicht nur die Müdigkeit, welche das Auge immer erloschener in den Tag hineinsehen ließ, den ohnehin so

Digitized by Google

trüben Novembertag. Sondern sie hatten auch ihren sehr vernehmlichen Lockruf, diese Nächte, und ihre gefährliche Lust. Wie lökte sie den blinden Drang nur ja zu leben, nur ja nicht zu sterben, wesensverschieden von den Gestorbenen zu sein! Und nun — statt des Sturmes und der Furcht, — orphische Schwingungen herüber und hin. — Aber plötzlich, war es Ungeduld, Widerwille oder Scheu? — zerriß ich alle Fäden, die fein wie Spinnweben nach mir zogen, und von einer Stunde zur anderen war ich entschlossen, diesem Hause zu entfliehen. Um Mittag stand mein Koffer bereit, triumphierend hatte ich ihn abgeschlossen; da ereignete sich ein Zwischenfall, der mich noch für eine letzte Nacht in diesem Zimmer zurückhielt, und zugleich meinem Aufenthalt in der „Italia liberata" einen unerwarteten Abschluß verlieh.

4

Heute wird nicht gefahren! rief Cassilda in den Saal, es sind vier deutsche Studenten angekommen, zu Fuß! von Rom. Und wie abgerissen sie sind! Aber ihre Schuhe werden im Dorfe frisch besohlt! Sie übernachten in der Fattoria, und sie wollen uns vorsingen heute abend. Ihr melodisches Lachen hatte einen metallnen Sprung wie eine Glocke. Nein; wie sie essen können! brach sie aus.

Mein erster Impuls war, mich vor diesen vier Studenten zu drücken. Ich fand es nicht am Platze, ich fand es nicht an der Zeit, daß sie gerade jetzt und ausgerechnet dieses Land auf solche Weise bereisten, Obdach erbittend von Ort zu Ort, in Scheunen nächtigend (und was für Scheunen!) oder dann auf Gutsherrschaften nach dem Ökonomiegebäude mitleidig verwiesen. Konnte man besiegter auftreten? Zum Teufel auch! man schuldete etwas seiner Vergangenheit! Entstammten sie nicht einem stolzen Volk? Es hatte nicht mit zagen Bettlerschritten auf diesem Boden vorzudringen gepflegt! und war ihre Rolle nicht neu? Was besaßen sie für Gründe, sich so unschwer in dieselbe zu finden? Aber natürlich mußte ich helfen, sie zu empfangen.

Ubrigens — dem einen oder anderen wurde wohl bei einem Baumeister auf dem Reißbrett zu schaffen gegeben; aber Studenten waren es keine, und ihre Naivität schien entschuldbarer, sobald man sie sah. Auch deutete nichts darauf hin, daß sie seit einem Vierteljahr zumeist auf dem Stroh italienischer Bauernhöfe schliefen, sondern sauber und adrett, ja schmuck, bei aller Dürftigkeit, standen sie abends zur Serenade aufgepflanzt, vornean der Lautenspieler, blond wie Dornröschen und das Gesicht schneeweiß.

Digitized by Google

Der Tenor mit seinem schmalen, fahlen und windschiefen Kopf schien auf ein romantisches Erlebnis mit Rübezahl zurückzuschauen und immer noch daran zu denken; der dritte glich auf ein Haar dem braven Knappen Fridolin, und nur der vierte, ein Magdeburger, war Realpolitiker.

Durch das offene Fenster leuchtete im Kerzenscheine der weiß gedeckte Tisch, Gläser noch mit Chianti gefüllt, halbgeleerte Riesenschüsseln mit Makkaroni. Es war ihre vierte Mahlzeit. Bevono poco, ma che appetito! berichtete der Verwalter. Sie standen in Hausschuhen. Ihres Stiefelwerkes hatte sich der Herzog angenommen. Bis zum nächsten Mittag sollten sie es gesohlt zurückerhalten. Cassilda war guter Dinge. Melodisch schlug die zersprungene Glocke ihres Lachens an. Die Luft war lau. Wir saßen in Tüchern und Mänteln um das Ökonomiegebäude gruppiert. Durch das immergrüne Laub der Bäume sah der Mond. Und das Konzert begann. —

Selten hatte ich etwas so Erschütterndes gehört. Wie aus einem Wunderhorn ergoß sich der Wohllaut dieser staunenswert geschulten Stimmen. Wälder fingen an zu rauschen, verzückte Büsche über den Vater Rhein gebeugt, Kähne von Wellen hoch emporgehoben, Seen der Gebirge; blanke Scheiben einer Herberge dem müde Gelaufenen entgegen funkelnd . . . Märchen wurden wahr.

Es mehrten sich jetzt unter den Bäumen magisch angezogene Gestalten, sie traten näher, standen unbeweglich.

Ich achtete nicht mehr der Lieder, sie waren nur noch die Begleitung zu dem Sturm in meinem Innern. Wie aus einem tiefen Brunnen tauchte ich empor, als die Sänger innehielten. Man umringte sie, von allen Seiten kam Applaus. Der Nachtwind strich unter einem milden Himmel, Kerzenschein flackerte über den Tisch, welches die Platten, den Chianti, die halbgefüllten Gläser trug; alles war wie in einer gesitteten idyllischen Welt. Nur ließ der Magdeburger seine Kameraden nie zu Worte kommen.

Nach einer Weile wurden sie gebeten weiter zu singen. Ich saß zwischen der Mutter des Herzogs, einer Französin, und einer jungen Deutschen in Schwesterntracht, die unter ihrem Häubchen mit runden und recht herzigen Augen Welt und Dinge betrachtete. Der Lautenspieler mit dem schneeweißen Angesicht wartete auf ein Zeichen des Magdeburgers, bevor er in die Saiten griff. Die Aussprache der Vier war nicht sehr deutlich. Nur das Wort Kikeriki kehrte jetzt nach jeder Strophe vernehmlich wieder. Plötzlich gerieten die Schatten

Digitized by Google

unter den Bäumen in Bewegung; einige traten mit fast drohender Gebärde vor. Was ist das für ein Lied? fragte ich die kleine Diakonissin. Sie kannte es gut. Kikeriki sei der Spitzname der Italiener während des Krieges gewesen. Ein Kriegslied also! — Es schien ihr spaßig. Zum Glück ging seine Pointe unserem Halbkreis verloren und es wurde geklatscht. Nur der Herzog sah wie mit versteinerter Pupille geradeaus.

Eigentlich schienen die drei den Magdeburger gar nicht zu mögen. Aber man erlebte jetzt ein Stückchen deutscher Geschichte: nämlich sie gehorchten ihm doch.

„Bis daß das Auge bricht, bis daß das Auge bricht" hieß der nächste Refrain. Entgeistert lehnte der junge Lautenspieler an der Mauer, und ferne war sein Sinn. „Bis daß das Auge bricht, bis daß das Auge bricht", sangen die vier, als läge in der Vorstellung etwas, worin sie schwelgten. „Comme c'est triste", sagte die Mutter des Herzogs. Unter den Bäumen aber waren keine Schatten mehr zu sehen.

„Ich verstehe nur die Ritornelle", sagte ich leise zur Diakonissin.

Die war schon wieder im Bilde. „Schießen tun sie, bis daß das Auge bricht", sagte sie und lachte schelmisch. Sie fand nichts dabei. „Bis daß das Auge bricht", sekundierte die Laute mit unerhörter Melancholie. Dann schloß das Konzert mit einem Hoch auf den Herzog. Ich mußte noch hören, wie der Magdeburger ihm versicherte, sie fänden überall eine so gute Aufnahme, bei den Bauern jedoch würden sie erst gefragt, ob sie wirklich Tedeschi seien, denn wenn sie Francesi wären, wiese man sie vor die Türe. Über diesen seinen Beitrag zur Politik war er sichtlich befriedigt. Cassilda lachte. Ihr konnte es egal sein. Mir war es zuviel. Ich floh in den Park. Sein Dunkel nahm mich auf. Wie der rasende Ajax, ein pazifistischer Ajax, köpfte ich Sträucher, schlug auf die Hecken wie auf einen imaginären Konferenztisch, traf drakonische Maßregeln, untersagte und befahl. „Ich habe keine Lust an Völkern", schrie ich die Pinien an. Und kein Angehöriger eines fremden Staates durfte mir auf drei Generationen bei Verlust aller Ämter eine Landsmännin heiraten. Noch am Traualtar war sie von seiner Seite zu reißen. Wie besinnungslos fuhr ich in die Äste, teilte das Gezweige rings um mich her, als sähe ich schon hier in diesem Lande die Mädchen nicht nur schön und liebenswürdig, sondern auch wieder versonnen, wieder unschuldigen Auges und gedankenvoll wie seine Madonnen von einst. Und als

Digitized by Google

sähe ich schon berückend unkonventionell gewordene Französinnen, komplett aus der Art geschlagene Engländer und weltkundige Deutsche die ihnen verlorengegangene Welt nicht zurückerobern, sondern sich zurückgewinnen. Nichts stünde dann jener Stunde der Einkehr mehr im Wege, in der sich jede Nation auf die innerhalb ihrer Grenzpfähle begangenen Infamien, auf die Niederlagen ihrer Gerechten, auf die Triumphe ihrer Lügner und Verhetzer als der einzigen Schmach besänne, welche sie treffen kann. Das Tausendjährige Reich wäre jede Stunde einzuläuten. Aber es geschehen keine Wunder dem Verblendeten, um ihn der Hölle zu entreißen, die er sich bereitete. Noch immer litt das Himmelreich Gewalt.

Wo aber sah ich den Weisen, ach, der noch Hoffnungen fröhnte? Er kehrt sich ab, begibt sich seines Anteiles, und glaubt nicht mehr an diese Welt. Doch wehe, sie ist die unsere! — Wie ihr heutiger Zustand Werk und Schlagwort Einzelner ist, so könnte nur Wort und Tat Einzelner ihre Rettung bereiten. Wenn sie auch nicht die Saat aufschießen sehen, die sie streuen, noch die Mühle, an der sie mahlen. Der Tod wird sie erlösen. Denn die Not dieser ohnmächtigen Zuschauer ist nur vergleichbar mit der des Schemen, das in seinem Drange vielleicht sich kund zu geben, vielleicht zu rufen, doch ohne einen Laut, uns anblickt vielleicht, doch ohne gesehen zu werden, flehende Arme vielleicht nach uns ausstreckt, durch die wir schreiten als durch leere Luft. Wie vorstellbar war doch mit einem Male ihre heise verzehrende Wut!

Der Park war jetzt in Nacht versunken. Nacht hing an den Zweigen, kein Gesang durchbrach sie mehr, die Vögel, die Schlangen, die Bäume, sie waren eins, sie ruhten. In dichte Wolken hatte sich der Mond gebettet, kaum ein hellerer Schein dort, wo er schlafend lag. Unenträselt fügten sich die Rhythmen der Gestirne, spielte sich dem Auge der Marsch der Sterne ab, geheimem Schlüssel entspannt.

Ich eilte dem Hause zu. Finster die Terrasse, leer die Halle. Wie lang war ich verweilt?

In meinem Saale aber entsandten die Flammen des Kamins ihren warmen Hauch bis zu den sonnenfarbenen Stühlen. Sie standen erwartungsvoll. Rita hatte es aufgegeben, auf mich zu warten. Aber Spätrosen auf dem Tische gestellt, ein Rosenstrauch leuchtete im Schein des Feuers. Ich sah mich um. Von neuem rauschte draußen der Regen. Ich sah mich um. Bitterkeit und Süße wellte jetzt empor und ließ mich die Arme ausbreiten. Zum Fest war die pulsierende

Digitized by Google

Luft um mich her. Hoch ins Leere aufgerichtet unter köstlichen Schauern lauschte ich ihr von meinem goldenen Bette entgegen. Die im Park ausgekostete verwandte Qual, sie war es, die wie mit Leierklängen die Schatten dieses Saales versöhnte. Blumenleicht! Wie von Blumen war die Schulter umweht, milde und barmherzig unser Abschied, als seien wir uns teuer geworden.

Und ihr, meine Leser, seid ihr enttäuscht von meiner Geistergeschichte, weil sie so tröstlich verklang?

AUSTRIA . . . ULTIMA

von

ROBERT MÜLLER

I

Als politischer Abklatsch des großen Reiches bildet sich losgetrennt von Wien und den amorphen Alpenstämmen ein Miniaturösterreich, mit einem zweiten kleinen Herzen, Wien ähnelt Prag. Vom politischen und verwalterischen bis zum artistischen und literarischen Typ blinzelt die Repetition durch. Die zentralistische Politik Prags, seine Militär-, Verwaltungs-, Sprachen-, Nationen- und Parlamentspolitik repetiert das Alte Österreich. Man lacht, aber es ist nicht lächerlich, sondern rührend; weil es historisches Fatum, das Umgehen eines alten unsterblichen Geistes gespenstisch anzeigt. Im Dunkel, wenn es still ist, spukt die spanisch-römische Ahnfrau in den Korridoren der Prager Verhandlungssäle. Prag ist das Zentrum, das immer wieder den Versuch der territorialen Restauration des Alt-Reiches machen muß; und es gelingt in der Gestalt der „Kleinen Entente". Prag ist eine Großstadt von mittelalterlicher Intensität; es ist geistig, skurril, problematisch, tief, vielsagend, alt und vollendet; der „Wilson"-Bahnhof kann über seien astrale Zweitrangigkeit, seine Zugehörigkeit zum anti-amerikanischen System nicht hinwegtäuschen. Ein bleicher Schein liegt trotz aller Frische über ihm, seine Mondhaftigkeit ist unleugbar. Seine Literatur ist mit der Wienerischen nahezu identisch, ihrer beider Charaktere verwandt, vervettert, verschwägert. Böhmische Namen von Autoren direkter böhmischer Herkunft spielen in Wien repräsentative

Digitized by Google

Rollen. Ohne Prag nicht Wien; heute ohne Wien nicht Prag. Die böhmischen Minister, Hoflakaien, Stabstrompeter und die Ammen, die Österreichs Adel und alte Bourgeoisie seit Jahrhunderten mit böhmischer Müttermilch gesäugt haben, die aber aus Trotz, Liebe oder Verzweiflung nicht in Wien auch jetzt noch blieben und seine Bureaukratie, seine Musik, seine Professionisten, Hausmeister und seine Kunstschüler abgaben, wirken im selben Rhythmus an der Grenze, der Gesellschaft, dem Säckel und dem Geist ihres neuen Staates mit. Auch die speziellsten modernen tschechischen Heroen sind einmal ausgezeichnete österreichische Autokraten gewesen.

Dies ist keineswegs, trotz seines Temperamentes, seiner Begabung, seiner Jugendlichkeit die Neue Welt oder das Neue Reich. Es sind die verklingenden Schatten eines einstmals großen Seins. Die wilden, interessanten und oft wichtigen Kämpfe, die sich in Prag und seinem Anhang abspielen, sind ephemer und asteroid. Etwas Kahles und Fernes haftet ihnen an. Das Echo widerhallt wohl noch einige Male, Mal für Mal sanfter und unwahrscheinlicher.

Diese Unwahrscheinlichkeit paßt zu dem ganzen Lebenstypus, der aus Wien und Prag kommt, und kleidet ihn.

2

Man wird die Ähnlichkeit Prags mit Wien auf sein Judenkontingent zurückführen. Aber diese Juden, so bestimmend ihr Einfluß auf Geistesleben und Literatur, sind nur darum seit je nach Prag und Wien gezogen, weil eine Affinität sie reizte. Ihre Anwesenheit kam der Vervollständigung eingeborenen Bildes zugute. Die Juden aus der Levante, Rumänien und Agram hätten es nach Graz näher gehabt. Aber Graz, wo es nicht von wilden Alpenländlern bewohnt wird, gehört in die italienische Sphäre. Budapest ist und war überhäuft mit Juden. Trotzdem ist es eine andere Stadt als Prag oder Wien; ja es hat seine Juden zu einem eigentümlichen, beinahe unjüdischen Typus gemästet. Der ungarische Jude ist vierschrötig und verbauert. Das Vermittlergeschäft beibehaltend, ist er eine Pächtererscheinung geworden. In einem industrie- und handelsarmen Lande eingeschoben zwischen Latifundien besitzenden Hochadel und beinahe hörige Bauernschaft, bildet er mit der Gentry schlechthin den Bürgerstand. Auch hier hat er das Primat in den intellektuellen Berufen, Presse, Advokatur, Deputatur (neben dem Adel) und die Akademizien . . . Aber welchen Gebrauch macht er hier davon, verglichen mit seinem Wirken

Digitized by Google

in Wien oder in Prag? Keine Spur von jener Sublimation und psychologischen Zuspitzung, die ihn drei Stunden Bahnfahrt westlich an die Spitze eines historischen Zersetzungs- und Verdünnungsprozesses geführt hat, den, vorfindend, er jetzt fördert und kulminiert. In Ungarn ist der Jude handfest. Es drückt sich auch in seiner körperlichen Verfassung aus. Er ist Patriot, ist national und selbst der weiße Terror konnte dieses Gefühl nur beschädigen, nicht löschen. Im Ausland ist er nostalgisch wie irgendein von Zigeunermusik trunkener Magyare echtesten Blutes. Erst wenn er das Magyarentum abtrainiert hat und mit der Seele drei Stunden westlich abrückt — wie verändert er sich da, wie assimiliert er sich dem spirituellen spitzen Lebensdrang dieses eigentümlichen Kulturklimas.

Der Jude ist nicht Grund der Zersetzung und Vergeistigung. Aber er inkliniert dazu, und darum ist er in diesen Strichen leicht infizierbar.

Der ungarische Globus — totum pro parte, eigentlich nur eine Warze an der schönen Kugel, aber die sich für keinen Schönheitsfehler, sondern für mindestens eine eigene Halbkugel hält — der ungarische Globus war, soweit stimmt das Selbstgefühl, immer ein Nebenreich im Reiche, eigentlich nur eine Privatangelegenheit einiger sehr starker Adelsgeschlechter, blonder Hunnen, tartarisierter germanischer Attilagefolgsleute, die sich konsolidierten und eine politische Kommanditfirma begründeten. Das Geschäft ist seither immer wieder gut gegangen. Wegen der starken Naturen, die sich in ihr zu zeigen Gelegenheit haben, bietet sie einen Anblick vollendeter egozentrischer Schönheit, aber auch völliger, europäischer Belanglosigkeit. Trotz imponierender Selbsterhaltung, unerschütterlicher Kontenance, bleibt sie daher kristallinisch wertlos, unorganisatorisch, und weniger expansiv als das viel zartere, an Kraftnaturen ärmere Slawentum. Sie hat die Reichs- und Kulturidee nie verwertet, nie gestärkt, nie mitgebildet, nie beeinflußt; sie lebt ein formal klassisches, aber unfruchtbares Sonderleben, eine brillante politische Idiotie nicht ohne Größe, vom strengsten Stil, reinsten Wassers, ein belletristischer Roman um seiner selbst willen; von der Dezimierung des Großreiches mitbetroffen — der ungarische Selbsterhaltungstrieb, nicht die slawische Irredenta hat die erste Bresche in die Weltkriegsfront gerissen, der sacro egoismo einiger nationaler Politiker und biederen Militärs — hat sie, als wäre nichts geschehen, ihr Binnenleben, mit einigen Anspielungen auf ausländische weltändernde Ereignisse, weitergelebt.

Digitized by Google

Sie wird nicht helfen, sie wird nicht hindern; sie wird sich aus ihrem provinziellen Ebenmaß nie derangieren, und ihren Elan verschießen.

3

Bleiben als viertes Organ des alten Reiches die Kroaten, von denen in mancher Hinsicht gelten mag, was von den Böhmen gesagt war; wenigstens was ihren politischen Beitrag zur Geschichte und Form des Reiches anbelangt. Nicht ganz so begabt wie die Tschechen, aber noch gesünder, gütiger und einfältiger, weil ein Jahrhundert jünger, wäre ohne sie der österreichische Mensch nicht gewesen, was er war — und ist. Sie gehörten zu den elementarsten Faktoren des Reiches, und eine Politik, die sich auf sie gestützt hätte, wäre von Zukunft gewesen. Versuche der letzten Kaiser und Erzherzöge in dieser Richtung waren von der ungarischen Eifersucht verhindert worden. Gerade weil sie jung und einfach und doch sinnlich-geistig gleichgerichtet mit dem übernationalen Konstrukt-Österreicher, dem sie hunderttausende von Beamten und Offizieren, alle mit deutschem Überstrich, lieferten, hätte eine kompaktere Fassung ihrer sehr divergenten und zerfahrenen Energien ein neues Stockwerk auf den Reichsbau setzen können. Die Kraft langte nicht mehr, der Gedanke war matt in Wien; und sie sind etwas formlos, die guten Kroaten, neckisch, mutwillig, unberechenbar, zerflattert, politisch unselbständig (weshalb sie von den Serben, sehr gegen ihren Geschmack, knapp genommen werden), und das sind verführerische Eigenschaften für einen voll zu nehmenden Österreicher, aber allzuschwierige für die ermattete politische Intelligenz Wiens, die sie selbst mitgeformt hatten. Wenn irgendwo, so gibt es unter ihnen heute noch Großösterreicher und Herzensroyalisten.

4

Wir schließen den Kreis heutigen Zustandes auf dem Boden des Alt-Reiches und kehren zu unseren wieder „wild" gewordenen Alpenmenschen zurück. Im Vergleich zu ihnen sind die zerwühlten Kroaten noch staatengründende Genies. Diese sympathischen, sehnigen, kniebloßen, bracchialen, jodelnden Indianerstämme mit ihren Bauern-Großstädten bildeten ursprünglich wieder ebenso viele kleine um sich selbst rotierende Globen. Erst nach und nach griff ein umspannenderer Rhythmus Raum: und das war der Haß gegen Wien. Was Bruch war, brachte er auf einen Generalnenner. Ein anderer organisatorischer Faktor war kaum wirksam. Diese verschiedenen zu Turnvereinen

Digitized by Google

verstaatlichten Alpentäler — die kongeniale Form Staat, man soll sie, Menschen mit starkem persönlichen Lebenstrieb und einem ebenso starken, aber nicht sehr weitsichtigen Disziplinhang, nicht schmähen — erwachten in der Sabotage erst wieder zu erhöhtem politischen Bewußtsein. Einige Clanhäuptlinge erlangten Eminenz. Ihr Anblick allein ist ein Gesundheitsborn. Mit Neid schaut der spinnwebendünne wadenarme Geist aus Wien auf die engelreine keusche Goisererattitüde dieser Politik der Alpenländchen. Es gab eine Zeit, wo ihr genagelter Tritt die Brotkrumen zertrat, die vom Tische der satten Provinz für das maulaffige Wien abgefallen wären. In ahnungsloser Jungfräulichkeit erwartet diese Kalk- und Granitpolitik den rettenden Freier und Prinzen. Mussolinische Ausmaße schweben vor, besonders bei denen, die Freier-, wenn auch nicht Prinzenblut in den Adern fühlen. Auf den Prinzen wird weniger Gewicht gelegt. Wenn er nur irgendwo in Reserve steht, gleichsam mehr als Protest gegen Unerwünschtes und Schreckbild für Gegner, so genügt es dem schlichten Sinn, der jener Meinung ist, daß selten was Besseres nachkommt. Gerade mit dieser Republik von heute, der die Reaktion droht, hat sich der Bauer abgefunden und der Kleinstadtbürger; er wünscht die Drohung, aber nicht die Verwirklichung. Neues und auffallendes Merkmal ist eine allgemeine Dreistigkeit; sei sie hervorgerufen durch Entschuldung während valutenschwacher Zeit, ein Aufatmen aus jahrhundertelangem Hypothekendruck; sei es der Widerhall nach Bayern oder die Genugtuung, daß auch Wien sich blamieren konnte: das Herz wurde weit. Die Menschen der österreichischen Provinz sind noch gröber, aber schöner und selbstherrlicher geworden. Wäre nicht die Nase kurz, kühn genug ist sie, und mag manche große entscheidende Tat, von klügeren Geistern bloß erdacht, zur Wirklichkeit hervorrümpfen. Ein Zusammenschluß der Gravitationsfelder von Bayern und Alpin-Österreich ist niemals aussichtslos. Sie reden konservativ; sie sind aber wirklich Realpolitiker, diese Provinzmenschen; die einzigen augenblicklich in Europa; und werden dann das tun, was das Dümmste und das Beste ist, wie immer in der Politik — aber niemals in der Weltgeschichte.

Mit ihrer Verdreistung hängt eine falsche Verstädterung zusammen. Kapital bricht ein und findet geborene Talente. Banken schnuppen auf, wie in der City. Im Bauernhof Klavier, persischer Läufer, Modezeitschrift, Nähmaschine, Automobil, Scheckbuch, Hosenstrecker und Mannequins. In zwanzig Jahren stirbt der Bauer aus, und es beginnt die Ära des europäischen Farmers.

Digitized by Google

5

Im Fazit besteht Österreich nur mehr aus Wien; virtuell gehören immer noch die Tschechen, Ungarn und Kroaten dazu, wenn es Österreich sein soll; und gerade die Deutschen, mit Ausnahme von Wien, könnte man weglassen, ohne daß etwas Sonderliches zu vermissen wäre, außer einem schönen gesunden Volksstamm. (Nur die Flachlandbauern im Donaubecken sind degeneriert; auf den Bergen horstet noch die rauhe Kraft.) Den österreichischen konstruktiven Gedanken tragen heute, ohne es zu wissen, die Tschechen. Aber er ist wohlfeiler geworden, zweite Ausgabe.

Der geistige Tatbestand drückt sich politisch dadurch aus, daß Alpinien eine italienische Einflußsphäre werden kann, während Wien sich unter allen Umständen an Prag halten muß, mit dem es geistig am stärksten kommuniziert, während zwischen Wien und seinen Provinzen Zeiten liegen. Ein Witzling hat das Wort vom „gelernten Österreicher" geprägt. Es ist schlagend. Das Österreichische ist ein Stil, eine Zucht, eine Ideologie, eine Atmosphäre. Die Nichtdeutschen und die Wiener haften allein noch in ihr. Die Alpinen sind verlernte Österreicher.

Wien ist das letzte Substitut des lateinischen Kulturkomplexes (was mit Rassen oder Nationen gar nichts mehr zu tun hat; es handelt sich natürlich nicht um D'Annunzios mehr lokales Lateinertum, sondern um einen geistigen Kontinent, ein kulturelles Kontinuum, ähnlich Ägypten oder China).

Ein neuer Kulturkomplex zeigt Ansätze und vor allem, er besitzt einen Mittelpunkt, die Weltstadt, das materielle Ultra, New York: den Antipoden der geistigen Intensivstadt Wien; diese gehört dem mittleren Alter an, das zur Neige geht. Erst jetzt erhebt sich das Abendland als Asche; die Kultur der Hyle beginnt. Fürwahr eine Kultur des Abends, gesteigert, nervös, substantiell, künstlich und doch so splendid und doch so blendend jung.

Schon sind auch wir in das Kontinuum einbezogen und gehören zwei großen Zeitkomplexen an. In Wien durchdringt eine Hemisphäre die andere. Halb sind wir Wiener und halb New Yorker. Es steigert die endogene Pathologie dieser Stadt zu Fällen persönlicher und privater Krisenhaftigkeit, die ein Abbild der Wirrwarrs sind. Wer heute einfach, gerade, widerspruchslos wäre, lügt. Der Aufrichtige hat mindestens zwei Iche.

Wien ist seelisch, New York technisch eine Großstadt. Seelisch

Digitized by Google

ist New York provinziell. Technisch ist Wien lückenhaft. Aber an den kosmischen Takt Wiens reicht die Arbeitsvirtuosität New Yorks nicht heran (immer beide als Symbole genommen) und ist vorläufig öde. Wien bewundert gern Fremdes, denn dieses ist im Verhältnis zu jenem immer das Ungehemmte und Triebsichere. Aber Wien begegnet ihm mit einer impertinenten Exklusivität und stillen Verachtung: ungefähr wie ein feiner Chinese einen smarten amerikanischen Marineingenieur oder Artilleristen bestaunt und verachtet. Die Disfunktion im Technischen ist also ewig verbunden mit Wiens Sublimität; New Yorks Elan mit seiner Plattheit.

Trotzdem amerikanisiert sich Wien genau so rapid und gründlich wie andere große Städte. Es vermehrt seine Hysterie. Seine Menschen erhalten eine neue Nuance Zwischenmenschentums. Seine Literatur wird amerikanisch-neurotisch. Seine Wirklichkeit ist es längst. Ein paar hundert Meter höher, auf Almentriften, aber gründet man bewaffnete Turnvereine. Auf dieser geistigen Kote stehen ganz andere Fahnen. Sie sind sehr zukunftsvoll. Für den Begriff des Apostolischen Reiches sind sie kaum mehr zulängliches Substitut.

6

Von Maximilian I. sagte man, er sei „der letzte Ritter" gewesen. Das könnte man von jedem Österreicher sagen. Jeder Österreicher ist heute noch insofern der letzte Ritter, als er geistige Haltung eines geschlossenen Lebenskreises zähe inmitten einer Welt verwirklicht, in der sich bereits ein anderer Kreis abzurunden und zur Hemisphäre zu wölben beginnt. Insoferne behält das Wort „Austria erit in orbe ultima" recht. Österreich ist im Kreise einer innerlichen Kultur des Mittleren Zeitalters bis zuletzt lebendig und wesenhaft, sich selbst treu und immer prachtvoll geblieben. Nun aber beginnt ein anderer orbis terrarum zu schwellen und um sich zu greifen. Seine Linien sind auch über Wien hinweg gerückt. Darum würde es sich erübrigen, die politischen Tatbestände, wie sie aus Zeitungen, Depeschen, Broschüren und aktuellem Abfall festzustellen sind, von hörerem Gesichtspunkt aus noch wichtig zu nehmen. Wohl bestehen alle alten Parteien und Programme dem Namen nach fort; aber mit jenem Vorgang, den Spengler sehr richtig die Pseudomorphose genannt hat, versteckt sich hinter ihnen nicht mehr das alte Wesen. Das gesamte Parteienspektrum vom Hakenkreuz bis zum Sowjetstern zählt nur sozusagen Stallfarben auf für Interessenkomplexe, die einander sachlich entgegen

Digitized by Google

gesetzt, in ihrer Bedeutung gleichartig sind. Es beginnt die Zeit der Interessenideen, wie man sagen könnte; ein Vorgang, der in der ganzen Welt in größten, großen und kleinen Städten und auch am Lande und in den Kolonien, hier noch im Widerstand mit einer antiken Welt, in Erscheinung tritt. Ein Schwarm von Einwanderern, begabt, unbekümmert und lebensgierig, hat mit seinem unverantwortlichen herkunftsdunklen heißen Blute die alten Kautschuknamen überstülpt und sie blähen sich unter einem neuen Druck; aber ihr Wiederaufleben ist nur scheinbar. Der Lebensprozeß ist beschränkt auf den Kampf genialer wirtschaftlicher Egoismen. Sie sind ebenso in der Manchesterwirtschaft, wie in der sozialistischen dagegen aufstrebenden Opposition vertreten. Und mag ihr Auftreten noch so sehr anrüchig und despekt sein, so zeigt sich in dem geschlossenen Willen zur wirtschaftlichen Durcharbeitung der Erde, sei es nun vom initiativen oder sei es vom kooperativen Pole her, doch ein neues Weltbild an, aus dem und in dem erst eine neue Erdkreiskultur sich bilden wird. Wie letzthin wird es auch diesmal Jahrtausende dauern, bis von einem Endzustand sui generis die Rede sein kann, wie ihn Österreich immerhin für das Mittlere Alter verkörpert hat.

Wir haben hier von Österreich nicht als einem politischen Ereignisganzen allein gesprochen, sondern als einem geistigen Ereignis im kosmischen Ablaufe überhaupt. Auch die Idee des Römischen Reiches, die als identisch mit Österreichs übernationaler sammeleuropäischer Kultur befunden wurde, will nicht im lehrbuchhaften Sinn aufgefaßt sein. Diesen Sinn werden künftige retrospektive Geschichtsurteile verleugnen. Was jetzt als furchtbarer Abschnitt, Abschluß und scheidendes Winkelsegment gilt, wird, auf astronomische Zeiträume hin betrachtet, eine einheitliche Tendenz mit kleinen Deklinationen und Aberrationen darstellen. Österreich, wie es politisch in Erscheinung trat, ist nur eine Deklination von etwas wesentlich Umfangreicheren, das eben jener Geist, den man den mittelalterlichen oder kontinentalen nennen kann, involviert.

Österreich ist politisch verschwunden. Als politische Reiteration scheint es durch tschechische territoriale Restaurationsversuche hindurch. Ungebunden und ahasverisch verfehmt wird der letzte Österreicher typisch noch einige Zeit auf Erden geistern.

Digitized by Google

POLITISCHE CHRONIK

von

JUNIUS

I

Daß tapfere, unpopuläre Entschlüsse allein imstande seien, die Leiden der Ruhrbesetzung abzukürzen, war nicht schwer vorauszusehen. Das laisser aller des passiven Widerstandes, der Nährboden eines grenzenlosen westwärts gerichteten Hasses, als einziger Inhalt unserer Außenpolitik wäre sträflich gewesen, nachdem der Verfall der Wirtschaft und der Rhythmus der sozialen Erschütterungen, der ihren Größenindex darstellt, immer beängstigendere Formen annahmen. Nutzlos, über die zwecklose Gewalt und die blinde Tyrannei zu klagen, die Werke der französischen Politik geworden waren. Nutzlos, immer wieder auszurechnen, daß ihr wirtschaftliches Endergebnis ein Fiasko und das Ende eine politische Katastrophe sein müßten. Würgende Not und Teuerungsrevolten, kommunistisch aufgeschirrt und durch Spionagegelder in die Richtung gegen den Berliner Zentralismus abgelenkt, geben keiner Regierung, die ihren Namen verdient, die Muße zu geschichtsphilosophischen Spaziergängen, — sie mußte handeln. Das geschah, nach fast viermonatlicher Pein, durch die Note vom 2. Mai, eine anerkannt halbschächtige Leistung, die ins Leere verpuffte und dem Feind alles andere denn wehe tat. Nun ist ihr, nach neuer demütigender Zurechtweisung von London her (wer empfände sie noch als persönlichen Glimpf?), ein „ergänzendes" Memorandum gefolgt, klar und nüchtern und von beträchtlicher geschäftlicher Schlagkraft, im Grunde nichts als eine Darlegung der Methoden, nach denen durch Verpfändung der Erträgnisse wesentlicher staatlicher und privater Produktionsquellen viele, viele Jahresleistungen in der Höhe vieler Goldmilliarden zustande zu bringen seien, unter der Voraussetzung eines vierjährigen Moratoriums. Endlich war eine Wirkung spürbar; in England, aber auch in Italien und sogar in Belgien, überall dort, wo es um Entschädigungen und Befriedung geht und machtpolitische Hintergedanken nicht mitspielen, sind die von ihren öffentlichen Meinungen gestützten oder getriebenen Kabinette verhandlungswillig, — aber Poincaré läßt nicht locker. Er besteht auf vollständiger Kapitulation; darauf, daß die deutsche Reichsregierung den sogenannten passiven Widerstand abblase; sofort, ohne Übergang, ohne wesentliche

Digitized by Google

Gegenleistung, nicht einmal gegen die Zusicherung, den Status des 11. Januars in dem Umfang der beim Einmarsch der „technischen" Sicherungsmannschaften vorhandenen Truppenzahl wiederherzustellen. So stehen heute die Dinge, am 12. Juni 1923. Ob es dem Aktivismus des neuen Kabinetts Baldwin gelingt, den toten Punkt zu überwinden, scheint uns in diesem Augenblick höchst zweifelhaft; denn gesetzt der Fall, für einen gemeinsamen Reparationsplan der ehemals Verbündeten ließe sich nun endlich eine Basis finden, so bleibt Poincarés Zumutung an England, die französischen Ruhrmethoden hinterher zu sanktionieren, eine Unmöglichkeit . . Was soll werden? Im Osten wetterleuchtet es, es sieht so aus, als ob Frankreich seinen polnischen Satrapen nicht umsonst rüste und nicht umsonst seine Russenpolitik anders „orientiere". Könnten da tapfere, unpopuläre Entschlüsse, eine Art moralischer Offensive also zur Ergänzung des Memorandums, unsererseits noch das Verhängnis wenden?

2

In Frankfurt, hart an der Grenze jenes köstlichen, von den Franzosen abgeriegelten Rheinlandes, das in Fremdherrschaft schmachtet, wurde am 18. Mai der Tag gefeiert, an dem vor fünfundsiebenzig Jahren die Erste deutsche Nationalversammlung zur Begründung des deutschen Einheitsstaates eröffnet wurde.

Eingeladen hat die Stadt Frankfurt a. M., die da glaubt, die historischen Erinnerungen verklungener Zeiten mit der Neues gestaltenden Gegenwart verknüpfen zu können und die Dunkelzeit, durch die wir zu pilgern verdammt sind, durch das Licht einer helleren Vergangenheit erleuchten zu können. Zur Feier angeregt hat allem Anschein nach jenes Grüppchen bürgerlicher Ideologen, für die etwa die Frankfurter Zeitung das Wort führen mag, und die das paulskirchliche Andenken auch in der Neuwilhelminischen Zeit andächtig gepflegt hat. Nur widerspricht ihre Art, geschichtliche Zusammenhänge zu konstruieren, dem tatsächlichen Strom geschichtlichen Geschehens. Keines von den Geleisen, auf denen 1848 die deutsche Einheitsbewegung Erfüllung suchte, führt in gerader Linie zur heutigen deutschen Demokratie und Republik. Daß Bismarcks zerschlagene, oder wenigstens bis zur Unkenntlichkeit zerbeulte, Schöpfung diese Erfüllung sei, wie das Begrüßungstelegramm des (abwesenden) Kanzlers annimmt, ist eine bizarre Verkennung.

Einer „helleren Vergangenheit"? Da stocke ich schon. Denn ein-

Digitized by Google

mal war diese aus der historischen Gruft herbeigerufene Vergangenheit durchaus nicht hell, sie war „bekanntlich" sogar sehr vieldeutig, brüchig und zerfahren in den Tagen, da sie Leben war. Die Versammlung, die geistig sehr reich mit der stärksten deutschen Wissenschaft und Gelehrsamkeit gefüttert war, hat nachweislich Geschichte vom verkehrtesten Ende zu machen gestrebt, nämlich von der Seite der idealen Gesinnungen und schönen Gefühle her; sie hat vor Begründung ihrer eigenen Souveränität eine kindische Furcht gehabt; sie hat, zwischen preußischen und österreichischen und auch kleinstaatlichen Bajonetten eingeklemmt, zwar eine deutsche Flotte(!) auf dem Papier geschaffen, aber das Problem einer Exekutive nicht erwogen, den diplomatisch unendlich klügeren Bundestag, von dem sich das damalige Bayern (man lache nicht) „kalt angewidert" fühlte, wieder aufs Pferd gesetzt und so, statt einer Zentralmacht, eine Zentralohnmacht ins Leben gerufen. Wer die Urkunden dieses untauglichen Versuchs, die deutsche Einheit zu begründen, heute wieder einmal durchstöbert, wird über die Paradoxien unseres geschichtlichen Daseins aufgeklärt. Welch fabelhafter Reichtum von politischen Allgemeingedanken ist da mit einem ungewöhnlichen Maß politischer Talentlosigkeit verkoppelt! Vor den in den nationalen und sozialen Eingeweiden kreisenden Kräften, die Geschichte machen, zerstoben denn auch die feinen und romantisch zarten und dialektisch gekräuselten Subtilitäten, mit denen sich edle und geschliffene Geister ihre Staatsnation aus der Vielheit der dynastisch verbrämten und gegeneinander ausgespielten Einzelnationalitäten aufbauen wollten, wie Plunder. Die Geschichte der Bildung der anderen europäischen Staatsnatoinen hat nirgends ihresgleichen. Bismarck faßte die Aufgabe vom anderen Ende her an, vom Gegenpol zur Paulskirche — aber die Militärmacht Preußen zu „germanisieren", wie er Ende der Siebenziger sich einmal drastisch ausdrückte, gelang ihm nicht, weil er die Wege, die Aufgabe zu lösen, schließlich selbst verbauen half . . .

Und dann durften die bürgerlichen Ideologen, die zur Erinnerungsfeier in den Kaisersaal des Römers laden, nicht vergessen, daß sich ein großer und wichtiger Teil der deutschen bürgerlichen Gesellschaft, der akademisch-wissenschaftlichen Welt von dem politischen Gedanken- und Willenskreis ganz bewußt fortentwickelt haben, der damals in der Freien Reichsstadt am Main die führenden Geister jener Nationalversammlung umfangen hatte, und der noch heute ihm seelisch noch ganz und gar nicht gewonnen ist. Ob dieser Teil des deutschen

Digitized by Google

Volkes, der an sich sehr wertvolle Glieder enthält, sich, um Trost und Ermutigung zu finden, seine Gedanken gerade der 48er-Bewegung zukehrt und in dem ideologischen Wirrwarr der Großdeutschen (mit der schwarz-rot-goldenen Fahne) und der Gothaer, der konstitutionellen Monarchisten, der volksparteilichen Demokraten und der (paar) Republikaner seine politische Urheimat sucht? Als die schöne Goethestadt so gütig war, auch den Schreiber dieses (negativen) Merkblättchens zur Feier zu laden, schossen uns diese und ähnliche Erinnerungen durchs Gemüt, es wurden jene mitleidvoll-höhnischen Begutachtungen lebendig, die subalterne Geschichtslehrer jenem akademisch unfruchtbaren Tun der Paulskirchler unfrei nach Treitschke zuteil werden ließen und wir mußten uns sagen, daß diese realpolitisch aufgeblähten Herren im Grunde die deutsche Geschichte der letzten fünfundsiebenzig Jahre richtiger lasen als jene, die glauben, die Ursprünge und Bedingtheiten und Tragepfeiler der heutigen deutschen Republik zum Paulskirchlertum in irgendwelche direkte Beziehungen setzen zu können. Schiebt sich nicht zwischen damals und heute eine tiefe Kluft klassenmäßiger Scheidungen im deutschen Volke? Und hat nicht sehr bald nach den Frankfurter Maientagen der einflußreichste Bestandteil der bürgerlichen Gesellschaft dem planmäßigen Ausbau der Volksrechte bewußt den Rücken gekehrt, so daß diese unter das beinahe ausschließliche Patronat des Proletariats geriet und dadurch die politische Impotenz der Bourgeoisie begründet wurde, die für den Zustand, der ist, eine gewaltige Verantwortung trägt? Und weil dem so ist, halte ich es für eine Gefahr, unsere heutige Demokratie zu dem Frankfurter Geschehen, das eine zentralohnmächtige Spottgeburt geboren werden und vor dem Leben sterben ließ, in eine schiefe und verbogene Beziehung zu setzen. Sie persönlich mit zu verherrlichen, lag daher kein Anlaß vor.

3

„Die Freiheit ist nur ein Phantom, wenn eine Klasse imstande ist, die andern auszusaugen, wenn der Reiche durch ein Monopol das Recht auf Leben und Tod der Armen hat. Die Republik ist nur ein Phantom, wenn die Gegenrevolution sich auswirkt in der fortgesetzt wachsenden Steigerung der Lebensmittelpreise, die dreiviertel der Bürger nicht mehr aufbringen können, ohne Tränen zu vergießen. Man wird die Anhänglichkeit der Proletarier an Revolution und Verfassung nicht gewinnen, solange man nicht den Lebensmittelwucherern das Handwerk legt. Der Krieg, den die Reichen im Inlande gegen

Digitized by Google

die Armen führen, ist schrecklicher als der, den das Ausland gegen Deutschland führt... Es sind die Bourgeois, die sich seit vier Jahren bereichern; schlimmer als der grundherrliche Adel ist der neue Handelsadel, der uns erdrückt; denn die Preise steigen und steigen, ohne daß man ein Ende absehen könnte. Ist denn das Eigentum der Schieber heiliger als das Leben der Menschen." Die Assignatensintflut, in der wir schwimmen, und die das Volk erwürgende Not erklären diese Sprache, nicht wahr? Und wäre es eine Antwort auf solche Anklagen, wenn man dem Sprecher mit Polizeigewalt das kommunistische M..l stopfen wollte, im übrigen aber, eingebettet in das System verkehrter Stützungsaktionen, in Ergebung auf das Rettungswunder wartete? — Gemach, der so seine Empörung in die taube Welt schrie, war kein deutscher Moskovit, sondern der Abbé Jacques Roux, ein leidenschaftlicher Anhänger Babeufs. Man setze an passender Stelle Sansculotten für Proletarier und Frankreich für Deutschland: und das Bild des scheinbar noch im revolutionären Strome schwimmenden Landes taucht auf, in dem Augenblick, wo dieser sich konterrevolutionär zu färben anfängt. Es gibt wahrhaftig eine Wiederkunft des Gleichen, — bis herab in die Einzelheiten der Technik, mit der durch Schuldenmachen, durch Frankenspekulation à la baisse und Umtausch ungedeckten Papiergeldes gegen Sachwerte (die sogenannten Nationalgüter erster und zweiter Ordnung) die großen Vermögen des politisch zur Herrschgewalt emporgestiegenen dritten Standes gemacht wurden. So verstanden die Helden und Träger der typischen Bourgeoisrevolution der Neuzeit den Sinn ihrer geschichtlichen Mission, indem sie die Rechtsgleichheit mit der sozialen Ungleichheit vergeschwisterten und diesen Zwitter — Menschlichkeit nannten.

Digitized by Google

ANMERKUNGEN

Stimmen des Auslands

In seiner „Nouvelle Revue Française" veröffentlicht Jacques Rivière einen Aufsatz über eine ökonomische Zusammenarbeit mit Deutschland, der den Zorn aller Pariser Nationalisten gegen den Verfasser entfachte. Dieser Aufsatz, wie alles von Rivière, ausgezeichnet durch Präzision und Beweglichkeit, gibt für das deutsch-französische Problem mannigfaltige Aufschlüsse und Beleuchtungen, wenn wir auch vieles anders beurteilen mögen. Heute nur die folgende Auslese aus Rivières Gedanken: „Herr Poincaré ist an eine Energie gewöhnt, welche sich selbst einschläfert. Er hat das Erlebnis erfüllter Pflicht nur dann, wenn er sich in einer Entscheidung beständig fühlt; sein Gemüt fühlt sich nur befriedigt, wenn es von einer unveränderten Führung Zeugnis ablegen kann, an welche sie sich gewöhnt hat.

Er begreift die Politik wie den Bau einer Eisenbahnstrecke, und mit derselben Sonderbarkeit, mit der er es unternimmt, allemal einen Tunnel zu bauen, wenn ein Hügelchen ihm die gerade Linie versperrt, ist Herr Poincaré ‚im Tunnel'.

Und gerade dieser Eigensinn muß überwunden werden, wenn ich so sagen darf, wesentlich, weil er bestimmt ist, überwunden zu werden, der Eigensinn, der in diesem Augenblick seiner Ruhrpolitik sowohl einen kühlen wie unsichern Anblick gibt." —

„Ich zögere nicht, zu glauben, daß Deutschland im Grunde mit Leichtigkeit vom Interesse am Kriege abzubringen ist. Ich bleibe davon überzeugt, daß es daran keinen ernsten Geschmack hat und daß ein gut geregelter Wohlstand, dessen Grundbedingungen es sicher einmal verstanden haben dürfte, auf lange Zeit davon abraten würde, seine Zuflucht dahin zu nehmen.

Was wir nicht zu wissen scheinen, womit wir nicht genügend rechnen, ist die Freude, die der Deutsche zeigt, wenn er arbeitet, produziert, fruchtbar ist. Deutschland leidet augenblicklich an einer gefesselten Fruchtbarkeit: das macht es böse und reizbar. Aber ich glaube fast, daß es zu guter Laune und einem friedlichen Denken zurückgeführt werden kann, wenn man ihm Gelegenheit zu Arbeit und Absatz bietet."

Rivière sieht eine für Frankreich vorteilhafte Politik gegenüber Deutschland nur darin, daß es seine militärischen Vorteile in ökonomische verwandelt, oder vielmehr, daß es ebenso auch für den Gegner Vorteile schafft, „indem es ihn an uns zieht und statt Pflicht ein Interesse setzt.

Es gehörte Mut dazu, der ganzen Welt entgegenzutreten; es wäre vielleicht vorteilhaft, von jetzt ab in ihrer Wurzel die Gefahren zu unterdrücken, in die die Feindseligkeit, die uns umgibt, das zukünftige Frankreich führen läßt."

In der „Revue Critique des Idées et des Livres" spricht René Boylesve über die junge Literatur:

„Die gegenwärtige Zeit scheint mir wenig günstig für die Folgsamkeit der Jungen. Wir sind auf einem von Grund bis zum Gipfel aufgewühlten Boden, der durch den Pflug tief umgegraben ist, und es muß hinzugefügt werden, von ihrem eigenen Blut benetzt. Die guten Methoden der Be-

Digitized by Google

bauung können vielleicht nicht mehr genau die der früheren Pächter sein; ich fürchte, daß es nicht angemessen ist, — ich gehe aus dem literarischen Bezirk nicht heraus — sie von neuem zu versuchen.

Es ist fast üblich, daß die Alten mit einem schlauen Skeptizismus das betrachten, was gerade die schönste Eigenschaft dieser jungen Generation ist: das Selbstvertrauen. Diese jungen Leute glauben gern, daß die Welt sich erneuere, und sie halten sich dazu berufen, sie ganz und gar auszugestalten; die Welt selbst hat nahezu denselben Glauben und gewährt deshalb einen unbegrenzten Kredit den ungedruckten Autoren, welche ihr angezeigt werden. Daß diese Situation Anlaß gibt, daß müde Geister lächeln — das ist ganz natürlich; aber ich bleibe überzeugt, daß der allgemeine Dünkel, wenn er zum Zynismus getrieben wird, nicht so lächerlich und ärgerlich ist, wenn er nur nicht so gekünstelt wäre. In der Kunst wiegt alles mehr als Mangel an Glauben und Stagnation."

R. K.

Marcel Proust

Im letzten Winter ist er an einer Grippe gestorben. Sein großer Ruhm war spät und plötzlich gekommen. Die Reihe der Romanbände „A la recherche du temps perdu" hatte seit drei Jahren einen frischen Zug in das literarische, ja, in das geistige Leben Frankreichs gebracht. Wenn ich auch nicht einem so gescheiten kritischen Kopfe wie Jacques Rivière zugeben kann, daß Prousts Entdeckungen auf dem Gebiete des Geistes und des Herzens sich mit denen von Kepler in der Astronomie vergleichen lassen, so bleibt doch eins, etwas hat er entdeckt: „La mémoire spontanée", das ist sein eigentlicher Fund, sein großer Wurf im Reiche der Literatur. Und eben die Natur seiner Entdeckung macht, daß sie über das rein Literarische hinausgeht: sie gehört auch zum Psychologischen. Aus der Nacht des Unbewußten holt Proust neue Nahrung. Wir begehren, immer mehr zu erfahren über tief innere Angelegenheiten des geheimnisvollen Wesens, das Mensch heißt . . Durch Proust wird in einigen Punkten, auf einige Zeit, diese Wißbegierde befriedigt.

Und er verfährt nicht wie Freud, sein Werk wird nicht aus einer Formel hergeleitet. Keine vorgefaßte Meinung führt ihn beim Beobachten und Experimentieren. Er prüft, er seziert nicht wie der Wissenschaftler, welcher wünscht, daß am Ende doch alles klappen möge. Er läßt sich einfach gehen. Das ist eben die Kunst, die große Kunst, sie setzt eine Naturgabe voraus, nennt ihr sie wie ihr wollt, Intuition, Talent, warum nicht Genie? Wenn kein Genie im absoluten Sinne, so hatte er doch vom Genie dieses Merkmal, daß er schuf, wie die Natur selber schafft. Das Wort, der Satz, das Werk, alles Gedachte, Geschriebene, entstand bei ihm, wie auf einem Apfelbaum der Apfel wächst. Er konnte nichts anderes geben, als was er gab, und sowohl seine Schreibseligkeit als seine Zurückhaltung sind Zeichen dafür, daß er beim Schreiben freudig, gefällig, dem eigenen Trieb gehorchte, und nicht dem Bedürfnis, einem Leserpublikum zu imponieren, oder sich eine Manier zu erschwitzen. Auch Péguy schien alles, aber alles zu sagen, was ihm durch den Sinn ging. Doch bei allem Talent war Péguy ein schlauer Bauernsohn, und mit der Eingebung besaß er zugleich ein Wörterbuch der Synonymen, das er durchstudiert hatte; so floß aus der Feder Wort auf Wort, Bild auf Bild; man spürte aber sofort den gelernten Mann, den Gelehrten, die Mache. Nichts derart bei Proust. Ich erinnere mich an

Digitized by Google

eine Stelle in den „Jeunes filles en fleurs", wo die Rede von der „blanche Délos", und den „îles fleuries de la mémoire" ist. Seine „mémoire" war ja etwas Abnormes, Ungeheures. (Er, der kaum imstande war zu lesen, konnte ganze Seiten auswendig zitieren.) Und aus diesem Ozean seines Gedächtnisses tauchten wirklich blühende Inseln auf. Mich dünkt immer, wenn ich seine manchmal seitenlangen Sätze lese, daß er eine unerhörte Gabe besaß: anstatt sich wie unsereiner anzustrengen, um sich Vergangenes zu vergegenwärtigen und so mit ungefügem Material ein künstliches Gebäude zu schaffen, anstatt die „mémoire volontaire" zu Hilfe zu rufen, brauchte er nur die Augen zu schließen. Er erinnerte sich, in der vollen Bedeutung des Wortes, und über seine Erinnerung vergaß er sein gegenwärtiges Ich. Eben das Vergangene wurde Gegenwart, das Abgestorbene Leben. Der Dichter hielt den Atem zurück, sein Herz hörte auf zu schlagen, sein Geist war ein Schauplatz auf dem sich fernstes, feinstes, geheimnisvolles Leben von selbst zu einem Ganzen gestaltete und harmonisch entfaltete. Dieser Dichter dichtete nicht — er wurde gedichtet. Das Wunderbare war, daß er in solchem Zustande das Erlebte, Erinnerte, Erträumte aufzuzeichnen vermochte. Dazu gehört eine besondere Gnade. Bei gewöhnlichen Sterblichen stört schon das Greifen zur Feder die zarte Gedankenassoziation, diese verflüchtigt sich beim Versuch sie festzuhalten. Bei Marcel Proust verdichtete sich der Traum und hinterließ seine Spur auf dem Papier wie eine mutwillige Welle auf feinem Sand.

Bei Proust kommt viel Gutes mit viel Schlechtem zusammen. Wo er gut ist, da ist er hervorragend. Wir dürfen uns jedoch fragen, ob in fünfzig, sogar in zwanzig Jahren, jemand noch imstande ist, an solcher Lektüre ungetrübten Gefallen zu finden. Mich dünkt — ich bin mir bewußt der Härte des Urteils —, daß er kein reines Meisterwerk hinterlassen hat, sondern meistens nur Rohstoffe zu künftigen vollkommenen Kunstwerken. Von ihm ist unendlich viel zu lernen, denn eben auf dem Gebiet der „mémoire spontanée" hat er Unvergleichliches geleistet. Psychologen und Schriftsteller dürfen noch manches Jahr daran kauen, bevor sie das Neuerworbene verdauen und es auf allgemein genießbare Weise in das Leben überführen. Das wird ihnen gelingen. Sie sind eifrig damit beschäftigt, die wesentlichen Teile eines ungeheuren Werks an sich zu reißen, und von Proust lernen sie auch, solchen Lebensstoff freier zu verwerten, als es sonst die französische Stilüberlieferung erlaubte; seine Jünger lernen um: sie verlernen die zu schöne, zu geleckte Schreibart. Wenn sie die ganze Schulung durchgemacht haben, dann, fürchte ich, ist Proust überwunden. Dann wird man zu den wahren Meistern wieder emporschauen, zu denen, die wie André Gide zugleich literarisches, psychologisches Talent und hohes, reiches Menschentum darbringen.

Félix Bertaux

Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*

Je mehr die philosophische Arbeit der Gegenwart sich wieder auf die Urpflicht alles Philosophierens, auf die Pflicht zum System, besinnt, um so mehr muß diese Wendung in einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit von Einstellungen, Standpunkten, Methoden, Systemplänen und Systementwürfen zum Ausdruck kommen. Von dieser

* Herausgegeben von Dr. Raymund Schmidt. Verlag von Felix Meiner, Leipzig. Bis jetzt erschienen drei Bände.

Digitized by Google

eigentümlichen Bewegtheit und Vielgestaltigkeit des philosophischen Lebens unserer Zeit bieten die hier angezeigten drei Bände ein eindrucksvolles, wenn auch noch nicht abgeschlossenes Bild. Erfreulich und durch den Sinn der Sache gefordert ist die in Aussicht genommene Einbeziehung führender Denker des Auslandes in den Rahmen der Sammlung.

Ihren ersten Vorzug möchte ich nicht in der angeblich durchaus objektiven Berichterstattung sehen; denn daß in diese Selbstdarstellungen sehr viel Subjektives miteingeflossen ist, lehrt bereits der erste Blick. Der Vorzug liegt vielmehr in der ansprechenden Unmittelbarkeit, ja gerade in der oft sich sehr deutlich hervorhebenden Subjektivität vieler Schilderungen. Sie gewinnen dadurch den fesselnden Zug und Hauch des Lebens und lassen die menschliche Seite der betreffenden Persönlichkeit, ihr Ringen, die Form ihres Selbstbewußtseins, ihre Absichten und Sehnsüchte und die Stufen ihrer Entwicklung in ihrer individuellen und sozusagen privaten und intimen Innerlichkeit ans Licht treten. Durch diesen Umstand wird ohne Frage sehr Vielen, die sich mit der Philosophie der Gegenwart vertraut zu machen suchen, eine wesentliche Erleichterung in der Erreichung ihres Zieles geboten. Sehr viele Menschen verstehen nun einmal eine Schöpfung, eine Leistung leichter, sobald sie mit ihrem Erzeuger, seinem Wesen als Mensch, seiner Gesinnung, seiner persönlichen Lebensauffassung und Daseinsbewertung bekannt geworden sind.

Diejenigen aber, die einen Einblick in die Voraussetzungen der philosophischen Systematik gewinnen wollen, werden in der Sammlung ein recht ergiebiges und lehrreiches Material dafür vorfinden. Es ist äußerst reizvoll und aufschlußreich, die verschiedenen Antriebe und Beweggründe zu beobachten und zu verfolgen, die den einzelnen Denker zu eine angriffnahme der philosophischer bleme veranlassen. Ebenso mannig wie die persönlichen Motive sind die sachlichen Bedingungen. In einen Fall herrscht das Bedürfnis Sicherstellung des religiösen Glau und nach Gewinnung einer selt digen Weltanschauung; in einem an das Verlangen nach Überwindung Fachlichkeit der positiven Einzelwis schaften und des spezialistisch gefe ten Betriebes derselben. Aus verschiedenartigsten Gemüts-, Wille und Erkenntnisgebieten fließen die Antriebe zur Beschäftigung mit der Philosophie. Der eine strebt dahin, sie nur als „reine" Wissenschaft zu entwickeln, während der andere ihre Arbeit erst dann zu einer sinngemäßen Krönung geführt sieht, wenn die Aufrichtung einer Herz und Verstand in gleicher Weise befriedigenden Metaphysik geglückt ist.

Eben darin nun, daß wir aus diesen Selbstdarstellungen die charakteristische Fülle von Denkmotiven, Stimmungen, Interessenrichtungen usw. kennen lernen, die das System der Philosophie bedingen und tragen, ruht ihr zweiter, nicht minder bedeutsamer Wert. So läßt sich zusammenfassend das Urteil aussprechen: Dem Unternehmen liegt ein glücklicher Gedanke zugrunde, dessen Ausführung, trotz mancher entbehrlicher Äußerungen über rein private Angelegenheiten, sowohl unsere Einsicht in maßgebende geistige Tendenzen unserer Zeit bereichert, als auch das Auge für das seltsam verwickelte Geflecht der philosophischen Leistungen klärt und weitet. Arthur Liebert

Hinduismus

So wohlbekannt und fast populär bei uns der Buddhismus und die Anschauungen des sogenannten Vedanta sind, so wenig gekannt, so gemieden

Digitized by Google

und gescheut bei Gelehrten wie Religiösen ist jene indische Hauptreligion, die man Hinduismus nennt. Es ist jene Religion, deren vielarmige und elefantenköpfige Götzen einst Goethe in einer Stunde schlechter Laune gegen sein eigenes tieferes Ahnen heftig abgelehnt hat. Diese Götter und Götzen kommen nun aber wieder, sie kamen schon seit zehn Jahren auf dem Wege der Kunst, denn plötzlich hatte das Abendland gemerkt, daß, was für Japan recht ist, für Indien billig sein muß, und es wurde auch die indische Kunst entdeckt. Und nun kommt die indische Götterwelt, mit ihren vielarmigen Götzen, mit ihren vielbrüstigen Göttinnen, mit ihren steinern und uraltlächelnden Gottheiten und Heiligen unaufhaltsam hereingebrochen, auf vielen Wegen, auf den Wegen des Okkultismus und der Sektiererei, auf den Wegen der Sammler und Kunst- und Raritätenliebhaber, auf den Wegen der Wissenschaft. Ein Dokument sei heute auszeichnend genannt, das Buch „Der Hinduismus" von Helmuth v. Glasenapp (Kurt Wolff, Verlag, München).

Glasenapp gibt zum Glück nicht irgend eine geschichtsphilosophische oder theologische Aufmachung, er verzichtet sogar in fast puritanischer Nüchternheit auf Ausdeutung des Mythischen und Kultlichen, er hält sich an die Hauptsache, an seine Aufgabe, an das Sammeln und möglichst sichtbare Zeigen des Materials. Dies Material, die Zeugnisse des Hinduismus, von den Veden und Tantras bis zu heutigen Gebräuchen und Kulten, hat Glasenapp in seinem ungeheuer ergiebigen, satt gefüllten Werk gesammelt und ausgezeichnet klug geordnet, es ist eine Lust, das alles nun so nah und klar beisammen zu haben, was man bisher aus so viel entlegenen und zum Teil trüben Quellen holen mußte. Eine sehr schöne, sehr mit Sinn fürs Charakteristische begabte Auswahl von Abbildungen gehört mit zu dem Buche, auch sie verdient Anerkennung und frohen Dank. Es ist bisher das einzige deutsche Werk, das in nicht dilettantischer Weise über Religion und Sitte Indiens Auskunft gibt.

Das religiös genialste Volk der Erde haben wir bisher beinahe nur durch philosophische Brillen gesehen, wir kannten beinahe nur jene Systeme und Theorien des alten Indien, welche die religiösen Probleme intellektuell zu lösen suchen. Die eigentliche Religion des Volkes, den Hinduismus, diese genialste, an Plastizität beispiellose Religion beginnen wir erst allmählich in ihrer Größe und Wunderbarkeit zu ahnen.

Jenes Problem, das den Abendländer, wenn er sich auf Indisches einläßt, immer am meisten plagt und vor den Kopf stößt, daß nämlich für die Inder Gott zugleich transzendent und immanent sein könne, ist das eigentliche Herz der indischen Religion. Für den Inder, der sowohl im religiösen Gefühl wie im abstrakten Denken so merkwürdig genial ist, besteht jenes Problem gar nicht als solches, ihm ist von Anfang an ausgemacht und klar, daß alle menschliche Erkenntnis und Denkkunst lediglich der niedren Welt, der Menschenwelt, gerecht zu werden vermöge, daß wir dem Göttlichen dagegen einzig mit Hingabe, mit Verehrung, mit Meditation, mit Andacht entgegen treten dürfen. Und so beherbergt der Hinduismus, welcher heute wie vor dreitausend Jahren die herrschende Religion Indiens ist, friedlich in paradiesischer Buntheit die ungeheuersten Gegensätze, die widersprechendsten Formulierungen, die denkbar gegensätzlichsten Dogmen, Riten, Mythen und Kulte in sich, das Zarteste neben dem Rohesten, das Spirituellste neben dem massig Sinnlichsten, das Gütigste neben dem Grausamen und Wilden.

Digitized by Google

Die Wahrheit, das Ewige, ist nicht in diesen Gestaltungen, auch nicht in den feinsten und edelsten, die Wahrheit ist hoch darüber. Und so mag der Brahmane Gottesgelehrtheit treiben, der Sinnliche den zeugungsfrohen Krishna lieben, der Einfältige die mit Kuhmist bestrichene Steinfratze anbeten — es ist vor Gott alles dasselbe, es ist eine nur scheinbare Mannigfaltigkeit, es sind nur scheinbare Gegensätze.

Glasenapps Buch in seiner Sachlichkeit und treuen Sorgfalt gibt ungeheuer viel. Und es ist beinahe völlig frei von jenen Europäismen, jenem hochmütigen oder spöttischen Besserwissen, mit welchem speziell deutsche Gelehrte oft von asiatischen Dingen reden. Hermann Hesse

Amok

Selten hat ein Buch mit dieser Klarheit und zugleich mit dieser Meisterschaft, im wichtigsten Augenblick, darum im höchsten Maße erweckend und zur Einkehr zwingend, den Urtypus der Novelle wieder aufgenommen, aber das Roh-Zufällige des Vorwurfs durch eine mystische Einfühlungskraft ersetzt, wie der neue Novellenband „Amok" von Stefan Zweig (Insel-Verlag, Leipzig). Zweig wägt wohl seine südlichheißen, fiebernden, explosivgeladenen Stoffe nach ihrer Tragfähigkeit, nach der Intensität ihres novellistischen Stoffkerns, nach der dynamischen Beschwingtheit des Vorwurfs. Er überhetzt seine Erzählungen nicht, er baut ihnen keinen unsichtbaren Motor ein wie Edschmid und die Expressionisten, weil die energetisch geladenen Substanzen die Scheinruhe eines langsam schleichenden, gefährlich genauen, unheimlich abtastenden Erzählerstiles ertragen können. Zweig kann es sich leisten, beschreibend-sachlich zu bleiben. Denn diese Gestalten unter dem atmosphärischen Druck eines äquatorialen Klimas, einer erotischen Manie, eines Vagantentums — diese Amokläufer, todbereitende und todesbereite Physiognomien, verzerrt, ein wenig lächelnd, mit Schaum vor dem Munde, und mit schreienden, aber nicht unguten Augen: sie wühlen im Herzen des feurigen Erdballs, sie werden glühende Lava und Gifte und Explosionen und Extasen, jedenfalls aber den Wirbelwind der Materie, heraufbeschwören. Diese Gestalten sind im Erwachen begriffen: wir sehen sie zuerst dahinkriechen, leidend unter irgendeiner schmerzlichen Last, ein wenig fahl und, wie es scheint, hilflos, so daß sie schon unser Mitleid mehr als unsere Furcht zu erregen beginnen. Aber das Wolkengebäude über ihnen wird drohender; und plötzlich ducken diese Amokläufer sich nicht mehr — sie springen auf, rennen an, gegen das Schicksal, und stürzen zusammen, weil „Es" größer ist als Mensch und Macht, größer als Willen und Wissen.

Dieses Buch zerschlägt die (akute) Frage nach dem „Wert der psychologischen Methode" in der deutschen Prosa. Es entlarvt den Un-Sinn der Fragestellung. Denn was vermag eine nicht-psychologische, also bloß spekulative Darstellung von „merkwürdigen Begebenheiten"? Sie mystifiziert das Seltsame und unterschiebt ihm geheimnisvolle Gründe. Mystisches Erkennen aber, das zu den Gründen führt, das in das Geheimnis ausreift, bedarf keiner anspruchsvollen Dogmatik. Es läßt das erschaute Bild des Wirklichen vorüberziehen und — macht erschaudern, weil Schauder der Effekt des wahrhaft erfaßten Wirklichkeitsbildes ist. Das Losgelöstsein vom irdischen Bilde ist nur ein Vorwand, sich der Mühe um die Entschleierung der Wirklichkeit zu begeben. Denn der plumpe, nur-optische Realismus des Abschreibens ist nur ein Unterlassen oder eine Unfähigkeit; die mühevoll schürfende, sensualistische Novelle, der ergründende psychologische Stil

Digitized by Google

verzichtet nicht auf Realistik; sie fürchtet die Materie nicht, denn sie beherrscht sie. Das unpsychologische Aufhäufen spekulativer Welten in expressionistischer Prosa ist nichts als Beweis für konstruktives Vermögen. Allein das „Wissen um" Welt, Sinnlichkeit, Seele, Sehnsucht, Einsamkeit, Wollust, Religiosität, — allein das Erschauen des Schicksalhaften ist schöpferisch. Stefan Zweig schenkt uns im „Amok" ein Weltbild. Seine Gestalten gehen mit uns und neben uns, sind Du und Ich und sehr lebenswahr. Und sind so sehr „psychologisch", d. h. Seelisches-enthüllend, weil es die Eigenschaft des Seelischen ist, das sich in ihm das Schicksalhafte vollzieht.

Otto Zarek

Georg Hermann

Fünf Bände sind erschienen in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, — schöne, feste Bände mit Leinenrücken, Dünndruckpapier, an die 700 Seiten jeder, erstaunlich gut anzusehen in diesen schlechten Papierzeiten. Und darin stehen „Georgs Hermanns Gesammelte Werke": darin steht die Geschichte Jettchens Geberts aus dem jüdischen Berlin der Biedermeierzeit, drollig und melancholisch, — darin steht die Geschichte aus der Berliner Gründerzeit, „Spielkinder" genannt, (gar nicht berühmt, aber den späteren Stücken mindestens ebenbürtig), — darin steht von Kubinke, dem Friseurjüngling und seinem ebenso komischen als tragischen Untergang im westlichen Berlin der Wilhelminischen Glanzzeit — darin stehen auch die Geschichten von dem Dr. Herzfeld, der eine Nacht durch Berlin läuft, die Stadt, die den Willen zum Selbstmord ins Herz gibt und die morgendliche Kraft, die diesen Willen überwindet. Und die andre Geschichte, in der dieser Doktor im Schnee des dritten Kriegswinters an Leib und Seele erfriert. — Darin stehen Geschichten aus dem alten und neueren Potsdam und dann noch ein Haufen Skizzen, Fragmente, Essays.

Das alles steht darin und „Ist das nun irgend etwas?" wird wohl mit Shakespeares mißgestimmten Kaufmann irgend jemand fragen, der von den Begriffen der großen Kunst und des gesetzgebenden Geistes aufgeschwellt ist. Ja, was ist das? Ein prophetisches Wissen, geeignet die Dinge dieser Welt endgültig zu ordnen, das ist es nicht; und eine Kunst, in erhabenen Formen dem Alltag zum Beispiel entrückt, das ist es auch nicht. Georg Hermann, der von sich selbst eine ganz verteufelte Menge weiß, sagt uns einmal, daß er ein Sinnen- und kein Verstandesmensch sei, und daß er nicht aus einem Plus, sondern aus einem Minus an Lebenskraft schaffe, daß seine Kunst nicht Verarbeitung von Überschüssen, sondern Ersatz für Fehlendes sei. Daraus ergibt sich, daß er weniger die Dinge nach seinem Wesen, als sein Wesen nach den Dingen modelt, und daß seine gestaltende Kraft nicht Wille, sondern Sehnsucht heißt. Georg Hermann ist wahrhaftig ein „Impressionist", und zwar vom allerreinsten Wasser. Seine künstlerische Kraft hat zur unbedingten Voraussetzung ein sinnliches Gedächtnis von erstaunlichster Reichhaltigkeit und Zähigkeit; ein Schluck abscheulich faden „alkoholfreien" Punsches genügt ihm, um mit tausend Einzelheiten vor sein lebendigstes Gefühl „Eisbahn auf der Rousseau-Insel im Berliner Tiergarten anno 1885" zu zaubern. Aber mit all diesem sinnlichen Besitz will er niemals die „Gegenwart" erreichen, die das höchste Gut der klassisch gezeugten Erdenkinder, der großen Realisten allein ist. Wie alle Naturalisten ist er im tiefsten Kern Romantiker und hat vor nichts mehr Angst, als daß eine Fee ihm je seine Wünsche erfüllen könnte; er lebt zwischen Vergangenem und Zukünftigem, aber nie

Digitized by Google

im Gegenwärtigen. Die Dämmerung ist es, die seine Welt am richtigsten beleuchtet, aus der Dämmerung bricht jedesmal am packendsten der Ton seiner Seele hervor, der Ton aller romantischen Seelen: Sehnsucht.

Aber eben dieses Mittlere zwischen Haben und Nichthaben — und das ist ja nach des alten Plato Definiton: die Liebe – begründet alles Künstlerische und alles menschlich Belangvolle bei Georg Hermann. Auch sein erstaunlich nüancierendes Gedächtnis ist ja nur eine Konsequenz, oder wenn man will eine Erscheinungsform der tiefen sehnsüchtigen Zärtlichkeit, mit der er, der Kunstliebhaber, der Sammler, alle Dinge umfaßt: Seelen, Taten und Schicksale nicht anders als venezianische Gläser, chinesische Bronzen, japanische Lacke. In dieser sammelnden Zärtlichkeit stecken aber auch alle Kräfte, die bei Georg Hermann in die Nähe des Religiösen reichen. Er weiß absolut keinen Sinn des Lebens — und da die Melancholie über dieses Nichtwissen sein wollüstiges Element ist, so wünscht er ihn wohl nicht einmal zu wissen; aber trotzdem ist ihm das Leben heilig, und unbedingter und vollständiger heilig als es irgendeinem Dogmatiker des Geistes sein kann, der um seiner Idee willen, immer einen Teil des Lebens ablehnen oder doch geringer werten wird. Diese Lebensliebe reicht bei Georg Hermann zuweilen wirklich bis an die Schwelle der Leidenschaft, und sein Haß des mörderischen Krieges ist z. B. so bitter und so gründlich, daß die Impressionen, die er in seinem „Schnee" von dem entsetzlichen dritten Kriegswinter aufgezeichnet hat, vielleicht mehr mahnende Kraft für die vergeßliche Menschheit haben werden, als die hochgemutesten aller Aktivistenreden.

Freilich, über die Schwelle der Leidenschaft hinüber darf Georg Hermann mit seiner Kunst nie treten, und er ist viel zu klug, wider seine Natur zu handeln. In noch gesteigertem Maße fehlt ihm jener Instinkt, der schon dem alten Fontane abging — der Instinkt für Feierlichkeit, der allein das Pathos der Leidenschaft legitimieren kann. Georg Hermann dürfte als Erzähler so unbedingt wie Eloesser als Kritiker heute der Erbe des Fontaneschen Stils sein; er trifft von seinem jüdischen Blut her so genau in das merkwürdige Seelenzentrum Berlins, wie Fontane von seinem französischen. Und wenn bei ihm die Form noch lockerer, die Melancholie noch gründlicher geworden ist, so wird das ja wohl die charakteristische Form-Entwickelung für das sein, was die letzten 30 Jahre aus uns gemacht haben. Was aber in all den Jahren, ehe die neue Sintflut des Schieberreichtums über uns hereinbrach, als wirklicher Kern einer berlinischen Volkskraft lebte: eine furchtlose Wirklichkeitstreue, ein echter Respekt vor allem wirklich Lebendigen und ein tief witziges Mißtrauen gegen alles nur Ideologische — das lebt in diesem Monographen Berlins fort — lebt, gerade deshalb so echt und sinnlich überzeugend fort, weil es (in charakteristischem Gegensatz zu Hermanns wienerischer Pendant-Erscheinung, Arthur Schnitzler) eine so ungepflegte, so tief unfeierliche Form hat, weil so hemdsärmelige Durchbrüche in die Plauderei, in witzig melancholische Betrachtung erfolgen. Sogar vor der Majestät der Kunst will der richtige Berliner lieber wie ein Rowdy als wie ein Lakai stehen. — Und mit all dem ist der Inhalt dieser fünf Bände kein festlicher Triumphbogen, durch den die Menschheit in eine große Zukunft zieht; aber es ist ein Denkmal des furchtbar dämmernden Zeitalters, in dem die Menschen der vorletzten Generation gelebt haben, und für uns Berliner — die wir nämlich auch Menschen sind! — eines von besonders bewegendem Heimatreiz. Und das ist denn doch vielleicht „irgendetwas".

Julius Bab

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Kayser.
Verlag von S. Fischer, Berlin. Druck von W. Drugulin, Leipzig

Digitized by Google

SEP 11 1923

ACHTES HEFT AUGUST 1923

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.

DIE NEUE RUNDSCHAU

XXXIV. Jahrgang der freien Bühne

Herausgeber: Oskar Bie, S. Fischer, S. Saenger

Inhalt

Richard N. Coudenhove-Kalergi, Paneuropa
Otto Flake, Die große Idee
Zum Themata: Europa
Ferdinand Lion, Der französische Nationalismus
Ludwig Winder, Turnlehrer Pravda (Novelle)
Stefan Zweig, Ballade von einem Traum
Emil Ludwig, Lenin
Bernhard Diebold, Bilanz der jungen Dramatik
S. Saenger, Masaryks „Neues Europa" I

Anmerkungen

R. K., Stimmen des Auslands / Otto Flake, Der intime Balzac
Margarete Sußmann, Der große Maggid / Klaus Pringsheim, Busoni
Willi Wolfradt, „Secessio judaica"

S. FISCHER / VERLAG A.-G.

Berlin und Leipzig

Digitized by Google

Monatlich erscheint ein Heft.
Der Versand an die Postbezieher erfolgt durch das Postzeitungsamt Leipzig.
Redaktion: Dr. Rudolf Kayser, Berlin. Alle Zusendungen für die Redaktion werden ohne Namensnennung nach Berlin W. 57, Bülowstr. 90 erbeten.
Für unverlangte Manuskripte und Rezensionsexemplare kann keine Garantie übernommen werden.
Manuskripte, denen kein Porto beiliegt, werden nicht zurückgesandt.
Alle Rechte für sämtliche Beiträge, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1923 by S. Fischer, Verlag.

Die Werke von Emil Strauß

MENSCHENWEGE
Erzählungen
Geheftet Gz. 2.50

*

DON PEDRO
Tragödie
Geheftet Gz. 1.50, gebunden Gz. 2.50

*

FREUND HEIN
Roman / 31. Auflage
Geheftet Gz. 3.—, gebunden Gz. 5.—, in Ganzleinen Gz. 7.—

*

HOCHZEIT
Drama
Geheftet Gz. 1.50

*

DER SCHLEIER
Novelle
Mit einer Originalradierung von Professor E. R. Weiß
Gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig mit Weiß'schen Schriften auf Büttenpapier in einer numerierten einmaligen, vom Verfasser signierten Auflage von 300 Exemplaren. Druckleitung, radierte Titelvignette, Einband von E. R. Weiß.
In provisorischem Pappband Gz. 12.—

HANS UND GRETE
Novellen / 5. Auflage
Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.—

*

DER NACKTE MANN
Roman / 14. Auflage
Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.50

*

DER SPIEGEL
Novelle / 8. Auflage
Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.50

*

DER ENGELWIRT
Eine Schwabengeschichte / 63. Auflage
Geheftet Gz. 1.—, gebunden Gz. 1.80

*

KREUZUNGEN
Roman / 57. Auflage
Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.50

Schlüsselzahl des Börsenvereins

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

Digitized by Google

PANEUROPA

von

RICHARD N. COUDENHOVE-KALERGI

Viele Menschen erträumen ein einiges Europa: aber wenige sind entschlossen, es zu schaffen. Als Ziel der Sehnsucht bleibt es unfruchtbar – als Ziel des Wollens wird es fruchtbar.

Die einzige Kraft, die Pan-Europa verwirklichen kann, ist: der Wille der Europäer; die einzige Kraft, die Pan-Europa aufhalten kann, ist: der Wille der Europäer.

So liegt in der Hand jedes Europäers ein Teil des Schicksals seiner Welt.

Während ich schreibe, tagt in Chile die fünfte pan-amerikanische Konferenz. Rußland arbeitet mit aller Energie an seinem Wiederaufbau. Das britische Reich hat die Kriegskrise überwunden. Ostasien ist befreit vom Damoklesschwert der amerikanischen Kriegsgefahr.

Indessen taumelt Europa führerlos und planlos aus einer Krise in die andere. Französische und belgische Soldaten halten Deutschlands Industriezentrum besetzt. In Thrakien droht täglich ein neuer Krieg. Überall herrscht Elend, Unruhe, Unzufriedenheit, Haß, Furcht.

Während die übrige Welt täglich vorwärtsschreitet, geht es mit Europa täglich bergab.

Diese Feststellung ist ein Programm.

Die Ursache des europäischen Niederganges ist politisch, nicht biologisch. Europa stirbt nicht an Altersschwäche, sondern daran, daß seine Bewohner einander mit den Mitteln moderner Technik totschlagen und zugrunderichten.

Noch ist Europa das qualitativ fruchtbarste Menschenreservoir der Welt. Die aufstrebenden Amerikaner sind Europäer, die in ein anderes politisches Milieu verpflanzt sind. Nicht die Völker Europas sind senil

Digitized by Google

— sondern nur ihr politisches System. Dessen radikale Änderung kann und muß zur vollen Heilung des kranken Erdteils führen. —

Der Weltkrieg hat die politische Landkarte Europas verändert — nicht dessen politisches System. Nach wie vor herrscht in Europa internationale Anarchie, Vergewaltigung des Schwächeren durch den Stärkeren, latenter Kriegszustand, wirtschaftliche Zersplitterung, politische Intrige. Die europäische Politik von heute gleicht der Politik von gestern mehr als der Politik von morgen.

Das Gesicht Europas ist nach rückwärts gewendet, statt nach vorwärts. Der Büchermarkt wird durch Memoiren überschwemmt. In der öffentlichen Diskussion nimmt die Entstehung des letzten Krieges einen breiteren Raum ein als die Vermeidung des künftigen.

Dieser ewige Blick ins Gestrige ist die Hauptursache der europäischen Reaktion und Zersplitterung. Hier Wandel zu schaffen, ist Pflicht der europäischen Jugend. Sie ist berufen, auf den Trümmern des alten ein neues Europa zu errichten: eine europäische Organisation an die Stelle der europäischen Anarchie.

Weigern sich die Staatsmänner Europas, dieses Ziel anzuerkennen und zu verwirklichen — werden sie von den Völkern, mit deren Zukunft sie spielen, weggefegt werden. —

Zwei brennende Probleme lasten auf unserem Kontinent: die Soziale — und die Europäische Frage; die Auseinandersetzung zwischen den Klassen und die Auseinandersetzung zwischen den Staaten Europas.

Die Soziale Frage beherrscht mit Recht die öffentliche Diskussion; sie bildet und entzweit Parteien und wird täglich von der öffentlichen Meinung aller Länder tausendfach erörtert.

Indessen wird die Europäische Frage, die ihr an Bedeutung nicht nachsteht, einfach totgeschwiegen. Viele wissen nichts von ihrer Existenz; sie wird in die Sphäre der Literatur und der Utopie verwiesen; sie wird nicht ernst genommen.

Und doch hängt von ihrer Beantwortung die Zukunft unserer Kultur und unserer Kinder ab. —

Die Europäische Frage lautet:

„Kann Europa in seiner politischen und wirtschaftlichen Zersplitterung seinen Frieden und seine Selbständigkeit den wachsenden außereuropäischen Weltmächten gegenüber wahren — oder ist es gezwungen, sich zur Rettung seiner Existenz zu einem Staatenbunde zu organisieren?“

Digitized by Google

Diese Frage stellen, heißt sie beantworten. Darum wird sie nicht gestellt, sondern unterschlagen. Es ist zwar in der öffentlichen Diskussion viel die Rede von europäischen Fragen — aber nicht von der Europäischen Frage, in der sie alle wurzeln, ebenso wie die Vielfalt der sozialen Fragen in der Sozialen Frage. —

Wie heute jeder Europäer innerpolitisch gezwungen ist, zur Sozialen Frage Stellung zu nehmen — so soll er in Zukunft außenpolitisch gezwungen sein, zur Europäischen Frage Stellung zu nehmen. Dann mag es dem Willen der Europäer überlassen bleiben, ihre Einigung oder Zersplitterung, ihre Organisation oder Anarchie, ihre Auferstehung oder ihren Untergang zu verwirklichen.

Eines nur darf nicht mehr geschehen: die Unterschlagung einer Lebensfrage für dreihundert Millionen Menschen durch ihre verantwortlichen Führer.

Endlich muß die Europäische Frage aufgerollt werden vor der öffentlichen Meinung des Kontinents, in seiner Presse und politischen Literatur, in seinen politischen Versammlungen, Parlamenten und Kabinetten. —

Die Zeit drängt. Morgen könnte es vielleicht zur Lösung der Europäischen Frage zu spät sein: daher ist es besser, heute damit zu beginnen.

Europa, das sein Selbstvertrauen fast verloren hat, erwartet Hilfe von außen: die einen von Rußland — die anderen von Amerika.

Beide Hoffnungen sind für Europa lebensgefährlich. Weder der Westen noch der Osten will Europa retten: Rußland will es erobern — Amerika will es kaufen.

Durch diese Skylla der russischen Militärdiktatur und die Charybdis der amerikanischen Finanzdiktatur führt nur ein schmaler Weg in eine bessere Zukunft. Dieser Weg heißt Paneuropa und bedeutet: Selbsthilfe durch Zusammenschluß Europas zu einem politisch-wirtschaftlichen Zweckverband. —

Gegen Paneuropa wird der Vorwurf der Utopie erhoben werden. Dieser Vorwurf trifft es nicht. Kein Naturgesetz steht seiner Verwirklichung entgegen. Es entspricht den Interessen der überwältigenden Mehrheit Europas und verletzt nur die Interessen einer verschwindenden Minderheit.

Digitized by Google

Diese kleine, aber mächtige Minderheit, die heute Europas Geschicke lenkt, wird Paneuropa zur Utopie stempeln wollen. Darauf ist zu erwidern, daß jedes große historische Geschehen als Utopie begann und als Realität endete.

1913 waren die polnische und die tschecho-slowakische Republik Utopien — 1918 wurden sie Wirklichkeit; 1916 war der Sieg der Kommunisten in Rußland Utopie — 1917 war er Realität. Je phantasieloser ein Politiker ist, desto größer erscheint ihm das Reich der Utopie und desto kleiner das Reich des Möglichen. Die Weltgeschichte hat mehr Phantasie als ihre Marionetten und setzt sich zusammen aus einer Kette von Überraschungen, von verwirklichten Utopien.

Ob ein Gedanke Utopie bleibt oder Realität wird, hängt gewöhnlich von der Zahl und der Tatkraft seiner Anhänger ab. Solange an Paneuropa Tausende glauben — ist es Utopie; wenn erst Millionen daran glauben — ist es politisches Programm; sobald hundert Millionen daran glauben — ist es verwirklicht.

Die Zukunft Paneuropas hängt also davon ab, ob die ersten tausend Anhänger die Glaubens- und Werbekraft besitzen, um Millionen zu überzeugen und die Utopie von gestern in eine Wirklichkeit von morgen zu verwandeln.

Ich rufe die Jugend Europas auf, dieses Werk zu vollbringen! –

Zugleich Einleitung eines gleichnamigen in Vorbereitung befindlichen Buches (Der Neue Geist-Verlag, Leipzig).

DIE GROSSE IDEE

von

OTTO FLAKE

Europa? Sie erlauben, daß ich das Fragezeichen an den Anfang setze. Ein paar Zukunftsromane, die ich jüngst las, hatten das gemeinsam, daß die geeinte Welt von Punkten aus gelenkt wurde, die uns heute noch recht exzentrisch zu liegen scheinen, z. B. Kapstadt. Aber das Gefühl ist doch sehr verbreitet, daß die Europäer nicht mehr die Weite des Blickes noch die Bereitschaft des Herzens aufbringen, um die große Idee zu erfassen.

Digitized by Google

Statt an jene einzige Entwickelung zu glauben, die des Glaubens wert ist, die Menschwerdung der Bestie, sagen sie zynisch: wir sind uns genug wie wir sind, und meinen noch eine tiefe Philosophie zu machen, wenn sie, wie von einem Seil gezogen, rückwärts in das Überwundene zurückstürzen, alle mit dem sardonischen Zähnefletschen, das von je als Symptom des herannahenden Todes galt.

Ungeheuer sind die Unterschiede zwischen Deutschen und Franzosen, um nur zwei europäische Völker zu nennen — so ungeheuer, daß die deutschen Variationen auf das Thema Untergang Europas zunächst immer an Wert verlieren, weil sie den Wunsch, daß das deutsche Unglück auch das französische besiegeln möge, naiv in Form einer Prognose kleiden.

Und doch, und doch, es genügt nicht, daß man in Paris diese Nachkriegsphilosophie der Deutschen als Bluff ersonnen in den Büros der deutschen Propaganda bespöttelt, es steckt mehr dahinter: ein Instinkt für die Gemeinbürgschaft Europas.

Verstehen wir uns; was bedeutet denn dieses Wort vom Untergang Europas? Jedenfalls nicht, wie man in den deutschen Zeitungsaufsätzen annimmt, daß die übrigen Länder des Erdteils dasselbe Bild der Zerstörung bieten werden wie Deutschland. Wenn das Deutsche Reich sich auflöst, ist damit noch nicht gesagt, daß Frankreich in seine Teile zerfalle; wenn die deutschen Klassen einander austilgen, braucht deshalb noch nicht in England die proletarische Diktatur zu kommen. Frankreich und England sind stabilere Gebilde als Deutschland, das nationale Denken ist dort viel zentralisierter als bei uns.

Stellen wir uns einmal ohne Übertreibung die wahrscheinliche Zukunft Europas vor, wenn das Deutsche Reich sich aufgelöst hat (es wird selbst Hand an sich legen, der Haß des agrarischen Südens gegen den industriellen Norden wird das aktive Element sein). Dann werden die Rumpfländer, die nördlich, westlich und südlich der deutschen Grenze liegen, die Ränder eines Kraters bilden, dem im Osten erst Rußland einen Abschluß setzt. Im Krater selbst wird es nicht immer flammen und brodeln, aber jeden Augenblick das Schlimmste möglich sein. Nehmen wir mild das Günstigste an, der Krater sei, nachdem er Blut gespien, ein Ameisenhaufen zusammengepreßter, einanderüberkriechender Menschheit, über dem eine doppelte Peitsche schwingt: der zwangsverwaltenden Herrenvölker und der Fronarbeit um den täglichen Unterhalt.

Man sieht, ich brauche die Mongolen nicht, die sich auf Europa

Digitized by Google

stürzen, und nicht einmal die Russen, mir genügt, daß Mitteleuropa Masse geworden ist, erstens ausgebeutete Masse, zweitens formlose Masse ohne die höhere Idee des Nationalstaates, drittens geistig dumpfe Masse. Der Untergang Europas, das ist für mich schon das Sinken des Niveaus, das Erlöschen der Instinkte für Höherzüchtung, der Verzicht auf die geistigen und seelischen Forderungen, die unsere Väter an den innerlich freien Menschen stellten.

Man bedenke, welche Höhe des Zieles, welcher Reichtum der moralischen und intellektuellen Selbsterziehung noch zu Zeiten Humboldts in dem Wort „Der Gebildete" eingeschlossen war. Es bedarf für den, der in die Zukunft denkt, nicht der apokalyptischen Schrecken, Schrecken genug ist der träge Rückfall der Europäer auf das Niveau der Trivialität: Essen, Trinken, Abendausspannung, common sense, gesunder Verstand, das ganze System des Erreichbaren und Benennbaren.

Manchem mag es scheinen, als seien wir schon längst, nicht erst durch den Krieg und seit dem Krieg, in diese Sphäre hineingeschritten. Ganz recht, aber heute sind wir bereits mitten in ihr darin, und zwar, was das Unheimliche ist, nicht nur durch eigene Schuld, oder, um religiös zu reden, durch Vergessen des Göttlichen, sondern so, als vollzöge sich das alles nach ehernen Gesetzen, wie ein astronomisches Ereignis des Weltalls; so, als sei ein Gott über uns gekommen, der ein Dämon ist, ein Dämon im Ring der Sternbilder, durch die die Menschheit im Lauf ihrer Geschichte wandert. Einige fühlen dieses Unheimliche, und bereiten sich auf die Zeit des tiefsten Niveaus vor, wie etwa die Priester im Tempel Jerusalems sich auf den Tag vorbereiteten, an dem Stadt und Reich zerstört wurden.

Wahrscheinlich, daß in Frankreich diejenigen, die auf den sogenannten lateinischen Gedanken vertrauen, sich und ihr Volk für stark genug halten werden, um von diesem deutsch-südöstlichen Schicksal nichts für ihr Land zu fürchten. Aber da beginnt der Fehler und ist nachweisbar. Da beginnt die europäische Gemeinbürgschaft. Indem ich anschaulichkeitshalber alles Höhere, Menschlichere oder Göttlichere *Das Gute* nenne, darf ich formulieren: man gelangt nicht zum Guten, wenn man den Nachbar und Bruder verachtet und mißhandelt.

Wiederum, es gibt nur eine Entwickelung, die von der Masse zu jenem Individualismus führt, der die hohe Macht der Idee, der

Digitized by Google

fernen und reinen Ziele spürt und ihnen entgegendrängt. Das Gute und das Präzise, das Edle und das Rassige sind in diesem Zusammenhang eines. Man weiß, daß alles Glück und Leid des Europäers seiner spezifischen Idee des Individualismus entspringt; daher können seine Größe und seine Tugenden keine anderen als Tapferkeit, Mut, Unerschrockenheit, Furchtlosigkeit sein.

Muß ich es erläutern und sagen, daß Tapferkeit zu umschreiben ist mit Bekenntnis zu hohen Ideen, Mut mit aktivem Suchen dieser Ideen, und daß sie alle als *Freiheit* zusammengefaßt werden dürfen? Wo der Europäer wirklich frei ist, ist er rassig mit sehr differenzierten, scharfen Zügen und nur dort. Es ist also der Geist der Freiheit, der dem Europäer erlaubt, sich gegen die Mechanisierung, gegen den Dämon der Organisation und der Maschine zu behaupten.

Ich bin unabhängig genug, um mein Urteil über Frankreich nicht nach den erhitzten Ausrufezeichen zu bilden, die von den Redakteuren unserer Zeitungen in die Depeschen aus dem Westen gesetzt werden, auch denke ich noch immer von Zeit zu Zeit den heilsamen Gedanken: was geschähe den Franzosen in diesem Augenblick, wenn Versailles in Potsdam diktiert worden wäre? Eben darum darf ich, auf das *Gute* zurückkommend, fragen: glaubt man wohl, daß der jahrelange Umgang mit Negern (als Polizeimittel, im übrigen ist der Neger auch Mensch), daß das Niederknütteln deutscher Passanten in den besetzten Städten, die Vertreibung ungezählter Familien, die ganze schändliche Brutalität des Kolbens und die ganze Methode, die Reparation als Vorwand zum Diebstahl ungeheuersten Formats zu benutzen, ohne Einfluß auf die Entwicklung der französischen Zivilisation bleiben werde, daß die französische Seele sich das bewahren werde, was gerade sie im höchsten Maße besaß: das noble, das aktive, das leidenschaftliche Verhältnis zu den großen Ideen der Menschenrechte, der Würde, der Wahrheit und der Freiheit?

Mir graut vor der zu direkten Philosophie, die der französische Mensch aus seinem Auftreten am Rhein ableiten muß. Während er noch immer glaubt, etwas von deutschen Menschen ganz Verschiedenes zu sein, merkt er nicht, daß das Lateinertum ihn nicht davor bewahrt, zusammen mit diesem Deutschen die moralische Führung der zivilisierten Völker zu verlieren. Es gibt einen Standpunkt, von dem aus die Unterschiede zwischen Deutschen und Franzosen gleichgültig werden, derselbe Standpunkt, den der Katholizismus und überhaupt jedes religiöse Fühlen einnahm.

Digitized by Google

Nun, dieser Standpunkt ist auch für das kommende Jahrhundert der höchste und lehrt, daß der Mensch nicht der Sklave des Staates, des Nationalismus, der Macht werden darf — es ist der Standpunkt, von dem aus man die große Idee der Einheit oder des Ausgleichs visiert und nicht, wie es heute geschieht, verachtet.

Man versteht mich ganz oder man versteht mich gar nicht. Wenn die Philosophie des zynisch-männlichen Verzichtes auf das *Gute* eine Form der französischen Renaissance, also das Zeichen ist, unter dem die französische Rasse aktiv auf den Weltschauplatz zurückkehrt, wenn Leben und Lebenselan sich nicht anders äußern *können*, dann ist das Schicksal der Ideen besiegelt; wohlverstanden metaphysisch besiegelt, um dieses gefährliche Wort einzuführen; dann steht von Anfang der Welt an fest, was aus Ideen wird: ein tragisches Zerrbild (Vorgang zum Weinen, die Toga des Stoikers um den Kopf gewunden); dann ist Gott so ohnmächtig wie seine Kreatur und weicht im Verlauf der Geschichte weiter und weiter zurück, nachdem wir geglaubt hatten, daß er sich mehr und mehr nähere, in dem Maß nähere, als wir zur großen Idee vordrangen.

Französische Rasse, deutsche Rasse — ich habe die historischen Unterschiede zwischen ihnen immer sehr stark gesehn, aber über sie hinweg die beiden Begriffe in einem dritten oder allerersten vereinigen zu dürfen geglaubt. Um es zugespitzt zu sagen, war mir Frankreich stets ein deutscher Spezialfall, eine Variation derjenigen Epoche, die auf die mittelländische des Altertums folgte und immerhin die germanische genannt werden kann (ich bin trotzdem nicht Houston Steward Chamberlain). Von den Kelten zu schweigen, die nicht viel mehr als Germanen gewesen sein dürften, wird man nicht leugnen, daß Franken, Burgunder, zehn andere Stämme von jenseits des Rheines stammten.

Eine der Spaltungen des deutschen Schicksals, das ist das Frankreich der Merowinger und Karls des Großen, derart daß für den höchsten Standpunkt die Franzosen diejenigen auf dem Kontinent sind, denen die große Aufgabe, eine geschlossene, harmonische stabile Kultur zu schaffen, gelungen ist, während die eigentlichen Deutschen an ihr nur experimentierten und nie zum Abschluß gelangten. Jedenfalls, auch ohne Rassephilosophie kann man sagen, daß die Franzosen viel mehr wir selbst sind, als sie wahr haben wollen.

Digitized by Google

Man wird später einmal, wenn die Zeit gekommen ist, die religiös-philosophische Auswirkung des Krieges und der auf ihn folgenden Epoche zu überblicken, feststellen können, daß der Glaube an den Sieg der großen Idee eine doppelte Erschütterung erfahren hat. Zuerst als der russische Versuch, die Idee zu verwirklichen, zum Bolschewismus, das heißt einer neuen Diktatur der Macht führte, also recht eigentlich die Idee in ihr Gegenteil *umschlagen* ließ; zweitens als die Sieger von Versailles das Programm, in dessen Zeichen sie gesiegt hatten, verrieten und den allerdings fast übermenschlichen Gedanken, den Bund der Vernunft und des Friedens zu schließen, mit einem Fußtritt des Militärstiefels verabschiedeten.

Die Folge war bei den Siegern der Absturz von der moralischen Höhe, bei den Besiegten die Desillusionierung, der Spott über die Nutzlosigkeit des Pazifismus, und allen gemeinsam der Verlust des Niveaus, auf das sich die europäische Zivilisation gehoben hatte. Dieses Europa kommt mir vor wie ein begabter Junge, der mitten in seiner Formung stand, willig das hohe Ziel der Erziehung anerkannte, ein verheißungsvoller Junge, wie man zu sagen pflegt. Da wurde er ins Leben geschleudert und als er zur Schulbank zurückkehren sollte, war er ein Lümmel geworden, der sich für reif erklärte.

Die Idee verschleierte sich also. Nur ganz wenige waren stark genug, sie hinter den Schleiern noch zu sehn. Aus ihren Reihen wird man die Geburt einer echten und unangreifbaren Philosophie der Idee erwarten können, die darin bestände, daß die Idee aus der optimistischen Nähe in die adlige Ferne gerückt wird.

Die Idee ist kein Thema für Vereinsreden, sondern Göttliches, unsterblich und nur mit aller Tapferkeit zu erringen; über der Pforte, die zu ihr führt, steht nicht, wie die Verzweifelten glauben, das Laßt alle Hoffnung, sondern das asketische, das disziplinierte, das unbeugsame Trotzdem. Aber welches Unglück: über die Länder zerstreut, ohnmächtig, unorganisierbar, schrumpfen diese Wenigen täglich mehr zusammen. Ein Wunder wird nötig sein, wenn von ihnen, den letzten Verwaltern und letzten Wissenden, der seelische Sturm ausgehn soll, der die Europäer wieder aktiv im Dienst des Guten macht.

Das künftige Europa ist ein rein moralisches Problem. Die Philosophen des Untergangs sind nicht mehr als Halbweise, das Schlimmste von allem; sie sehn nicht, daß das, was sie Automatismus des Blühens und Abblühens nennen, an einen verräterischen Punkt führt, wo die Frage nach der Willensfreiheit, nach dem Mut zum Guten sich erhebt.

Digitized by Google

Der Europäer im Sinne des guten Europäers ist kein anderer als der, der den Zugang zum moralischen Zentrum dieses Problems öffnet, freihält, weist. Er ist der Fortsetzer des Christentums, das nur noch Kirche ist, die feig mit den Gewalthabern Frieden schließt.

Ich persönlich habe nie damit gerechnet, daß der deutsche Geist allein imstande sei, die Welt von der Macht genesen zu lassen, obwohl er in seinen großen Zeiten und großen Erscheinungen dem moralischen Zentrum der Welt wunderbar nahe stand. Deutsche, Franzosen, Angelsachsen, Russen, Romanen, alle sind das gleiche Feld Gottes. Sie verleugnen und bespeien Gott gemeinsam oder sie verwirklichen ihn gemeinsam.

Alles Internationale ist seinem Wesen und seinem Ziel nach religiös, weil Zusammenfassung religiös ist. Wo Kräfte, die untereinander sich bekämpfen, zur Kristallisation gelangen, entsteht Form, Form ist lebensfähig; das Lebensfähige, der rotierende Körper, das ist Gott. Man weiß, welche Rolle im französischen Denken die Form spielt, nie war ein Instinkt echter. Nunwohl, dieser Forminstinkt ist die Garantie für die Hoffnung, daß das diffuse Europa aus einem Konglomerat zu einem Kosmos werde. Die Wunden, die Frankreich heute Deutschland schlägt, sind entsetzlich, der Haß, den es sät, ist unermeßlich — man wird gleichwohl vergeben und vergessen müssen, nur so geht die Rechnung von 1914 auf. Trifft man sich nicht, arbeitet man nicht zusammen, dann habe ich nur noch eine Anweisung: das Gute persönlich nicht abschwören und persönlich mit ihm untergehn, impavidum ferient ruinae.

Soweit ist es heute schon mit uns, schon greift die Hand nach dem Togazipfel, mit dem der Stoiker sich vor dem Tod verhüllte. Es ist ja möglich, daß diese Erde untergeht, erkaltet, erlischt und die Geschöpfe auf ihr keinen Zusammenhang mit etwas Höherem, etwas Sinnvolleren haben. Es ist möglich, aber es gibt Menschen, die nicht gewillt sind, die Gleichgültigkeit des Geschehens anzuerkennen, solange ein Atemzug in ihnen ist. Und vielleicht lebt dieser Wille zum Großen, diese Sehnsucht nach dem Höheren in allen, ist das Eigenste der Kreatur, begründet eine Hierarchie des Aufstiegs. Ich glaube es.

Digitized by Google

ZUM THEMA: EUROPA

Es ist traurig, daß man oft, um ein guter Patriot zu sein, der Feind aller übrigen Menschen sein muß.

Wer also sein Vaterland weder größer noch kleiner, weder reicher noch ärmer haben will, als es ist: der ist der wahre Weltbürger.

VOLTAIRE

Die alterreifen Männer beider Länder sollten sich bemühen, die junge Generation Frankreichs mit der jungen Generation Deutschlands durch eine wechselseitige Freundschaft und Achtung zu verbinden. Wie schön wird der Tag sein, wo die Franzosen und die Deutschen auf den Schlachtfeldern, wo einst ihre Väter sich untereinander gewürgt, vereinigt niederknien und sich umarmend auf den gemeinschaftlichen Gräbern ihre Gebete halten werden!

Die unwandelbare Freundschaft und der ewige Friede zwischen allen Völkern, sind es denn Träume? Nein, der Haß und der Krieg sind Träume, aus denen man erwachen wird. BÖRNE

Europa hat die edlen Typen eines Franzosen, eines Engländers, eines Deutschen geschaffen, aber von seinem zukünftigen Menschen weiß es noch fast nichts. Es scheint davon vorläufig auch nichts wissen zu wollen. DOSTOJEWSKI

Europa zu fassen als Kultur-Zentrum: die nationalen Torheiten sollen uns nicht blind machen, daß in der höheren Region bereits eine fortwährende gegenseitige Abhängigkeit besteht. Frankreich und die deutsche Philosophie. Richard Wagner und Paris (1830–1850). Goethe und Griechenland. Alles strebt nach einer Synthese der europäischen Vergangenheit in höchsten geistigen Typen. NIETZSCHE

DER FRANZÖSISCHE NATIONALISMUS

von

FERDINAND LION

Die nationale Idee ist für Frankreich ursprünglich revolutionär gewesen. Aber nach 1870 empfand Frankreich durch den Verlust des Elsaß diese Idee in sich selbst verletzt. Es konnte sich also nicht

Digitized by Google

mehr mit ihr tätig nach außen wenden, wie es noch unter Louis-Philippe für die polnische und unter Napoleon III. für die italienische Nationalität eingetreten war, sondern es empfand sie von jetzt ab auf passiv leidende Weise. Durch die Sehnsucht nach dem Zustande vor 1870, in dem das eigene leibhafte Wesen noch vollkommen gewesen war, wurde das Nationale romantisch. Alles, was Frankreich bisher an Romantik erlebt hatte, war demgegenüber Spiel gewesen, nun erst wurde sie eine eigenste Angelegenheit, da das nationale Leiden den Blick nach rückwärts fortwährend erzwang. Die junge Generation, die 1885 mit einem Manifest gegen den Naturalismus auftrat, Knaben und Jünglinge der Niederlage wollten aus der Wirklichkeit, die ihnen als furchtbare Last erschien, flüchten: Symbolisten, Dekadente, Primitive, Verehrer des Instinkts oder der scheuen Seele oder des einsam sich entfesselnden Ich, alle waren Romantiker, und zwischen ihnen, unmerkbar zuerst und kaum verschieden, war auch die Gruppe der neuen romantischen Nationalisten. Noch unterschied sich Barrès kaum von den andern Symbolisten, deren Sprache er gebrauchte: das Nationale ist auch ein Instinkt, ein symbolisches und primitives Gefühl. Dann wurde aber das nationale Motiv innerhalb der Gesamtbewegung immer stärker, alle unterlagen ihm oder setzten sich mit ihm auseinander, schließlich wurde es zur Dominante.

Kein Wunder, denn eine nationale Romantik ist immer stärker als jede individuelle, hinter ihren Verzweiflungen und Hoffnungen steht das allgemeine Schicksal. So war einst hinter der deutschen Romantik der politische Untergang Deutschlands im Dreißigjährigen Krieg und das langsame Erwachen von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ab gestanden, so hinter der ersten französischen Romantik von 1820 die Niederlage des ersten Napoleon, hinter der zweiten von 1885 ist der größere Zusammenbruch von 1870.

Diese neue französische Romantik bezog sich nicht nur wie die deutsche auf Mittelalter und Frühzeiten, sondern sie umfaßte die Totalität der französischen Geschichte. Immerhin die Vorliebe für bestimmte Zeiten charakterisiert: Claudel ist der Romantiker des mittelalterlich-katholischen Frankreich, Jammes derjenige eines religiösen, Philippe derjenige eines weltlichen Franziskanertums; Péguy liebte in den Syndikaten die alten Zünfte; Barrès, Cäsarianer, war Romantiker des ersten Empire; Maurras dagegen, der bald der andere Führer der Nationalisten wurde, ist feindlicher Bruder von Barrès, er sehnt sich nach dem Königtum Ludwigs XIV. zurück, er ist daher in seltsamem

Digitized by Google

Widerspruch Romantiker einer klassischen Zeit, gibt vor, alles Entfesselte zu hassen und liebt die Ordnung in romantischer Entzückung; nur wenige wie Rolland hingen dem achtzehnten Jahrhundert und den Ideen der Aufklärung an. Alle verachteten, echt romantisch, die Zeit, in der sie lebten; selbst wenn sie Republikaner waren, wie Péguy, feierten sie irgendwelche früheren Epochen der Republik, die von 1878 oder von 1848; denn sie fliehen das Gegenwärtige. Alle lassen aber neben ihren Lieblingszeiten auch die andern Teile der französischen Geschichte gelten; nichts von ihr wird ausgeschlossen. Péguy liebte zugleich die Jungfrau und die Große Revolution, Rolland begann mit Dramen des Glaubens und Dramen der Revolution. Die Gegensätze heben sich auf, es entstand ein hochzeitlicher Rausch. Nur ein unendlich altes Volk kann sich so durch die allgemeine Fülle seiner Geschichte überströmen lassen. So hatte im System des Porphyr die späte Antike alle ihre Götter versammelt. Im Weltlichen ist eine solche Einheit nur bei Frankreich möglich, weil es seine Geschichte fortwährend bewußt in sichtbarer Folge erlebt, keine Parzelle geht von ihr verloren. Sie hat keine gebrochene Linie wie die von Deutschland, das im Dreißigjährigen Krieg im Nichts untergegangen ist und schon wegen dieses Bruchs Mühe hatte, alle seine Teile zu sammeln und wieder zu erkennen. Auch das Geschehen von einem Punkt aus, von Paris, erleichtert die Übersicht.

Die deutsche Romantik hatte den strebenden Willen als metaphysische Kraft; für die französische ist die Zeit, die Dauer, der göttliche Mittelpunkt der Welt. Um die Erkenntnis der Zeit haben sie alle gerungen: für Bergson ist sie das Absolute, Barrès findet die Verbindung des Ichs mit dem Göttlichen durch das zeitliche Angliedern des Erlebens, Claudel beginnt mit einer philosophischen Schrift „Erkenntnis der Zeit", Péguy und alle haben in ihrem Wort-Rhythmus das langsame Entstehen der Gedanken in der Zeit wiedergegeben, Proust, der größte Künstler unter ihnen, nannte seine Romane: „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit". Die neue französische Romantik empfand die Zeit zuerst in ihrer doppelten Vergangenheits- und Zukunfts-Richtung: Bergson stellte das Gedächtnis, also die vergangene Zeit, der Materie entgegen, aber er schilderte auch die schöpferische Entwicklung der vorwärtseilenden Dauer; Barrès versenkte sich in das sich erinnernde Ich, dem er aber zugleich fast anarchische Freiheiten im Zukünftigen geben wollte. Aber langsam überwog bei ihnen allen die Wendung zum Vergangenen. Selige Harmonie, wenn sie

Digitized by Google

es erreicht hätten, mit dem Alten verbunden zu bleiben und zugleich sich in das Neue zu stürzen (so hofften Péguy und die ihn Umgebenden). Aber die französische Geschichte war zu reich. So bogen sie sich immer mehr zurück. Vielleicht hat auch Frankreich nicht mehr die starke Kraft zu hingebungsvoll neuem Schaffen. Die vergangene Zeit, die Erinnerung allein, wurde zum Göttlichen.

In der Tat, sie ist auch voll süßen Lebens, aber sobald sie auf solche Weise geschlossen wird, verwandelt sie sich in ein Totes; jedenfalls so tief in einem Totenkult war noch kein europäisches Volk verloren. Diese nationalistischen Romantiker werden ganz von den Ahnen überwältigt. So vieles, was in Frankreich nach 1870 geschah, war daher gespenstig. Schon das zweite Empire war ein Schatten des ersten, aber Boulanger ist nur ein blutloser Schatten des Schattens. Heute werden Zeiten von Ludwig XIV. und Napoleon heraufbeschworen: da ist wieder die Verbindung Frankreichs mit den Türken, die Reunionspolitik von 1680, die Aufteilung Deutschlands, die Vasallen im Osten. Ist Europa ein Totenland geworden? Atem! Atem! Dies Frankreich ist ein China mit seinem Ahnenkult (daher die Beziehungen von Claudel zu diesem), so enteuropäisiert Frankreich Europa. Vielleicht ist in dieser Verehrung des Gedächtnisses die Liebe zur Tradition, die immer in Frankreich herrschte. Aber daneben hatte es auch immer die Neugier, das Revolutionäre und eine sogar fast leichtsinnige Vergeßlichkeit. Nur beides zusammen machte die Franzosen zu guten Europäern: durch das Festhalten am Vergangenen behielten sie die so bedeutende Verbindung mit der Antike und bildeten eine Brücke zu ihr; zugleich ließen sie verschwenderisch alle Tore der Zukunft offen.

Nur im Staat wird Erinnerung lebendig, denn im Einzelnen unterliegt sie dem Tode und dem Verschwinden, während der Staat gerade, weil er ein Ungeheures ist, sich nicht leicht der Zeit entwindet. Größte Sünde, wenn auch der Staat plötzlich von den Toten abfällt. Für die Nationalisten gilt die Große Revolution als das Verhängnis, welches alle Leiden für Frankreich bis 1870 hervorgerufen hat, denn sie hatte in frevelhafter Weise Neubeginn von allem sein wollen, in ihr waren die Rechte des einzelnen Menschen gegen den Staat, also gegen die Toten ausgerufen worden; das achtzehnte Jahrhundert und der Verstand hatten den Wert der Zeit, der göttlichen, nicht erkannt. Für die Gruppe von Nationalisten, die von Maurras geführt wurde, war das Königtum der echte Staat, denn die heilige Dauer wird nur durch das

Digitized by Google

Erbrecht der Monarchie und die dynastische Linie dargestellt, für diese Nationalisten gehörte auch der Napoleonismus, dem Barrès huldigte, zur Revolution, schon die kurze Zeit, die er immer gedauert hatte, macht ihn verdächtig. Alle warfen aber der Republik das Opportunistische vor, das Sichtreibenlassen durch die Gelegenheit. Wirklicher Staatssinn für sie nimmt die Gelegenheiten wahr, führt sie aber in eine große Linie über, damit eine Kontinuität bewahrt bleibt. Dieser Gedanke der Konsequenz des Staates wird von Maurras in allen seinen Büchern gepredigt; in seinem „Von Kiel bis Tanger" zeigte er auf, wie die französische Diplomatie sich unter Hannotaux Deutschland genähert hatte, um England in Ägypten bekämpfen zu können, aber diese Wendung war nicht lange genug vorbereitet und auf gut staatliche Weise mit Ausdauer durchgeführt worden, daher führte der Plan zu dem Unglück von Fachoda, dann wendet sich die opportunistische Republik rasch, ergreift das Gegenteil, arbeitet mit England, wurde unter Delcassé antideutsch, aber auch dieser Plan war nicht mit der Zeit ausgereift, daher mußte er zu Tanger führen. Bei dieser Kritik sind übrigens die Nationalisten ungerecht, denn Frankreich war nach 1870 zu schwach, um überhaupt gleich staatlich konsequent sein zu können, es mußte sich anschmiegen; gerade mit Delcassé, welcher sieben Jahre regierte, begann eine folgerichtige, also monarchische Politik, die bis heute in einer Linie durchgeführt wird und in der Tanger, von heute aus gesehen, nur einen Zwischenfall bedeutet. Immerhin gaben gerade diese Ideen von Maurras der folgerichtigen Politik, welche Frankreich möglich wurde, sobald es sich mit England verbündet hatte, auch einen großen geistigen Hintergrund. Die Poincaré-Politik ist ohne diesen nicht denkbar; sie bestärkten ihn in der Starrheit, mit der er an seiner Linie festhielt, immer arbeitete er mit der Zeit oder er ließ sie für sich arbeiten; auch die Kammern folgten Maurras, als sie Poincaré, nachdem er Minister des Äußern gewesen war, zum Präsidenten der Republik ernannten, sie wollten die Stetigkeit der äußeren Politik sichern. Selbstverständlich spielte für die Nationalisten die Revanche die größte Rolle, sie war ein Teil der Erinnerung, ohne welche überhaupt der Staat zusammenfiel. Sie hat die Kontinuität gegeben, war wie ein unsichtbarer König, von ihr aus ist das staatliche Wesen neu erwacht.

Die Nationalisten fühlen sich von allen vollkommenen Staaten angezogen, schon wegen der inneren Straffheit der Führung sind sie

Digitized by Google

Verehrer von Ludwig XIV. und Napoleon. Am deutlichsten finden sie die Idee ihres Staats in der katholischen Kirche ausgedrückt: denn in ihr häuft sich die Tradition ununterbrochen an, sie hat auch ihren Gott nicht außer sich, sondern sie erschafft ihn durch die Dauer des eigenen Daseins. Einige von ihnen flüchten daher aus dem Individualismus in die Kirche, wie Claudel und Péguy, und erst von da aus kehrten sie zum französischen Staat zurück. Für alle ist das Verhältnis dieser allgewaltigen Kirche zu ihrem Staat das Problem. Sie sahen den Kampf der Republik gegen den Klerikalismus, der zur Trennung von Kirche und Staat führte, nicht ohne geheime Freude. Am nächsten würde ihnen ein Aufsaugen der Kirche in den Staat, also ein gallikanischer Katholizismus, wie unter Ludwig XIV., liegen. Verbunden mit der Kirche könnten sie durch sie ihre politischen Staatsansprüche decken: seit dem Sieg sprechen sie von einem katholischen Europa, Frankreich, Belgien, Italien, Spanien, Süddeutschland, Österreich, Tschechei und Polen umfassend, gegen das protestantische Norddeutschland und England gerichtet. Denn das Protestantische ist ihnen feind. Sie erkennen an ihm nur an, daß es sich dem Staat unterwirft und daher staatsschaffend gewirkt hat, dagegen verachten sie den individuellen Glauben, das Horchen auf ein inneres Gesetz und seine Freiheiten, sowie die Improvisation aus dem eigenen Gewissen; es fehlt ihm die Dauer, also für sie das eigentlich Göttliche. Diese Nationalisten sind also Romantiker des Staatlichen; aber sie hatten alle Mühe, sich von dem geliebten Ich zu trennen. Das Ideal von Barrès, in seiner ersten Periode, war „Der Freie Mensch", ähnlich dem Übermenschen von Nietzsche. Ihre staatliche Gesinnung wird zur Leidenschaft, gerade weil sie bis zum Äußersten eines Individualismus gegangen sind und von ihm zurückkehren.

Die deutsche Romantik war weltseitig gewesen. Sie schloß nichts Europäisches aus, war wohl national, aber zugleich übernational, daher hat sie ringsum Europa befruchten können. Und das deutsche Reich nach 1870, mit seinem romantischen Hintergrund, fügte sich in das europäische Staatensystem ein. Diese französischen Romantiker dagegen sind nur französisch, sie suchen die Abgeschlossenheit, das Lieblingswort von Barrès ist „Bastion", sie wehren alles Fremde ab. Selbst da, wo Frankreich ins Menschheitliche gewachsen ist, von der Gotik, von der Revolution, betrachten sie nur den Teil, in dem es sich nicht nach außen verschwendet. Daher auch wurde dem Nationalismus, sobald er in Deutschland als Theorie bekannt wurde, die

Digitized by Google

Idee der Humanität entgegengesetzt. Nur würde es daran liegen, wie die Nationalisten diejenige der Nation neugeschaffen haben, ihr gegenüber die der Menschheit zu vertiefen.

Aus ihrer Enge führten wenige Wege. Rom lockte sie vor allem, denn überall begegnen sie ihm in der französischen Geschichte. Aber weil es selbst ein Allgemeines ist, werden sie durch Rom indirekt wieder mit dem Allgemeinen verknüpft. Auch das Katholische gab ihnen Europäisches. Sie haben vielfache Beziehungen zur italienischen Renaissance, die auch die römische Tradition zu erwecken versucht hat. Ist der Cäsar, den sie immer suchen, nicht ein Condottiere? Sie haben nichts so sehr bewundert wie Venedig und Florenz, die sich gegen den Niedergang wehren durch die kunstvollen Mittel des bewußten Geistes. Diese Nationalisten wußten genau wie diese Städte um den Genuß der Verzögerung des Todes und vermischten die Kenntnis des Zerfalls mit dem letzten triumphierenden Schein der vollkommenen Herrschaft seiner selbst und der Welt. Sie nannten daher auch die Blüte, die sie für Frankreich erreichten, eine Renaissance. Auch in Spanien entdeckten sie Wurzeln des französischen Wesens: das siebzehnte Jahrhundert, eine ihrer Lieblingszeiten war Erbe der spanischen Größe. Sie erkannten sich in diesem Lande, das zwischen den Mauern von Meer und Pyrenäen bastionenhaft verschlossen selig in sich wohnt. Die größte französische Gestalt für sie neben der Jungfrau ist Pascal, der spanischste aller Franzosen; sie stellten den Cid von Corneille über alles. Viele trugen sogar den Zug von Quichote an sich: Deroulède sah quichotisch aus; Barrès war ein auf der Welt irrender Ritter auf der Suche seines Ichs, welches seine Dulcinea ist. Die Revanche war für sie ein spanisch verschlossenes erstarrtes Gefühl, ungewöhnt in dem sonst offeneren französischen Gesicht. An Loyola hat der junge Barrès seine Disziplin der mystischen Erinnerungen sich gebildet. Insofern diese Nationalisten spanisch waren, entfernten sie sich vom italienischen Renaissancehaften: sie schwankten zwischen den beiden alten romanischen Ländern. Daher schwebte ihnen eine geschlossene mittelländische Kultur vor, die in dem Marokkoabkommen von Delcassé, in dem Italien, Spanien und Frankreich sich vereinigten, seinen Ausdruck fand. England wurde damals zugelassen, insofern es Mittelmeernachbar war. (Nach dem Kriege aber waren sie bereit, dieses Mittelländische zu vergessen, sie dachten mit England und Amerika an eine atlantische Kultur, die sich um den Ozean gruppieren würde, wie die

Digitized by Google

Antike um das Mittelmeerbecken; es war das Kühnste, was je diese Nationalisten ersonnen haben, fern von allen Erinnerungen.)

Vieldeutig war dagegen ihr Verhältnis zu Deutschland. Da sie Romantiker sind, blieben sie dem Mutterland der Romantik verpflichtet. Die Geburt ihrer Bewegung war von dem Rausch der Wagnerschen Musik begleitet. Sie sind Schüler der deutschen Philosophie. Aus Deutschland erhielten sie den Gegensatz von äußerstem Pessimismus und Optimismus, und nur künstlich später stellten sie Deutschland als das dunkle Land der Verzweiflung und des asiatischen Neinsagens zum Leben hin, aus dem sie sich in ein helleres europäisches Ja gerettet dünken. Fast in jedem von ihnen war ein Ringen mit Deutschland und Augenblicke der Hingabe. Zu Beginn schien es, als ob sie sich ganz vor Deutschland beugen und seine geistige Hegemonie anerkennen würden. Sie begrüßten auf romantische Weise den jungen Kaiser, hinter der Hannoteauxpolitik der Annäherung an Deutschland gegen England waren sogar diese Nationalisten. Erst langsam lösten sie sich zu eigenem Bewußtsein, dann sahen sie in Deutschland nur noch den Gegner.

Jede Weltmission ist ihnen streng genommen versagt. Sie sind nur echt in der Defensive. Wenn sie logisch wären, müßten sie ihren Staat mit einer chinesischen Mauer umgeben. Sie haben auch tatsächlich jedes Ausgreifen in die Kolonialwelt, in die sich alle anderen europäischen Staaten verschwendeten, abgelehnt; gegenüber den Kolonialen im französischen Parlament blieben sie den Blick am Boden geheftet. Nur die französische Sicherheit interessiert sie, sie sind Kontinentale, in gewissem Sinn also gute Europäer, sie opferten im Friedensvertrag und in der Nachkriegspolitik gerne den Orient an England gegen Vorteile am Rhein, oder spielen immer jene gegen diese aus. Gegen Deutschland schwebt ihnen der limes vor, römischer Tradition. Ein wirkliches Gewinnen von Fremden ist unmöglich. Denn nach ihnen gehört zum Franzosesein das innere Erlebnis der ganzen französichen Geschichte, ein Neufranzose kann gar nicht geschaffen werden, er wird immer Metöke bleiben, weil sich der Besitz an Geschichte niemals mehr einholen läßt. Sie können nicht mit Pangermanisten und Panslawisten verglichen werden, wie sie ja auch nie Pangalliziſten genannt wurden, denn jene haben für ihre Ansprüche lebendige Unterlagen: die Deutschen haben in Belgien und Holland, im Baltikum und Österreich, die Russen haben in den österreichischen Nationalitäten und auf dem Balkan entfernte oder nahe Verwandte. Die Franzosen

Digitized by Google

dagegen haben ihren Leib ganz im Besitz, ohne nationale Glieder, die im Raum außerhalb ihrer Einheit zersprengt sind. Sie erheben also ihre Pan-Ansprüche nur in der Zeit und suchen dann gleichsam diese in das Räumliche zu übertragen, indem sie in alten Steinen nach oft längst verwehten Spuren ihrer geschichtlichen Dagewesenheit suchen. So hat schon Barrès in einem seiner Frühromane eine Reise nach Koblenz geschildert und alle entfernt französischen Reliquien unterwegs gesammelt. Fast überall finden sich in Europa römische Reste und Frankreich gibt sich als der Erbe Roms. Im Kolonialen wurde diese Theorie schon früh angewandt: Tunis gehörte zu Frankreich als das alte Karthago, Marokko als das Reich des Jugurtha. Für das Rheinland wird auf römische, fränkische, auf gotisch-mittelalterliche und napoleonische Geschichtsverbindungen gewiesen, die aber so gering sind an Dauer und Gewicht gegenüber seinen Verbundenheiten mit Deutschland. Die nationale Idee wird hier überspitz gehandhabt: Anzeichen, daß sie an ihrem Ende ist. So wurde am Ende des Barock die dynastische Idee bis in spielerisch unlösbare oder verlogene, kaum beweisbare Verzweigungen verfolgt. Selbst das Elsaß hat nur zwei Jahrhunderte der Geschichte Frankreichs miterlebt, freilich fallen gerade die für die Nationalisten entscheidend französischen Zeiten von Ludwig XIV. und Napoleon in diese Epoche. Trotzdem müßten sie, wenn sie ihren Glauben mitteilen wollten, dem Elsaß predigen: „Bleibt das, was ihr seid! Verliert keine Parzelle eures eigenen Selbst! Es ist euer Wesen, deutsche und französische Geschichte genossen zu haben, trachtet also darnach, beides in euch zu behüten, denn wenn ihr Deutsche oder Franzosen wäret, würdet ihr eure kostbare Zweiheit verlieren. Unter der deutschen Herrschaft mußte dafür gesorgt werden, daß euer französischer Teil nicht verloren ging, jetzt ist aber der andere in Gefahr. Eure deutsche Geschichte ist die ältere, also die tiefere, die kostbarere!“ Überhaupt wären die Nationalisten als Missionäre gezwungen, sanft gegen alle Völker mit alter Geschichte, wie das deutsche, aufzutreten (sie suchen sich freilich zu salvieren, indem sie behaupten, daß die Deutschen keine Erinnerung, also keine Geschichte haben, sie seien in einem gottlos ewigen Werden, welches jeden Eingriff erlaubt). Neue nationale Bildungen, wie die der Oststaaten, müßten ihnen gleichgültig sein, denn Geschichte läßt sich nicht improvisieren, dagegen hätten sie Österreich, das seine großen Traditionen hatte, nicht zerbrechen dürfen. —

Ein Pathos erhielten sie durch ihren Glauben an eine Bildungs-

Digitized by Google

mission Frankreichs. Barrès hat die Bildungsromane der Grenze geschrieben, wo sich französische und deutsche Kultur bekämpfen. Aber sie halten nicht nur Deutsche, sondern ebenso die Russen und Angelsachsen, die sie nur bis in den Krieg schonten, für Barbaren. Sie allein sind die Hüter der literarischen Tradition von der Antike ab in einer Linie, Kultur ist für sie gerade das Ununterbrochene, eine Einheit und mit Tradition identisch. Im Grunde ist sogar dieser Nationalismus mehr eine literarische als politische Bewegung, wie sie auch von Anfang an durch Literaten geführt wurde, während die eigentlichen Politiker ihr noch mißtrauisch gegenüberstanden. Inmitten der Unruhe der sich lebendig überstürzenden modernen Zeit fühlten sie sich als ein Byzanz unter den jungen Völkern und gründen ihre imperialen Ansprüche gerade auf das geistige Alter.

Jede Mission ist für sie aber nur ein Mantel, denn in Wirklichkeit glauben sie nur an die nackte Gewalt. Nietzsche hatte die vorwärtsstürmenden Truppen bei Metz, Barrès aber die fliehenden Franzosen gesehen. Für Deutschland wie für Frankreich gab 1870 das Erlebnis des Willens zur Macht. Zum erstenmal in Europa waren zwei Völker sich allein gegenübergestanden mit dem gesamten Volkskörper ringend; da sie bis zum Schluß allein blieben, erhielt der Kampf die Unerbittlichkeit eines natürlichen Prozesses. Am tiefsten erkennt aber das Wesen der Macht von ihren beiden Seiten der, welcher sie verliert, zugleich aber noch die Hoffnung behält, sie wieder zu gewinnen. Frankreich, nach 1870, war erniedrigt und Knecht, ein anderer befahl, aber es sah sich in traumhafter Erinnerung und in naher Zukunft schon wieder als Herr. Es konnte die Macht aus dieser doppelten Erkenntnis verachten, sie nur als ein niedriges Gesetz der Natur betrachten, welches überwunden werden müßte, ein höheres Reich des Rechts sollte geschaffen werden: so sagten die Gerechten. Oder Frankreich mußte die Macht über alles schätzen, sie durch alle Wege und Umwege zu erreichen suchen, alles für sie opfern, sich jeder Gefahr für sie aussetzen: so sagten die Gewaltsamen, die Nationalisten. Beide Gruppen traten sofort nach 1870 auf, bekämpften sich, wobei die Gerechten, um sich durchzusetzen, doch Gewalt ausüben mußten; doch verloren sie nie die Hoffnung, oft war das Naturhaft-Gewaltsame ganz verdeckt, dann erschien es wieder zu ihrem Erschrecken, wie in Fachoda, in der Delcassépolitik, in den deutschen Vorstößen von Tanger und Agadir, sofort jubelten dann die Gewaltsamen. In der Dreyfusaffäre standen sie sich im

Digitized by Google

Innern gegenüber mit den offenen Rufen „Es lebe das Heer" (also die Gewalt) und dem Gegenruf „Es lebe die Gerechtigkeit".

Die Nationalisten waren rücksichtslos im Innern: Feinde des Parlaments, weil die gewaltmäßige Auseinandersetzung durch Kompromisse oder durch Spiel der abwechselnden Parteiherrschaft überbrückt wird. Sie riefen nach dem Täter, dem der parlamentarische Redner antithetisch entgegengesetzt wurde. In ihrem Element sind sie aber in der äußeren Politik. Die Barrèsisten wollten nur direkte Gewalt anwenden; sie verachteten auf napoleonische Weise die Diplomatie, sie sahen nur im Einzelkampf mit Deutschland die echte Revanche, ohne alle Bündnisse, sodaß für sie erst jetzt, nachdem Frankreich nicht mehr von einer großen Koalition umgeben Deutschland gegenübertritt, sich die echte nationalistische Situation ergibt. Maurras dagegen, der nicht wie Barrès Romantiker des Empire, sondern des französischen alten Königtums ist, wollte neben dem Heer die Waffe der Diplomatie gebrauchen. Auch in ihren Gedanken über den Frieden trennen sich diese beiden Gruppen von Nationalisten: Barrès möchte auf napoleonische Weise große Annexionen, er vertraut nur dem sichtbaren Besitz der Gewalt, während Maurras, wie unter den Königen, durch diplomatische Mittel das deutsche Reich trennen und die einzelnen Teile sich gegenseitig im Schach halten lassen möchte. — Alle diese Nationalisten suchen also einen Überstaat zu schaffen, während der deutsche Philosoph der Macht diesen im preußisch-deutschen Reich vor sich hatte und ablehnte, haben sie Nietzsche bis zur Politik weitergeführt. Sie sehen nur die Gewalt, prüfen sie, wägen nur sie fortwährend ab; Poincaré stellte sich 1912 zur Aufgabe, die Kraft, die in der Triple-Entente steckte, zu realisieren. Uneuropäisches Vorgehen, weil eine europäische Gemeinschaft fordert, das Gewaltsame zu verdecken, wie es England in seiner Flottenübermacht gegenüber dem Kontinent immer tut; auch der Dreibund spielte, als er sie hatte, seine Übermacht nie ganz aus. Aber die Nationalisten gleichen Napoleon, der, sich auf die Revolution berufend, bis zum Äußersten der Gewalt ging, ohne jede Achtung vor dem europäischen System. Wie behutsam ist im Vergleich ein Bismarck, obwohl er Gewaltpolitiker hieß, gewesen! Er hätte sich kaum über einer Teilung Österreichs mit Rußland verstehen können, schon aus geschichtlicher Scheu, er zertrümmerte nichts, er veränderte die Grenze gegen Frankreich, war aber bald bereit, es wieder unter die europäischen Staaten aufzunehmen. Im Grunde war er jenseits von aller Gewalt noch an das System von

Digitized by Google

Metternich gebunden. Die französischen Nationalisten dagegen haben Rußland, Österreich, die Türkei, alte Weltreiche zerstört, es genügt ihnen noch nicht, sie wollen noch Deutschland sprengen. Der Friede von Versailles hat sie immer enttäuscht, weil er nicht der damaligen Gewaltlage ganz entsprach, denn als Deutschland entwaffnet war, war es nur weiches Fleisch, in dem sich wühlen ließ. Sie müssen so weit gehen, bis ihnen eine Kraft Halt gebietet. — Der Wirtschaftspolitik standen sie feindlich gegenüber. Denn infolge des industriellen Stillstands stand in Frankreich seit 1870 im Mittelpunkt der Wirtschaft die Hochfinanz, sie ist durch viele Fäden mit dem Ausland verbunden, schwebt in der Luft, ist der Feind der im Boden verwurzelten Nationalisten. Selbst wenn sie ihrer Gewaltpolitik Dienste leistete, wie durch die Finanzierung des Bündnisses mit Rußland, wurde sie von ihnen verdächtigt. Gerade gegenüber dem wirtschaftlich sich entwickelnden neuen Deutschland hätte Frankreich Wirtschaftspolitik treiben können, aber die Nationalisten wollten immer die reine Scheidung von beiden Arten von Politik und zwar besonders Deutschland gegenüber: daher hat der nationalistische Delcassé sich von einer Mitarbeit an der Bagdadbahn enthalten; der deutsch-französische Marokko-Vertrag von 1909 war ein wirtschaftlich-politischer, in welchem für Frankreich die politischen, für Deutschland die wirtschaftlichen Vorteile sich ausgleichend die Wage halten sollten, aber die Nationalisten wollten nur den politischen Teil, nicht den wirtschaftlichen realisieren. Wohl mochten sie fühlen, daß das wirtschaftliche Deutschland ihnen an Kraft überlegen war; in der diplomatischen Politik dagegen, die zu dem besten französischen Erbe gehört, konnten sie noch einmal Meister werden. Politique d'abord! forderte Maurras. Die französische Politik erreichte aber so eine Einheit, während die andern Staaten unentschlossen zwischen einer neuen Wirtschafts- und einer alten Staatspolitik schwankten.

Die Gewaltsamen begrüßen überall, wie Nietzsche, wo sie sie treffen, die Gewalt. Barrès jubelt bei seiner griechischen Reise nicht mehr dem urbanen Athen, mit dem sich Paris oft gern verglich, sondern Sparta zu. In Venedig zieht ihn die Wucht der früheren inquisitorischen staatlichen Gewalt an. In Spanien fühlt er die ewigen Kämpfe der Abwehr gegen die Araber, Juden und alle fremden Elemente. Am wohlsten ist ihm aber an der lothringischen Grenze, aufhorchend auf die meerhafte Brandung der gegeneinander rollenden deutschen und französischen Volkswellen. Claudel lernte bei Äschylos und im alten China. Alle lieben die Urvölker, gerade weil bei ihnen das Gewaltsame sich in

Digitized by Google

nackten Blöcken schichtet. Selbst die Juden, die sie in ihrer schwachen modern-rationalen Form hassen, lieben sie, sobald sie sich auf ihre alttestamentarische Urkraft besinnen. Aber diese Liebe zur Kraft bleibt doch verdächtig. Wie Nietzsche, so hat auch Barrès aus Schwäche und Leiden heraus den Willen zur Macht erkannt, dem auch er mit wollüstigem Grauen huldigt. Aber hinter Nietzsche war noch die naturhafte Volkskraft des neuen Reichs; Barrès dagegen mußte sowohl in sich wie in seinem Volk in allseitiger künstlicher Anstrengung das Gewaltsame erst wachrufen. Diese Romantiker haben die Kraft dann auch wirklich erreicht, aber trotzdem bleibt man vor ihnen in Zweifel, sie sind alle wie Wiederauferstandene, die schon den Tod geschmeckt haben und in eine übertrieben begeisterte Freude zum Leben ausbrechen. Aufsteigende Dekadente. Sie handhaben daher auch die Kraft mit einer Grausamkeit, die selbst Urvölker nicht haben. Wehe, wer ihnen in die Hände fällt! Eine natürliche Kraft hat ihre Pausen, in denen sie sich sammelt. Diese Nationalisten dagegen sind unersättlich, weil sie fühlen, daß sie die wirkliche Kraft, die nicht in ihnen ist, nie erreichen können. Sie mußten das Elsaß haben, aber sie brauchen das Rheinland, um diesen Besitz zu decken, dann brauchen sie die Ruhr, um das Rheinland zu decken, es wird ohne Ende weitergehen. Sie, für die die Dauer das Göttliche ist, sind auf den Genuß der Kraft während des Augenblicks angewiesen, den sie künstlich-ängstlich zu verlängern suchten.

Der Nationalismus ist in vielen Verwandlungen erschienen. Seine vier Gipfelpunkte waren der Boulangismus, der Panamaskandal, die Dreyfusaffäre, der Krieg gegen Deutschland. Von diesen Krisen waren drei innerpolitisch, erst die vierte ist nach außen gerichtet. Aber sie alle hatten das gleiche Ziel. Denn der Boulangismus drängte nur gegen das Parlament vor, weil dieses die Aufgabe der Revanche verraten hatte, sie sollte dem Heer direkt übertragen werden. In der Panamaaffäre wurden die Finanziers angegriffen, sie waren die friedfertigen Internationalen. Die Dreyfusaffäre richtete sich gegen die Juden, in ihnen sollten zugleich die Finanziers und das Parlament getroffen werden, denn sie hatten die herrschende Partei der Republikaner, die Opportunisten, unterstützt. Bald weitete sich der Rahmen der Dreyfusaffäre: die französischen Protestanten nahmen für Dreyfus Partei, so verfielen sie dem Bann der Nationalisten; waren sie nicht Abtrünnige der Staatseinheit und katholischen Tradition, also ewige

Digitized by Google

Gegner? Die Nationalisten forderten den blinden dogmatischen Glauben an das Urteil des Kriegsgerichts, jene andern dagegen standen davor echt-protestantisch mit einer individuellen Gewissensfrage, die jeder zu lösen versuchen sollte. Zugleich traten die Geistigen auf den Plan, alle Freidenker, Erben von Voltaire und der Aufklärung, Gläubige des Verstands; diese wurden von den Nationalisten, die nur dem Instinkt blind vertrauen, unendlich verachtet, die „Intellektuellen" wurde zum Schimpfwort, während für diese die Nationalisten als die Törichten galten. Aber leidenschaftlicher noch als gegen alle diese bürgerlichen Schichten wurde von ihnen die bald auch dreyfusistische Arbeiterklasse bekämpft, welche, da sie neu heraufkam, keine Traditionen haben konnte und also der große Feind der Traditionalisten sein mußte. So spaltete sich in der Dreyfusaffäre Frankreich in den offen überleuchteten Gegensatz zweier Lager. Die Nationalisten wurden, wie in der Boulanger- und Panamakrise, nochmals zurückgeworfen; sie, Liebhaber der Macht, unterlagen der Übermacht; sie schmolzen zusammen, nur noch ein Häuflein von lächerlichen Besiegten. Im Inneren waren sie anscheinend für immer gescheitert; aber dann plötzlich — für das Äußere drangen sie durch. Vielleicht weil dort ihre eigentliche Aufgabe lag, während alles andere doch nur Umweg gewesen war. Oder, gerade weil die antinationalistischen Ideen in der innern französischen Politik siegreich gewesen waren, bildete sich dialektisch in der äußeren der nationalistische Gegenstoß. Jedenfalls vom Tangerjahr 1904 ab kam Umkehr der Dinge und langsamer Neuaufstieg der Nationalisten, die selbst sich fast verloren gegeben hatten. Jetzt waren sie vorsichtiger geworden: sie begnügten sich überhaupt mit außerpolitischen Zielen, überließen das innere Schlachtfeld wie in freundlicher Konnivenz den früheren Gegnern, zufrieden, daß ihnen diese im Äußern folgten. So entstand eine Doppelherrschaft und gegenseitige Maskierung. Erst wenn die äußeren Gewinne ganz sicher gestellt waren und die Nationalisten die Mehrheit in der nächstgewählten Kammer nochmals wie in der jetzigen hätten, würden sie zweifellos sich der innern Gegner erinnern und wie damals in ihren ersten Zeiten sie angreifen: dann erst wäre ihre Herrschaft vollkommen. Daher der entscheidende Ernst der nächsten Wahlen für Frankreich. In seinen ersten Metamorphosen war übrigens der Nationalismus überhaupt agressiv laut gewesen. Nach 1904 war er in Frankreich nirgends mehr und — überall. Er war in der Diplomatie, aber es liegt in ihrem

Digitized by Google

Wesen, sich zu verhüllen. Er war im Heer, welches jetzt aber hinter der Diplomatie eine stillere Rolle spielte. Er war im Parlament, das für das Innere eine Mehrheit der Linken, für das Äußere eine nationalistische Mehrheit der Rechten hatte. Der Pangermanismus und Panslavismus zeigten sich offen auf unvorsichtige Weise. Der französische Nationalismus hatte dagegen um so mehr Kraft, weil er verdeckt war. Erst jetzt, nach dem Krieg enthüllt er sich wieder. Infolge der Verwandlungen wechselten auch fortwährend seine Träger. Um Boulanger war nur eine Rotte von Katilinariern, von halbverlorenen Existenzen, wie sie nach jeder Niederlage in einem Land herauftreiben; um Poincaré 1912 war dagegen sofort das ganze Volk.

Gegen den französischen Nationalismus hat sich in der Boulanger- und Dreyfuszeit ein consensus omnium gebildet, und durch den Druck der Welt ist er auch beide Male in Frankreich zerschlagen worden, welches sich langsam der Weltmeinung anschloß. Vor dem Kriege war er aber so verborgen, daß sich dieser gleiche Weltconsensus nicht mehr gegen ihn, sondern gegen Deutschland bildete. Da aber die Schuld des französischen Nationalismus jene beiden ersten Male erkannt wurde, so ist nicht wahrscheinlich, daß er das dritte Mal unschuldig hat sein können. Es gibt eine Identität der Kriegs- und der Dreyfusaffäre. Auch in dieser schien die Schuld erst bewiesen, sogar ein Schuldbekenntnis des Angeklagten lag vor; die chose jugée durfte nicht berührt, das Wort Revision nicht ausgesprochen werden, die Nationalisten, um ihre Anfangsschuld zu decken, gerieten immer tiefer in Schuld. Übrigens auch damals hatten sie fast ein Gelingen, und es ist möglich, daß die Kriegsaffäre noch ebenso unglücklich für sie endet wie die Boulanger- und Dreyfusaffären. Sie wollen die Zeiten von Ludwig XIV. und Napoleon heraufbeschwören, aber auch diese hatten zum Schluß die Niederlagen, sie würden sie als zur vollkommenen Tradition gehörend begrüßen müssen.

Digitized by Google

TURNLEHRER PRAVDA

Novelle von

LUDWIG WINDER

I

Der Turnlehrer Pravda kam in den Turnsaal, wo die Schüler der Größe nach in einer langen Reihe aufgestellt waren, sprach kein Wort, sagte nicht einmal „Ich bin euer Turnlehrer", sondern ging dreimal langsam die Front ab. Die Klasse wurde von einer unerklärlichen Aufregung ergriffen, niemand wagte, den neuen Lehrer anzusehen, nur ein Funkeln fühlte jeder um sich, über sich, ein Funkeln, ein Strahlen, ein Blitzen. Das waren die Augen des Turnlehrers. Und plötzlich begann der ganze Turnsaal nach Akazien zu duften. „Der stinkt nach Parfüm", tuschelte der rothaarige Toman seinem Nachbar, dem blonden Pytlik, zu. In diesem Augenblick drehte der Turnlehrer sich um, machte ein paar rasche Schritte, blieb vor Pytlik stehen, sah ihn lange an. Wenn er mich noch eine Minute so anblickt und dann nach meinem Namen fragt, weiß ich ihn nicht, dachte der Elfjährige. Der Turnlehrer fragte aber nichts, sondern sagte leise: „Ein hübscher fescher Kerl bist du." Pytlik lächelte geschmeichelt, senkte errötend die Augen. Der Turnlehrer ging weiter, blieb vor dem langen dreizehnjährigen Bauernsohn Havlas stehen. „Wie alt sind Sie?" fragte er laut. Die Antwort schien ihn zu befriedigen, er sagte liebenswürdig: „Freut mich, daß ihr so nette Kerle seid."

An der Wand, nächst den Kletterstangen, am äußersten Ende der Reihe, stand der magere Hugo Bandler, der einzige jüdische Schüler des neuerrichteten tschechischen Gymnasiums. Die andern hatten ihn dorthin gedrängt, obwohl er nicht der Kleinste war. Es bekümmerte ihn nicht, er maß der Turnstunde keine Wichtigkeit bei, seine Fähigkeiten lagen auf anderem Gebiet. Aber nun erwachte seine Neugierde. Der Turnlehrer hatte begonnen, jeden einzelnen genau zu besichtigen und auszufragen. Bei manchem blieb er eine Minute stehen, bei manchem nur eine halbe. Hugo wagte nicht, den Kopf zu drehen, obwohl er gern gewußt hätte, wem diese oder jene Ansprache galt. Er nahm sich vor, laut und ungeniert zu antworten. Aber je näher das Parfüm kam, desto unsicherer wurde er. Endlich stand er mitten in der Duftwolke. Sein Nachbar wurde vom Turn-

Digitized by Google

lehrer angesprochen. Was sie sprachen, verstand Hugo nicht, es mußte etwas Lustiges sein, denn die andern kicherten. Jetzt trat der Turnlehrer einen Schritt zurück, Hugo begann vor Aufregung zu zittern, riß gewaltsam die Augen auf. Aber der Turnlehrer schien ihn nicht zu bemerken, drehte sich um.

Hugo war weiß vor Wut, gleichzeitig schämte er sich so sehr, daß er die Augen schließen mußte. Das dauerte aber nicht lange, er begann zu denken, zu lächeln. Er dachte: Ein Turnlehrer! Es ist verächtlich, Turnlehrer zu sein. So einer kann mich nicht beleidigen.

Der Turnlehrer kommandierte: Ruht! Nun gafften ihn alle nach Herzenslust an. Nur Hugo blickte demonstrativ zur Kletterstange auf, als säße oben etwas unerhört Interessantes. „Glaubst du, daß er ein Mieder trägt? Er hat eine Taille wie meine Schwester", sagte einer halblaut. Als es läutete, sagte der Turnlehrer: „Ihr werdet euch ein weißes Turnhemd mit roten Streifen und eine blaue Turnhose anschaffen. Wer keine wohlhabenden Eltern hat, bekommt alles von der Schule."

Hugo ging gedankenvoll nach Hause. Er sagte sich hundertmal: Er hat mich gedemütigt! Die Eltern saßen bereits beim Essen, er ignorierte es, ging in sein Zimmer, starrte sein Spiegelbild an. Ich bin häßlich! keuchte er, häßlich, häßlich! Und plötzlich durchfuhr ihn ein Schrecken: Vielleicht ist das Gesicht noch nicht das Häßlichste an mir, ich hab mich ja noch nie von rückwärts gesehen, vielleicht bin ich bucklig und weiß es nicht, weil man mir es verheimlicht. Er legte furchtsam die Hände auf den Rücken, schob sie langsam hinauf, vorsichtig tastend, bis zum Hals, dann rieb er heftig den Rücken, atmete auf. Wie froh bin ich! dachte er. Wie herrlich, daß ich nicht bucklig bin! Er lief ins Speisezimmer, aß die Suppe und sagte unvermittelt: „Mutter, bin ich bestimmt nicht bucklig? Sag mir die Wahrheit!" „Dummer Bub," ärgerte sich die Mutter, „warum sollst du bucklig sein? In unserer Familie ist niemand bucklig." „Bucklig bist du nicht, aber blöd", lachte der Vater. „Das macht nichts," sagte Hugo ruhig, „blöd will ich gern sein, daraus mach ich mir nichts, aber bucklig will ich nicht sein! Und häßlich will ich nicht sein!" Der Vater lächelte: „Ein Mann darf auch häßlich sein. Nur ein Mädel nicht, sonst ist's ein Malheur." Hugo schwieg. Er sah Vater und Mutter an. Er konnte nichts mehr essen.

Digitized by Google

2

Der Turnlehrer hatte sechs Lieblinge. Der liebste von allen war ihm der blonde Pytlik. Nur zweimal wöchentlich war Turnstunde. Hugo träumte von der Turnstunde jede Nacht.

Der Traum begann immer mit dem Nahen des Parfüms. Plötzlich war die Duftwolke da, die sechs Lieblinge wiegten sich in den Hüften, lächelten dem Turnlehrer entgegen. Er legte den Arm um den Hals des blonden Pytlik und flüsterte ihm etwas zu, nur die fünf andern Protektionskinder wußten, was es war. Alle andern mußten klettern, springen, Übungen machen. Der Turnlehrer blieb bei seinen Lieblingen, streichelte ihre Körper, fuhr ihnen schmeichelnd übers Haar. Wie sie lächelten! Wie sie sich wiegten! Hugo fürchtete sich vor des Turnlehrers Hand. Sie duftete, sie war weiß wie eine weiße Rose, sie war grausam, wenn sie einen Schüler berührte, den er verachtete. Einmal hatte er einem, der sich vor dem Bock fürchtete, den Hals zugedrückt und heiser geflüstert: „Springen oder ich erwürge Sie!“ Jede Nacht sah Hugo diese Szene. Die kleine weiße Hand krallte sich an dem roten zusammengepreßten Hals fest, ließ nicht locker, ein Gurgeln zirpte durch den totenstillen Saal, dann packte der Turnlehrer den Röchelnden mit beiden Händen, warf ihn über den Bock, ließ ihn liegen.

Mit zwei Schülern hatte sich der Turnlehrer noch nie befaßt. Der eine war Vladimir Hanak, der Sohn eines Bureaudieners, ein blatternarbiger Lümmel, dessen Nase immer tropfte. Der andere war Hugo. Diesen beiden schenkte der Turnlehrer keinen Blick, er strafte sie nicht einmal. Sie waren schlechte Turner, er bemerkte es nicht. Alle andern mußten klettern, springen, Gelenkübungen machen, diese beiden nicht. Sie waren nicht vorhanden. Zuerst hatten alle gedacht, für Hugo müßten böse Zeiten anbrechen, er war ungeschickt und feig, sie freuten sich auf die erste Kletterübung, erwarteten, der Turnlehrer werde ihn zum Klettern zwingen. Hugo versuchte, sich an der Stange festzuhalten, die ganze Klasse lachte, der Turnlehrer wandte sich angeekelt ab.

Der Blatternarbige und Hugo, sie waren die Ausgestoßenen. Sie waren die einzigen, die keinen Turnanzug hatten. Den andern Kindern armer Eltern ließ der Turnlehrer alles, was zum Turnunterricht gehörte, Hemd, Hose, Ledergürtel, Turnschuhe, ausfolgen. Die beiden, deren Anblick ihm widerlich war, brauchten offenbar keinen Turnanzug, es war weniger aufreizend, sie im Schulanzug vor sich zu

Digitized by Google

haben. Hugo trug sich lange mit dem Plan, die Eltern um einen Turnanzug zu bitten. Der Vater war zwar nur ein kleiner Bureauangestellter, aber dem einzigen Kind schlug er nichts ab. Dennoch zögerte der Knabe. Er blieb oft vor dem Laden stehen, wo die Turnanzüge ausgestellt waren. Die Hemden sind zu tief ausgeschnitten, dachte er bedrückt, dadurch wird der ganze Hals sichtbar, mein häßlicher langer brauner Hals. Er stand versunken, sah sich im Turnanzug, gelobte täglich, von heute an viel zu essen, damit die Turnhose straff sitze.

Seit der ersten Turnstunde wußte er, was Schönheit war. Der Turnlehrer war schön. Kein Mensch hatte so kleine weiße Hände. Kein Mensch hatte Augen wie diese, so unerträglich strahlend, daß man sich von ihnen wie von der Sonne blitzschnell abwenden mußte, um nicht geblendet zu werden. Sie waren so zauberisch, daß jeder Gegenstand schön wurde, den sie anblickten. Zauberisch waren die Augen, war die Hand. Der Turnlehrer legte die Hand auf den Bock, und das Turngerät verwandelte sich in ein feuriges Fabeltier. Er stützte sich auf eine Kletterstange, und man hörte im ganzen Saal das Holz singen. Wie schön wurde Pytlik, der dumme, von allen Professoren verachtete Pytlik, wenn der Turnlehrer ihn berührte! Wenn er mich nur einmal, nur ein einzigesmal berühren wollte, träumte Hugo. Wie konnten die andern glauben, dieser unvergleichliche Mann heiße wirklich Pravda, einfach Pravda, Turnlehrer Pravda! Er war kein Turnlehrer, sah ein Lehrer, ein Gymnasialprofessor so aus? Der dicke Doktor Kohoutek mit dem buschigen Schnurrbart und der Schnupftabakdose: das war ein Gymnasialprofessor. Der vollbärtige Doktor Sebesta, der in der Geographiestunde mit dem rechten Zeigefinger die Städte auf der Landkarte zeigte, mit dem linken in der Nase bohrte: das war ein Gymnasialprofessor. Ein Geographieprofessor ist sogar etwas Besseres als ein Turnlehrer; das wußte jeder. Ein Turnlehrer muß ein Jägerhemd tragen und wie ein Affe klettern und springen; auch das wußte jeder. Die dummen Jungen! Keiner erriet, daß der Turnlehrer Pravda aus einer Welt gekommen war, die niemand ahnte. Vielleicht war er ein Marquis, ein französischer Marquis. Wer hatte jemals einen französischen Marquis gesehen? So konnte nur ein französischer Marquis aussehen. Warum gab er sich aber den nichtssagenden Namen Pravda und warum lebte er jetzt in dem häßlichen Städtchen in der schmutzigen Schule als Turnlehrer? Darüber dachte Hugo oft nach, er konnte es nicht

Digitized by Google

begreifen. Nur im Traum glaubte er manchmal dem Geheimnis des Turnlehrers näherzukommen. Er sah ihn auf dem Marktplatz vor der Kirche stehen da, kamen die drei jungen Gräfinnen aus dem Schloß herangeritten, sprangen ab und knixten vor dem Turnlehrer: „Guten Morgen, Durchlaucht, küß die Hand, Durchlaucht!“ (Also noch mehr als Marquis, viel mehr sogar, dachte Hugo beschämt.) Der Turnlehrer sagte: „Meine Damen, wir wollen jetzt unseren Morgenritt irgendwohin machen, wo uns der Pöbel nicht behelligen kann.“ Dann schwang er sich auf den Bock aus dem Turnsaal, der plötzlich vor der Kirchentür stand, und ritt elegant auf die Kirchturmspitze, der Bock sah aus wie ein Pferd aus Feuer, die drei Gräfinnen ertrugen nicht den Anblick, verdutzt und furchtsam standen sie unten und blickten zu Boden, nur Hugo fürchtete sich nicht, blickte beherzt hinauf, sah den Reiter auf dem Feuerroß in die Tiefe springen und erwachte schweißgebadet. Diesen Traum hatte er einigemal.

Im November, zwei Monate nach der ersten Turnstunde, bat er die Eltern um den Turnanzug. Er wußte zwar, daß er nicht voller geworden war, er sah schlechter aus als am Beginn des Schuljahrs, aber er konnte nicht länger warten. Die Mutter wollte mit ihm den Turnanzug kaufen gehen, er duldete es nicht, sie durfte nicht sehen, wie eitel er war. Vor dem Kommis war er hemmungslos, sämtliche Turnanzüge ließ er sich zeigen, er probierte alle, stand streng und fordernd vor dem großen Spiegel. „Dieser paßt gut, junger Herr, dieser steht Ihnen glänzend, junger Herr“, höhnte der Kommis, zog die Hose straff, zog den Gürtel straff, lächelte kameradschaftlich-unterwürfig. Hugo ließ ihn reden, prüfte streng, erbittert Anzug für Anzug, drehte sich vor dem Spiegel hin und her, keiner paßte, keiner war ihm schön genug. Endlich wählte er, besinnungslos vor Wut, den ersten besten aus dem aufgestapelten Bündel, stürzte aus dem Laden, rannte in die Schule. Von vier bis fünf war Turnstunde, vorher Geometrieunterricht. Während der Geometrieprofessor zeichnete, streichelte Hugo mit beiden Händen unter der Bank unaufhörlich sein Paket. „Was hast du da?“ fragte der blatternarbige Hanak, der neben ihm saß. „Nichts“, fuhr Hugo ihn an. Der Blatternarbige riß ihm das Paket aus der Hand, öffnete es, gab triumphierend die Nachricht weiter: „Unser Jud hat einen Turnanzug.“ „Der Jud hat einen Turnanzug“, ging es von Bank zu Bank, nach der Stunde johlten alle: „Der Jud wird den Turnanzug anziehn.“ Hugo reagierte nicht auf Zurufe und Püffe, legte im Garderoberaum des Turnsaals den Turn-

Digitized by Google

anzug an, mit zitternden Fingern band er dreimal die Schleifen der Turnschuhe, bis kein Endchen der Schnüre den Boden berühren konnte, dann stellte er sich in Reih und Glied. Korrekt und zitternd stand er am äußersten Ende der Reihe, an der Wand nächst den Kletterstangen, zur Rechten des blatternarbigen Hanak.

Novemberwind bog die Bäume vor dem hohen Fenster, das Hugo anstarrte, Novemberwind blies Kälte in den schlecht geheizten Turnsaal. In diesem Augenblick fühlte sich Hugo von Gottes kaltem Hauch berührt. Gott saust im Novemberwind durch die Welt, dachte er, er war fromm, frommer Eltern frommes Kind. Er fror, er glühte. „O daß er mich nicht verwürfe", betete er unhörbar und vergaß, daß Gott vor den Fenstern vorüberrauschte, zur Tür heftete er die Blicke, nun mußte es geschehen, nun mußte wahrwerden der nie geträumte Traum, die Gnade und Herrlichkeit.

Der Turnlehrer trat ein. Die sechs Lieblinge wiegten sich in den Hüften, lächelten ihm entgegen, er neigte sich dem blonden Pytlik zu, sie flüsterten. Hugo sah nichts, ahnte alles, Ahnung großen Unglücks beschlich sein Herz. Ein feindliches Geflüster war im Saal, hier und dort leises Gelächter. Nun verließ der Turnlehrer die Gruppe seiner Lieblinge, ging die Front ab, musterte jeden Schüler. Das tat er immer am Beginn jeder Turnstunde, aber heute dauerte es viel länger als sonst, schon eine Viertelstunde war vorüber, und er stand erst in der Mitte, bei den Mittelgroßen, rügte bald die Körperhaltung eines Bequemen, bald eine liederliche Adjustierung. Hugo erniedrigte sich so sehr, den Blatternarbigen zu fragen: „Kommt er schon? Ist mein Turnanzug in Ordnung?" „Gut siehst du aus", war die Antwort. Hugo schüttelte sich wie in kaltem Wasser, warf den Kopf zurück, er zitterte wie in kaltem Wasser, aber er stand stramm und fühlte, wie er wuchs, indem er stramm stand. Vielleicht wird er sagen: „Es ist gut, daß Sie jetzt auch einen Turnanzug haben", dachte er, damit wollte er sich zufrieden geben, es war schon eine Belohnung, wenn auch eine unzureichende. Vielleicht sagt er gar nichts und lacht, lacht mich aus, dachte er gleich darauf. Das Geflüster beunruhigte ihn, brachte ihn auf diesen Gedanken. Wenn er das wagt, spucke ich ihm ins Gesicht, entschloß er sich; dann fliege ich aus der Schule und alles ist gut. Wie ein Mann will ich ihm gegenüber stehen, wie ein Mann, das muß er bemerken, das wird ihm gefallen. Das Geflüster am andern Ende der Reihe artete in lautes Lachen aus, ebenso auffallend wurde es in der nächsten Nachbarschaft stiller und

Digitized by Google

stiller, nun stand sogar der Blatternarbige stramm, der Akazienduft näherte sich. Noch vier, mit dem Blatternarbigen fünf, vor mir, dachte Hugo, welches Glück, daß ich noch Zeit habe, mich zu sammeln, es kann noch zwei Minuten, vielleicht sogar fünf Minuten dauern. Aber schon im nächsten Augenblick war die Duftwolke da, der Turnlehrer hatte die Kleinsten keiner Ansprache gewürdigt, stellte sich vor Hugo auf.

Es war im Saal totenstill geworden. Sogar die sechs Lieblinge hielten den Atem an. Hugo stand geblendet. Nur einmal, vor zwei oder drei Jahren, hatte ihn Licht so geblendet: beim Augenarzt, in der Dunkelkammer, als plötzlich die ungeheure Glühlampe seine Stirn gestreift hatte. Plötzlich erblickte er die Zähne des Turnlehrers, überdeutlich sah er plötzlich den Mund des Turnlehrers, der wie vor einem Schrei offen stand. Gleichzeitig ließ die Betäubung, die das Parfüm verursacht hatte, ein wenig nach. Erstaunt merkte Hugo, daß er vollkommen bei Bewußtsein war, daß er sich sogar die Kraft zutraute, zu sprechen, wenn es notwendig wäre. Nun drehte sich der Turnlehrer um, machte zwei Schritte nach rückwärts, stand hinter Hugo, die Aussicht aufs Fenster war wieder frei. Der Knabe zitterte stärker, begann zu schwitzen. Das halte ich nicht aus, dachte er, im ganzen Saal hörte man ihn keuchen. Der Turnlehrer trat wieder vor, öffnete ein wenig den Mund und sagte leise, aber weithin vernehmbar: „Nehmen Sie Ihren Mantel und gehen Sie nach Hause den Hals waschen. Wenn Sie mit schmutzigem Hals wiederkommen, sperre ich Sie ein."

Hugo wankte in die Garderobe, nahm den Mantel und ging nach Hause. Die Mutter, die ihn kommen sah, lief ihm entgegen, schrie: „Um Gottes willen, warum gehst du im Turnanzug auf die Gasse? Es ist kalt wie im strengsten Winter!" Er antwortete nicht, warf den Mantel ab, stand im Turnanzug da, zitternd, mit einer wilden Entschlossenheit, die der Mutter neu war. „Mutter, sieh nach, sieh genau nach, ob mein Hals schmutzig ist", befahl er. Sie betrachtete erstaunt seinen Hals, entrüstete sich: „Wer sagt, daß dein Hals schmutzig ist? Ich laß mein Kind nicht schmutzig herumlaufen, wer hat das gesagt, antworte!" Er antwortete nicht, ging langsam zum Waschtisch, begann den Hals mit Seife und Bürste zu reiben. Wie mit einem Hobel bearbeitete er seinen Hals, mit starrer Entschlossenheit. Dieses Auf und Ab des weit ausholenden eckigen Arms hatte etwas Wahnsinniges, die Mutter sah es wohl. Er rieb und rieb, bis der Hals rot aufge-

Digitized by Google

rieben war. Die Mutter forderte, er solle zu Bett gehen und Tee trinken. Er antwortete nicht, nahm den Mantel, schickte sich an, in die Schule zurückzugehen. Im letzten Augenblick zwang ihn die Mutter, über dem Turnanzug einen warmen Anzug anzuziehen. Er ging rasch; als er vor dem Turnsaal ankam, läutete es gerade. Er trat nicht ein, legte Mantel und Winteranzug ab, blieb gesenkten Hauptes vor der Tür stehen, rot leuchtete sein wundgeriebener Hals. Der Turnlehrer trat aus dem Turnsaal, blickte auf den roten Hals nieder, lächelte spöttisch, eilte vorbei. Dann kam die Horde aus dem Turnsaal. Es dröhnte im Chor: „Schmutziger Jud". Hugo wartete, bis alle sich ausgetobt hatten, betrat als letzter den Garderoberaum, sperrte den Turnanzug in das ihm gehörende Fach.

3

Es war halb sechs, als er das Gymnasium verließ, es war schon Nacht. Der Turnlehrer wußte nicht, daß Hugo ihm folgte, mit kleinen tänzerischen Schritten ging der parfümierte Mann durch die engen Gassen des Arbeiterviertels, an der Gasanstalt vorbei zum Fluß. In der Nähe des Friedhofs, dicht am Fluß, wohnte er in einem alleinstehenden winzigen Haus. Hugo ging auf den Fußspitzen, er wollte das Klappern seiner genagelten Schuhe vermeiden. Der Novemberwind blies seinen Mantel an, der sich bauschte, irrsinnig flatterte. Wie eine dunkle Wolke wanderte er langsam zwanzig Schritte hinter dem Turnlehrer. Wie er sich wiegt! Wie sein ganzer Körper lächelt! dachte Hugo. In den Augen des Knaben funkelte Haß. Er ging wie ein Mörder in der Wolke seines flatternden Mantels.

Der Mond war aufgegangen. Der Friedhof lag in großem Glanz. Hugo lehnte sich an die niedrige alte Mauer, sprang hinauf, setzte sich, sah den Turnlehrer in das Haus am Fluß eintreten. Das Knarren des Haustors war deutlich zu hören, der Abend verdeutlichte jeden Laut. Nun war nichts als Novemberwind, Novemberdunkel, es schwieg die Nacht. Beunruhigend war dieses Schweigen, Hugo wünschte, der Fluß möge rauschen, er sehnte sich nach Lärm, nach Getöse, aber der Fluß war ausgetrocknet und dürftig, ein armseliges Rinnsel, in dem schmalen Flußbett lagen nur Kieselsteine. Nun sitzt er im warmen Zimmer und lächelt, dachte Hugo, vielleicht aber steht er mitten im Zimmer und reckt sich und dehnt sich und freut sich seines schönen Körpers, trinkt, raucht eine Zigarette, hat vielleicht eine schöne Dame bei sich, nimmt sie auf den Schoß . . . Der Frierende biß sich in die

Digitized by Google

Zunge. Nie hatte er sich so allein gefühlt. Er wollte das Haus nicht mehr sehen, drehte sich auf der Mauer um, legte vorsichtig den linken Fuß auf die Innenseite der Mauer, den rechten Fuß, den ganzen Körper. Nun blickte er in den Friedhof. Der Mondschein reichte bis zur Mitte des Friedhofs. Die beleuchtete Seite ist die unheimlichere, dachte Hugo, man sieht ja auf allen Gräbern die Augen der Toten! Er warf sich auf die Außenseite der Mauer zurück, sprang hinunter, wollte nach Hause gehen. Plötzlich Schritte. Eine Gestalt näherte sich dem Hause des Turnlehrers, lief zuletzt, klopfte ans Haustor. Es war ein Knabe. Hugo erkannte ihn im letzten Augenblick. Es war Pytlik.

Der Turnlehrer öffnete, zog den Blonden ins Haus, sperrte zu. Hugo kehrte zum Friedhof zurück, schwang sich wieder auf die Mauer. Nach einer Stunde hielt er es nicht mehr aus, ging auf das Haus zu, näherte sich vorsichtig, auf den Fußspitzen, dem erleuchteten Fenster, versuchte hineinzublicken. Der Vorhang hinderte ihn daran. Es war auch nichts zu hören.

Ich hasse ihn, hasse ihn! bellte der Erstarrte vor sich hin, während er sich auf den Fußspitzen entfernte. Ich hasse den Bösewicht, der mich gedemütigt hat. Er griff sich an den wundgeriebenen Hals, es würgte ihn Haß, er ging langsam, traumhaft. Plötzlich glaubte er, ein Geräusch zu hören. Er drehte sich rasch um, das Geräusch kam vom Fluß her. Vielleicht sind sie zum Fluß gegangen, dachte er sofort, vielleicht gehen sie am Fluß spazieren. Er schlich zum Fluß, erblickte Pytlik. Mitten im ausgetrockneten Flußbett ging der Blonde stadtwärts. Hugo schlich ihm nach, holte ihn ein, erst im letzten Augenblick hörte Pytlik den Verfolger, schrie wütend: „Was spionierst du? Wast hast du da zu suchen?“ Hugo entging nicht die Verlegenheit, die sich hinter der Wut verstecken wollte. Warum ist er so verlegen? fragte er sich. Ist es eine Sünde, beim Turnlehrer gewesen zu sein? Der Esel — er weiß gar nicht, daß jeder andre ihn um diese Auszeichnung beneiden würde. Wieviel Jahre meines Lebens gäbe ich für diese Auszeichnung! Aber ich, ich, ich bin der Judenjunge mit dem schmutzigen Hals. Er empörte sich aufs neue, unbändige Lust befiel ihn, den Liebling des Turnlehrers zu demütigen, an ihm sich zu rächen. „Du warst beim Pravda,“ sagte er lauernd, „ich hab dich gesehn.“ „Einen Dreck war ich bei Pravda,“ stampfte Pytlik auf, warf sich auf Hugo, warf ihn zu Boden, schrie ihm ins Gesicht: „Ich werde dir geben, du wirst mir nachspionieren, du Schleicher, du Ekel mit dem schmutzigen Hals, pfui, ich will dich

Digitized by Google

gar nicht berühren, damit der Dreck nicht an mir kleben bleibt." Hugo stand auf, beschloß, eine neue Taktik zu versuchen, lächelte: „Beschimpfen kann man einen leicht, das ist keine Kunst, das trifft jeder. Du hast mich grundlos beschimpft, dadurch hast du dich selbst ins Unrecht gesetzt. Ich wollte dir übrigens nichts Unangenehmes sagen. Wenn du nicht bei Pravda warst, warst du nicht bei Pravda. Was geht mich das an." „Ich war nicht bei Pravda," versetzte Pytlik, noch immer in drohendem Ton, „ich geh hier jeden Tag spazieren, das ist alles." „Aha," lächelte Hugo, „du willst deine neuen Schuhe ruinieren, deshalb gehst du im Flußbett spazieren." „Sakra, das ist wahr", erschrak Pytlik, lief aus dem Flußbett, begann eifrig die Schuhe zu reinigen. „Jetzt hast du dich verraten", sagte Hugo ernst. „Ich werde alles deinem Vater erzählen." „Was alles, was kannst du alles erzählen, du Armitschkerl", schnaufte Pytlik. „Alles," wiederholte Hugo und sah, wie Pytliks Gesicht dunkelrot wurde, „alles, alles, alles, alles, alles." „Das rat ich dir nicht," drohte Pytlik, „es wäre deine letzte Stunde, ich müßte dich erschlagen." „Wenn du mir aber die Wahrheit sagst, erfährt niemand etwas, das schwöre ich dir", lockte Hugo. „Also gut, ich war bei Pravda," sagte Pytlik trotzig, „aber wenn du es einem sagst, erschlägt er dich." Mittlerweile waren sie im Arbeiterviertel angelangt. Hugo begann hastig zu sprechen, sie näherten sich schon bedenklich Pytliks Wohnhaus: „Du warst also bei Pravda und niemand darf es wissen, wie? Hat er dir gesagt, daß du es keinem verraten darfst?" Pytlik schwieg, Hugo spritzte ihm jedes weitere Wort ins Ohr: „Pravda hat dir befohlen, nicht auf der Straße, sondern im Flußbett zu gehen, damit dich niemand sieht. Ist es so? Ist es so?" Pytlik blieb stehn, versuchte zu lachen: „Dir kann man alles einreden, es ist ja gar nicht wahr, daß ich bei Pravda war. Was sollte ich dort machen?" „Du hast ja bereits gestanden", sagte Hugo erbittert. „Jetzt gibt es kein Geheimhalten mehr. Jetzt mußt du mir sagen, was du dort gemacht hast." Pytlik stieß ihn in die Hüfte, schrie: „Ein Märchen hat er mir erzählt, ich will dir es wiedererzählen. Es war einmal ein Jüdlein, das hatte einen schmutzigen Hals." Im nächsten Augenblick war er lachend in einem Haus verschwunden, Hugo stand in finstrer Nacht.

Er ging früher als sonst zu Bett. Er zog die Bettdecke über die Ohren, er schnitt sich von der Welt ab, die Bettdecke schloß ihn ab, schloß ihn ein. Kein Laut drang durch, kein Schnarchen der Eltern, kein Uhrticken, kein Mäuseknabbern, er war allein mit seinem

Digitized by Google

Atem, allein mit seinem Herzen, das schlug und schlug. Nun drang er ein in die andre, in die verschlossene Welt, stand auf der Schwelle des Hauses am Fluß, sah den Turnlehrer mit Pytlik auf persischen Teppichen sitzen. Nicht im Traum sah er das. Er war überwach. Er schwitzte, lüftete die Decke, sah den Horizont wachsen und wachsen, die Kommode, das Büchergestell, das Fenster, Mondschein und Welt. Er streckte sich aus, dachte an Flucht.

Nach drei Tagen verwarf er den unsinnigen wiedergekehrten Fluchtgedanken. Er sprach mit sich, wie sein Vater, um Rat befragt, mit ihm gesprochen hätte. Er wußte, wie ein Fluchtversuch enden mußte, empfand das Lächerliche der Idee. Er wollte kein Idiot sein, der dem Vater Geld stiehlt, in die Welt rennt, nach zwei Tagen aufgegriffen wird und trotzig oder aufheulend in die Arme der Eltern zurückkehrt. Das alles war unter seiner Würde, er fand es dumm und unreif. Er wußte auch, daß diese Flucht eine Feigheit gewesen wäre: das war noch wichtiger. Er wollte stark, vernünftig, Mann sein. Während der Unterrichtsstunden dachte er ununterbrochen: gestern, vorgestern, in den ganzen zwei Monaten seit Schulbeginn war ich ein Dummkopf.

Um vier Uhr begann die Turnstunde. Die Probe, ob das alles auch stimmte, begann. Hugo stand in Reih und Glied. Der Turnlehrer trat ein. Hugo wollte sich zwingen, ihn anzublicken, wagte es aber nur, den Blick auf die zierlichen Lackschuhe zu heften. Es begann nach Akazien zu duften. Er wollte sich zwingen, der ganzen Gestalt mit einem prüfenden Blick standzuhalten, aber dazu kam es nicht. Nur bis zur Betrachtung der Hände gelangte er. Wie zwei weiße Flammen flackerten die Hände. Wenn ich seine Augen sähe, müßte ich erblinden! erkannte er und schloß die Augen. An diesem Tag machte es ihn froh, daß er vom Turnlehrer keines Blicks gewürdigt wurde, er blieb mit geschlossenen Augen in seiner Ecke stehen.

Nach der Turnstunde schlich er zur Friedhofsmauer, hielt Wache. Er sah den Turnlehrer nach Hause gehen, beobachtete den „kleinen Paradeschritt"; so nannte man in der Schule Pravdas militärischen, aber damenhaft zierlichen Gang. Es begann zu schneien. Im Hause des Turnlehrers wurde Licht gemacht. Gleich darauf: Schritte. Jemand ging im Flußbett, sprang auf die Wiese, ging auf das Haus zu. Es war ein großer Lackel in Röhrenstiefeln. Es war der Bauernsohn Havlas.

Digitized by Google

Der Bauernsohn Havlas war es, der Größte und Älteste der Klasse, einer der sechs Lieblinge. Wie folgsam er ist, dachte Hugo; er macht wirklich den Umweg über den Fluß, als ob er sich dadurch unsichtbar machen könnte. Havlas klopfte nun; seine derben Bauernfäuste klopften laut und täppisch ans Haustor. Dummer Kerl, lächelte Hugo; zuerst versteckt er sich im Flußbett, dann macht er Radau, daß man ihn meilenweit hören muß. Inzwischen hatte der Turnlehrer das Tor geöffnet, den Gast ins Haus gezogen.

Diesmal wartete Hugo nicht auf das Ende. Er ging nach Hause, blickte in die Schulbücher und dachte: Einer wird mir schon alles sagen. Wenn Pytlik schweigt, wird Havlas reden. Es sind ihrer sechs. Einer wird sich verraten. Einen werde ich fangen. Er hatte nicht gewußt, daß Pytlik nicht der einzige war, der diese Besuche zu machen pflegte. Aber was kann es sein? zermarterte er sein Hirn. Warum kommen sie so geheimnisvoll? Ist es denn eine Schande, einen Professor zu besuchen? Es ist doch nicht verboten! Wenn Pravda ein Mädchen wäre, könnte ich alles verstehen. Aber ein verkleidetes Mädchen ist er doch nicht, kann er doch nicht sein –

kann er nicht sein?
kann er nicht sein?

Das saß. Das bohrte. Hugo sperrte sich ein, warf sich aufs Kanapee, dachte nach. Er lag in der Duftwolke, sah die Augen, die Hände, die Füßchen des Turnlehrers, sah ihn nackt. Grauenhaft war diese Vorstellung, niederschmetternd und betörend. – Nie hatte er ein Mädchen nackt gesehen, aber die Brüste der Mutter kannte er, sie wusch sich noch jetzt manchmal in seiner Gegenwart – immer zitterte er heimlich, wenn er sie sah. Er stellte sich den Turnlehrer mit Weiberbrüsten vor – da fiel ihm ein, daß einer in der ersten Turnstunde gesagt hatte: „Glaubst du, daß er ein Mieder trägt? Er hat eine Taille wie meine Schwester.“ Die Duftwolke berauschte ihn, er riß sich Haare aus, zerkratzte den Plüschüberwurf des Kanapees, sein Körper war heiß, er schnappte nach Luft, warf die Kleider ab, strich mit brennenden Fingern über den Körper.

5

Der Schloßteich war zugefroren. Hugo stand vor der Holzbude, wo die Schlittschuhe angeschnallt wurden, und sah dem Turnlehrer zu. Auch andere Leute, Fremde, standen bewundernd. Der Turnlehrer war ein großer Eiskünstler. Langsam und feierlich glitt er in

Digitized by Google

einem riesigen Bogen an den bewundernden Menschen vorüber, dann sprang er über einen unsichtbaren Berg und tanzte.

Auch Pytlik und Havlas und die andern waren auf dem Teich, aber der Turnlehrer sprach keinen an, blickte keinem nach, sie mußten allein ihre armseligen Kunststückchen machen. Hugo freute sich darüber. Wie er im Turnsaal, waren sie hier verschmäht, unwürdig befunden. Der kecke Pytlik zog seine Kreise in der Nähe des Turnlehrers, immer vor seinen Augen, immer fast in Atemnähe, aber vergebens. Auch die jungen Damen, die dem Eiskünstler feurige Blicke zuwarfen, hatten kein Glück bei ihm. Er lächelte spöttisch, fast mitleidig. Sie mußten sich mit den Ingenieuren aus dem Gaswerk und mit dem Turnlehrer der Bürgerschule begnügen, die bisher als die besten Eisläufer gegolten hatten,

Plötzlich sah Hugo, daß Pravda dem Blonden mit einer Handbewegung befahl, sich zur Holzbude zu begeben. Niemand hatte es bemerkt, nur Hugo. Er trat hinter die rückwärtige Bretterwand, die so schlecht gezimmert war, daß sie jeden Schall durchließ. Auch hineinsehen konnte man. Hugo stand und lugte, horchte. Pytlik trat in die leere Bude, klopfte den Schnee von den Schlittschuhen, gleich darauf kam der Turnlehrer herangesaust, legte den Arm um Pytliks Nacken, flüsterte: „Komm gegen sieben.“ Dann drückte er ihm die Hand, sauste auf die Eisbahn zurück. Pytlik steckte die Hände in die Hosentaschen und glitt langsam in entgegengesetzter Richtung den andern zu.

Hugo stand zerrissen an der Wand, die großen schneebedeckten Kastanienbäume schwankten hin und her. Im Hintergrund lag, schwach beleuchtet, das gräfliche Schloß. Nur im Erdgeschoß war Licht. Im ersten Stock wohnen die jungen Gräfinnen, die Reiterinnen, träumte er einen Augenblick, ihnen hätte ich ihn gegönnt. Warum geht er nicht zu ihnen, zu den schönen Gräfinnen, zu den samtenen Reiterinnen? Warum läßt er Pytlik, den dummen Pytlik, zu sich kommen? Er rang um Atem, begann atemlos zu laufen. Atemlos lief er auf den Marktplatz, sah nach der Turmuhr, es war viertel sieben, atemlos rannte er weiter, durch die Vorstadtgassen, durchs Arbeiterviertel, an der Gasanstalt vorbei zum Haus am Fluß. Er stand an der Schwelle, klopfte zaghaft, einmal, zweimal, dreimal, niemand öffnete. Rasend schlug er mit der Faust ans Tor. Im nächsten Augenblick schlurften Schritte im Flur, ein Schlüssel wurde umgedreht, ein altes Weib öffnete, fragte: „Was wünscht der junge Herr?“ „Ich soll Herrn

Digitized by Google

Professor Pravda in seinem Zimmer erwarten", stotterte Hugo. Das Weib nickte, öffnete eine Tür. Er schloß hinter sich, wartete bis die Pantoffelschritte der Alten nicht mehr zu hören waren, drehte sich um, blieb an der Tür, die Arme weit ausgespannt, stehen, weiß und fahl. Er sah den glühenden Ofen nicht, spürte nicht die Hitze, zitternd nahm er das Taschenmesser aus der Tasche, tastete sich zum Fenster. Da war der geblümte Vorhang, den er draußen immer wütend angestarrt hatte, der Vorhang, der ihm das Geheimnis verbarg. Die Hand, die das Messer hielt, zur Faust geballt, stand er vor dem Vorhang, dann riß er sich hoch, riß das Messer auf, riß ein Loch in den Vorhang, atmete auf. Mit beiden Händen betastete er zehnmal das Loch, er war zufrieden, es war klein, unauffällig. Er schlich zum Haustor, drehte den Schlüssel um, tappte zum Fenster, dunkel stand Nacht am Fenster, er konnte nicht feststellen, ob das Loch im Vorhang groß genug war.

An der Friedhofsmauer kauerte er sich hin, ließ den Schnee auf die Hände rieseln, es schneite in großen weißen Flocken. Starr ward sein frierender Körper, aber die starrenden Augen waren schmerzhaft heiß, die Flocken fielen auf die Wimpern wie glühende Glassplitter. Der Turnlehrer kam. Im Haus flammte Licht auf. Die Turmuhr schlug sieben. Im Hall der letzten Schwingungen hallte Pytliks tastender Schritt. Hugo hörte das Knirschen der Schritte, hörte nicht das Knirschen seiner Zähne. Wenn sie nur freundschaftlich beisammensäßen und über mich lachten, wie wäre ich froh, dachte er. Wenn sie Zigaretten rauchten und Wein tränken, ich müßte Pytlik beneiden, aber ich könnte mir den Neid aus dem Herzen reißen. Nur nichts anderes, nur nicht das, was ich ahne, fürchte, beinah schon weiß, nur das nicht, du mein Gott, nur das nicht, es würde mich töten!

Er stand auf, die Woge des Schnees nahm ihn auf. Er kam unhörbar zum Fenster: zum winzigen Loch im Vorhang. Er blickte hinein . . .

6

Nicht Scham warf ihn nieder. Nicht Schrecken lähmte ihn. Es war das Entsetzen über sich selbst, das ihn hinstreckte.

Er wühlte sich aus dem Schnee, als der Schlüssel umgedreht wurde, raste in die Stadt, setzte sich zu den Eltern und aß. Er bildete sich ein, er stopfe frischgefallenen Schnee in den Mund, so gelang es ihm, Sauerkohl mit Kartoffeln hinunterzuwürgen, ohne zu erbrechen. Gleich nach dem Essen zog er sich zurück.

Digitized by Google

Er entkleidete sich eine Stunde lang, das Kleiderablegen war in dieser Stunde das ablenkende Problem, das ihn alles vergessen ließ. Er wollte seinen Körper nicht berühren, das war schwer, deshalb brauchte er eine Stunde zum Entkleiden. Dann lag er im Bett und warf sich in großen Schwüngen von links nach rechts, von rechts nach links, wie einen riesigen Mistkäfer warf er seinen Körper hin und her. Links und rechts rasselten die Messingstangen seines Kinderbetts, die grünen Schnüre des Netzes zitterten in singenden Wellen. Er sprang aus dem Bett, aber da störten ihn seine Füße, er schlug verzweifelt an die Wand, aber da sah er seine Hände, überall war der Körper, von dem er sich trennen wollte. Er löschte das Licht, rollte sich im Bett zusammen und begann den Monolog aus „Wilhelm Tell" zu sprechen, den er als Siebenjähriger auswendig gelernt hatte. Aber als er sich heiß redete, tollwütig die Verse hervorsprudelte, unfähig, ein Wort zu begreifen, spürte er seinen dampfenden Atem, hielt sich den Mund zu, das war noch entsetzlicher, denn nun war er nichts als heiße Hand und heißer Mund. Er streckte die Arme aus, wiederholte einigemal den Monolog, schlief nach Mitternacht ein.

Am Morgen wollte er mit den Eltern sprechen, aber unglücklicherweise war der Vater wegen des bevorstehenden Jahresabschlusses schon um sieben ins Bureau gegangen; mit der Mutter allein zu reden hatte keinen Sinn. Endlich war die Schule aus, das Mittagessen erledigt, der Vater bei der Zigarre. „Etwas muß ich euch bitten," begann Hugo zu keuchen, „ihr müßt in die Schule gehn und mich vom Turnunterricht befreien." „Was heißt das, was ist das schon wieder?" paffte verdrießlich der Vater. „Alle lachen mich aus, weil ich nicht klettern und springen kann, das ist der Grund", log Hugo. Der Vater strammte sich: „Unsinn, laß sie lachen, turnen muß jeder Bursch, das ist gesund, stärkt die Muskeln." „Ich will aber nicht", überschlug sich Hugos Stimme, schon tränennah. „Das ist der Professor Pravda," kam die Mutter ihm zu Hilfe, „der ist ihm aufsässig. Weißt du nicht mehr, wie er ihn unlängst nach Haus geschickt hat, weil sein Hals angeblich schmutzig war? Und er war gar nicht schmutzig, ich hab mir ihn genau angesehn." „Aufsässig!" brauste der Vater auf, „red ihm nur nicht solche Sachen ein, ich bitt dich. Warum soll der Professor ihm aufsässig sein? Übrigens kann man ja mit dem Professor einmal reden. Er verkehrt jeden Tag bei Fräulein Kwet, sie wird ihn angeblich heiraten. Ich muß ohnehin nächste Woche zu ihr Zins zahlen gehn, bei der Gelegenheit kann ich mit ihr reden

Digitized by Google

oder gleich mit ihm, wenn er dort ist.“ „Schau dir ihn an, wie er zittert,“ unterbrach ihn die Mutter, „was ist dir, Hugo? Warum zitterst du so?“ Der Vater legte die Zigarre weg, beugte sich über den Knaben, schüttelte den Kopf. Die Mutter winkte, der Vater verließ das Zimmer, sie setzte sich neben Hugo, sah ihm in die Augen: „Was hast du, Hugo? Ich will dir helfen, sag mir nur alles.“ Die mütterliche Berührung beruhigte ihn ein wenig, er rang um Worte, streichelte die Arme der Mutter, flüsterte endlich: „Ist das wahr, Mutter, daß er Fräulein Kwet heiraten wird?“ Erstaunt und befreit nickte sie: „Es heißt so. Aber was geht uns das an? Deshalb regst du dich auf?“ Sie wollte aufstehen, er hielt sie fest, stammelte „Mutter!“ begriff, daß er sich lächerlich machte und bemühte sich, zu lächeln. „Es interessiert mich, Mutter,“ lächelte er mühsam, „es interessiert mich sehr, erzähl mir das ausführlicher! Wie ist das, er heiratet Fräulein Kwet, die alte Schachtel? Warum, warum heiratet er sie?“ „Wahrscheinlich, weil sie Geld hat, es gehören ihr die drei neuen Häuser auf dem Marktplatz und unser Haus und das nebenan.“ „Aber sie ist doch nicht schön und schon alt und . . . und . . .“ „Sein Gusto“, brach lachend die Mutter die Unterredung ab.

Hugo ging langsam auf den Marktplatz. Der Kirche gegenüber wohnte Fräulein Kwet. Er stellte sich vor die Kirchentür, las einigemal die goldenen Lettern über dem Eingang „VENITE ADOREMUS“, drehte den Hut in der Hand, trat zögernd ein. Er war noch nie in der Kirche gewesen, fürchtete, gesehen zu werden, verbarg sich hinter der Tür, starrte zu den Fenstern des Kwetschen Hauses auf. Wenn die Mutter nicht lügt, muß er oben sein, dachte er immer verbissener, je weiter die Zeit vorrückte. Es schlug dreiviertel zwei, um zwei mußte er in der Schule sein. Noch fünf Minuten, dachte er verbissen, dann renn ich in die Schule. Er hatte aber die Gewißheit, vor Ablauf dieser fünf Minuten werde der Turnlehrer aus dem Kwetschen Haustor treten. Plötzlich schlug es zwei, gleichzeitig tauchte am schmalen Ende des Marktplatzes der Turnlehrer auf. Er ging rasch am Kwetschen Hause vorüber, sah sich nicht um, verschwand in der Gasse, die zum Gymnasium führte.

Hugo blickte ihm nach, betrat das Kwetsche Haus. Er wußte nicht, daß er ging, er ging wie ein Schlafwandler, suchte die Tür, läutete. Es näherten sich Schritte, der Kopf des Fräuleins zeigte sich am Guckloch, sie öffnete, drei graue Katzen huschten vor die halbgeöffnete Tür, flüchteten aus der Kälte zurück ins warme Vorzimmer. „Wer

Digitized by Google

ist?" fragte das Fräulein, die kurzsichtigen Augen strengten sich an, erkannten den Knaben. „Bist du nicht der kleine Bandler?" fragte sie, „komm nur herein, es ist kalt draußen." Er trat ein, sie stieß ihn ins Zimmer, plötzlich saß er ihr gegenüber. „Nun, was läßt der Vater mir sagen," begann sie leutselig, „ist etwas in der Wohnung nicht in Ordnung?" Er hörte sie nicht, ihm graute. Er hatte das Parfüm des Turnlehrers entdeckt, es war ganz schwach in der Luft zu spüren, die nach Mandelseife roch. Diese Mischung war grauenvoll. „Nun, rede doch", sagte das Fräulein ungeduldig mit erhobener Stimme, sie schrie beinahe, eher neugierig als zornig. Er erwachte wie unter einem Hieb, blickte auf und entdeckte eine große Photographie des Turnlehrers in verschnörkeltem Metallrahmen auf dem Tisch. Das Fräulein erstaunte immer mehr. „Also was ist, was sollst du ausrichten?" drängte sie und trommelte mit der rechten Hand auf der grünen Plüschdecke. Der Knabe streckte die Hand aus, stieß die Photographie um, erschrak aber nicht, sondern fixierte die dünnen trommelnden Finger, stand auf, fixierte das winzige gelbe spitznäsige Gesicht der Vierzigjährigen. Sie stand auf, sagte verdrießlich: „Wenn du nicht reden kannst, werde ich mich bei deinem Vater selbst aufhalten, bis ich nächstens vorbeikomme." In diesem Augenblick stürmte er vor, blieb zitternd knapp vor ihr stehen, sie wich erschrocken zurück, da sah sie in seiner Hand die Photographie, hörte ein Gekeuch, der Knabe keuchte: „Er ... Er ... Er ..." Zitternd standen sie sich gegenüber.

Plötzlich glaubte das Fräulein alles zu verstehen. Sie legte die Hand auf Hugos Schulter, lächelte geschmeichelt: „Soll ich bei ihm ein Wort für dich einlegen? Ist er sehr streng, soll er weniger streng sein?" Hugo starrte sie an, das Bild in den zerkrampften Händen, sprang aus dem Zimmer, sprang aus dem Haus. Sie riß das Fenster auf, blickte ihm nach, glotzte verständnislos, bis er in der Gasse, die zum Gymnasium führte, verschwunden war.

7

Bis sechs Uhr mußte er strafweise nachsitzen, weil er zu spät in die Schule gekommen war. Von fünf bis sechs war er ohne Aufsicht. Er hatte die Photographie vor sich auf der Bank. Er fuhr unablässig mit beiden Händen über das Glas, ritzte sich die Finger an dem spitzen Rahmen wund. Als der Schuldiener kam, ihn entließ, stopfte er das Bild so hastig in die innere Rocktasche, daß das Futter riß.

Digitized by Google

Er beeilte sich nicht, langsam ging er durch die Stadt, wie ein Mörder schlich er sich heran. Das Haus am Fluß war beleuchtet. Er konnte nicht hineinblicken, der Vorhang hatte das Loch nicht mehr. Vorsichtig schlich er zur Friedhofsmauer, schloß die Augen, er sah mit geschlossenen Augen. Jetzt öffnete sich das Haustor, jetzt öffneten sich seine Augen. Er sah den blonden Pytlik das Haus verlassen. Es tappte im zugefrorenen Flußbett. Es tappte schwächer und schwächer. Die Welt ward still. Die Friedhofsstille sank über die dunkle Welt.

In der Wolke seines Mantels glitt Hugo zum Haus am Fluß, nahm die Photographie aus der Rocktasche, klopfte mit der metallenen Spitze des verschnörkelten Rahmens ans Fenster, steckte das Bild wieder in die Tasche, stellte sich zum Haustor. Der Turnlehrer öffnete. Die Kerze in seiner Hand warf weißes Licht auf sein Gesicht. „Sie? Was wünschen Sie?“ fragte er unruhig, sein Gesicht verzog sich, als wäre eine Ratte vorbeigehuscht. „Ich habe etwas . . zu überbringen“, stotterte der Knabe feig, furchtsam. „Kommen Sie“, sagte der Turnlehrer freundlicher, ließ ihn eintreten, bot ihm Platz an.

Hugo hatte die Augen geschlossen. Er saß in der Duftwolke. Er hatte ein nie geahntes Gefühl der Leichtigkeit: er spürte seinen Körper nicht, er war getrennt von seinem Körper. Wenn er mich jetzt ersticht, erschießt, in den Ofen wirft — mir kann er nichts anhaben, dachte er.

„Also los,“ erscholl die Stimme des Turnlehrers, „was haben Sie mir zu bringen?“

Der Knabe öffnete die Augen, ein Beben ging durch seinen Körper. Er blickte den Turnlehrer an, ertrug den unerträglichen Glanz der Augen, den er nie ertragen hatte.

„Ich weiß alles, deshalb bin ich gekommen“, sagte der Knabe leise.

Der Turnlehrer stürzte auf ihn zu. Seine Hand duftete, sie war weiß wie eine weiße Rose. Die kleine weiße Hand krallte sich an dem roten Hals des Knaben fest, ließ nicht locker, ein Gurgeln zirpte durch den totenstillen Raum. Wie oft habe ich das geträumt, dachte Hugo. Drück zu, mach ein Ende.

Aber die würgende Hand ward schlaff, plötzlich lag sie schlaff und hilflos auf dem Kinn des Knaben, begann zu streicheln, zu flehen. Erschauernd fühlte Hugo, daß die Hand schmeichelnd auf seinem Körper lag. Er sprang auf, zog die Photographie aus der Tasche, legte sie auf den Tisch:

„Das habe ich Ihnen gebracht.“ „Von wem?“ „Von ihr.“ „Von

Digitized by Google

wem?“ „Von mir.“ — Der Turnlehrer zitterte: „Du hast mich angezeigt?“

Der Knabe sah in die glühenden Augen, sein Gesicht verzerrte sich höhnisch, er flüsterte:

„Ich . . lasse . . Sie laufen.“

Der Turnlehrer ballte die Fäuste. Der Knabe flüsterte:

„Rasch, bevor es zu spät ist. Noch eine Stunde, und es wäre zu spät.“

Der Turnlehrer riß das Fenster auf, nahm den Mantel, lief, lief.

Der Knabe beugte sich aus dem Fenster, sah ihn verschwinden. Dann löschte er die Lampe.

Er sank in die Knie.

BALLADE VON EINEM TRAUM

von

STEFAN ZWEIG

Es war nur Traum, durch den mein Schritt
Wie über schwarze Wolke glitt,
Doch Traum, des wissender Verrat
Mein Innen hell nach außen tat
Und deutsam quer durch Schein und Schlaf
Geheimsten Nerv des Lebens traf. —
Was wach ich nie mir eingestand,
Stand klar in seinem Spiegelrand,
Und dieser Traum, der fremd mich fand,
Hat tiefer mich als Tag erkannt.

Dies aber wies mir jener Traum:
Ich ging durch einen fremden Raum,
Der war nicht voll und war nicht leer,
Nur Schweigen schwoll dort schwarz und schwer,
Wie Wasser schwillt, wie Nacht hinfällt
In dumpf' und sternenlose Welt.
O dieser Raum, wie bang er war
Von Vorgefühlen und Gefahr:

Digitized by Google

Er drückte nicht, er drängte nicht
Und doch, sein Da-Sein engte mich.
Ich fühlte, daß mich was umstand,
Gefährlich, schwül und unbekannt,
Und zagen Fußes wandt ich mich,
Daß ich dem Wartenden entwich.

Ich weiß noch, wie ich schauernd ging,
Als ob mir etwas überhing,
Als ob ich etwas Schweres trug,
Das mir in Knie und Nacken schlug. —
So zaghaft und so drückerisch,
Als bückt gestohl'ne Beute mich,
Mein Schritt sich durch das Dunkel schlich. —
Und wie ich so ins Leere floh,
War mir, als gingen irgendwo
Noch einer oder viele da,
Als wäre etwas feindlich nah
Und plötzlich griff mich an der Wahn,
Daß tausend Augen auf mich sahn,
Versteckte Augen, fern und nah,
Die ich nicht sah, die ich nicht sah,
Und daß dies Schweigen unnennbar
Ein Netz von tausend Blicken war,
Darin ich ging, darin ich hing
Bespähtes Wild, gefangnes Ding.
Und immer näher spannt es sich,
Und immer jäher rannte ich,
Daß ich dem Raum, dem Traum entwich.

Da plötzlich fiel's, wie Donner fällt:
Felssturz war vor mir aufgeröllt,
Blitz sprang ihn an und hinterm Wald
Hub weiß sich steinerner Basalt.
Aufblinkte eine blanke Wand
Und wie den Blick ich zu ihr wandt',
Da zuckte Schrift, da flammte Hand
Und feurig dort geschrieben stand:
„Du bist erkannt! Du bist erkannt!"

Digitized by Google

O, dieses Wort, wie es mich traf
Durch Stirn und Hirn, durch Nacht und Schlaf,
Wie es durch Haut und Hemd und Kleid
Einfuhr in meine Eingeweid
Und um und um das Herz mir wandt
Dies Wort, das mir den Tod erfand:
Du bist erkannt! Du bist erkannt!
Vergebens, daß ich vierzig Jahr
Der Hüter meines Herzens war —
Geheimstes Laster, dunkles Tun,
Die fremden Wände wußten's nun!
Was ich zutiefst in mich verbarg,
Mit Dunkel düngt wie einen Sarg,
Was ich mit Worten feig versteckt,
Mit Lügenlaken zugedeckt,
Mein tiefstes Ich, mein Urgeheim
War nun in aller Schwatz und Schleim,
Und diese Hand dort an der Wand,
Sie macht es weit und weltbekannt:
Du bist erkannt! Du bist erkannt!

Da schrie ich auf wie Vogel schreit,
Riß auf mein Kleid der Eitelkeit,
Riß ab das Hemd, den Hut vom Haar,
Daß ich ganz bar und nackend war,
Nackt wie ein Baum, den Frost umschlägt,
Eisweiß vom Wind der Angst umfegt,
Und so an meinem Stolz gepackt,
So höllisch nackt und ausgesackt
Stand ich vor jener Marterwand,
Gejagt und dennoch angebannt
Und las, in letzter Scham verbrannt:
Du bist erkannt! Du bist erkannt!

Da hinter mir ein Kichern scholl,
Das schäkernd scharf zusammenschwoll,
Von Höh und Tiefen hundertfach
War ach es schon als Lachen wach.
Hohnschrei aus allen Ecken strich,

Digitized by Google

Und packte und beneckte mich,
Die Winde gell posaunten es,
Die kleinen Gräser raunten es,
Aus Gossen wie ein Spüllicht sprangs,
Von Wipfeln und von Wellen klangs,
Wohin ich sah, wohin ich griff
Da bleckte Mund, da schrillte Pfiff,
Und jeder Blick, der blinkernd kam,
Der zwinkerte auf meine Scham
Und beizte Spott und spreizte Hand
Auf mich, der da zerknistert stand
Vor jener Wand im Feuerbrand:
Du bist erkannt! Du bist erkannt!

Kraß knickten mir die Beine ein,
Mein Atem kroch ganz krumm und klein,
Mein Rücken brach wie zundrig Holz,
Doch immer hell und greller scholl's,
Vom Echo schnell vertausendfacht,
Das Wort, das mich urelend macht.
Schon wußt's der Wald, schon wußt's das Land:
Du bist erkannt! Du bist erkannt.
Und ob ich auch, von Angst genäßt,
Das Ohr mir mit den Fäusten preßt',
Oh unentrinnbar, fern und nah,
War es doch da, war es doch da,
Das Wort, das meinen Stolz zerbrach,
Posaune meiner tiefsten Schmach!
Das Wort, das mir das Herz entmannt:
Du bist erkannt! Du bist erkannt!

Da packt mich Schreck: ich lief und lief
Mit jähem Ruck ins Dunkel tief,
Doch hell mir nach das Hohnwort rief.
Hoch überm Haupt, schnell unterm Schritt
Da klang es mit, da sprang es mit,
Voraus auf Zweig und Steigen schwang's,
Grellglitzernd vor dem Schuh aufsprang's
Wohin ich laufend rührt und sah,

Digitized by Google

War es schon da, war es schon da,
War hier und dort, und immerfort
Dasselbe Wort, dasselbe Wort
Dem Rennenden vorausgerannt,
Das Wort, das mir das Herz zerbrannt:
Du bist erkannt! Du bist erkannt!

Weh, ich da in toller Jagd
Von Angst gepackt, von Scham umflackt
Mich hetzte, feig und höllisch nackt,
Wie ich vom heißen Rutenstreich
Des Spruchs wegstürmte durchs Gesträuch
Wild Wegland weit, Traumtäler tief!
So lief ich nie, wie ich da lief!
So litt ich nie, wie ich da litt!
Der Atem mir die Brust zerschnitt,
Ein jeder Nerv wie Feuer brannt',
Angstschaum mir um die Schläfen stand,
Und mußte doch, und mußte doch
Entrinnen diesem Höllental
Geweckter Scham, erschreckter Qual
In andre Welt, in andres Land,
Das mir die Schand' noch nicht erfand:
Du bist erkannt! Du bist erkannt!

Da brach der Wald: licht aufgetan
Grünt guter Wiesenplan heran.
Ein Wasser schwoll dort tief und breit:
Vergessenheit! Vergessenheit!
Erschreckt, erkeuchend blickte ich,
Wie ich hinüber brückte mich,
Doch nicht dort Fähr' noch Ferge war,
Nur Wasser, tief und breit und klar
Des spiegellosen Schweigens schwoll,
Indes schon hinter mir wie toll
Die Peitsche des Gelächters pfiff,
Viel Hohnblick meine Blöße griff,
Und Sturm gewaltig wie noch nie
Das Wort mir um die Schläfen schrie,

Digitized by Google

Der ich dort stand am fremden Strand,
Den Weg von tiefer Flut verrannt
Und doch gejagt vom Wort der Wand:
Du bist erkannt! Du bist erkannt!

Da riß mich's auf — ich hatt' nicht Wahl:
Genug der Angst! Zu viel der Qual!
Mit jähem Ruck, mit letztem Mut
Warf ich mich in die fremde Flut,
Und fiel und fiel mit dumpfem Sinn
Viel Tiefen tief, viel Wasser hin
Hinab die Nacht, hinab den Raum
Und — — stürzte sacht aus meinem Traum.

Erwacht ich auf die Augen schlug:
Wo war der Spuk? War der Betrug?
Mein erster Blick griff hin zur Wand
Ob dort das Wort geschrieben stand.
Allein die Wand war leer und licht,
Die Schrift, die Schrift sie brannte nicht
Und niemand, niemand kannte mich!

Da tat wie Durst aus kühlem Krug
Ich einen tiefen Atemzug:
O Dank! O Glück! O Zuversicht!
Man kennt mich nicht! Man kennt mich nicht!
Mein Urgeheim, mein letztes Sein
Bleibt mir allein, bleibt mir allein:
Was diese Nacht in mir erhellt,
Weiß nur ein Traum und nicht die Welt.

Der Morgen draußen gütig stand,
Winkt mich zu sich mit milder Hand. —
Noch hing ein Flaum von jenem Traum
Mir um die Stirn; ich wußte kaum,
Wie ich hinausfand in den Raum,
Dem alles glänzte rein und klar
Und ich doch nicht verraten war.

Digitized by Google

Da — lachte ich in mich hinein,
Tat an mein buntes Kleid von Schein,
Schloß Schweigen um als Weggewand
Und trat, beseligt unerkannt,
Mein Tagwerk an, das wartend stand.

LENIN

von

EMIL LUDWIG

Kahl und grau, in dumpfer Straßenenge blickt ein schmales, hohes Arbeiterhaus aus einem Dutzend bleicher Fenster. Unerreichbar fern scheint die Bläue des Zürichsees, mit seinen ruhenden Villen in alten gepflegten Parks, und liegt doch nur ein paar tausend Schritte dahin, um ihn gelagert der Kranz blauer Berge mit weißen Gipfeln, ernst und heiter, besonnt und frei. Wer aus dem Fenster über der Wirtschaft zum „Jakobsbrunnen“ blickt, sieht davon nichts, sieht nur das verstörte Antlitz eines gleich düsteren Hauses. In dem einfenstrigen Zimmer, das der Verbannte mit seiner Gefährtin zwei Kriegsjahre lang bewohnte, stehn zwei hölzerne Betten, zwei rohe Tische, Schriften, Bücher, Zeitungen überfallen alles, und der Rauch von Tee und Tabak schwelt durch die Glut des kleinen Eisenofens.

Acht Monate, nachdem er dies Exil verlassen, saß Lenin im Kreml zu Moskau, der Festung, Kirche und Palast in Einem bedeutet, im Mittelpunkt der alten Hauptstadt jenes Landes, das ihn einst verfolgt, verurteilt hatte, allmächtig, als ein neuer Zar. Säle und Galerien standen ihm offen, rauschende Bäder und glänzende Musiken, von Dienern eine Legion, um ihm den Traum des armen Kesselflickers aus der Komödie zu erfüllen. Aber er wählte, da er hier zu wohnen durch politische Symbolik genötigt war, vier Zimmer aus, nach einem der inneren Höfe gelegen, Wohnzimmer mittleren Maßes, um dort mit den Seinigen zu leben, zu essen, zu schlafen. Nie hat einer seiner Todfeinde, nie hat der hundertfältige Bericht haßerfüllter Gegner geleugnet, daß dieser Mann für sich nichts braucht, wünscht oder nimmt, außer dem Nötigen.

Hier liegt ein Teil seines Geheimnisses, der erste Schlüssel seines Erfolges: so klar und kalt auf dem Gipfel der Macht zu bleiben, ist

Digitized by Google

nur einem Mann der reinen Idee gegeben, zugleich einem vollen Realisten, den keine Phantasie verführt. Lenin ist sicher der lauterste, doch zugleich der kälteste Fanatiker unserer Epoche.

52 Jahre war er kerngesund. Vertrieben, versteckt, geflüchtet, verschollen; in der Bienenarbeit des Tages, im Getümmel der Kongresse, wartend, geschlagen, wiederkehrend, aufbrechend, schließlich am Steuer: immer war er gesund, immer in Zuversicht, nervenlos, immer lachte er mit Zähnen und Augen, stets gläubig, völlig ohne Furcht. Das ist ein Mann ohne lähmende Leidenschaften, den deshalb jene einzige Leidenschaft beflügelt, die Idee seiner Sendung. Er jagt und wandert gern, um sich zu erholen, geht freundlich um mit Kindern und mit Tieren, naiv ohne sentimentalische Hemmung, bauernschlau ohne Tücke; völlig gutartig und doch zu jeder Grausamkeit bereit gegen Zerstörer oder Störer seiner Ideen; heiter, bescheiden, ohne Prätension oder Eitelkeit, aber in seiner Sache drakonisch wie nur je ein Diktator.

Wenn er in seinem kahlen Arbeitszimmer im Kreml, das nur ein paar Landkarten beleben, dem Besucher gegenübersitzt, dieser untersetzte Mensch mit dem sommersprossigen, etwas faunischen Gesicht, und er kneift eins von diesen schrägen Tatarenaugen zu, hinter denen Ironie und Kampflust warten, dann scheint das andere an Spähkraft zu gewinnen, und je weniger er wichtig tut, je mehr er hört und lernt, statt zu reden, um so gewisser bekommt er den andern in seine Gewalt. Immer wird er in der Verhandlung der Unermüdlichere bleiben, mit seiner nie erblassenden Gesundheit, mit seiner Fähigkeit, den Schlaf sich abzubefehlen, mit seinem breiten Lachen.

Diese Physis, aktiv und produktiv als Fleiß und Ausdauer, die Freiheit dieses Lachens ist der zweite Schlüssel zu seinem Wesen, zu seinem Sieg.

Der dritte liegt in der Kälte seiner naturforschenden Begabung. Als Kritiker seiner Epoche, seiner Freunde, seiner eigenen Taten ist er von Anbeginn und bleibt bis zu seinem Ende klarer Historiker, er gleicht dem Arzt, der sich mit Interesse Puls, Temperatur und alle Zeichen der Krisis abhorcht. Ein unermüdlicher Kontrolleur seiner selbst und der Bewegung, mit der er rotiert, wird er vom Feuer des Augenblicks nie, — beinahe niemals hingerissen, und wenn in entscheidenden Stunden die Seinen schwärmten und aus einer Art von hoher Trunkenheit neue Kräfte des Wirkens gewannen, analysierte Lenin nur die Möglichkeiten.

Digitized by Google

Aus diesem Grundzug seines trockenen Temperamentes steigen zwei Eigenschaften, gefährlich die eine, die andere produktiv:

Als klarer Geist glaubt er nur an den Versuch; er wird Experimentator und fragt, um sich und der Welt die Richtigkeit seiner Ziele zu erweisen, nach den geopferten Wesen am Wege so wenig wie der Arzt bei seinem Tierversuch: beide wollen Menschenglück, es koste, was es wolle, und Tiere sind keine geringeren Wesen. Da Lenin selber diese furchtbare Verantwortung gegen die Mitmenschen ein Leben lang mit Mut und mit Entbehrung gerechtfertigt hat, prallt der Toren-Vorwurf einer monomanen Selbstsucht vom Panzer dieses Kämpfers ab.

Zugleich werden die Gefahren dieser experimentellen Staatskunst teilweise ausgeglichen durch eine andere naiv-zynische Folge seines Forscherwesens: als Rechner ohne Leidenschaft ist er bereit zu jedem Kompromiß, das ihm die Stunde gebietet, und bleibt gegen jeden Einwand der Ideologen stichfest. „Kompromisse grundsätzlich ablehnen," schreibt er, „ist Kinderei ... Man muß nur verstehen, Umstände und konkrete Bedingungen eines jeden Kompromisses zu analysieren," und sein Freund und Genosse Lunatscharski durfte diesen Mann, den sich Europa als verblendet vorstellt, „einen genialen Opportunisten" heißen.

Denn wirklich erscheint Lenin heut neben Lloyd George als der stärkste politische Realist, und während er in Tolstois Lande Tolstois soziale Traumwelt zu verwirklichen trachtet, wird er in allem Tolstois geistiger Widerpartner. Ebenso amusisch wie unchristlich, will dieser Atheist und Gegner sogar der positivistischen Philosophie in seinem Staate die Verkünder der großen Revolution einführen; in diesem Punkte ähnelt er seinen größeren Vorgängern aus dem Westen.

Auch sonst entbehrt sein Wesen vieler russischer Züge: dieser Realist ist weder romantisch noch metaphysisch gestimmt wie seine Brüder und scheint nur einen einzigen, freilich entscheidenden Zug der russischen Seele zu betätigen: das Maßlose, das Iwan und Peter nach verschiedenen Seiten, doch mit derselben echt russischen Wucht und Weite verbreiteten.

Lenin erinnert an Peter den Großen in der Entschlossenheit, dies Volk aus seinem Halbschlaf zu erwecken, diesen Morgenländern seine späten Erkenntnisse aufzuzwingen und sie durch ein System des Abendlandes aus dem unreifsten sogleich zum fortgeschrittensten Volke der weißen Rasse zu entwickeln. Beide werden von europäischem Idealis-

Digitized by Google

mus und nationaler Tatkraft hingerissen, Jahrhunderte zu überspringen, und es gelingt ihnen deshalb kaum mehr als eine erstaunliche Fassade. „Was ist Kommunismus?“ fragte Lenin und gab die groteske, aber großartige Antwort: „Die Sowjet-Republik plus die Elektrifizierung.“

Ein halbes Jahrhundert nach Marx, Lassalle und Bismarck, 1870, ist Wladimir Iljitsch, der heute Lenin heißt, in einem Nest an der Wolga geboren, aus dem kleinen Mittelstande, den schon sein Vater, zum Leiter mehrerer Volksschulen aufgestiegen, durch den Rang eines Staatsrates zu überwinden suchte. Als Knabe — wie dies Henri Guilbeaux in seinem eben bevorstehenden fesselnden Werke über Lenin (Verlag Die Schmiede, deutsch von Rudolf Leonhard) darstellt, dem ich in den Daten folge — als Knabe erlebt er die Ermordung Alexanders II., als Student der Rechte in Kasan die Folgen dieses anarchistischen Vorstosses und teilt mit seinen Kameraden in natürlichem Freiheitsdrange eines eigensinnigen Wesens Groll und Auflehnung gegen dies sklavenhafte Leben unter der Knute. Der ältere Bruder, Vorbild und Lehrer, erster Übersetzer von Marx und Hegel, in die er den Jüngeren einführt, plant in Petersburg ein Komplott gegen den neuen Zaren, sechs Jahre nach dem letzten Attentat, wird aber am Morgen des Anschlages mit den Seinigen auf der Straße verhaftet, vor Gericht gestellt, aufgehängt. Es war der letzte Versuch des Terrorismus.

Lenin ist Siebzehn. Der Schlag, der zugleich das stille Leben der Familie draußen in der Provinz zerstört, mußte den Jüngling entweder von Auflehnung und aktivem Widerspruch ein für allemal wegschrecken — oder er mußte ihn mit schicksalsvoller Notwendigkeit zum Rächer seines Bruders machen, den er geliebt, von dem er Entscheidendes erfahren hat. Mut und Blut reißen ihn zu dieser Aufgabe hin, aber Kälte und Vernunft, durch das Grauen dieses brüderlichen Idealisten-Geschickes geschärft, lassen ihn erkennen, daß man auf einem mächtigen Unterbau von Jahrzehnten, vielleicht ein Leben lang vorbereiten muß, was mit einem Schlage nicht möglich war. Mit historischer Logik wächst der Bruder des letzten Terroristen Rußlands zum ersten aktiven Sozialisten Rußlands empor. Marx ist das Testament seines Bruders, in ihm sieht er die Waffe des Geistes, nachdem die Bombe versagt hat.

Doch zugleich ersteht ihm durch Marx ein zweiter Feind.

Digitized by Google

Er, der im Sinne der älteren russischen Revolutionäre zuerst nur gegen die Krone kämpfen wollte, lernt jetzt im Bürger den andern Gegner kennen, dessen Wunsch nach Verständigung, dessen scheinfreie Lehre ihn empört. Ein neuer Weg zum alten Ziele tut sich ihm auf, und er zieht aus, das Wesen dieser Klasse zu erkennen, durch die allein ihm von nun an der Umsturz möglich scheint.

Jahrelang reist er durch Rußland, studiert vor allem den Arbeiter, immer notierend, das Innerste und Äußerste dieses Lebens, Naturforscher wie Zola, als er etwa zur gleichen Zeit in Belgiens Minen und Hütten „Germinal" vorbereitete. Doch statt eines Romanes schreibt Lenin Flugblätter und Broschüren, und während er selbst studiert, sucht er zugleich zu erwecken: im kleinsten Kreis die größte Pflicht zu entwickeln, in konzentrischem Wachstum.

Nicht als Theoretiker, Literat und Redner, wie die meisten seiner Genossen, hat Lenin angefangen; als Erforscher der Menschenseele in ihren ärmsten Bedingungen. Nicht wie Marx baut er in seinem Studierzimmer ein System, noch errafft er wie Lassalle sich fliegend die Art der Menschen, auf deren Schultern er zur Macht empor will. Als sammelnder, prüfender Geist wird er langsam ein Kenner der Massenseele und ersetzt sich durch Studium die schmerzliche Erfahrung des geborenen Proletariers. Lenin, der sich im einzelnen in Menschen oft getäuscht hat, erspürt wie keiner Atem, Willen und Motive der Massen, denn er hat sich aus tausend Versuchen am einzelnen das Gefühl des Typus erworben.

Erste Verbannung: von der Universität in Kasan. So wird er in der Hauptstadt und im ganzen Reich beargwöhnt von den Augen der zaristischen Polizei, die er später in demselben Reiche mit unverminderter Schärfe seine früheren Zwingherren ergreifen lassen wird. Jetzt wird von ihm und seinen Freunden, vierzig Jahre nach dem ersten deutschen Arbeiterverein, zu einer Zeit, wo die deutschen Sozialisten schon als Großmacht im Reichstage sitzen, kleinen Stiles das gleiche in Rußland versucht. Ein erster Streik ist die Folge, Unterdrückung, zweite Verbannung, dreißigjährig, nach Sibirien.

Dieses Sibirien, das wir uns schrecklicher vorstellen, als es vielen politischen Verbrechern erschien, wird auch für Lenin eine Art geistigen Kurortes, eine Pause der Erholung, in der er Genossen seiner Gesinnungen, Martow vor allem, kennen lernt, mit denen er wägt und plant. Nicht unähnlich in den Folgen, wenn auch in den

Digitized by Google

Motiven sehr verschieden, wird diese Zeit für ihn etwas wie das Gefängnis auf der Wartburg für Luther. Jetzt werden die Probleme nachgeprüft, sein erstes Buch unter dem Decknamen Tulin geschrieben: schlicht, sogar simpel, ohne viel Bilder und Gleichnisse, sinnfällig wie alle folgenden Schriften. Praktisch lernt er aus dieser gewaltsamen Vertreibung von seinem Wirkungsfelde: noch vorsichtiger, noch geruhsamer muß man die Befreiung vorbereiten, an der Peripherie, im Auslande beginnen; „Techniker der Revolution", Berufs-Revolutionäre sind heranzubilden; nur keine Schwärmer, Idealisten und Dilettanten!

„Mögen unsere Kämpfer," schreibt er, „das strenge Wort Techniker gestatten, denn wo ich von mangelnder Vorbereitung rede, dort richtet sich der Vorwurf gegen mich selber. Ich habe mit Menschen gearbeitet, die sich sehr weite und entlegene Ziele gesteckt hatten, und wir litten schmerzhaft unter dem Gefühl, nur Amateure zu sein. Je mehr ich mich dieser Erkenntnis schäme, um so bitterer fühle ich gegen die falschen Sozialisten, die bei ihren Reden nicht begreifen, daß man den Revolutionär nicht zum Amateur erniedrigen dürfe."

Zum ersten Male im eigenen Kreise wird Lenin verhöhnt, und aus dem Gefühl des richtigen Weges, doch auch aus eingeborener Autokratie wächst die Gegnerschaft gegen die gemäßigte Sekte rasch in ihm zu einem Haß, der bald jeden Haß gegen den Zaren beschattet.

Rückkehr aus der Verbannung. Enger zieht sich der Kreis der Gegner: Abkehr von den Sozialrevolutionären, die davor warnen, die radikalen Bürger aufzuschrecken, weil man auf diese Art gar nichts erreiche. Spaltung der Partei auf dem Kongreß von 1903, weil Lenin für das Statut die Pflicht jedes Mitgliedes zur aktiven Tätigkeit, nicht bloß zum Beitrag fordert. Was als Nuancenstreit um einen Paragraphen erscheint, ist in Wahrheit die entscheidende Frage der Leidenschaft. Die Minderheit will sich mit Geld und Gesinnung begnügen, Lenin mit der Mehrheit zeigt die Faust — buchstäblich — auf der Tribüne: an die Wand des Saales fällt der Schatten eines Diktators. Nun scheiden sich die Protestanten von den Orthodoxen, die nur an „Werke" glauben.

Lenin sieht sich von den Freunden seiner Verbannung, von Axelrod, Martow, selbst von dem von ihm verehrten Plechanow, dem alten Führer, verlassen, von Trotzki als „Zerstörer der Partei" bezeichnet, jedoch mit einem Zusatz, der schon jetzt dieses Gemisch von Bewunderung und Eifersucht beleuchtet, das diesen Andersartigen noch

Digitized by Google

heute gegen Lenin zu erfüllen scheint: „Lenin", schreibt damals Trotzki nach dem Kongresse, „kam zu dem Schluß, daß er die eiserne Hand sei, er allein. Und er hatte recht. Nach der Logik des Belagerungszustandes, auf dem er bestand, mußte er die Vorherrschaft haben."

Lenin erlebt diese Trennung von den meisten alten Freunden entschieden und persönlich: Trennung von Werk und Leben gibt es nicht. Mit Flüchen wütet er in seinen nächsten Schriften gegen diese „Renegaten, Fälscher, Verräter", die doch jahrelang in den Kerkern des Zaren für dieselbe Sache geschmachtet hatten.

Oktober 05, der Riesenstreik führt zum Straßenkampf, in den Bittgang der Arbeiter schießt die Garde, der erste Sowjetrat bildet sich von selbst in den Fabriken, genau zwölf Jahre vor Errichtung der Sowjetrepublik. Doch wo ist in dieser Stunde Lenin, der dies alles als Führer mitvorbereitet hatte?

Dort, wo der General Bonaparte am 18. Brumaire bis zum Abende war, nämlich unsichtbar. Mit falschem Bart steht er jetzt in der Ecke einer Galerie, um den Versammlungen zuzuhören, die die gemeinsame Sache entscheiden. Ihm hat die Partei verboten, sich zu zeigen, um ihn zu erhalten. Dort steht er in seinem falschen Bart, muß schweigen, stampft mit dem Fuß und denkt: Wenn ich reden, handeln könnte! Trotzdem wird er entdeckt, muß fliehen, zum drittenmal, jetzt nach Finnland, wird wieder aufgespürt, entweicht aufs neue, nach Paris, nach Krakau: unaufhörlich schreibend, druckend, auf dünnstes Papier, das man nach Rußland schmuggeln kann. Was hat ihn der Aufstand gelehrt?

Als Naturforscher hat er alle Daten gesammelt, um sich und andern zu zeigen, was man in Zukunft anders machen muß. Warum haben Soldaten auf das Volk geschossen? Weil es Bauernsöhne waren. Also muß man den Feudalen das Land abnehmen und den ärmsten Bauern geben. Wieder ist die Begründung einer neuen politischen Taktik mehr psychologisch als wirtschaftlich gedacht. Wieder bleibt er beinahe allein.

Doch während seine Forderungen im großen wachsen, nimmt er im kleinen jedes Mittel an und erzürnt seine Freunde grade durch eine Elastizität, die ihn von nun an zum Politiker macht. Warum die Duma boykottieren? Ist sie nicht ein Feld der öffentlichen Anklage? Immer mehr Genossen trennen sich von ihm. Lenin wird mit Trotz und Willen einsam.

Digitized by Google

Der Weltkrieg bringt mit einem Schlage stärkste Hoffnung, schwerste Enttäuschung. Vielleicht hat in den entscheidenden Tagen niemand heißer gewartet und tiefer entsagt, als diese kleine Freischar wahrhaft europäischer Geister, die ihre Hoffnung zerbrechen sah. Denn als die Internationale in die Luft flog, das war die erste, man darf sagen, die schrecklichste Explosion dieses Dynamitkrieges. Alles rennt zu den Fahnen statt zu der Fahne, jeder verrät den Bruder, dem er den Kampf gegen die soldatischen Gebieter seines Landes gelobt hatte.

Lenin mit ganz Wenigen faßt sich rasch nach dem Schlage, wendet sich ab von der schwankenden Haltung Tscheidsees, verhöhnt die patriotische Phrase Plechanows und die deutschfeindliche Krapotkins und entwirft sofort, in den ersten Wochen, ein internationales Programm, das den Überblick eines Europäers erweist:

„Für uns wäre es noch das geringste Übel, die Niederlage des Zaren zu erleben, da seine barbarische Regierung die größte Zahl von Nationen unterdrückt. Parole dieses Krieges kann nur die Bildung der Vereinigten Staaten von Europa sein. Doch müssen wir der Menge einhämmern, daß diese Parole ohne Sturz der deutschen, österreichischen und russischen Monarchie Lüge wäre und Sinnlosigkeit. . . . Die beiden Gruppen kriegführender Länder sind aller Raubtaten und Scheußlichkeiten in gleichem Maße fähig, die dem Kriege unfehlbar entspringen. Um aber die Arbeiter besser zu betrügen und von dem einzigen Freiheits-, nämlich dem Bürgerkriege, abzulenken, sucht die Bourgeoisie aller Länder durch lügnerische patriotische Phrasen das Ansehen ‚ihres' nationalen Krieges zu festigen und das Volk zu überreden, daß sie nur zur Befreiung aller Völker den Sieg sucht, natürlich außer dem eigenen."

Diese Wahrheiten, in denen kein Wort von Kommunismus steht, au dessus de la melée verzweifelt und mutig hinausgeschrien in die betörte Menge der Brüder, zeigen einen Mann, der sicher früher europäisch sah als die meisten. Dreißig Monate sitzt er mit solchen Gedanken in dem dumpfen Arbeiterzimmer in Zürich und in ein paar ähnlichen Schweizer Asylen, die wenig besser waren, fast ohne Geld, fast ohne Wirkungsfeld, nur horchend, vorbereitend, in Kiental und Zimmerwald die Vorhut sammelnd.

Endlich, Februar 17, dringen die erhofften Schläge aus Osten an sein Ohr. Der Zar gestürzt! Aber von wem? Von unseren Todfeinden, den Demokraten?

Lenin fiebert. Mit ihm der kleine Kreis russischer Emigranten, die

Digitized by Google

alle weniger die Heimkehr als den Kampf nach der Heimkehr ersehnen. Nach drei Jahrhunderten und wieder nach drei Jahrzehnten bricht endlich die verhaßte Macht zusammen und eben jetzt müssen die Vorkämpfer ausgesperrt bleiben! Denn Miljukow tut alles, um den gefährlichen Gegnern den Eintritt zu verwehren. Da sitzt er im Züricher Café, Lenin, und liest: Die neue Regierung setzt den Krieg fort, – und kann nicht von der Stelle. England verweigert die Durchfahrt? Wer kann helfen?

Nur unser großer Freund Ludendorff, der kann alles. Der hat denn auch ein Fabelhaftes ersonnen. Wir müssen den Bazillus der Pazifisten dem Feind einimpfen, denkt der General und läßt in Bern mit diesen verrückten russischen Sektierern anknüpfen. Lenin spitzt die tatarischen Ohren. Wenn königlich preußische Generale Psychologen werden, denkt er und lacht mit Augen und Zähnen, dann kommt für uns russische Revolutionäre etwas heraus. Und er verhandelt von Macht zu Macht, verschleiert nichts, setzt seine Bedingungen durch und spricht vor dem Betreten des deutschen Waggons in einem Brief zu den Schweizer Arbeitern aus, das zu tun, was zu hoffen sei:

Kein siegessicheres Wort, keine anarchische Phrase, kein Zittern eines Fiebernden, der nach fünfundzwanzig Jahren vor der Erfüllung steht. Ein Historiker redet, ein Naturforscher: „Besondere Umstände werden uns für eine, vielleicht sehr kurze Zeit zu Vorposten der Revolution in Europa machen. Rußland ist ein ganz zurückgebliebenes Bauernland, in ihm kann der Sozialismus nicht direkt siegen und nicht sofort. Aber dies Bauernland kann, wenn wir seine Riesenschätze den Junkern abnehmen, dem allgemeinen Umsturz eine gewaltige Reichweite geben." Alles gemessen, behutsam, wie im Gutachten eines konsultierten Arztes.

Mit voller Offenheit sagt er zugleich den Ludendorffs, was sie für Toren sind: „Wir sind durchaus keine Pazifisten schlechthin und können nicht auf Kriege verzichten, die wir zum Sieg des Sozialismus brauchen. Wir haben die Pflicht, die Spekulation einer nationalistischen Regierung für uns auszunutzen, ohne dieser Regierung auf unserem Wege die mindeste Konzession zu machen." Zugleich erklärt er im Namen aller Reisenden öffentlich, daß sie nur heimkehren, „um in der Heimat das Proletariat aller Länder, besonders Deutschlands und Österreichs, zum revolutionären Kampfe gegen ihre eigene Regierung zu stacheln."

Doch Ludendorff, der belagerte Trojaner, baut selber sein troja-

Digitized by Google

nisches Pferd, mit schlauer Miene klappt er die Türe zu und schiebt seinen plombierten Zug quer durch Deutschland, um nach drei Tagen die Ritter am andern Ende wieder herauszulassen. In diesem Zuge hat nicht Lenin allein gelacht; homerisch wie das Pferd war das Gelächter aller eingesperrten Genossen. Das Fahrgeld dieser Reise wurde von den Reisenden, das Lehrgeld vom Spediteur bezahlt.

Von Menschen überströmt ist der finnländische Bahnhof, wie einen Retter feiert der radikale Teil der Hauptstadt den heimkehrenden Verbannten, im Empfangssaal des Zaren am Bahnhof begrüßt Tscheidsee, der intime Gegner, den kleinen Mann mit der schäbigen Mütze: „Die Revolution heißt Sie willkommen, Lenin!“ Draußen dröhnt ihm die Marseillaise entgegen. Langsam fährt Lenin, im Auto stehend, durch die brausende Masse. Er ruft ihr ein paar Sätze zu, simpel, bäurisch, doch mit metallener Stimme. Heute zum erstenmal sieht ihn niemand lachen. Über ihm schwebt das Schicksal. Dunkel rauscht Erfüllung zu ihm empor.

„Niemals werde ich die Rede vergessen“ — schreibt einer seiner Gegner — „die nicht bloß mich als Ketzer traf, vor allem seine Parteigenossen. Nichts derart hatte ich erwartet: alle Elemente schienen aus den Winkeln hervorgezaubert.“

Vier Tage nach der Ankunft schlägt er seine Thesen an, in der „Prawda“: Versuch zur Verbrüderung an der Front, Verzicht auf alle Eroberungen, alle Macht den Sowjets der Arbeiter und Bauern, Kampf gegen die Regierung, die den Krieg fortsetzt, Sozialisierung aller Güter, Vereinigung aller Banken, Kontrolle aller Lebensmittel, Gründung einer neuen Internationale.

Drüben, im Winterpalais, zieht die Regierung die Brauen zusammen, sie fühlt, der Feind ist in der Festung. Der Zar war nur eine alte, modrige Welt, hier kommt eine neue, die Zukunft. Auf dem ersten Kongreß der Arbeiter bleiben die 800 Delegierten lautlos bei Lenins metallener Rede, lautlos bei Kerenskis fiebriger Antwort. „Ich werde nicht der Diktator sein, den Sie zu wünschen scheinen!“ ruft dieser jenem zu. Lenin sitzt unten, streicht sein Kinn, denkt nach, wer wird Diktator.

Nach dem Kongreß, auf dem er in der Minderheit bleibt, im Juli, muß er sich aufs neue verstecken, wird wieder aufgestöbert, muß wieder fliehen, wieder nach Finnland, wie vor zwölf Jahren: drei Monate nach seinem Einzug in Petersburg. — Sofort wird er wieder

Digitized by Google

Forscher, schreibt „Staat und Revolution" und „ich hatte schon das 7. Kapitel Erfahrungen der russischen Revolution von 1905 und 17 entworfen, konnte aber keine Zeile mehr niederschreiben. Denn die politische Krise vom Oktober 17 kam mir in die Quere. Über solche Störung darf man sich freuen, der zweite Teil der Broschüre wird vielleicht lange auf sich warten lassen. Es ist angenehmer und nützlicher, die Revolution mit zu machen, als über sie zu schreiben."

Vom Historiker wird er wieder zum Akteur. Wieder steht er, mit falschem Passe heimgekehrt, auf der Galerie: jetzt findet er Trotzki, den interessanteren Nebenbuhler, auf seiner Höhe, die Partei vergrößert, die Ungeduld der Bauern nach Frieden unbezwinglich, denn Kerenski hat eine neue Offensive beschlossen.

Doch nun hält es ihn nicht mehr. Diesmal hat er die Maske geändert, jetzt ist er rasiert und in Perücke, um nicht erwischt zu werden; so nimmt er an der Hauptsitzung teil. Die Stunde fühlt er nah, an der die meisten seiner Brüder zweifeln, der Augenblick des Handelns scheint ihm da. Wie er dort auf der Tribüne steht, ein halb Entlarvter mit falschem Haar, jetzt fiebernd, jetzt atemlos dicht vor dem Ziele: so reißt Lenin seine Genossen hin, so erzwingt er den Aufstand des 24. Oktober.

Seit Lenin an der Macht ist, fünf Jahre lang, hat er sich zum Diktator nach innen, nach außen immer stärker zum Politiker entwickelt. Er hat die Konstituante durch seine Matrosen in die Luft gesprengt, denn er fühlte sich nicht sicher. Noch im Sommer 19 hat er zu Gorki gesagt: „Das Erstaunlichste an dieser ganzen Geschichte ist, daß sich noch niemand fand, uns vor die Tür zu setzen."

Doch eben deshalb laviert er nach außen. Sein Einfluß im Zentralrat erzwang im Januar 18 gegen Trotzki die Annahme des deutschen Gewaltfriedens von Brest-Litowsk mit der phrasenlosen Begründung: „Arbeiter, die einen Streik verlieren, verraten darum den Sozialismus noch nicht", und er behielt vor der Geschichte recht, die den Vertrag zerriß. So paktiert er, wo immer er es braucht, mit dem Ausland, weg über alle Abgründe von Theorie und Praxis.

Während er sein Land vor drei Invasionen, sieben Expeditionskorps, dreijähriger Blockade retten mußte, versuchte er, der nicht einmal die Erfahrung eines Landrates hat, mit unendlicher Geduld ein Weltreich aus einem beinahe tödlichem Stoße langsam wieder in Ordnung zurückzuleiten, zugleich von der Mehrheit seiner Genossen

Digitized by Google

in allen Ausländern erst desavouiert, dann beschimpft, die vielleicht guten Grund haben, sich einer jahrelangen Diktatur entgegenzuwerfen. Hier, wo wir nur die Gestalt des Führers zeichnen wollten, bleibt die historische Frage offen, ob die Trümmer Rußlands aus dem Kriege, aus der Revolution oder aus einem grandiosen Irrtum stammen: ein Riesenreich ein halbes Dutzend Stufen der Entwickelung überspringen, in Anlehnung an seine Urformen zu einer neuen Form emporfliegen zu lassen.

Gewiß ist dies, daß Lenin in seiner Partei vielleicht zum erstenmal die staatsmännische Tugend praktizierte: des Gegners Mittel dauernd zu übernehmen, um ihn zu überwinden. Sogar die letzte, barbarische Verfeinerung der von ihm bekämpften Wirtschaftsform, sogar das System Taylor rät er durchaus zu studieren, um jede Arbeit auf ein Minimum von Bewegung zurückzuführen. „Die Sowjet-Republik muß um jeden Preis alles Wertvolle aus den Fortschritten der Wissenschaft und der Technik übernehmen. Wir brauchen keinen Elan. Wir brauchen den Taktschritt der Eisenbataillone."

Französische und deutsche Monarchisten nimmt er in technischen Dienst, denn seine Leidenschaft — der Gedanke eines Jugendfreundes, den er um sich hat — ist die Elektrifizierung Rußlands auf dem Lande und in der Stadt. „Ein Techniker ist zehn Kommunisten wert", sagt Lenin. So treiben und versuchen sie's drei Jahre lang, doch täglich wird es schlechter.

Plötzlich, eines Tages, buchstäblich überraschend und zum Entsetzen seiner Kollegen, tritt er mit einer Rede vor sie hin und beweist: es war alles zu früh, zu rasch, so geht es nicht, die Wirtschaftspolitik muß umgeworfen werden, wir brauchen neue Maßnahmen: Nährsteuer, und wer sie bezahlt, darf wieder Handel treiben. Militär-Kommunismus hat der Krieg uns aufgenötigt, jetzt brauchen wir neue Wege. „Ja, das Kleinbürgertum wird sich erheben und selbst der Kapitalismus: diese Tatsache ist unzweifelhaft" — fährt Lenin fort, während seine Genossen erblassen — „warum die Augen davor verschließen? Wir müssen ihn eben in die Richtung auf den Staatskapitalismus lenken! Dazu geht der Weg durch Konzessionen ans Ausland. Das kostet Opfer, aber die Festsetzung des Umfangs und der Erteilung dieser Konzessionen, wie sie uns ungefährlich bleiben und vorteilhaft werden können, hängt vom Kräfteverhältnis ab und wird durch Kampf entschieden."

Dritter Zusammenstoß mit Trotzki, der die reine Idee durchsetzen

Digitized by Google

will. Dritter Sieg Lenins, des Experimentators, der immer neue Mittel versucht und keiner Theorie gestattet, ihn zu hindern.

Um diese Zeit der „Neuen Ökonomischen Politik" hat ihn auf der Straße eine Frau erschießen wollen, fanatisch auch sie, vielleicht das Opfer der Sowjets oder Gattin und Schwester solchen Opfers. Lenins gesunder Bau hielt ihn am Leben, aber die Kugel durchschoß ihm den gesunden Bau.

Nun liegt er im Kreml, seit einem Jahr, todeswund, zum Auferstehen kaum mehr der Mann. Denn er ist müde, berichten die Freunde, Lenin, der immer Bewegung, Kampf und Mut gewesen. Von Siebzehn bis Siebenundvierzig: dreißig Jahre lang Entbehrung, Flucht, Verfolgung, Flucht, Verbannung, Flucht, Kampf nach innen und außen. Dann, nach einem raschen Siege, fünf Jahre übermenschlicher Arbeit, verhundertfacht die Kämpfe nach allen Seiten, gegen alle Mächte, und nun mit Zweiundfünfzig eine Kugel in den Leib: da wehrt sich der Körper nicht mehr, da schwindet die Flamme des Lebens, auf dem Bette liegt ein Mensch verbraucht. Leise spinnt sich eine Legende um ihn an. „Sein Privatleben", schreibt Gorki, „ist so, daß man in einer religiösen Epoche aus ihm einen Heiligen gemacht hätte."

Mut und Kälte, Glaube und Integrität haben einen Menschen von ungeheurer Lebenskraft auf einem Wege geleitet und erhalten, der zu dieser Zeit an diesem Orte wahrscheinlich ein Irrweg war. Aber aufs neue ist der strebenden Jugend Europas ein Vorbild erschienen, mit Augen kann sie sehen, daß heut wie einst und immer ein Wille, von einem Gedanken geführt, Millionen umzuschichten vermag. In diesem Sinne eines praktischen Idealisten hat Lenin ein neues Muster aufgestellt für eine kühne, einsame, selbstlos siegende Bahn.

Mit seinem Leben hat er sie bezahlt. Er lacht nicht mehr.

BILANZ DER JUNGEN DRAMATIK

von

BERNHARD DIEBOLD

Es ist eine gefährliche Mission, die Gegenwart zur Geschichte zu machen. Das Jetzt ist immer nur ein Punkt; aber die Zeit und ihre Geschichte verlaufen in einer Linie. Vom augenblicklichen Zeit-

Digitized by Google

punkt aus gibt es nur Rückschau auf durchlaufene Bahnen, die vor dem unmittelbaren Ziel des Heute vom letzten Heermarsch der Epoche in tausend Spuren ausgetrampelt sind. Die Hauptspur zu erkennen aus der Wirrnis ausgefahrener Geleise ist uns kaum gegeben. Die Kurve der vergangenen dreißig Jahre ist nicht leicht in eleganten Zirkeln aufzuzeichnen, so daß wir den neuen Stern der Zeit aus den Segmenten seines früheren Laufs mit guter Zuversicht berechnen könnten. Der Ausblick ins Künftige ist vag und forderte das Auge des Propheten. Wer aber wagt, in solcher Zeit Prophet zu sein?

I

Unsere Gegenwart ist ohne Ruhe, ohne Mitte, ohne Substanz. Ruhe heißt hier Reife: Ausgleich von Wünschen und Wollen, Wollen und Können. Mitte bedeutet den zentralen Blickpunkt mit ausgemessener Distanz nach allen Seiten. Substanz ist für den Menschen eine Wirklichkeit, an deren Existenz er ohne Skepsis glauben darf. Wir aber glauben an keine Unverrückbarkeit der Dinge mehr. Wir selber sind ver-rückt auf unserer relativen Basis des Erkennens. Wir sind nicht — wir bewegen uns im Raum. Wir leben nur ein Tempo.

Als Teil am riesigen Bauwerk der Geschichte ist diese Gegenwart nicht konstruktiver Träger oder Pfeiler, nicht Mauer oder Bogen; sondern Übergang von Glied zu Glied, dekorative Füllung, Zwischenraum: ein leeres Fenster oder die Luft, die alte Hallen füllt. Wir Lebewesen, die da gegenwärtig sind zu unserer Pein, wir stehen nicht auf hartem Boden; wir spüren nicht ein sicheres Gehäuse, das uns schützt und wärmt. Wir schweben. Schweben auf unsicherem Gewölk, geballt aus Trümmerstaub, der über politischen, sozialen, literarischen Ruinen aufwogt. Kultur-Destillen verdunsten alles Feste zu einem nebulosen Odem aus Gas und Staub. Es ist kein Klima für geruhiges Wachstum von Meisterwerken, kein fester Gegenstand, um den ein Drama lohnte.

Alles bis anhin noch Konkrete strebt nach Verflüchtigung. Selbst die mächtigsten Praktiker der Welt, die alten Staaten europäischer Geschichte, sind Spekulanten der Substanz geworden; die Männer der Tat politisieren von Weekend zu Weekend. Wenn man aus solchen Helden heutiger Historie Dramen machte, erlebte man immer nur die Katastrophe der Anderen. Der Held steht nicht zu seiner Sache; durch zwanzig Akte schwindelt er sich durch und kommt doch nie zum fünften Akt mit der erwarteten Katharsis. Frankreich treibt Cäsaren-

Digitized by Google

wahnsinn ohne Wahn. England spielt Ruhe ohne Ruhe. Ein sonst betriebsames Amerika verharrt in seiner Übermacht latent: besitzt und schläft gleich wie der Drache Fafner. Und Deutschland hält seine vom Partikularismus der Parteien seit je nervös gehaltene Geschichtspraxis im altgewohnten Modus weiter inne und schwimmt im Wellenbade, das die Andern schaukeln. Der dramatische Mensch lebt heute vielleicht wohl in irgendeinem Individuum, das aber für sein Zeitalter nicht symbolisch ist. Ohne Unbedingtheit in der Anerkennung eines Wertes, um den ein Ringen lohnte, ist Tragik, Drama, gleichnisgroße Handlung ausgeschlossen.

Kein Wert steht fest; weder geistige Wahrheiten, noch Gefühlskundgebungen, noch die Zahlennenner des Geldes. Geschäftliche Fakten verlieren von Börsenschluß zu Börsenschluß ihre Substanz. Kaffee, Getreide, Eisen und Farbenstoffe sind wandelbare Zahlen auf Papier. Papier sind Weltanschauungen — Buddha, Ekhart, Rudolf Steiner! — die doch nicht länger für uns leben als die Verlagsanstalten, die sie drucken. Wer glaubt wohl an die Wirklichkeit einer Druckmaschine, die irgendwo in Süddeutschland die Zeitungen dreier sich feindlichen Parteien druckt und ausspeit. Sie dreht sich ohne Sinn um ihre Eisenaxe, und ihr Besitzer mag sich einen Friedensfürsten dünken. Wer glaubt an ein Theaterinstitut, das in der Sonntagsmatinee die Snobs mit neuesten Expressionismen labt; am Sonntagnachmittag das liebe Volk mit Possen amüsiert; am Sonntagabend dem Bourgeois solide Kost aus seelischen Problemen zubereitet; und nach der zehnten Abendstunde dieses heiligen Sabbaths den Gents und Schiebern süßesten Dessert serviert? Die Bretter, die an einem selben Tag viermal die Welt umdeuten dürfen, bedeuten keine Welt, die wirklich ist. Kein Spiel ist mehr Symbol für Wirklichkeit, sondern nur Täuschung. Wir steigen um wie von D-Zug zu D-Zug, von Mode zu Mode, von Kino zu Kino. Wir machen ebenso bekenntnisfroh in indisch, mystisch und erotisch. Die Bekenntnisse überholen sich im Tagerennen. Wir begrüssen die Morgensonne mit Jean Paul in idyllischer Bravheit, obschon Jean Paul uns eigentlich nichts angeht; am Mittag gehen wir vergnüglich unter im Abendlande und feiern unpersönlich „Masse Mensch"; am Abend aber sind wir Herr der Situation; Persönlichkeiten; Prinzen unserer Dielen, Betten und Kontors; und heißen Kean, Napoleon, Moloch, Lulu, Vitzliputzli. Es überstürzt sich manches in uns. Wir nennen dieses Vielerlei dämonisch. Wir fühlen und blähen uns voller Figur. Und doch ist das Gefäß für soviel rasendes Leben

Digitized by Google

und Geisteshochzeit nur ein Wesen namens Mensch. Wir wollen total werden durch das Viele um uns; und würden doch nur total durch das Eine in uns. Wir haben unser Sein vor lauter Bildungswissen um die Dinge in den Raum zersprengt. Substanzlos stehen unsere Monologisten auf den Bühnen; reden von Menschheit ohne dinglicher Mensch zu sein. Die Substanzen vergasen in ungeordnet schweifende Energien, die bald aus einem neuen Dynamit und bald aus einem heiligen Christus in Barock ihre Terribilità ausschmettern. Die Zeitereignisse hetzen sich. Eilig genießt man in Serien wie Edschmidsche Romanfiguren ihre Abenteuer. Die Szenen des Lebens und seiner Theaterstücke flimmern vor uns wie Kinofilme. Dauer ist Unsinn. Sinn ist Rotation, Schwung, Tempo . . . Tempo.

Doch dieser Wirbel ist von unsichtbarem Wind getrieben; nicht ausgehaucht aus unserem bedürftigen Wesen. Das Miterleben spielt auf einem trottoir roulant; ohne Stellungnahme, ohne Wut und Liebe. In unseren Dramen schreit es, aber kämpft es nicht. Jazz und Foxtrott sind nur Formen ohne den dionysischen Inhalt. Wer könnte jetzt berauscht sein vom süßen Gifte eines Gottes? Das Handlungsgepolter auf der Welt- und Schaubühne ist nur ein Scheinkampf in kleinlichen Duellen. Die Überzeugungen platzen blind; das Mannigfaltige stopft jede Lücke der Welt mit irgendeiner Wahrheit, die unter tausend Wahrheiten auch möglich wäre. Auf jedes Zuviel bringen wir euch ein ergänzendes Zuwenig. Wir sind zu klug zur Borniertheit dramatischer Helden. Wir können nicht an uns untergehen; nur unsere Papiere fallen. Die Katastrophen der Anderen werden überlacht; sie gehen unsere Seele nichts an. Spieler werden von ihresgleichen niemals ernst genommen; denn das Spielerschicksal geht vom Zufall aus, nicht vom Charakter, der sich selber Schicksal wird. Ziegelsteine, die von den Dächern fallen; Papiere und Kurse; Gewalt, die uns von außen angetan wird — das ist das Fatum der Lächerlichkeit, das in Komödien herrschen dürfte, wenn die Komödienmacher weise und nicht ulkig wären.

Wir sind so federleicht im Tempo unseres Schwebens, daß uns im Ernst nichts mehr passieren kann. Wer wüßte nicht jedem tragischen Helden unserer Klassiker das leichteste Rezept, um seinen Untergang zu meiden? Wir sind so klug, substanzlos, erdenleicht geworden, daß Tragik nur noch Dummheit heißen kann. Und wenn wir trotzdem melancholisch dämmern, beweist nur, daß wir jeder Weisheit ferne sind. Wir sind auch nicht so schlecht in unserer

Digitized by Google

schicksallosen Not, um über die Indifferenz des handlungslosen Lebensdramas loszujubeln. Schwere Lider belasten unsere Augen mit Müdigkeit. Wir blinzeln listig in den ungewollten Untergang, als wäre es schließlich dennoch klug zu enden. Der geladene Browning liegt im Nachttisch; das beruhigt; denn wir drücken nimmer los; wir haben keine Lust zum Drama. Wir meiden die entscheidenden Ausblicke, weil unser Herz zu keinem Mut mehr kräftig ist. Die Seismographen in Königsberg sind Zeitungsmeldungen zufolge von bösen Nachtbuben vernichtet worden. Die Landsleute Kants werden ohne wissenschaftlichen Erweis kein Beben der Erde mehr verspüren. Wir beben nicht mehr ohne Beruf und Organisation. Die Tanzgruppen Loheland oder v. Laban und die tausend Bajaderen unserer Kultur beben beruflich, kunstgewerblich, technisch durchgeschult, für uns das Glück, die Angst, die Hoffnung — wofür wir wahrlich keine Zeit verschwenden dürfen. Betriebsräte denken für uns den Kampf ums Dasein; schützen vor Konkurrenz und Ehrgeiz der Leistung. Der Wille zum Leben ist reguliert und rationiert.

Die Ritualien um die Altäre unserer Kulturgötter sind ohne Vereinbarung unter uns Menschen. Die Künstler, Priester der Kultur, reden in tausend Zungen; sind ohne Mitteilung; unverständlich, außer für den Priester, der seine Angelegenheiten zelebriert. Der babylonische Turm wird nicht die Wolken streifen. Die Zeit hat weder Ruhe, noch Mitte, noch Substanz. Kein Stil wird sich bilden. Denn Stil ist eine charaktervolle Einstellung zum Stoff: So will ich die Substanz! — so muß ich sie in meinem Namen formen! Aber kaum einer kommt im eigenen Namen. Das dramatische Personal versteckt sich hinter den Masken anonymer Typik. Weisheiten und Taten werden ohne Verantwortung in die Masse abgeschoben. Kein individueller Konflikt stellt sich dem Drama. Kaum ein Vorgang wird geschichtliches Gleichnis. Der Stoff widerstrebt der Form. Die Erkenntnisse sind nivelliert. Die Politik spekuliert. Die Kultur dilettiert. Wir schweben, wir zweifeln, wir harren. Es wimmelt von Punkten; wir sehen keine Linie der Zeit. Wir harren auf Geschichte.

2

Wenn heutige Kunst ein wahrer Ausdruck ihrer Zeit sein soll, so muß sie uns ein Leidensantlitz zeigen. Sie tut es; sie demonstriert es; sie verzweifelt an sich selber. Doch Wesenheit und Aufgabe der Kunst ist schließlich Ordnung und Gestaltung des Chaos; nicht bloßes

Digitized by Google

Abbild der Verwirrung. Ihre Kraft ist Form; Zusammenballung; Auslese des für unsere Sinne Sinnbildlichen. Aber mit dieser Kraft ward unser Geschlecht nicht aus vollem Maß begnadet. Die leidenschaftlichen Geister fanden die Mitte nicht zwischen dem All und dem Ich; zwischen dem Begriff und dem Ding; zwischen der leeren Ideologie „Menschheit" und dem substanzhaltigen Gebilde des Individuums: des Einzelmenschen. Nur wo sich Stil als das Verhältnis von Schöpfer zu Stoff erweist, nur wo das Sinnbildliche die Sinne mit Geist berührt, waltet der Eros, der Kunstwerke zeugt: Substanz, die durch die Kunst der Formung vom Geiste redet. Wir aber erhielten von unserer jüngsten Kunst entweder nur Begriffsallegorien oder belanglose Biographien irgendwelcher Iche, die mehr von ihren Wünschen als von ihrem Sein uns redeten. Der Kubismus zeigte die Tyrannis des Ichs, die Substanz in Denken umzuwandeln. Was zwischen dem lieben Gott und der Seele des Ich-Dramatikers sich abspielte, war eine lyrische Spannung — kein Weg über die Erde mit ihrer Mannigfaltigkeit von Schicksalen.

Im aufgeführten Drama zeigte sich am deutlichsten die Anarchie der Formen: hier blieb der Schauspieler in seiner „naturalistischen" Körperlichkeit der unvermeidliche Kontrast zu allem Begriff; die Kontrolle allen Stils; der Protest gegen alle Verflüchtigung, Verseelung und Vergeistigung der Natur. Das aufgeführte Drama sprach sein Ecce homo wider Willen und vermählte künstlich den Begriff der „Menschheit" mit dem Leib des Schauspielers, seiner Stimme, seiner Seele. Eines Tages mußte es erkannt werden, daß Begriff und Figur, Bekenntnis und Gestaltung, Erlebnis und Kunst doch nicht genau dasselbe sind. Unser Zeitpunkt ist vielleicht durch diese Erkenntnis kunsthistorisch festgelegt. Sie ist für heute das Epochale.

Der Schrei des Expressionismus war ein Ausrufszeichen. Die Kunst der Gegenwart ist ein Fragezeichen. Der Expressionismus schrie solange Nein!, bis vor seiner zerstörenden Kritik auch in der Kunst nichts mehr mit fixem Wert bezeichnet war. Er zerschlug mit der Rechten das Bestehende; doch seine Linke war zu schwach zum Aufbau. Er schrie sich aus bis zur letzten Konsequenz: zum substanzlosen Geist; zur substanzlosen Seele. Er lehrte die Auflösung von Kultur und Natur: Erde verdunstete in Stimmung; Kultur verflog in Sehnsucht. Der Kosmos bot ein Denkbild; nicht mehr ein Abbild. Der Futurismus zeigte die Atomreste vergangener Zusammmenhänge. Der Lyriker überklang den Begriff und den erlebten Gegenstand mit Ton

Digitized by Google

und Rhythmus. Der Dramatiker verinnerlichte die Vielzahl eines Dramenpersonals in der Zentralseele eines stammelnden Monologsprechers, der allein als substanzieller Mensch noch Geltung hatte: denn er war der persönliche Fürsprech seines Dichters. Die Namenlosen — Dirne, Sohn und Vater, der Herr in blau, oder „die Stimme" — waren nur Visionen; nicht geborene Gestalten ihres Schöpfers, der kein neues Leben aus seinem armen Leib heraus zu zeugen wagte. Die Schreidramen August Stramms, die monomanen Skizzen Paul Klees, die atonale Harmonik der modernsten Musiker — das alles spricht nicht vom Willen zum Leben, sondern es bekennt sterbend, daß die Kraft zu neuer Zeugung ausgepreßt sei. Aber man gab vor: daß der Tod der Substanz eben das Leben des Geistes sei. Die Proteste des Expressionismus wirkten, von Kriege und Revolution gezündet, radikal. Der Stil der Negation aller früheren Stile erfocht den vollen Pyrrhussieg. Es hatte wohl sein Gutes: nämlich der Beweis, daß wir an nichts mehr Wirkliches geglaubt hatten. So erzielte man das Chaos; nur ging der tanzende Stern nicht auf. Die Anarchie schien das Vorspiel der Apokalypse.

Die einen legten vor solchem Anblick die Hände in den Schoß und schauten ekstatisch in den Himmel. Die anderen schrien: der Expressionismus ist tot — es lebe der Dadaismus! Die Leichenfeier zelebrierten diese dadaistischen Lumpensammler der europäischen Kultur. Dann trat für alle, fast für alle, die falsche Ruhe ein. Vor zwei Jahren begann die unsagbare Verlegenheit: der Krieg, die Revolution, das gesamte Anklagematerial war ausgeschrien — man hatte keine Themen mehr. Das Allgemeinste war allgemein gesagt. Ein Neues konnte nur im besonderen gegeben werden. Aber den Mut zum Detail, zum Einzelmenschen, der abgetrennt vom Dichter-Ich sein Eigenleben führte, brachte kaum einer mehr auf. Der Maler hatte die Natur verneint; der Musiker die Sinnlichkeit der Melodie, der Dramatiker die Fabel: als das Gleichnis des Einzelnen für das Ewige. Die Individuen waren verwest. Wilhelm Hausenstein wies den Künstlern nach, daß sie das Sichtbare nicht mehr malen könnten, weil es in sich nicht mehr zusammenhielte; die Dinge seien Splitter; das scheinbar Ganze sei Chimäre. Für die themenlos gewordene deutsche Kulturwelt gab es auch keine körperlichen Menschen mehr. Max Picards Buch vom „Letzten Menschen" beweist es mit Akribie: Nasen, Arme, Beine, Köpfe, Bäuche sind ohne menschlichen Zusammenhang; ohne göttlichen Wesenssinn. Die Psychoanalyse hatte uns

Digitized by Google

zerlegt in futuristische Potpourris. Unsere Nervosität lieferte dem destruierten Organismus wenigstens ein Tempo.

Das Tempo des Expressionismus ist uns erhalten geblieben. Die Formalien der Bewegung, Auflösung, Zerstäubung; die larmoyante Dynamik im Auf- und Abschwellen der Zeitenklage; die hetzende Unrast des Unsichtbaren in uns; der Nachhall der Schlagworte von „Kosmos", „Mensch" und „Revolution". Die Bühnen zaubern noch expressionistisch. Aber auch ihre Bildner haben ihr Verblüffendstes gegeben. Die Sensationen sind vergeudet. Nach Kokoschkas albernen Bühnenorgien konnte nichts mehr „originell" werden. Es donnert nach von ehemaligen Getösen. Aber man ist schon weit. Die Zeit fliegt. Das Schweben wird langweilig. Mit zagen Tritten sucht der eine oder andere sein wolkiges Piedestal zu durchstoßen; erdgierig wieder einmal festen Boden unter sich zu fühlen: Erde spüren — und sei's auch nur Europa. Sie sind des Fliegens müde im Allgemeinbezirk der Schlagworte und des lyrisch verrauchten Menschentums. Sie suchen neue Substanz, Zellenerneuerung, wasserdichte Haut. Zusammenhang für die Splitter. Schicksale für ihre tanzenden Leidenschaften. Ballast gegen ihr unseliges Tempo.

Die Dichter wollen sich verdichten.

3

Zur Verdichtung der Substanz im Drama gibt es gar mancherlei Rezepte. Das billigste und beim Theaterpublikum erfolgversprechende ist wohl die Suche nach einem Stoff, der Bühnenbilder, Spannung und Kostüme liefert. Die emsige Lektüre der Romanliteratur wird interessante Abenteuer von illustren Leuten an den Tag bringen, von denen Casanova sich ganz besonderer Beliebtheit erfreuen darf. Die Lust am Fabulieren verstärkt die Spannungen, würzt Pikanterien, hebt das Spiel. Wer aber glaubt, mit solchen Reizungen der Gegenwart verdauliche Substanz bereitet zu haben, der irrt beträchtlich. Sie satteln ja nur den Hippogryphen zum Ritt ins romantische Land, ins Fabelreich: Es war einmal. Nach den Beispielen Georg Kaisers im „Brand im Opernhaus", nach Sternheims „Marquise von Arcis" und der zuckerigen „Manon Lescaut" machte ein Walter Hasenclever — einst „der Sohn", der gegen die Väter donnerte; einst der Pilgerim nach „Jenseits" und Nirwana — die Balzacsche Schauergeschichte vom Wucherer „Gobseck" als Szenarium auf. Es ist kein Zufall, daß fast alle diese Anekdoten aus französischer Quelle fließen oder sich im

Digitized by Google

französischen Milieu doch ganz besonders wohl befinden. Auch Kaisers neueste Stücke handeln von Musset, der George Sand, von Gilles de Rais und der Pucelle von Orleans. Das kommt davon, daß solche Dichter ohne die Kraft der individuellen Menschgestaltung die in französischer Gesellschaftstradition erwachsenen Figuren bereits als stilfeste Typen übernehmen können: eine „Marquise" ist durch ihren Titel schon weit sicherer definiert als eine „Gräfin". Dann ist die gallische Kulturluft von fabuloserem Gehalt als die des momentanen Deutschlands, wo eine böse Wirklichkeit das Atmen schwer macht; wo man satirisch strafen, jedoch nicht mehr ironisch spielen kann. Ein snobistisches Lächeln verrät die Überlegenheit dieser Autoren über die jugendlich und unelegant sich ereifernden Prediger. Sie sind zu überklug geworden, um noch Theater ohne glanzvolles Geschehen, Theater aus Programm zu machen. Und da sie Menschen nicht zu Charakteren bilden können, erzählen sie Geschichten um die Menschen herum; schichten Stoffliches zu Szenen; und schmücken den Dialog mit symbolischen Redensarten, um ja modern und aktuell zu bleiben. Ein preziöses Seelenleben wird durch fameuse Situatiönchen durchgetrieben; und stets ergibt es sich, daß es sehr feine Leute sind, die da in Rokoko und Empire zu leben und zu leiden die Erlaubnis haben.

Mit dieser Anekdoten-Inszenierung ist noch nicht das geschaffen, was man dramatische Fabel nennen darf, die erst für ihre Spieler die symptomatischen Geschehnisse erfindet – anstatt in irgendeine Handlungskonstellation nachträglich auch noch Menschen einzusetzen. Der Weg zur echten Fabel ist heute der gegebene für das Drama. Früher noch finden wir in unserer Zeit der Not die mögliche dramatische Zone als den dramatisch straffen Menschen. Auch Fritz von Unruh müht sich in seinem neuesten Drama „Stürme" um konkreteres Fassen des Individuums im Prüfungsbezirk der Fabel. In „Geschlecht" und „Platz" spielte nur der Typus. Tritt nicht ein individuell zur Menschenfalle eingerichteter Konflikt dazu, so muß der Typus stets sich wiederholen, weil er aus eigenem Gesetz ja immer „typisch" bleiben muß. Unruhs letzter Versuch versagte. Er dichtete in hochgespannter Sprache in seine Menschen Seele hinein; doch nicht aus ihnen heraus in die objektive Arena des Dramas. Sein Held läuft um das Handlungszentrum im Kreis herum. Die große Aussprache mit der Gegenmacht bleibt unerhörtes lyrisches Duett. Es wetterleuchtet wohl dramatisch um die Sänger; aber der Blitz schlägt doch nicht ein.

Digitized by Google

Klügere versuchen es auf Wedekindschen Wegen, die expressionistischen Astralleiber mit Blut und Fleisch zu speisen. Ein überdeutliches und augenscheinliches Spiel dient zur satirischen Karikatur der Zeit. Max Mohrs „Improvisationen im Juni" zeigen den Verwandlungskünstler Zappe, der den mit alten Dekorationen prunkenden Europäer mimt, den Ewigen Juden und den Letzten Menschen — so schmierenhaft, daß man den Untergang uns wirklich wünschen möchte, wenn nicht ein junges Paar mit kräftigen Flügeln zum Fenster hinaus in die Zukunft rauschte. Mohrs Stück gibt Rollen und Theater, ohne zu flach und ohne zu erhaben ins Pathos zu geraten. Den liebenswürdigen Anfang seiner Dichterschaft diskreditiert nun seine neueste Tat: „Das gelbe Zelt", wo Wedekindsche pro forma-Menschen nur durch den spröden Denkstoff ihres Autors vor Zerfall bewahrt bleiben. Dietzenschmidt, der einst mit seiner Christofer-Legende Hans-Sachsisch-fromm und -bieder schien, sucht mit den widerwärtigsten Kontrasten ein wildes Bühnenleben zu erzeugen: er schickt den Mönch Vitalis ins Bordell; läßt ihn die Schönste bekehren, in der Tugend wanken; und schließlich halbwegs siegen, halbwegs sündig werden. Aber vor lauter Freude am Verblüffen verliert der Autor Wort und Wesen. Die Situation bleibt einziger Reiz. Der Ernst ist nur pompös behauptet und vorgetäuscht in diesem armen Mönch mit Strick und Kutte. Er ist nicht gegenwärtig, sondern anekdotisch-legendarisch.

Der Wedekindische Ton geht leichter von der Zunge im Komödienstil. Zum tragischen Schmiß in der Bänkelsängerweise bedarf es schon des Meisters selber. Sternheims „Bürger Schippel" und Kaisers „Zentaur" haben die Tradition am originellsten weitergeführt. Rehfischs „Erziehung durch Kolibri" stellt einen mager besoldeten Regierungsrat vor die fatale Möglichkeit, als Bordellbesitzer Millionär zu werden. Kampf zwischen Pflicht und Neigung reizt zu grausamster Komik. Schwieferts „Bakchos Dionysos" belächert mit dünnen Sarkasmen den Staat der Macht, des Krieges und der von Pflicht geschändeten Natur und läßt den Gott der Freude vorbehaltlos siegen über die tragische Friedlosigkeit unter den Menschen. Die träumerische Proklamation der angenehmen Lebenshaltung mit Weinlaub in der Frisur ist billig und beliebt. Paul Kornfeld dichtete die Satire vom „Ewigen Traum", den alle Ideologen des Glückes mit Gewalt und Diskussion erzwingen wollen. Statt der Monogamie fordern die Bürger zur Abwechslung einmal die Polygamie, weil sie dem Staate doch mehr Kinder zeugt. Kornfeld lacht über die Organisation der Liebe, die unorganisierbar

Digitized by Google

bleiben muß. Der Dichter meidet die Ekstase seiner früheren Werke; er lacht, um (nach dem Motto des Beaumarchais) nicht weinen zu müssen. Er will nicht „Idee", nicht Paradies und Himmel — sondern Wirklichkeit.

Der Himmel hat seine expressionistische Sensation bereits schon wieder merkbar eingebüßt. Die Ekstatiker vom Schlage Sorges, Heynickes, von Kornfelds „Himmel und Hölle", die Melancholiker aus Barlachschem Holz, des Hasencleverschen „Jenseits" — sie sind fast alle dahin. Auch Tagores Wirkung läßt beträchtlich nach. Das Christentum hat seine Bühnenwerbung bereits schon wieder ausgespielt. Schmidtbonns Nachdichtung der Passion der Brüder Greban hat sich nach kurzem Erfolg aus dem Repertoire entfernt. Reinhardt-Hofmannsthals Prachtaufführung des Calderon in Salzburg wird nirgends nachgeahmt. Verflüchtigung und Flug zum Himmel scheint den Direktionen doch zu unrentabel für Kasse und Leben. Die Romantik in Tragödie und Komödie sehnt sich nach schöner, sinnlicher Substanz. Statt Maria — Galathea. Die Homunculi der Zeit — sie „möchten gern entstehen".

4

Die augenfälligste Reaktion gegen den Symbolismus und die begriffliche Tendenz der Literatur lebt sich in einem Naturalismus aus, der sich zwar des verachteten Namens schämt und seine Gesinnung hinter Vorwänden kaschiert. Man führt mit großer Zustimmung der Presse ein Stück wie Arnolt Bronnens „Vatermord" auf und findet dieses peinliche Pubertätserlebnis durchaus modern und original. Und doch hätte es mit seiner Armeleute-Wahrheit und seinem psychoanalytischen Spürsinn — der zwischen Mutter und Sohn, Sohn und Freund sofort die halbbewußten Spannungen entlädt — vor dreißig Jahren für ebenso modern gegolten, als uns Holz und Schlaf die Überzeugungskraft der unartikulierten Laute entdeckten und als in Gerhart Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang" der Vater die Tochter vergewaltigen wollte. Man gibt sich das Zeugnis kritischer Undifferenziertheit, wenn man den angeblich wesentlichen Unterschied zwischen der tendenziösen, stofflichen Wahrheit Hauptmanns und dem im Unterbewußtsein dämmernden Innen-Drama Bronnens nicht fundamental empfindet. Aber es gilt ja nicht zu wissen, sondern zu schauen, wie es der Dichter gemeint hat. Nicht seine Absicht oder der Ursprung seiner Vision ist für das Werk entscheidend, sondern die Form und ihre Wirkung. Ob der Mensch vom Affen abstammt

Digitized by Google

oder direkt aus dem Paradiese kam, darf seine Gottähnlichkeit nicht diskreditieren. Bei Bronnen aber unterscheiden sich die Formen und ihre Wirkung als Bühnenvorgang in keinem wesentlichen Zug vom Bilde der frühnaturalistischen „Milieus". Wohl: Der Ausdruck ist unbeherrschter; die Dynamik lauter; die Aufdeckung der Seelen ohne Rückhalt; der Instinkt für die Geheimnisse der Körpers spürt schamloser. Doch diese Steigerung und Überspannung bis ins Unwahrscheinliche schwächt sich durch Wiederholungen im Fortissimo-Akzent. Der Schrei, der früher in einem Mittelakt das katastrophale Finale signalisierte, ist hier das durchgeführte Leitmotiv. Das nackte Erlebnis fühlt sich souverän vor Form und Kunst.

Bronnens naturalistischer Erguß ist als ein erster Dicht-Versuch zu werten. Die Möglichkeit besteht, daß hier ein junger Mensch ganz unbewußt das Gebot der Zeit erfüllte: die sich verflüchtigende Epoche wieder in erdennahen Stoff zu bannen. Ernst Toller ist bewußter: er, der in „Masse Mensch" sich lyrisch-chorisch ausgeschrien hatte, gab mit den „Maschinenstürmern" ein Pendant zu Hauptmanns „Webern", die seinerzeit den Naturalismus auch für das breitere Publikum erobert hatten. Er schreibt zwar aktuell, weil das Problem der Maschine die heutige Elementarfrage der menschlichen Mechanisierung aufwirbelt; aber er läßt nicht die Diktion der heutigen Proletarier hören, sondern behandelt englische Geschichte zum Zeitgebrauch: ein Drama aus der Luddittenbewegung; bringt statt Bilderserien fünf Akte; zitiert Lord Byron und Lord Castlereagh. Er empfindet wohl die lebendige Gegenwart in ihrem Leiden; aber der Stoff der verwirrten Wirklichkeit von heute liefert ihm nicht die hochgespannte Fabel, um Masse Mensch aus der Lyrik des Chors ins Drama der vielen Individuen zu übertragen. Details und einzelne Charakteristiken täuschen nicht. Es bleibt ein auf 1922 reduziertes 1815. — Aber Toller geht weiter mit Entschiedenheit auf die Substanz los. Sein „Deutscher Hinkemann" ist Naturalismus. Schon der Konflikt des Mannes, dem der Krieg nun grade das Organ der Zeugung zerschossen hat, und dessen junges Weib naturnotwendig nun bei einem Andern Liebe sucht — schon diese allzu spezielle Präparation persönlichen Geschicks verrät die naturalistische Einstellung auf das Detail, auf Individuelles, Unbegriffliches. Die Dichtung aber wird nach Sinn und Wort zur prosaischen Prosa.

Bert Brecht ist Dichter und Seher. Mit seinem „Baal" wird er zum furchtbar unsentimentalen Lyrodramatiker des Vagabunden; des

Digitized by Google

Taugenichts, der im Jenseits von Gut und Böse nur seinem menschenfressenden Bauche opfert, in einer grauenvollen Religiosität den Frühling und den herbstlichen Tod der Natur zu seinem eigenen Gesetz macht: das Schicksal der tellurischen Substanz zur Notwendigkeit seines leiblichen Seins erhebt; der tränenlos und bestialisch lebt, verlebt, verkommt und stirbt. Nicht mit romantischem Sentiment, mit dem Kollege Crampton gemütvoll untergeht; der Humor ist göttergroß; die Frevel schuldlos wie bei Tiger und Schlange. Aus Naturalismen wird Baal zusammen-mosaiziert; aber sein Ganzes ist Natursymbol. Ein Dunst der Erde macht den Baal lebendig. Er ist im einzelnen beobachtet — im Wald, im Wirtshaus. Aber er bedeutet mehr als ein schlechthin zu beobachtendes Animal; er ist als kunstgewordene Figur ein Pan. Lebt aus der Seele seines Dichters in den allgemeinsten Stoff; deutet Geist durch Sprache ins Hörbare, Seele durch Geschehnis ins Sichtbare. — Noch hitziger sucht Brecht den dinglichen Charakter in Reibung mit der Umwelt zu versetzen in seinem Drama „Trommeln in der Nacht". Der verschollen geglaubte Kriegsheimkehrer Kragler kommt unversehens zu seiner Braut zurück, die nach vier Jahren nutzloser Erwartung sich einem anderen, namens Friedrich Murk, ergab. In die Verlobungsfeier platzt der Erste; bringt Revolution, Verwirrung und Fabel. Zum Hohn und zur Abwehr schimpfen sie den Totgeglaubten ein „Gespenst". Aber es ist kein expressionistisches Gespenst: keine Halluzination des armen Bräutchens Anna; keine Materialisation ihres schlechten Gewissens; sondern das entsetzlich reale Gespenst des Alltags und des Schicksals: der Mensch als Mahnung des Menschen. Brecht braucht nicht Geister und dämonische Phänomene zur Erzeugung unheimlicher Atmosphären. Die fernen Trommeln in der Nacht sind nicht der Spuk eines Chorus mysticus; sie werden von wirklichen Revolutionären gewirbelt, die ein ähnliches Schicksal hinter der Szene erleben wie der Held Kragler vorne an der Rampe. Auch die Mysterien werden hier real. Man lebt in Berlin und ist doch magisch umspielt. Brecht tut alles, um das Wirkliche zu beweisen. Die Eltern der Braut, der Verführer, der Kellner und die Dirnen tragen wieder bürgerliche Namen. Man heißt nicht Murk, um ein Symbol zu sein.

Auch in Franz Werfels „Schweiger" gibt es wieder Bürger mit Namen Strohschneider, Liserl, Rotter. Aber wie er im „Bocksgesang" eine Symbolwelt, die „bedeutet", mischt mit einer Realwelt, welche „ist" — so bringt er die Bedeutungsmenschen mit den Seinsmenschen

Digitized by Google

stillos durcheinander; nennt den einen „Schweiger", weil man schweigt; den andern „von Viereck", weil man dumm und brutal ist. Mit unbegreiflicher Sinn- und Sprachlosigkeit stellt hier ein Dichter tiefer Gedichte ein Schachbrett mit Figuren auf und spielt ein mystisches Theater, das bestenfalls Komödie geworden wäre. Denn daß ein Verrückter wie dieser Schweiger eben ob seiner Verrücktheit vom Politiker, vom Kleriker und vom Spiritisten in gleicher Weise für normal genommen wird — ist nur in der praktischen Wirklichkeit für traurig zu erachten. Die Bühne aber hätte hier die Pflicht zum Gelächter.

Hans Henny Jahnn konstruiert nicht. Er ballt den Schmutz der Erde zu greulichen Kugeln, mit denen er über alles Ertragen sein Spiel treibt. Die Psychopathia sexualis scheut vor keinem Äußersten; das Jahnnsche Dichter-Ich lebt in diesem Bezirk. Es spricht von der Tragik des Leibes. Dieser innere Mechanismus der Gedärme, Gefäße, Stränge und Säfte läuft unter Naturnotwendigkeit — trotz Geist und Seele oben im Gehirn — seinen scheußlichen Gang. Die Menschen in dem (bereits vor vier Jahren erschienenen) „Pastor Ephraim Magnus" erfreuen sich eines Leibes, der wie von Röntgenstrahlen transparent erscheint; sind sich immer bewußt, daß die Schönheit nur die Haut ist; daß ihre Seelentriebe nur die unerbittlichste Funktion des Innenleibes befolgen, dessen Teile jeden Fluch verdienen, nur nicht den Namen „edler" Organe. Es stinkt in dieser Anatomie nach schamlosen Ausdünstungen des Lebens, die zugleich die Vorgerüche der Verwesung sind. Im „Pastor Ephraim Magnus" existiert die Kothölle in der Gegenwart: unter den Menschen des Jetzt. In der „Krönung Richards III." wird dieser exzessive Naturalismus des Leibes immerhin auf Menschen in historischer Distanz, auf größere Gebärden übertragen. Er wird kastriert, gefoltert, gemordet und begraben. Richard philosophiert bei solcher Gelegenheit gleich einem Hamlet über Tod und Leben; und wird unter Orgelspiel gar grausig-weich gestimmt. Krankhaft ist die Lebensdynamik überspannt; die Substanz mit unappetitlichen Dinglichkeiten verdickt. Ein zweiter Akt, wo Richard, teuflisch überlegen, sich ein ihm einwandfreies Parlament zusammenstellt, ist schlechthin genial im Wurf; ein Gemälde mit vielen Figuren, die nicht nur als Reflexe des Monologisten existent sind, sondern eigenständige Geschöpfe. Aber Jahnn hat fast nur den einen Ton der geknechteten Leiblichkeit; sein letztes Buch: „Der Arzt, sein Weib und sein Sohn", beweist die stoffliche Enge. Ein großes Talent

Digitized by Google

wird aufgesogen von der Wut des Körpers — der naturgemäß beschränkt bleibt. Die Individualschicksale des Dichters Jahnn sind ohne Allgemeinbedeutung für den Geist. Im „Baal" Bert Brechts, verspürt ein Jeder das Wesentliche der Figur am eigenen Leib. Die Seele Richards aber ist so naturalistische Kuriosität wie — mäßiger an Genie und Element — die Tollersche Tragödie vom geschlechtslosen Hinkemann. Daß „acht gestorbene Knaben" in die Jahnnsche Welt den Eingang finden, beweist nichts gegen die Naturtendenz. Auch in die Armeleute-Wirklichkeit von Hauptmanns „Hannele" stiegen einst die in der Kinderseele psychologisch kontrollierten Engel nieder. Der Naturalismus sucht jeden Weg, um schließlich über sich hinauszukommen.

5

Das literarische Dasein des Dramas ist noch nicht sein wirkliches Leben. Nicht alles, was durch Kraft des Wortes und geistige Eigengeltung den Haufen überragt, wird von den Bühnen gern gespielt. Denn die paar Jahre sind vorbei, wo man mit den Expressionismen der Szenerie das Publikum durch die bloße Ver-rücktheit des Gewohnten noch locken und verblüffen konnte. Die heutigen Aufführungsrekorde betreffen die romantischen Salondramen mit Weiberanekdoten und pickfeiner Mache à la manière de Manon Lescaut. Auch Mohrs in Juni-Hitzen ausgebrüteter Improvisator Zappe gefällt zunächst ob seiner lustigen Dehors und seiner Wedekindschen Clownerieen — nicht ob der europäischen Melodie. Auch wer sich die Tradition der heldischen Attitüden erhalten hat, wie Joachim von der Goltz in seinem Friedrich-Drama „Vater und Sohn", kann immerhin vor einem Parkett von ausgesprochenen Vätern reüssieren. Paul Ernsts gedankenblasse Klassizität vermag auch die Alten nicht mehr zu erheitern. Auch Hermann Burte mit seiner etwas sinnlicheren Erfüllung der traditionellen Dramenform erwirbt sich mit dem „Simson" kein gültiges Publikum: gültig als Maßstab und Wertbestimmer der Gegenwart. Die Theater lechzen nach Spielbarem. Die Schauspieler wollen Charaktere, um ihrer mimischen Lust sich hinzugeben und wieder Menschen „nachzuahmen"; nicht nur in ekstatischer Gymnastik oder rhetorischem Getöse großen Stil zu machen. Die Direktionen nehmen wahllos, was sie brauchen können. Sie spielen neben den modernen Eintagsfliegen ihre ältesten Nummern ab. Es gab im Jahre 1922 Wochen, wo Halbes „Jugend", Hartlebens „Rosenmontag" und Beyerleins „Zapfenstreich" sich ablösten

Digitized by Google

und unsere dramatische Epoche um eine halbe Generation zurückentwickelt schien. „Alt-Heidelberg" bleibt für den Sonntagnachmittag noch ewig-jung die Speisung der Zehntausend. Der Hunger nach Substanz ist ungeheuer. Aber siehe: diese Art Substanz ist nur romantischer Ersatz für wirkliche Nachahmung. Kann sich die heutige Jugend an Hänschen, Rudorff oder Käthie selbsterkennen und erfrischen? So wenig wie an den Marquisenpuppen des Chevaliers Sternheim.

Aus unserem Bühnenrepertoire den „Stil" der Zeit zu erspüren, ist Unmöglichkeit. Jede Dominante fehlt. Früher rechnete man mit festen Autoren; es bildeten sich eiserne Bestände. Sie hießen: Hauptmann, Ibsen, Sudermann für die neunziger Jahre. Maeterlinck, Wilde für den Beginn der neuromantischen Epoche. Oder es war von 1905 an (als der dramatischen Produktion der Einheitszug verloren ging), die neueste Inszenierung Reinhardts, die den „Sommernachtstraum", den „Kaufmann von Venedig" oder die Hofmannsthalschen und Vollmöllerschen Regiestücke dem Spielplan der Provinz diktierten. Später gaben Strindberg und Wedekind den Ton an und seit 1917 der gerade neueste Expressionist, der sein Einjähriges auf den Markt der Spötter warf. Doch heute treibt uns keine Erwartung mehr ins Theater. Kein Autor verspricht uns die große Première der Saison; die Sensationellen haben ihre Trumpfkarten ausgespielt; die wahrhaft Dichterischen lassen sich Zeit und fragen nicht nach Szenik. Und wenn man gar das liebe Publikum um seine Wünsche bäte — und es wagte aus Bildungsdünkel wirklich nicht, den neuesten Operettenwurf als süßeste Erfüllung seiner Seele anzugeben — es wüßte wahrlich keinen Wunsch zu nennen: nicht Hauptmann und nicht Ibsen; nicht Unruh und nicht Kornfeld. Selbst die Snobs geraten in Verlegenheit. Sie wissen und können ja alles; aber sie lieben ja eigentlich das Nichts. Nur die Veränderung an sich: das Tempo.

So ist die Situation tatsächlich diese: im Maschinentrieb der letzten dreißig Jahre wechselten die Stile und die Moden mit so verblüffender Geschwindigkeit, daß keine neue Richtung Zeit fand, sich vor dem breiteren Publikum auch wirklich tot zu leben. Die Hauptmann-Festspiele in Breslau erwiesen, daß die Nation noch als modern empfinden konnte, was den führenden Expressionisten schon längst ein abgeleiertes Theater schien. Ja, es erwies sich, daß die früheren Stücke Hauptmanns dem heutigen Miterleben offener standen als die romantischen der letzten Gegenwart. Wenn Otto Brahm in seiner

Digitized by Google

Programmrede von 1889 den Naturalismus nur als einen Übergang, nicht als endgültige Stilform zu bezeichnen wagte und Hermann Bahr schon 1890 „die Synthese von Naturalismus und Romantik" forderte, so waren diese „Gründer" klüger als die expressionistischen Verkünder, die mit ihren Schreien den Jüngsten Tag festlegen wollten. Denn wieder sind wir im selben Übergang — der mit dem jungen Hauptmann einst begann. Von zehn zu zehn Jahren empfingen wir seit da drei ganz verschiedene Literaturen, die aber eigentlich nur das gleiche, ewig suchende, verzweifelnde Antlitz des Fin de siècle-Menschen maskierten, die mit Grimassen eine neue Mimik ausprobieren. Was Strindberg um 1900 produzierte, ergab ein Potpourri aus Gesellschafts-Naturalismus, historisierender Neuromantik und in der Damaskus-Trilogie das Vorspiel des Expressionismus. Um 1890 kämpfte der Naturalismus gegen den klassizistischen Jambengesang und die französische Konversation von Sardous Könnerschaft. Bereits um 1900 war der deutsche Ahne dieser Richtung, Hauptmann, längst ein guter Neuromantiker geworden: „Die versunkene Glocke" gefiel weit besser als die „Weber", besser als die kompakteste und reifste Schöpfung, die der Dramatiker Hauptmann je zu geben hatte: „Fuhrmann Henschel". „Der Biberpelz" siegte durch die Theaterkraft seines Humors und die Bombenrolle der Waschfrau Wulffen. Nach 1910 stand auch die dichterische Neuromantik ohne Kraft und Samen: wichtiger als Eulenberg, Schmidtbonn, Vollmöller, Stucken und Hardt blieb für die Bühne die Reinhardtsche Regie-Idee, die jene Stücke bühnenmöglich machte; oder die besondere Anregung, die das Szenarium von Hofmannsthals „Jedermann" mit seiner Serientechnik im symbolischen Raum bot. Die Inszenierung wurde zum vorbereitenden Dramaturgen des Expressionismus. Inzwischen hielt die Oper durch die neuromantische Allianz von Strauß und Hofmannsthal das Theater produktiv lebendiger, als es die Wortkunst vor 1916 je vermocht hätte. Dann aber leiteten die Dichter die Revolution des malerischen Expressionismus in die Literatur, und wir vernahmen den Protest gegen das unmittelbar Vorhergegangene: das Naturalistische und Romantische. Der ausgiebige Pendelschlag des Naturalismus war ebenso ausgiebig zurückgeschwungen — und heute besinnt er sich und zögert immerhin vor dem totalen Rückschlag in die frühere Stellung. Es sind in Kriegs- und Nachkriegszeit immerhin einige Dinge geschehen, die mit dem Hauptmannschen Rezept der „Weber" denn doch nicht in die zeitgemäße Form zu bringen sind. Diese Naturalisten — Bronnen oder Jahnn — sind ihrer

Digitized by Google

Sache gar nicht sicher. Bei Ibsen wurde einst vom ethischen Hammer geredet; beim jungen Hauptmann von Feuer und Sicherheit des Ziels. Die heutigen Substanz-Verdichter sind seit 1921 selbst zu müde für die Erfindung eines -ismus geworden; und die zersplitterte Kunst- und Literaturepoche entbehrt in ihrer Ungewißheit selbst des Namens und des Titels.

Er wäre mit dem Wort Eklektizismus sehr wohl gefunden. Dieses Vielerlei im heutigen Schaffen ist nur erklärlich aus der unkontrollierten Weiterentwicklung der früheren Richtungen, die sich nicht ausgelaufen haben. Sie trabten nebeneinander weiter und wurden nur von den jeweils im Tempo Tüchtigsten für eine Zeitlang niedergeschrien. Von den „Webern" zu den „Maschinenstürmern", von Ibsens „Wenn wir Toten erwachen" zur expressionistischen „Gespenstersonate" Strindbergs, von Hauptmanns „Hannele", Hofmannsthals „Jedermann" und Vollmöllers „Mirakel" bis zu den Bilderserien der neuen Passionsdramatiker, die von morgens bis mitternachts die Welt durchschweifen; von der Allegorik der „Wildente" zur Allegorik der Kaiserschen „Koralle", von Wedekind zu Mohr, von Wildenbruch zu Burte — die Kurven der Entwicklung liegen, wenn auch in krausen Überschneidungen, die Kurven liegen offenbar.

6

Wenn wir nun diesen Kurven weiter rückwärts folgen und unsere Spielpläne noch kritischer betrachten, so erkennen wir an den Ausgrabungen aus älterer Literatur, woher das scheinbar Allerneuste seinen Ursprung nahm. Vor hundertfünfzig Jahren hatten wir den Sturm und Drang, der gegen den Rationalismus des Voltairischen Jahrhunderts aufbegehrte. Damals vernahm man aus Lenz und Klinger schon die Wedekindschen Proteste. Lenzens „Soldaten" fanden 1915 einen Berliner Sensationserfolg. Man polimisierte damals gegen adelige Vorurteile wie um 1900 gegen die bourgeoisen. Ferdinand von Walter hatte einen adeligen Präsidenten zum Vater; Don Carlos einen König; Hasenclevers „Sohn", der ohne expressionistische Szenerie ganz wohl auch eine realistische Aufmachung vertrüge, kämpft nur noch gegen einen Mediziner. Auch jene Zeit der jungen Klassiker und Vorbereiter Weimars hatte ihre Mystik, ihren Pietismus der Seele und bei der Fürstin Galitzin in Münster ihr katholisches Asyl. Es kam dann für die Jungen des Sturms und Drangs im männlichen Alter die klassische Besonnenheit, in deren Formen Hebbel noch einmal bedeutend wurde und von deren Formalien Paul Ernst

Digitized by Google

noch heute zehrt. Es ist die ewige Rückkehr zum antiken und renaissancehaften Fünfakter, dessen weltliterarischem Schema auch dieses Klassisch-Deutsche von Zeit zu Zeit sich unterwirft. Die Klassik — ein Gipfel! und darum spitz und nicht für lange Dauer wohnhaft. (Gleichwie die klassische Reife der italienischen Renaissance zwischen gotischen Nachläufern und barocken Vorläufern nur in den fünfzehn Jahren der Mannesblüte Raffaels als eigentliche Klassik lebte.) Schiller selber wird in der „Jungfrau von Orleans" romantisch und entwirft den Jenenser Romantikern mit seiner Definition des sentimentalischen Dichters das Programm. Romantik ist ein vieldeutbarer Komplex und jedem Kommentar zu unterwerfen. Aber dennoch wissen wir ganz instinktiv, daß jene komplizierteste Geistesepoche der deutschen Literatur, die Kleist, E. Th. A. Hoffmann, Novalis und selbst oft Heine noch mit Jena in einem Atem nennt, in unseren heutigen Betrieb hinüberspielt. Der dreimal verheiratete, in Sünden schwelgende und als Kapuziner büßende Zacharias Werner ist voll des Strindbergischen Komödianten-Geistes; Hoffmann ist der Urahne unserer Exzentriks auf dem Gebiete der Gespenster; Justinus Kerner war als Hüter der Seherin von Prevorst der Okkultist der Urgroßväterzeit. Vom Schicksalsdrama zur „Gespenstersonate" und ihrer Nachfolge, vom „Faust" über „Peer Gynt" zum „Spiegelmenschen" Werfels — nur ein epochaler Schritt.

Als die Romantik sich als „Schule" erledigt hatte, schien der Lauf der Literaturgeschichte ziellos. Heute erkennen wir deutliche Staffelungen und Stauungen der immer gleichen Ströme. Der Sturm und Drang lebte in Büchner und Grabbe auf; heute sind „Dantons Tod", „Woyzeck", „Napoleon" und „Hannibal" im Repertoire. Die Klassik als Form erneuerte sich in Hebbel und in den Texten Richard Wagners, in Wildenbruch, und in neuer Renaissance in Georg Kaisers „Bürgern von Calais" und jenem durchgeschliffenen Kristall des „Geretteten Alkibiades". Beinahe scheint es, als ob seit 1770 bis 1920 nur eine einzige Epoche sich entwickelt habe; eine in Krisen wankende Zeit, die mit dem Rationalismus der Aufklärung wie mit der mittelalterlichen Religiösität die entscheidende Abrechnung suchte und auf die Dauer doch nicht fand. Lessing war ein Ende und ein Anfang. Herder ist bereits moderner Mensch. Er könnte heute leben: mit seiner Gegenkritik an Kant, mit seinem Widerspruch gegen die Goethische Klassizität, mit seiner Forschung nach dem Primitiven in den Stimmen der Völker, mit seiner Shakespeareliebe und seiner so ganz unklassischen Zerrissenheit der Seele.

Digitized by Google

Vier literarische Revolutionen periodisieren den Lauf dieses mächtigen Kulturabschnitts: zu Beginn der Sturm und Drang; die Freiheitskrise des allerdings nur künstlich zusammengehörigen Jungen Deutschlands; der naturalistische Ausbruch von 1889; der expressionistische Schrei von 1916. Immer ein Vorstoß, der mit gleich starkem Rückschlag endete. Was zwischen den ersten Shakespeare-Spielen des Schauspielers Schröder um 1775 und Lessings dramatischer Blüte bis zu Max Reinhardts Shakespeare-Zyklen, was zwischen Goethes „Götz" und Unruhs „Platz" geschah, bedeutet bei aller Sehnsucht nach der dramatisch konstruktiven Form den steten Rückfall in die zersplitternde Szenentechnik des epischen Dramas mit lyrischer Einlage. Zwischen Schiller und Shakespeare wankt die Wage. Zuletzt überwog in einer Zeit ohne Gesellschaftsform der persönlichste Ausdruck des Ichs: der lyrische. Die Antike bot ein erstes Beispiel: Werfels „Troerinnen" nach dem Eurypides sind lyrischer Chor. Die Fäden, die mehrmals zerschnitten und wieder verknüpft, sich vom Sturm und Drang bis zu Otto Brahm und Reinhardt ziehen, verwirrten sich um die Jahrhundertwende in einen wirren Knoten. Seit dreißig Jahren ziehen wir bald den revolutionären, bald den klassischen, bald den romantischen Strang heraus; und flechten sie auch wieder mal zum Zopf, den wir — nur für die Andern sichtbar — hinten tragen.

Das biogenetische Grundgesetz — nach welchem die Entwicklungsstufen des Individuums die Entwicklung seiner Ahnenreihe wiederholen — wirkt hier scheinbar nicht nur epochenweise — nämlich so, daß unsere Vätergeneration seit 1890 die sämtlichen Krisen seit hundertfünfzig Jahren im Zeitraum einer Generation ganz konzentriert erleben mußte, sondern daß auch der einzelne Dichter die ganze Literaturgeschichte in wechselnder Reihenfolge an eigener Person erlebt. Werfels „Troerinnen", Unruhs „Louis Ferdinand", Kaisers „Bürger von Calais" sind klassizierende Erstlinge. Sie alle geraten ins Faustisch-Romantische: „Spiegelmensch", „Platz", „Von morgens bis mitternachts". Ein jeder zahlte seinen naturalistischen Zoll: Unruh mit den frühen „Offizieren", Kaiser mit der ibsenisch gehaltenen „Versuchung", Werfel im symbolisch maskierten „Bocksgesang". Kaiser und Dietzenschmidt spielen jeden Stil. Hasenclever macht den Weg der Literaturhistorie mit ganz besonderer Konsequenz: sein „Sohn" war Sturm und Drang nach Thema und Dynamik; seine „Antigone" die klassische Verneigung vor der Antike; die „Menschen" und „Jenseits" geben sich romantischem Stimmungszauber hin: jenen indischen Narkosen, die zu Goethes Zeiten

Digitized by Google

vorbereitet, durch Wagner-Schopenhauer populär gemacht und heutzutage für unsere müden Seelen als garantiertes Heilmittel besonders anempfohlen wurden.

Sind wir ein Ende? Sind wir ein Anfang? Auf jeden Fall: wir sind ein Übergang. Wir leben auf den Trümmern unserer Bildung, unserer Traditionen. Da wo wir unsere Jungen aus sich selber reden lassen, stammeln sie erst Laute und rasen ein Tempo! Sie fürchten das Vergangene und finden noch nicht das Neue. Georg Kaiser, der vielfältigste Maskenträger experimentiert von Form zu Form. Fritz von Unruh, der mächtigste im Wort, ist immer noch zu voll an Drang und Sehnsucht, um die Substanz der Wirklichkeit, in der er lebt, aus seiner Seele hinüberzuleiten auf dramatisch materialisierte Eigengeschöpfe. Kornfeld arbeitet bedächtig und ringt um die Objektivation seines einst allzu persönlichen Ichs. Brecht läßt hoffen.

Was aber zu hoffen ist für den Stil des Dramas, ist nicht aus Perspektiven zu ersehen, die wir berechnen können. Der naturalistische Zug zur konkreten Menschenschöpfung verbürgt noch keine dauernde Epoche. Die Zeit ist ohne Ruhe, ohne Mitte, ohne Substanz. Wir suchen nach dem tragischen Menschen mit einer Möglichkeit zum fünften Akt. Die unsrigen haben sich bereits im ersten Aufzug mit der Lektüre Spenglers oder Buddhas kämpferisch erledigt und aus der Tragik diesseitiger Konflikte weggestohlen. Das ist die unbewußte Reagenz auf die Maschine und das Tempo. Vielleicht wenn einmal unser Volk durch günstiges Geschick zu friedlicher und aussichtsreicher Arbeit kommen wird, vielleicht stellt sich die Zuversicht zur Erde wieder ein und es lohnt ihm dann, auch wieder stark zu werden und „dramatisch". Das etwa zwischen 1885 und 1895 geborene expressionistische Geschlecht tritt nun in seine Dreißigerjahre ein und wird die durch den Krieg verlängerte Krise seiner Pubertät und das substanzlose Tempo der Sinnlosigkeit überwinden. Die nächsten Jahre müssen Beweise geben. Doch viele von diesen sind vorzeitig alt geworden; gebrochen von der Überhetzung ihres Wachstums. Die Stärksten aber werden erwachen und die Mär vom Jüngsten Tag abweisen. Sie wollen Reife, sie suchen den Blickpunkt der Mitte und die Wirklichkeit im Objekt — nicht nur im Wahn des Ichs. Sie wollen mehr als schreien und verkündigen. Sie wollen leben.

Digitized by Google

MASARYKS „NEUES EUROPA" I

von

S. SAENGER

I

Nun liegt auch eine deutsche Ausgabe von T. G. Masaryks während des Krieges in der Verbannung entstandenen Kampfschrift „Das Neue Europa" vor (bei C. H. Schwetschke und Sohn, Berlin). Einschränkend wird hinzugefügt: vom slawischen Standpunkt. Diese Selbstverständlichkeit ist nicht so überflüssig, wenn man die Unbelehrbarkeit vieler ‚gebildeter' Leser berücksichtigt und weiß, wie zäh vom Leben bloßgestellte Vorurteile sich zu behaupten suchen. Das Neue Europa: vom slawischen Standpunkt.

Wir wissen also Bescheid. Diese Schrift des bedeutenden Mannes, der in den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg als Verkündiger und Wegweiser des süd-west-slawischen Verjüngungswillens in Prag, in Agram, in Laibach, in Belgrad, in Sofia, der überall ‚da unten', bis tief in den Balkan hinunter, vom jüngeren Geschlecht geliebt und verehrt wurde und auch im Wiener Reichsrat hohe Achtung genoß, diese Schrift ist keine Phantasieleistung, die aus weltbürgerlichen und humanistischen Gedankenelementen und Überlieferungen das Reich über den Reichen auf dem Papier entwirft und die Wirklichkeiten auffordert, sich nach dem Geheiß dieser Konstruktion zu entwickeln. Gewiß, auch davon steckt recht viel in diesen unruhigen, stilistisch ungefeilten und ohne Systemanspruch notierten Programmentwürfen. Eine fünfzigjährige Denker- und Gelehrtenarbeit hatte den gesellschaftlichen und politischen Gestaltungswillen nicht umsonst befruchtet und gelenkt; aber nach Ausbruch des Weltkrieges waren die Aufgaben praktisch geworden, und mit dem Grundsätzlichen mußten die Einzelheiten der unvermeidlichen Umwälzung festgestellt werden. Darum gibt Masaryks Schrift den politischen Grund- und Schlachtplan für die Kampfziele aller gegen uns Zentraleuropäer aufgebotenen und anstürmenden Nationen und Völker — mit slawischen Vorzeichen; umwuchert noch von den nationalen und kulturellen Neigungen und Abneigungen, wie sie während der Schlacht sich zuzuspitzen und der Zucht des Urteils zu entlaufen pflegen, aber im wesentlichen doch nicht als Improvisation, sondern als Niederschlag längst gebildeter Überzeugungen, die vom Gang der Geschichte ins Leben gerufen zu werden schienen. Daß sie uns vielfach bitter schmeckt,

Digitized by Google

darf uns gegen die Bedeutung dieses geschichtsbildenden Willens nicht blind und ungerecht machen.

Die Arbeit war zunächst nicht für die literarische Öffentlichkeit bestimmt. Sie sollte den Zwecken der tschechischen Auslandspropaganda und der Belehrung der besonders in Rußland und Sibirien kämpfenden tschechischen Legionäre dienen. Die erste Niederschrift entstand in Petersburg während des revolutionären Sommers 1919, von wo aus Masaryks die bekannten Briefe an die „Times" schickte, um die (wie beinahe immer) falschen Erwartungen der offiziellen Politiker und ihres journalistischen Anhangs zu zerstreuen und das in der Entstehung begriffene Gebilde als das Produkt einer Handvoll überreifer Dialektiker und für die Europäisierung völlig unreifer Massen zu charakterisieren. Im Herbst des folgenden Jahres wurden in Washington eine englische und französische Ausgabe veranstaltet. Der Erscheinungsort ist bezeichnend: die Grundzüge in Wilsons Programm stammen, soweit es sich auf den staatlichen Umbau von Mitteleuropa bezieht, zweifellos von Masaryk, den mit dem amerikanischen Präsidenten Freundschaft und Idendität der politischen Grundgesinnungen verband. Diese waren, das vergesse man nie, bei Masaryk stets anglo-amerikanisch gefärbt gewesen und auf den Glauben der zukünftigen Verwissenschaftlichung der Politik gestützt. Erst nach der Inthronisierung des Verfassers als Präsidenten der Moldaurepublik, deren Entstehung so sehr seiner Aufklärungs- und Werbetätigkeit zu danken ist, erschien das wichtige Dokument in tschechischer Sprache (Anfang 1920). Es war sehr klug, es vor jeder posthumen Systematisierung zu bewahren und es in der literarischen Unvollkommenheit des Lebens zu erhalten. Das schöpferische Niveau liegt in der Auffassung der Dinge, in dem Einklang mit den Dingen, nicht beim Schriftstellerischen. Friedrich Naumanns ‚Mitteleuropa' war literarisch weit überlegen; aber die gedämpften politischen Zielsetzuugen des Ideologen, obwohl um einen ökonomisch richtigen Gedanken herumkristallisiert, trugen das Stigma der Schreibtischkonstruktion, wie sie dem grausamen Mangel an Realitätsgefühl unter uns vor ... 1914 entsprach. Sie waren im Bewußtsein des deutschen Volkes — als Masse betrachtet — ein Fremdkörper. Sie zählten auf den guten Willen von Völkern, die, weil durch blutsfremde Regenten und Regierer zwangsgemäß uns ‚verbündet', den Dolchstoß aus nationalpatriotischen Gründen im Großen praktizierten. Sie stellten als positiven (!) Faktor der mitteleuropäischen Neugeburt die habsburgische Dynastie ein, ohne sich bei dem elemen-

Digitized by Google

taren Einwand aufzuhalten, daß die Erhaltung Österreichs nur als antigermanische Slawenmacht denkbar sei. Sie hatten, mit einem Worte, zum Urheber die paulskirchliche Gewohnheit, den wahren Standort der revolutionären Gewalten im Weltkrieg am falschen Ort zu suchen. Hier, bei Naumann, war nicht einmal die Erkenntnis, daß in den innerhalb wie außerhalb Zentraleuropas gegen uns wild anstürmenden süd- und westslawischen Nationalismen das gewaltigste Stück moderner Demokratie steckte, gegen die um so weniger irgendein Kraut gewachsen war, als sie, aus einem Bündel besonderer Motive heraus, von Petersburg, London, Paris, Rom und Washington her mit Eisen und Blut und Gold gespeist wurden. Erst heute sehen wir, zumal mit dieser simplen, gemeinverständlichen, literarisch wenig aufgeputzten und im Sprachschatz des allzeit gewalttätigen Naturrechts sich ergehenden Kampfschrift Masaryks vor Augen, wie unzulänglich unsere Zielsetzungen noch in den am meisten literarisch geschliffenen und moralisch vergoldeten Formen waren, die ein Naumann ihnen zu geben vermochte. Die ideologischen Verzerrungen und Voreingenommenheiten Masaryks wiegen dagegen kinderleicht. Auf das andere kommt es an: auf das, was von der Geschichte als produktiv gestempelt wurde.

2

Um die Sprengkraft des süd- und westslawischen Ideenkomplexes zu begreifen, der Masaryks neues Europa schaffen half, müssen wir auf sein Leben und seine Lehre vor dem Weltkrieg etwas näher eingehen. Sie sind für einen großen Teil der West- und Südslawen symbolisch geworden.

Masaryk, heute dreiundsiebenzigjährig, ist von Geburt mährischer Slowake, aber das Städtchen Göding (Hodonin), in dem er das Licht erblickte, liegt an der Sprachgrenze und ist vom Deutschtum überweht. Auf einem deutschen Gymnasium beendete er seine Schulstudien, dort sog er die Liebe zu den großen deutschen Neuhumanisten Lessing, Herder, Goethe ein, in ihrem weltbürgerlichen Gefühls- und Gedankenkreis glaubt er bis zu dieser Stunde zu atmen. Herder dankt er die Erkenntnis, daß nicht der Staat, sondern die Nationalität die menschlich und kulturell wesentliche Organisationsform der Völker ist, — woraus auch für die zahlenmäßig kleineren Nationalitäten, zumal diejenigen mit geschichtlich charakteristischem Eigenleben, das Recht auf staatliche Selbständigkeit gefolgert und gefordert wird. Seinen ganz strengen, puritanisch herben Religionsbegriff hat ihm die

Digitized by Google

mütterliche Erde vererbt: er spukt noch in dem späteren Aufklärer und wissenschaftlichen Moralisten; Peter von Chelczicky, auf den die Anfänge der Gemeinschaft der Mährischen Brüder zurückgeführt werden und in dem ein asketischer Zweig des Hussitismus sich verkörperte, gehörte neben Jan Huß und Blaise Pascal zu jenen religiösen Erneuerern, zu denen die Gedanken des reifen Mannes immer wieder zurückschweiften. In Wien Privatdozent der Philosophie; 1882 Professor an der neu errichteten tschechischen Universität in Prag. Es war für die Geistesrichtung des jungen Gelehrten bezeichnend, daß er sich mit moralstatistischen Untersuchungen (über den Selbstmord zum Beispiel) einführte und von allem Anfang sich der eben entfaltenden Gesellschaftslehre zuwandte: auch die Politik, der gefährliche Tummelplatz der Unwissenheit und des Dilettantismus, soll verwissenschaftlicht werden. Der westliche Positivismus, der etwa durch die Namen: Auguste Comte, Herbert Spencer und ihre Ahnen Hume und J. St. Mill umschrieben wird, zog ihn besonders an; geschichtsphilosophische (über Buckle) und sozialökonomische Probleme (‚Die philosophischen Grundlagen des Marxismus', eine ungemein wertvolle Arbeit) trieben dann der Problematik der Gegenwart und der praktischen Politik zu. Durch seine slawischen Studien ist Masaryks Name auch unserer literarischen Welt geläufig geworden; sein leider unvollendetes zweibändiges Werk über ‚Rußland und Europa', das unmittelbar vor der Katastrophe bei Eugen Diederichs in Jena erschien, ein großartiger soziologischer Versuch zur Einführung in die Zustände und Entwicklungstendenzen unserer östlichen Welt, wurde von den Völkerpsychologen mit Dank und Zustimmung aufgenommen. Dem Politiker freilich daheim, der gleichzeitig, ohne es zu wollen, im Kampfgetöse des Parlaments und der Publizistik eine markante wenn auch höchst umstrittene Erscheinung geworden war, fehlte viel von dieser allseitigen Zustimmung. Er sprach meist im Mißklang mit der öffentlichen Meinung, als Eigenbrötler also und für eine zerstreute Gefolgschaft von geistigen Menschen, die sich unter dem Namen der Realistenpartei um ihn scharten. Draußen aber, in der sich machtvoll verjüngenden Welt der kleinen slawischen Völker, wuchs das moralische Gewicht seiner Gesamtpersönlichkeit von Jahr zu Jahr, obwohl seiner Art jede Spur von slawischem Gefühlsüberschwang fehlte und nach seiner Lehre der Mensch für ihn mit der Fähigkeit zu zählen anfing, die Empfindungs- und Willenselemente dem kontrollierenden Urteil des Verstandes zu unterwerfen.

Digitized by Google

Erst als Vierzigjähriger stieg Masaryk in die Niederungen der praktischen Politik hinab. Seine Waffen waren die des Rechtsfanatikers und Fortschrittsgläubigen. Aber sie waren von vornherein gefährlich geschliffen, weil in dem Kern seiner Anschauungen ein unbesiegbarer Haß gegen den Wiener und Budapester Zentralismus schlummerte; weil die Unzulänglichkeit klerikal gefärbter und in der Herrengasse wie am Ballhausplatz macchiavellistisch gehandhabter Kuhhandelmethoden, gemessen an der anschwellenden Wucht der nationalen Selbstbestimmungs- und Selbstverwaltungsansprüche in allen Teilen des alten Baues, ihm stets gegenwärtig war; weil ihm das in der Hofburg künstlich und mit Hilfe von Korruptionsmitteln allergrößten Stils („divide et impera") am Leben erhaltene Mittelalter den Atem versetzte; weil ihm die kulturelle Verfeinerung des Deutschösterreichers Wiener Gepräges sittlich angefault und für die Aufgaben des Staatsumbaus und der Errichtung einer wahrhaftigen Völkerinternationale nicht ernst, nicht schöpferisch genug schien; kurz: weil ihm, der mit den Wurzeln seines Wesens tief in sein Volkstum hinabreichte und die Umkehrung im Verhältnis zwischen Staatlichkeit und Nationalität ihm als entwicklungsfeindlich galt, der charakterlose „ärarische Mensch" ein Greuel sein mußte. Knorrig und ganz untheatralisch, wie er war, trat dieser glaubensstarke Eigenwuchs aber erst nach und nach hervor. Das Großösterreichertum des parlamentarisch hochbegabten Kramarsch, einigermaßen zu westlicher Eleganz geschliffen und vom orientalisierenden und byzantinernden Wiener Firnis beleckt, schien unendlich gefährlicher, da es Entdeutschung und (horribile dictu) Entmagyarisierung voraussetzte, damit die übernationale Großfirma erhalten werden könne. Bis zur bosnischen Annexionskrisis und dem letzten Aufflackern des österreichischen Balkanimperialismus unter Lexa von Aerenthal schien Masaryks Radikalismus, was die äußeren Lebensfragen der habsburgischen Monarchie betrifft, zu schlafen. Er betätigte sich zunächst im Kampfe gegen nationale Legenden, die auf Fälschung beruhten (die Königinhofer Handschrift wird als solche nachgewiesen), gegen wüsten antisemitischen Aberglauben (die Revision des Polnaer Ritualmordprozesses wird erzwungen), gegen katholische Dunkelmänner (die dem antiklerikalen Theologieprofessor Wahrmund ans Leben trachten), gegen die Feinde des demokratischen Wahlrechts und der modernen Sozialreform, für deren Notwendigkeit ihn die industrialisierte Heimat die Unterlagen bot. Von der formalen Demokratie her glaubte er eine Zeitlang die natio-

Digitized by Google

nalen Probleme lösbar, insbesondere in seinen böhmischen Landen; vor einer demokratisierten Selbstverwaltung nach englischem Muster, die er mit dem Optimismus Doktor Renners für übertragbar hielt, würde (meinte er) die vielsprachige österreichisch-ungarische Hydra von selbst ihre vielen Köpfe verlieren: und der Weg zur Harmonisierung wäre beschritten. In Mähren war sogar ein guter Anfang gemacht und die nationale Verträglichkeit, die Nebenordnung und Gleichberechtigung also zwischen Deutschen und Tschechen, schien wahlrechtlich sogar erreicht. Als Masaryk ein Häuflein von Aufrechten in seiner Realistenpartei um sich versammelte, neben den Jungtschechen, die alle geläufige Intelligenz in sich aufgesogen hatte, und den tschechischen Sozialdemokraten, die im Namen internationaler Gerechtigkeit — die nationale Selbstverwaltung zu fordern anfingen: da mochten Blinde ihm in nationaler Hinsicht Gleichgültigkeit unterschieben. Man sah nicht, daß er einen Habsburger, dem neben der Stephanskrone in Pest auf dem Hradschin die Wenzelskrone aufs Haupt gestülpt wäre, als hemmenden und den Weg zur Befreiung verbauenden Atavismus betrachtete. Das heißt, er erstrebte die nationale Differenzierung auf radikalere und modernere Weise als die anderen, ohne daß die ihm als Spencerianer ans Herz gewachsene ‚Integrierung' des Vielfachen gefährdet wäre. Den historischen Anspruch auf das böhmische Staatsrecht hat Masaryk übrigens nie aufgegeben, den Standpunkt der Herrenvölker (Deutsche und Magyaren) lehnte er von allem Anfang als unheilbaren Konstruktionsfehler des Gesamtreiches seit 1848 genau so grimmig ab, wie seine großen Landsleute Palácky und Havlicek ihn bekämpft hatten; aber als ganz ebenso unzulänglich mochte er, nachdem er durch seine Lehrer- und Forschertätigkeit den südslawischen Problemen zugetrieben worden war und als Parlamentarier das galizische Korruptionsfeld kennengelernt hatte, die trialistischen Spielereien in der Umgebung des ermordeten Thronfolgers schon vor 1908/9 und den Balkankriegen empfunden haben. Doch erst diese zuletzt genannten Ereignisse, die wir in unserem Lande — ohne kontinentale Sicherung und durch einen wahren Veitstanz des Ausdehnungstriebes politisch krank gemacht — mit einem laisser faire hinnahmen, das in der Geschichte wohl kaum seinesgleichen hatte, und in dem in alle Ewigkeit die Schuld unseres ancien régime verankert ist, machten Masaryk schnell und endgültig zum revolutionären Aktivisten. Wie ich glaube: ohne daß er sich dessen bis kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges so recht bewußt war.

(Schluß dieses Aufsatzes im nächsten Heft)

Digitized by Google

ANMERKUNGEN

Stimmen des Auslands

In der neuen Pariser Monatsschrift „Europe" schreibt René Lalou zur europäischen Situation:

„Europe's out of joint, deshalb ist es der Schauplatz aller kosmopolitischen Betrachtungen. Europa ist vielleicht zum Tode verurteilt; der Gedanke aber ist niemals in Gefahr; denn er ist die Grundlage für alles. Der Künstler wird, wenn alle andern Idole zertrümmert sind, sicher ein System errichten, das den alleinigen Gesetzen seines Gedankens unterworfen ist, und wird Erfolg haben, wie die Mathematiker Erfolg haben. Gebt ihm die Rolle eines Raben, der die Schlachtfelder bewacht: er könnte zufrieden sein, deutlich die Agonien zu studieren. Das Zeugnis ist eine seiner Missionen.

Er besitzt sicher noch eine andere: diejenige, aus dieser Epoche herauszuweisen, d. h. uns jenseits des Europa, welches sich auflöst, ein anderes zu zeigen, welches sich wieder zusammenfügt. Die heutige französische Literatur besitzt viele Schriftsteller, die vor dem Kriege europäische Namen hatten, France, Barrès, Maeterlinck, Rolland, Gide, Hamp, Duhamel, Romains und noch andere, sie müssen ihre Aufgabe fortsetzen; die Jugend wird sich an ihrer Mühe beteiligen; viele von ihnen, welche augenblicklich durch den Anblick des Schlimmen ergriffen scheinen, würden gewiß ihnen helfen, um diese Krisis zu überstehen. Aber es wäre vergebens, sie zu leugnen, und ungeschickt, nicht zu wissen, daß in diesem Chaos Verstand und Sinn mitunter ihre raffinierten Freuden gefunden haben. Der Verstand wird nicht mehr einwilligen, sich durch das Herz irreführen zu lassen; der Erfolg des ‚Kosmopolitismus' bedeutet, daß Europa der Heils-Evangelisten müde ist, welche die Rechte des Individuums beschränken, aber keine einzige soziale Katastrophe aufhalten können. Das klarsehende Frankreich wird Europa, der geistigen Heimat aller Europäer, europäische literarische Werke geben, wenn der ‚Europäer', ohne irgend welche Heuchelei, synonym zu ‚menschlich' wird."

Die New Yorker „Nation" schreibt zum jetzigen Stadium der deutsch-französischen Beziehungen und ihrer europäischen Bedeutung:

„Wird England jetzt einen entscheidenden Schritt unternehmen, um eine Lage zu beenden, welche in dieser Zeit unerträglich geworden ist? Wenn es nichts unternehmen wird, kann Amerika sicher nicht länger zögern zu intervenieren. Früher oder später muß die Washingtoner Regierung die Mächte einladen, die ganze Frage in einer internationalen Konferenz zu diskutieren, wo die Atmosphäre der Vernunft und Gesundheit nicht länger durch Säbelgerassel gestört wird. Lassen wir die Vereinigten Staaten die Führung übernehmen, und wenn Frankreich nicht folgen will — um so schlimmer für Frankreich. Europa muß und soll nicht durch Frankreich zugrunde gehen".

R. K.

Der intime Balzac

Die Franzosen sind Balzac sicher gerecht geworden, er ist das Fundament des stolzen Gebäudes, das französischer Roman des neunzehnten

Digitized by Google

Jahrhunderts heißt. Aber indem sie ihn einordnen, machen sie ihn historisch, zum Autor von 1830. Anders seine Wirkung in Deutschland.

Es ist unsrer Geistigkeit eigentümlich, daß sie alle Dichter adaptiert, man kann auch sagen adoptiert, die ein geschlossenes, zentrifugales Lebenswerk schufen. Wir interessieren uns weniger für die literargeschichtliche Wirkung einer Persönlichkeit, als für ihr Absolutes — wir interessieren uns für das Phänomen und suchen die Berührung mit der zeitlosen Kraft, die zeitlich auftauchte.

Es entstehn so ganz eigentümliche Teilungen, zu denen wir andre Völker zwingen. Wir brechen gewissermaßen in den fremden Literaturen ein und entführen aus ihnen Dichter, ohne lange um Erlaubnis zu fragen. Voraussetzung ist, daß wir an ihnen Züge sehn können, die unsren eigenen entsprechen. So verhält es sich auch mit Balzac.

Seine „menschliche Komödie" ist zwar ganz französisch, denn nur Frankreich konnte die gestufte Gesellschaft liefern, die er darstellt. Und auch das Grundproblem, der schöpferische Punkt Balzacs, ist französisch: der Wille, in jene Gesellschaft einzudringen, aufgenommen zu werden und sie zu formen, also kurz gesagt: der Wille zur Macht, der Ehrgeiz, die Jagd nach Stellung und Geld.

Aber schon diese Formulierung — Wille zur Macht — ist ein deutscher Gesichtspunkt, der aus der Kategorie Realismus auf die Idee verweist. Und damit haben wir das gefunden, was wir bei einem Gestalter suchen, das produktive Zentrum, seine Vitalität. Balzac ist uns nicht ein Schriftsteller, der eine gegebene Wirklichkeit nachzeichnet, sondern ein Stück Natur, im Sinn von: Ort hochgespannter Kräfte mit eruptiven Entspannungen.

Also ein Phantast wie jedes Temperament. Und in der Tat, wir spüren stärker als die Franzosen das, was man ruhig den Metaphysiker Balzac nennen kann. Züge, die in der französischen Auffassung von Balzac nebenher laufen, arbeiten wir heraus: den Spiritualisten, den „Sucher des Absoluten", den Magier, den heftigen Romantiker, den naiven und kindlichen Gewaltmenschen. Er hat etwas von Shakespeare an sich — so wie wir vielleicht eines Tages Shakespeare sehn werden.

Er gestaltete die Gesellschaft seines Landes und war gar nicht gesellschaftlich. Man darf sich nicht dadurch täuschen lassen, daß er sich von der Pariser Luft zu nähren scheint: er war ein elementarer Wirbelwind, der in die Bürgerlichkeit einbrach und sie nur deshalb nicht über den Haufen fegte, weil er sie selber als einen Wirbel empfand, einen Wirbel von Energie und Lebenshunger. Er leitete die Ordnung aus dem Chaos ab, er stellte das Werden dar, das sich in Sein verwandelt: irgendwie ist das germanisch.

Der ungekämmte Löwe der Dachstube paßte nicht zu den frisierten Löwen des Salons. Sein Stil ist salopp, er warf hin, er häufte Stoff, ein Gargantua der Bezwingung von Material, ein Mensch aus dem Mittelalter, wo Frankreich noch unlateinisch war.

Sieht man Balzac derart, so bringt man das Verständnis mit, um ein kleines, aber sehr reizvolles Buch zu lesen, das der Verlag Paul Steegemann in Hannover deutsch herausgab: „Der intime Balzac" von Leo Gozlan. Auf Französisch erschien es 1856 unter dem Titel „Balzac in Pantoffeln".

Sie gehören zusammen, Balzac und Pantoffeln. Der Geschichtschreiber der Herzoginnen lebte mehr in Pantoffeln als Stiefeln, und wo Pantoffeln sind, ist der Schlafrock nicht weit, und sobald er den Schlafrock anhatte, kochte er Kaffee, und wenn er neuen Kaffee einkaufen ging, wurde es eine Phantastenfahrt durch Pariser Gassen,

Digitized by Google

auf der er aus dem Hundertsten ins Tausendste kam, und so war er überhaupt: der, dem ein Korn zum Berg anschwoll.

Das alles ist nicht nur amüsant, sondern bedeutsam bei Gozlan nachzulesen: in Anekdoten, die Zugänge in die Welt eines Draufgängers, unverbesserlichen und liebeswerten Kindes sind. Man erinnert sich der Worte Schopenhauers über Genie und Kindlichkeit, die er auf Mozart anwandte. Auch der Übersetzer Gozlans, Schurig, zieht sie heran und hat recht. Balzac war Prototyp des Menschen, bei dem „jenes dem Kindesalter natürliche Überwiegen des sensiblen Systems und der erkennenden Tätigkeit sich abnormer Weise das ganze Leben hindurch erhält".

Sie hält abnorm an, aber sie ist nicht anormal, sondern Norm eines schöpferischen Daseins. Wenn diese Norm der Eigenwilligkeit mit der Norm der Bürgerlichkeit zusammenstößt, entstehn komische und tragische Konflikte. Gozlan erzählt ihrer mehrere. Was soll man dazu sagen, daß Balzac auf der Suche nach einem ganz ungewöhnlichen, „herrlichen", kabbalistisch-tiefsinnigen und symbolisch-heroischen Namen einem Ladenschild den Namen Z. Marcas entnahm und dann sich nicht beruhigen konnte, daß der wirkliche Marcas ein Schneider war?

Als er Les Jardies gekauft hatte, ein Häuschen, dessen Garten immer wieder den Abhang hinabrutschte, schrieb er mit Kohle auf die nackten Wände die Kostbarkeiten, mit denen er sie auszustatten gedachte: Marmor von Paros, Deckengemälde von Delacroix, Mosaikparkett aus Hölzern von den Inseln.

Seine Phantasie raubte alles zusammen, und so komponierte er auch: der Kosmos seiner Komödie entstand durch Aufsaugung. Der Gestalter einer gesellschaftlichen Ordnung war die Unrast selber. Otto Flake

Der große Maggid

Der Name des Chassidismus ist für uns unlöslich mit dem Namen Martin Bubers verknüpft, dem wir für die Kenntnis und Erschließung dieser Bewegung so viel und Entscheidendes verdanken. Das erste chassidische Buch, das Buber seit der Legende vom Baalschem nach längerer Unterbrechung wieder herausgegeben hat: Erzählungen aus dem Leben und Schülerkreis des größten Jüngers des Baalschem: „Der große Maggid, und seine Nachfolge"* gibt zugleich ein gewaltiges und erschütterndes Bild der großen Bewegung selbst in ihrem Aufstieg, ihrer Blüte und ihrem Verfall. Ein wundervolles, so klares wie tiefes Geleitwort geht der Darstellung dieser Geschlechterreihe von Schülern und Schülersschülern voran, derengleichen, wie Buber selbst es ausspricht, an reicher Mannigfaltigkeit selbständiger Personen in so geraffter Zeitfolge keine andere religiöse Bewegung umfaßte.

Wenn man dies in seiner großartigen Geschlossenheit wie aus Urgestein hervorgeschlagene Bild wurzelhaft religiösen Seins und Daseins in noch so großer zeitlicher Nähe und so unüberbrückbarer Wesensferne von allem Heutigen emporsteigen sieht, so scheint es völlig unfaßlich, daß damals, in einer Zeit allgemeiner religiöser Auflösung eine so fest umrissene und so ganz ursprüngliche Gestalt religiösen Lebens sich bilden konnte. Und dies war möglich auch nur in der von aller modernen Problematik und zerrüttenden Intellektualisierung fernen Abgeschlossenheit des Ghetto und aus der in dieser Abgeschlossenheit gediehenen ungeheuren religiösen Vertiefung. Nur hier konnte es geschehen, daß in der Mitte des kühlen Jahrhunderts der Aufklärung ein so heißer Quell religiösen Lebens aufsprang. Und es war die unendliche

* Literarische Anstalt Rütten u. Loening, Frankfurt am Main

Digitized by Google

Versenkung in die Lehre, wie sie wohl kaum je in der Welt mit verwandter und das ganze Leben aufsaugender Intensität geübt wurde, die hier aus der Tiefe ihrer Intensität selbst umschlug in Leben. Die ganz in den Grund der Lehre eingegangene Gewalt des Lebens schoß als heißer Strahl lebendiger Unmittelbarkeit aus ihr wieder empor. Nicht das Leben gebar hier den Geist, sondern der Geist gebar das Leben — ein Vorgang verständlich allein aus den Tiefen des Judentums, des irdisch entwurzelten, das in anderen Sphären seine Wurzeln geschlagen hatte.

Denn dies dem Geist entstammende Leben ist wirklich volles, blühendes Leben; es hat eine solche Kraft und Fülle der Unmittelbarkeit, daß die ganze Welt bis in ihre untersten Tiefen und bis in ihre ärmsten Einzelheiten von ihm durchdrungen und erleuchtet wird. Zugrunde liegt dem Chassidismus der kabbalistische Mythus vom Schicksal Gottes in der Welt. Gott hat sich in die unendlichen Schalen und Hüllen der Welt verborgen; seine Herrlichkeit wanderte aus in ihr äußerstes Exil: unsere Welt. In ihr, in der Welt des Menschen, erfüllt sich das Schicksal Gottes, und es erfüllt sich durch den Menschen. In seine Hand ist das Schicksal der Welt gelegt, das auf der Erlösung der in ihr verhüllten Herrlichkeit Gottes ruht. Die Entscheidung des Menschen trägt die Welt. „Sein harrt die Kreatur, Gott harrt seiner."

Aus dieser Verantwortung leben die Zaddikim; die Verantwortung für das Schicksal Gottes in allem Geschehen, in den Menschen und Dingen ist ihr Dasein. Aus ihr stammt wie die ganze unerhörte und unmittelbare Gottgewißheit und Gottverbundenheit ihres Dienstes so auch ihr tiefes Verwachsensein mit allem Lebendigen, dem sie ebenso unmittelbar wie Gott selbst verantwortlich sind. Die ganze Welt gerät hier in den großen lebendigen Strom der Erlösung. Alles ist mit allem geheimnisvoll und doch für den Blick der Zaddikim in strahlender Offenbarkeit verschlungen. In der Mitte des Stromes steht der Mensch, der wollende, bezwingende, sich entscheidende Mensch. Er bezeichnet die Umkehr. Er reißt den aus Gott entspringenden Strom des Lebens mit gewaltiger Hand zurück in seinen Ursprung. Dies ist der unablässige Dienst des Zaddiks am Größten und am Kleinsten. Und aus dieser beständigen Gegenwart des Gottesschicksals, das in jedem Augenblick durch ihn hinströmt und ihn fordert, verstehen wir wie die ganze furchtbare Schwere, den tödlichen Ernst seines Dienstes, so auch die brennende Freude, die übermenschliche Seligkeit, die mit dem vollen Erlösungsstrom durch das Herz dieser Menschen flutet, ihr ganzes Sein durchdringt, ihren Körper beflügelt, die schwachen gelähmten Glieder eines siechen Menschen löst, sodaß im Augenblick, wo der Schauder des Heiligsten ihn ergreift, sein Gebet in leichten Tanz und rauschende Bewegung des ganzen Körpers übergeht. Und so allein, aus der zentralen Stellung des Menschen im Weltgeschehen ist auch das Geheimnis der furchtbaren und erlösenden Wirkung dieser übergroßen Gestalten auf die Menschen zu verstehen — und nicht anders das in den letzten Welttiefen verwurzelte Verhältnis mystischer Wechselwirkung zwischen den großen Zaddikim und ihren Schülern.

Das ungeheure Zusammen, das in der Entwicklung dieser Bewegung vor uns emporsteigt, aber teilt — und schneller als andere — das schwermutvolle Schicksal aller Gestalt: es löst sich vor unseren Augen wieder auf. „In zwei oder drei Geschlechtern der Lehre, in vierzig Menschenjahren hat der Chassidismus den Gang in die Unterwelt tun müssen, für den anderen

Digitized by Google

Religionsgebilden Jahrtausende gewährt waren: aus der Geborgenheit der Seele zu ihrer Verlassenheit, aus der firmamenthaft überwölbten Gemeinschaft in die letzte Einsamkeit vor dem Unendlichen." Und so mündet zuletzt in der immer noch gewaltigen, erschütternden Randgestalt des Chassidismus, die Buber zum Schluß des Geleitwortes in Mendel von Chozk zeichnet, der Chassidismus aus strömender Gottgebundenheit doch noch hinüber in die Problematik und ringende Intellektualität unserer gottsucherisch-gottleeren Welt.

Das Wunder ist erloschen, aber wenn auch diese religiöse Gestaltung wie alle Gestalt den Gesetzen des Werdens und Vergehens unterworfen war — keine Bewegung vermag uns tiefer als diese von den unvergänglichen Quellen selbst zu künden, aus denen alle religiösen Einzelgestaltungen erst entspringen. Magarete Sußmann

Busoni

„Versuch eines Porträts" nennt Gisella Selden-Goth, die gescheite Musikerin, das Buch, das sie über den von ihr innig verehrten, innig gekannten Meister geschrieben, und das der rührige Verlag E. P. Tal, Wien, in der Reihe der „Neuen Musikbücher" herausgegeben hat. Stil und Darstellung — halb Nebeneinander, halb Ineinander musiktechnischer Terminologie und modern psychologisierender, ethisierender Essayistik — kennzeichnen die doppelte Einstellung der Autorin, die zugleich vom sachlich-fachlichen Standpunkt und von der Warte höherer Menschlichkeit ihrem Gegenstand gerecht zu werden strebt. „Der Klavierspieler", „Die Bach-Ausgabe", „Klavierkompositionen", „Orchesterwerke", „Die Opern", „Doktor Faust", „Die Ästhetik der Tonkunst", „Busoni als Erzieher" — so steht die Reihe der Kapitelüberschriften, Symbol für die bewunderungswerte Vielgestaltigkeit im Wirken dieses durch Können, Wissen und Wollen gleich starken Künstlers, der als Interpret und Bearbeiter alle Gebiete der Musik befruchtet, als Schaffender in allen Gattungen und Stilarten sich versucht und neue Probleme aufgerührt hat.

Es wäre ratsam gewesen, die mannigfaltigen Formen seiner geistig-künstlerischen Emanation sozusagen als Spielarten der einen, in faszinierendem Reichtum schillernden Gesamtpersönlichkeit zu betrachten, zusammenzufassen etwa unter der Formel: Dies alles ist Busoni. Aber die Porträtistin hat sich's schwerer gemacht; das Problem Busoni will sie in seinem gefährlichsten Punkt, just da zentralisieren, wo er selbst seine tiefste Verpflichtung zu fühlen meint: in seiner schöpferischen Tätigkeit — nein, hier wollen, können wir nicht vorbehaltlos folgen. So kleinlich es wäre, die Grenzen seiner Resonanz abzutasten: sicher ist, daß der Schaffende heute nur durch die Wirkung der lebenden Persönlichkeit besteht. Schöpferkraft ließen wir uns vortäuschen, wenn er, selbst Mittler seiner Klaviermusik, uns Komposition und Komponisten vergessen machte; doch daran zu glauben, zwang er uns nicht, als er, an der Spitze der Berliner Philharmoniker, an zwei Abenden ein summarisches Bild seiner orchestralen Produktion erstehen ließ. Auch die begeisterte Künderin seines Werks vermag das nicht, so leidenschaftlich aufrichtig, so voll klugen Eifers sie sich müht. Eine Literatur an vorläufigen Werken, zu der Busonis Oeuvre gehäuft ist, wird vor uns ausgebreitet, wir folgen dem ewig sich Suchenden, unablässig mit sich Beschäftigten aus einem Entwicklungsstadium ins andre, von Vorstufe zu Vorstufe, immer höherer Vollendung, dem „eigentlichen" Busoni zu; aber wo finden wir den, wann die Vollendung? In seinem kommenden Werk, dem „Doktor

Digitized by Google

Faust", prophezeit die unbeirrbare Prophetin. Doch unversehens fügt sie hinzu: „Der Glaube des ergrauenden Künstlers an ein mit seinem Werk eintretendes musikalisches Rinascimento, als dessen Giotto er sich fühlt, hat in seiner fanatischen Überzeugtheit etwas Erschütterndes." Es ist ihr entfahren, sie mag selbst, als sie das geschrieben, erschrocken sein. Aber die doppelsinnigen, kaum mehr doppelsinnigen Worte stehen da.

Es bedingt und erhöht den Wert des Buches, daß es mit jener Liebe geschrieben ist, die zu höchster Objektivität befähigt, die nicht glättet, beschönigt, nicht advokatisch schlau Fehler in Tugenden umlügt: weil auch die Fehler ihr liebenswert bleiben. Die Schriftstellerin gibt uns ihr Erlebnis Busoni, gibt es ganz, die Porträtistin ihr Bild — sein Bild, wie sie es sieht. Doch wir Fernerstehenden sehen es mit unsern Augen, und wir müssen wissen, was wir daraus zu machen haben.

„Probleme seiner Kunst beschäftigen Busonis spekulativen Geist dauernd. Von der Art, wie er sie stellt, ist sein musikalisches Produzieren von Fall zu Fall beeinflußt", heißt es einmal von Komponisten. Dazu Zitate aus seinen Schriften, Briefstellen, Gelegenheitsäußerungen. Und das Bild, das, Zug um Zug, sich uns enthüllt? Bild eines international verschliffenen, großstädtisch-intellektualistischen, naturfernen, instinktfeindlichen l'art-pour-l'art-Musikers; der Typus dieses Musikers in einmaliger Vollkommenheit. „Ich will das Unbekannte", schreibt Busoni selbst, und es ist das offene Bekenntnis zur artistischen Spekulation. Kein wahrhaft Großer, der Neues geschaffen, hat „das Unbekannte" wissentlich gewollt, hätte je mehr zu sagen gewußt als: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders." Es ist unmöglich, daß Busoni Künder des großen Neuen ist. Die Tragik seines Lebens liegt nicht im Unverstandensein des noch Unerkannten; auch nicht, wie bei Mahler, in der Ungläubigkeit der Mitwelt; auch nicht, wie bei Liszt, im Virtuosenruhm, der den Schaffenden diskreditiert. Sondern darin, daß dieser nur-artistisch orientierte Kunstaristokrat, dessen Publikum „Kenner" und „Feinschmecker" sind, sich berufen wähnt, die Musik unserer Zeit zu kurieren, die längst für die demokratische Parole: „Los von aller Artistenkunst!" reif geworden ist, und der nur die Erkenntnis helfen kann, daß in der Musik ein Stück Leben — Leben, das im Empfangenden wiederlebt — mehr wert ist als alles noch so Gekonnte und wissend Gewollte.

Das letzte Kapitel, das vom Erzieher handelt, faßt noch einmal das Bild des ganzen Busoni zusammen; nicht zufällig, nicht, weil es das letzte ist; sondern, weil in der ausstrahlenden Persönlichkeit des produktiven Erziehers alle Werte sich summieren, die ein an Arbeit und Erkenntnis übereiches Leben gesammelt hat. Seine Fähigkeit, Menschen zu führen und zu bilden, diese Kraft des Gebens und Beglückens muß, wenn wir der Schülerin glauben dürfen, ans Wunderbare grenzen. Und ihre Schilderung jener Persönlichkeitswirkung ist von so lebendiger Eindringlichkeit, daß wir bedingungslos daran glauben wollen, ja, daß wir selbst Etwas davon verspüren. Wir fühlen, daß, dem Artisten Busoni zum Trotz, Mensch-sein mehr ist als Musiker-sein; und wir begreifen das Unrecht, dessen an ihm und an sich die Welt schuldig ist, wenn sie je versäumte, die Gegenwart dieses seltenen Zeitgenossen wahrzunehmen. Klaus Pringsheim

„Secessio judaica"

Diese Schrift Hans Blühers (erschienen im Verlag „Der weiße Ritter") gleicht seinen früheren an

Digitized by Google

verführerischer Knappheit der Diktion und im Geschick suggestiver Problembeleuchtung. Blüher, der kein alltäglicher Schriftsteller ist, war im Denken nie präzise noch eigenwüchsig, hat sich jedoch für schon halbverlorene Werte und tiefe Anschauungen mit oft glänzender Dialektik eingesetzt und mit Recht erheblichen Einfluß auf das geistige Leben Deutschlands gewonnen. Seit etlichen Jahren aber müssen auch frühere Gefährten mit zunehmendem Entsetzen den Charakterverfall eines Talentes wahrnehmen, ausgelöst durch eine ungehemmte, blinzelnde Selbsteinschätzung, die nun Blüher zu einem Hetzideologen peinlichster Art hat entraten lassen. Er ist das Opfer seiner Axiome geworden, deren Sinn nicht geschmälert werden soll, — deren nun gezogene praktische Folgerungen jedoch Fälschung der wahren Sachverhalte bedeuten und zu selbstverräterischen Behauptungen geführt haben.

Die vordem etwas verschüttete Idee der Führerschaft, die Idee des Berufenen, des Geratenen steht im Mittelpunkt Blüherschen Denkens. Aber sie bekam hier sehr bald die Farbe der Anmaßlichkeit, einer persönlichen, wie sie in der fatalen Autobiographie Blühers auftritt, einer ideologisch-methodischen, die nicht zuletzt in seiner heroisch frisierten Christusdeutung sich auswirkt, einer nationalistischen endlich in allerlei reaktionären Schriften. Die Willkür eines ganz unkontrollierten Gewißheithabens, allerlei vorgefaßte Werturteile, deren Maßstab die Absolutheit des eigenen Wertes ist, bestimmen jetzt durchaus seine Argumentation. Ergebnis: diese zwar nirgends dumme, aber wertblinde, arrogante, kniffereiche antisemitische Schrift, die uns wichtig bleibt als Sammlung aller gegen das Judentum gerichteten Invektiven und als Faßbarmachung der pseudophilosophischen Voraussetzungen des Hakenkreuzzuges.

Blüher weist auf das Phänomen der „secessio judaica" hin und ruft ein über das andre Mal „Jehuda patet". Plötzlich stehe heute das Judentum entlarvt da, die jüdische Mimikry habe versagt, und es komme jetzt darauf an, die secessio zu vollenden, indem man die Rassengrenze wieder völlig dicht mache. Es gelte dabei die Befreiung der deutschen Idee von der ihr feindlichen jüdischen, die allenthalben zerstörerisch auf den höchsten deutschen Inhalt: das „Reich" wirke, und zwar wirke mittels korruptiver Gedankengänge, deren gefährlichster und entscheidender sei: die sozialistische Theorie. Das spezifisch deutsche Judenproblem sei allein lösbar durch die Rückwanderung der Juden, deren assimilatorische Versuche der Hinausschiebung dieses Schrittes durch rücksichtslosen Bekenntniszwang und durch Reghettosierung vereitelt werden müßten.

Die Kürze solchen Exzerptes läßt Blühers Gedankengang banaler, aber auch minder vergiftet erscheinen, als er tatsächlich ist; der Platz gestattet nicht, methodisch seine Trugschlüsse, seinen Trug aufzudecken, die kritischen Punkte zu erhellen. Die Empirie des „Antisemiten alten Schlages", die einfach Fälle häßlichen und schädlichen Verhaltens des Juden sammelte, wird abgelehnt, denn Blüher weiß, daß sich aus Einzelerfahrungen ein sinnvolles Kollektivurteil nicht gewinnen läßt. Statt nun auf ein solches, verzichtet er lieber auf die Empirie und stützt sein Urteil durch die „Erkenntnis" des jüdischen Schicksals und der Idee Jehuda. In der Absicht, ein Schicksal zu bereiten, gibt er es als Erkenntnisinhalt aus, wie er denn z. B. auch, durch keine Begriffskritik gestört, das Ghetto für den natürlichen Zustand des Diasporajuden erklärt. Blüher kennt ohne weiteres Natur und Schicksal der Völker, aus einem baren divinatorischen

Digitized by Google

Schauvermögen heraus, — dem wir weniger blind vertrauen werden als die Eitelkeit eines Schaukünstlers, dem auf diese Weise etwa auch der brave Hindenburg zur Persönlichkeit von „mythischer Disposition" wird.

Man ist überrascht, wie trivial der Autor die von ihm bevorzugten Begriffe anwendet. So stellt er z. B. gegen Volk, Menge, Wirtschaft usw. das „Reich" als die allein geschichtsfähige Tatsache des kollektiven Daseins auf, — um dann als Lebenssinn des Deutschen das „Deutsche Reich", also eine bloße territorial-politische Tatsache, zu benennen. Als Herrschaftsgebiet einer Idee verstanden, ist das „Reich" allerdings die entscheidende geschichtliche Realität, — aber so verstanden ist es eine Gestalt ebenso des Deutschtums wie des Judentums, der Menschheit wie des (nach Blüher geschichtslosen) Proletariats.

Wie weit einen Propheten der heroischen Lebensauffassung, der sich so gern auf die Autorität Schopenhauers stützt, die Polemik verwirren kann, geht daraus hervor, daß Blüher den Erfolg zum Maßstab des Wertes machen möchte, um aus der „Geschlagenheit" des einst auserwählten Volkes seine Minderwertigkeit deduzieren zu können. Läßt sich über Erfolg oder Nichterfolg etwas ausmachen, bevor alles vorüber ist? In der Geschichte aber ist nie alles vorüber, sie behält sich stets das letzte Wort vor. (Übrigens ließen sich doch die Erfolge des deutschen Nationalismus auch sehr bezweifeln und entsprechende Schlüsse auf seinen Wert ziehen.) Der Erfolg ist also ein faules Kriterium. Und der Nichterfolg, die „Krankheit" des Judentums dürfte gerade von solchen Diagnostikern nicht behauptet werden, die sonst immer von der Gefahr sprechen, die dem Deutschtum von dieser Seite her drohe. Jener gewisse Bruch in der Seele des Juden ist außerdem alles Andere als Schwäche, — vielmehr ein zutiefst christliches Gefühl für Schuld und Gnade, ein typisch geniehafter Bruch, eine echt heroische „Krankheit".

Solche löcherige Argumentation flickt Blüher dann mit typischen Jesuitismen (Rechtfertigung des Eidbruchs deutscher Offiziere), Denunziationen (jüdische Ehrlosigkeit) und offenen Pogromdrohungen aus, um sie schlagender zu machen, — nicht ohne dabei heuchlerisch die Ermordung Landauers zu beklagen. Er sucht Deckung hinter sonst stets von ihm bekämpften Wertungen (Verwerfung des Niveaubegriffs), schmeichelt den renomistischen Instinkten einer Gefolgschaft, deren Stolz sich auf die Tatsache gründet, in Deutschland geboren zu sein. Blüher stellt den Namen über das Wesen. Dafür nur noch ein Beispiel. Er schreibt: „es gibt Juden von salomonischer Gerechtigkeit und ihnen gebührt die volle Ehre für ihre Gesinnung; aber es gebührt sich nicht, daß ein Jude deutscher Richter wird". Erwiderung: es ist gleichgültig, ob es „deutsche" Richter gibt, denn „Deutschheit" hat mit Justiz nichts zu tun. Worauf es wesentlich ankommt, ist, daß es Richter von salomonischer Gerechtigkeit gibt. Blühers Wesensschau, auf die er all sein Denken gründet, ist Namenvergötzung. Wert und Wesen mißachtet diese Schrift, und dies ist ihr unverzeihliches Delikt. Willi Wolfradt

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Kayser.
Verlag von S. Fischer, Berlin. Druck von W. Drugulin, Leipzig.

Digitized by Google

OCT 15 1923

NEUNTES HEFT SEPTEMBER 1923

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

DIE NEUE RUNDSCHAU

XXXIV. Jahrgang der freien Bühne

Herausgeber: Oskar Bie, S. Fischer, S. Saenger

Inhalt

Heinrich Mann, Deutschland und Frankreich
Hans Much, Vom Wesen des Lebens
Alexei Remisow, Unverwüstliches Leben (Novelle)
Georg Brandes, Aus meinen Lebenserinnerungen
Wilhelm Hausenstein, Die Bekehrung des Mohrenkönigs
Emil Ludwig, Wilson
S. Saenger, Masaryks „Neues Europa" II
Junius, Politische Chronik

Anmerkungen

R. K., Stimmen des Auslands

S. FISCHER / VERLAG A.-G.

Berlin und Leipzig

Digitized by Google

An unsere Leser!

Ab 1. September berechnen wir innerhalb Deutschlands für die „Neue Rundschau" im Abonnement 1.20, im Einzelverkauf 1.50 Grundzahl pro Heft. Der Friedenspreis betrug fast das Doppelte: M. 2.35 bezw. M. 2.50. Trotzdem liefern wir das Septemberheft zur halben Schlüsselzahl des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

Zu diesen Einbußen haben wir uns entschlossen, um unseren Inlandslesern den Weiterbezug der „Neuen Rundschau" zu erleichtern.

Monatlich erscheint ein Heft.

Redaktion: Dr. Rudolf Kayser, Berlin. Alle Zusendungen für die Redaktion werden ohne Namensnennung nach Berlin W. 57, Bülowstr. 90 erbeten.

Für unverlangte Manuskripte und Rezensionsexemplare kann keine Garantie übernommen werden.

Manuskripte, denen kein Porto beiliegt, werden nicht zurückgesandt.

Alle Rechte für sämtliche Beiträge, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1923 by S. Fischer, Verlag.

Abonnements werden nicht mehr von der Post entgegengenommen. Wir bitten um Bestellung bei einer Buchhandlung oder direkt beim Verlage.

Auslieferung für die Schweiz: Seldwyla-Verlag, Zürich.

Voraussichtlicher Inhalt des **Oktoberheftes:**

Heinrich Mann, Rede zum Verfassungstag
Gustav Landauer, Briefe aus der deutschen Revolution
Rudolf Kayser, Die Begegnung in Padua (Novelle)
Arthur Holitscher, St. Emerich an der Theiß (Jugenderinnerungen)
Alfred Kerr, Theater
Rudolf G. Binding, Gedichte
Otto Flake, Bücher
S. Saenger, Masaryks „Neues Europa" III
Junius Politische Chronik
Anmerkungen

Für das **Novemberheft** ist eine Reihe von Beiträgen zum Thema: Kulturmorphologie (von Leo Frobenius, Emil Preetorius u. a. m.) in Aussicht genommen.

Das **Dezemberheft** soll als Sonderheft „Deutsche Dichtung" erscheinen.

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN W.

Diesem Hefte liegen folgende Prospekte bei:

E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin / Paul List, Verlag, Leipzig
Der Malik-Verlag, Berlin.

Digitized by Google

DEUTSCHLAND UND FRANKREICH

Antwort an Jacques Rivière

von

HEINRICH MANN

Der Artikel von Jacques Rivière im Maiheft der „Nouvelle Revue Française" hat großes und berechtigtes Aufsehen gemacht. Es ist einer der ersten französischen Vorschläge, an so wirksamer Stelle, für eine wirkliche Verständigung mit Deutschland, wenn auch nur für eine praktische. Gesinnung bleibt noch unberührt. Franzosen mögen Deutschland hassen, wie sie wollen. Frankreich aber möge sich an deutschen Geschäften beteiligen lassen. Militärische Unternehmungen, die einmal begonnen sind, seien wenigstens nach vernünftigen wirtschaftlichen Ergebnissen berechnet.

Der Verdacht kann dem nationalistischen französischen Leser kommen, daß die militärische Unternehmung von Rivière nicht gebilligt, nur zum Besten gewendet wird. Auch scheint der Herausgeber der N. R. F. für seine Person zu wünschen, daß der wirtschaftliche Ausgleich künftig die beiden Länder auch sonst einander annähere. Grund genug für Nationalisten, ihn anzugreifen. Überdies kennzeichnet er deutlich die Fehler, die dem Versailler Vertrag zugrunde liegen. Es sind psychologische Fehler, also die schwersten.

Ein Deutscher, der den Artikel Rivières beantwortet, darf hierüber nicht viel sagen — höchstens, daß der Artikel durch die Aufrichtigkeit seines Denkens bewundernswert ist. Jene Aufdeckung der psychologischen Grundirrtümer ist grade eines französischen Geistes würdig. Man könnte einzig staunen, daß sie in Frankreich nicht schon früher gemacht wurde.

Mehr sage ich hierüber nicht. Der Deutsche soll nicht Frankreich kritisieren, ihr nicht uns: es ist nicht mehr Zeit. Nur Selbsterkenntnis kann noch helfen. Jeder von uns überwinde die Furcht vor dem Denken, die in Fragen des Nationalen üblich ist. Die Frage nach

Digitized by Google

der Schuld, am Krieg oder am schlechten Frieden, ist innere Angelegenheit jedes unserer Völker. Über die Grenze hinweg haben wir von der Zukunft zu reden; nicht von vergangener Schuld, sondern von den zu erwerbenden Verdiensten.

Die Ruhrbesetzung erscheint so sehr als schlimme Folge schlimmer Umstände, daß jeder zu glauben versucht ist, sie könne nur noch mehr Unheil nach sich ziehen. Nein, sagt Rivière, sie ist eine etwas grobe, aber ganz deutliche Einladung an Deutschland, mit uns zusammen zu arbeiten. Ein Gedanke, überraschend und doch vielleicht nicht paradox. Es ist, wie die Dinge nun leider liegen, verdienstvoll, ihn gehabt zu haben, selbst wenn es noch nicht ganz der rettende Gedanke wäre. Er könnte es doch werden. Alles kommt darauf an, wie er verstanden und zur Geltung gebracht wird. Sollen an der Ruhr, unter Beistand französischer Truppen, die Gruben- und Hüttenindustriellen beider Länder ihre Geschäfte zusammenlegen? Ich weiß nicht, ob es möglich wäre; die Beziehungen der Völker aber wären damit keineswegs geregelt.

Was wäre geschehen? Die Industriellen hätten sich, nicht ohne langes, den Frieden noch mehr gefährdendes Feilschen, darüber geeinigt, in welcher Höhe der eine den anderen beteiligt. Keiner der beiden Vertragsgegner ist mit seinem Prozentsatz zufrieden; beide versprechen sich, aus den ihnen überantworteten Völkern um so mehr Gewinn zu pressen. Sie können es, ihre Vereinigung macht sie unerhört stark. Sie können noch mehr. Vereinigt werden sie, auf lange, ihre beiden Staaten verhindern können, in ihr Geschäft einzudringen. Schon jetzt hat jeder von ihnen seinen Staat in der Hand. Künftig wären sie beieinander versichert gegen Sozialisierungsversuche, gegen jede Neigung eines ihrer Staaten, „Sachwerte zu erfassen". Kein Zweifel, dies — und nicht etwa Verständigung der beiden Länder — wäre Zweck und Errungenschaft, wenn unsere Industriellen zusammenkämen.

Wir kennen sie doch. So lange schon sehen wir ihnen zu. Sie waren ursprünglich wohl brave Leute, aber eine Erfindung wie die Kriegsindustrie handhabt niemand, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen. Man gießt Kanonen oder fördert Eisen und Kohle, um Kanonen zu gießen. Das bringt Gewinn und macht verdient um das Land. Je mehr Gewinn, um so verdienter. Gewöhnliche Köpfe sind dem nicht gewachsen. Sie gelangen dahin, sich zu verwechseln mit

Digitized by Google

dem Land. Ihr ungeheurer Verbrauch von Menschen, die Abhängigkeit der gesamten Wirtschaft von ihrem Wohl, alles bestärkt sie darin. Ihr größtes Geschäft wäre der Krieg; und da, in ihrer Vorstellung, sie das Land selbst sind, muß auch das Land ihn wünschen ... Nun war er da, die Länder gehen geschwächt aus ihm hervor, aber unermeßlich gestärkt der Industrielle. Der Staat erfährt jetzt, wie gefährlich es für ihn war, sich Interessenten auszuliefern, seine eigene Kraft, die die allgemeine Kraft war, abzugeben an Einzelne.

Dies vor allem muß begriffen werden, ehe Deutschland und Frankreich an eine Verständigung, wenn auch nur die wirtschaftliche, gehen. Der Industrielle ist Herr des Staates oder auf dem Wege, es zu werden. Unsere beiden Länder befinden sich heute noch an verschiedenen Punkten desselben Marsches, der Besiegte natürlich voran. Sein Staat ist den Begehrlichsten schutzloser ausgeliefert als der Staat des Siegers. Aber auch dieser möge Vorkehrungen treffen, wir hängen so sehr zusammen, der eine von uns zieht den anderen nach sich.

Franzosen, die mich lesen, werden ein Märchen zu lesen glauben, vielleicht einen Tendenzbericht. Nehmen wir an, es sei nichts weiter, und denken wir uns ein Land, gleichgültig wo es liegt, in dem ein einzelner „Wirtschaftsführer" sich zur Herrschaft aufgeschwungen hätte. Dieser erfolgreiche Geschäftsmann führte einst ein gehetztes Dasein, die Banken fürchteten seine Unterschrift. Gerade die Gewohnheiten des Spielers befähigten ihn, als das Land ins Unglück geraten war, zu den kühnsten Mitteln.

Er kaufte schnell nacheinander alles auf, was dank der Not des Landes zu haben war, Industrien, Verkehrsmittel, Bauten. Er kaufte mit geliehenem Gelde, das er zurückzahlte, wenn es entwertet war. Die Einnahmen des einen Unternehmens mußten in einem anderen das Loch stopfen. Er hielt sich, wie er es gewohnt war, nur immer im Gleichgewicht. Von selbst, aus Bedrängnis und Ruhelosigkeit, ergab sich das System, das nachher großartig „vertikal" genannt wurde; denn von der Kohle aufwärts zur Maschine, zum Fabrikat der Maschine, zum Schiff, das es beförderte, zum Hotel, wo das Schiff anlegte, zum Zeitungsblatt in der Hand des Gastes, alles trug dieselbe Firma. Auch der Gast. Auch er war aufgekauft.

Denn natürlich gab es fast niemand mehr im Land, der nicht, mittelbar oder direkt, das Brot des großen Aufkäufers aß. Man entging ihm nicht. Die meisten lernten im Sinne seiner Bedürfnisse denken. Nur noch in seiner Bereicherung sahen sie ihr Heil. Kaum

Digitized by Google

noch kämpfende Arbeiter. Keine freie Presse mehr, er hatte sie gekauft. Die Volksvertretung unterlag seiner Kontrolle, der Staat formte sich, in Finanzgebarung, innerer und auswärtiger Politik, nach seinen alleinigen Bedürfnissen.

Der Staat in seinem Verfall hatte nicht die Kraft, seiner Begehrlichkeit zu widerstehen. Anstatt daß Besitz des Reichsten dem Staat zugeführt ward, ging noch Staatsbesitz in sein Eigentum über. Sogar an dem schlechten Geld, das grade seine Geschäfte fortwährend verschlechterten, verdiente er, denn er durfte es drucken.

Das Gesetz beugte sich ihm. Er legte die dem Lande entzogene Substanz in der Welt an nach Belieben. Um die Eisenbahnen des Landes in seine Hand zu bekommen, versprach er mächtigen Ausländern Vorteile. Auch bot er draußen Lieferungen an, zu denen das Land verpflichtet war und die es nicht machen konnte; denn der Aufkäufer zeichnete alle Anleihen der Welt, nur nicht die seines Landes.

Die Folgen gingen nicht ihn an, er war außer aller Verantwortung, ein Privatmann. Der nie gesehene Fall, daß Jemand im Staat alles und doch nichts ist, zugleich Monarch und ein nicht zahlender Zuschauer. Unverantwortlichkeit ließ es in jenem Land, das nirgends liegt, zu Vorgängen kommen, wie kein erklärter Despot sie befohlen haben würde. Wer dem Aufkäufer nicht münzbare Dienste leistete, war verurteilt, er mochte untergehn. Anwälte und Ärzte meldeten sich zur Arbeit in Kohlengruben, ertrugen sie nicht und begingen Selbstmord. Literaten gab es nicht mehr; Veröffentlichungen, die keinem Nutzen, nur der Pflege der Humanität gedient hatten, verschwanden. Der Forschung fehlten Mittel. Sogar die Musik, der besondere Stolz des Landes, verlor täglich Schüler... Wie aber erst, wenn ein Mann, männlicher als der Rest, ihm entgegentrat? Einer erzwang Steuergesetze, die den Reichsten bedrohten. Einer machte Miene, die Wirtschaft vor dem Staatsinteresse auf die Knie zu zwingen. Welcher ward der republikanische Diktator, der den Sturz des Landes noch aufhalten konnte? Keiner, denn beide fielen. Die Mörder waren bezahlt, das Geld kam wer weiß woher. Auch der Reichste wußte nichts, so wenig wie von der Todesursache der Schriftsteller und der Ärzte. Aber alles geschah schon längst im Dienste dessen, der am Ursprung saß, selbst wenn er seine Diener nicht kannte und sie ihn nicht.

Dies alles ist nie geschehn. In Deutschland schon darum nicht, weil wir von mächtigen Industriellen nicht einen, sondern mehrere

Digitized by Google

Dutzend haben. Übrigens würden wir den Unfug nicht bis ans Ende gelangen lassen, ich glaube es sagen zu können. So viel ist richtig, daß die Drohung sich hier schon etwas schärfer abzeichnet, und daß wir den Typ des heraufkommenden Wirtschafts-Autokraten leichter erraten und beschreiben können. Man gönne uns den bescheidenen literarischen Vorteil.

Man erlaube uns auch ein gewisses nachsichtiges Verständnis unserer eigenen Verirrungen. Es sind nämlich, die Übertreibungen abgerechnet, die aus besonderer Not entstehen, nur dieselben Verirrungen, die das ganze Europa jetzt durchmacht. Jeder der europäischen Staaten hat das innere Gleichgewicht verloren. Überall sind politische Freiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit der Bürger bedroht, in mehreren Hauptländern ist das eine oder beides schon abgeschafft. Erlebt wird eine allgemeine Krise der Demokratie.

Das Auffallendste ist, wie wenig Europa sich daraus macht. Höchstens Störungen des Erwerbslebens belästigen es noch. Die Niederwerfung einer parlamentarischen Regierung durch eine Diktatur bekümmerte es kürzlich nicht länger als acht Tage. Die Krise ist also schwer. Zuweilen sieht es aus, als sollte eine ganz neue Art zu leben und ein neuer Menschenschlag aufkommen: Jugend, die sich etwas darauf einbildet, wenn sie gehorcht anstatt zu urteilen, wenn sie der Gewalt folgt anstatt Gründen.

Es sei nicht vergessen, wie uneuropäisch diese Geistesform ist, wie sehr im Widerspruch mit dem historischen Weg des Europäers, der von Erkenntnissen zu Befreiungen geht; wie unhaltbar daher. Geboten ist Wiederbelebung des Freiheitssinnes. Er ist der Nerv des europäischen Organismus. Weder politischer noch wirtschaftlicher Aufbau gelingt ohne ihn. Unsere Demokratien müssen sich prüfen und erneuern: darauf mögen sie sich miteinander verständigen. Verständigung unter Wirtschafts-Autokratien wäre kein Glück. Nicht immer sichert wirtschaftliche Annäherung auch nur den Frieden. Verständigt aber eine französische Demokratie sich erst mit einer deutschen, dann schwerlich nur wirtschaftlich.

Viel bleibt zu tun; denn mag die deutsche Demokratie noch nicht wirklich erfüllt sein, die französische ist es nicht mehr ganz. Man muß noch bewundern an Frankreich, daß immerhin das Gerüst der Demokratie den Krieg, noch dazu einen erfolgreichen Krieg, überdauert hat; wie Deutschland zu bewundern ist, weil es an dem Vor-

Digitized by Google

satz, sich eine Demokratie zu schaffen, wenigstens formell noch festhält. Beiden muß wohl, im Vergleich mit manchem anderen Land, viel Mäßigung, viel Beharrlichkeit eignen.

Freilich könnte jeder von ihnen den Schlingen, die ihre Freiheit erfaßt haben, zuletzt doch erliegen. Die Gefahr erscheint nahe. Handlungen, Befeindungen, mit denen jetzt beide auf den nächsten Krieg hinsteuern, geschehen durchaus nicht im Sinn der Völker, jeder der sehen will, sieht es; sondern im Interesse einiger Mächtiger, Reicher, einer herrschenden Auslese. Die hat auf die Dauer hauptsächlich immer das eigene Volk unterworfen. Es ist schwer für geschwächte Völker, sich ihrer zu erwehren. Noch mehr Opfer, und es wird unmöglich sein. Dies sollten unsere Völker, das eine wie das andere, bedenken. Beide sind maßvoll und beharrlich genug, auch mit Wirtschafts-Autokraten können sie fertig werden.

Die beiden, von gleichen Gefahren bedrohten Völker sollten einander dabei helfen. Das ist leicht gesagt, aber sie glauben einander nicht. Die meisten Franzosen sehen in der deutschen Demokratie eine unechte Anwandlung. Die deutsche Demokratie aber, die immer vergeblich hinüberruft nach Anerkennung, Schonung, Hilfe, fürchtet schließlich, Frankreich wolle nur ihren inneren Gegnern helfen.

In Deutschland überschätzt man wohl die gegenwärtige Handlungsfreiheit der französischen Demokraten. Frankreich aber rechnet bestimmt zu wenig mit der wirklichen Lebenskraft der deutschen Demokratie. Der Deutsche ist ein Mensch der Arbeit, der mittleren Linie, der „Entwicklung", nicht der Extreme und Abenteuer. Grade jetzt beweist er es zwingend. Das halsbrecherische Abenteuer des Kaiserreiches ist ihm von gewissen, eng umgrenzten Kräften aufgedrängt worden, und gewisse weniger empfehlenswerte Bestandteile seiner Natur wurden dafür eingespannt. Das Kaiserreich mußte, als Übergang und Gegenbeispiel, durchgemacht werden wie in Frankreich das Zweite Empire.

Die durchschnittliche Natur des Deutschen wird sich im freien Staat, einem viel freieren als dem der Industriemagnaten, ganz ungezwungen bewegen. Frankreich wird sich nicht über ihn zu beklagen haben. Es schaffe nur nichts Unüberbrückbares! Niemand wird erwarten, daß die heutigen französischen Machthaber aus Liebe zur Demokratie handeln, was liegt ihnen an der deutschen? Aber wenn sie den Nutzen ihrer Sache dabei fänden? Um Geld von Deutschland zu bekommen, muß man nicht Die bedrängen nnd erbittern, die

Digitized by Google

keins haben. Denen aber, die das Geld haben, wollte man einfach erlauben, ihre französischen Kollegen zu beteiligen, das heißt, sich auf sie auszureden? Was hätte davon Frankreich? Genau so viel, wie Deutschland von ihrem Geld bisher gehabt hat.

Der Deutsche produziert gern, es ist seine Art sich zu fühlen. Aus lauter Pflichtbewußtsein führt man kein solches Leben. Jacques Rivière will diesen Tatbestand benutzen. Sehr wohl, aber wie? Den Deutschen als bloßes Arbeitstier ansehen und sich ihm „auf den Rücken setzen"? Bitte nicht. Er kommt weiter, wenn er frei ist.

Sichert dem Deutschen freie Produktion, in dem Maße, wie ein auswärtiger Gläubiger es kann. Unter den Industriepotentaten ist die Produktion nicht frei; die Wirtschaft, wie der Staat, werden im Grunde nur aufgehalten, denn beide treiben, bei solcher Führung, von Katastrophe zu Katastrophe. Große Herren haben immer die gleiche Wirkung: Katastrophen. Die Deutschen haben es durch ihr Kaiserreich erfahren. Es ist durchaus unnötig, daß sie es auch noch mit ihrer Industrie erleben. Alle Folgen kämen auch über Frankreich.

Frankreich ist als Demokratie so viel älter. Es hat die seine in Zeiten der Begeisterung erobert und sie in Zeiten, die weniger verwirrt als diese waren, wiedererobert. Es kennt die Wärme, die Neigung zur Güte, die im Sinn des Wortes mitklingt. Es hat gute Stunden der Demokratie erlebt, Deutschland vorerst nur schlimme. Wie soll es sich begeistern? Man wirft ihm vor, daß es die Demokratie mit Unlust ertrage. Ich finde, daß, alle Umstände in Betracht gezogen, überraschend viele Deutsche guten Willens sind. Frankreich helfe, wenn auch zunächst nur aus berechtigtem Eigennutz, daß sein Schuldner sich errette durch Demokratie. Der volle Glaube an sie wird dem Erretteten schon kommen. Sein Glaube wird sogar wieder zurückwirken auf den Helfer selbst, der es brauchen kann.

Das verbindet. Man hat sich dann doch fruchtbarer kennen gelernt als im letzten Jahrzehnt. Man wird endlich auch Tugenden beieinander entdecken, vielmehr sie wieder entdecken. Denn, sonderbar, während langer Augenblicke ihrer Geschichte haben die beiden Völker sich doch geschätzt.

Es scheint, als hätten sie einander sogar ganz besonders geschätzt. Das freiheitliche Frankreich, seine Taten, seine literarische Leistung, war geliebtes Vorbild jedes hochgesinnten Deutschen, — indes charakteristische Deutsche der gleichen Zeit, Dichter, Philosophen, Musiker auf Frankreich oft sogar mehr einwirkten als auf Deutschland. Fast

Digitized by Google

unglaublich, daß große Franzosen selbst sich zu Trägern des deutschen Geistes gemacht, ihn vor ihrem Land vertreten, ja, ihm manchmal ausdrücklich den Vorzug gegeben haben. Fast unglaublich, Deutsche von geistigem Rang waren Schüler Frankreichs, sie wahrten hartnäckig eine Haltung, als wären deutsche und französische Gesittung verschmelzbar und in ihnen wirklich verschmolzen. Man könnte, angesichts solcher Tatsachen, gradezu daran erinnert werden, daß die beiden Länder vor Zeiten ein Reich waren.

Ich gehe zu weit. Es handelt sich einfach um die Frage, ob Frankreich, gewisser unmittelbarer Vorteile wegen, eine wirtschaftliche Verständigung mit Deutschland erstreben soll. Ich meine: ja; und zwar, indem es eine menschliche erstrebt. Dies denkt auch Rivière, denn er will Vergessen des Unrechts. Im Stillen fügt er wohl den Schluß hinzu, der sich von selbst ergibt: und besser einander kennen lernen. Ich ergänze nur.

Es wäre unvermeidlich, daß die beiden Länder sich gegenseitig zerstören, wenn ihre Industriekämpfe fortdauerten. Damit diese aber aufhören, muß zuerst das gedankenlos-gierige Geschlecht der Industrieherren seines Einflusses entledigt werden. Die Wirtschaft stehe unter der Aufsicht einer geistigen Auslese beider Demokratien. Politik ist Angelegenheit des Geistes. Damit ist sie bestimmt, sittliche Angelegenheit zu werden. Anstatt der Interessenvertreter, die jetzt in beiden Ländern an der Macht sind, Denkende!

Wenn Idee erst wieder den Stoff meistert, ist es nicht zweifelhaft, wie sie heißen wird. Sie heißt „Europa“: Einigung der Länder Europas, zuerst Deutschlands und Frankreichs, und ein übernationales Reich.

Viele wissen davon, überall gleichzeitig bricht die Idee hervor aus der gemeinsamen Not aller Länder des Weltteils. Die Gewißheit greift um sich, daß alle verloren sind ohne baldige Einigung. Der Niedergang des zersplitterten Weltteils, den sein Selbsthaß schon so sehr geschwächt hat, würde durch neue Kriege unwiderruflich entschieden werden. Zu viele geschlossene Weltreiche erdrücken ihn. Als Kolonie, ohne eigenes Leben, ohne selbständige Geschichte, würde er enden.

Was bedeuten, angesichts solchen Endes, unter uns noch Sieger und Besiegte? Was bedeuten Kohlengruben? Das Gewissen scheint manchmal sogar Nationalisten zu schlagen, wenigstens französischen, denn es gibt dort immerhin nachdenklichere. Vielleicht huldigen sie, auf ihre Art, dem Einheitsgedanken, grade wenn sie Deutschland reizen.

Digitized by Google

Vielleicht lebt in ihnen das ungefähre Bild eines kleinen, beweglichen Streiters, der eine viel größere, ungefüge Körpermasse mit dem Degen kitzelt, bis sie in Bewegung kommt und ihm als Herrn zu Zielen folgt, die er allein begreift.

An einem anderen Punkt unserer gemeinsamen Geschichte war dies gewiß keine unmögliche Vorstellung. Heute findet sie keine Handhabe mehr. Gleichberechtigung ist das erste. Nicht führen wollen, sondern zueinander hinfinden. Gleiche Erkenntnis, gemeinsame Befreiung. Einander steigern und vorwärts helfen. Früher hatten vielleicht unsere Kriege diesen tieferen Sinn. Da wir als Feinde uns bestimmt nicht mehr fördern können, geschehe es kraft zeitgemäßerer Regungen. So erwerben wir wohl endlich, auf geeinter Erde, jenes edlere Lebensgefühl, das die besten unserer Landsleute schon kannten. Seinen Keim tragen wir doch auch in uns.

VOM WESEN DES LEBENS

von

HANS MUCH

Was wissenschaftliche Autoritäten noch bis vor kurzem über die wissenschaftliche Erforschung oder gar Erklärung des Lebens gesagt haben und was von aufgeklärten Laien als der Weisheit letzter Schluß geglaubt und weitergetragen wurde, gehört mit zu dem Aufgeblähtesten und Kläglichsten, was menschliches Scheinwissen zu Tage gefördert hat. Mit dieser Erkenntnis und diesem Eingeständnis muß jede moderne Lebensforschung beginnen.

Die Versuche, dem Leben mit den Verfahren der Meßkunst beizukommen, verdienen als Versuche gewiß alle Anerkennung, und doch sind sie keine geringere Schwärmerei als das Bestreben der mittelalterlichen Alchymisten oder die Phantasien der Vitalisten. Nur daß sie obendrein noch anmaßender sind und zu einer Geistesverflachung geführt haben, die zu der enormen Verbreiterung des Einzelwissens in einem schreienden, aber durchaus verständlichen Gegensatz steht. Daß viel Einzelwissen zum Verfall führt, wußte schon der Weise Chinas. Reines Einzelwissen fällt auseinander und führt zur Verflachung, die aber um so gefährlicher wirken muß, als sie sich eben auf Wissen

Digitized by Google

stützt. Nur daß dies Wissen Einzelwissen ist und nichts Zusammenschauendes, was wahres Wissen schafft: Wissenschaft. Es gehört schon ein gewisser Bildungsgrad dazu, die Anmaßung des Mechanisten, er sei exakt und gegen jede Schwärmerei gefeit, zu durchschauen. Und doch ist nie soviel geschwärmt worden wie von mechanistischer Seite über das Kapitel Leben. Es gibt eben immer nur wenig wirkliche Sucher und Erkenner, und die letzten Jahrzehnte waren besonders arm an ihnen. Nichts ist so anmaßend wie das Messen, das über seine Maße hinausschwärmt.

Die Wissensverbreiterung hatte geradezu geblendet. Man nahm sie für Vertiefung. Und von allen Schwärmern ist der mechanistische der gefährlichste und grausamste. Seine Schwärmerei führt zu Zündstoffen oder besser Gasen, die sich unglaublich schnell in die Luft des Zeitalters verteilen, sie vergiften und nur mit größter Mühe und oft vergeblich in ihrer Wirkung bekämpft werden können. Der bedeutende Physiologe Üxküll hat recht, wenn er sagt: „Die Biologie wird erst dann ihre Ziele verfolgen können, wenn sie aus der geistigen Niederung, in der sie sich heute befindet, wieder in die Hände ernsthafter und denkender Forscher gelangt." Und er hat ferner recht, wenn er behauptet, daß wir überhaupt erst vor Richtungslinien stehen, und daß diese nicht von einem modernen Naturforscher entdeckt wurden, sondern die endlich gereifte Frucht sind, die vom Baume der Kantischen Philosophie uns in den Schoß fallen.

Schließlich kommt es auch bei den Naturforschern nicht so sehr auf den Wissensgrad an als auf den Bildungsgrad. Mechanistisches Wissen ist die notwendige Voraussetzung jeder Forschung; aber kritische Bildung ist die einzige Führerin zum Ziele hin.

Es wäre vielleicht das Richtigste, heute nur von den Richtungslinien zu sprechen. Aber dann müßte ich voraussetzen, daß die Irrtümer des Vitalismus, wie die Schwärmerei des Mechanomaterialismus schon allgemein der scharfen Sonderung des Kritizismus gewichen seien. Das ist aber nicht der Fall. Auch wird es gut sein, in dem wissenschaftlichen Laien einen gesunden Grad von Mißtrauen oder Vorsicht zu erwecken vor den überhebenden Ansprüchen solcher Wissenschaftler, die mit Hilfe reiner Wissenschaftsverfahren die Lebens- oder Welträtsel zu lösen versprechen oder vorgeben. Es muß deshalb wenigstens auf einige Irrtümer eingegangen werden.

Anderseits darf nicht der Anschein erweckt werden, als ob ein moderner kritisch durchgebildeter Forscher alle die Versuche, die eine

Digitized by Google

Vergleichung von Lebensvorgängen mit solchen in nicht lebendigen Systemen bezwecken, ablehnen müßte. Ganz im Gegenteil! Wir sollen mit allen Mitteln versuchen, Lebensvorgänge mit solchen der unbelebten Natur zu vergleichen, ja, sie womöglich darauf zurückzuführen. Wenn wir auch nicht erwarten, dadurch das Leben als solches erklären zu können, so wird dadurch der eigentliche Begriff des Lebens nur um so schärfer hervorgehoben oder abgesetzt. Vor allem aber ist es wichtig, wenn wir handelnd weiter kommen wollen, möglichst viel Lebensäußerungen als gemeinsame mit denen der unbelebten Natur zu erfassen, wichtig vor allem für das Handeln, das die edelsten Schlußfolgerungen aus der Lebensforschung ziehen sollte: das ärztliche.

Es gilt nur den klaren Blick für die Grenze nicht zu verlieren. Denn gerade hier liegt natürlich eine große Gefahr für das ungeordnete Denken. Ich will deshalb gleich hier kurz auf einiges eingehen. Schon Paracelsus sah die weitgehenden Übereinstimmungen chemischer Vorgänge mit Lebensvorgängen, vermied aber in seiner Genialität das Überschreiten der Grenze. Als man seinerzeit die engen Beziehungen zwischen elektrischen Vorgängen und denen, die sich bei der Reizung lebendiger Systeme abspielen, erkannte, glaubte man, die Lebenserscheinungen mit den Gesetzen der Elektrizität erklären zu können. Jetzt wissen wir, daß elektrische Vorgänge nur Begleiterscheinungen dabei sind. Dann wurden die Gesetze der Diffusion für die Zelltätigkeiten in den Vordergrund gerückt, dann die Reizlehre, und jetzt sind es besonders die Errungenschaften der physikalischen Chemie, vor allem der Kolloidforschung, die in Vielen den Glauben erwecken, von hier aus die Lebensrätsel lösen zu können.

In der Tat sind diese Forschungen sehr wichtig, und Lebenskunde (Biologie) ohne sie treiben zu wollen, hieße sich seine Operationsbasis in unverständiger und unverständlicher Weise einengen, hieße, sich selbst die Hände binden.

Recht eigentlich ermöglicht wurde die naturwissenschaftliche Lebensforschung erst durch die Entdeckung der Zelltätigkeit. Alle Lebensvorgänge spielen sich im kleinsten ab. Nur wenn man anfangs glaubte, dadurch in Erkenntnis und Handeln schneller weiterkommen zu können, so haben im Gegenteil die Forschungen der letzten Jahre die Sache nur noch verwickelter gemacht. Jede Zelle ist ein Laboratorium für sich, wo trotz des kleinsten Raumes die gewaltigsten Umlagerungen und Umsetzungen vor sich gehen. Das erscheint uns nicht mehr wunderbar,

Digitized by Google

seit wir selbst das einzelne Atom als eine wirbelnde Welt von Elektronen ansprechen.

Unseren groben Sinnen fällt die Vorstellung kleinster Reize im kleinsten Raum recht schwer, und doch ist sie unerläßlich. Die Wirkung kleinster Mengen kennen wir auch außerhalb des Lebens: es genügen von einem Katalysator (Enzym) kleinste Mengen, um chemische Vorgänge zu beschleunigen oder zu verzögern, ohne daß sich der Katalysator selber dabei ändert. In Lösungen entstehen ferner kleinste elektrisch geladene Teilchen, die die chemischen Umsetzungen bewirken (Ionen). Ferner hat die Kolloidchemie festgestellt, daß, je kleiner die Teilchen eines Stoffes, je größer dadurch die Oberfläche und um so größer auch die Oberflächenenergie. Vom Leben selbst wissen wir, daß lebenswichtige Stoffe der Nahrung (Vitamine) ebenso wie Absonderungen innerer Drüsen (endokriner Drüsen) für die Erhaltung des gesunden Lebens unerläßlich, aber nur in allerkleinster Menge notwendig sind.

Das Lebewesen ist ein Kräftespiel von gewaltiger Vielfältigkeit. Kräfte sind zusammengefaßt zu Kraftsystemen niederer Ordnung, diese wieder zu Kraftsystemen höherer Ordnung. Die Systeme bedingen sich gegenseitig, und ohne den Begriff der Wechselbeziehung ist Leben nicht denkbar. Bei den Organen war uns die Vorstellung verschiedenster Kraftlagerungen, die sich im Ganzen durchflechten und durchkreuzen, geläufig, aber wir müssen auch für die einzelne Zelle eine, allerdings niemals mikroskopisch nachweisbare, ungeheuerliche Mannigfaltigkeit des Kräftespiels annehmen. Die Zelle besteht aus unendlich vielen Kraftsystemen, deren Umlagerungen (Reaktionen) sich in einem bunten Durcheinander und Nebeneinander abspielen müssen.

Neben diesen sogenannten Reaktionskuppelungen kommen Gleichgewichtszustände in Betracht. In der Zelle und außerhalb ihrer sind alle Kraftsysteme (Stoffe) in kolloidalem Zustand. Ihr Verteilungsgrad wechselt mit der Zelleistung und bewirkt die Zu- und Abnahme der Oberflächenkräfte. Erhöhte Stoffverteilung bedeutet für die Zelle Energiezufuhr, wobei eine Änderung der Gesamtstoffmenge nicht nötig ist. Die Gesamtkraftleistung ist also nicht geknüpft an höhere oder niedere Konzentration der Stoffe, sondern lediglich an ihren Verteilungszustand. Die bewunderte Anpassungsfähigkeit der lebenden Zelle beruht deshalb gewiß zum großen Teil auf dem ständigen Wechsel der Oberflächenenergien.

Diese Oberflächenenergien betätigen sich in Oberflächenbin-

Digitized by Google

dungen (Adsorptionen). Hierauf beruht wiederum die Selbststeuerung des Wasserbindungsvermögens (und die Tätigkeit der Zellfermente). Die Vorgänge, die sich hierbei abspielen, streben nach Gleichgewicht. Alle Zellvorgänge müssen umkehrbar (reversibel) sein. Sind sie es nicht, tritt Zellschädigung bis zum Zelltod ein.

So können wir eine Menge von Vorgängen nachweisen, die die Zelle in ihrer Spannung und in ihrem notwendigen Säuregrade im Gleichgewicht halten und sie anpassungsfähig gegen Reize gewohnter und ungewohnter Art machen, wobei wieder Salzmischungen (Ionengleichgewicht) als Puffer gegen zu starke Änderungen dienen. Eine gewaltige Bewegung mit ständigem Bestreben, die Gleichgewichtszustände selbst zu steuern. Das Leben können wir uns ohne den Begriff Selbsterhaltung oder Gleichgewichtserhaltung nicht vorstellen. Dieser Trieb ist wiederum ohne Selbststeuerung nicht möglich. Jeden Bruchteil einer Sekunde muß das Gleichgewicht wieder neu eingestellt werden, je nachdem die unüberblickbaren Reize und Anforderungen Bedingungen an den Körper stellen, und je nach dem Zustand, auf den die Reize treffen. Selbststeuerung in der Zelle, im Zellverband, im Organverband, in der Vermittlungsflüssigkeit, dem Blute! Eins der mannigfachen Selbststeuerungsmittel ist besonders deutbar durch seine Übereinstimmung mit der Katalyse. Katalysatoren, die auf chemische Vorgänge wirken (in kleinsten Mengen), ohne sich dabei zu ändern, gibt es im Körper in unübersehbaren Mengen, von einfachsten Kräften hinauf bis zu den abgestimmtesten Enzymen (Fermenten). Sie vermitteln zwischen Reiz und Reizantwort. Sie können in schier unbegrenzter Verschiedenartigkeit in allen möglichen Zellen gebildet werden, ja, eine Zelle kann eine Unmenge verschiedenartiger Fermente bilden.

Ein ungesteuertes Denkvermögen könnte sich leicht verleiten lassen, durch die auffällige Übereinstimmung vieler Lebensäußerungen mit den neueren Erfahrungen der physikalischen Chemie nun auch auf eine, wenn auch noch so entfernte rechnerisch erschließbare Erforschung des Lebens zu hoffen. Doch würde es damit in den großen Denkfehler verfallen, den wir später zu erörtern haben. Auch haben wir es hier nur mit Lebensäußerungen zu tun. Darin steckt schon der Sinn „Außen", und daß für solche Äußerungen immer Übereinstimmungen mit leblosen Naturvorgängen aufgedeckt werden, ist anzunehmen.

Selbst die Reizbarkeit, mit der man das Wesen des Lebens eine Zeit lang erklären wollte, ist eine Äußerung, allerdings eine wesentliche.

Digitized by Google

Ja, wir sprechen von Leben in der Erscheinungswelt nur dann, wenn die Fähigkeit, auf Reize zu antworten, vorhanden ist. Aber dasselbe kann man von jedem chemisch-physikalischen Kräftesystem sagen. Die Reizbarkeit ist ganz gewiß nicht das Wesen des Lebens. Ebensowenig die Tatsache, daß Leben nur durch das beständige Wechselspiel von Reiz und Reizantwort erhalten werden kann, was die alte Weisheit bestätigt, daß das Leben bis in die kleinste Form ständige, unendliche Bewegung ist. Wo Bewegung ist, muß auch Reiz und Reizbarkeit sein. Auch dadurch wird die Sache für das Leben nicht anders, wenn wir seine Reizbarkeit unter Zweckbegriffen betrachten, nicht um mit Zweckbegriffen zu erklären, sondern um sie als „regulatives Prinzip" zu benutzen. Dann können wir allerdings den kantischen Satz bestätigen: „ein organisches Produkt der Natur ist das, in dem alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist", haben dadurch aber über das Leben auch noch nichts Endgültiges ausmachen können.

Der Reiz der lebendigen Substanz zeichnet sich vor dem Reiz eines toten Systems vor allem dadurch aus, daß er in seiner Wirkung nicht auf das System beschränkt bleibt, das er trifft, sondern daß er weitergeleitet wird, daß er auf das Ganze bezogen wird oder werden kann. Das Lebendige mit der Fähigkeit der Selbsterhaltung unter Beziehung auf ein stets in Bewegung befindliches Ganze, hebt den Reiz dadurch aus der Meßbarkeit heraus: der Reiz hat für das Lebendige ein doppeltes Gesicht. Einesteils fällt er rein unter das Gesetz von Ursache und Wirkung und ist allgemein gültig und notwendig, gehorcht dem Gesetz von der Erhaltung der Energie, dem Massengesetz usw. Andererseits löst er ein Spiel von Kräften aus, eigentlichen, auf die Ganzheit, die Gesamtheit bezogenen Lebenstätigkeiten, auf die von vornherein das Gesetz von Ursache und Wirkung nicht anwendbar ist. Zwar ist anzunehmen, daß auch die Auslösung dieser zielstrebigen Lebenstätigkeiten unter diesem Gesetz steht, dazu müßten wir aber die gesamte Gleichgewichtslage, die vor dem Eintreffen des Reizes in dem Kräftesystem des Körpers besteht, zu messen in der Lage sein. Das wird aber nie möglich sein, weil zwar natürliche, aber der Meßbarkeit entzogene Kräfte dabei beteiligt sind.

Wir können den Reiz unmittelbar und mittelbar nachweisen. Der mittelbare Nachweis aus der Reizantwort ist für das Lebendige der wichtigere. Denn er gibt uns Aufschluß, oder kann ihn uns geben, über die besonderen Verrichtungen des Lebens und ihre etwaigen Gesetzmäßigkeiten. Hierzu kann aber die pathologische Biologie

Digitized by Google

mehr Arbeit leisten als die physiologische. Welche Rolle Erschlaffung oder Abhärtung, Gewöhnung und Übung im Reizsystem mit seinem Wechselspiel spielen, ist im allgemeinen bekannt, im besonderen aber noch viel zu wenig dem Wesen nach durchforscht. Und wie anders ist gar das Kräftespiel bei gleichem Reiz, je nachdem es einen vorher unberührten Körper trifft, oder einen, der schon einmal unter demselben schweren Reiz gestanden und ihn in gewaltiger Abwehr (Krankheit) überwunden hat, oder einen, der gerade im Augenblick schon unter demselben Reiz steht und ihn auszugleichen sucht (das heißt krank ist). Derselbe Reiz und drei Antworten, die von Organismen derselben Art in einer Spannweite gegeben werden, die von einem zum anderen äußersten Punkte, vom kraftvollsten Leben bis zum Tode reichen kann. Die Veränderungen des Systems bei wiederholtem Reiz in ihren äußersten Punkten zu erfassen, sollte ein nicht unwesentlicher Teil der eigentlichen Lebensforschung werden.

Vielleicht lernt man dann auch neben anderem, daß es ein besonderes unmeßbares Kennzeichen des Lebendigen ist, auf Reize erst nach langer Zeit, nach Wochen, Monaten, Jahren antworten zu können oder zu müssen. Derselbe Reiz, der vor Jahren nützlich war, kann nach Jahren eine gegenteilige Wirkung ausüben. Nur eine kurze Andeutung: Die Spätwirkung der Röntgenstrahlen. Wir kennen Fälle, wo durch Röntgenbestrahlung ein Krebs zum Verschwinden gebracht wurde, wo der so Genesene nie wieder mit den ihm so segensreich gewesenen Strahlen in Berührung kam und dann nach zehn Jahren am Ort der alten Bestrahlung eine Verbrennung des lebenden Gewebes bekommt, die unaufhaltsam bis auf den Knochen fortschreitet und unerbittlich zum Tode führt. Hier ist also Genesung und Tod durch denselben einmaligen Reiz ausgelöst. Die Röntgenwirkung ist schon als solche ein Beispiel für Spätwirkung, die ohne Einbeziehung der auf die Gesamtheit bezogenen Lebenstätigkeiten gar nicht zu deuten ist. Hier ist noch alles zu erforschen und die Fragen liegen tiefer, als die Fachwissenschaft annimmt.

Wenn wirklich die Zelle den gleichen chemischen und physikalischen (Energiegesetzen, Wärmegesetzen) und chemisch-physikalischen (eben erörterten) Gesetzen gehorcht, wie die unbelebte Welt, so mußte sofort die Einschränkung gemacht werden: in den Äußerungen. Äußerung ist aber nicht Merkmal und Wesen des Lebens. So ging denn die einseitige, nicht überblickende Naturforschung soweit, auch

Digitized by Google

einen bestimmten Stoff in der Zelle für das Leben verantwortlich zu machen: das Eiweiß. Es wuchs sich diese Ansicht zum reinen Glaubenssatz aus, dessen Bekenntnis um so hartnäckiger von dem wissenschaftlichen Nachwuchs gefordert wurde, je weniger er bewiesen werden konnte. Wir wissen jetzt, daß Nichteiweißstoffe für die Erhaltung des Lebens mindestens ebenso wichtig sind, ganz abgesehen davon, daß die ganze Fragestellung nach dem Eiweiß als Lebensträger als solche schief ist. Wenn Eiweiß für das Leben nötig ist, so ist dadurch das Wesen des Lebens noch nicht im geringsten erklärt. Ja, jüngst hat sich sogar eine neue Ansicht auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage erhoben, die genau das Gegenteil von dem „lebenden Eiweiß" behauptet, nämlich: Alle Eiweißkörper sind tot, sind nur Gebrauchsgebilde, aber kein Baustein der lebenden Substanz. Es ist das die Vitylhypothese Arthur Meyers, die zum mindesten besser gestützt ist als die unbewiesene Eiweißhypothese. Man sieht also auch in der sogenannten exakten Wissenschaft Behauptung gegen Behauptung stehen. Jedenfalls von Sicherheit keine Rede. Auf der anderen Seite glaubt die moderne überblickende Wissenschaft in der Physiologie mit ihren Verfahren gezeigt zu haben, daß die Zelle in ihrem Protoplasma etwas Unräumliches enthält, also etwas, was sich der menschlichen Sinneswahrnehmung durch Tastung und Geruch und ihrer Anschauungsform entzieht. Sollte sich das bewahrheiten, so ist ein entscheidender Schritt getan. Rein naturwissenschaftlich die Tatsache einer Grenze, wo alle Forschung haltmachen muß, zu beweisen, erscheint indessen aussichtslos.

Bewiesen wäre aber, daß wir völlig eigenmächtig und willkürlich verfahren, wenn wir nur die messenden Sinne als Grundlage der Wissenschaft ansehen. Die völlig unräumlichen Allgemeinempfindungen bestimmen den Lebenden ebenso und oft viel mehr als die Sinne, mit denen wir messen. Auch die Messung ist ja nicht objektiv, sondern subjektiv. Und so kommt das moderne wissenschaftliche Denken notwendig davon zurück, Zellen und Zellverbände mit einer Maschine zu vergleichen, sondern greift vielmehr nach der großartigen Eingebung von Baers: Dem Vergleich mit einer Melodie.

2

Mit dem lediglich auf die Zelle eingestelltem Blick wäre auch nie der Sinn des Lebens zu erschließen, wenngleich es ja einzellige Lebewesen gibt, wo also in einer Zelle alle Verrichtungen geschehen,

Digitized by Google

die bei den höheren Zellstaaten auf besondere Zellsysteme, Organe, verteilt sind. Was man mit dem Maßstabe von Ursache und Wirkung unter dem regelnden Grundsatz des Zweckbegriffs erklären kann, gibt keine Auskünfte über das besondere Wesen des Lebens, geschweige denn, daß es das Leben erschöpft. Die Leistung als solche ist solcherart zu verstehen. Aber das Leben setzt Beziehungen bestimmter Leistungen zu dem Ganzen, die jenseits der materiellen Gesetze liegen, die einmal eingeleitet, wohl nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung zu verfolgen sind, deren Einleitungsakt aber ganz jenseits dieses Gesetzes liegt. Das Leben gibt seinen Zellverbänden sozusagen Verpflichtungen, Aufgaben, die sie im Hinblick auf das Ganze zu lösen imstande sind und die sie auch willig übernehmen. So erscheint alle lebendige Wirkung als Zielstrebigkeit, wie Baer schön sagte. Es ist das in der Tat das Hauptmerkmal: die Verknüpfung verschiedener Geschehnisse im Hinblick auf ein Ganzes, der Zusammenschluß gesonderter Verrichtungen als Vorrichtung zum Nutzen eines einheitlichen Allgemeinverbandes.

Diesem Hauptmerkmal des Lebens ist man bisher nur in der physiologischen Biologie nachgegangen und hat sich dadurch eines vielleicht noch viel weiter tragenden Erkenntnismittels beraubt. Denn wie kann die Zielstrebigkeit besser verfolgt werden — soweit das überhaupt möglich ist — als bei vorübergehender Störung und späterer Wiederherstellung des Betriebes, also in der pathologischen Biologie? Hier sind aber erst tastende Versuche gemacht, und ich werde vielleicht Gelegenheit nehmen, über sie wie über meine eignen Bemühungen an dieser Stelle ein andermal zu berichten. Ich beschränke mich deshalb heute auf die physiologische Biologie. Und hier dreht sich die Hauptfrage um die Entstehung selbständiger Einzelwesen mit eigner Gesetzlichkeit.

Diese Frage ist um so schwerer lösbar, als wir selber der Spiegel sind, in dem sich die Naturvorgänge spiegeln. Wir sehen sie nur im Spiegel unserer Subjektivität, wobei wir nicht einmal sagen können, ob der Nachbar sie ebenso sieht, und wobei wir ohne weiteres zugeben müssen, daß für andere Sinne eine andere Welt besteht. Dem Wissenden sind das banale Wahrheiten; der Menge der Menschen sind sie völlig unbekannt. Sie müßten uns erst in Fleisch und Blut übergehen, ehe der Weg der Wahrheit einigermaßen geebnet erscheinen könnte. Unsere eignen Erkenntnisgesetze umfassen die Natur, umfassen sie zwar in ihrer Art gesetzmäßig, indem wir alles dem

Digitized by Google

Haupthilfsbegriff von Ursache und Wirkung unterstellen, aber dies ist eben ein Hilfsbegriff, abgeleitet aus der besonderen Bauart des äußerst beschränkten und rein subjektiven menschlichen Erkenntnisvermögens.

Nur von dieser nüchternen Höhe aus vermögen wir an die Hauptfrage heranzugehen. An diese Frage schließt sich dann erst in zweiter Linie die zweite Frage, wie die Subjekte mit den Objekten übereinstimmen (Üxküll).

Hier hat nun eine der größten mechanistischen Schwarmgeistereien und scheinwissenschaftlich-exakten Phantastereien unsäglichen Schaden gestiftet: das biogenetische Grundgesetz Haeckels. Mit Recht sagt Üxküll: „Ich halte es für meine Pflicht als Fachmann dagegen Verwahrung einzulegen, daß Haeckel und seine Apostel immer noch die Naturforschung als Autorität anrufen bei der Verkündigung ihrer Allerweltsunwahrheiten, nachdem die neuen Forschungen gerade das Gegenteil als richtig erwiesen haben."

Auch das biogenetische Grundgesetz ist eine schwarmgeistige Allerweltsunwahrheit. Es besagt, daß jedes Einzelwesen seine Entwicklung in der Weise durchläuft, daß es aus einfachem Keim beginnend verschiedene Stufen durchläuft. Und diese Stufen sollen den verschiedenen Stufen seiner Ahnenreihe entsprechen.

Die neuere überblickende Naturforschung hat diesen Satz wie alle anderen Haupthypothesen des Darwinismus als Trugschlüsse erwiesen. Eine kulturarme Zeit, wie die vergangenen Jahrzehnte, hat überall ihren Kulturbankerott eingestehen müssen. Von dem Bankerott des Darwinismus hat der Laie nicht die geringste Ahnung, ebenso wie er sie nicht von dem künstlerischen und ethischen Bankerott hat.

Alle Lebewesen haben die Fähigkeiten zur Veränderung. Der Kampf ums Dasein gibt neue Veränderungsmöglichkeiten, wenn er auch als Vervollkommnungsmittel häufig gerade die gegenteilige Rolle spielt von dem, was ihm der Darwinismus unterlegen will. Haeckels Lehre kann nur dann gelten, wenn die Veränderungsfähigkeit planlos ist. Nun hat aber die neueste Forschung bewiesen, daß weder bei ungeschlechtlicher noch geschlechtlicher Fortpflanzung eine planlose Veränderlichkeit besteht, sondern daß die Gesamtheit der Keimanlagen (Genotypus) fest ist. Es gibt nur sprunghafte Mutationen (Umänderungen), nicht planlose Variationen (Veränderungen). Nur durch Kreuzung der Gesamtkeimanlagen kommen rein gesetzmäßig die

Digitized by Google

Änderungen hervor. „Eine Variation im Sinne des Darwinismus gibt es nicht.“ *

Ein einzelnes Tier wird sich also so entwickeln, daß zuerst die Grundeigenart, dann die Eigenart der Familie usw. ausgebildet wird.

Die Entwicklung von der einfachen Verrichtung zum Zellverbande ist nicht zu verfolgen. Die Verrichtung bedingt jedenfalls die Organbildung nicht. Das wäre eine merkwürdige Vorwegnahme, eine schwarmhafte Naturmythologie, die jedem ernsten Denken Hohn spricht. Driesch hat durch treffliche künstliche Versuche erwiesen, daß man Keimprotoplasmen völlig durcheinanderbringen kann und daß dennoch ein organisches Gebilde entsteht. Im Keime als solchem ist also keine Kraftsystemanordnung vorgebildet.

Wir haben also die Möglichkeiten zur Organbildung anderswo zu suchen. Die neue Forschung seit Mendel sucht sie in den Wirkungsanlagen (Genen). Diese mischen sich erst im befruchteten Keime und lassen die verschiedensten Verbindungen zu. Sie sind nicht nur als einzelnes, sondern als Mischung, als „Genotypus“ äußerst dauerhaft und vererbbar. Sie sind trotzdem voneinander unabhängig, indem sie alle möglichen Kombinationen eingehen. Sie sind nicht bei einem Einzelwesen unzählig, können sich aber unzählig vermehren.

In ihnen haben wir nicht Erzeugnisse, sondern Erzeuger. Zur Fertigstellung der Erzeugnisse gehört aber noch ein zweites. Hier trifft der großartige Vergleich der Melodie das Rechte: „Erst wenn das Spiel beginnt, läßt eine Note den ihr entsprechenden Ton erklingen“. Die Melodie ist der zielstrebige Plan. Daß die Melodie ebenso notwendig ist wie die Noten, wenn anders ein Organ zustande kommen soll, hat die neuere Forschung an eleganten Versuchen bewiesen, die aber hier nicht näher beschrieben werden können.

Die Maschine, die bisher als Vergleich für die Körperleistung galt, ist auch zielstrebig. Aber der große Unterschied liegt eben in der Entstehung. Und deshalb gehen wir bei der Erörterung des Lebens auf die Entstehung des Einzelwesens zurück. Wie gesagt, kämen wir zum selben Ziele, wenn wir die Störungen des fertigen Betriebes zum Ausgangspunkt nehmen. Denn dann zeigt sich gleichfalls, daß die Wiederherstellung nicht von vorgebildeten Strukturausbesserungen ab-

---

* Üxküll, „Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung“ (Bruckmann), ein Buch, das jedem denkbegabten Menschen aufs dringlichste empfohlen werden muß.

Digitized by Google

hängt, sondern in jedem einzelnen Falle von verschiedenen Wirkungsanlagen, die das reizvollste und schwierigste Kapitel aller Lebensforschung der höheren Lebewesen, das der „Konstitution", ausmachen.

Wirkungsanlagen und Melodie gehören gewiß in die Erscheinungswelt. Aber mit den Gesetzen der Erscheinungswelt ist ihnen nicht mehr beizukommen. Der Weise wird sie also nicht als eine mythische Lebenskraft bezeichnen, sondern als Ergebnisse, die sich mit den Namen des Erscheinungsmäßigen nicht mehr belegen lassen, die aber deshalb ebensowenig „unwirklich" sind, wie das intelligible Ich im Vergleich zum empirischen. Sie sind Wirklichkeiten, vielleicht allerwirklichste; aber wir, als rein subjektiv erkennende Lebewesen, vermögen ihnen nicht beizukommen, weil sie sich unseren Sinneswahrnehmungen entziehen. Die Rechnung mit negativen Größen führt zu den höheren Lösungen. Wir in unserer engbegrenzten Sinnenwelt können sehr zufrieden sein, wenn wir das Dasein höherer Prinzipien durch Abgrenzung erweisen können. Daß sie außermateriellen Gesetzen folgen, ist schon zuviel gesagt. Sie folgen Gesetzen, die wir mit der subjektiven Gebundenheit unserer Sinneswerkzeuge niemals erkennen können, die aber durchaus nicht die Annahme einer okkulten Lebenskraft erfordern! Gerade hier hebt sich der Kritiker in mühsamer Bergbesteigung hoch über den Dunst vitalistischer Träumereien, ebenso wie über die trostlose Ebene der Mechanisten, die ihre Öde durch trügerische, erborgte Spiegelbilder aus höheren Erkenntnissphären zu beleben weder Zeit noch Mühe scheuen.

3

Die Wirkung wahrer Wissenschaft ist die, daß sie den wahren Wissenschaftler ungeheuer bescheiden macht oder machen sollte. Vor allem die vom Leben. Wir sehen nur die Äußerungen und selbst sie nur mit unsern beschränkten Sinnen. Und erkennten wir wirklich das Leben, so wäre selbst diese Erkenntnis subjektiv.

Auch das Wort Gen, Keimanlage, Eigenschaftsanlage ist ja schließlich nur ein Hilfswort. Wir wissen, daß diese Anlagen nur in dem lebenden Kräftespiel zu finden sind, daß sie sich forterben als Typen, daß sie alle möglichen neuen Verbindungen eingehen können, daß sie sich vermehren können und zwar ins Unbegrenzte, und daß umgekehrt ein Einzelner auch nur eine bestimmte Zahl von Keimanlagen hat. Das alles können wir folgern, ohne über die Art dieser Keimanlagen irgend das Geringste auszumachen.

Digitized by Google

Die Schwierigkeit des Problems mit dem Worte Anpassung beseitigen zu wollen, zeugt von einer derartigen Armseligkeit des Denkens, daß man vor Geladenen gar nicht darüber zu reden braucht. Anpassung kann immer nur äußerlich sein und erklärt im Leben nicht, wie es möglich ist, daß Leben sowohl an das Instrument gebunden ist und doch zugleich außerhalb des Instrumentes stehen muß. Das Leben überschaut nicht nur die Wirkung der Teile des Instrumentes für das Instrument selber, sondern auch die Wirkung des Instrumentes auf die Umgebung und die der Umgebung auf das Instrument.

Das Subjekt kann nicht von einem Subjektiven geschaffen sein, das ist der Weisheit letzter Schluß. Das Subjekt kann aber auch nie vom Subjektiven aus erkannt werden. Schon allein deshalb ist eine objektive Erkenntnis des Wesens des Lebendigen unmöglich und zwar für alle Zeiten.

Womit wir erkennen, das ist ein Erzeugnis des Lebens. Was wir erkennen vom Leben, sind ebenfalls Erzeugnisse des Lebens. An die geheimnisvolle Macht, die Subjekte erzeugt, ohne selbst Subjekt zu sein, die in und über dem Erzeugnis waltet, heranzukommen, ist eitles Unterfangen.

Wohl aber ist es unsere Pflicht, uns nicht nur der Grenze bewußt zu werden, sondern die Grenze so scharf wie möglich zu ziehen und, was innerhalb ihrer zu erreichen ist, mit allen Mitteln zu erstreben, die Zahl der Mittel zu vergrößern, die richtige Wahl der Mittel zu treffen und ihre Brauchbarkeit aufs Höchsterreichbare zu verfeinern.

Ganz besonders wichtig ist das für die Konstitutionsforschung, ein Gebiet, das lange von dem hemmungslos und erbarmungslos wuchernden mechanistischen Unkraut bedeckt war, nun aber glücklicherweise langsam wieder zurückerobert wird. Es wäre gerade darüber noch ein Längeres zu sagen. Aber erstens müßte ich alsdann mehr Platz zur Verfügung haben, und zweitens gehört das mehr vor eine wissenschaftliche Versammlung. Ich meine mit wissenschaftlich beileibe nicht den sogenannten Fachmann, sondern jeden, der sich schon länger mit diesem Problem befaßt und beschäftigt hat. Der Einblick in die Konstitution, soweit er uns eben möglich ist, besser gesagt der Heranblick an die Konstitution ist das wichtigste aller Lebensprobleme, vor allem für den Arzt. Denn auf die Konstitution Einfluß zu gewinnen, ist Ziel und die höchste Aufgabe aller großen und edlen Medizin.

Unter Konstitution darf nicht die Erbanlage verstanden werden. Das ist zu eng. Wohl aber der jeweilige Zustand, der sich aus der

Digitized by Google

Erbanlage und den Einflüssen der Umwelt ergibt. Diese, so aufgefaßte, sozusagen lebendige, im Wechselspiel sich betätigende und ergebende Konstitution steht ebenfalls wieder unter der geheimnisvollen Macht, die wir Leben nennen. Sind wir uns bewußt, daß Leben etwas Unerkennbares ist, dann werden wir auch in die Konstitutionsforschung nicht phantastische Begriffe mit dem Anspruche wissenschaftlicher Aussagekraft einführen, die gleichfalls alles wieder überwuchern könnten, sondern wir werden uns bescheiden und uns doch gerade darum stolz in den Grenzen des Kritizismus halten. Was wir im Erkennen verzichtend beiseite lassen müssen, kommt uns dann gewiß im Handeln um so mehr zugute. Gleichwie sich aus der Negation der kritischen Vernunft die höchste aller positiven Forderungen, die der praktischen Vernunft entwickelt.

Schon oder gerade die Inder wußten um die Grenzen aller Lebensforschung, wußten, was bestimmbar und nicht bestimmbar. Wir sind rein philosophisch darüber nicht hinausgekommen, ebensowenig wie Kant. Es ist eben die Erkenntnis alles Kritizismus. Und schließlich kann man, wenn man vom Leben spricht, trotz aller großartigen Einzelforschungsergebnisse der neueren Zeit, nichts Besseres sagen, als was Kant in elementarer Sachlichkeit in einer Anmerkung (!) der praktischen Vernunft sagte: Leben ist das Vermögen eines Wesens, nach Gesetzen des Begehrungsvermögens zu handeln.

UNVERWÜSTLICHES LEBEN

Novelle von

ALEXEI REMISOW

I

Jeder Mensch hat sein Schicksal. Und einen jeden heißt auch eben dieses Schicksal die Kutte oder den Soldatenrock anlegen, ob man nun will oder nicht. Und wenn sich einer dem nicht fügen will, bleibt ihm nichts übrig, wie zugrunde zu gehn und mit ausgestreckter Hand beim Wirtshaus zum Hunger bettelnd zu stehn.

So ist es nun einmal bestimmt, und alle gehn auch ihren vorgeschriebenen Weg.

Digitized by Google

Alle tun sie es, alle, aber nicht so Jona Petrowitsch.

Jona Petrowitsch Bogoljepow war ein besonderer Mensch, und auch sein Schicksal war ein besonderes; er steht für sich allein, zählt nicht zu den andern.

Jona war die Sehenswürdigkeit unserer Stadt. Wißt ihr, was das für eine Stadt ist, die unsere? Den ganzen Tag geht keine Menschenseele über die Straße. Zuweilen läuft ein Köter, irgendein Bullenbeißer vorüber — und alle Fenster öffnen sich, um ihm nachzuschaun. Und erst am Abend, um die neunte Stunde, begeben sich die Beamten, die einen in den Klub, die andern ins Wirtshaus. Ja, und morgens zu früher Stunde eilen die Köchinnen auf den Markt.

Im Sommer herrscht eine Hitze und Schwüle zum Gotterbarmen. Trittst du auf die Straße hinaus, vergehen dir schier die Sinne: die Augen quellen dir aus den Höhlen, der Schweiß rinnt dir in Strömen herunter, Säulen von Staub steigen auf, es ist einfach nicht zum Aushalten. Schaust du aber um die Mittagsstunde durchs Fensterchen zum Tischlermeister Babuchin hinein, dann sitzt da der Meister an seinem Fensterchen mit aufgeknöpftem Kragen, einem nassen Lappen um den Kopf und schnappt nach Luft. Herr du mein Gott, das geht über die Kraft!

So geht niemand aus, nur Jona, der geht aus.

Ihm macht das alles nichts. Zu jeglicher Stunde, zu jeglichem Geschäft, in jeglicher Richtung geht er, wohin immer es beliebt. Flink, fix, behend, beharrlich ist er, keck und kalt wie eine Hundeschnauze. Er war nicht gerade ein Prachtexemplar, dunkel, fast schwarzbraun von Gesicht, hing ihm der Bart in Zotteln, die Haare klebten ihm an der Stirn, auf sieben Schritt Entfernung roch er nach Schnaps. Weit, einschüchternd, wie bei einem Untersuchungsrichter, hing ihm der Mantel mit den langen Ärmeln von der Schulter. Seine Taschen waren mit Dingen aus der Stein- und Bronzezeit vollgepfropft — im Gespräch zog er bald den einen, bald den andern Gegenstand heraus und legte ihn sich auf die flache Hand: da schau und staune. Und aus seinen Seitentaschen ragten Bücher, Handschriften, Pergamentrollen — alles war bei ihm zu finden.

Sein Gönner Ssachnowskij, der Vorsitzende der Archivkommission, pflegte zu ihm zu sagen:

„Du hast niemals einen Heller in der Tasche, Jona, aber ein Mensch, der sich auskennt, kann dich um Tausende bringen. Derartig viel Merkwürdigkeiten hast du auf und an dir."

Digitized by Google

Und unser ortseingeborener Historiker Milowsorow lallte nach übermäßigem Alkoholgenuß kläglich:

„Joschetschka, mein Engel, stibitze irgendeine Handschrift, dann können wir weitersaufen!"

Groß waren Jonas Schätze, aber seine Handgeschicklichkeit war auch erstaunlich. Vor den Augen des Besitzers konnte er ein Dokument oder sogar ein nicht zu großes Buch verschwinden lassen. Und ehe der hochangesehene Kurator, der Gouverneur Kornouchowskij, noch einen Laut von sich zu geben vermochte, hatte Jona einmal in seiner Gegenwart, vor seinen sehenden Augen, im Staatsarchiv ein Autogramm Alexanders des Ersten, des „Gesegneten", beiseite gebracht. Nachdem er Jona seine Dankbarkeit für diesen seinen Betätigungseifer ausgedrückt, wandte sich der Gouverneur zu dem älteren Archivar und sagte unzweideutig:

„Er ist ein nützlicher Mensch, aber immerhin sollten Sie ihn lieber hier nicht hereinlassen."

Meine Bekanntschaft mit Jona begann auf dem Trödelmarkt in der Bude des alten Larionytsch. Bei unserer ersten Unterhaltung verblüffte mich Jona Petrowitsch durch Eigenschaften, die nicht den Menschen, sondern einzig und allein Gott dem Allmächtigen angehören.

Erstens durch Allgegenwärtigkeit: nach seinen Erzählungen klang es nicht selten so, als hätte er sich gleichzeitig sowohl in Nischnij, wie in Jaroslaw, wie in unserer gottgeschützten Stadt befunden.

Zweitens durch Allwissenheit: was für einen Gegenstand man ihm auch zeigen mochte, und wenn es etwas völlig Neues, wenn es eine Schraube von einem Dampfkessel war, Jona verlor nicht seine Fassung, nahm eine übermenschliche, gottähnliche Miene an und erklärte ohne weiteres:

„Das ist eine Schraube von dem und dem Maschinenteil, hergestellt in der und der Stadt."

„Recht so, Gevatter, heil!" – warf Jonas Trinkkumpan Milowsorow ein, – „alles weißt du!"

Jona wußte tatsächlich alles, sogar das, was buchstäblich niemand wußte. So veröffentlichte er, der bei der heiligen Stephans-Kirche wohnte, z. B. in den Zeitungen, daß im Gemüsegarten, der zu seinem Haus gehörte, gerade den Fenstern seines Schlafzimmers gegenüber sich die Stelle befände, wo einstmals ein Bär den Großfürsten Wassilij Wassiljewitsch II. erwürgt hätte.

„Jawohl, gerade auf diesem Fleck ist der Bär dem Großfürsten auf

Digitized by Google

den Leib gerückt!" wiederholte Jona häufig und hob den Finger in die Höhe.

Gott weiß, ob hier oder sonstwo, in einem zum mindesten stimmten die alten Chroniken überein, daß nämlich der Großfürst Wassilij II. nicht in unserer Stadt, sondern in Kostroma gelebt hatte und daselbst auch eines grausamen Todes durch einen Bären gestorben war.

Aber auch eine solche Berichtigung brachte Jona keineswegs in Verlegenheit: er versicherte, daß der Großfürst extra hergekommen wäre, um hier bei uns der Jagd obzuliegen.

„Er wußte schon, wo hinfahren, der Schlingel," — blinzelte der Historiker Milowsorow seinem Kumpan zu, — „besseren Ebereschenschnaps als hier findet man nirgends!"

Alles wußte Jona, und nicht nur das Vergangene, Urälteste, in tiefsten Gründen und Schlünden Verborgene, auch das Zukünftige war ihm nicht verhüllt. Unter den Leuten ging das Gerücht, Jona habe eine Schriftrolle — irgendein Dokument von fabelhafter, ungemessener Länge ausfindig gemacht, habe sich wie mit einer Bandage ganz damit umwunden und trüge es immer auf sich; schon zwanzig Jahre läse er daran und könnte es nicht zu Ende lesen, auf dieser Rolle aber stünde es geschrieben, wie's unserm russischen Reich ergehen würde.

Und überhaupt der ganzen Welt.

Nun, ich kann dafür nicht bürgen, ich habe es nicht gesehen; übrigens, als ich einmal lange in der „Passage", einem geräuschvollen Wirtshaus unserer Stadt, sitzen geblieben war, war ich Zeuge, wie Jona, der schwer geladen hatte, mit dem Besitz irgendeiner ungewöhnlichen Papyrusrolle prahlte und dabei auf sich herumklopfte und wischte.

2

Obgleich das Leben Jonas das eines ungewöhnlichen Menschen war, begann es doch wie bei allen Menschen mit einer ganz gewöhnlichen Geburt in einem weißen Haus, das zur Kirche gehörte und auf Gemüsegärten blickte.

Das Fenster war geöffnet, und das Schreien der Frau des Protopopen war weithin, sogar bis auf den Boulevard, zu hören. Und die erfahrenen alt-eingesessenen Leute erhoben sich von ihren Bänken, schauten sich um und sagten:

„Die Protopopin wird doch nicht gar schon wieder niederkommen? Das kann doch nicht gut das siebente sein?"

Digitized by Google

„Das fünfte", entgegnete einer, der in Familienangelegenheiten gut unterrichtet war.

„Richtig, das fünfte," stimmten die andern, die so schnell das Richtige erraten hatten, bei, „sicher wird es ein Junge werden."

„Ein frecher Dachs wird es werden, ein ganz geriebener", ließ sich der Kirchendiener Druschlak vernehmen, der gerade vorüberging.

In seinen ersten Lebenstagen war Jona ein stiller und gesunder Bub. Er gab zu keinerlei Besorgnissen Anlaß, nur sehr gefräßig war er. Und diese Gefräßigkeit entwickelte sich mit dem Wachstum bei ihm über jedes Maß hinaus, und das Stehlen wurde ihm eine unentbehrliche selbstverständliche Gewohnheit. Um aber seinen Eltern keinen Schaden zuzufügen, machte er sich daran, andere zu bestehlen.

Nicht selten wurde er grausam abgestraft und geschlagen. Doch mit den Jahren wurde er gerissen und erwarb sich eine außerordentliche Handgeschicklichkeit auf diesem Betätigungsfeld.

Ich erinnere mich, er hat auch als erster jenes Wort ausgesprochen, das jetzt die größte Rechtsgültigkeit hat, damals aber noch ein Kinderschreck war, das Wort: Expropriation. Ich habe es wenigstens früher von niemandem gehört.

Überhaupt verneinte Jona jeden Diebstahl.

„Stehlen," sagte Jona „stehlen tut nur, wer satt ist, und deren gibt es so wenige, daß man wohl schwerlich einen finden wird. Wenn einer aber aus Hunger nimmt, was keinem andern nötig ist, so ist das kein Diebstahl. Und wenn jemand dir zusetzt: gib's zurück! — nun, so nimm's, zum Henker, mir liegt nichts daran, aber erst beweise mir mal, daß es auch dein ist? Und kannst du's nicht beweisen, dann schreib's getrost in den Rauchfang. Auf solche Weise, Bruder, kann sich jeder an fremdes Gut heranmachen. Ich aber hab's entdeckt, es ist — ‚res nullius'."

„Res nullius!" Jona sprach es mit schmatzendem Genuß aus.

Als er herangewachsen war, trat er, auf die Bemühungen des tiefbekümmerten Protopopen hin, ins Seminar ein.

Im Seminar aber gelangte Jona zu höchster Vollendung und Erfolg, nicht so sehr in den Wissenschaften, mit denen er sich wenig befaßte, als vielmehr in diebischer Betätigung, oder, um die übliche Ausdrucksweise zu gebrauchen: in Finanzoperationen, indem er es verschmitzt fertig brachte, Gegenstände vor den Augen des beraubten Eigentümers weiter zu verkaufen. Seine Gerissenheit und Behendigkeit waren derartig ungreifbar, daß er einmal irgendeinem Muttersöhnchen seinen

Digitized by Google

eigenen Ledergürtel wieder verkaufte und Geld vollauf dafür ausgezahlt bekam.

Und jener wunderte sich nur, daß es auf der Welt zwei Dinge gäbe, die einander derartig glichen, daß sich selbst eine Schramme auf dem Leder genau an der gleichen Stelle wiederholte, wirklich, die Gürtel glichen sich wie zwei Wassertropfen.

Später, versteht sich, kam der Betrug an den Tag, aber Jona war es schon gelungen, die erhaltene Summe zu vertrinken. Und er erklärte, daß Schafsköpfe selbst im Allerheiligsten nicht vor Schlägen sicher sind.

„Wenn du ein bißchen Verstand in deinem Kopfe hättest, würdest du deinen Koffer besser zuschließen, oder etwas öfter darin nachsehn. Dann könntest du deinen Kopf auch nicht so leicht verlieren."

Die Wissenschaft wurde Jona leicht, er faßte spielend und hatte ein gutes Gedächtnis. Aber wegen Unbotmäßigkeiten und schlechter Führung wurde er, noch ehe er die fünfte Klasse erreicht hatte, aus dem Seminar ausgeschlossen mit dem Vermerk:

„Nicht einmal zum Psalmenleser tauglich."

Als er dem Vater dieses erfolgreiche Zeugnis vorlegte, versicherte Jona mit unverfrorener Schamlosigkeit dem Protopopen, daß er in der Tat nicht zum Psalmenleser tauge.

„Weil ich nämlich zum Bischof tauge."

Der Protopope schüttelte bekümmert seinen Bart.

Aber in der Tat, was fehlte ihm bei diesem Verstand und dieser verschmitzten kalten Geriebenheit zu einem Bischof?

„Umsonst werde ich dich nicht weiter füttern, du Lump," sagte schließlich der Protopope, „du ladest auch noch Schimpf und Schande auf mein graues Haupt. Morgen gehe ich zum Adelsmarschall Fantikow, der wird dir eine Stelle anweisen, und wenn's das Reinigen der Aborte ist."

Und nach drei Tagen ward die zukünftige Richtung unserer zukünftigen Stadtsehenswürdigkeit bestimmt: Jona betrat die engen Gewölbe des Adelskasinos. Hinter der Treppe war die Kanzlei untergebracht.

Der Adelsmarschall selbst führte ihn dort hin, begleitet vom Protopopen.

„Versieh deinen Dienst, arbeite, lerne, nach einem Monat bekommst du Gehalt," sagte der Adelsmarschall, und, zum Schriftführer gewandt, fügte er hinzu: „Und du, Mitriai, guck ihm scharf auf die Finger: es ist ein höllisch gewitzter Bursche."

Digitized by Google

„Zu Befehl, Euer Gnaden, geruhen Sie sich nicht zu beunruhigen, Väterchen."

„Filofei Mironytsch," bat der Protopope inständig, „seien Sie ihm ein zweiter Vater, schlagen Sie ihn an meiner Statt. Vielleicht wird doch noch etwas aus ihm."

„Beunruhigen Sie sich nicht, Väterchen, wir werden ihn schon glatt schleifen", erwiderte der Alte, verknöchert im Drillen seiner Untergebenen, eine richtige Kanzleilaus.

So begann Jonas Dienst — die Wurzel seiner Allwissenheit.

3

Die ersten Wochen von Jonas Dienstzeit zeichneten sich durch eine derartig schamlose Erpresserei und Bestechlichkeit aus, daß der Ruf des hochbetagten und vielerfahrenen Mironytsch unwiderbringlich und auf immer dahinschwand.

Und Jona flog nicht nur nicht aus seiner Stelle, sondern befestigte sich dort im Gegenteil so sehr, als ob er schon ein ganzes Menschenalter daselbst Dienst getan hätte, und alles ging durch seine Hände und nichts konnte ohne ihn geschehen.

Von den ersten Tagen seines Dienstes an legte er eine geradezu übernatürliche dienstliche Begabung und Schnelligkeit in der Ausführung an den Tag.

Sagte z. B. der Adelsmarschall:

„Reich mir mal, Freundchen, jenes, jenes ....," und blieb mit der Hand dabei in der Luft stecken — so verging noch keine Minute, und Jona brachte das Erforderliche.

Das alles diente natürlich sowohl andern zur Lehre, wie es auch der Sache Nutzen brachte, und nur eines war dabei zu befürchten, daß nämlich bei einer solchen Art des Betriebes der Adelsmarschall die Gabe der Rede einbüßen könnte, deren er alle drei Jahre einmal doch so dringend für eine Tischrede bedurfte.

Neben der gewölbten Kanzlei, in einem Ziegelgebäude war das Adelsarchiv untergebracht. Und mehr nach rechts, in den leeren Räumen für die Deputierten, waren alte Bücher, Handschriften und allerlei altertümliche Dinge aufgestapelt, welche drei Zimmer füllten. Diese Dinge hatten sich angesammelt, und zwar in einer nicht mehr zu verstauenden Massenhaftigkeit durch gewisse drohende, von niemandem vorhergesehene Umstände.

Unsere Stadt hatte einen Gouverneur, Gudsjewitsch mit Namen.

Digitized by Google

Auf einer seiner Urlaubsreisen traf er an einem Kurort mit dem in Rußland berühmten Archäologen Rjasanowskij zusammen. Und als er einmal in der Unterhaltung sich mit der ihm eigenen gönnerhaften Leichtigkeit über Archäologie aussprach und dabei die abgedroschenen Äußerungen nicht forschbegieriger, in ihrer Unwissenheit beruhigter Leute wiederholte, warf ihm der berühmte Alte die Bemerkung ins Gesicht:

„Es sind nicht nur ausgemachte närrische Sonderlinge, die sich mit Archäologie befassen, auch sehr hochgestellte Persönlichkeiten beschäftigen sich damit!", und er nannte einige volltönende Namen mit vielen Titeln.

Der Gouverneur konnte zwar nicht umhin, ihm das zu glauben, legte dem aber kein sonderliches Gewicht bei und hätte die Bemerkung wohl bald wieder vollständig vergessen. Er kehrte nach Haus zurück, dort aber erwartete ihn ein Schreiben des Ministers — eine befristete Anfrage: was für Altertümer es in seinem Gouvernement gäbe, welcher Art und aus welcher Zeit?

Der Gouverneur bekam es mit der Angst, er erinnerte sich der Gespräche in jenem Kurort, der berühmten alten Mumie im Fuchspelz, aber leider zu spät. Was ist da weiter zu sagen: weder er noch seine Beamten verstanden auch nur das Geringste von Altertümern! Er fuhr zum Bischof, um seine Aufwartung zu machen. Gott sei Dank, daß der Bischof sich zufällig als Altertumskenner aus Liebhaberei erwies — er half ihm heraus.

Und sogleich wurde eine ausführliche Antwort nach Petersburg ausgefertigt, obendrein mit einem Hinweis, daß man im Begriff sei, ein Museum einzurichten.

Die Polizei schaffte allen möglichen altertümlichen Kram herbei: man brachte Dinge, die Sinn und Wert hatten und auch solche, die nur zum Ofenheizen taugten. Und alles das wurde im Adelskasino abgeladen.

Damit hatte die Sache aber auch, wie vorausgesehn, ihr Ende, d. h. sie hatte vor der Hand ein Ende, bis nämlich Jona auf der Bildfläche erschien.

Im Haus des Adelskasinos herumschnüffelnd, als wär's sein eigenes, stets Haupt und Rädelsführer in allen Dingen, sah Jona sich auch einmal die Altertümer an, kramte in dem Staatsgerümpel, um festzustellen, ob nicht am Ende sich etwas Wertvolles darunter fände, und beschloß hierauf, die nicht schwere und angenehme Bürde des Studiums der Archäologie auf sich zu nehmen.

Digitized by Google

Außerdem begannen die Herrn Adligen damals, urälteste Stammbäume für ihre Geschlechter zu verlangen. Aber einen Stammbaum, und noch dazu einen sehr alten ordnungsgemäß abzuleiten und zusammenzustellen ist ohne archäologisches Wissen ein völlig undenkbares Unterfangen.

Und Jonuschka brachte es hierin zu einer außerordentlichen Fertigkeit.

Zuweilen saß er in der „Passage", in seinem geliebten Eckzimmer und geriet ins Prahlen.

„Der Perebrjuchow hat mich so sehr gebeten, ihm einen Stammbaum aufzustellen," prahlte Jona, „nun, da hab' ich ihn schnurgerade, in einer Linie, von Rußlan und Ludmilla abgeleitet. Und alles auf Grund von Dokumenten. Die Dokumente sind alle echt — ich hab' sie selbst geschrieben!" —

Die Silberrubel klirrten, Gläsßer klangen, das Bier floß in Strömen, das Orchestrion schmetterte.

„Für Geld", sagte Jona, „kann ich, wen man will von wem man will ableiten. Ich kann jeden mit jedem kopulieren, ganz nach Belieben. Die Königin Mathilde mit Friedrich II.!"

Beim Bier und der Musik entrollten sich vor Jonas Augen die unvorstellbarsten Heiratsverbindungen — seine Einbildungskraft, durch das Bier und die Musik erhitzt, erzeugte Geschlechter, die wahrlich nicht mehr menschenmöglich waren.

Gottes Werke sind unerschöpflich, und alles, was im Bereich des menschlichen Verstandes nur lag, wußte Jona so zu drehen und auszulegen, daß er dem Dünkel der Vornehmen, oder derer, die eben erst zur Vornehmheit gelangt waren, genüge tat, und versteht sich, für ansehnliche Sümmchen.

In späteren Jahren als seine schöpferische Einbildungskraft versiegte und auch aus dieser Einbildungskraft kein erheblicher Vorteil mehr zu ziehen war, brachten Bier und Musik — das geliebte Wirtshaus — Jona auf eine andere Bahn: nicht mit Dokumenten menschlicher Geschlechtsregister, die sein Geist ersonnen und deren Echtheit durch Siegel und Unterschriften wahrheitsgemäß erhärtet wurden, nicht damit wollte er sich künftig brüsten, sondern mit seinen über die ganze Welt verbreiteten Verbindungen mit den Machthabern dieser Erde, und ganz besonders würde er sich der Bekanntschaft mit dem Zaren rühmen.

4

Bei dem nicht beschwerlichen und angenehmen Studium der Archäologie und auf der Jagd nach Geld verging Jonas Jugend.

Digitized by Google

Er heiratete früh, der Mitgift wegen: ein Häuschen und dreitausend Rubel fielen ihm dadurch zu, was er vor aller Ohren selbst in der „Passage" laut verkündete und dabei bis zur letzten widerwärtigen Selbstentblößung ausführlich alle Einzelheiten seiner ehelichen Beziehungen beschrieb.

Das Familienleben erweckte in ihm, bei ständiger Betrunkenheit, eine durch nichts abzukühlende Leidenschaft der Sinne. Alle Frauen gefielen ihm mit Ausnahme seiner angetrauten. Mit der nur ihm eigenen unverschämten Dreistigkeit stieg er den Frauen nach, scharwenzelte um sie herum. Ein unverfrorener hundeschnäuziger Hans-in-allen-Gassen, lief er hinter Generalsgattinnen, hinter Zimmermädchen und Schneiderinnen her, aber besonders reizten und lockten ihn die Tatarinnen: die züchtigbescheidene Schamhaftigkeit der im Harem Eingeschlossenen erhitzte seine Sinnlichkeit.

Und einmal kaufte er einem armen Tataren seine Frau ab. Natürlich ging es auch hierbei nicht ohne einen üblen Winkelzug ab. Nachdem er sie einen Monat lang ganz offen als seine Konkubine bei sich gehalten hatte, verkaufte er sie mit großem Profit an ein öffentliches Haus, worauf der Tatar nicht gefaßt gewesen war.

Doch Jonas Stern stand hoch, und der Tatar wagte nicht zu mucksen.

Mit der reichen Kaufmannsfrau Markelowa unterhielt Jona ziemlich lange ein einträgliches Verhältnis, bis er ihr ganzes Vermögen durchgebracht hatte. „Genug, Schluß, ausgenossen!" sagte Jona, seine gewöhnliche abschließende Redensart gebrauchend, und hörte sogar auf, seine verarmte Geliebte zu grüßen.

Um seine wechselnden Leidenschaften zu befriedigen, war er zu allem bereit, aber auch für Geld — für klingende Silberrubel — pflegte er sich nicht allzusehr zu sperren. Die Rubel aber brauchte er nicht nur, um sich das Leben zu erleichtern, sondern auch um sich das Leben zu erhellen. Und diese erhellende Leuchtkraft gaben ihm Ausschweifung und Rausch.

Im trunkenen Zustande schüttete Jona seine allmächtige Seele aus und erzählte die Abenteuer seines Lebens, die wahren, sowie auch jene, die sich niemals zugetragen hatten. Im trunkenen Zustande sprang er auf, während er erzählte, schlug sich auf die Brust, weinte und schrie mit einer wüsten urwesenhaften letzten Kraft der Stimme.

Seine sinnliche Leidenschaft war es, die, durch nichts abzukühlen,

Digitized by Google

urwesenhaft wild aus ihm schrie, seine himmelstürmende Kraft schrie aus ihm, die sich an Kleinigkeiten verzetteln mußte, die Wurzel seiner Kraft, die, gestaut, gegen den aufgestülpten Deckel stieß und drängte und darunter hervorbrach.

Je, Mütterchen Rußland, unterdrücktes, niedergehaltenes Rußland du! . . .

Das Zechen und Saufen, das Jonas Leben erhellte — der Seele einen weiten Spielraum eröffnete und dem Körper Schwung verlieh — Zechen und Saufen versprachen seinem Glücksstern nichts Gutes.

Einen großen Eindruck, der für sein weiteres Schicksal im Dienst sehr unvorteilhaft war, machte sein betrunkenes Auftreten bei einem archäologischen Distrikts-Kongreß.

Am ersten Tag des Kongresses sollte Jona nach der Eröffnung seine erstaunliche Abhandlung über die Hühnergötter verlesen. Er war an erster Stelle vorgesehen, weil auch seine ungewöhnliche Entdeckung an erster Stelle zu stehen verdiente: in der Tat, wer hatte je von solchen Göttern gehört, nicht griechischen, nicht römischen und auch nicht unsern unbekannten Göttern, sondern von Hühnergöttern!

Nach den Eröffnungsreden des Bischofs und des Gouverneurs, als die Zeit für den Hühnervortrag gekommen war, sammelte man sich, aber Jona war nicht zur Stelle, war verschwunden. Man eilte hierhin und dorthin, die ganze Polizei wurde auf die Beine gebracht, und sie hatten nicht wenig Mühe, ihn ausfindig zu machen. Und wie sie seiner endlich habhaft geworden waren, war er derartig naß und voll, daß es ganz und gar unmöglich war, ihn mitzuführen, er selbst versuchte hartnäckig immer wieder zu gehen, aber unbedingt auf allen vieren, wie ein „Hühnergott".

Drei Eimer kalten Wassers taten ihre Wirkung, und nicht auf allen vieren, sondern wie ein Mensch, ganz als Jona der Mensch, erschien er endlich vor der zahlreichen erlesenen Versammlung.

Indem er die Anwesenden mit einem verständnislosen Blick umfing, entrollte Jona sein Heft und eine erwartungsvolle, dem Gegenstand entschieden sehr angemessene Stille entstand — die Ungeduld zu hören erfaßte die ganze Versammlung vom ersten bis zum letzten.

„Exzellenz, meine hochverehrten Herrn!"

Die schwarzen Äuglein in Jonas dunkelrot gepökeltem betrunkenen Gesicht leuchteten matt auf, er klappte das Heft zu, sog an seinen Lippen und belegte das gesamte Publikum mit einer so hanebüchenen Redensart, mit einer so deftigen Wendung, geeignet, den Begriff

Digitized by Google

„Mutter" in Zeit und Ewigkeit zu schänden, so daß einen Augenblick eine dunkle Wolke das helle Tageslicht zu verdüstern schien.

Nachdem er deutlich und kraftvoll die mörderischen Worte ausgesprochen, stürzte er wie hingemäht zu Boden und schlief hold und friedlich ein, und so schleifte man ihn, den schamlos Unverfrorenen, den hundeschnäuzigen Galgenvogel unter allgemeinem Aufruhr aus dem Saal.

Ja, nicht viel Gutes versprach Jona der bittere Trank des Vergessens — der süße Wodka, der ihm Geist und Seele beflügelte.

Wer aber wußte mehr zensurwidrige Lieder als Jona, mehr zotige Schnaderhüpfel und schlüpfrige Anekdoten? Er war unerschöpflich, wenn er mit haarsträubend saftigen Worten ungreifbare Dinge und Handlungen bis zur vollkommenen Anschaulichkeit und letzten Greifbarkeit ausmalte.

„Das ist, was die Franzosen galant nennen", pflegte Jona erläuternd hinzuzufügen und vergaß, daß die Franzosen in ihrer Sprache keine Anekdoten von russischen Kirchendienern und Polizeiwächtern kennen.

Er selbst schrieb niemals etwas auf, es war auch undenkbar, was wäre das für eine Niederschrift geworden im Tabaksqualm, bei dem Gedröhn des Orchestrions, und von uns, seinen Freunden, fand auch niemand Muße dazu.

Je, Mütterchen Rußland, dem Untergang geweihtes Rußland du!

5

Abend. Leichte Dämmerung, die sich immer mehr verdichtet, kriecht über die Erde.

Von allen Seiten, von der Kathedrale, vom Kloster, von der Fluß- und von der Bergseite her strömen die Beamten aus ihren Behörden, die Lehrer, ältere und jüngere, und alle Art von Jugend nach der Ziegenstraße, nach den „Kolonnaden", den einzigen ihrer Art, einer zweifelhaften Lasterstätte, wie sie dem Geschmack eines noch unberührten Gymnasiasten und eines nicht eben wählerischen Amtsschreibers entspricht.

Die Türen stehen sperrangelweit offen, die Fenster sind grell erleuchtet, Musik, Füßescharren und helle Frauenstimmen verwirren die Sinne und locken auch den sparsamsten, in unserm Stumpfsinn eingefleischtesten armen Teufel an. Und wenn die „Passage" der Ort war, wo Jona sich seiner Allmacht, seiner Beziehungen über die ganze Welt rühmte und unermüdlich Zoten riß, so waren die „Kolon-

Digitized by Google

naden" dagegen das Katheder der Gelehrsamkeit. Aber in der „Passage" wie in den „Kolonnaden" herrschte zum Schluß immer nur eine Stimme vor, dort zu den Klängen des Orchestrions, hier zu Geige und Klavierbegleitung: Weinen und wüstes urwesenhaftes allgewaltiges Schrein.

Im roten Ecksaal zur Linken saß an einem runden bierübergossenen Tisch Jona mit einem Gerichtskandidaten, der seinem Rang und Alter durchaus nicht entsprechend aufgeschwemmt und kahl war.

Der Kandidat war schon längst berauscht und führte mit trüb verschwommenen Augen, unselig wie nur je einer, einen ungleichen Kampf mit der trunkenen Schläfrigkeit, die ihn überfallen.

Jona, schwer auf den Tisch aufgestützt, glühte in höchster Rauschhitze — seine schwarzen Haare klebten ihm an der Stirn, in seinen Augen funkelten gelbe Lichter, über seinen feuchten Bart floß ihm der Speichel.

Frühling — auch bei uns gibt es einen Frühling! — weiß blühte der weiße Faulbaum draußen, und aus dem Nebensaal — — warum nur griff solche Musik einem so an die Seele?

„Nikolai Mitritsch, du, Nikolai Mitritsch, hörst du?"

Aber der Kandidat antwortete nur durch den einzigen Laut, über den er noch verfügte, ein unverständliches Mittelding zwischen fauchendem Pfeifen und dumpfem Brummen.

„Hörst du, Nikolai Mitritsch, nicht nur so eine Kasimirowna oder Bronislawa, nicht nur solche Dirnen und H.... haben mich geliebt, ein richtiges feines Fräulein, Alexandra Pawlowna Lednewa hat mich einmal geliebt! Hörst du?"

Der Kandidat pfiff wie der Wind durch eine Dachluke und verstummte dann transelig.

„Wir waren im Laden bei Pawel Wassiljewitsch Mylnikow mit einander bekannt geworden, bei demselben, weißt du, der mir einmal für einen halben Rubel ein Kreuz verkauft hat, das tausend wert war: ich hatte ihm eingeredet, dem Schafskopf, daß es aus Messing wäre. Ganz zufällig wurden wir miteinander bekannt. Dann trafen wir uns öfter: bald auf dem Boulevard, bald am Uferkai, bald auf den Treppen, ich seh' sie noch so deutlich vor mir — in ihrem dunkelbraunen Kleidchen, mit dem schwarzen Schürzchen, den flinken Äuglein, und wenn sie lachte, zeigte sie ihre spitzen kleinen Zähne. Das gefiel mir furchtbar gut, und ich brachte sie immer zum Lachen. Später gab es ernstere Gespräche. Sie sah, daß

Digitized by Google

ich ungeheuer viel wußte — mehr als das ganze Gouvernement zusammen genommen — sie fragte bald dies, bald das, und ich erzählte ihr alles. Sie hörte aufmerksam zu. Dann wurde sie traurig. Zupfte an ihrem dunkelblonden Zopf und wurde nachdenklich. Plötzlich sagt sie: ‚Sie sollten weniger trinken, Jona Petrowitsch, das ist nicht gesund.‘ Nun — sage ich, wem schadet das, mir schlägt's gut an. — Sie antwortete damals nichts. Dann bat sie mich, ihr von meiner Frau und von meinen Kindern zu erzählen. Von Mal zu Mal wurde sie immer zutunlicher und teilnehmender. Und sie lachte gar nicht mehr. Einmal kam sie in die Kanzlei, setzte sich mir gegenüber und sagt kein Wort. Ich sage, bloß um etwas zu reden, zu ihr: Ich werde wohl verreisen, um für die Kommission Altertümer aufzustöbern. — ‚Auf lange?‘ erschrak sie. — Ja so auf drei, vier Monate etwa, sage ich und sehe, wie sie ganz blaß geworden ist. Und dann stand sie auf und kam gerade auf mich zu. ‚Wissen Sie, Onetschka, wissen Sie, Lieber,‘ und ihre Stimme zitterte, ‚ich hab' dich lieb!‘ Und sie fiel mir um den Hals. Ich aber, verstehst du, Mitritsch, bei Gott, ich verlor zum erstenmal im Leben den Kopf.“

„Wie sie anfingen zu prügeln, das war gar nicht schön!“ ließ sich, ohne die Augen zu öffnen, die Silben deutlich voneinander trennend, der Kandidat mit ganz menschlicher Stimme vernehmen.

„Wovon redest du?“ Jona schüttelte mit dem Kopf und stützte sich noch schwerer auf den Tisch.

„Sie schmiegte ihr zartes Bäckchen an mich, und als ich das weiße Halskehlchen sah, verschwamm mir alles, ich packte, umfaßte sie und ins Archiv mit ihr. Und sie läßt's wie ein Hämmelchen geschehn. Plötzlich steht Kudimytsch, der Aufseher, im Weg. Ich spucke: ‚Zum Teufel mit dir!‘ Er zwirbelt seinen roten Schnurrbart auf.

‚Schlimme Dinge, schlimme Dinge,‘ sagte mein Freund halb singend, halb mißbilligend, aber recht gleichmütig im ganzen.

Jeden Tag, den Gott werden ließ, kam das Mädel an. Statt ins Gymnasium zu gehn, lief sie bloß so mit ihrem Schulranzen herum. Dabei war sie in der letzten Klasse vor dem Abschluß. Die Wahrheit zu gestehn, auch mir war ganz wirblicht. Sie legte ihr Händchen auf meinen Kopf und strich mir immer über die Haare. Schaut mir so zärtlich in die Augen: ‚Onetschka!‘ Und ich drauf zu ihr: Schurenka! Und der Teufel ritt das Mädel: ‚Wirf alles hin,‘ sagt sie, ‚verlaß Frau und Kinder, laß uns zusammen fortfahren, ein neues Leben beginnen! Du bist groß,‘ sagt sie, ‚du bist jung,

Digitized by Google

ich bin bereit, alles für dich zu tun, mein Leben setze ich ein für dich!' Aber urteile selbst, hätte das wohl zu irgend etwas Vernünftigem geführt? Erstens und vor allen Dingen hab' ich hier ein Haus, bin nur ein Schreiber, habe nirgends ausgelernt, meine ganze Gelehrsamkeit steckt unverbrieft und unverbürgt in meinem Kopf, wo anders wird man mich für den größten Schafskopf halten, und dann noch als Beigabe das Trinken. Und meine Palageja, die würde mich ja auch am Ende der Welt aufgespürt haben! Aber nein, sie blieb und blieb dabei, war durch nichts davon abzubringen. Diese Weiber, wenn sie einem nicht mehr von der Seite wollen, dann ist's auch Schluß. Im halben Rausch entfährt es mir: Scher' dich zum Teufel, sag' ich, nun ist's genug! Sie schaut: ‚Aus?' — aber wie sie dabei schaute, sag' ich dir, — ‚du liebst mich nicht mehr?' — Ja hab' ich dich etwa geliebt? sag' ich. Lieben, das sind die Adligen und Vornehmen, die das tun, unsereinem ist es nur knapp ums Fleisch zu tun. Bist selbst hineingerannt, Mädchen, kannst dich nicht beklagen!' Sie stand auf: „Leben Sie wohl!" sagt sie, aber mit einer andern, so völlig andern Stimme, daß mir sogar der Rausch verflog. Und sie ging hinaus. Ich blieb allein zurück, aber ihre Stimme klang mir so in den Ohren, so — so merkwürdig, daß ich ihr beinahe nachgelaufen wäre."

„Leb wohl, leb wohl, leb wohl!" der Kandidat öffnete seine trüben Augen und verzog die Nase, als ob er gleich mitten in den Saal hinein niesen würde.

„Allein ich goß zwei Gläschen Wodka hinunter," fuhr Jona fort, „damit war die Sache zu Ende. Alles war vergessen. Nach einem Monat aber höre ich, daß sie sich verheiratet. Den Studenten Ignatow, einen hübschen gutgewachsenen Burschen — den hatte sie sich geangelt! Bald suchte er mich auch selber einmal auf, überbrachte mir ein Briefchen von ihr: sie forderte, daß ich ihr ihre Briefe zurückgebe. Nun, was lag mir daran, ich bin kein Frauenzimmer, die Briefe waren keine große Kostbarkeit, waren ja keine Autographen, man konnte sie ruhig zurückgeben! Ich gab sie ihm. Er war zwar ein sehr höflicher Mensch, gab mir aber nicht die Hand, versteckte sie. ‚Alexandra Pawlowna,' sagt er, ‚hat mir alles erzählt, Sie sind ein Lump!' sagt er, dreht sich um und geht hinaus. Aber sag mir um der Barmherzigkeit willen, inwiefern ich ein Lump bin. Hab ich's etwa gegen ihren Willen getan?"

„Was, ich soll ein Lump sein? Ich bin kein Lump!" und eine

Digitized by Google

schallende Ohrfeige klatschte in die seelenpeinigende Musik hinein: im Nebensaal erteilte jemand einem andern eine handgreiflich grausame Lehre und verursachte Lärm und Geschimpf.

Jona rührte sich nicht einmal — das war alles ganz in der Ordnung — sein Gedächtnis war auf den tiefsten bitter-schmerzlichsten Grund geraten.

„Und wie ich in Nischnij war, hörte ich, daß sie gut und einträchtig miteinander leben. Und er hatte eine gute Stelle. Einmal aber habe ich sie selbst gesehn. Ich ging nach einer Zecherei bei Brusselj ein bißchen auf die Straße spazieren. Ich gehe durch das Petschorka-Viertel, da kommt sie mir entgegen — war eine richtige Dame geworden! — führte einen kleinen Buben, ihr Söhnchen, an der Hand. Ich saugte mich förmlich mit den Augen an ihr fest, aber sie glitt so an mir vorüber — oder ob sie mich nicht erkannt hat? Auch ich setze meinen Weg fort und gröle durch das ganze Stadtviertel: ‚Rausche, rausch' nicht, grüne Wolga . . .' Schnauzt mich ein Schutzmann an: ‚Schweig,' sagt er, ‚Trunkenbold, Hundesohn du!' Es war, als ob eine Kette in mir mittendurch riß."

Jona sank ganz in sich zusammen, dann sprang er plötzlich auf und begann sich auf die Brust zu schlagen und derartig zu heulen, daß die Leute aus den Nachbarsälen allmählich hereindrängten, die einen zaghaft, die andern dreist, um den Ausbrüchen von Jonas unseliger Leidenschaft beizuwohnen.

„Jeder Mensch ist sich selbst Haupt und Hauptsache," heulte Jona mit wüster urwesenhafter letzter Stimmkraft, „du, Jona, bist und wirst immer der Mittelpunkt sein, das Zentrum, der allmächtige, allgegenwärtige, allerfüllende Nabel der Welt! Für wen kalbt die Kuh? Für mich, damit ich Rindfleisch essen kann. Für wen scheint die Sonne? Für mich, um mich, den Säufer und Hundsfott, zu wärmen!"

„Jona Alleskönner! Jona Galgenvogel!" klang es unter Gelächter ringsum, „Großmaul, Ochsenkopf! da hat die Sonne Rindfleisch zu wärmen!"

Und wieherndes Gelächter, geller als Jonas Geheul, erhob sich.

Durch die offenen Fenster trug unser Frühling — auch bei uns gibt es einen Frühling! — den herb-süßen Duft des Faulbaums, vermengt mit den Gerüchen der Kehrichthaufen hinterm Zaun herein.

Und die weißlichen Frühlingssterne schwammen gleich starblinden weißen Augensternen trüb durch die weißlich schimmernde nordische Nacht.

Digitized by Google

Rußland, weißgeflügeltes Rußland, wohin fliegst du, zermartert, müd geweint, und zerreißt einem das Herz mit zehrendem Gram und Harm? . . .

Hell-leuchtende Sterne vom zaubermächtigen Altai-Gebirge her flimmerten wie Diamanten vor Jonas Augen, vor Jona, der sich emporhob zu den höchsten Himmelsgefilden und der, wie der letzte ekelste Abhub, sich bespie unter dem wüsten, durch nichts zu bändigenden russischen Gelächter.

6

Jonas Allbekanntheit rührte nicht von der Geschichte mit der Gymnasiastin Lednewa her — im trunkenen Zustand gedachte er ihrer immer häufiger und häufiger, indem er teils damit prahlte, teils sich für das ganze Leben dadurch vernichtet fühlte — die Museumsangelegenheit, die er an allen Straßenecken ausposaunte, machte ihn erst zur leibhaftigen Stadtberühmtheit.

Die Errichtung des Museums in der Stadt bedeutete den Gipfel seines Ruhms und die höchste Blüte seiner Betriebsamkeit. Er legte bei dieser Gelegenheit eine außergewöhnliche Gewandtheit an den Tag. In der allerkürzesten Frist hatte er für seine zwei Töchter die Mitgift und Aussteuer zusammengebracht und Palageja einen Sammetumhang verschafft.

Aber im großen und ganzen erwies sich die Sache zu guter letzt doch als eine verlorene.

Das Museum zu leiten ward Jona nicht bestimmt.

War es auf hinterlistiges Betreiben neidischer Menschen zurückzuführen oder auf all zu große Geriebenheit seinerseits, über die von allen Seiten Gerüchte umgingen — von der Kathedrale her, vom Kloster, von der Fluß- und von der Bergseite — auch Jona selbst prahlte sowohl in der „Passage", wie in den „Kolonnaden" damit, kurz, ungeahnt und unerwartet wurden zur Zusammenstellung und endgültigen Einrichtung des Museums aus Petersburg zwei gelehrte Archäologen geschickt: ein kleiner kahlköpfiger und ein langer zottelmähniger. Beide waren sie halbblind, nicht weniger absonderlich auf ihre Art als Jona, und nicht an der Nase herumzuführen; beide waren sie — sowohl Molgatschew wie Agapow — giftig, vorsichtig und knauserig.

Für Bier achtzig Kopeken auszugeben, für fünf Kopeken ein Buch oder für einen halben Rubel irgendeine Handschrift zu erstehen — darin waren sie Meister. Aber daß sie etwa einem armen Menschen

Digitized by Google

irgendeinen kleinen Profit zukommen ließen — daran war nicht zu denken.

Die Schelme hatten sich schon vor ihrer Ankunft miteinander verständigt, waren immer zusammen, immer einträchtig Arm in Arm. Das gab es nicht, daß sie etwa auf rechtgläubige gut russische Art einander die Zähne zeigten, nein, nichts dergleichen. Der Kahlköpfige hatte aus Petersburg seine Frau mitgebracht und wies sie an, die Bibliothek zusammenzustellen. Und alles für billigstes Geld — das, was bei uns für fünfhundert abgegangen wäre, das kauften sie für zweihundert, und dabei machten sie es doppelt so schnell.

Der Gouverneur bemühte sich um ihre Gunst, schmeichelte ihnen, besuchte sie, wies ihnen eine zeitweilige Dienstwohnung an. Und mit allen schlossen sie Bekanntschaft, saßen beim Adelsmarschall herum — wahrhaftig, es war kein Leben mehr!

Der Historiker Milowsorow hatte für die Archivkommission einen steinernen Apfel gekauft.

„Eine Antiquität," sagte er, „siebzehntes Jahrhundert."

Der Kahlköpfige platzte heraus.

„Wieviel haben Sie dafür gegeben?"

„Einen halben Rubel."

„Das ist teuer. Für zwanzig Kopeken können Sie das in jedem Geschirrladen kaufen," und er grinste, „Sie haben einen Bock geschossen, Sergjei Leontjewitsch!"

Und am gleichen Tag ging der Lange zu dem ortsansässigen Antiquitätenhändler Granilow — lange schon hütete und pries Granilow eine alte Handschrift an! — und er bewies dem Antiquitätenhändler, daß die Handschrift gefälscht sei, und kaufte sie, die Tausende wert war, für lumpige drei Rubel!

Abends kamen die Freunde im Museum zusammen, lachten und freuten sich:

„Den abgefeimtesten Spitzbuben haben wir überluchst!"

Granilow aber erklärte, als es ihm zu Ohren kam, vor allen anständigen Leuten seiner Bekanntschaft:

„Sie machen einem richtigen Dunst vor, den sie bei sich tragen."

Und bei lebendigem Leibe ließen sie den beiden im Kloster eine Totenmesse lesen: gedachten im Gebet des Gottesknechtes Iwan und des Gottesknechtes Alexander — dreimal verflucht sollten sie sein! — aber es half nichts.

Digitized by Google

Ja, ein Gewitter zog sich zusammen, urplötzlich, unvermutet, und nicht nur über den Spitzbuben, sondern auch über Jona selbst.

Unter anderm sagten sie zu Jona:

„Bitte keine Finten und Flausen! Hier haben Sie eine Liste, nach dieser Liste suchen Sie die Sachen nach den angeführten Kennzeichen zusammen und geben nicht mehr, als den angesetzten Preis dafür. Von jedem Kauf bekommen Sie Prozente: je billiger Sie kaufen, um so höhere — und umgekehrt proportional."

Jonas Herz erbebte — vorbei war es nun mit dem frisch-frei-fröhlichen Leben.

Zu welchen Schlichen sollte er nun seine Zuflucht nehmen?

„Entweder also arme Leute übers Ohr hauen oder stehlen?" entfuhr es Jona unwillkürlich.

Aber sie antworteten:

„Nichts da, Jona Petrowitsch, helfen Sie sich wie Sie können, wandeln Sie sich zum Besseren."

Und der Gouverneur mahnte desgleichen:

„Jona, mach' keine langen Finger, daß du uns nicht in Schande bringst."

Aber da schlug Jona um — fügte sich und gab klein bei.

„Freilich, der Gewinn ist äußerst gering, aber immerhin, es tut nichts, man kann leben."

Wie in den Tagen seiner allmächtigen Jugend, begann er wieder Arbeit bei den Friedensrichtern zu suchen, in dunkeln Geschäften zu allerlei Schlichen und Winkelzügen zu greifen. Aber ohne Erfolg. Die Anwälte lehnten sich dagegen auf — die Zeiten waren nicht mehr danach! Jona spuckte: besser, nicht erst mit ihnen anbinden, sind Leute, die nicht leicht abzuschütteln sind.

Um diese Zeit hörten auch die Einkäufe für das Museum auf.

Der kahlköpfige Molgatschew fuhr mit seiner Frau zurück nach Petersburg. Der lange Agapow übernahm die Leitung des Museums.

Man setzte dem Langen ein Gehalt aus, nicht gerade überwältigend, doch Jona wäre es vollauf genug gewesen.

Aber Jona ging das gar nichts an.

Der Lange heiratete bald die reiche Poswonkowa, man sagte, daß sie ihm zweitausend Rubel mitgebracht, er kaufte sich ein Haus, baute es aus und empfing den Gouverneur bei sich.

Aber Jona hatte nichts damit zu schaffen.

Hoch war er aufgeflogen und tief gestürzt. Und es war nicht

Digitized by Google

mehr an dem, sich wieder aufzuschwingen: die Jahre waren nicht mehr danach, dahin war seine Kraft.

Und keine Sterne leuchteten ihm, nur vom zaubermächtigen Altai-Gebirge her flimmerten sie wie Diamanten — durch bitter-beizenden Qualm und Dunst und rohes allgemeines Hohngelächter.

„Wie ein zertretenes Unkraut krauche ich am Boden," stammelte Jona, „wie ein elendes zertretenes Unkraut."

7

Aus alter Anhänglichkeit ging Jona, als er schon ein zertretenes Unkraut war, in sein geliebtes Museum, betrat es seiner Gewohnheit nach von der Hintertreppe aus.

Es war an einem Sommermorgen, der eine Gluthitze versprach.

Jona schwindelte der Kopf: drei Gläser Wodka hatte er anstelle des Thees auf nüchternen Magen in sich hineingeschüttet, ohne das konnte er sich im Freien überhaupt nicht sehen lassen.

Unterhalb der Treppenfenster im Museum waren große Körbe aufgestapelt, in denen allerlei Sachen aus dem Adelskasino hin- und hergeschleppt wurden. Verlockend war solch ein Korb — wie schön, sich da hineinzulegen, die Glieder auszustrecken!

Jona sank hin in einen der Körbe — herrlich! — warf seine Mütze ab, und dämmerte in Bewußtlosigkeit hinüber.

Die Treppe herunter kam Kudimytsch, der Aufseher.

„Warte, ich werd's dir besorgen, Spottvogel!" freute sich der Aufseher des glücklichen Zufalls: der Alte konnte seine abgeschorene Schnurrbarthälfte, ein Werk von Jonas Händen, nicht verwinden.

Kudimytsch deckte Jona mit einem zweiten Korb zu, lief in die Küche, holte Stricke, band die Henkel zusammen, überschnürte den Korb kreuzweis, schleifte ihn in den Schuppen, und vor Altersschwäche, mehr aber noch vor der unerträglichen Hitze, vergaß er die ganze Geschichte.

Auch Jona erinnerte sich nicht, was mit ihm vorgegangen war, aber er wachte auf — und fühlte Kälte, Tau, er war ganz durchnäßt. Er fuhr sich über seine sabbernden Lippen — die Kehle war ihm wie ausgedörrt — er wollte aufstehn und stieß mit dem Kopf an den Korb. Was Teufel war das? — er tastete mit der Hand nach unten: ebenfalls Korb . . .

„Alle Heiligen; ich liege doch nicht gar im Grab?"

Und seine Hände begannen zu zittern.

Digitized by Google

Er wollte sich bekreuzigen — seine Hand stieß seitwärts an Korbgeflecht.

„Herr Gott, vergieb mir meine Sünden!“ und verzweiflungsvoller Jammer ergoß sich in seine Seele, „ich sterbe vor Hunger und Durst!“

Aber sein findiger Geist flackerte auf, seine ganze hundeschnäuzige Unverfrorenheit begann wedelnd nach einem Ausweg zu suchen.

„Man sagt, man müsse sich in die Hand beißen, um sicher zu sein, ob man nicht etwa träumt?“

Und er biß sich in den Finger.

‚Verflucht‘, — es tat weh, — nein, damit war er nicht einverstanden!

„Das heißt also: tot bei lebendigem Leib.“

Und lebhaft stellte er sich vor, wie er vor Durst seine Hände benagen, sich aufs Gesicht umdrehn und sterben würde: lebendig begrabene Tote pflegten immer so auf die andere Seite zu kollern.

„Seit dem neunten Jahrhundert!“ schluchzte Jona auf und begann zu ächzen und zu stöhnen.

Die Seele hätte einem dieses Grabesstöhnen zerschnitten, wenn sich nur eine einzige lebende Seele in der Nähe des Schuppens befunden hätte.

„Wofür mir diese Strafe, Herr und Gott?“ zermarterte sich Jona, „vielleicht wegen der Altartüren?“ — und er erinnerte sich, wie er auf der Jagd nach Altertümern, in dem Wunsch, umgekehrt-proportionale Prozente einzuheimsen, aus einer verfallenen Vorstadtkirche die uralten geschnitzten Altartüren entwendet hatte, — oder, weil er sich am Freitag versündigt hatte? oder wegen seiner gotteslästerlichen Verhöhnungen alter Heiligenlegenden? Heiliger Nikola, gnadenreicher, willst du dich meiner nicht erbarmen? oder sollte es wegen des Kummers sein, den er Prow mit seinen Spottversen angetan hatte — und in bitter-schmerzlicher Selbstvergessenheit begann er, ganz gegen seinen Willen, wie in alter Zeit, die Verse herzusagen:

Prow Fomitsch, in besten Jahren,
Wackrer Bursch, hübsch, gut befahren,
Witzig und ein Redenschwinger,
Macht nur gerne lange Finger.

Nein, nein, sollten auf so etwas wirklich solche Qualen stehn? — und plötzlich fiel ihm Lisa aus den „Kolonaden“ ein: für ihren Hochmut hatte er diese Lisa einmal beschuldigt, ihm seinen Geldbeutel gestohlen zu haben, und der Besitzer dieser zweifelhaften Stätte hatte Lisa durchgepeitscht — Lisas wegen also? „Nicht Lisa, ich selbst habe

Digitized by Google

gestohlen, alles beiseite gebracht, wo immer es nur möglich und auch wo's unmöglich war," — bereute Jona, — „Antiquitäten, kostbare alte Sachen habe ich gestohlen! Kostbare alte Sachen," — er stutzte, — „aber jeder von ihnen stiehlt doch neue Sachen. Wirklich also deswegen, wegen aller dieser Dinge zusammengenommen? Warum aber wird dann nicht allen gleiches Los zuteil? und warum leben und sterben alle andern wie Menschen, und nur er, er allein . . ."

Er ließ sich mit jeder ein,
Putzmamsell und Nähfräulein,
Auch nicht wenig feine Damen
Seinem — Schnurrbart nahe kamen.

Gegen seinen Willen mußte Jona das zweideutige Verschen immer wieder hersagen und konnte nicht einhalten.

Alexandra Pawlowna Lednewa schwebte an ihm vorüber, schaute ihn an, aber nicht so, wie in Nischnij, sondern so wie damals in der Kanzlei, oder damals auf der Treppe, wortlos schaute sie ihn an, und ihre Augen strahlten in Liebe. Wie, wenn er damals auf sie gehört, das Trinken aufgegeben hätte, und mit ihr auf und davon gegangen wäre?

Und er erinnerte sich an ihre Stimme — Herrgott, sein ganzes Leben würde er dafür hingeben! — so deutlich hörte er ihre Stimme.

„An ihr habe ich gesündigt — an mir selbst, an mir selbst — ihretwegen auch muß ich nun leiden, habe ich mein ganzes Leben zugrunde gerichtet."

Und stärker als jede Bißwunde bohrte dieser Schmerz in seinem Herzen.

Und aus seinem Schmerz heraus hörte er plötzlich leichte Schritte und irgend etwas schnaufte gerade in den Korb hinein. —

„Doch nicht gar ein Hund?" Jona blieb das Herz stehn, „Herr, mein Gott, wenn er doch bellen würde!"

Er selbt spitzte die Ohren, zog schnobernd die Nase kraus, wie ein Hund, und begriff kraft seiner hundeschnäuzigen Witterung:

„Das ist der Neptun vom Adelsmarschall!"

„Liebster, gib Laut!" flehte Jona erstickt.

Der Hund kratzte mit der Pfote am Korb.

„Liebster!" flüsterte Jona, „Neptunuschka!"

Er hörte, wie Neptun im Grase raschelte, mit dem Schwanze schlug und wedelte.

„Hast mich erkannt, mein Täubchen, du mein Herzblättchen! Belle,

Digitized by Google

belle, befreie mich!“ und Jona wollte ihn laut anrufen, aber, wie im Traum versagte ihm die Stimme.

Der Hund schnüffelte, schnaufte und lief fort.

Eine schier endlose Grabesnacht verbrachte Jona im Korb.

Mit gekreuzten Armen, langsam zerfließend, lag er selbstverloren im Dämmerzustand, wie sein Namensvetter im Bauch des Wallfischs. Und ohne etwas nur zu spüren, seines Stöhnens, seiner Schmerzen unbewußt, und ohne nur an irgend etwas zu denken, begann er sich aufzulösen und zu zersetzen.

Alle Findigkeit seines behenden Geistes erlosch.

Und erst am folgenden Tage wurde Jona befreit, das ist: ausgespien.

Am nächsten Tag, um die Mittagszeit, als die im Adelskasino beschäftigten Mägde sich zum Brunnen begaben, kam es ihnen in den Sinn, nicht über die Straße, wo ihre Kavaliere sie erwarteten, zu gehn, sondern den kürzesten Weg am Klettenzaun vorbei zu nehmen.

Als sie am Zaun vorüberkamen, vernahmen sie ein schwaches Stöhnen.

Und unter Gekreisch: „der Teufel! ein böser Geist!“ stürzten sie zurück, woher sie gekommen.

Da erst fiel dem Aufseher Kudimytsch auf einmal Jona wieder ein, er stand, noch kauend, vom Tisch auf, eilte in den Schuppen, an den Korb — und befreite ihn.

Jona, ganz befleckt und besudelt, fiel dem Aufseher zu Füßen:

„Aufgehende Sonne du, im Zenith leuchtend und nach Westen wandernd!“

Und er war wie von Sinnen.

Ein Glas Wodka stärkte seine Kräfte.

Die Mütze in der Hand, trat Jona durch das Pförtchen ins Freie.

Glutend und brutheiß war es, wie am ersten Schöpfungstag.

Schwankend schritt Jona unter der sengenden Sonne dahin. Und wer ihm zufällig begegnete, der machte einen weiten Bogen um ihn.

8

Jona kannte keine Gebundenheit an Ort und Zeit — er konnte Petersburg in Moskau verkehren, Moskau in Nischnij, Nischnij in Kostroma, den Sonntag in den Dienstag wandeln, Mittag in Mitternacht, konnte hier wie dort wie überall zugleich sein — seine Allmacht war unbegrenzt, und nur in einer einzigen Beziehung war er anscheinend schwach und menschlich ohnmächtig — das war in Bezug auf Temperatur: ob er wollte oder nicht, der Winter kam, weil es fror,

Digitized by Google

ob er wollte oder nicht, der Frühling kam, weil es taute, ob er wollte oder nicht, der Zyklon brauste, und nach dem Zyklon kam ein Antizyklon.

Und geschah es etwa nach seinem Willen, daß ihm auf einmal der Kopf anfing zu wackeln und eine plötzliche Schläfrigkeit ihn überfiel und er sich, wo er gerade ging und stand, hinfallen ließ und zwar nicht schlief, aber in dumpfer Schlaftrunkenheit teilnahmslos einer herumschwirrenden Fliege nachschaute und an nichts, gar nichts dabei dachte.

Und nicht mit seinem Willen geschah es, daß sein behender findiger Geist erlosch.

Und auch gar nicht, weil er es wollte, nein, just das Gegenteil wollte er, aber alle geschäftliche Tätigkeit, alle Beziehungen, auch die letzten, ließen ihn ganz sacht im Stich.

Die älteren Kinder begannen bereits für den Unterhalt des Alten zu sorgen – selbständig vermochte er nicht mehr, sich seinen Lebensunterhalt zu beschaffen.

Und da traf ihn auch noch ein letzter Kummer: sein ältester Sohn verheiratete sich und zog mit seiner Frau fort, sich sein Leben auf seine Weise einzurichten.

„Hat's an der Zeit gefunden, seinen Säbel zu wetzen, solang der Vater noch am Leben ist! Hätte schon noch ein kleines Weilchen warten können: ich krepiere ja bald," erboste sich der Alte, und irgend jemandem drohend, zischte er, „das ganze Leben lang steht einem das vermaledeite Loch quer im Weg!"

Aber dem ersten Unglück folgte ein zweites.

Ein Fehltritt der ältesten erwachsenen Tochter kam an den Tag – Tür und Wände fand man mit Pech beschmiert. Die jüngeren halbwüchsigen Mädchen weinten, Palageja kochte und bohrte, gab keine Ruh.

„Wenn man doch schon krepieren möchte!" war Jonas einzige Bitte.

Aber auch dieses stand nicht in seiner Macht: die Stunde kommt, wenn sie kommt, – erbeten oder unerbeten, und läufst du weg – sie holt dich ein, und wenn du dich versteckst – sie findet dich.

Wenn Jona sich an sein Abenteuer im Korb erinnerte, so schalt er jetzt auf die Mädchen, daß er durch ihre verfluchte Weiberdummheit vom Tode errettet und zu seiner Qual dem verfluchten Leben zurückgegeben worden war.

Sein Leben war auf einmal ein verfluchtes.

Ohne einen Tropfen getrunken zu haben, auf zittrigen Beinen, schleppte sich Jona zum Kaufmann Tschernogubow.

Digitized by Google

Einst, in jenen vorsündflutlichen Zeiten eines leichten und noch nicht verfluchten Lebens, als er schwindelerregende Dinge vollbrachte, hatte er das Geschlecht des Kaufmanns von Kain, dem Satanssohn, über Iwan Ossip und Wanjka Kain in gerader Linie bis zum Großvater Iwan Tschernogubow hinunter abgeleitet, und den Ladenbesitzer und die ganze Sippschaft der Tschernogubows hatte es nicht geringes Lösegeld gekostet, der allgemeinen Bekanntmachung dieser Tatsache zu entgehen und den Ursprung ihres verfluchten Samens in alle Ewigkeit zu verbergen. Jetzt aber, auf den Knien kriechend, erbettelte Jona, um Christi willen, vom Kaufmann vierzig Kopeken.

„Zum letztenmal!" sagte Tschernogubow, „ich gebe dir künftig nichts mehr, bitte mich also gar nicht erst darum."

Mit zwei Zwanzigkopekenstücken vom Stamme Kain entschwand Jona in die Kneipe. Und dort vertrank er nach und nach alles, was er auf dem Leibe hatte: seinen weiten einschüchternden Untersuchungsrichtermantel und Agapows, des Langen, an ihm schlotterndes Jackett und Milowsorows Weste. Nur noch mit den Hosen des Kandidaten bekleidet, kehrte er gegen Abend zitternd, schwankend und torkelnd nach Haus zurück.

Er öffnete das Fenster, schaute in den Gemüsegarten, nach jener Stelle, wo der Bär den Großfürsten Wassilij Wassiljewitsch II. erwürgt hatte — man läutete zur Abendmesse — morgen war der erste Augustfeiertag, das Weihefest des Honigs, Bienengeburtstag. Zag legte er sich aufs Sopha nieder. Ihm war unbehaglich — er hustete.

Seine jüngste Tochter Lisa kam herein. Er öffnete die Augen. Lisa stand und blickte ihn an.

„Papachen, da ist Blut . . ."

„Ach, zum Teufel damit!"

Jona kehrte sich zu der fettigen Rückenlehne — ihm war alles einerlei: Blut oder nicht Blut, Leben oder Tod, bloß ein Ende, ein Ende.

Nachts hatte er einen Anfall — er bekam keine Luft. Er hätte die Luft in großen Schlucken hinunterschlingen mögen, das Atmen allein genügte ihm nicht. Man öffnete die Fenster. Die Nacht war warm, keine Herbstfeiernacht. „Nun, einerlei, alle holt uns des Teufels Großmutter!" keuchte Jona.

Vor den Fenstern raschelte es. Wurde Gras gemäht? Nein. Was war das? Ein seidenes Kleid schleifte durch das Sommerrispengras.

Goldschimmernd wie auf einem Heiligenbild von Rubljow, den Schwanenhals stolz gebogen — — —

Digitized by Google

„Was ist das, Herr du mein Gott?“

Klänge schwebten einher wie von Engelstimmen — — —

Jona fuhr in die Höhe:

„Schurenka!“

Aber sie sah ihn so von der Seite an — nein, sie erkannte ihn nicht! — und ging vorüber. Und er ihr nach, sie einzuholen. Sie lief die Treppe empor. Und er hinterdrein.

„Schurenka!“ ruft er, „Schurenka!“

Die Treppe ist dunkel, schlüpfrig. Bis ganz nach oben flogen sie. Weiter ging es nicht.

„Schurenka!“ er will sie bei der Hand fassen, nun, so wie damals. Seine Hand aber rührt sich nicht.

Und plötzlich ist vor ihm eine offene Rille — dunkel, feucht, — ein dunkles Loch.

Und alles verwirrte sich, floß ineinander.

Wo er hergekommen, dahin auch war er gegangen.

(Berechtigte Übertragung aus dem Russischen von Käthe Rosenberg)

AUS MEINEN LEBENSERINNERUNGEN

von

GEORG BRANDES

Ibsen war einer der wenigen, die mein Buch „Emigrantenliteratur“ unbedingt angesprochen hatte; er hatte mir in einem Briefe, welcher später gedruckt wurde, starke Lobesworte gespendet, und wir befanden uns auf vielen Punkten in einer fördernden Ideengemeinschaft, auf anderen in einer Uneinigkeit, deren klare Auseinandersetzung noch fördernder war.

Täglich ging ich von dem in der Nähe seiner Behausung gelegenen herzlich schlechten kleinen Hotel, das er mir empfohlen hatte, zu ihm und holte ihn zu einem Spaziergang ab, der häufig durch den Besuch eines Gasthauses — wo den Kellnern die barbarische Pracht in seinen Knopflöchern sichtlich imponierte — unterbrochen, stets aber beim Teetische in seinem Heim beschlossen wurde.

Ich erhielt, nachdem ich ihn nun ein Jahr nicht gesehen hatte, einen neuen Eindruck von ihm. Nicht besonders groß, aber schön

Digitized by Google

und athletisch gebaut, mit starkem Kopf, starkem Halse, mächtigen Schultern, sah er aus, als müßte man ihn mit Keulen erschlagen, wollte man mit ihm fertig werden. Er sprach im allgemeinen wenig, war aber mir gegenüber mitteilsam; das Eigentümliche an seiner Art zu reden war jedoch seine Ruhe und Langsamkeit und daß er nie lächelte, selbst wenn derjenige, mit dem er sprach, zuerst lächelte. Das wirkte bisweilen fast beängstigend. Sollte man ihn mit einem einzigen Worte bezeichnen, so könnte man nur sagen: er war drohend. Mit seinen aufmerksamen Augen konnte er geradezu angsterregend aussehen. Er glich dann einer Autorität, einem Manne, der gewohnt war, anderen Menschen gegenüber den Standpunkt eines Schuldirektors einzunehmen und eine gewisse Furcht einzujagen. Mit all seinem Kampf gegen die Norweger war er in seinem Wesen sehr norwegisch.

Vierzigjähriger erbitterter Haß lag in ihm aufgespeichert; seine Menschenverachtung hatte keine Grenzen. Er war Aristokrat bis zum äußersten und zog die Konsequenzen daraus. Es galt ihm als Glaubensartikel, daß alle Politiker, das will sagen alle Parlamentspolitiker — nicht Männer wie Bismarck — Heuchler, Lügner, Schwätzer, Hunde seien. Sie lebten von den politischen Freiheitsbestrebungen, die bloß darauf ausgingen, den lächerlichsten Dilettanten in der Politik Wort und Geltung in den Angelegenheiten des Landes zu verschaffen. Diese Staatsbürgerei und das Wesen, das man damit trieb, müsse abgetan werden; ihre Rolle sei ausgespielt. Die politischen Versammlungen seien mit Recht in Verruf gekommen und in ganz Europa so ziemlich zum Gespött geworden. Sein Haß auf die ungesunden Freiheitsbestrebungen war auf dem Wege, sein Interesse für die wahrhaften zu verdrängen. Er hielt eine große Lobrede auf die Knute. Sprecht nicht schlecht von der Knute! rief er begeistert aus, sie befreit die Völker von dem ungesunden Fett.

Die entscheidende Freiheit sei die soziale Freiheit, Geistesfreiheit, Gedankenfreiheit, Gewissensfreiheit. Für diese Ziele arbeitete man ebensogut unter einer modernen intelligenteren Form von Absolutismus wie unter dem Regiment der kleinen Tyrannen, ja besser noch. Er verabscheute die norwegischen Liberalen und betrachtete die Mehrzahl der norwegischen Bauern als schmutziges und eigennütziges Pack. Über Björnsons Bauernnovellen lachte er. Er jubelte über den Platz, den das Erotische bei ihnen einnahm, während in Wirklichkeit den norwegischen Bauern nichts weniger als dieses im Sinne lag, sofern man Eros in seiner derbsten Formation ausnahm. Ein Mann von

Digitized by Google

zwanzig Jahren verheiratete sich gern mit einer wohlhabenden Siebzigerin. Wollte Björnson bloß so lange fortsetzen, bis Arne auf das Storthing käme, so würden wir ja den wirklichen Arne zu sehen bekommen.

Aus Ibsens Briefen erfuhr ich viele Jahre später, daß er zuzeiten Freundschaft, ja fast Schwärmerei für Björnson empfunden hatte. Ich persönlich habe ihn, damals wie auch späterhin, Björnson nur mit der stärksten Abneigung und Geringschätzung nennen hören. Wie fanatisch er war, überraschte mich, als er eines Tages Magdalene Thoresens Erzählungen in starken Ausdrücken herunterriß, ihre Sprache verschroben und unwahr nannte, sich aber dann mit den Worten unterbrach: Na freilich, mehr Talent hat sie immerhin noch als dieser Björnson. — Es mag indessen hinzugefügt werden, daß, wie Christian Richardt eines Tages richtig bemerkte, Ibsen immerhin niemals so herabsetzend von Björnson sprach, wie dieser von ihm.

Mit seinem grenzenlosen Glauben an die Notwendigkeit der Königsmacht zur Aufrechterhaltung einer aristokratischen Geistesrichtung und zur Unterdrückung der Liberalen mußte Ibsen dahin gelangen, Björnsons Republikanismus zu verdammen. Worauf es ihm ankam, war, daß eine Nation ihren Beitrag zur Weltentwicklung gab. Eine Regierung war tauglich, wenn sie die Nation antrieb, etwas Großes und Seltenes zu leisten.

Auf einem Spaziergang nach dem Plauenschen Grund sagte er einmal: Der Norden liegt außerhalb des Kulturstroms. Die unglückliche Folge davon ist, daß bei uns alle Stadien erst zurückgelegt werden, nachdem ganz Europa über sie hinaus ist. Wir müssen alles durchmachen. Es ist, als wollte man die Astronomie auf Madagaskar einführen und begänne mit dem ptolemäischen System.

Die neuesten dänischen Dichter beurteilte er wohlwollend. Er sprach mit Achtung von Jacobsen, so wenig dieser bis dahin noch veröffentlicht hatte, mit Sympathie von Drachmann, wiewohl ihn dessen Zersplitterung ein wenig beunruhigte. Er nannte mir die beiden als vielversprechende Möglichkeiten, falls es mit der von mir geplanten Zeitschrift Ernst würde; er selbst würde von Januar 1873 an deren eifriger Mitarbeiter werden.

Seine Urteile über Bücher waren interessant, aber über einen Leisten. Es kam ihm einzig und allein darauf an, ob sie in einer innerlichen Verbindung mit dem Seelenleben des Verfassers stünden. Dann war alles gut, sonst alles mechanisch. So hoch er früher Heiberg gestellt hatte, den er in dem Gedicht „An die Zurückgekehrten" als den Helden besungen, der ein Licht im Lande entzündete, — nun schätzte er dessen

Digitized by Google

Dichtung geringer. Er betrachtete es als Fortschritt des Zeitalters, daß die Poesie mehr und mehr psychologisch wurde und nicht bloß sie, sondern alle Literatur. — „Was Ihrem letzten Buch ein Leben in der Zukunft sichern wird," sagte er, „ist, daß es enthält, wie Sie die Dinge sehen. Wollen Sie Objektivität, so gehen Sie zu den Objekten. Lesen Sie mich, um mich kennen zu lernen!" — Er meinte, dies sei die von ihm selbst unternommene große literarische Revolution.

Henrik Ibsen schrieb an seinem Doppeldrama „Kaiser und Galiläer", das er mit mir durchgesprochen hatte, seit er es empfing. Anfänglich war er nicht zu bewegen, mir das Geringste daraus vorzulesen; da er, um den Prosadialog durchzufeilen, noch eine Abschrift zu nehmen beabsichtigte, wollte er mich die erste geringere Form nicht sehen lassen. — „Ich schreibe nie eine Zeile," sagte er, „ohne mich selbst zu fragen: was würde wohl G. B. dazu sagen? Wie sollte ich Sie da das Stück ungefeilt sehen lassen?" Nichtsdestoweniger las er mir bald darauf große Partien vor, darunter die Szenen zwischen Julian und dem Mystiker Maximus. Seine Stimme eignete sich, gedämpft, wie sie war, zur Wiedergabe des Stimmungsvollen und Unheimlichen.

Im übrigen gingen alle seine künstlerischen Instinkte, ihm selbst unbewußt, in der Richtung moderner Prosaschauspiele. Er sollte ja von da an lange Jahre stillschweigen, während die neuen Bestrebungen sich in ihm formten. Allerdings hatte er schon 1869 die scharfe moderne Satire „Der Bund der Jugend" geschrieben, aber nicht mit dem Vorsatz, einen neuen Weg damit einzuschlagen; er wandte sich gleich darauf zu der fernen Vorzeit zurück. Eben zu jenem Zeitpunkt war er ganz deutlich in eine starke innere Entwicklung geraten.

Während er sich mit Norwegen auf Kriegsfuß fühlte, strebte er mit noch nicht verschlossener Empfänglichkeit, sich die Bildungselemente des neuen Deutschland anzueignen, insoweit sie ihm zugänglich waren und er Gebrauch für sie hatte. Sie waren jedoch selten auf einer Höhe mit ihm. Er war ständiger Zuhörer bei den Vorlesungen im Dresdner literarischen Verein und nahm mich dahin mit. Wir hörten vernünftige und gediegene Vorträge. Einer betraf Tiecks Abhandlung über Hamlets Monolog; es zeigte sich während der Vorlesung, daß außer dem Vortragenden ich der einzige im Verein war, der die Abhandlung kannte. Ein anderer galt Deutschlands modernen Lustspielen, verglichen mit den französischen, deren künstlerisch geschliffenem Dialog der Redner vorurteilslos den Preis zuerkannte.

Allmählich hatte ich mich mit Ibsen so eingelebt, daß ich fühlte,

Digitized by Google

der Abschied würde mir schwer werden. Er sagte mir immer wieder, er glaube nicht daran, daß ich abreisen wolle, und bat mich, auch um meiner selbst willen, den ganzen Winter hier zu verbringen: „Ich will's nicht glauben, daß Sie fortgehen."

Zeuge der Gleichmäßigkeit und Festigkeit, mit welcher er hier in Dresden arbeitete, unbeirrt von dem Treiben der Umwelt, mußte ich mit Wehmut meines tagtäglich vom Stadtlärm, vom Geschrei der Zeitungen und den Anliegen Dienst- und Ratbedürftiger gestörten Arbeitslebens in Kopenhagen gedenken. Und mich däuchte, ich versündigte mich an mir selbst, indem ich Zeitungen las. Es handelte sich für mich nur um eines: mich zu sammeln; das war die Bedingung, um handeln zu können. Alles Hervorbringen erfordert innere Ruhe ohne Unterbrechungen von außen her. Kein zur Reife entwickelter Mann sollte dulden, daß fremde Finger in dem Heiligtum wühlen, wo seine Seele sitzt und spinnt. Alles Produzieren ist Spinngewebe, dieweil es entsteht, ein Gewebe, das so leicht zerrissen werden kann, selbst von Journalistenfingern. Ist es dagegen vollendet und an die freie Luft gekommen, so härtet es sich zu Stahldraht und kann, gut gewebt, ein Jahrhundert oder zwei halten.

In Berlin, wo ich den größten Teil der nächsten Monate verbrachte, fand ich zu meiner Überraschung meinen Namen so verbreitet und wohlangesehen, daß sich mir sogleich mehrere Häuser öffneten.

Zu meiner Freude machte ich die Wahrnehmung, daß meine Art, die Literaturgeschichte zu behandeln, den Feinstgebildeten in Deutschland zusagte. Die Menschen, mit denen ich in Berührung kam, kannten mich nicht bloß dem Namen nach, und da ich weit jünger aussah als meine dreißig Jahre, hörte ich nicht selten die Frage, ob ich etwa ein Sohn des berühmten Namenträgers sei. Fast alle Schriftsteller und Politiker, die ich traf, und nicht wenige hervorragende Frauen, wie Fanny Lewald, sagten die artigsten Dinge über die Ursprünglichkeit meiner Gedanken und die Frische meines Stils, und die Gunst, die mir also begegnete, wuchs von Jahr zu Jahr, nicht bloß in Norddeutschland, sondern namentlich in Bayern und Württemberg, so daß ich in den folgenden Jahren in München wiederholt Männer traf, die meine persönliche Bekanntschaft zu machen wünschten, nachdem sie vorher Bekanntschaft mit meinen Schriften gemacht hatten. Immer wieder sagte man mir, was in Paul Heyses erstem Briefe an mich stand: Wir haben nichts Ähnliches in Deutschland.

Digitized by Google

Der Eindruck, den ich von dem neuen deutschen Reiche, so wie der siegreiche Krieg es geschaffen, und von der deutschen Gesellschaft, soweit sie sich nach dem Ausschnitt beurteilen ließ, den ich vor Augen hatte, empfing, war stark und wurde von Bedeutung für mich.

Die Wirkung machte sich um so heftiger geltend, als ich mit Vorurteilen gegenüber dem Deutschtum gepanzert war — Vorurteilen jeder Art.

Zu der alten Abneigung, die ich als Däne von Kindheit auf genährt hatte, war später der Kummer über Deutschlands Triumph gekommen und nach dem Aufenthalt in Italien ein förmlicher Haß auf das in meinen Augen schönheitsverlassene und geschmacklose Deutschtum. Das neue Reich erschien mir als eine feste Burg der europäischen Reaktion. Der neuerrichtete Kaiserthron war mir ein aus der Rumpelkammer der Geschichte zurechtgezimmerter und mit edlem Blut bemalter Hochsitz der Vorzeit, und was ihn bestiegen hatte, war Mittelalter. „Herrscher über alle Mächte der Finsternis", so hatte ich mich in einem Verse geäußert. Die Mischung von Siegesfreude und Gottesfurcht in den offiziellen Kriegsdepeschen des neuen Deutschland machten mir den Eindruck von Verlogenheit oder Dummfrommheit; trat es doch auf allen Grenzgebieten im Westen, Norden und Osten nur als Gewaltsherr auf.

Eine große Überraschung stand mir bevor. In den Kreisen der Berliner Gesellschaft, in die ich eingeführt wurde, herrschte ein Geist, der demjenigen in Kopenhagen mindestens um ein Menschenalter voraus war. Der Ton war frei, ohne unharmonisch zu sein; eine Bildung, die zugleich hoch und gründlich war, stempelte die Unterhaltung und ermöglichte einen lebhaften und äußerst lehrreichen Gedankenaustausch. Die Tüchtigkeit der Männer und Frauen in dieser Stadt mit dem reißenden Fortschritt war oft imponierend und ihr Reichtum an Kenntnissen wirkte bezaubernd, wenn man aus einer Stadt wie Kopenhagen kam, wo der erbärmliche Inhalt einiger erbärmlicher Zeitungen den Gesprächsstoff lieferte. Man war aus den verschiedensten Punkten des neuen Reiches hier zusammengeströmt, ebenso aus Österreich und der Schweiz. Die Emigranten von 1848, die Opfer des deutschen Freiheitskampfes, waren nach einem zwanzigjährigen Aufenthalt in den nordamerikanischen Freistaaten heimgekehrt und brachten einen Hauch aus fernen Ländern und Verhältnissen mit sich. Das Eingesessenenwesen in Kopenhagen nahm sich im Vergleich mit dem Allsinn in Berlin doppelt traurig aus, und mit der Einbildung, daß in Dänemark mehr Freiheit zu finden sei als in Preußen, mußte ich gründlich aufräumen.

Digitized by Google

Was die Geistesfreiheit betraf, die mir aus naheliegenden Gründen am meisten am Herzen lag, so war zwischen hier und dort schlechterdings kein Vergleich zuziehen. Die Freiheit der Forschung, für deren Anerkennung ich in Dänemark kämpfte, war in dieser Gesellschaft durchgeführt, eine Sache, über die man keine Worte verlor. Ich kam mit Hunderten von Menschen zusammen, die verschiedenen Lebensstellungen und politischen Richtungen angehörten, traf aber sozusagen — keinen — weder Mann noch Weib, der irgendein Verhältnis zu positiver Religion hatte. Dieses Land war mehr als irgendein anderes ein Freidenkerland. Universitätsprofessoren und Studenten, Kaufleute und Politiker, Schriftsteller und Redakteure, Aristokraten und hochvornehme Damen, Diplomaten und Offiziere, Matronen, junge Frauen und Mädchen, sie alle betrachteten die Theologie, in welcher das dänische Publikum dazumal lebte und webte, als ein Stück Mittelalter, das sie nicht bloß hinter sich, sondern für welches sie das Interesse verloren hatten. Und ebenso wenig gedachten sie mit einem Worte ihrer Freidenkerei.

Über die soziale Frage sprach man vorurteilsfrei und leidenschaftslos, nichts erinnerte an den Schrecken, mit dem man in Dänemark der beginnenden Arbeiterbewegung begegnet hatte. Die meisten betrachteten den Sozialismus als eine Irrlehre, ohne ihm jedoch mit Haß oder Zorn zu begegnen. Eben in diesen Kreisen hatte ja überdies Lassalle sich bewegt, als lebendiger Beweis, wie hohe Kultur nnd Bildung sich mit der Überzeugung vereinigen ließen, daß die ökonomische Ordnung vor dem Falle stünde. Übrigens waren alle die Älteren, Frauen wie Männer, in den Jahren 1848—49 revolutionär gewesen und von der politischen Umwälzung bis zur sozialen war es nicht weit.

Was merkwürdiger war: in diesen Kreisen war keine Vaterländerei zu finden. Es gab wohl einzelne Damen — meist solche, die von französischer Kultur ganz unberührt waren — denen das Nationalgefühl einigermaßen zu Kopf gestiegen und deren Urteil über fremde Nationen daher nicht unparteiisch war. Aber man konnte es einer hervorragenden Frau, welche Deutschlands politische Demütigungen erlebt und dessen Wiederaufrichtung gesehen hatte, nicht verargen, wenn sie einem Fremden, der das geschmacklose Kompliment machte: „Nun sind also die Deutschen la grande nation geworden“ — die Antwort gab: „Das sind wir immer gewesen.“ Im übrigen wirkte gerade dem geschlagenen Frankreich gegenüber der gute Ton in diesen Häusern

Digitized by Google

so sympathisch; er ging soweit, daß seine Übertretung scharf bestraft wurde. Ein wirklicher Salon, eines der gastfreundlichsten Häuser des damaligen freisinnigen Berlin, war das Heim des Reichstagsabgeordneten und Verlegers Franz Duncker in der Potsdamer Straße. Hier begegnete man den meisten in freisinniger Politik und Literatur hervorragenden Persönlichkeiten. Als eines Tages einige Franzosen bei Tische waren und Hasenbraten aufgetragen wurde, erlaubte sich ein chauvinistischer und ziemlich grober Reichstagsabgeordneter den schlechten Witz, sich zu einem der französischen Gäste zu wenden und den Hasen als dessen Landsmann zu bezeichnen; er wollte damit sagen, daß die Hasen so schnell liefen wie das französische Heer. Frau Lina Duncker befahl ihm, sobald man sich vom Tische erhoben hatte, die Gesellschaft und das Haus zu verlassen.

Viele der Politiker, die ich traf, gehörten der Opposition an und standen Bismarck und seinem Wesen feindlich gegenüber. Was er an Gutem und Nutzbringendem für Deutschland geleistet, das hatte er ihrer Meinung nach nach dem Rezept im „Faust" gemacht, als

ein Teil der Kraft,
die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Dagegen gab es andere, Politiker wie Laien, denen Bismarck nach der Gründung des Reiches als eine von jenem ultrapreußischen und ultrakonservativen Heißsporn seiner Jugend weitverschiedene Gestalt erschien und die auf ihn als künftigen Lenker des Reiches große Zuversicht setzten. Seine Fähigkeiten in äußerer Politik waren ja unbestritten und in der inneren hatte er vorläufig die alten Mitglieder der nationalen Partei, die Nationalliberalen, zu Mitarbeitern genommen.

Mir persönlich widerstrebte Bismarck kräftig; noch hatte ich mehr Auge für die gewaltige Brutalität als für die Genialität in ihm. Allein die Gestalt begann mich zu beschäftigen, wie sie alle anderen beschäftigte. Was mich hier anzog, das war der Mann, der so fest in seinen Schuhen stand. Hier war Einer, der wußte, was er wollte, und der es ohne Schwanken ausgeführt hatte.

Mehr als ein Jahr hindurch hatten kleine Dänen mir in die Ohren getutet, daß ich rücksichtslos gewesen war, und daß sich ein solches Vorgehen weder verteidigen noch entschuldigen ließe. Mochte immerhin meine Meinung mehr oder minder berechtigt gewesen sein — deren Wert in Ehren! — aber ich war rücksichtslos aufgetreten und das sollte gerächt werden, dafür sollte ich büßen.

Hier sah ich nun auf der Straße, hörte im Reichstage, stieß in

Digitized by Google

allen Gesprächen und in jeder Zeitungsspalte auf den großen Mann des Zeitalters, dessen Vorgehen überall mit dem Stichwort rücksichtslos gestempelt wurde — obwohl es auf mich diesen Eindruck nicht machte, da ich bei der Lektüre in einem seiner Briefe auf den Satz getroffen war: Ich bin umgekehrt lange nicht rücksichtslos genug, eher feige. Dieser Satz stählte meinen Rücken. Er paßte auf mich, war wie für mich geschrieben. Ich hatte mich ja, bloß damit sich meine Lehren leichter hinunterschlucken ließen, zu einer Mäßigung in der Polemik verleiten oder überreden lassen, die sich als gänzlich unnütz erwies. Von nun an gab es keine Macht auf Erden, die mich bewegen konnte, klein beizugeben.

In dieser Stimmung war ich, als ich in Berlin zum ersten Male einige von Ferdinand Lassalles Flugschriften durchlief. Als Einleitung zu ihrem Studium las ich Spielhagens ausgezeichneten Roman „In Reih und Glied", zu dessen Hauptperson Leo Lassalle Modell gestanden hatte. Ich hatte kürzlich Friedrich Spielhagen persönlich kennen gelernt. Er stand auf der Höhe seiner allgemeinen Beliebtheit, war frisch, beredt und gastfreundlich. Der rote Radikalismus in seinen Büchern behagte mir, insbesondere wie er in dem Roman über Lassalle zu Worte kam, fest und frei von Deklamation.

Lassalles eigene kleine Schriften trafen mich persönlich, sie schlugen in mich ein, wie lange nichts Gedrucktes es getan hatte. Nicht durch ihre Form: denn diese war oft geschmacklos; nicht durch ihren Inhalt: denn weder ältere deutsche Politik noch Staatsökonomie lag mir besonders am Herzen; aber durch die Persönlichkeit, die hier Ausdruck erhielt: eisenhart, daher unbeugsam, überlegen durch Kenntnisse und Klarheit, daher über den Widerstand offizieller Ankläger und privater Angreifer hinwegschreitend, als existiere er nicht, nichtsdestoweniger in hohem Grade politisch und endlich ritterlich, elegant, selbst Bismarck beeinflussend, den Gang der Ereignisse prophetisch vorausschauend.

Lassalle bestärkte meinen Eindruck, daß das damalige Bürgertum an Philisterei zugrunde gegangen war, und daß kein Schriftsteller, der irgendwelchen Einfluß üben wollte, versäumen dürfe, sich an den Arbeiterstand zu wenden.

Auch bei ihm war der Grundzug: rücksichtslose Festigkeit. Derselbe Grundzug sollte, trotz meiner durchgreifenden Unähnlichkeit mit ihm als Persönlichkeit, auch der meine werden. Das eine hatte mein Schicksal mit dem seinigen gemein, daß auch ich es mit zahllosen Hassern aufzunehmen hatte.

Digitized by Google

DIE BEKEHRUNG DES MOHRENKÖNIGS

von

WILHELM HAUSENSTEIN

Widmung an Julius Meier-Graefe

Ein einziges Mal ist der Gedanke deutscher Renaissance vollkommen erfüllt worden: als Matthias Grünewald die Konversation des heiligen Erasmus mit dem heiligen Moritz malte.

Doch nein: da war nicht ein Gedanke die Voraussetzung; eben nicht ein Gedanke. Den Gedanken der Renaissance in Deutschland dachten Dürer und, besser freilich, Holbein der Jüngere, Altdorfer, Cranach. Den Gedanken der deutschen Renaissance dachten jene in der Ambition so anspruchsvollen, in den Kräften so bescheidenen Schweizer — die Leu und Niklas Manuel Deutsch. Aber die conversazione des Grünewald, der so sehr das Kreuz der Gotik schleppte, ist Erfüllung der Renaissance aus den Tatsachen, aus dem Vorrat. In dem Gotiker Grünewald, der den Isenheimer Altar, die Karlsruher Kreuzigung und die von Basel, die Münchner Verspottung malt, hat die Renaissance ein Reservoir; und dies ist so wahr und auch so wichtig, daß es erlaubt ist, eine Betrachtung mit solcher scheinbar theoretischen Wahrnehmung einzuleiten.

Es handelt sich ja nicht etwa um eine kunstgeschichtliche und kulturgeschichtliche Kategorie. Man könnte es meinen, wenn das Wort „Renaissance" fällt; es hat für unsere Ohren einen ziemlich speziellen und fatal historischen Ton bekommen. Aber ob dies nun mit Recht geschah oder — wie mir scheint — mit modischem Unrecht: die Kategorie steht gar nicht in Frage — die Kategorie als Kategorie, der Begriff, der Gedanke. Sondern es geht um eine Sache des Schicksals — um das deutsche Schicksal selbst. Und was wäre das deutsche Schicksal? Muß man es fragen und muß man es sagen? In Gottes Namen noch einmal: das deutsche Schicksal liegt im Kampf, im meist vergeblichen, um einen absolut erfreulichen Lebenszustand; es windet sich und krampft sich da, wo es seine eigene Tiefe ausmißt, zwischen Himmel und Hölle und spricht sich mit einer verzweifelten Energie in der Chimäre aus — chimärisches Widerspiel aller glücklichen Ausgeglichenheit, die das Vorrecht, die beneidenswerte Mitgift lateinischer Länder zu sein scheint. Nur aus dem Land des Don Quijote, wo Westgoten und Sarazenen ineinanderfahren, grüßt den deutschen Geist ein verwandter Unhold. Aber ewig werden die badenden Nymphen des Renoir das Gegenteil

Digitized by Google

der melancholischen Hesperiden des Marées sein — ewig die Aphroditen von Melos und Knidos das Widerspiel des Gekreuzigten zu Isenheim. Doch nun geschah das Wunder: ein Deutscher — Franke freilich oder Alemanne von den Grenzen des Südens und Westens — schuf ein Beispiel der Vollkommenheit des Ausgeglichenen.

Ein Deutscher: der nämliche Deutsche, der das gotische Element, das dem deutschen Geist so tief einwohnende, das barbareske, wohl wie kein andrer nach der Seite des Exzesses aufgetrieben hat — Matthias Grünewald, der Schöpfer des Isenheimer Altars. Die Spannweite ist ungeheuer: so sehr Beides zu haben, das Gotische und — wagen wir immerhin das halb verpönte Wort — die Renaissance, ist ein unerhörter Vorzug; und dergestalt ist die Qual des Chimärischen, das dem deutschen Maler auferlegt war, allerdings glorreich vergolten worden.

Keinen wüßte ich, dem die Achse der Kräfte so mächtig zwischen so weit auseinandergespannten Polen steht — dem also das Dasein zu einem so gewaltigen Körper gewölbt ist; ich wüßte keinen mit diesem Durchmesser und mit dieser intensiven Gliederung der Oberfläche, mit diesem Wechsel der schrecklichen Gebirge, der rasenden Meere, der blutigen Lachen, fauligen Sümpfe, der glänzenden Ebenen und der leuchtenden Seen. Ihm gab das Schicksal die Chimären zu Begleitern; wohl; aber es gab ihm, darüber hinaus, das Ganze, alles. Es ließ ihn die sacra conversazione des Mohren mit dem Bischof malen — und siehe: in diesem einzigen Bild hat Deutschland, Alemannia das Glück; in diesem einzigen Bild ist es für alle Zeit gesättigt, prächtig, frei vom Problem, frei von der Tragödie, frei vom Erbfluch; in diesem einzigen Bild glänzt es mit goldener Ruhe — ohne die Überspannung chimärischer Antriebe, auch ohne jene Überspannungen des befriedigten Selbstbewußtseins, die das Verhängnis der Renaissance geworden sind.

Der schöne Zustand hat einen Namen; man kann ihm einen Namen geben; er lautet: Albrecht von Brandenburg.

Welche paradoxe Gunst der Verknüpfungen in diesem deutschen Augenblick! Ein Brandenburger, Zoller, Sohn des Markgrafen und Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg, wird Repräsentant eines geistigen Zustandes, den wir als einen der glücklichsten in deutscher Geschichte empfinden müssen. Da ist: ein wahres brandenburgisches Konzert. Aber freilich: dies geschieht in dem Verhältnis der Entfernung vom preußischen Sand; es geschieht, mag man immer den Kurfürsten Johann den Cicero Germanicus und einen Protektor der Humanisten heißen, im Verhältnis der Annäherung an den deutschen Süden und Westen —

Digitized by Google

zu Rhein und Main; es geschieht im Verhältnis der Rückkehr zu den natürlichen Quellen des deutschen Lebens, das ein westliches und ein südliches Leben ist — denn auch der Brandenburger ist ein Schwabe und seine Stammburg ist dem italienischen Licht näher als märkischen Kiefern an traurigen Wassern. Weiter: es geschieht im Verhältnis der Befreundung mit dem humanistischen Genius; denn Albrecht von Brandenburg kannte keinen höheren Stolz als den, ein Freund des Erasmus von Rotterdam und ein Gönner des Johannes Reuchlin zu heißen. Endlich: das Glück des Momentes ist in der Katholizität dieses brandenburgischen Albrecht verbürgt — Albrechts des Kurerzbischofs von Mainz, Albrechts des Kardinals; das Glück ist im Verhältnis der Entfernung vom Protestantismus gewachsen und war im Kreis der Jesuiten um Canisius stärker gewährleistet als jemals es bei den Lutheranern verbürgt gewesen wäre, so vorteilhaft die Säkularisationen geistlicher Güter für die dynastischen Adepten der antipapistischen Revolution auch immer gewesen sind. Heller ist das Glück, wo es mittelbar, aus Rom, empfangen wird; düsterer, wo es unmittelbar, aus dem schon skandinavischen Protestantismus her annektiert werden soll. Die Leitung ist hier falsch, dort richtig; dort lang, hier kurz — zu kurz.

Albrecht von Brandenburg kam 1490 als Jüngster des Johann Cicero zur Welt. 1513 ward er Erzbischof von Magdeburg, 1514 überdies Erzbischof von Mainz. Ein doppelter Erzbischof von vierundzwanzig Jahren! Ein Niveau war preisgegeben, als dies nicht mehr möglich war. Und nicht genug: im Jahre 1513 wurde Albrecht, der Erzbischof von Magdeburg, auch Administrator des Bistums Halberstadt; schon 1518, noch nicht dreißigjährig, Kardinal — zu Augsburg, wo Luther stand, um dem päpstlichen Emissär, dem Kardinal Cajetan, den Widerruf zu weigern. Ja wahrlich ist dies der Gipfel einer Tradition, Kulmination einer Überlieferung. Das demokratische Bedenken und die protestantische Mißbilligung richten nichts dagegen aus — auch nichts gegen die unleugbare Tatsache, daß der Prälat seine Würden mit barem Geld erwarb: die Situation ist natürlich, reif, vollkommen; sie ist gekonnt, gemeistert; es ist etwas mit ihr gemacht. Was? Unter anderem das Bild des Grünewald. Unsere Jahrhunderte, das neunzehnte, zwanzigste, haben dergleichen nicht gefruchtet — nicht aus der Welt der Banausen, die den antiken Namen der Demokratie mißbraucht, und weniger noch aus den kläglichen Kronen, die der schnöde Rest gewesener Herrschaft waren, auch nie, kämen sie zurück, etwas anderes werden könnten. Die Kraft ist hier wie dort vorbei. Sie war bei

Digitized by Google

Grünewald und in der Region, in der er stand; diese aber war so menschlich, wie sie herrschaftlich war.

In der Tat: das war sie. Es war keine Affektation, wenn Albrecht im Streit des Reuchlin aus Pforzheim gegen die Dunkelmänner auf der Seite des so tapferen wie ironischen Humanisten stand; und ein Freund des Erasmus von Rotterdam zu sein, war immerhin nicht eine Selbstverständlichkeit ohne jegliches Risiko. Auf der anderen Seite war es keine kokette Paradoxie, wenn der aufgeklärte Erzbischof, der den Versuch machte, durch eine vermittelnde Kirchenpolitik Luther im Bann der Katholizität zu halten, und an den Satiren des Encomium moriae wider Möncherei und Scholastik ein etwas gewagtes Wohlgefallen fand, in seiner Residenzkirche zu Halle eine Sammlung von Reliquien anlegte; und mit einem Einspruch, der sich wider eine flagrante Korruption erhöbe, weil Albrecht seine Palliengelder durch den Ablaßhandel des Dominikaners Tezel wieder einzuholen suchte, wäre so wenig getan wie mit protestantischem Protest gegen die Methoden, mit denen die Päpste ihren neuen Petersdom finanzierten; die Kuppel ist immerhin von Michelangelo. Nein: die Mechanik des Lebens arbeitet nicht mit den einfachsten Übersetzungen der Kräfte; sie arbeitet umständlich, indirekt und raffinierend. Von der hallensischen Reliquiensammlung wird berichtet, sie sei aus komplizierten Quellen gekommen: der Erzbischof habe — Blasphemie, die rührt — die Reliquien um die sterblichen Reste seiner Geliebten geordnet. Ein Widerspruch mehr? Der den ganzen Mann nur um so lebendiger und sympathischer macht und die Mechanik seiner Spannungen nur um so fester zu Mannigfaltigkeit und Gleichgewicht vollendet. (Es ist ja nicht einmal vonnöten, daß er von ungemeiner Klugheit wäre; ja selbst die bloße Repräsentation darf passive Elemente enthalten.) Katholisch — das heißt: das Ganze. Genauer: das Ganze zusammensetzen, vermögen, aushalten, durchführen; aber nicht: das Ganze auflösen, logisch machen, erklären. Nur das Widersprüchliche ist rationell. Aber das Rationale ist irrationell; es ist ohne Ökonomie, — es ist keine Ökonomie, sondern nur allenfalls eine Ersparnis.

Die Konversation des Erasmus mit Mauritius ist für die Stiftskirche der Residenz Halle gemalt — der vordem geistlichen, jetzt so kahlen Stadt, die schon seit 965 eine Filiale des Erzbistums Magdeburg war. Hier konzentrierte sich die aus Widersprüchen gespannte Herrlichkeit des Prälaten am stärksten: hier — im Altarbild des Grünewald. Logisch war, daß hier die Herrlichkeit auch am ehesten einbrach: der Kardinal-

Digitized by Google

erzbischof mußte seine Residenz preisgeben, weil seine protestantischen Verwandten in Brandenburg nach ihr begierig wurden. Hier entsteht eine Bresche des Katholizismus; der Norden spezialisiert sich als protestantisches Preußen. Albrecht, der Hohenzoller, kehrt ganz in die südwestliche Abkunft zurück; die Kolonisation ist mißlungen; der Nordosten setzt sich aus dem Zusammenhang, den die umfassenden Überlieferungen der Antike und der Kirche gebildet haben; Albrecht fixiert sich in Mainz, innerhalb des Limes der Katholizität, innerhalb ihrer bewundernswerten chinesischen Mauer und protegiert den ersten deutschen Provinzial des Jesuitenordens, Peter de Hond, Canisius, der die neue römische Kolonisation vorbereitet, die barocke, die Gegenreformation. Der Erzbischof stirbt als ein Mann, der im Sprachgebrauch der modernen Politik ein doppelzüngiger Reaktionär genannt würde; er stirbt zu Mainz, im Jahre 1545 — kurze Frist vor dem Tode Luthers und dem Beginn jenes Schmalkaldischen Krieges, welcher der Vorläufer jenes Dreißigjährigen gewesen ist, der die deutsche Geschichte endgültig zugrunde gerichtet hat.

Dies ist der Held des Haller Altarbildes des Grünewald, welches das schönste Gemälde im ganzen Ablauf deutscher Malerei — soweit sie auf uns kam — genannt werden muß. Das geistige Gewicht des Bildes ist gar nicht zu überschätzen. Wie kann man eindringlich genug sagen, was es bedeutet? Die große deutsche Geschichte liegt zwischen Karl dem Großen und dem zweiten Friedrich aus dem schwäbischen Hause der Hohenstaufen. Nun — es ist dies Weltzeitalter der Größe, das im Haller Bilde des Grünewald noch einmal aufgenommen wird. Wie das Reich Karls und Friedrichs reicht es vom bleichgesichtigen deutschen Norden bis zum schwarzen Afrika. Es ist eine Hyperbel der Katholizität. Nein — nicht Hyperbel, denn es ist ruhig. Es ist die Klassik aller Katholizität. Es ist die letzte Klassik wirklicher Katholizität; noch ist nicht ein protestantischer Norden aus dem geheiligten Zusammenhang gesprungen, der vom Morgenland und vom Süden gereicht war. Es ist der letzte und ein höchster Glanz der deutschen Welt. Seitdem verlor sie, als Ganzes angesehen, mit der Katholizität das Lateinische und das Griechische, den Humanismus, die Antike; seitdem gewann sie jenen falschen Schwerpunkt, der — in geomechanischer und auch symbolischer Wendung des Begriffs — Berlin und Preußen heißt und immer nur der Schwerpunkt einer kolonialen Parzelle des deutschen Schicksals sein kann.

Dies Bild zu München — eine deutsche und tief legitime Pracht

Digitized by Google

und Serenität! Das Bild ist schöner als die Peterskirche. Welches Bewußtsein für das deutsche Gefühl von heute — und welche Verluste in der Perspektive! In diesem Bild ist alles, immer wieder alles: das römische Gold, die venezianische Fülle und alle Zivilisation französischer Maler — die später kamen. Wir wissen gar nicht, was wir verloren haben ...

Kein Krampf geschieht, kein Martyrium, keine Expression: sondern es sind zwei Männer mit dem Gefolge aufgestellt wie die Säulen eines heiteren Tempels. Man ist da. Wie überflüssig wäre jede Aktion. Vor allem: die Kirche rührt sich nicht. Sie steht — ein einziger Prälat, ein goldener Chor, ein fürstlicher Altar, eine leuchtende Fassade, ein Eingang wie mit Mosaik. Sie steht und wartet. Stat Ecclesia. Sie kann warten. Sie macht nicht Propaganda. Der Mohr wird kommen. Er wird so kommen wie der Mohr, der als Erster den vergoldeten Schnabel des ersten Schiffs der Europäer gesehen hat. Der Kirche ziemt es nicht, zu bekehren; es ziemt ihr, die Völker zu sich kommen zu lassen — und siehe da: hier sind sie! Aber noch ist das Einzige an Aktion die Hand des Mohren: eine satte, ja grandiose Materie aus blassestem Rosa und blassestem Elfenbein, perlfarben, austernfarben; der köstlichste Lederhandschuh über einer schokoladefarbenen Hand. Dies ist die Aktion; dies freilich auch die Mitte. Aber wie bleibt die Gespreizte ein Stilleben — weit über Chardin hinaus; und sonst ist das Bild nur Stand: Wald, eine Versammlung herrlicher Bäume oder Statuen, die nicht von der Klugheit eines Menschen, sondern von der ordnenden Hand eines genialen Zufalls gemacht scheint. Welche Versammlung! Nie sind Menschen so versammelt worden. Es wäre Sakrileg, an das erlesene Bild der Kavaliere des Velasquez — sein schönstes, das den Manet berückte — auch nur zu denken. Raum ist kein Begriff mehr. Auch Fläche nicht. Auch Zufall nicht noch Ordnung ....

Man hat das Bild der Alten Pinakothek hundertmal gesehen. Aber hat man einen Begriff davon, welches Universum der Malerei, der Farbe, des Malerischen, der schönen Harmonie und der Verwegenheit darin enthalten ist?

Die Herrschaft wird, wie es recht ist, vom edlen Gold geübt. Gold, Altgold schimmert von den Auren der zwei Heiligen, Altgold an der Kurva und Nische des Krummstabs, vom Halsknopf des weinroten Chorherrn im Hintergrunde, vom Handgriff am lederbraun umhülsten Degen des schokoladebraunen Mohrenfürsten; Licht liegt als

Digitized by Google

Gold am scharlachroten Ärmel des Erzbischofs, und dunkles, rotes, braunes Gold prahlt auf dem Grunde seiner brokatnen Kasel, vor welcher der Mohr auftritt wie, Rechenschaft legend, der schwarze Condottiere des Shakespeare vor der Versammlung der venezianischen Signorie; denn, nicht wahr: die brokatene Front des Kirchenherrn ist mehr als eine Person, auch mehr als je ein Doge sein könnte — sie selbst ist eine Versammlung. So ist das Gold der Grund des Bildes; um so viel mehr, als der Hinterplan nur eben dunkel, nur eben neutrales Teer-Schwarz und dunkles Gestänge ist. Gold ist das Kränzchen auf dem Haupt des Mohren; Goldfiligran mit blauen und roten Edelsteinen. Falb-golden scheint die Zeichnung der Rippen auf dem taubengrauen und spiegligen Mohrenpanzer.

Auf solcher Basis geschieht das übrige. Das ist — das sind:

Die Perlenfarbe des Mohrenhandschuhs — unvergleichlich weich, large und dicht gemalt; das Perlgrau der Figuren auf der erzbischöflichen Mitra; das Perlgrau mit dem Zinnober auf dem Wappen des Erzbischofs am Saum der bläulich verschatteten Alba; das Purpurrot seiner Dalmatica; ein Futtergrün dort unten; die Muschelfarbe der Gedärme auf der hellbraunen Haspel — das opalene Eingeweide über Holzbraun und Gold; Weiß und Zinnober des Kragens; die unabsehbare Mannigfaltigkeit des Grauen und Falben auf der Rüstung des Mohren — nur scheinbar einfach, nur dem rohesten Hinblick; der Zinnober der Hose des Mohren; das blasse Rosa und das süße Moosgrün auf dem befransten Tuch, das von der Höhe des Krummstabs über die Hand des Erasmus niederhängt und der Hand des Mohren fein begegnet; die Mütze des schwarzen Bogenschützen — rosengelb, chinesischblau und zinnoberrot, wie je Vermeer, und dies über dem schokoladefarbenen Gesicht mit den sehr weiß emaillierten Augen; das schwere Hechtgrau, Rauchgrau seines Panzers, das Erdbraune und Blaugrüne seines geschlitzten Ärmelpuffs, der helle Ocker seines Handschuhs; der Zinnober seiner Hose, das bleiche Gelb und dunkle Grau seiner Armbrust; die unbeschreiblichen Übergänge, etwa von faulem Gelb zu trübem Grau im Pfeil, und andere allenthalben im Werkzeug; das purpurne Blau der Mütze hinter der Schulter des Mohren, das Lila oder Rostbraun eines Fußes hier, das Hochrot oder Saphirblau eines Beines dort — hinten, wo die Zusammenhänge sich nicht mehr kontrollieren lassen . . . . .

Ach — genug. Es ist nicht nachzumalen. Es ist nicht auszusagen, mit welcher Geschmeidigkeit, mit welcher Urbanität, mit wieviel

Digitized by Google

Höflichkeit, mit welcher edlen Materialität im Malerischen und Farbigen dies alles getan (oder vielmehr geschehen) ist — sogar die Malerei des Wappens, die noch überzufließen scheint, und das große System der Stangen.

Gefühl gerinnt in der reinen Anschauung. Vor dieser Vollendung wird das Wort ohnmächtiger als irgendwo.

Das Ganze empfängt seine königliche Lichtheit aus der fertigen und ekklesiastisch triumphierenden Meisterschaft des Grünewald. Das Bild ist spät: es ist nach 1520 — wohl um 1526 — entstanden; anderthalb Jahrzehnte nach dem Isenheimer Altar, ein Lustrum vor dem Tode.

Aber der Meister selbst empfängt die Sicherheit des Bildes nicht zuletzt aus der Gunst stabiler Umstände. Jener Albrecht scheint der bedeutsamste unter den oft zweifelhaften deutschen Mäzenen der Zeit gewesen zu sein, und es kann nicht heißen, daß man die Freiheit und Größe des Meisters vermindert, wenn man ihn so im Gefolge eines Herrn erblickt wie jenen roten Domherrn mit der komplizierten Grimasse im Gefolge des Erasmus; denn das Verhältnis würde nicht verhindert haben, daß dies Bild in Freiheit und Größe entstanden, daß es das glücklichste Bild des Malers geworden ist. Man bezeichnet die Situation des alternden Meisters richtig, wenn man ihn, dessen Jugend die ungeheuren Revolten des Isenheimer Altars hervorgestoßen hat, auf der katholischen Seite findet — die keine Seite, sondern immer, auch nach der Reformation noch, eine Mitte ist.

Die Stabilität der Umstände ist aber nicht etwa nur durch eine individuelle Gönnerschaft, sondern auch durch die große Dichtigkeit der heiligen Überlieferungen begründet; und wenn der Erzbischof im Bilde dem rassigen Kopf des eitlen Mohren die verwöhnten, etwas fetten und urban geblähten, die etwas nachgiebigen, impressionablen, ja effeminierten, doch gesunden und in allem Raffinement, in aller Diplomatie sinnlich großen, geistig breiten Züge des Brandenburgers Albrecht zukehrt, so ist die Eminenz des Erzbischofs mit der libidinösen Nase, dem üppigen Mund, den kontemplativen und die Zweiseitigkeit der Dinge reserviert erwägenden Augen doch bloß Platzhalter eines Heiligen. Die großen Versicherungen liegen in der Bewahrung jener Kontinuität, die man die christliche Legende nennt — sie liegen im ewigen Epos der katholischen Kirche. Wir sind geneigt, nur an die revolutionären Kräfte zu glauben. Es erweist sich, welche fortzeugende Kraft in einer dynamischen Häufung über-

Digitized by Google

lieferten Reichtums beharren kann: dort, wo die befestigte Ruhe schöner wird als jeder Anlauf der Bewegung.

Es könnte der beste Sinn des Lebens sein, daß es aus der Bewegung in den Stand der Ruhe eintritt. Der Bischof steht. Der Mohr agiert und spreizt die Beine. Aber es ist der Mohr, der bekehrt wird.

Erasmus war Bischof von Antiochien und starb 303. Man hat ihm die Gedärme aus dem geschlitzten Bauch gespult. Aber dies ist lange her; er lebt, die Haspel mit den Därmen in der Rechten, nur um so gewisser, hilft gegen Kolik und bei Geburten, gehört dem Kollegium der vierzehn Nothelfer an und ist den Schiffern günstig, denn er ist am Mittelländischen Meer daheim.

Mauritius ist neben Gereon ein Offizier jenen thebaischen Legion gewesen, die sich im Jahre 303 geweigert hat, an einer Christenverfolgung teilzunehmen, und selbst, von ihrem Führer im Glauben bekräftigt, niedergemetzelt wurde, wo heute im Rhônetal das wallisische Saint-Maurice gelegen ist. Da er vom Morgen kam, hat man ihn oft als einen Mohren vorgestellt.

Dies nun ist die besondere Verbindung der zwei Heiligen mit dem Erzbischof Albrecht:

Sankt Moritz ist Patron des Doms in Magdeburg, auch einer der Patrone der hallischen Stiftskirche — und sie ist es, die das Bild des Grünewald aufnahm. Die Brücke zwischen beiden Heiligen ward von Albrecht selbst gefunden; um 1520 fand er eine Version, nach der Erasmus es gewesen wäre, der den Mohren Mauritius bekehrt hat. Die hallische Stiftskirche wurde darum füglich auch dem heiligen Erasmus zugeeignet. Sankt Erasmus aber war an sich dem Kardinal schon deshalb teuer, weil er der Namenspatron des Humanisten Erasmus von Rotterdam geworden ist. Und also hat Matthias Grünewald den heiligen Erasmus mit dem Gesicht Albrechts von Brandenburg, des Kardinals, gemalt — und dies zu Ehren des Desiderius Erasmus von Rotterdam, des Humanisten. Eine Assekuranz kann nicht dichter sein.

Ist es unfaßlich, daß der Grünewald des Antoniterklosters zu Isenheim auch dies Bild gemalt habe? Es gibt den Moment, wo man es nicht begreift. Man hat das Bild schon dem Martin Schaffner gegeben — doch eben nur, um es einem andern gegeben zu haben. Das psychologische Gesicht des Domherrn, der übrigens gemutmaßten Bildnissen des Grünewald selbst nicht ganz unähnlich ist, wenn man die verändernde Macht der Jahre zuhilfe nimmt, findet in den seltsam

Digitized by Google

zerfaserten Köpfen des Schaffner, die in dem Passionszyklus der Augsburger Galerie auffallen, einige Analogie; aber im Ganzen reicht der Name Schaffner längst nicht zu.

Wie, wenn nun Grünewald nicht nur eben der Günstling des Kardinals gewesen wäre? Wenn er den Weg des Kardinals mitgegangen wäre — den Rückweg nach Rom? Es wird so gewesen sein. Der Isenheimer Grünewald ist ein noch junger Meister und von den revolutionären Erschütterungen des Moments ergriffen. Er ist ein Protestant vor dem sensationellen Moment der Reformation im Jahre 1517 — wiewohl ein Protestant mit dem ganzen Gewicht der mittelalterlichen Kirche, das er, ein Sisyphus, sich auflädt. Er ist ein Mann, in dem die ganze Kraft der Bauernkriege sich ballt — Bundschuh, Armer Konrad. Er ist ein Protestant, weil er Alles aus sich tun will, weil er alles selbst verantworten will; er hat das Radikale und Autonome des großen Protestanten, die protestantische Revolution im Leibe — den protestantischen Satan. Aber wie er schon in diesem Moment das Partielle des Protestantismus spürt und haßt, wie er das Totale der alten Kirche lieben muß, auch wo es entstellt ist, so findet er zuletzt, vor die Alternative gestellt, unter Konflikten und dennoch aus der Tiefe der Selbstverständlichkeit den Weg zur alten Welt zurück — zur alten Welt, die bald erweisen sollte, wie sehr gerade sie (— nicht der Protestantismus —) die neue war. Ist er in Italien gewesen? Kennt er den Westen, der die nächste Zukunft tragen sollte? Der Protestantismus war auf die Dauer wesentlich reaktiv; seine Initiative verging im Reaktiven, wenn sie nicht von Anfang an reaktiv war. Aber der Katholizismus ging weiter; er vereinte sich nicht bloß mit der Renaissance, sondern über diesen Kompromiß hinaus brachte er, der die Gotik und die Romanik getragen hatte, gar das ungeheure Barock hervor. Es gehörte mehr dazu, diese Zusammenhänge vorauszuspüren, als dazu, Protestant zu werden. Grünewald hatte dies Mehr — und die Tafel mit Erasmus und Moritz ist der Überschuß davon. Nur wegen des Mäzenatentums ist Grünewald wahrhaftig nicht bei Albrecht geblieben. Rembrandts Barock produzierte gegen den Protestantismus — es produzierte aus dem Alten Testament, aus den Propheten; fast aus dem Ghetto. Es produzierte unter dem Proverb: ex oriente lux. Das war etwas anderes als Lutheranertum und Calvinismus. Das Barock des Vermeer entstand am Protestantismus vorbei — exotisch, sinnlich, beinahe auch als eine Art holländischer Latinität.

Digitized by Google

Es ist auch möglich, die Voraussetzungen des psychologischen Kopfes jenes Domherrn, der den Prälaten begleitet, in den Atmosphären zu entdecken, in denen Antonius und Paulus der Einsiedler conversazione halten, oder dort, wo das psychologisch gespannte Antlitz der Jungfrau vom Engel der Verkündigung wegschaut, oder bei der Grisaille des Laurentius zu Frankfurt — und wo man will. Und endlich: die Klassizität des Münchner Bildes beginnt auch schon in Isenheim; man darf nicht ausschließlich an den Gekreuzigten und an den Aussätzigen denken — denke auch an die ruhigen Dinge und an das sumptuöse Engelskonzert. Es gibt Verknüpfungen beider Art.

Der Schnittpunkt liegt, wo auf dem Altar der Alten Pinakothek der problematische Kopf des Domherrn eingesetzt wurde. Das Bild ist herrlich gelungen. Aber in jenem Kopf, der das chimärische Gesicht macht, modern zu reden: das problematische Gesicht — in jenem Kopf ist die Stelle, von der aus die herrliche Gelungenheit des Bildes, nein: des Lebensstandes gesprengt werden könnte; und überhaupt beginnt es in unbewachten Augenblicken dort hinten verdächtig sich zu regen, während der Vordergrund, zumal der Erzbischof, die solenne Ruhe wahrt, welche das Erträgnis natürlicher Sättigung aller Instinkte ist — auch der entgegengesetzten. Der Domherrnkopf ist ein Janusgesicht; das hellere Antlitz schaut vielleicht, sehr dialektisch, nach Isenheim, während das mißliche Gesicht die deutsche Chimäre macht, die auch dieser festlichen Situation Gefolge ist. Aber vergessen wir den psychologischen Punkt: den Vordergrund bestellt die heitere Würde — und auch diese ist das Bild eines Deutschen.

Wie freue ich mich darüber, daß dies Bild das Bild eines Deutschen ist! Keines in Deutschland ist mir kostbarer. Viele sind violenter, doch keines ist so absolut schön; viele sind radikaler, aber keines ist so voll von Welt und so gänzlich ohne den Geruch des Provinzialen. War er in Italien? Hat seine Malerei sich dort ins Plastische gehoben? Vom wälschen Süden und Westen also erlöst wäre er doch der größte Maler der Deutschen geblieben.

Aus einem demnächst im Rikola-Verlag (Wien-München) erscheinenden Buch (mit Lichtdrucktafeln): Das Gastgeschenk — Werke und Maler in dreiundzwanzig Erzählungen.

Digitized by Google

WILSON

von

EMIL LUDWIG

An Bord des „George Washington", 28. Juni 1919, gegen Mitternacht. Das Schiff fährt durch die Atlantic, noch an der Küste. Der Präsident, der heute nachmittag, am Tage des Versailler Friedens, Paris verlassen hat, steht allein am Heck. Er ist bleich und traurig, Krankheit und die Last der letzten Jahre haben die lange Gestalt des ehedem sportlich straffen Körpers geschwächt, man sieht nun, daß er Anfang sechzig ist. Schwer und müde ruhen die schmalen Lippen, die wie Kähne nach der Fahrt vor Anker liegen. Unter den beinahe weißen Haaren blickt er nach dem fernen Licht an der französischen Küste, den letzten Zeichen dieses gefährlichen Erdteiles. Sein Blick, sonst milde und nachdenklich, scheint hart, Groll und Verachtung liegt über ihm. Er denkt:

Du hast gesiegt, Europa, als ein Geschlagener kehre ich zurück. Bald wird sich auch Amerika ganz von mir wenden, und ich, der die Wage der Völker in Händen hielt, sinke zurück in Ohnmacht, ein Spottbild meiner Epoche! — Warum sich vormachen, was ein selbstgefälliger Wunsch erfüllt glaubt? Freilich steht er an der Spitze des Vertrages, mein neuer Bund, gegründet ist er, und eines Tages wächst er vielleicht zu dem, was vor mir schwebt. Aber das Morgenrot, das ich diesem Erdteil weisen wollte, ist nicht aufgegangen, Nacht wirkt rings um die Völker, wie jetzt um mich, nur daß kein sicheres Steuer sie durch die Meere lenkt, wie dieses tapfere Schiff!

Es ist dasselbe, das mich hergetragen. War ich, an dem Dezembertage unserer Landung, vom Siege des Gedankens überzeugt? Als ich den Vertrauten sagte, ich fürchte den Kampf nach dem Siege mehr als den Krieg, besänftigte mich mein guter House, und meine Frau strahlte mich an. Eine neue Santa Maria nannten die Blätter dies Schiff, die man uns in Brest in den Waggon reichte, ausgefahren zur Entdeckung einer Neuen Welt in der Alten. Als wir dann einfuhren, durch die Champs Elysées, die Menge rauschte zu unserem Wagen empor und auf der Ehrenpforte stand in goldenen Lettern: Heil Wilson, dem Gerechten! — mir wurde bange ums Herz, und wie ich mich umwandte, nach einem vertrauten Blick, stach mir das alte graue Vogelauge Clemenceaus entgegen, der mich vom Rücksitz her durchforschte, als suchte er schon die verwundbarste Stelle.

Digitized by Google

Ah, dieser Erdteil! Und doch kann ich nicht sagen, daß der unsrige besser sei. Wenn ich abwäge, wer mir mehr geschadet hat: schwer zu entscheiden.

(Er fängt an, das Promenadendeck auf und ab zu schreiten.)

Was wird ein Biograph von dieser Affäre halten? Was hätte ich selbst zu sagen, wenn ich Wilsons Leben schriebe, wie ich Washingtons schrieb? Hat in der neueren Geschichte jemals ein Einzelner, ohne Eroberungen, ohne Tyrannis, ein solches Maß von Glauben auf sich gelenkt? Bis wir hier landeten, — was hatte nicht der hübsche blaue Junge zehn Tage lang die Treppe zur Funkenbude auf und ab zu rennen! Sprach nicht die ganze Welt mit diesem schwimmenden Schiff, als hätte es den Propheten an Bord? Aus Asien riefen es die Armenier um Hilfe an, aus Rußland die Ukrainer, die Deutschen beteuerten ihre Wandlung, die Juden pochten auf ihr neues Vaterland, Perser klagten britische Tyrannei an, Koreaner kämpften gegen Japan, Albaner, Chinesen, alles schickte den Funken der Menschen an die Bordwand, um den göttlichen Funken zu erwerben: Gerechtigkeit! Alle flehten um Hilfe gegen alle, und es war, als ob sich an mir allein die Herzen der gemarterten Millionen aufrichteten, denn ich hatte ihren einzelnen Wünschen das allgemeine Wort verliehen, in ein System gebracht, was jeder forderte. Amerika — so fühlte dieser Erdteil — will nichts verdienen an diesem Frieden, den es doch erst ermöglicht hat, will keinen Vorteil, nur Zufriedenheit.

Und wer ist heute zufrieden? Nicht einmal die Menge, die heute mittag im Versailler Park zwischen den springenden Fontänen jauchzte. Sie war nur trunken, nur von Spannung erlöst, sie wollte nur schreien. Sie schrie uns in die Ohren, als wir — wie sagt man doch? „die Großen Vier“ — aus dem Portal des Sonnenkönigs traten, weder sonnig gestimmt noch königlich. Sonnino neben mir sah bleich und böse aus; Clemenceau, dem doch der meiste Ruhm zufiel, genoß ihn nicht, er lächelte zwar, aber ich sah, wie sein Gehirn an Tardieus morgigen Artikel dachte und an die Woge, die ihn bald wegschwemmen könnte. Nur Lloyd George lachte mit allen seinen gesunden Zähnen und schüttelte die Verführerlocken, der Listige, als glaubte er alles, was nach seinem Wunsch in dieser Stunde die Menge glauben sollte. Aber es war eine traurige Lüge, diese Stunde, und einen Augenblick dachte ich an die beiden armen deutschen Bevollmächtigten: sie waren im Grunde die einzigen Menschen in Paris, die von der Zukunft keine Enttäuschung erwarten mußten. Wie ging das alles zu?

Digitized by Google

(Er tritt durch die offene Tür des Salons und hier vor das lebensgroße Bild Washingtons.)

Wenn ich wüßte, was dieser Schweigsame hier von meiner Sendung denkt! Der war klug, gütig und umkämpft, aber am Ende doch glücklich und überstrahlt mit seinem Namen heute sein Volk wie keiner! Der kennt es und seine Schwächen, der wäre gerecht und jedenfalls der Einzige, dem ich Rede stände. — Nun, George Washington, was lächelst du aus deinem goldenen Rahmen? Ich bin zu wenig Don Juan, um dich zu Gaste zu laden. Bist du aber geneigt, in dieser Geisterstunde zu einer Unterhaltung: ich bin bereit — und sei es zu einem Verhör!

Washington (steigt aus dem Rahmen): How do you do, Mister Wilson! Hier bin ich.

Wilson: Willkommen an Bord Ihres eigenen Schiffes! Nehmen Sie Platz, Mister Washington. Leider kann ich Ihnen nichts offerieren, die Küche ist zu, und gegen Alkohol haben wir jetzt Prohibition.

Washington (schlank, elegant, mutig, von gebräunter Gesichtsfarbe, trägt die reichbetreßte, schön gefütterte Generalsuniform, mit Spitzen um den Hals. Sein energischer, beinahe heiterer Kopf, von grauen Haaren frei umflattert, begleitet mit entschlossenen Wendungen seine männlich gefaßten, weltmännisch artigen Sätze. Das hellblaue Auge ruht mit ununterbrochenem Wohlwollen auf Wilsons bleichen, enttäuschten Zügen, der durch sein Brillenglas mit Wärme, zuweilen wie hilfesuchend, auf seinen ersten und größten Vorgänger blickt. Washington setzt sich): Keine Umstände. Ich habe mich zu meiner Zeit schon versehen.

Wilson: Ja, unter Soldaten geht's wohl nicht ohne. Sieht man Sie so lebendig vor sich in Ihrer schönen Uniform, dann vergißt man fast, daß Sie je Politiker waren.

Washington: Ich würde sehr bedauern, wenn Sie mein Anzug am Tage des Friedens chockierte; leider bin ich nicht mehr in der Lage, ihn zu wechseln. Es ist derselbe, den ich trug, als ich in Neuyork wieder einritt, an einem dunklen Novembertage, nach acht Kriegsjahren. Seien Sie froh, Mister Wilson, daß Sie diesmal mit zwei Jahren davongekommen sind. Ich hatte die ganze Zeit Haus und Hof am schönen Potomac nicht gesehen.

Wilson: Ich liebe Mount Vernon; nicht bloß, weil wir auch aus Virginia stammen; besonders, weil man die edle Breite Ihres Landlebens dort fühlt und begreift, wie solch eine lebhafte Gutsverwaltung

Digitized by Google

einen Edelmann praktisch auf die Verwaltung des Staates vorbereitet. Manchesmal habe ich Sie darum beneidet.

Washington: Und ich Sie um die humanistische Stille auf Ihrer schönen Universität. Da findet der Geist Sammlung, die Systeme anderer Völker zu vergleichen und aus den Fehlern der Vorfahren zu lernen.

Wilson: Zu Ihnen haben wir immer nur verehrend aufgeschaut.

Washington: So beliebten Sie mich darzustellen, ich bin sehr verbunden. Ist man erst hundert Jahre tot, so will das Volk, daß man kanonisiert werde; es hat ein Recht auf Ideal-Gestalten. In Praxi beobachtete ich mit Behagen, wie Sie suchten, unsere alte puritanische Verfassung zu einer — mehr cäsarischen umzuschaffen.

Wilson: Sie scheinen mich bei diesen Worten hinter Ihrem artigen Lächeln hübsch auszulachen, Mister Washington!

Washington: Keine Rede, Mister Wilson! Nur glaubte ich, Sie wünschten in dieser Stunde Wahrheiten mit mir zu tauschen, — oder habe ich vorhin nicht recht gehört?

Wilson: Um so weniger werden Sie es uns nachtragen, wenn wir versuchten, die ideale Republik, die Sie als Koloniale und Edelleute vor hundertdreißig Jahren zu gründen verstanden, nach den Erfordernissen eines Hundert-Millionenvolkes leise abzuwandeln. Wenn wir gedachten, die Macht an weniger Menschen zu verteilen, so haben wir dafür deren Verantwortung geschärft. Volkstribun und zugleich Diktator: das wäre allerdings mein Ideal.

Washington: Sie haben die Korruption bekriegt, mit der Ihre Geldleute unsern gesunden Staat zu schwächen suchen: das fordert Mut, und dafür lassen Sie sich von einem der Gründer dieses Staates die Hand schütteln.

Wilson: An einem so herzbrechenden Tage wie heut ist solcher Zuspruch unschätzbar. Oft habe ich mich im Kriege gefragt: Wie würde Washington handeln?

Washington: Das tat ich auch, als Zuschauer. Daß Sie Ihrem englischen Blute nicht gefolgt sind und sich zur Neutralität gezwungen haben, war zweifellos der einzige Weg, den Bürgerkrieg zu vermeiden. Denn wir sind wirklich, wie Sie einmal sagten, kein Volk, wir sind erst die Skizze zu einem Volke. Außerdem mußten Sie Zeit gewinnen und brauchten, um einzugreifen, eine Armee. Vielleicht hätte man auch schon früher das Bundesheer ausbauen können —

Wilson: Unmöglich! Kein Mensch wollte Soldat sein, auch nicht

Digitized by Google

gegen Mexiko. Die Zeiten, in denen man zuerst auf Waffen, dann auf Geld und Handel sah, sind am Ende schon unter Ihnen zu Ende gegangen, und auch Lincoln hat Mühe genug gehabt, seine Leute zusammenzubringen.

Washington: Mir allzu vertraut! Meine Herren Söldner kamen, wann sie wollten, und gingen, wenn ich nicht draufzahlte. Trotzdem hätte ich den Frieden nicht ohne eisernen Druck erreicht, und es war die stärkste Erfahrung meines Lebens, daß man friedliche Ideale im Staat nur mit den Waffen verwirklicht. Sie lächeln, Mister Wilson? Und denken vielleicht an den preußischen Baron, den ich mir vom König Friedrich ausgeliehen habe, um unsere junge Demokratie mit Hilfe dieses alten Junkers vorzubereiten.

Wilson: Soll ich schließen, daß Sie diese Militärmacht gebilligt haben, zu deren Vernichtung wir ausgezogen sind?

Washington: Ich bin froh, daß sie kaput ist, denn ich war immer Republikaner und bin in meinem Leben nie tödlicher erschrocken, als damals, wie mir eine gewisse Partei im Kriege den Königstitel antrug. Aber so wahr ich nie nach Eroberungen gestrebt habe und froh war, wie wir nur unsere dreizehn Schäfchen zusammen hatten, so entschieden bin ich immer für starke Bereitschaft gewesen und habe meine letzten Lebensjahre mit sinkender Kraft doch nicht ohne Grund an eine neue Armee gesetzt.

Wilson: Beneidenswert!

Washington: Das — finden Sie, als Pazifist, beneidenswert?

Wilson: Sein eigener General zu sein und diese scheußliche Gewalt genau dort einzusetzen und nur aufzurufen, wo man sie braucht.

Washington (lachend): Freilich ist sie scheußlich! Ich habe auch lieber das Land friedlich vermessen, wie das mein erster Beruf war, als kriegerisch durchmessen, und auf meinen Gütern ist nie ein Neger gepeitscht worden. Aber ohne Krieg, bloß mit der idealen Forderung hätten wir uns nie befreit und ebensowenig geeinigt, wie dies andern Völkern je friedlich gelungen ist. Wer nicht gerüstet ist, wird für schwach gehalten. Ob Sie heute mit einem Gedanken durchkommen, das können Sie besser beurteilen, als ein Mann in so altmodischer Uniform.

Wilson: Ein Gedanke, Mr. Washington? Freilich, anfangs, als die Deutschen die „Lusitania" versenkten, habe ich unsere nach Rache schreienden Mitbürger mit einem Gedanken beruhigt: ein Volk könne durch sein gutes Recht so stark sein, daß es keine Gewalt braucht.

Digitized by Google

um andere davon zu überzeugen. Und obwohl, wie Sie sagten, mein englisches Blut, aber auch meine Erziehung als Pfarrerssohn und meine Bildung als Gelehrter sich gegen den Machtgedanken jenes Militärstaates empörten, hielt ich mit zähen Händen den durchgehenden Kriegswagen noch zurück. Denn wo kein Blutsband die Nation umfaßt, wo Millionen aus beiden Parteien auf demselben Boden atmen und arbeiten, da gibt es zunächst nur Neutralität, das Herz spreche, wie es wolle. Hätten Sie als Staatsmann anders gehandelt?

Washington: Ich habe sogar die Ruhe bewundert, mit der Sie sich dem Vorwurf der Feigheit aussetzten und selbst Bryan lieber opferten, als nachzugeben. Meine gewissen Bedenken, wenn ich so sagen darf, setzten viel später ein. Sie haben wirklich das Bundesheer, das ich erst notdürftig zusammenleimte, großartig aufgebaut, zum erstenmal über den Ozean geführt und siegreich geführt.

Wilson: Artigkeiten, Herr General! Ich war zwar Oberster Kriegsherr, weil Ihre Verfassung diese für einen Zivilisten recht peinliche Pflicht mir auferlegte. Aber ich habe, wie Sie wissen, nicht gesiegt wie Sie, sondern siegen lassen. Sie wundern sich indessen, wie man schließlich doch zum Kriege gedrängt werden und dabei hartnäckig einen Frieden ohne Sieg verkünden kann? Sie erstaunen, daß ich auf meiner Propagandareise im Jahre sechzehn Frieden predigte und dabei die Säle, in denen ich dies tat, von Militär sichern ließ? Sie sind, mit einem Worte, gleich meinen Gegnern unzufrieden, daß ich ein siegreiches Land durch nichts belohnen wollte, als durch eine Idee, statt ihm für seine Opfer Geld und Vorteile einzutauschen.

Washington: Mit Ihren Gegnern habe ich nichts zu tun, die wollten nur Ihre Stelle und haben Sie verleumdet. Nur — Ihre Begründung des Krieges, den ich wahrscheinlich auch geführt hätte, habe ich damals nicht ganz verstanden.

Wilson (lebhafter gestikulierend): Ich hatte hinter mir ein unsicheres Land, von widerstreitenden Gefühlen geschüttelt, immer wieder aufgepeitscht durch die Torheiten und Tollheiten der deutschen Marine; vor mir ein aufgebrachtes Parlament, das erst Krieg schrie und dann vor seinem Eifer erschrak. Sie kennen diese Kämpfe —

Washington (lächelnd): Mich hat dies Parlament, das wir geschaffen hatten, noch als alten Mann beschimpft, als meine Marmorstatue schon auf dem Platze prangte. Die Patina der Geschichte verschönt die Dinge, bis sich Nation und Held in Lobeshymnen überbieten. In Wahrheit hat noch jeder Staatsmann seine Nation für

Digitized by Google

die undankbarste gehalten. Sie, als Schüler Kants und Rousseaus, mußte der Kriegssturm vollends zerzausen.

Wilson: Das bin ich nicht! Sie irren, Mister Washington! In keinem meiner Bücher steht ein Wort vom Pazifismus. Mein Weg zum Frieden geht, im Unterschiede zu Kant, sogleich über Sicherungen und Strafen, mein Völkerbund hütet das Recht durch Macht. Deshalb konnte ich ihn als Ziel Amerikas verkünden, bevor wir eingriffen! Denn nur so, mit einer Rüstung, deren Wachsen die Welt erfuhr, entgingen wir dem Odium der Schwäche oder Feigheit, als wir Verständigung rieten. Wir hätten sonst den komischen Ruf von Missionaren geteilt, die mitten im Getümmel nur den Namen ihres Gottes in die Lüfte schreien, als wäre er gesonnen, einzugreifen.

Washington: Er ist es vielleicht. Man muß nur für den Fall, daß er es nicht ist, Kanonen haben.

Wilson: Da ich seiner keineswegs sicher war, baute ich Schiffe und Kanonen.

Washington: Sie sind — nicht gläubig, Mr. Wilson?

Wilson: Ich — glaube an den Fortschritt der Vernunft.

Washington: Wir beteten und fasteten zu unserer Zeit, vor den Entscheidungen.

Wilson: Ich faste nicht, aber ich schieße ja auch nicht.

Washington (lächelt): Pas trop mal pour le lendemain de Versailles! Sie sprachen vom Völkerbund?

Wilson: Die Menge wartete auf ein Stichwort. Sie kennen dies Gefühl, wenn sie einen fragend ansieht, gespannt auf einen Ruf. Preußens Gewaltpolitik galt allen als ein Hindernis des Friedens; zwang man es nieder, so mußte man Wiederholungen verhüten. Man mußte alle Staaten zum Frieden zwingen. Das war der Zweck der ersten Liga, von der ich, lange vor unserem Eingreifen, die Grundsätze übernahm und populär genug machte, daß in hundert Millionen Herzen ein Traum wachgerufen, in den Köpfen ein Ideal gezeichnet wurde. Als ich zum erstenmal den Völkerbund ausrief, geschah es um das Volk zum Kriege reif zu machen. Während ich den ewigen Frieden in den Wolken zeigte, forderte ich vom Kongreß Truppen und Kanonen, — und doch hat mich niemand als paradox getadelt, das ganze Land, der letzte Hirt in Texas hat mich verstanden, denn er lebt selbst in einem Bund von Völkern.

Washington: Und was dachte dieser Hirt über Europa?

Wilson: Washington, dachte er, hat den ersten Völkerbund aus

Digitized by Google

dreizehn Staaten gegründet, jetzt sind wir achtundvierzig, und haben keine Kriege mehr untereinander. Warum nicht das ewig brodelnde Europa zu einem ähnlichen Zusammenschlusse zwingen! Denn er wußte nichts von dem Geschwätz über die „historisch gewordenen Staaten" dieses kleinen Erdteils, auf die solche Grundsätze anzuwenden nur Faulheit und Feigheit verhindert. Wacht nicht auch bei uns einer mißtrauischer als der andere über seinen „historischen Bedingungen"? Haben Sie sich nicht mit Süd-Carolina beinahe so herumschlagen müssen wie Lincoln? Und will man sich wirklich zu der Behauptung versteigen, es sei schwerer, Europas Staaten zu einigen, weil dort die Völker meist auf ihren Territorien getrennt wohnen, als die Amerikas, wo alles durcheinander geschüttelt ist? Nicht bloß hundert Zimmer umschließt ein Haus, sondern zwanzig Familien, die sich nicht einmal kennen. Vertragen aber werden sie sich nur dann unter einem Dache, wenn jeder völlig frei in seinen Zimmern haust.

Washington: In unseren Sklavenfarmen hörte freilich die Balgerei nie auf: daran dachte ich manchmal, wenn ich den Streit dieser meist unfreien Völker Europas betrachtete. Sie haben recht.

Wilson (erregt): Und doch sehe ich in Ihren hellen Augen einen Einwand, der mich fixiert.

Washington (lächelnd): Es — sind sogar zwei, und ich werde sie schon nennen. Ihre Grundidee war gut und wird möglich sein. Entsinne ich mich recht, so schrieben wir damals selber etwas Ähnliches in unser Grundgesetz, ich hatte es lange nicht mehr vor Augen —

Wilson: „Ein Volk hat das Recht, mit seinem eigenen Lande und seiner eigenen Regierung nach seinem Belieben zu verfahren": das haben Sie mit Ihrer edlen Hand in die Virginal-Bill of Rights geschrieben, ein Jahrzehnt vor der großen Revolution in Frankreich, und jedes Kind Amerikas lernt es noch heute hersagen. „Wir, das Volk, gründen und errichten diese Verfassung." Was habe ich anderes getan, als den Anker unseres Freiheitsschiffes auch in die Meere Europas zu versenken! Haben es unsere besten Geister, Emerson und Whitman, nicht gepredigt und gesungen? Ich verdiene nicht einmal den Ruhm eines neuen Gedankens, noch weniger den Vorwurf der Ideologie, wenn ich in den Grundstein des neuen Friedens die Worte schriebe: „Regierung nur mit Zustimmung der Regierten". Das ist älter als Amerika und nur bei uns zum erstenmal verwirklicht.

Washington: Wir haben Ihnen auch alle applaudiert, als Sie die

Digitized by Google

Geister der Gründer dieses Staates herabzitierten: Hamilton, Jefferson, die beiden Adam und auch ich. Nur —

Wilson: — Nur?

Washington: — nur weiß ich nicht, ob Ihr Stichwort nicht die Gegner gereizt hat, Amerika mit seinen riesigen Mitteln sei zur Dienerin, nicht zur Herrscherin der Nationen bestimmt. Haben Sie mit dieser moralischen Forderung nicht eher den Amerikaner meiner Epoche, und zwar der patinierten, gemeint, als der Ihrigen? Hat sich Ihr Idealismus, der mit den Trusts — zwar nicht fertig geworden, aber doch weiter gekommen ist, im Anblick Ihrer Zeitgenossen nicht doch vergriffen? Als Hunderttausende über die schicksalsvolle Brücke auf die Schiffe gingen, um in Europa zu bluten, da haben sie's doch kaum als Diener Europas getan, sondern — von der allgemeinen Suggestion zu schweigen, — aus Wut über einen Fürsten, in dessen Namen man ihre friedlichen Blutsverwandten auf den Grund des Meeres befördert hat. Und wenn unsere braven Jungens wirklich auszogen, um den deutschen Machtbegriff zu vernichten, der sich in einer Pickelhaube darstellt, so hat der Schwung Ihrer Seele doch vielleicht übersehen, daß die Deutschen zwar die am dicksten uniformierten Leute waren, aber nicht die einzigen, und daß Sie gegen ein schlechtes Prinzip Genossen brauchten, die nicht von lauter guten beherrscht wurden. Ich habe Frankreich sehr geliebt, aber im Alter habe ich eine neue Armee gegen Frankreich eingeübt und mich grade noch so-so und grade noch vor Torschluß meines Lebens verständigt. Es war mit dem jungen General Bonaparte, und der Gedanke an diesen großen Soldaten ist mir — verzeihen Sie nur — im Grunde sympathisch.

Wilson: — Frankreich! Sehen Sie die letzten, äußersten Lichter dort im Osten dicht unter dem Sternenbild des Adlers? Ich werde diese Küste der Rache und der Schlauheit, der Furcht und des Ehrgeizes nie wieder betreten!

Washington: Freilich hat man Sie betrogen, und wenn man den Frieden, den Sie heute unterschrieben haben, mit Ihren Vierzehn Punkten vergleicht, die Ihre Verbündeten als Basis beschworen hatten, so wird man peinlich an jenen Fetzen Papier erinnert, mit dem sich der fatale Deutsche damals demaskierte. Nur — waren einige dieser Punkte vielleicht zu allgemein gefaßt, um ein Durchschlüpfen zu verhindern. In Not, in Furcht und Leiden versprechen die Menschen leicht und sogar aufrichtig. Entsinnen Sie sich an die „Erdbeben-Liebe", die beim Brande von San Franzisko ausbrach? Eine Idealstadt

Digitized by Google

wollte man wieder aufbauen, aber nach einem Monat war alles Christentum vorüber und jeder nur mit sich beschäftigt. Vielleicht hätte es sich deshalb empfohlen, schon bei Abschluß des Bündnisses nicht nur die geheime Diplomatie, sondern ausdrücklich alle geheimen Verträge für tot zu erklären, in denen die neuen Verbündeten einander allerhand hübsche Dinge versprochen hatten.

Wilson: Es war in Mount Vernon, auf der Schwelle Ihres vielverehrten Hauses, wir schrieben Juli 18, und es galt, am Verfassungstage aufs neue klarzulegen, daß wir nur Hüter des alten Idealismus sind. Früher hatte ich Frieden ohne Sieg proklamiert, auch um Deutschlands Zusammenbruch zu verhindern; jetzt hatte es deutsche Unvernunft bis zum knockout blow getrieben, und dadurch meine reine Forderung getrübt. Aber noch vertraute ich auf unsere klare Position: Amerika will nichts gewinnen, noch stützte ich mich auf die Grundlagen unseres Beitritts. Wir nannten uns zwar auf alle Fälle nur Associierte Macht, um freiere Hand zu haben. Aber wenn ich den Völkern zurief, es gibt keine Geheimverträge mehr, so rief ich das auch meinen Verbündeten als Warnung zu. Wissen Sie, Mr. Washington, daß Lansing um diese Zeit noch keine genaue Kenntnis des Londoner Vertrages hatte? Wollen Sie glauben, daß er als Staatssekretär des Äußeren im Dunklen gehalten wurde über Abmachungen, auf die unsere Alliierten später den gemeinsamen Frieden aufbauen wollten? Dabei war das nicht Lansings Schuld, es war Folge unserer mangelhaften Diplomatie, die noch schlechter arbeitet als die in Europa. Denn daß wir alle paar Jahre unsere Leute drüben abberufen, wenn sie sich eben eingelebt haben, liegt als schwerer Schatten auf unserem System.

Washington: Richtig. Aber haben Sie nicht auf Grund Ihrer Punkte dann in Paris den Londoner Vertrag angreifen können?

Wilson: Ich habe ihn für nichtig erklärt! Aber nun denken Sie sich dieses Halloh! Unsere Bündnisse sind vor dem eurigen geschlossen! schrien Italiener, Rumänen, Japaner und ein halbes Dutzend anderer; und die sogenannten Größen, dieselben Männer oder doch deren Schatten, die vor vier Jahren den Vertrag geschlossen hatten, verwiesen auf ihre beschworenen Pflichten und auf Trotzkys skandalöse Publikation der russischen Geheimverträge. Trotzky hatte ganz recht, sagte ich, als er diese Raubverträge vor der Welt ausstellte. Aber mit jedem Tage verstrickte ich mich tiefer in dies unzerreißbare Gewebe geheimer Bindungen, mit jeder Woche umgarnten sie mich

Digitized by Google

fester und suchten mich zu ersticken. Nach einem Monat in Paris erkannte ich nur grausamer, was mir auf der Hinfahrt geahnt hatte: als Einzelner war ich ausgezogen, die Tafeln einer neuen Ordnung aufzurichten — und niemand kam mir zuhilfe, nicht einmal, die mich wie einen Gott begrüßt hatten! Es kam also zum Kampf.

Washington: Wir haben mit Vergnügen die Abreise der Italiener konstatiert, wir schlossen, daß Sie im Punkte Fiume ein Exempel statuieren wollten.

Wilson: Das war ein einzelner Punkt, man sah ihn von außen. Wenn Sie wüßten, was hinter den wohlgepolsterten Doppeltüren des Beratungszimmers sich noch zugetragen hat! Später werde ich es niederschreiben. Noch nach unserem Beitritt, noch im Laufe 18, ja während der Konferenz selber wurden diese verbotenen Verträge ausgebaut. England hatte sich Rechte in Persien und in der Türkei gesichert, Italien war nur durch das Versprechen Dalmatiens gewonnen worden, Rumänien hatte außer anderen Bissen noch das Barnat zu erwarten, was wiederum den Serben verheimlicht werden mußte. Ah, hätten Sie nur diese eine Verhandlung im Zehnerrate mitgemacht, wie sich Bratianu und Vesnič auf der einen Seite des Tisches anschrien, wie dann Clemenceau und Pichon zu calmieren suchten und alle Lügen über Lügen häuften! Der Baron Makino nannte dergleichen Verträge mit japanischer Gerissenheit „Ideenaustausch", als er sich den Äquator als Grenze der deutschen Aufteilung garantieren ließ: sonst wäre er mit seinen U-Booten nicht herausgefahren. Als sie die Türkei tranchierten, sprachen andere von „Arrangements", und während ich dasaß mit meinem allgemein anerkannten Grundsatz über die Türkei, schwenkte irgendein Araberhäuptling, den England König titulierte, seine Rechnung an die Alliierten durch die Luft. Jeder Minister dachte nur daran, seinen Wählern zu Hause ein Stück Land mitzubringen, das man in den Schaufenstern auf der Karte schön einzeichnen konnte, mindestens aber ein hübsches Bergwerk oder eine Rohrleitung.

Washington: Friedensstimmung! Da war es wohl kaum durchführbar, große und gesamte Beratungen zu erzwingen, wie Sie für den Völkerbund vorsehen, und sich aus den kleinen Staaten einen Block gegen die Großen zu schmieden?

Wilson: Das war unmöglich, Präsident! Sie haßten sich alle untereinander, sie waren ja Verbündete! Frankreich hatte die Theorie des ihm verhaßten Preußen Clausewitz übernommen, daß der Friede

Digitized by Google

die Fortsetzung des Krieges sei. Ich wollte umgekehrt die wissenschaftliche Erforschung als die rechte Grundlage. Ich war für das Exakte, Wirkliche, die andern sämtlich für Taktik, Diplomatie. Sie wollten die alte Methode, ich eine neue Gesinnung.

Washington: Und das ist der Punkt, Mr. Wilson! Eine neue Gesinnung! Sie kennen Lincolns Leben genauer als ich und wissen, daß dieser große Praktiker den Krieg mit den Südstaaten an der Spitze echter Pharisäer wegen Baumwolle geführt hat und nicht aus Menschenliebe zu den Sklaven; daß er den Mittelstaaten die Sklavenzüchtung erlaubt, die Freilassung, die seine Generäle nur aus Truppenmangel den Überläufern zusicherten, mißbilligt hat; daß die wahren Gegner der Sklaverei seine Wiederwahl bekämpft und ihn am Ende umgebracht haben. Auf solchen politischen Umwegen hat Lincoln ein Ideal erfüllt, eine neue Gesinnung geschaffen, die er bloß mit reinem Herzen nie gewonnen hätte. Lassen sich wirklich so neue Grundsätze plötzlich proklamieren und die Gesinnungen dazu hernach fordern und suchen?

Wilson: Hat Washington etwas anderes getan? Sie haben einen Haufen roher Staaten mit ungebildeten Menschen auf einen Schlag gezwungen, Staatsbürger einer neuen Ordnung zu werden! Es ist eine Frage wie in der Ehe: muß die Liebe zuerst da sein oder kann sie sich durch die Ehe entwickeln?

Washington: Sie wird sich jedenfalls in rohen und ungebildeten Menschen nachträglich eher entwickeln als in verfeinerten. Deshalb hatten wir es bei unserer Gründung leichter, eine neue Gesinnung zu fordern, als Sie bei der Ihrigen. Solche Epochen der wissenschaftlichen Methode, wie Sie es nannten, sind gar zu vorsichtig geworden. Nun, hat man wenigstens diese akzeptiert?

Wilson: Als ich zum ersten Male Sachverständige in eine der national umstrittenen Provinzen schicken wollte, — wissen Sie, was da Orlando, der sogenannte Freiheitsmann aus dem Süden Italiens, mir zurief? „Damit machen wir uns zu Untersuchungsrichtern, da müssen wir ja gradezu die Völker selber befragen!“ Das eben ist meine Absicht, sagte ich, und als an einem andern Tage England und Frankreich über die Grenzen ihrer sogenannten „Einflußsphären“ in Kleinasien stritten, fragte ich zum allgemeinen Schrecken: Wissen die Herren denn auch, ob sie den dortigen Bewohnern angenehm sind?

Washington (lachend): Ich hätte — für mein altes Leben gern —

Digitized by Google

dabei sein mögen! Es muß zuweilen ein Spiel für die unsterblichen Götter gewesen sein oder für einen dramatischen Dichter! Wie reagierten denn die Herren in solchen Augenblicken?

Wilson: Verschieden, nach Person und Lage. Clemenceau deutete auf die Photographien der verwüsteten Provinzen oder auf sein Register geschändeter Frauen. Einmal, im Kampf um die Rheingrenze, sagte er mir ins Gesicht: Sie sind eben prodeutsch! Als ich mich durch eine Wagenfahrt ins Bois beruhigt hatte und nach der Pause meine Grundsätze aufs neue breit darlegte, schüttelte er mir beide Hände und sagte: Sie sind ein guter Mensch! Und das war sein Gefühl in diesem Augenblick, denn er hat eine gewisse feminine Art, und wenn man ihn einen Tiger genannt hat, so sagte man besser, eine Tigerin, die ihr Junges schützt. Gedankenreich und hochgebildet in allen Fragen des Staatslebens, ließ er sich von einer berauschten Liebe zu seinem Lande wahrhaft tragen. Kam er aber nicht vorwärts, so hetzte er die Presse gegen mich, wie dies eine freundliche Aufforderung bestimmte, die durch gewisse Hände zu mir kam und hier in meiner großen Dokumentenkiste ruht. Als er aber in der Krisis vom April zurückzutreten drohte, lenkte ich ein, denn ich wußte, nach ihm kam Tardieu oder Poincaré, die ihn wegen Lauheit bekämpften.

Washington: Und Lloyd George?

Wilson: Der machte es mit dieser unglaublichen Elastizität, die ihn als Redner und Taktiker an jedes Ufer warf. Er nahm „im Prinzip" alles an, was ich wollte, um dann „im einzelnen" alles abzulehnen. Oder er wechselte nur das Vorzeichen, und wenn ich mich weigerte, den Italienern Stücke der Türkei auszuliefern, so dachte er gleich: Wofür haben wir denn Afrika? und schlug „Entschädigungen" für etwas vor, was an sich grundlos war. Ich bin nicht sicher, ob in diesen sechs Monaten die Italiener mehr ihn oder er mehr die Italiener betrogen hat, glaube aber das letztere. Immer tat der Schlaue, als bemerkte er die Abgründe zwischen uns gar nicht und stimmte mir, aus Argwohn gegen Frankreich, manchmal zu. Als ich aber erkrankte und alles auf dem Spiele stand, verriet er mich sofort, und ich konnte ihn nur durch ein Kabel erschrecken, das dieses Schiff sofort nach Frankreich zurückbeorderte. Denn eigentlich hatte er immer Angst: zuerst vor seinen Wählern, denen er zu viel versprochen hatte, zuletzt noch vor den Deutschen, sie würden vielleicht nicht unterschreiben. Ja, sie waren mir an 18. Jahrhundert überlegen,

Digitized by Google

beide: an Finessen, Korruption, Spitzeln. Ich habe das nie stärker gefühlt, als wie ich krank lag und vor dem Fenster in den kleinen, kaum etwas grünen Garten unsere Schildwache immer auf- und abschreiten sah: Du bist doch ein Gefangener! dachte ich und hörte wieder auf die Stimmen der Beratenden im Nebenzimmer, bis Oberst House eintrat und meine Entscheidung in einer akuten Frage anrief.

Washington: Mistreß Wilson hat Sie stets beraten?

Wilson (lebhaft): Immer! Haben Sie nicht ähnliche Erfahrungen zu Ihrer Zeit gemacht?

Washington (zögernd): Ich — habe meine Frau fast nie zu mir gebeten, im Kriege und beim Frieden.

Wilson: Sie halten solche Einflüsse für schädlich, Mister Washington?

Washington: Das sage ich nicht. Nur — Frauen sind am Ende Frauen und Einflüssen der Atmosphäre ausgesetzt.

Wilson: Das waren wir alle! Siebeneinhalb Millionen Leichen riefen Rache aus der Erde, zwanzig Millionen Verwundete krüppelten umher, vier Jahre Mord, Raub, Notzucht, Völkerrechtsbruch hatten eine Psychose erzeugt, die man nicht in ein paar Monaten bannen konnte. Balfour war vielleicht der einzige, der Geist, Ruhe und Humor genug besaß, um überlegen und gerecht zu bleiben, aber er wird vom Zweifel regiert, und ich brauchte Menschen, die glaubten.

Washington: Oder solche, die die Macht hatten. Wenn ich Ihnen so zuhöre, in dieser wunderlich warmen Nacht auf See, und sehe Sie vor mir, bleich, fiebrig, enttäuscht nach so viel Kampf, so festigt sich in mir wieder das Gefühl: daß man schon einen einfachen, nun vollends einen Weltfrieden größten Stiles nur mit einem siegreichen Schwert erkämpfen kann. Sie aber hatten nur den einen Drachen erschlagen, der andere fauchte Gift und Rache, und es war gewiß Ihr einziger Fehler, daß Sie neben dem mächtigen Gegner im Kriege den mächtigen Gegner im Frieden verkannten, der sich nur pro forma noch Ihr Verbündeter nannte. Bis heute ist jedes wahre Gut den Menschen mit Gewalt aufgezwungen worden, ich habe es mit unserer Einigung, Lincoln hat es mit der Befreiung der Sklaven, die gar nicht frei sein wollten, nicht anders gemacht. Vielleicht war Ihre militärische Macht nicht groß genug, um Völkerbund und Abrüstung zu erzwingen.

Wilson: Die Militärs! Das war das Schlimmste, was mir in jeder Frage entgegengrinste! Noch ehe ich an dieser Küste landete, war ich von ihnen schon besiegt: so weit über bloße Kriegsmaßnahmen

Digitized by Google

hinaus hatte sie ihren Waffenstillstand faktisch erstreckt und rasch noch ganze Provinzen besetzt, bevor ich hier sein konnte. Und sollten sie jetzt, wo die Hauptgefahr vorüber war und es erst recht frisch und fröhlich losgehen mochte, jetzt sollten diese allmächtigen Herren plötzlich abtreten und schweigen? Daß sie meine Ideen verachten, ist Selbsterhaltung: sie zerstören ihnen ja das Metier. Daß sie aber beständig neue Kriege anzettelten, nahm mir die halbe Kraft, die sich nun im Kampf gegen sie aufrieb. Ein englischer General errichtete in Westrußland eine Weiße Regierung, ein italienischer drang auf eigene Faust an der Adria vor und in Kleinasien, ein Amerikaner hat sogar im Kohlenrevier die Tschechen angeführt, alle Wochen kamen Gutachten der Generalstäbe und bewiesen, Mitteleuropa könne nur durch neuen Krieg gerettet werden.

Washington: Und Foch! Dem Manne hätte ich doch gern einmal die Hand geschüttelt! Ist es wahr, daß er jeden Morgen zur Messe geht?

Wilson: Jedenfalls ohne innere Erleuchtung. Denn dieser große Heerführer ist doch borniert wie nur irgendein preußischer General. Als er mir nichts dir nichts die Amerikaner nach Polen führen und mit ihnen die Bolschewisten vernichten wollte, mit denen sich die Herren gegenseitig Schrecken einzujagen beliebten, da habe ich es denn doch verhindert und offen im Rate gesagt, die Militärs wären verantwortlich für den Unsinn von 1815 und 70. Die Furcht vor Deutschland ist bei diesen, doch sicherlich tapferen Männern noch so groß, daß sie zugunsten der Sicherheit sogar noch auf ein Stück Reparation verzichten wollten. „Der deutsche Rhein muß Frankreichs Kampfruf werden", sagte der Marschall. Er nannte den Rhein „eine hervorragende Manöverierbasis für die Gegenoffensiven", die er nicht entbehren könne, und den Völkerbund buchstäblich „eine ständige Militär-Alliance zwischen den drei Staaten und Amerika". Denken Sie sich meine Gefühle bei solchen Reden! Sie blockierten jeden Versuch, Deutschland aufzuhelfen, und als wir den Marschall wenigstens in Paris zurückgehalten hatten, spielten seine Leute in Bukarest und Wien sein Spiel und haben durch den Vormarsch nach Ungarn die Rote Episode dort mit Absicht herbeigeführt, um sie niederzuschlagen.

Washington: Wenn ich Ihre mit meinen Erfahrungen vergleiche, so scheint es schließlich doch praktischer, daß ein Politiker General werde, wie dies mein Fall gewesen, als daß die Generale Politiker werden, wie dies zu Deutschlands Unheil geschah, und, mit andern

Digitized by Google

zertrümmerten Untugenden Preußens, jetzt von den Siegern nachgeahmt zu werden scheint. Und so blieb Ihnen keine Macht, um sich darauf zu stützen?

Wilson: Meine einzigen Verbündeten, die Arbeiter der Welt, waren gespalten, denn ich war ja in Paris der einsame Sonderling, der mit gleicher Leidenschaft Militärs und Bolschewisten bekämpfte. Immerhin war es ein moralischer Trost, wenn ich den Labour Herold aufschlug, der einen ganzen Monat lang über die erste Seite in Riesenlettern druckte: Dont be wangled, Wilson! Nur mir strömte das Volk auf der Straße zu, und sie schrieben, ich hätte für ihre Sehnsucht die rechten Worte gefunden. Als Jaurès' Mörder schändlicherweise freigesprochen wurde, führten die Arbeiter von Paris in endlosem Zuge durch die Avenuen ihre roten Fahnen, auf denen stand: A bas Clemenceau! Vive Wilson! Ich lag an diesem Tage krank in meiner Wohnung und es war mir als Gast peinlich genug, als ich's hörte. Gut, daß er es auch nicht sah, denn er lag ebenfalls fest an den Folgen des griechischen Attentates.

Washington: Sonderbar: ich war so viele Jahre Soldat und blieb immer unverwundet, — und die beiden Matadore der Pariser Konferenz liegen auf dem Rücken, einer von einer Kugel zusammengeschossen, der andere vor Aufregung. Ja, die Kultur ist fortgeschritten in diesem Jahrhundert, seit wir dran waren! Seien Sie zufrieden, daß es Ihnen nicht wie Lincoln gegangen ist.

Wilson: Das steht mir noch bevor, dies Schiff führt mich ja erst heim, — und Sie haben vorhin bittere Worte über die Dankbarkeit der Nationen gebraucht.

Washington: Sie rechnen auf einen Revolver beim Empfange, Mister Wilson?

Wilson: In Deutschland setzt eben eine Legende ein: das Volk habe der siegreichen Armee einen Dolchstoß in den Rücken versetzt. Ein großes Bild, es stammt aus einer schönen Sage der Deutschen. Als ich das las, fühlte ich mich getroffen.

Washington: Ich wünschte, Sie sprächen die Unwahrheit. Aber was ich hörte —

Wilson: — ist nur ein Teil. Wahrhaftig, unser Volk oder doch seine Vertreter haben mir den Dolch in den Rücken gestoßen! Im Senat fing es schon beim Waffenstillstand an. Ein Präsident von Amerika, der amtlich übers große Wasser fährt? Die Welt geht unter, dachten die Herren, und ich wollte doch nur, sie ginge wieder auf.

Digitized by Google

Nur keine Welt-Alliance! Die Monroe-Doktrin ist in Gefahr! Europa hatte meine Grundsätze im Sturm genommen. Amerika, kaum daß es unter meinem Zeichen gesiegt hatte, sprang störrisch ab. Neuwahlen hatten den Kongreß zu meinem Gegner gemacht. Lodge forderte von Deutschland Kriegsentschädigungen und für uns einen gebührenden Anteil. Johnson rief aus: Nur nicht der Menschheit dürfen wir dienen, nur Amerika! Borah verweigerte die hundert Millionen Dollars, die der edle und kluge Hoover für die hungernden Völker Europas forderte. Unter solchem Gezänk fuhr ich ab. Sofort setzte man eine Kampagne gegen den Völkerbund in Szene. Während ich in Paris in meinen Verbündeten vor mir meine Todfeinde erkennen mußte, verbündeten sich hinter mir meine anderen Feinde und winkten über meinen abgewandten Kopf weg nach Europa: Laßt doch den einsamen Narren, er hat ja nichts hinter sich! Man wollte mich in der Mitte zerreißen. Um meine Ideen zu retten, blieb mir nichts übrig, als nach drei Monaten wieder umzukehren.

Washington: Furchtbarer Entschluß! Die Schlacht auf ihrem Höhepunkte zu verlassen, um den Feind im Rücken zu bekämpfen!

Wilson: Sie begreifen! Als ich nach Hause kam, schrie halb Amerika: Er verrät unsere Grundsätze! Washington hat bei seinem Abschiede warnend gerufen: Meidet verstrickende Bündnisse! Seit hundert Jahren ist Amerika glücklich, weil es Europas Finger nie in seine Sachen stecken ließ, noch seine Finger in Europas Sachen steckte. Freilich, rief ich zurück, weil jedes Sonderbündnis gefährlich ist, wollen wir einen allgemeinen Bund, wir wollen Monroe zur Welt-Doktrin erweitern. Aber sie forderten Zusätze zur Völkerbund-Akte und die Freiheit zum Rücktritt. Die Garantien für Frankreichs Sicherheit, die mir Clemenceau als viel zu schwach vor die Füße geworfen, schienen Amerika viel zu stark. Man zwang mich zu Konzessionen. Ich jagte auf diesem Schiffe zurück nach Paris. Wissen Sie, mit welchen Worten man einen meiner Begleiter empfing?

Washington: Erzählen Sie!

Wilson: „Bon jour, Ihr Völkerbund ist ja nun tot!“ Denn kaum war ich hier fort, da hatten sie schon ihr Goldenes Kalb wieder errichtet, hatten unter den empörendsten neuen Opfern für die Deutschen den Waffenstillstand erneuert und faktisch einen Kongreß nach abgeschlossenem Frieden schon geplant, um dort den Völkerbund „und andere mehr allgemeine Dinge“ zu beraten! Ich kämpfe aufs neue, aber die vier Wochen Fortsein und der stete Rückblick nach

Digitized by Google

der Heimat schwächten meine Stellung. Dazu Lansing! Nüchtern, furchtsam, konservativ, von Anfang an als reiner Nationalist mein Gegner.

Washington: Ich denke, Sie hatten den Oberst House, Ihren Freund?

Wilson (verlegen): Ein so vortrefflicher Mensch, der alles hat, was mir fehlt: gutmütig, wie nur ein Mann aus Texas, Menschenkenner, ohne Ehrgeiz, doch auf sich selbst gestellt zu optimistisch und nicht stark genug. Die Berichte von Trotzkys neuer Armee, die Drohungen der Italiener abzureisen, der Wunsch um Gottes willen so rasch wie möglich Frieden zu machen, — und dann gewisse private Verstimmungen —

Washington: — Sie haben Schicksale hinter sich, Mister Wilson. Sie haben am Sterbebette Ihrer ersten Frau die warnenden Noten an Deutschland schreiben müssen. Wenn Sie die Welt verkennt, suchen Sie Ruhe in Ihrem Gewissen. Sie haben sich nichts vorzuwerfen.

Wilson (aufspringend): Falsch! Ich breche fast zusammen vor Selbstanklagen! Wollen Sie alles wissen? Ich hätte mich schon im Kriege um die Geheimverträge kümmern müssen, da es Lansing nicht tat. Ich hätte Lansing entlassen müssen, da er gegen die Selbstbestimmung der Völker war! Mit einem einseitig gerichteten Denken — o, ich weiß Bescheid über Wilson! — hätte ich mich weniger vereinsamen, mehr Menschen vorlassen, die Presse in Paris empfangen müssen! Ich hätte nicht zurückreisen dürfen! Und wenn ich reiste, im Flugzeug hin und her, alles in zwölf Tagen, statt in dreißig! Mein Körper hätte nicht zusammenbrechen dürfen, ich hätte zwanzig Jahre jünger sein müssen! Ja, jünger! Ich hätte die Phantasielosigkeit der Staatsmänner Europas in Rechnung setzen und wissen müssen, daß sie es nicht sind, die die Völker in Wahrheit vertreten, mit denen einzig ich meinen neuen Bund schließen wollte! Und wenn alles mißlang, so hätte ich im April, trotz des Vorwurfs der Desertation, mit meinen Leuten abfahren, die ganze Konferenz lieber scheitern lassen müssen, statt diesen brutalen und dummen Vertrag zu unterzeichnen, heute mittag, in dem gräßlichen Spiegelsaale dieses Sonnenkönigs, der zu diesen 246 Artikeln der einzig geborene Pate war!

Washington (steht auf): Es ist eins, und wenn auch die Verfassung der Geister weit realistischer ist, als man sie sich hier vorstellt, und weniger romantisch, so wird es doch Zeit, in meinen goldenen Rahmen zurückzukehren. Jeder kennt seine Unzulänglichkeiten am besten, Sie aber verfallen ins Extreme. Ihnen brennt vor den

Digitized by Google

Augen nur das Bild dessen, was Sie schaffen wollten. Wir von drüben, nur durch ein Lächeln von Euch unterschieden, haben die Langsamkeit menschlicher Vervollkommnung erkannt und rühmen jeden Schritt. Nach den Quellen meiner Kenntnisse werden Sie nicht forschen; lassen Sie mich eine Gegenliste aufstellen! Ich will von allem schweigen, was Sie gegen Italien und andere Staaten durchgesetzt haben und nur von Deutschland sprechen, auf das es schließlich vor allem ankam. Ohne Ihr Eingreifen wäre der Krieg mit Rußland wieder aufgenommen, Deutschland wäre früher oder später Kampfplatz geworden und sähe schon heute vielleicht aus wie Frankreichs Norden. Ohne Sie hätten die Alliierten den Rhein zur Grenze gemacht, die Saar und ganz Oberschlesien einfach genommen, die Rheinrevolte ausgerufen, die Ruhr besetzt: sie hätten, mit einem Worte, einen Frieden diktiert, wie die Deutschen in Brest-Litowsk. Ohne Ihre Ideen während dreier Jahre und Ihre Tapferkeit während sechs Monaten wäre nie ein Völkerbund begründet worden, und wenn er heut noch schwach ist und die großen Gegner noch nicht einschließt, so wird er morgen die Glieder regen und in einem Jahrzehnt stark genug sein, um überhastete Entschlüsse wie die des ersten August hinauszuzögern, bis sich die Welt beruhigt hat und verständigen will. Sie haben ein neues Zeichen aufgestellt — Sie allein in diesen Jahren, neben dem faszinierenden, aber gefährlichen der Russen —, ein irdisches Ziel, das zugleich einem Ideale sich annähert, nach dem die Elite, nach dem die Jugend dieses Erdteils blicken kann. Und wenn die Vereinigten Staaten von Europa eines Tages dennoch kommen werden, so wird man Woodrow Wilson ihren ersten Gründer nennen, nicht anders als man mich den Gründer unseres Völkerbundes nennt, obwohl auch ich nur die ersten Schritte tat. Denn Sie waren der erste, der den Traum von Dichtern und Philosophen in ein politisches Programm verwandelt und mit Machtmitteln verteidigt hat. Warten Sie nur erst mal ein Jahrhundert — und Ihre Enkelsöhne werden staunen! Und nun gehen Sie zu Bette, Mister Wilson, und schlafen Sie wohl.

Digitized by Google

MASARYKS „NEUES EUROPA" II

von

S. SAENGER

4

Als Aehrenthal, der Wiener Pseudobismarck, von der Revolution der Jungtürken überrascht und zu sofortigem Handeln gedrängt, die Annexion von Bosnien-Herzegowina vollzogen hatte, mochten nur wenige Politiker in der Habsburgermonarchie das Gefühl haben, daß dieses scheinbare starke Lebenszeichen in Wahrheit ein Leichenstein sei und damit die via dolorosa zum Untergange des Reiches beschritten war. Mit Macht wurde die großserbische Bewegung in Schwung gesetzt und fraß sich gerade an dem Orte ein, wo, vom zaristischen Rußland genährt, der gefährlichste Feind des Völkerstaates lauerte. Ein Hochverratsprozeß löste den andern ab; die diplomatische Geheimapotheke arbeitete mit Spionage und Fälschungen; und Professor Masaryk trat mannhaft und in ehrlichstem Glauben für die Angeklagten ein, die zum Teil seine Schüler waren. Ihre Opposition gegen den ruchlosen Budapester Zentralismus hatte Orthodoxe und Römlinge, Serben und Kroaten rasch zusammengetrieben, die Trennungslinie von Sprache und Glauben verwischte sich unter den Stammverwandten; und während die Magyaren durch Aufhebung der verfassungsmäßigen Rechte in Kroatien-Slawonien einen Kadavergehorsam erzwangen, trat der südslawische Einheitsdrang als bewußte politische Kampfeinheit in die Erscheinung. Aber noch gab sie sich autonomistisch, im unklaren Gefühl, sich den Platz innerhalb des gemeinsamen Rahmens der alten Monarchie erobern zu können. Darum empfand Masaryk sie nicht als umstürzlerisch, noch betrachtete er das große Donaureich als die weitere Heimat und das gleichberechtigte Nebeneinander der Völker als Ideal, das annäherungsweise zu erreichen sei. Bis zu den Balkankriegen wenigstens deutete, soweit wir in sein Leben Einblick hatten, in seinem Verhalten nichts darauf, daß er die Partie verloren gab, wiewohl ihn die atavistischen Allüren der Herrscher und des Herrschertrosses in steigendem Maße verstimmten.

Es wimmelte von Rekonstruktionsplänen. Jeder Tag offenbarte von neuem, wie sich der österreichisch-ungarische Dualismus aushöhlte, wie unmodern und überlastet die Reichsleitung geworden war, und wie

Digitized by Google

unaufhaltsam alle geschichtliche Aktivität in die nationalen Landtage abrutschte, an die Orte des erwachten nationalen Lebens der Einzelvölker. Wenigstens galt dies von den Slawen; sie hatten Ziele, und ihr aufgepeitschter Zentrifugalismus suchte schöpferisch zu werden. Die Deutschen aber im habsburgischen Reiche, überall in die Defensive gedrängt, im Reichsrat des demokratischen Wahlrechts zu hoffnungsloser Minderheit herabgedrückt, die Attribute ihres wurmstichigen Herrentums — anders als die selbstsicheren und überbewußten Magyaren — ohne inneren Glauben übend, durch eine epigonenhaft blinde und ideenleere Reichspolitik der Stammnation ferngehalten, dafür aber — zur Dynastentreue (einem undeutschen Geschlechte gegenüber) angefeuert: sie haben, die Besten unter ihnen, vielfach das Bewußtsein einer erloschenen Mission in sich herumgetragen, ohne eine Generalidee für den Augenblick der großen europäischen Abrechnung und Auseinandersetzung in Bereitschaft zu halten. Ihr Festhalten am Habsburgertum war Verrat an ihrem Volkstum. Sie steckten, im besten Traum, aber mit verstopften politischen Organen, tief in den Maschen der Bündnispolitik, von der sie erwarteten, sie würde irgendwie, mit Wilhelm als Verwalter des Bismarckischen Erbes und verquickt mit neudeutschem Waffenimperialismus, den Triumph des Deutschtums herbeiführen. Gar wenige von ihnen sahen die Folgen der Annexion neuer südslawischer Gebiete für die Stellung des Deutschtums in der Monarchie; und diese wenigen waren, bezeichnenderweise, die (sonst nicht gerade hellsichtigen und 'goethisch' gestimmten) Alldeutschen der böhmischen Grenzgebiete; aus diesen stammten zumeist die Deutschen, die sich vor den Charakterlosigkeiten des ärarischen (!) Österreichers einen gesunden Abscheu bewahrt hatten. Zwischen dem ersten und zweiten Balkankrieg ward offenbar, daß sie zu Schlachtopfern für eine fremde Idee bestimmt waren, — zum Düngen eines Bodens, auf dem die slawischen Nationalismen sprießen sollten. Unter solchen Umständen und in solcher Lage war es nicht ihre Aufgabe, den Versuch einer Lösung der südslawischen Frage — und aller anderen 'Fragen', für die die geschichtlichen Antworten bereit standen, von Wien aus zu empfehlen. Nach dem zweiten Balkankrieg war auch dieser Weg verschüttet. Um diese Zeit muß es gewesen sein, wo Masaryk die Überzeugung gewonnen haben muß, daß die seelischen Kräfte in der Wiener und der Budapester Zentrale nicht ausreichten, den Auflösungsprozeß aufzuhalten; daß politisch alles schief, krumm und hoffnungslos durcheinander gelagert war; daß die um Franz Ferdinand gesponnenen und mit

Digitized by Google

Sonnenglanz überschüttete trialistische Legende, so unzulänglich sie dem Mährer erscheinen mochte, allein schon an den harten Schädeln der regierenden und den ganzen habsburgischen Machtapparat terrorisierenden Magyaren zerschellen mußte; daß die auf den Erzherzog-Thronfolger gesetzten Hoffnungen eine von Byzantinern den ewig Blinden vorgezauberte Fata Morgana sei. Masaryk war vor dem Weltkrieg wortkarg geworden, wenigstens drang von seinen inneren Gesichten und Beklemmungen nichts in die Öffentlichkeit; aber als frech und nichtig muß ihm, dem Puritaner und Republikaner, das Erregen von Hoffnungen auf die Herrschertugenden des Este schon vorgekommen sein, und wer ihn kennt, kann sich das verächtliche Lächeln vorstellen, mit dem er heute liest, wie die Leuchte und Stütze des Deutschösterreichertums, Graf Ottokar Czernin, in einer von den tschechischen Legionären herausgegebenen Revue seinen hohen Herrn 'ungeheuer faul', 'nicht intelligent genug' und 'von einer das europäische Durchschnittsmaß hoch übersteigenden Unaufrichtigkeit' nennt. So sah das theokratisch-mittelalterliche System aus, das die Völker der Mittelmächte zu verteidigen berufen waren, als die Schüsse in Serajewo das Feuer ins europäische Pulverfaß trugen. Konnte jemand Zweifeln, wie seine Haltung sein werde, als gegen dieses System unter Vorantragen der demokratischen Fahnen fast sämtliche Völker der Erde im Anmarsch waren? Natürlich stimmte die Rechnung nicht, der Zarismus unter den Kreuzfahrern war ein gar fauler Fleck, aber er mußte glauben, weil er glauben wollte und auf die Reinheit der Befreiungsideologie der Westler vertraute ...

5

Es hat keinen Zweck, bei dem bitterbösen Nekrolog hier länger zu verweilen, den Masaryk dem alten Österreich in die Grube nachsendet: daß seine Auflösung das Hauptziel des Krieges sein müsse, stand ihm gleich nach dessen Beginn ebenso fest, wie der Wille, an die ehrliche, uneigennützige, fortschrittliche, demokratische, humane Gesinnung der Westmächte zu glauben, die aus dem Streit um die Vorherrschaft ehrlich und bewußt einen solchen um die nationale Zusammensetzung der Zentralmächte machten. Freilich erst während der Balkankriege scheint sich in Masaryk die Überzeugung endgültig befestigt zu haben, daß es vergebene Liebesmüh, das heißt: ein entwicklungsfeindliches Unternehmen sei, aus dem 'künstlichen' Donaureich einen 'natürlichen' Bundesstaat zu machen; bis dahin scheint er mir, besonders unter dem

Digitized by Google

Einfluß der auf den bundesstaatlichen Umbau nach den Grundsätzen der nationalen Selbstverwaltung hinarbeitenden deutschen Politiker (Renner, Bauer, Pernersdorfer, Bahr u. a.), geschraubt zu haben. Nun konnte sich sein so lange gebundener Haß gegen das mittelalterliche Überbleibsel Österreich, gegen die (auch von deutschen Katholiken zugegebene) Prostitution der Kirche zu dynastischen Zwecken durch die Habsburger, gegen die Reste von Metternichs Regime der Geistesmörder, gegen den klerikalen Imperialismus Franz Ferdinands ungehemmt Luft machen; seine geschichtliche und soziologische Bildung im Bunde mit einer ungebrochenen Energie ließ ihn ein ungemein wirksames System der propagandistischen Belehrung aufbauen, durch das ihm gelang, allmählich den starken Einfluß der austrophilen Elemente in Frankreich und in den angelsächsischen Ländern zurückzudrängen und schließlich auszulöschen. Es mußte insbesondere einen ungeheueren Eindruck auf den wahlverwandten, in der überkommenen naturrechtlichen Freiheitsideologie lebenden Wilson machen, wenn ihm der feudale und absolutistische Einschlag in Aufbau, Überlieferung und Verfassung Österreichs, der unmoderne, theokratisch-dynastische Charakter dieses Staates gezeigt und, mit Hilfe unzulässiger und vielfach falscher Analogieschlüsse, Deutschland in das unheimlich fahle Licht dieser Beleuchtung gestellt wurde. Vom Kaisertum des deutschen Mittelalters, einer wahrhaft übernationalen, gemeineuropäischen, auf Einbeziehung aller Glieder der christlichen oder zu verchristlichenden Stämme und Völker in die gleiche Kulturgemeinschaft beruhenden Bildung, wird so ein völlig falsches Bild entworfen: hier herrschte, vergleichsweise rein und unbefleckt, der Imperialismus nicht der Gewalt, sondern der Idee. Vom Verhältnis zwischen Berlin und Wien wird ebenfalls eine falsche Vorstellung gegeben, — jedenfalls wird wahrscheinlich auch der nachdenkliche und wissende Feind durch das, was auf diesen hastig hingeworfenen Blättern vom hybriden modernen Gottesgnadentum Wilhelms II. und seiner Junker gesagt wird, nicht befriedigt worden sein. Die weltwirtschaftliche Unterkellerung des deutschen Imperialismus, der sein Schicksal in völliger Blindheit seiner Berechtigungen und Möglichkeiten an den österreichisch-ungarischen Atavismus gebunden und dadurch von vornherein nach Westen und Osten zugleich unsäglich geschwächt hatte, findet bei Masaryk kaum Beachtung. Aber darauf heute Nachdruck zu legen, ist überflüssig. Der Nachweis, an dem ihm gelegen war, ging dahin, zu zeigen: daß der Kampf um die Befreiung der Kleinvölker-

Digitized by Google

zone ging, die sich vom Finnischen Meerbusen bis zur Adria hinunterzieht; daß die durch die französische Revolution entfesselte Bewegung die moderne Humanitätsidee in die Dreifaltigkeit von Nationalismus, Sozialismus und Demokratie hat münden lassen; daß der französisch gefärbte Kosmopolitismus des achtzehnten Jahrhunderts aristokratisch, alles dagegen, was an der modernen Internationalität modern und daseinserhöhend sei, demokratisch sei; daß daher die bisherigen Formen der Bündnisse unter den Staaten sich überlebt hätten und dem Bedürfnis nach einem ganz Europa, ja die ganze Welt umspannenden Völkerbund weichen müßten. Diesem Bedürfnis, die Wege zu bahnen, sei der Sinn der ungeheueren Machtballung, die gegen die Zentralstaaten unter preußischer Führung anstürmte. Da sind wir wieder beim Wilsonismus angelangt. Über ihn in Masaryks Fassung noch ein Schlußwort. (Der Schluß des Artikels im nächsten Heft)

POLITISCHE CHRONIK
GEBIRGSPANORAMA: EIN POLITISCHER EPILOG

von

JUNIUS

Im sächsisch-böhmischen Erzgebirge, Mitte August

I

Der Natur zu genießen, wollüstig, selbstvergessen, mit Gräsern und Sträuchern zu atmen, traumverloren durch Bergwälder zu streifen, auf Matten räkelnd die üppige Heumahd zu schmecken, die barfüßige Unschuld der Reisigdiebe durch mutwilligen Zuruf zum Werk anzufeuern, im Goldglanz der Frühsonne sich zu baden und den bis zum Irresein zerredeten Kopf durch kühle Sternennächte zu tragen: wer vermöchte das noch? Hier oben, am Grenzrain zweier Länder, wo Jahrhunderte lang von mißtrauischer Zöllnerwirtschaft nichts bekannt war und es völlig gleichgültig war, ob man diesseits oder jenseits den Labetrunk schlürfte, — hier oben erlebt der Wanderer von Viertelstunde zu Viertelstunde die denkbar schlimmsten Valutakrämpfe und im Vorgeschmack an die Zahlungstragödie bleibt ihm

Digitized by Google

der Bissen im Halse stecken. Die Straße von Karlsbad hinauf über Joachimsthal und Gottesgab nach dem sächsichen Oberwiesenthal und weiter nach Chemnitz und Dresden hin, noch vor zwei Jahren von wirbelnden Autos übersät und schwarz vom Gewimmel der Erholungspilger, liegt ziemlich verlassen da. Ab und zu verwischt sich silbernes Kinderlachen und das dumm-stammelnde Jauchzen Liebender mit Amselschlag und dem Hämmern des Spechtes, aber was man sonst hier oben sieht und hört, in den Gebirgsortschaften zu beiden Seiten der Grenze, ist nur ein verzerrtes Sommerglück. Dahinter verbirgt sich die aus der Hammerschmiede der Städte mitgeschleppte lauernde Unruhe, die durch die Hungerpeitsche der sich immer wieder mehrmals wöchentlich übergipfelnden Indexziffern in Bewegung erhalten wird. Sie fegen die Hotels besseren Stils eilig leer. Diese kaufen die knappen Lebensmittel den Ortsansässigen vor der Nase weg und werden, selbst bei gutem Willen, spartanischer. Die Valutasprache ist das Volapük dieser mitteleuropäischen Menschheit geworden; es ist das einigende und — veruneinigende Band zwischen Einheimischen und Gasthausvolk. Schließlich bleibt . . . zur Erholung . . . nichts übrig, als die künstliche Enthaltsamkeit von der Politik abzuschütteln und, gesichert vor Telephonüberfällen und Zeitungsüberfütterung und unfruchtbaren Aussprachen, für sich wieder einmal die Bilanz zu ziehen. Die Vorgänge der letzten Wochen haben allerhand Bestätigungen und damit neue Klarheit gebracht.

2

Vor Monaten wagte ich hier eine billige Prophezeiung. Wir standen noch in den glorreichen Anfängen des Ruhrabenteuers. Es kam mählich ins Rollen und die vom völkerbundsapostolischen Herrn Branting damals angedeuteten Bedingungen für die Liquidierung klangen beinahe, im Vergleich zu den späteren Kundgebungen, wie die Verkündigung eines hohen Werkes christlicher Liebe. Aber gleich damals war sonnenklar, daß alle Bemühungen, eine neue Zwischenstation einzulegen, umsonst sein würden; daß sie verwaschenen Vorstellungen vom Gang der Dinge entsprangen; und daß ihrer naturgesetzlichen Gewalt mit verlogenen Drehs, mit zusammengestoppelten Kompromissen, mit unehrlicher Verwischung wesenhafter Gegensätze nicht beizukommen war. Denn nur scheinbar dauert dieser Zustand, wenn wenn man die unvergeßliche Verlängerung der Blockade bis Ende Juni 1919 abzieht, vier Jahre; tatsächlich ist er die direkte Wirkung

Digitized by Google

und Fortsetzung jener politischen und wirtschaftlichen Methoden des Sichausweichens und Sichbelügens, nach denen die Vierzehn Punkte Wilsons zur Strecke gebracht wurden, ohne daß selbst zwischen England und den führenden Verbandsmächten auf dem Kontinent, nach dem Ausscheiden der U. S. A., eine grundsätzliche Vereinbarung über die Methode des wirtschaftlichen Wiederaufbaues und die Kontrolle der europäischen Machtverhältnisse zustande kam. Die Rechenkünstler, die auf dem Papier die sogenannten Reparationsprobleme glatt lösten, übersahen nur diese Kleinigkeit. Nie im Grunde waren jene Mächte einig gewesen, jedenfalls nicht über die letzten Zwecke und Absichten bei der Ausnützung des Sieges für das eigene Glück und Gedeihen. Die steuerlose Taktik Lloyd Georges, die alle kleinen diplomatisierenden Politiker lange als der Weisheit letzten Schluß bewunderten, konnte auf die Dauer die Franzosen nicht betäuben, die wußten, was sie wollten, ob sie gleich über ihre Kraft und über ihr Recht hinaus wollten und wollen. Das britische Interesse mußte anderes wollen, grundverschiedenes sogar; aber die britische Regierung bis zum Sturze von Lloyd George tat, als ob sie das Gleiche wollte, — nur auf etwas andere Weise. So in Spaa, in London (Mai 1921), in Cannes, in Genua, in Paris (Januar 1923). Wilsons Versinken in faule, seine Grundsätze aufhebender Kompromisse (Fiume; Aufteilung der Türkei; Mandatsschwindel; usw.) erhielt wenigstens in dem Völkerbund, als Organ der ausgleichenden und überwachenden Gerechtigkeit, ein ideologisches Feigenblatt; wenn er auch sein Land hat schuldig werden lassen, das sich in die europäischen Verhältnisse gemischt hatte, um die Urheimat seiner Kinder dann der Pein zu überlassen, so kann er mit einem gewissen Anstand immerhin einen Teil seines Bankrotts auf andere Schultern abwälzen. Die englische Politik hatte bis Ende 1922 diese Entschuldigung nicht. Sie verfiel in (objektive) Unwahrhaftigkeit, indem sie sich vormachte: sie wolle das Gleiche wie Frankreich, nur nach anderen Methoden. Das ist Unsinn, wenn er auch jahrelang aus taktischen Gründen in der offiziös befruchteten Papierwelt der Westler und ihrer Trabanten hin- und hergewälzt wurde. Nachdem England den Deutschen die Schiffe, die Kolonien, die Guthaben, die Beteilungen, die internationalen Handelsorganisationen, die Kabel weggenommen oder zerstört und dem Seemacht- und Welthandelsrivalen die Klauen gründlichst beschnitten hatte, wollte es das übrig gebliebene Fragment einmal als Faktor des machtpolitischen Gleichgewichts (gegen Frankreich),

Digitized by Google

dann, zweitens; als Subjekt seines Tausch- und Handelsverkehrs erhalten. England hatte damit im Grunde seine Reparationen vorweggenommen, — es verzichtete aber trotzdem nicht auf seinen Schlüsselanspruch auf Reparationen. Die parallelen Gegenansprüche des französischen Landrivalen und Landnachbars waren aber weder im Punkte der Sicherung noch der Entschädigungen „glatt" erfüllt. Das von England übrig gelassene Kontinentalfragment Deutschland war als politische Einheit und als moderne Wirtschaftskraft noch zu lebendig. Die „Wunde (im Osten) muß daher so lange offen gehalten werden", bis der Weg gefunden ist, auf dem Frankreich die deutsche Entwicklung dauernd zu kontrollieren vermag — etwa durch dauernde französische Eisenbahn- und Industrieregie im Westen des Reiches, mag dann das übrig bleibende deutsche Bruchstück sehen, wie es bei solcher Scheinsouveränität weiter bestehe. Diese Einstellung steht zur englischen in einem radikalen Widerspruch, sie zeugte notwendigerweise spezielle Methoden, nämlich jenes System von militärischen und Wirtschaftssanktionen, die sich nun an der Ruhr so hemmungslos austoben. Wie ist unter solchen Umständen die Einheitsfront unter den Westmächten herzustellen? So lange (sagt man) der Poincarismus Frankreich ist und Frankreich der Poincarismus, sei das illusorisch. Gewiß; aber man vergesse nicht hinzuzufügen: er konnte ins Leben treten und diesen Gipfel starrer Unentwegtheit erklimmen, weil auch der englische Standpunkt bei dem Entwurf der Friedensbedingungen nicht europäisch, sondern spezifisch englisch gewesen ist und in allem Wesentlichen sich gegen die „neue Ordnung" Wilsons und jedenfalls gegen einen wohl verstandenen Europäismus gestemmt hat. Diesen Antieuropäismus, weil egoistisch übersteigert, hat man in London zu spät entdeckt, man war in Versailles zu gründlich englisch gewesen. Selbst wenn man auch diesmal versuchte, eine Zwischenstation einzulegen, es wird und kann nicht gehen. Die Geschichte, so wenig wie die Natur, läßt sich auf die Dauer nicht betrügen. Man lasse sich durch die widerlichste aller Geschichtslügen, die sentimentale, das Auge nicht trüben; erst das grausige Ende verbürgt ... einen neuen Anfang. Wir sind eben noch beim Ende, nämlich beim Austausch von Noten, die die Lüge der bisherigen Scheineinheit nackt machen. Wenn es der konservativen Regierung Baldwin nicht gelungen ist, trotz bestem Willen, einen schweren Sack rechtlicher und wirtschaftlicher Bedenken zu verschlucken, eine lügenhafte Einheitsfront herzustellen und die Friedens-

Digitized by Google

sabotage durch Poincaré zu brechen, so belastet sie sich und das englische Volk in den Augen des rückwärts Schauenden und Wägenden mit dem unwiderleglichsten Beweis, vier Jahre hindurch Europa nur halb und mit Vorbehalten gewollt zu haben. Für die Geschichtsschreibung wird darum die Frankreich und Belgien soeben erteilte Antwortnote ein klassisches Dokument sein. Immerhin bekommt die neue deutsche Regierung Stresemann-Hilferding außenpolitisch einen guten Start. Aber ihre unmittelbaren Aufgaben liegen zunächst auf innerpolitischem Gebiet.

3

Der Geheimbericht über dieses katastrophale Spiel, den Baker im Auftrag und Einverständnis mit Wilson aus den Kongreßprotokollen veröffentlicht hat (und der übrigens offene Türen einrannte), bestätigt nur, woher der sentimentalisch beklagte Mangel an grundsätzlicher Übereinstimmung zwischen England und Frankreich kam. Er war es, der alle Deutschland betreffenden Diktate zu Etappen der Zerstörung machte, den Schuldnerstaat in eine jammervolle Impotenz der Gestaltung hineintrieb, alle wirtschaftlichen und finanziellen Konventionen in ihm aushöhlte, aber gleichzeitig auch das geordnetste und von dem fleißigsten Disziplinvolk der Erde bewohnte Land der europäischen Mitte zum Pestherd für den westlichen Teil des Kontinentes machen mußte. Elend und kurzsichtig wie dieser unaufgeklärte Egoismus der großen und kleinen Westler war: er hatte in der unbegreiflichen Blindheit der führenden deutschen Kapitalistenschicht einen Nothelfer sondergleichen. Sie hat den gesamteuropäischen Bankrott beschleunigen helfen und der Gipfelleistung des Poincarismus, der Ruhrbesetzung, machtvolle Hilfskräfte zugetrieben. Der schrankenlose Inflationismus, den eine Zwischenlösung des Stabilisierungsproblems auf seinem Vernichtungsfeldzug eine längere Zeitspanne aufgehalten hätte, hat mit dem Geldsystem auch die Produktionswirtschaft funktionsunfähig gemacht. Er hat die wertbeständigen Devisen statt in die Kanäle des Warenerzeugungsapparates in die in- und ausländischen Safes getrieben. Er hat die Konsumfähigkeit der Volksmasse buchstäblich auf den Hund gebracht. Er hat das Steuerwesen zu einem Witz und Unfug degradiert. Er hat, wie in den schwärzesten Tagen der Kriegszeit, in der Eishöhle der verstorbenen Mark den Kampf um die tägliche Notdurft entfesselt und, trotz aller dieser Verkehrtheiten, ... die in Macht und Einfluß gebettete hohe Bourgeoisie obendrein auf ihre nationale Leistung stolz gemacht. Er hat es, vor allem, möglich gemacht, daß

Digitized by Google

über die wichtigsten Staatsämter jene Elemente Einfluß gewannen, die nach dem Umsturz erst die Trennung der Privatwirtschaft vom Staate („dieser faulen Judenrepublik keinen Pfennig; ihre Verpflichtungen sind nicht unsere Verpflichtungen"), dann von der nationalen Währung systematisch betrieben (sie war gut, um von Schulden satt zu werden, Löhne und Gehälter zu zahlen und Steuern nicht zu zahlen; im übrigen — sapienti sat!). Daß die Sozialdemokratie schließlich nicht der Ort war, wo die rettenden Jakobiner von oben geboren werden konnten, versteht man; — aber das andere versteht man weniger. Es bezeugt einen politischen und psychologischen Bankrott, den man bei allen sehr begründeten Zweifeln der bürgerlichen Wirtschaftsintelligenz doch nicht zugetraut hätte. Das Ministerium Cuno war ihr Ausdruck. Der Reichstag sucht im Augenblick der höchsten Not und sieben Monate nach dem Akutwerden des englisch-französischen Duells, obwohl alle Garantie geboten war, daß die Hilfe von außen zu spät reif und aktionsfähig werden würde: das deutsche Parlament sucht nun dem neuen Kopf Willen und praktischen Radikalismus im Interesse der nationalen Selbsterhaltung zuzuführen. Hoffen wir, daß ihm gelingt, sich zu legitimieren — vor dem eigenen Volke und dem von seinen Regenten verratenen Europa.

Digitized by Google

ANMERKUNGEN

Stimmen des Auslands

Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, unsern Leser als Politiker und Rechtsphilosoph gut bekannt, hat eine Zeitschrift „Europäische Gespräche" in Hamburg begründet, deren erstes Heft soeben vorliegt und einen äußerst vorteilhaften Eindruck macht. In diesem Heft lassen verschiedene europäische Geister Mahnungen an Europa ergehen, aus denen die von Jean Longuet zitiert sei:

„Mit tiefer Sympathie verfolgen alle diejenigen, welche in Frankreich für den internationalen Frieden und die Versöhnung der Völker kämpfen, die Bemühungen jener Männer, welche als gute Europäer den gleichen Kampf in Deutschland führen. Wir verstehen, wie schwer ihre Aufgabe ist, in Hinsicht auf die brutale imperialistische Politik unseres nationalen Blocks und seines Führers Poincaré, eines der Männer, dessen Politik eine der schlimmsten unserer Zeit ist — besonders nach dem unmöglichen Einfall in die Ruhr.

Aber diese Verbrechen des französischen Nationalismus sollen die deutschen Internationalisten nicht ihre Pflicht vergessen lassen, gegen ihre Chauvinisten und Pangermanisten zu kämpfen. Ganz im Gegenteil. Es wird um so mehr dem französischen Internationalisten leichter werden, ihre eignen Chauvinisten zu bekämpfen und zu besiegen, wenn sie dem französischen Volk beweisen können, daß diejenigen, welche Deutschland in die Katastrophe geführt haben und, wenn sie die Sieger gewesen wären, dieselben Verbrechen gegen das Volk wie unsere eigenen Chauvinisten begangen hätten, durch das neue Deutschland für immer erledigt sind."

In der „Revue Européenne" berichtete André Germain über eine Unterredung mit Fritz von Unruh in Florenz:

„Der Pazifismus, diese einzig mögliche Hilfe für Europa, das ist das Thema, welches schnell zwischen uns aufkommt und in dem wir uns finden. Der Pazifismus . . . wie Unruh das Wesen dieses Wortes versteht und belebt, das in so viel öffentlichen Gesellschaften ausgebeutet und beschmutzt wurde! Seine klare und dennoch unverbitterte Erfahrung berichtet diese betrüblichen Dinge, welche es in andern Ländern gibt und welche ich selbst in Frankreich so nahe gespürt habe: die Unaufrichtigkeit eines großen Teils der Pazifisten, ihr Ausgangspunkt (Furcht oder Ränkesucht) so niedrig, so persönlich ihre deutliche Unterwerfung vor dem Geist des Hasses, den unter der Bezeichnung, die sie entzückt, Klassenkampf, sie ebenso ehren, wie die Nationalisten unter ihren andern und so ähnlichen Fahnen. —

Ein wahrhafter Pazifismus: alle die, die sich durch die Erschütterung der Welt befreit und gereinigt haben, werden wie Unruh glauben, daß er der große Ruf der Epoche ist. Er umschließt zwei Aufgaben: eine zerstörende und eine aufbauende. Seit bald zwei Jahrhunderten sind wir durch dunkle Moralen vergiftet worden, welche die Menge lebloser Begriffe mit sich schleppen und sie mechanisch beleben, dort wo lebendige Überzeugungen und ein schlagendes Herz nötig wäre. . ." R. K.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Kayser.
Verlag von S. Fischer, Berlin. Druck von W. Drugulin, Leipzig.

Digitized by Google

NOV 9 1923

ZEHNTES HEFT OKTOBER 1923

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

DIE NEUE RUNDSCHAU

XXXIV. Jahrgang der freien Bühne

Herausgeber: Oskar Bie, S. Fischer, S. Saenger

Inhalt

Ludwig Quessel, Deutschlands außenpolitische Orientierung
Eugene G. O'Neill, Kaiser Jones (Schauspiel)
Gustav Landauer, Briefe aus der deutschen Revolution
Alfred Kerr, Komik des Übergangs
Otto Flake, Bücher
S. Saenger, Masaryks „Neues Europa" III
Rudolf Keller, Die deutsche Schwerindustrie
Junius, Politische Chronik
Europäische Chronik (O. F.)

Anmerkungen

Willy Haas, New York und London

S. FISCHER / VERLAG A.-G.

Berlin und Leipzig

Digitized by Google

Monatlich erscheint ein Heft. Preis Grundzahl 1 × Schlüsselzahl des Börsenvereins.
Redaktion: Dr. Rudolf Kayser, Berlin. Alle Zusendungen für die Redaktion werden ohne Namensnennung nach Berlin W. 57, Bülowstr. 90 erbeten.
Für unverlangte Manuskripte u. Rezensionsexemplare kann keine Garantie übernommen werden. Manuskripte, denen kein Porto beiliegt, werden nicht zurückgesandt.
Alle Rechte für sämtliche Beiträge, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1923 by S. Fischer, Verlag.
Jedes Heft kann durch eine Buchhandlung oder direkt vom Verlage bezogen werden. Zahlungen für Exemplare, die durch das Postzeitungsamt überwiesen werden, sind an den Verlag zu richten.
Auslieferung für die Schweiz: Seldwyla-Verlag, Zürich.

Auslandspreise (freibleibend) für ein Vierteljahresabonnement der Neuen Rundschau:

Amerika	Dollar	—.90	Italien	Lire	21.—
Argentinien	Pes.	2.75	Jugoslavien	Dinar	80.—
Belgien-Lux.	Frcs.	20.—	Lettland	Rubel	215.—
Brasilien	Milreis	9.—	Mexiko	Pes. Gold	2.—
Bulgarien	Leva	95.—	Norwegen	Kronen	5.50
Chile	Pes.	8.—	Österreich	Kronen	64000.—
Dänemark	Kronen	4.75	Polen	M. p.	216000.—
England	Schill.	4.—	Portugal	P. Milreis	22.—
Estland	Rubel	290.—	Rumänien	Lei	200.—
Finnland	Marka	32.50	Schweden	Kronen	3.50
Frankreich	Frcs.	16.—	Schweiz	Franken	5.—
Griechenland	Drachm.	50.—	Spanien	Peseten	6.75
Holland	Gulden	2.30	Tschechoslowakei	Kc.	30.—
Japan	Yen	2.—	Ungarn	U. Kr.	16000.—

Neuerscheinung

ALFRED DÖBLIN

Die Nonnen von Kemnade

Schauspiel

1. u. 2. Auflage / Auf holzfreiem Papier gedruckt

Geheftet Gz. 1.50 Gebunden Gz. 2.50

Mit diesem Werke tritt der Epiker Alfred Döblin zum ersten Male als dramatischer Dichter hervor. Ist Döblins Wallenstein-Roman aus dem ganzen gewaltigen Lebenskomplex des Dreißigjährigen Krieges erfaßt, so jetzt dieses Schauspiel aus Chaos und Geist des Mittelalters, dessen wild auseinanderklaffende Gegensätze zu bedingungsloser dramatischer Gestaltung drängten. Diese, aufgebaut auf der berückenden Erscheinung einer Frau, der Äbtissin von Kemnade, die von den sie umtobenden Gewalten verschlungen wird, vollendet sich in vier Akten von höchster szenischer und sprachlicher Konzentration.

Schlüsselzahl des Börsenvereins

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

Diesem Hefte liegen folgende Prospekte bei:
Buchenau & Reichert Verlag, München / Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

Digitized by Google

DEUTSCHLANDS AUSSENPOLITISCHE ORIENTIERUNG

von

LUDWIG QUESSEL

Vorbemerkung. 1. In dem unten abgedruckten Aufsatz ist, zur Charakterisierung der englischen Politik, ihrem für die Behandlung des europäischen Kontinents überlieferten Grundsatz des balance of power, des Mächtegleichgewichts, besondere Beachtung geschenkt. Die Geschichte dieser Doktrin füllt Bibliotheken; nicht nur der rückwärts schweifende, auch der vorwärts dringende Blick muß sie kennen. Ihre Praxis hat drei Jahrhunderte europäischen Völkerschicksals mit bestimmt. Sie hat den Imperialismus Ludwigs XIV., des ersten und des dritten Napoleon schließlich doch in den englischen Käfig zu sperren vermocht. Sie hat die Vereinigung der gesamten Niederlande, dann wieder ihre Trennung in Holland und Belgien erzwungen; dann, um der flandrischen Küste willen, die Neutralisierung Belgiens durchzusetzen und die franko-belgische Verschmelzung zu hindern gewußt. Die Möglichkeiten, diese Politik fortzusetzen, haben die umwälzenden Entwicklungen in Weltwirtschafts- und Staatengeschichte allmählich völlig zersetzt, aber bis kurz vor Ausbruch der Katastrophe von 1914 hat die Publizistik diesen Umschwung kaum je in Rechnung gestellt; und die ‚öffentliche' Meinung plätscherte im Fahrwasser der im Geschichtlichen verankerten Überlieferungen und trieb mit den Gegensätzen zwischen pro-britischer und kontinentaler Orientierung einen wahren Sport, überdies in völliger Verkennung des Umstandes, daß Bismarcks Grundschema der außenpolitischen Orientierung, das damit nichts zu tun hatte, sich für die Gegenwart ausgehöhlt hatte.

2. Trotzdem gehörte zu den ‚gangbarsten' Aufgaben der Kriegspropagandisten, die in der blödsinnigen Vorstellung von ‚Faust, Zarathustra und Beethoven im Schützengraben' schwelgten, die Rolle darzustellen, die der Beschützer der Neutralen und Bedrängten, der Befreier Europas

Digitized by Google

durch die Jahrhunderte gespielt hat, mit den Mitteln der Gewalt, der Zettelungen, der Bestechungen, der Subsidien (zum Beispiel unter Friedrich dem Großen), aber auch der Heere und Flotten, bis schließlich das britische Weltreich Wirklichkeit war und die Weltmacht den Planeten beschattete. Vor dem entsetzten Auge des zweckmäßig Belehrten stand nun der Blutsauger, der ‚Vampyr' des Festlandes nackt da, ein Lindwurm, dessen heißer giftiger Atem Länder und Völker versengte. Lassen wir das ein fürallemal, die widerlich pharisäerhaften Beimengungen zur politischen Betrachtung sind das schlechthin Unerträgliche. Jede Nation hat mit dem Aufräumen der eigenen Teufelsküche Arbeit genug. Es ist heute keine Zeit, über die spezifischen Methoden des sacro egoïsmo moralische Abhandlungen zu schreiben.

3. Aber durch die neue Ordnung Europas ist jene Maxime als Ausdruck des Nutzens, der aus der Zwietracht und der Verhetzung unter den großen Nationen des Kontinents zu ziehen wäre, so gut wie sinnlos geworden, das Kartenmischen wie noch zur Zeit Palmerstons wäre dummdreister Atavismus. Es wäre darum unbegreiflich, wollte die deutsche Politik heute dem schädlichen Luxus frönen, den totgerittenen Gaul des Gegensatzes zwischen britisch und kontinental wieder aufzuzäumen. Die Weisung, die eben wieder spukt, wäre praktisch vielleicht beherzigenswert, wenn von uns aus (!) die Parole ‚Völker des europäischen Kontinentes: vereinigt euch' durch bewußten oder gar durch einen feindlich betonten Gegensatz zu England sich leichter verwirklichen ließe. Aber beweist nicht der täglich sich neu bildende Kehrichthaufen von Zeitungsnachrichten, wie töricht solcher Glaube wäre? Es grenzt darum beinahe an strafwürdigen Unfug, dem deutschen Volke in dem gegenwärtigen Zustand seiner Ohnmacht, seiner Kräftezerrüttung, seiner geschwächten moralischen Weltgeltung und seiner politischen Steuerlosigkeit vorzumachen, es könnte, auch wenn es sich die Eingeweide aus dem Leibe risse, durch seine Abkehr von England den kontinental-europäischen .. Generalnenner auf die Beine bringen, obwohl tausend Symptome des sich fortwälzenden Gesamtgeschehens immer wieder ans Licht bringen, wie unauflöslich verfilzt die große europäische Insel in das materielle, politische und kulturelle Schicksal des ihr ‚vorgelagerten' Kontinentes ist; und in welchem Maße gerade der Eintritt Englands in den Weltkrieg, der keine Improvisation war, wie sein Verlauf und sein Ende diese Verflochtenheit noch gesteigert hat. Gewiß, mit einem Teil seines Gesichtes ist es Transozeanien zugekehrt. Durch die Übergewalt der

Digitized by Google

Verhältnisse, die die Existenz und die Zukunft seines Imperiums bestimmen, wird es einem Bunde mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika geradenwegs zugetrieben. Seit den Tagen Joseph Chamberlains hat sich diese Bewegung machtvoll gesteigert; und darum wird, wenn die Aasgeier der kontinentaleuropäischen Zwietracht besonders laut kreischen und die englischen Ausgleichsbemühungen wieder einmal stranden, drüben das Wort von der ‚Desinteressiertheit' laut. Aber an diesem Wort – das, versteckt und uneingestanden, die unvergeßliche Schuld der Friedensapostel Lloyd George und Wilson bloßlegt – verrät sich ja das Eingeständnis des gar sehr Beteiligten, der nicht nur als Reparationsgläubiger, und weil der moderne Kriegsapparat sein Inseltum aufhebt, auf seinen Schultern das europäische Schicksal mit trägt. Es ist kein Beweis dagegen, wenn gezeigt wird, daß sein Interesse an Deutschland machtpolitisch und materiell anders eingestellt sein muß, als das Frankreichs. Das ist selbstverständlich. Es kann und darf nicht wünschen, daß die machtpolitische Kräfteballung Frankreichs durch wirtschaftliche Einverleibung des Gebietes von Hamm bis zum Pas de Calais und unter Ausscheidung deutscher Souveränität eine weitere ungeheure materielle Unterkellerung erhält. An der Überspannung der so gerichteten Tendenzen, die sich mit Gewaltmethoden durchzusetzen suchen, ist bisher hauptsächlich der deutsch-französische Ausgleich gescheitert. Man überblicke nur das Gesamtbild und stelle die Verwirrungen und Verzögerungen durch die Cunosche Illusionspolitik beiseite. Wir mußten von allem Anfang damit rechnen, daß England allein, nachdem sich die USA aus dem Vertrage und seinen Verpflichtungen zurückgezogen hatten, nicht stark genug sein würde, Frankreich in die Richtung einer gesamteuropäischen Politik, an die hinfort auch sein Eigeninteresse geknüpft sein muß, zu lenken; und wir mußten damit rechnen, daß ihm die Waffe, die Deutschland mit dem passiven Widerstand ihm liefern könnte, aus Gründen seiner inneren Ohnmacht bei der diplomatischen Auseinandersetzung mit dem übermächtigen und eigenwillig besessenen Nachbar im Süden in der Hand zerbrechen würde. Daraus waren beizeiten die Konsequenzen zu ziehen: bei der Ordnung unserer Währungsmisere und dem Aus- und Aufbau unserer Erfüllungspolitik, die das System der erworbenen Privateigentumswerte vor dem Zustand der Gesamtverblutung angreifen mußte. Aber die Einsicht in diesen Tatbestand darf mich nicht dazu verleiten, ihn der legendarischen ‚Perfidie' der englischen Gleichgewichtspolitik aufzubürden; noch die französischen

Digitized by Google

Schuldeintreibungsmethoden als mit dem Willen zu den Vereinigten Staaten von Europa gar verträglicher auszugeben.

4. Was aber nun, da Deutschland liquidiert, der britische Löwe vor Poincarés Sanktionsthese und Glacisanspruch kapituliert, Frankreich auf dem First des Ruhrschutts triumphiert? Mit Frankreich allein, müssen wir die radikalsten Mittel ins Werk setzen, um die Liquidierung des Kampfes unter irgendwie tragbaren Umständen herbeizuführen. Dann aber, für die endgültige europäische Rettungsaktion, ist England unentbehrlich. Einmal, weil es als Reparationsgläubiger und sonst auch zu Europa gehört; alsdann als Brücke zu den ihm verbündeten Vereinigten Staaten, dem Gläubiger der europäischen Siegerstaaten. Solange die amerikanische Hypothek auf Europa, etwa vierzig Milliarden Goldmark, nach Poincarés Reparationsplan zum großen Teil (an 25 Milliarden) auf Deutschland abgewälzt werden müßte, und solange Frankreich, England und Deutschland getrennt marschieren, ist an Erlösung nicht zu denken; vereinigt erst hätten sie ein europäisches Mandat und könnten mit den Vereinigten Staaten von Amerika erfolgreich verhandeln. Bricht sich diese Erkenntnis nun endlich Bahn? Es liegt etwas in der Luft. Zerrissene Fäden werden wieder geknüpft. Es ist immer erlaubt, zu hoffen.

S. Saenger

Wer die außenpolitische Haltung der deutschen und britischen Presse miteinander vergleicht, wird unschwer einen merkwürdigen Unterschied feststellen können. Während in der Beurteilung außenpolitischer Probleme uns in der britischen Presse starke Unterschiedlichkeit der Orientierung, rege Meinungsverschiedenheit entgegentritt, stoßen wir in der deutschen Presse bei Besprechung außenpolitischer Vorgänge auf so starke dogmatische Gebundenheit und geistige Konformität, daß es oft schwer fällt, auch nur zwei verschiedenartige außenpolitische Einstellungen nachzuweisen. Entsprechend der Haltung der deutschen Presse sind bei außenpolitischen Verhandlungen auch im Reichstag gegensätzliche Einstellungen kaum festzustellen. Die Empörung über den „Erzanarchisten in Paris“ mag bei dem einen Parteiredner schreiender, bei dem anderen abgetönter zum Ausdruck gelangen, in der sachlichen Beurteilung, daß England der „Freund“, Frankreich der „Feind“ Deutschlands sei, stimmt schließlich alles überein. Wie es in Deutschland genügt, eine große Zeitung zu lesen, um zu wissen, wie die Masse des deutschen Volkes

Digitized by Google

außenpolitisch fühlt und denkt, so genügt es im Reichstag einen Redner zu hören, um über die außenpolitische Einstellung der Parteien orientiert zu sein. Kein Wunder, daß außenpolitisches Denken in keinem Lande weniger entwickelt ist als in Deutschland. Daß ein großes Volk in Fragen der auswärtigen Politik nicht einer Meinung sein darf, ohne Gefahr zu laufen, die Dinge einseitig oder schief zu sehen, daß gerade in außenpolitischen Dingen für den Staat ein Kampf gegensätzlicher Meinungen, ein Sich-messen verschiedenartiger Einstellungen notwendig ist, um den richtigen Weg einzuhalten und dem ewigen Wechsel der außenpolitischen Konstellation geistig gewachsen zu sein, ist eine Erkenntnis, die man, so geläufig sie den angelsächsischen und romanischen Völkern ist, in Deutschland vergebens suchen wird. So vertraut dem Deutschen die Steigerung innenpolitischer Gegensätze selbst bis zu dem Grad, wo sie in die physische Vernichtung des Gegners ausläuft, heute ist, so fremd ist ihm jeder geistige Kampf um die Orientierung der auswärtigen Politik geworden, so daß die außenpolitische Einheitsfront, die eigenes Urteilen in außenpolitischen Dingen überflüssig erscheinen läßt, mehr und mehr zum Normalzustand unseres politischen Lebens wird.

Nicht immer war jedoch außenpolitische Konformität ein Kennzeichen deutschen Geisteslebens. Deutschlands außenpolitische Glanzperiode ist erfüllt mit leidenschaftlichen Kämpfen um die außenpolitische Orientierung. Man weiß, daß unter Wilhelm I. der Freundeskreis des Kronprinzen die außenpolitische Opposition darstellte, daß dieser im scharfen Gegensatz zu der prorussischen Orientierung stand, die im Kanzlerpalais heimisch war und dort aufrecht erhalten wurde, auch wenn in Petersburg der Panslawismus gegen die prodeutsche Einstellung der russischen Außenpolitik stürmte und tobte. Wie stark damals die britischen Einflüsse im Kronprinzenpalais waren, geht aus den jüngst veröffentlichten Briefen des Prinzen Wilhelm an den Zaren Nikolaus II. hervor, die zweifellos unter Bismarcks Einfluß geschrieben worden sind. In einem dieser Briefe — er ist datiert vom 19. Juni 1884 — gibt Prinz Wilhelm dem russischen Zaren einen Bericht über eine Unterredung mit seinem Vater, dem Kronprinzen, in dem er dessen probritische Orientierung mit rückhaltloser Offenheit schildert und zugleich dabei bekundet, wie sehr er ein Anhänger der prorussischen Einstellung Bismarcks sei:

„Was ich im nachstehenden schreibe, ist nur für Sie allein bestimmt, denn ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen gegenüber vor

Digitized by Google

allem mit jener Freimütigkeit zu handeln, die zwischen Freunden bestehen muß. Meine Eltern empfingen mich sehr kühl, vor allem meine Mutter, die alles, was in ihrer Macht stand, getan hatte, um meine Reise zu verhindern.

Aber noch mehr als das. Ich hörte heute sehr beunruhigende Dinge von meinem Vater. Wir sprachen über die Garnison von Petersburg, über militärische Angelegenheiten usw., ferner über verschiedene politische Persönlichkeiten und auch über den Fürsten von Bulgarien, über den ich die Bemerkung machte, daß er gegenwärtig in Rußland ziemlich unbeliebt sei. Da brach mein Vater plötzlich in einen Wutanfall aus, schimpfte in geradezu unglaublicher Weise über die russische Regierung und die infame Art, in der sie diesen ausgezeichneten Fürsten behandelte. Mein Vater überschüttete dann die (russische) Regierung mit der Beschuldigung der Lüge, des Hochverrats, kurz, ich suche vergeblich nach Worten, den Haß auszudrücken, mit dem er sie so schwarz als möglich zu malen suchte.

Ich bemühte mich vergeblich, alle diese Angriffe abzuwehren und zu beweisen, daß das Urteil, das ich mir über die Sache gebildet habe, ein ganz anderes sei und daß ich es nicht zulassen könnte, daß er Sie und Ihre Regierung als Lügner hinstelle. Als Antwort schimpfte er mich selbst einen Russophilen und behauptete, daß man mir dort den Kopf verdreht habe, und weiß Gott was noch . . .

Alles zusammengenommen, mein teurer Vetter, hat der Fürst von Bulgarien mit ehrlichen und unehrlichen Mitteln meine Mutter, selbstverständlich auch meinen Vater in die Tasche gesteckt. Die Sendung des Prinzen von Wales (des nachmaligen englischen Königs Eduard VII.) war erfolgreich und führte weiter zu außerordentlichen Erfolgen, durch die sich die Verbindung meiner Mutter und der Königin von England noch enger knüpfen wird.

Aber diese Engländer haben zufälligerweise mich vergessen, und ich schwöre Ihnen, mein teurer Vetter, daß ich alles, was ich nur vermag, für Sie tun will und daß ich alle meine Gelübde halten werde. Aber es wird viel Zeit kosten und will langsam vollendet werden. Ich bitte Sie, keinem Menschen gegenüber dieser Nachrichten Erwähnung zu tun. Sie sind ausschließlich für Sie bestimmt, für Ihre Danachachtung, denn es ist unmöglich, im Augenblick etwas zu tun. Er ist zu haßerfüllt . . ."

Wer den starken Einfluß kennt, den in jenen Tagen der Reichskanzler auf den damals erst fünfundzwanzig Jahre alten Prinzen Wil-

Digitized by Google

helm ausübte, wird nicht im Zweifel darüber sein, daß hier aus dem Munde des späteren Kaisers Fürst Bismarck spricht, von dem wir wissen, daß er in der proenglischen Orientierung der deutschen Außenpolitik eine ungeheure Gefahr für das Reich sah und, um den Bestand des Reichs zu sichern, auch nicht davor zurückschreckte, den Sohn gegen den Vater auszuspielen. Auch als vier Jahre später der Kronprinz als todkranker Mann den Thron bestieg, brach die Todfeindschaft des großen Kanzlers gegen die proenglische Orientierung Friedrich III. noch mit vulkanischer Gewalt hervor, indem er, wie der proenglisch eingestellte sozialdemokratische Historiker Franz Mehring in seiner großen „Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie" zwar nicht dem Tone, wohl aber der Sache nach durchaus zutreffend schildert, nicht nur jede selbständige außenpolitische Handlung des kranken Kaisers von vornherein lahmlegte, sondern auch „den patriotischen Pöbel in Seidenhüten gegen das ohnmächtige Kaiserpaar hetzte zu einer der wildesten Orgien, worin menschliche Niedertracht sich jemals ausgetobt hat". In der Tat, es ging damals heiß her im Kampf um die Orientierung der deutschen Außenpolitik und es ist schon richtig, daß Fürst Bismarck auch die Mitwirkung der Straße nicht verschmähte, um Land und Volk vor der von ihm als verderblich angesehenen proenglischen Orientierung zu retten, wobei er selbst vor der schimpflichen Nachrede gemeiner Rachsucht gegenüber einem todkranken Manne nicht kapitulierte, wie sie Professor Geffken gegen ihn in der verzweifelten Frage erhob: Wann wäre in dem Leben dieses Menschen ein Zug edelmütiger Gesinnung zu entdecken gewesen?

Im Gegensatz zur Zeit Bismarcks ist heute von einem Kampf um die außenpolitische Orientierung in Deutschland kaum etwas zu merken. Wenigstens in den großen Tagesblättern nicht. Von der „Roten Fahne" bis zur „Deutschen Zeitung" ist alles unterschiedslos probritisch eingestellt. Alles sieht in Frankreich den „unversöhnlichen Gegner" und brandmarkt den „Erzanarchisten in Paris", der seine Hände gierig nach Rhein und Ruhr ausstreckt. Der schüchterne Versuch, den vor langer Zeit die „Vossische Zeitung" unternahm, eine selbständige, mehr profranzösisch gefärbte Außenpolitik zu vertreten, ging in allgemeiner Mißbilligung unter. Die öffentliche Meinung in Deutschland ist heute in bezug auf die auswärtige Politik jeder Problematik feind; sie liebt die außenpolitische Einheitspolitik und ist

Digitized by Google

entzückt, sie so fest zu finden, daß selbst Karl Radek und Graf Reventlow sich noch zu gemeinsamer außenpolitischer Aktion zusammenfinden können. Wer die Ansicht vertritt, daß das deutsche Volk nichts so sehr benötigt wie außenpolitische Kämpfe, daß außenpolitische Meinungsverschiedenheiten für die Auffindung der richtigen Wege in der auswärtigen Politik gar nicht zu entbehren sind, wird in Deutschland wenig Verständnis und noch weniger Beifall finden. Daß es gar kein größeres Unglück für ein Land gibt als eine außenpolitische Einheitsfront, die nach der falschen Seite hin Aufstellung genommen hat und den Feind nicht bemerkt, der hinterrücks zum tödlichen Streich ausholt, ist eine Erkenntnis, die heute in Deutschland nur in ganz wenigen Köpfen Platz findet.

Ein ganz anderes Bild bietet sich uns, sobald wir unsere Blicke nach England richten. Der Kampf der Geister um eine in die Zukunft weisende konstruktive Außenpolitik wird dort als eine Angelegenheit von größter Bedeutung für das Gedeihen des britischen Weltreiches gewertet. Selbst im Kriege hört in England der Kampf um die außenpolitische Orientierung niemals auf. Jeder Politiker, der außenpolitisch etwas zu sagen hat, wird das Ohr der Nation finden. Dabei befähigt außenpolitische Schulung weite Kreise der Nation, den Schwätzer in außenpolitischen Dingen von dem Denker und Kämpfer zu unterscheiden. Der Schrei nach einer außenpolitischen Einheitsfront würde in England als ebenso absurd empfunden werden wie das Verlangen nach der Bildung einer Einheitspartei. Ein Zustand der Presse, wie er in Deutschland anzutreffen ist, wo man nur eine größere Zeitung zu lesen braucht, um sich hinreichend über die außenpolitische Einstellung des ganzen deutschen Volkes zu orientieren, wäre dem gebildeten Engländer unerträglich. Man begreift aber auch in England allgemein, daß eine solche außenpolitische Konformität angesichts der Veränderlichkeit der außenpolitischen Verhältnisse es unmöglich machen würde, das Staatsschiff aus einem außenpolitischen Kurs, der ursprünglich vielleicht gar nicht falsch war, aber durch Änderung der Machtverhältnisse falsch geworden ist, heraus und in ein richtiges Fahrwasser zu bringen. Und ebenso ist man in England überzeugt, daß die Leitung des Reichs nur Männern anvertraut werden darf, die eine außenpolitische Überzeugung besitzen und deren Triebkraft im heftigen Streit zu offenbaren vermögen. Zu Politikern ohne außenpolitische Überzeugung, die heute so und morgen anders können, hat der Engländer kein Vertrauen, so sehr er auch jede

Digitized by Google

Änderung der außenpolitischen Einstellung, die durch things and facts motiviert wird, zu schätzen weiß. Die verschiedenen Orientierungen in der auswärtigen Politik sind in England niemals das Spiel müßiger Geister gewesen, sondern immer ernster geistiger Kampf, der den Einsatz der ganzen Persönlichkeit erfordert. Man weiß dort, wie notwendig ein großer Staat die Hellsichtigkeit braucht, die die wirksame Vertretung einer außenpolitischen Doktrin den Veränderungen gegenüber verleiht, die sich im Dunkel politischen Werdens im Auslande vollziehen, und daß ein Staat, der den außenpolitischen Irrtum zuvor erschöpfen muß, ehe er zu dem Ziel einer richtigen Neuorientierung gelangt, dem Verderben entgegentreibt.

Es gibt für den außenpolitisch Interessierten kaum etwas Reizvolleres als der Kampf der außenpolitischen Richtungen, der sich zurzeit in England abspielt. Gemeingut aller Richtungen ist heute die Überzeugung, daß bei der Neugestaltung Europas durch die Friedensverträge schwere Fehler begangen worden sind. Man macht es Lloyd George zum Vorwurf, daß er durch seine Zustimmung zu der territorialen Neuordnung des Kontinents England in Europa zu einer Macht zweiten Ranges gemacht habe. Aus diesem Grunde ist Lloyd George heute als ein toter Mann anzusehen. So unbeliebt das neue Europa in England aber auch ist, so verbietet es doch britischer Tatsachensinn, einen anderen Ausgangspunkt für außenpolitische Betrachtungen zu wählen als das Europa der Friedensverträge. Es ist die Grundlage der verschiedenen britischen Orientierungen. Zwei große gegensätzliche Strömungen lassen sich unterscheiden. Die eine, die man als profranzösisch bezeichnen kann, wobei man sich aber hüten muß, diesem Wort den Sinn herzlicher Zuneigung zum französischen Volke zu geben, ist der Meinung, daß Frankreichs vorherrschende Stellung in Europa durch Rüstungen und Bündnisse so fest begründet ist, daß England sich mit dieser widerlichen Tatsache abfinden müsse und gut tue, die Gegensätze zwischen Frankreich und England durch Nachgiebigkeit auszugleichen, bis neue Ereignisse eine andere Haltung ermöglichen. Die Grundgedanken der profranzösisch orientierten Engländer hat jüngst Lord Rothermere, der Bruder des verstorbenen Lord Northcliffe, im „Sunday Pictoral" vom 19. August mit einer fast brutalen Aufrichtigkeit dargelegt. England brauche, so führt er aus, um überhaupt Einfluß in Europa auszuüben, einen starken Verbündeten auf dem Kontinent, und das sei die von

Digitized by Google

Frankreich geführte Mächtekoalition, die Belgien, Polen, Rumänien, Südslawien und die Tschechoslowakei umfasse. Das Kabinett Baldwin sei im Irrtum, wenn es glaubt, dieser Mächtekoalition durch die Zusammenfassung von Deutschland und Italien ein irgendwie ausreichendes Gegengewicht schaffen zu können. Die britische balance of power-Doktrin gehöre der Vergangenheit an, weil England zurzeit eine gleichwertige Allianz nicht bilden könne. Die Vormachtstellung, die Frankreich auf Grund seiner Bündnisse in Europa einnimmt, wäre nur durch einen Krieg zu beseitigen. Diesen könnte England mit einiger Aussicht auf Erfolg aber nur führen, wenn es 1. die englische Luftflotte auf 3000 bis 4000 Einheiten bringe, 2. die leichten Kreuzer in ungeheuren Proportionen vermehre und 3. die allgemeine Wehrpflicht sofort wieder einführe. Aber auch dann, wenn dies alles geschehen sei, bliebe ein Krieg Englands gegen Frankreich noch immer ein ungeheures Wagnis. London sei heute infolge der Umwälzungen auf militärischem Gebiet die europäische Hauptstadt, die am stärksten exponiert sei. Es könne sowohl durch eine Luftflotte als auch von der französischen Küste mit weittragenden Geschützen bombardiert werden. Aus diesen Gründen müsse er, Rothermere, erklären, daß England sich nicht gestatten dürfe, in einem herablassenden Tone mit Frankreich zu reden und dann mit diesem Lande Händel anzufangen in der Ruhrfrage, in der die meisten Engländer auf der Seite Frankreichs ständen. „England sei ebensowenig in der Lage, eine Sonderaktion gegen Frankreich zu eröffnen wie das Fürstentum Monaco."

Im scharfen Gegensatz zu dieser sogenannten profranzösischen Orientierung steht die prodeutsche, die im Kabinett Baldwin zahlreiche Vertreter haben soll. Daß sie das militärische Kraftverhältnis zwischen England und Frankreich anders beurteilt, ist kaum anzunehmen. Der Gegensatz zur profranzösischen Orientierung scheint vielmehr darin zu bestehen, daß sie die Hoffnung hegt, auch im neuen Europa die balance of power-Doktrin zu Geltung bringen zu können. Wie sie dies erreichen will, wissen wir nicht, wie überhaupt die Ziele dieser Richtung widerspruchsvoll und dunkel erscheinen. Wie bei der profranzösischen wird man auch bei der prodeutschen Richtung sich hüten müssen, das Pro im Sinne herzlicher Zuneigung zu deuten. Gegenwärtig vertritt die prodeutsche Publizistik die These, daß Deutschland nicht zu helfen sei, daß acht Monate Ruhrkrieg Deutschland zum Untergang reif gemacht hätten. Immer offener spricht die prodeutsche Richtung von des Deutschen

Digitized by Google

Reiches Todesstunde. Sozialisten und Imperialisten, soweit sie prodeutsch orientiert sind, begegnen sich in dieser Auffassung. Der Sozialist H. N. Brailsford erklärt, nachdem er eine dramatische Schilderung von dem finanziellen und ökonomischen Zusammenbruch Deutschlands unter den Nachwirkungen des Ruhrkriegs entworfen hat, daß die Krisis, welche die große Koalition zur Macht brachte, der erste paralytische Schlag war und der nächste Schlag den Patienten töten werde. Wie der Sozialist Brailsford, so hält auch der Imperialist Kapitän Kenworthy eine Rettung Deutschlands durch das Kabinett Stresemann für sehr unwahrscheinlich. „Ich glaube," so sagt er, „daß es zur Balkanisierung Deutschlands kommen wird", worunter er die Auflösung des Reichs in außenpolitisch selbständige Länder versteht, in denen teils rechts-, teils linksgerichtete Diktatoren die Herrschaft ausüben werden. Daß, wenn die Auflösung des Reichs eintritt, England nicht müßig dastehen dürfe, sondern kräftig zugreifen müsse, um sich seinen Anteil an der deutschen Beute zu sichern, hat die rechtsliberale Zeitschrift „The Outlook" in ihrer Ausgabe vom 18. August mit anerkennenswerter Offenheit ausgesprochen. „Es ist in England", so schreibt das prodeutsch orientierte Organ des britischen Liberalismus, „sicherlich viel cant über die humanitäre, selbstlose, ethische und aufrechte britische Politik veröffentlicht worden, aber unser mit Schulden beladenes und einer verzweifelten Arbeitslosigkeit gegenüberstehendes Land muß selbstsüchtig sein." Diese Selbstsucht sieht der „Outlook" darin, daß England, wenn die Sterbestunde des Deutschen Reiches kommt, die Besetzung der deutschen Nord- und Ostseehäfen vornimmt. Der „Outlook" hofft, daß die Anarchie bei der Auflösung des Reiches die besitzenden Klassen in den Nord- und Ostseehäfen bestimmen wird, England um die Besetzung zu bitten, was angesichts der engen Handelsbeziehungen und der zahlreichen norddeutschen Firmen, die mit angelsächsischen Krediten arbeiten, in England nicht als unwahrscheinlich angesehen wird. Es scheint deshalb vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn man erklärt, daß das prodeutsch orientierte England sich vorbereitet, Besitz von der deutschen Nord- und Ostseeküste zu ergreifen. Diese Einstellung erinnert stark an die Ereignisse in Rußland 1919 bis 1920, wo England sich seinen Anteil an der russischen Beute durch Besetzung der Weißen Meer-, Schwarzen Meer- und Kaspischen Meer-Küste zu sichern suchte.

Der Beweis dafür, daß das Ziel der prodeutschen Orientierung der britischen Außenpolitik eine territoriale Neugestaltung Europas durch

Digitized by Google

Sprengung der deutschen Reichseinheit ist, läßt sich natürlich schwer erbringen. Wahr bleibt aber, daß die prodeutsch orientierten Engländer heute mit einer solchen Entwicklung stark rechnen und die Nationen geistig darauf vorbereiten. Es verdient hier auch vermerkt zu werden, daß von den wenigen deutschen Politikern (es handelt sich hier im wesentlichen um die Gruppe der „Sozialistischen Monatshefte"), die unbeirrt durch Tagesströmungen konsequent die Orientierung vertreten haben, die Einheit Deutschlands könne nur durch Erfüllungspolitik im engsten Anschluß an Frankreich behauptet werden, gleich zu Beginn des Ruhrkampfs der Verdacht ausgesprochen wurde, daß die prodeutsche Richtung in England das Kabinett Cuno in das Ruhrabenteuer nur hineingeführt habe, um den Zerfall Deutschlands zu erreichen und damit zugleich die von Frankreich geführte Mächtekoalition zu sprengen. Die Möglichkeit, auf diese Weise die Friedensverträge, die sich für Englands Stellung in Europa als unheilvoll erwiesen haben, zu revidieren, ist unverkennbar. Auch daß wir dieser Gefahr nahe gekommen sind, wird heute kaum noch von einer Seite bestritten werden können. Und das Ende? Wer Deutschlands probritisch eingestellte außenpolitische Einheitsfront von den Kommunisten bis zu den Deutschvölkischen mustert, wer sich die Mitglieder des Kabinetts Stresemann auf ihre außenpolitische Orientierung ansieht, wer die starken Interessen (angelsächsische Kredite) kennt, die sich einer Verständigung mit Frankreich entgegenstellen, wird leicht zu der pessimistischen Auffassung gelangen können, daß, wenn jener Verdacht richtig sein sollte, es schwerlich noch gelingen wird, das lecke deutsche Schiff rechtzeitig aus dem probritischen Fahrwasser hinauszubringen, obwohl die Erkenntnis, daß es darin scheitern und untergehen wird, stark in Deutschland im Wachsen begriffen ist.

Digitized by Google

KAISER JONES

Schauspiel von

EUGENE G. O'NEILL

Mit diesem Schauspiel tritt der amerikanische Dramatiker Eugene O'Neill, eine der bedeutendsten Erscheinungen unter den jüngeren Schriftstellern seiner Heimat, zum erstenmal vor die deutsche Öffentlichkeit. Seine Kunst der Vereinfachung, die monologisch sich steigernde Kraft seines dramatischen Stils, der, Ausdruck seiner Rasse, dennoch sein persönlichstes Eigentum ist, sichern ihm die ernsteste Aufmerksamkeit.

Die Redaktion

Personen:

Brutus Jones, Kaiser
Henry Smithers, ein Londoner Handelsagent
Eine alte Negerfrau
Lem, Negerhäuptling
Krieger Lems

Erscheinungen:

Die kleinen gestaltlosen Ängste; Jeff; Negersträflinge; der Aufseher; Pflanzer; der Auktionator; Sklaven; der Zauberdoktor vom Kongo; der Krokodil-Gott.

Ort der Handlung: eine kleine westindische Insel, der noch von keiner weißen Kriegsmarine demokratische Selbstbestimmung aufgezwungen wurde; die einheimische Regierung ist daher ein Kaisertum.

Erste Szene

Das Audienz-Zimmer im Palast des Kaisers — ein hoher, geräumiger Raum mit glatten, weißgestrichenen Wänden. Fußboden aus weißen Fliesen. Im Hintergrund, links von Mitte, Bogendurchgang in eine Säulenvorhalle mit weißen Pfeilern. Hinter dem Säulengang — der Palast steht auf einer Anhöhe — sieht man nur die Kammlinie entfernter Hügel mit den Kronenbüscheln der Palmbäume. In der Mitte der rechten Wand kleinerer Bogendurchgang nach den Wohnräumen des Palastes. Das Audienzzimmer ist ganz leer bis auf einen mächtigen Armlehnstuhl aus unpoliertem Holz, der in der Mitte dem Zuschauer zugewendet steht. Es ist des Kaisers Thron, bemalt in grellstem Scharlachrot. Ein leuchtend orangefarbiges Kissen auf dem Sitz, und davor auf dem Boden ein kleineres Kissen als Fußschemel. Mattenläufer, auch scharlachrot gefärbt, vom Thron zu den beiden Eingängen.

Es ist nach drei Uhr nachmittags, aber der Säulengang noch vom scharfen gelben Sonnenlicht durchflutet, und erdrückende Hitze lastet in der Luft.

Bei Öffnung des Vorhanges schleicht eine eingeborene Negerfrau vorsichtig durch den rechten Eingang. Sie ist sehr alt, in billigen Kaliko gekleidet, barfuß, unter dem roten enggewundenen Kopftuch schlüpfen ein paar weiße Haarsträhnen vor. Sie trägt ein Bündel in farbigem Kattun an einem Stock über der Schulter. Sie zaudert neben dem Eingang, späht zurück, sehr ängstlich, nicht entdeckt zu werden. Gleitet dann geräuschlos, Schritt vorsichtig vor Schritt, zum Ausgang im Hintergrund. In diesem Augenblick taucht Smithers im Säulengang auf.

Smithers ist ein langer ausgemergelter Mann von etwa vierzig, mit hängenden Schultern. Sein eiförmiger Kopf ist kahl, sitzt auf langem, dünnem Hals mit enormem Adamsapfel.

Digitized by Google

Sein blasses Gesicht ist von den Tropen kränklich gelb gegerbt, und Jamaika-Rum hat seine spitze Nase rotglühend gemacht. Seine kleinen, wasserblauen, rotgeränderten Augen huschen rastlos herum wie die eines Frettchens. Sein Gesichtsausdruck verrät unbedenklichste Gemeinheit, feig und gefährlich zugleich. Sein Verhalten nachher Jones gegenüber spricht von gehässiger Mißgunst gegen die Überlegenheit, aber er wagt sich nicht ganz damit heraus. Gekleidet in einen sehr abgetragenen Reitanzug aus schmutzigem weißen Drill, weißen Korkhelm, Schaftschnürstiefel, Sporen, Patronengürtel und Browning um die Hüften, Reitgerte in der Hand. Sieht die Negerfrau, hält, beobachtet sie mißtrauisch. Faßt einen Entschluß, eilt leise auf Fußspitzen in das Audienz-Zimmer. Die Negerfrau, beständig ängstlich zurückblickend, hat ihn nicht bemerkt. Als sie den Kopf ihm zuwendet, springt er zu und packt sie fest an der Schulter. Sie versucht sich loszureißen, ringt heftig aber lautlos.

Smithers (noch fester zupackend, roh): Langsam — nichts da, mein Galgenvögelchen. Kannst nicht mehr auskommen, sitzt fest an der Angel.

Die Negerfrau (nach der vergeblichen Anstrengung in äußersten Schrecken versetzt, fällt vor ihm nieder, seine Knie flehend umarmend): Nicht ihm sagen, nicht ihm sagen, Herr!

Smithers (sehr neugierig): Ihm? Wem? (Zornig) Ach, du meinst seine großartige Majestät. Was ist überhaupt los? Warum stiehlst du dich fort? Bißchen geklaut, wahrscheinlich? (Schlägt mit der Reitgerte auf ihr Bündel.)

Negerfrau (heftig kopfschüttelnd): Nein, ich nicht stehlen.

Smithers: 'dammte Lügnerin. Also was ist los? Irgendwas geht vor, ich hab's gerochen, sobald ich heute früh nur auf die Beine kam. Ihr Schwarzen seid auf eine Teufelei aus. Dieser verfluchte Palast ist still wie ein Grab. Wo sind die Dienstleute alle? (Negerfrau schweigt störrisch. Er hebt drohend den Reitstock.) Wie, willst nicht, willst nicht heraus damit? Ich werde dir gleich zeigen —

Negerfrau (weggeduckt): Ich sagen, Herr. Sie nicht schlagen. Sie weg — alle weg, fortgehen. (Macht eine fegende Armgeste nach den fernen Hügeln.)

Smithers: Durchgebrannt? Nach den Hügeln?

Negerfrau: Ja, Herr. Er, der Kaiser, der große Vater (schlägt in mechanischer Devotion die Stirn auf den Boden) schlafen nach Essen. Dann sie alle gehen, alle weg. Ich alte Frau, nur mich lassen. Jetzt ich auch gehen.

Smithers (sein Erstaunen wechselt in grenzenlose gemeine Schadenfreude): Nu wird's Tag! Ich weiß verdammt gut, was vorgeht — wenn sie nach den Hügeln fort sind. Geschieht ihm recht, mit seinen Allüren, dem stinkenden Nigger! Seine Majestät! Gottverdammich! Hoffentlich bin ich dabei, wenn sie ihn hier rausholen und kaltmachen. (Mit plötzlichem Entschluß) Er ist doch noch drin, nicht wahr?

Negerfrau: Ja, er schlafen.

Smithers: Wird bald einiges entdecken, wenn er erst aufwacht. Er

Digitized by Google

ist hell genug, es zu merken, wenn die Reihe an ihn gekommen ist. (Geht zum rechten Ausgang, steckt zwei Finger in den Mund und pfeift schrill. Die Negerfrau springt auf und entwischt rennend durch den Säulengang. Smithers zuerst hinterher, Hand an der Pistole): Halt da oder ich schieße! (Hält wieder, gleichgültig) Na man zu, schwarze Kuh (Blickt ihr in der Bogentür nach).

Jones kommt durch den rechten Eingang. Er ist ein großer, mächtig gebauter Vollblutneger in mittleren Jahren. Sein Gesicht zeigt typische Negerzüge, und ist doch bemerkenswert durch ausgeprägte Willenskraft und kühnes Selbstvertrauen, das auch anderen Respekt einflößt. Sein Blick verrät scharfen und listigen Verstand. Sein Gehaben ist das eines schlauen, vorsichtigen, ausweichenden Mannes. Bekleidet mit hellblauem Waffenrock voll goldgelber Messingknöpfe, riesige, befranste goldene Achselstücke, breite Goldstreifen auf Kragen und Ärmelaufschlag. Scharlachrote Hosen mit hellblauen Seitenstreifen. Lackschnürstiefel mit Messingsporen, am Ledergurt langläufige Revolvertasche, aus der der Schaft mit Barockperlen verziert herausschaut. Aber diese grandiose Aufmachung wirkt doch nicht ganz lächerlich. Er versteht sie zu tragen.

Jones (noch ganz blind vom Schlaf, verwirrt und blinzelnd, donnert verärgert): Wer wagt in mein Palast so pfeifen? Wer wagt Kaiser wecken? Euch Niggern lasse ich Haut abschälen, bestimmt!

Smithers (tritt ihm unsicher entgegen, halb eingeschüchtert, halb herausfordernd): Ich hab' Ihnen gepfiffen. (Jones runzelt die Stirn.) Hab' wichtige Nachrichten für Sie.

Jones (liebenswürdig sanft, ohne ganz seine Verachtung für den Weißen verbergen zu können): Ach, Herr Smithers hier. (Sitzt würdig auf den Thron nieder.) Was bringen Neues?

Smithers (näher, um sich besser an Jones' erwarteter Beunruhigung zu weiden): Nichts Sonderbares bemerkt, heute?

Jones (kühl): Sonderbares? Nein, nichts solches.

Smithers: Nicht so hell wie ich dachte, Meister Fuchs. Wo ist Ihr ganzer Hof, (ironisch) die Generale und die Herren Minister und alle?

Jones (stoisch): Wo gewöhnlich hinlaufen, wenn ich nur Augen schließen, Rum saufen unten im Ort und Reden schwingen. (Ebenso ironisch) Sollten Sie wissen. Saufen mit fast jedes Tag.

Smithers (aufgebracht, aber Gleichgültigkeit spielend): Gehört zum Tagespensum. Muß ich doch — wegen der Geschäfte —

Jones (wegwerfend): Ihre Geschäfte!

Smithers (schwer gereizt): Gottverflucht! Haben sich sehr gern bei mir anstellen lassen, damals, als Sie neu herkamen. Haben damals noch nicht so großartige Allüren gehabt!

Jones (blitzschnell, nach dem Revolver fassend): Höflich, weißer Mann, immer höflich, verstanden! Heute ich hier Herr, nicht vergessen. (Smithers will widersprechen, aber duckt sich vor Jones' Blick.)

Smithers (feig versöhnlich): Nicht übelnehmen, alter Knabe.

Jones (einlenkend): Entschuldigt. (Läßt den Revolver los.) Aber nicht Ver-

Digitized by Google

gangenheit aufwärmen. Damals so. Heute anders. Haben mich nicht aus Güte bei Ihr Schwindelgeschäften mitgenommen. Haben mir Dreckarbeit gelassen, — und auch Kopfarbeit, wenn darauf ankam, war Ihnen viel Geld wert, das ist alles.

Smithers: Immerhin habe ich Ihnen eine erste Gelegenheit gegeben, als niemand mit Ihnen zu schaffen haben wollte. Bin nicht zurückgeschreckt, Ihresgleichen in Dienst zu nehmen, wie die anderen — wegen der Geschichte mit dem Ausbruch aus dem eisernen Käfig, — wissen Sie noch, in Amerika?

Jones: Stimmt. Brauchen deshalb nicht auf mir heruntersehen, Herr Direktohr. Haben selbst gebrummt, mehr als einmal.

Smithers (wütend): Gelogen! (Sucht drüber wegzugleiten.) Wer hat Ihnen den Bären aufgebunden?

Jones: Das braucht niemand mich erzählen. Kann ich sehen in solcher Leute Augen. (Pause. Dann sinnend) Stimmt. Haben mir erste Gelegenheit gegeben. Dann nicht viel Zeit gebraucht, bis ich dumme Buschniggers herumhatte, wie? (Stolz) Von Stromer zu Kaiser, in zwo Jahren — allerhand!

Smithers (neugierig): Und wetten, ein hübsches Sümmchen auch schon beiseite gebracht, irgendwo nach Numero Sicher?

Jones (mit Genugtuung): Na ob! In gute fremde Bank, wo niemand ran kann außer mich, wann immer. Glauben Sie, ich mache Kaiser-Arbeit wegen Ehre? Kuchen! Getue und Gala für verdrehten Hohlköpfe von Buschniggers hier'rum. Wollen großen Zirkus für ihr Geld. Gemacht, und Kasse an mich. (Grinst.) Die grünen Dollarscheine, meine Liebe allezeit. (Pause, dann verweisend) Aber Sie mir nichts vorzuwerfen, Smithers. Habe alle Wohltaten bar abgezahlt mit Zinsen. Habe Hand über Ihnen gehalten und durch Finger gesehen bei Ihr Schwindelgeschäften an hellichten Tag. Jawoll — und habe selbst solchen Geschäften gesetzlich verbieten. (Feixt.)

Smithers (grinst): Nichts für ungut, aber haben selber rechts und links gemaust, nicht? Nur die Steuern alleine schon, Donnerwetter, Sie haben sie restlos ausgepreßt!

Jones (kichernd): Noch nicht alle ganz restlos. Bin doch noch immer da, bin ich?

Smithers (vor sich hinlächelnd): Doch schon restlos, wird sich bald zeigen. (Schnell überspringend) Und von wegen Gesetzesübertretung, Majestät hat selber alle Gesetze so schnell gebrochen wie gemacht.

Jones: Ich nicht Kaiser? Er nicht unter Gesetz — über Gesetz. Gut

Digitized by Google

zuhören, Smithers. Einer stiehlt klein, Sie — anderer stiehlt groß, ich. Für klein stehlen ins Loch, früher oder später. Für groß stehlen Kaiserthron und nachher Denkmal. Zehn Jahre in Pullman-Wagen weiße Klugheiten gehört und das gelernt: nur kleine Diebe hängt man. Gut begriffen, und sobald anwenden konnte, Kaiser geworden in zwo Jahre.

Smithers (der nicht die Bewunderung des kleinen für den großen Betrüger unterdrücken kann): Wahrhaftig gut geschoben! Habe noch nie einen Holzkopf mit soviel Glück gesehen.

Jones (streng): Glück? Wieso Glück?

Smithers: Na, am Ende ist die Schnurre mit der Silberkugel nicht bloß glücklich ausgegangen? Und das hat die schwarzen Narren damals doch zuerst auf Ihre Seite gebracht, als sie Revolution machten, oder am Ende nicht?

Jones (lacht): Ach, Silberkugel! Natürlich Glück, auch Glück. Aber ich zwingen Glück, verstanden? Ich schüttle Würfel. Jawoll! Wenn der Niggermörder, den alter Lem gegen mich gedungen, auf zehn Schritt zielt und fehlt und ich ihn über Haufen schießen, was haben ich gesagt damals?

Smithers: Daß Sie einen Zauber haben gegen jede Bleikugel. Daß Sie so stark sind, daß Sie nur eine Silberkugel töten kann, das haben Sie ihnen aufgebunden. Daß es gewirkt hat, war das nicht kolossales Schwein?

Jones (stolz): Hirn, ich gebrauchen mein Gehirn. Nicht Glück.

Smithers: Ja, ganz klug, weil die Kerle doch keine Silberkugeln haben. Aber daß er Sie fehlte, das war doch einfach Schwein.

Jones (lacht): Aber alle dummen Buschnigger nieder auf Knie und Stirn auf Erde wie vor heiliges Wunder. Oh Gott, seitdem aus meine Hand fressen. Ich knallen die Peitsche und alle drüberspringen.

Smithers: Na ja, die Yankee-Schnauze.

Jones: Wie groß ein Mann reden versteht, so groß der Mann ist — solange ihm Menschen glauben. Wenn nichts hinter mir, destomehr aufschneiden — aber nie ohne Überlegung — Ich weiß, wo ich täuschen kann — das weiß ich — und das helfen mein Spiel. Und mußte Nigger-Kauderwelsch lernen und ihnen amerikanisch lehren um hier groß reden können, ist nichts? Herr Direktohr sind zehn Jahre hier, und nicht ein Wort gelernt, obschon gut wissen, daß Vorteil. Aber sind Schlappschwanz, scheuen Mühe.

Smithers (errötend): Von mir ist hier nicht die Rede. Aber wie ist

Digitized by Google

das, was man so hört, Sie haben sich wirklich eine Silberkugel gießen lassen?

Jones: Schwindel muß man durchhalten. Habe Silberkugel gießen lassen und Niggern gesagt, wenn mein Zeit vorbei, werde mich selber töten. Habe gesagt, ich einziger Mann groß genug, mich zu kriegen. Für Niggers aber vergeblich. Und sie niederfallen und Stirn auf Erde. (Lacht) So gesagt, damit ruhig spazieren kann, ohne neidische Nigger hinter Baum auf mich zielen.

Smithers (erstaunt): Sie haben sich wirklich eine machen lassen – Ehrenwort?

Jones: Bestimmt. Hier da. (Zieht den Revolver, bricht die Kammer auf, zieht eine Silberkugel heraus.) fünf Blei, und Silberkind zuletzt. Glänzt schön, nicht? (Hält sie in den Fingerspitzen vor sich hin, starrt bewundernd darauf, fasziniert.

Smithers: Lassen Sie mal sehen — (Langt danach.)

Jones (barsch): Hände weg, weißer Mann! (Steckt die Kugel zurück in die Kammer, schließt den Revolver und versorgt ihn an der Hüfte.)

Smithers (kläffend): Gottverdammich! Man könnte glauben, ich bin ein Dieb.

Jones: Nein. Nicht deshalb. Weiß, Sie zu ängstlich, mich bestehlen. Aber niemand erlaubt, Silberkind anfassen. Mein Talisman.

Smithers (höhnt): Starker Zauber, wie? (Tückisch giftig) Nun, Sie werden bald allen lausigen Zauber nötig haben, verlassen Sie sich drauf.

Jones (sachlich): Oh, ich noch sicher für sechs Monat, bis Nigger mich überdrüssig. Dann, wenn unangenehm wird, ich auf und davon.

Smithers: Oha! Schon alles wohlausgedacht, nicht wahr?

Jones: Ich kein Tölpel — Ich weiß, Kaiserzeit nur kurz. Deshalb Schafchen ins Trockene beizeiten. Ich hier nicht Lebensstellung suchen. Nein, Direktohr! Geld zu gut für dies Dreckland. Ich gern ausgeben, aber was dafür verlangen. Und wann ich sehe, Niggers endlich daraufkommen mich zu stürzen, ich weiß, wo mein Geld sein und ich schnell abdanken und türmen.

Smithers: Wohin?

Jones: Geht Ihnen nichts an.

Smithers: Nicht zurück nach dem lausigen Amerika, möchte ich beschwören.

Jones (vorsichtig): Warum nicht? (Lacht leicht) Meinen, wegen Geschichte von Gefängnisausbruch? Gerede.

Smithers: Na, na!

Jones (scharf): Wollen nicht sagen, ich Lügner, wie?

Digitized by Google

Smithers (hastig): Gott bewahre mich, nein. Ich dachte nur an die saftigen Lügen, die Sie den Schwarzen aufgetischt haben — wieviel Weiße Sie in den Staaten kalt gemacht haben.

Jones (zornig): Wieso Lügen?

Smithers: Weil Sie dann dafür sitzen würden, nicht wahr? (Giftig) Soviel ich weiß, ist es für einen Schwarzen in den Staaten nicht rätlich, einen Weißen zu morden. Man brät sie dafür in Öl, tut man das nicht?

Jones (mit gefährlicher Kälte): Glauben, ich Angst vor Richter Lynch? Aufmerken, Smithers, kann sein, ich einen weißen Mann dort drüben getötet. Kann sein, weiß nicht. Kann sein, ich zweiten töten, hier bald, wenn er nicht vorsichtig.

Smithers (lacht gezwungen): Hab' nur gehänselt. Verstehen Sie keinen Spaß? Und Sie haben eben erst gesagt, Sie waren nie eingelocht.

Jones (im gleichen Ton wie zuvor, nur ein wenig prahlerisch): Kann auch sein, ich in Gefängnis gewesen, nach Streit mit Rasiermessern wegen Partie Würfel. Kann sein, Richter mir 20 Jahre aufbrummen, weil der Nigger sterben. Vielleicht ich neuen Streit haben mit Aufseher von Gefängnis, der hinter uns stehen beim Erdeschaufeln an Straße. Vielleicht er mich mit Peitsche schlagen und ich sein Schädel spalten mit Spaten und getürmt, und Kette feilen von Bein und entrinnen. Kann sein ich alles so tun und kann sein, ich nichts tun. Ich nur Geschichte erzählen und Sie wissen, was Mann ich bin. Und wenn einziges Wort weiter sagen, Sie verflixt bald letztemal stehlen auf Erde hier.

Smithers (äußerst verängstigt): Was denken Sie! Ich Sie verpfeifen? So sehe ich aus! Wir sind doch Freunde —

Jones (spannt ab): Stimmt — und besser so für Sie.

Smithers (seine Haltung zurückgewinnend und damit auch seine Bosheit): Sie sollen sehen, was für ein Freund ich bin — jetzt kommen die wichtigen Nachrichten.

Jones: Los. Raus damit. Sicher schlechte Nachrichten, weil so fröhlich aussehen.

Smithers (warnend): Vielleicht ist es Zeit abzudanken, Majestät, (höhnisch grinsend) mit der herrlichen Silberkugel — oder wie?

Jones (überrascht): Was meinen? Gerade reden.

Smithers: Nicht gemerkt, daß keiner von den Wachen und Dienern im Hause ist?

Jones (arglos): Alle sicher draußen im Garten, schlafen im Baum-

Digitized by Google

schatten. Wenn ich schlafen, alle davonschleichen faulenzen, und ich tun, als ob nichts merken. Und ich brauchen jetzt nur Glocke schellen, und alle kommen reinstürmen, als ob ganze Zeit wachen.

Smithers (spöttisch): Also bitte, schellen Sie, und Sie werden verdammt schnell sehen, was ich meine.

Jones (aufgestört zu schärfster Aufmerksamkeit, sehr mobil, aber affektiert sorglos im Ton): Gewiß ich schellen. (Greift unter den Thron, zieht eine große, grell scharlachrot bemalte Tischglocke hervor und schellt kräftig. Horcht dann reglos. Geht nach beiden Ausgängen, schellt abermals, späht hinaus. Lange Stille.)

Smithers (der ihm voll Bosheit zugesehen, höhnisch tief): Das lausige Schiff sinkt und die dreckigen Ratten sitzen drin fest.

Jones (von plötzlicher Wut überwältigt, wirft die klappernde Glocke in eine Zimmerecke zu Boden): Gemeine Schweinebande, Buschnigger! (Sieht sich von Smithers beobachtet, gewinnt sogleich seine Haltung wieder, bricht in ein stilles kicherndes Lachen aus.) Scheint, daß Bogen diesmal zuviel straff spannen. Kein Mann kann immer pokern und Pott immer mit Bluff gewinnen. Sagen ich, ich noch sechs Monate auf Thron bleiben wollen? Hab' mich anders überlegen, machen Kasse und abdanken gleich diese Minute.

Smithers (ihn diesmal aufrichtig bewundernd): Donnerwetter, haben Sie eine Bierruhe, das muß man sagen!

Jones: Wozu Aufregung? Wenn ich sehen, Spiel aus (Handkuß in die Luft) Adieu und nicht lang warten. Sind alle nach Hügeln fortrennen, nicht wahr?

Smithers: Ja, jede lausige Männerjacke.

Jones: Also Revolution beginnen — und Kaiser besser schütteln Staub von Füßen gleich. (Geht zum Säulengang.)

Smithers: Sie suchen Ihren Gaul? Sie werden keinen finden. Zuallererst haben sie die Gäule beseitigt. Als ich nach meinem heute morgen sehen wollte, war der auch weg. Das hat mich auch zuerst stutzig gemacht, daß was los sein muß.

Jones (einen Augenblick beunruhigt, kratzt seinen Kopf, dann philosophisch): Also dann auf Schusters Rappen. Füße, durchhalten! (Zieht aus der inneren Brusttasche eine goldene Uhr.) Halb vier. Sonnenuntergang halb sieben ungefähr. (Steckt die Uhr zurück, mit kühler Sicherheit) Menge Zeit, kann langsam machen.

Smithers: Sind Sie nicht so verdammt sicher. Die werden mit Volldampf hinter Ihnen hersein. Der alte Lem steckt dahinter, er führt, und er haßt Sie wie die Sünde. Der verzichtet sogar auf sein Mittagessen, um Sie zu kriegen.

Digitized by Google

Jones (wütend): Dieser dumme Nigger, eine Niemand! Glauben, ich den fürchten? Mehr als einmal den Holzkopf in Staub treten, und wieder tun, wenn in mein Weg — (mit grimmiger Entschlossenheit) und diesmal als toten Nigger liegen lassen, Sie sicher sein!

Smithers: Sie müssen durch den großen Wald. Die Schwarzen hier riechen und laufen die Pfade wie Hunde. Sie werden die Füße in die Hand nehmen müssen, um es in zwölf Stunden zu schaffen, selbst wenn Sie die Wege so gut wie ein Eingeborener kennen.

Jones (entrüstet): Schauen her, weißer Mann, glauben, ich dumm geboren? Werden zugeben, daß ich etwas Verstand haben, Donnerwetter. Meinen, ich nichts vorgesehen und gesichert? So oft in Wald gehen, als ob auf Jagd, daß Wald durch und durch kennen wie Gebetbuch. Ich Pfaden finden mit geschlossen Augen. (Voll Verachtung) Diese Hohlköpfe von Buschniggers, die nicht eigenen Namen wissen, wollen Brutus Jones fangen? Glauben mir, wird vorbeigelingen. Können Gift drauf nehmen! Aber, Mensch, die Weißen waren hinter mich mit Bluthunde dort drüben, und ich sie zuletzt auslachen. Geradezu Schande, diese schwarzen Lumpen hier überlisten, sein zu leicht. Sie zusehen, Mensch. Werden lange Gesichter machen. Ich durch Felder zum Waldrand, ehe dämmern. Und wenn erst in dunklen Wald, Niggers verdammt schlechte Aussicht, diese schöne Säugling fangen. Morgen früh ich drüben draußen aus Wald, an Küste, wo franzeesisch Kanonenboot liegt. Nimmt mir auf, bringen mich Martinique, sobald dorthin fahren, und dann ich sicher wie im Paradies mit mächtig viel Geld in mein Hosentaschen. Das so leicht wie Kinderkriegen.

Smithers (tückisch): Aber angenommen, etwas geht schief und sie kriegen Sie.

Jones (endgültig): Niemals. Das ist alles.

Smithers: Aber angenommen, nur um davon zu sprechen, nur angenommen — was tun Sie dann?

Jones (runzelt die Stirn): Fünf Bleikugeln in dieses Revolver, gut genug für Buschnigger. Und danach eine Silberkugel — wird sie betrügen, wenn sie mir greifen wollen.

Smithers (spottend): Herrje, die Silberkugel hatte ich schon ganz vergessen. Werden sich selbst in Schönheit um die Ecke bringen, wie es die Kaiserwürde verlangt? Prost Mahlzeit!

Jones (düster): Können Ihr ganzes Geld auf eine sichere Sache wetten, weißer Mann. Dieser Liebling hier spielt bis zu Ende und wenn dann durch letzte Tür hinaus müssen, er sie kräftig zuschlagen, wie

Digitized by Google

gebührt. Ein Silberkugel für ihn nur gerade gut genug, Ehrenwort! (Schüttelt sich, überwindet seine Nervosität, mit zutraulichem Auflachen) Dumme Reden, wozu? Noch nicht soweit und nie soweit kommen, nicht durch diese Niggerlumpen. (Prahlerisch) Silberkugel mein Glückstalisman. Ich besser laufen, schießen, verstecken und listiger als die ganze Bande hier, bei Tag und Nacht, in Sonne und Schatten. Werden sehen, Herr Direktohr!

Von den fernen Hügeln kommt plötzlich, durch die Entfernung gedämpft, der gleichmäßige, vibrierende, dumpfe Schlag des Tom Tom, der Negertrommel. Das Trommelschlagen beginnt genau mit der Schnelligkeit eines normalen Herz- und Pulsschlages — 72 in der Minute — und nimmt dann in den folgenden Szenen an Schnelligkeit allmählich zu. Der Trommelschlag hört von hier an nicht mehr auf, geht durch alle Szenen und durch alle Pausen bis zur letzten Sekunde des Spiels.

Jones fährt beim ersten dumpfen Schlag zusammen. Er steht lange gebannt und horcht, während eine seltsame Beängstigung sein Gesicht furcht. Dann versucht er in seinem gleichgültigsten Ton zu fragen:

Jones: Warum die Trommeln schlagen?

Smithers (mit abscheulichem Grinsen): Das gilt Ihnen. Die Feierlichkeit hat begonnen. Hab's schon früher gehört, und weiß, was es bedeutet.

Jones: Feierlichkeit? Was für Feierlichkeit?

Smithers: So eine Art von lausigem Kriegsrat mit Kriegstanz, erhitzen sich, machen sich Mut, bevor sie die Jagd auf die Majestät beginnen, die schwarzen Bengel.

Jones: Sollen sie. Werden Mut sehr nötig brauchen!

Smithers: Und dann halten sie ihren heidnischen Gottesdienst — da ist kein Ende vor Teufelssprüchen und Zaubern und geweihten Talismanen gegen Ihre Silberkugel (lacht brüllend vor Freude). Herzige, frische Jungen, wie aus der Hölle.

Jones (wider Willen ein klein wenig beängstigt und beunruhigt): Huhu! Gehören mehr dazu, dieses Huhnchen erschrecken.

Smithers (wittert seine Unruhe, boshaft): Heut' nacht, wenn es rabenschwarz im Wald ist, werden sie ihre Lieblingsteufel und Gespenster auf Sie loshetzen. Es wird Ihnen noch manches lausige Haar zu Berg stehen vor morgen früh ... (Ernst) Es ist ein verhexter Ort, der dreckige Wald, selbst am hellichten Tage. Man weiß nie, was dadrin passieren kann, es ist so verflucht still. Mir läuft's immer kalt den Rücken hinunter, wenn ich nur eine Minute drin bin.

Jones (mit einem verächtlichen Nasenschnauben): Ich kein Hasenherz wie Sie. Bäume und ich, wir Freunde, und heut' nacht Vollmond, macht mir hell. Sollen dumme Niggers Zaubersprüche machen, soviel wollen, ich nicht töricht genug zu glauben an Geister und Gespenster und

Digitized by Google

all das Weibertratsch. Och, gehen weg, weißer Mann, erzählen keine Märchen (feixt). Nicht wissen, daß ich eifriges Mitglied von Baptisten-Kirche? War ich allezeit, solange Pullman-Schaffner, und vor meine kleine Affäre. Sollen ihre Heidenspäße an mich erleben. Die Kirche mich schützen und sie alle in Hölle senden. (Nach einer Pause mit aufrichtiger Ruhe) Und vor allem, kleine Silberkugel nicht vergessen.

Smithers: Na, seit Sie hier sind, haben Sie nicht viel an die Baptisten gedacht. Hab' selber gesehen, wie Sie den Mantel nach dem Winde hängen und vertraut taten mit den plärrenden Medizinmännern oder wie man die Schweine hier nennt.

Jones (heftig): Verstellung, nur Verstellung, bestimmt. Gehören zu mein Spiel von Anfang. Wenn ich entdecken, diese Nigger halten schwarz für weiß, ich das behaupten lauter als lauteste Schreier. Bin nicht bezahlt hier als Missionar für Baptisten. Ich mußten Geld verdienen und Bibel inzwischen auf Bücherbord liegen lassen. (Unterbricht sich plötzlich, schaut hastig nach der Uhr.) Aber jetzt kein Zeit mehr schwatzen mit Sie. Jetzt Leine ziehen, augenblicklich. (Greift unter den Thron, zieht einen teuren Panamahut mit vielfarbig grellem Seidenband hervor, setzt ihn verwegen auf.) Na alsdann, weißer Mann. (Grinst) Auf Wiedersehen vielleicht in Zuchthaus einmal.

Smithers: Mich werden Sie dort nicht treffen. Möchte für kein Geld der Welt jetzt in Ihrer Dreckhaut stecken, Jones, aber herzlichen Glückwunsch trotz allem auf den Weg.

Jones (verächtlich): Sie größter Angstmeier, ich je gesehen. Sage Sie, bin so sicher wie mitten in New York. Gebe die Buschnigger jetzt Zeit bis Abend, sich Mut machen. Bis dahin Vorsprung, den niemals einholen.

Smithers (tückisch): Grüßen Sie mir höflichst alle Gespenster, denen Sie begegnen.

Jones (grinst): Wenn Gespenst Geld haben und behalten wollen, ich raten werden, nie bei Sie zu spuken.

Smithers (lacht geschmeichelt, dann neugierig): Nehmen Sie gar nichts mit auf den Weg?

Jones: Reise mit leichtes Gepäck, wenn schnell reisen will. Und habe Konservenbüchsen am Waldrand vergraben. (Prahlerisch) Sagen selbst, ob ich nicht weit denken? (Mit breiter freigebiger Geste) Ich vermachen alles in dies Palast an Sie — und Sie nehmen besser gleich soviel möglich, bevor Niggers kommen.

Smithers (dankbar): Gemacht — und schönsten Dank dafür. (Da Jones

Digitized by Google

über den großen Säulengang hinaus will, warnend) Sie werden doch nicht dahinaus davon wollen, wo man Sie von weitem sieht?

Jones: Glauben, ich bei Hintertür hinausschleichen wie gemeiner Nigger? Noch ich Kaiser, nicht wahr? Und Kaiser Jones gehen wo kommen, und schwarze Lumpen nicht wagen, ihn aufhalten — noch nicht wenigstens. (Hält nochmals, horcht nach dem fernen, ununterbrochenen Trommelschlag.) Hören den Appell? Muß mächtig große Trommel sein, die bis hier schallen. (Lacht) Aber wenn mir nicht ganze Kapelle Abschied spielen, sie mich umsonst austrommeln. (Rückt den Hut zurecht.) Tata, weißer Mann. (Steckt die Hände in die Taschen und schlendert pfeifend in ostentativer Sorglosigkeit durch den Bogengang links ab.)

Smithers (blickt ihm verwirrt und bewundernd nach.) Hat der Kerl Nerven, das muß wahr sein! (Ärgerlich) Ach was, der stinkende Nigger mit seinen noblen Allüren! Hoffentlich fassen sie ihn und geben ihm nichts zu lachen! (Dann geht ihm Geschäft vor Schadenfreude, und er sieht sich gierig um.) Ein Blinder muß hier eine Menge finden können, was sich gut versilbern läßt. Mach' dich ran, alter Junge. (Eilt nach rechts ins Haus.)

Vorhang. Trommel weiter.

Zweite Szene.

Tiefes Abenddämmern am Rande des großen Waldes. Vorn, wo die freie Ebene am Wald endet, sandiger flacher Boden mit ein paar Steinen und einigen verkümmerten Büschen, tief an die Erde geschmiegt schutzsuchend vor den Stößen des Passatwindes. Dahinter ist der Wald wie eine schwarze Mauer quer durch die Welt. Erst wenn sich das Auge an das Dunkel gewöhnt hat, erkennt es die Konturen einzelner Stämme und der vordersten Äste, Rieseneckpfeiler einer noch schwärzeren Dunkelheit. Das traurige eintönige Seufzen des Windes in den raschelnden Blättern. Auch dieser Laut vertieft nur den Eindruck von der unbeweglichen Starrheit des Waldes und ist keine Erlösung von seinem brütenden, unverbrüchlichen Schweigen.

Jones kommt von links, schnell marschierend. Als er dem Waldrand nahe ist, hält er, blickt hastig hierhin und dorthin, späht angestrengt ins Dunkel auf der Suche nach einem vertrauten Merkzeichen. Erkennt, daß er die richtige Stelle erreicht hat, und wirft sich befriedigt zu Boden, hundsmüde.

Jones: Na da sein wir. Und zur rechte Zeit auch. Nur wenig zu spät und hier wäre schwarz wie in Tintenfaß. (Zieht ein farbiges Kattuntaschentuch und wischt sich das schwitzende Gesicht.) So! Bißchen Luft. Bin genug zerknautscht, bestimmt. Das Kaiserlich Nichtstun kein gute Vorbereitung für lange Marsch über Ebene in kochende Sonne. (Kichert) Immer mutig Nigger, schlimmste erst kommen. (Hebt den Kopf und starrt in den Wald. Das Kichern erstirbt in ein Winseln.) Großer Gott, schau das Wald nur. Der Smithers sagen, die Wald sei schwarz und weiß Gott er recht. (Schaut schnell weg und wendet seine ganze Aufmerksamkeit etwas ganz ande-

Digitized by Google

rem zu, seinen Füßen, die er besorgt betrachtet.) Füße, gut durchhalten bis jetzt, und sehr hoffen, noch keine Blasen. Mußt jetzt Ruhe haben. (Schnürt schnaufend die Stiefel auf und zieht sie ab, während seine Augen beharrlich den Wald vermeiden. Befühlt zimperlich die Fußsohlen.) Noch ganz schön — nur kleines wenig heiß. Jetzt abkühlen, Füße. Nicht vergessen, daß lange Weg vor euch. (Sitzt in erschöpfter Haltung, horcht nach dem Pulsschlag der fernen Trommel. Murrt laut, um seine wachsende Unruhe zu betäuben.) Buschnigger! Daß nicht müde werden, immer das Trommel schlagen. Scheint schon lauter, scheint es. Sein vielleicht schon hinter mich her? (Richtet sich schwerfällig auf, kommt endlich auf die Füße, stiert zurück in die dunkle Ebene.) Können sie jetzt doch nicht sehen, auch nicht, wenn nur fünfzig Schritt weit. (Schüttelt sich wie ein nasser Hund, um die schwarzen Gedanken los zu werden.) Lachhaft, was reden, sein noch Meilen und Meilen weit, bestimmt. Wozu mich machen unruhig? (Sitzt trotzdem schnell nieder und beginnt hastig seine Schuhe zuzuschnüren, während er dabei, sich selbst beruhigend, vor sich hinmurmelt.) Wissen was? Magen sein leer, das alles Unruhe. Zeit zum Essen! Nur mit Wind in Bauch natürlich fühlen hohl. Wir jetzt gleich hier futtern, wenn erst Deubelschuh zugeschnürt. (Knotet das zweite Schuhband.) So! Und jetzt weitersehen. (Sucht auf allen vieren angestrengt den Boden ab.) Weißer Stein, wo sein weißer Stein? (Sieht einen weißen Stein und kriecht schnell hin, befriedigt.) Hier er sein. Ich wußten, daß sein hier richtig. Brotbüchse komm zu mich. (Kippt den Stein um und tastet darunter — enttäuscht.) Nix da! Herrje, ist hier richtig oder nicht richtig? Ach da — noch weißer Stein. Das wahrscheinlich richtig. (Kriecht hinüber, kippt den Stein um.) Auch nichts da! Essen, wo sein du? Nix hier. Deubel, müssen hungrig durch Wald — ganze Wald? (Kriecht dabei hastig von Stein zu Stein, kippt sie um, in immer besessenerer Hast. Springt endlich aufgeregt hoch.) Sein ich falsch gehen? Muß ich sein. Aber sein doch Pfad gegangen durch Ebene bei heller Tag? (Jämmerlich) Und so hungrig. Müssen Essen haben. Woher sonst Kraft haben, wenn nicht essen? Warum auch so schnell dunkel werden? Gar nix sehen. (Entzündet ein Streichholz an seiner Hose und späht umher. Im selben Augenblick wird der Schlag der fernen Trommel merklich schneller. Er murmelt bestürzt.) Woher soviel weiße Steine jetzt, erinnern nur einen? (Schnauft plötzlich erschrocken, wirft das Streichholz zu Boden und tritt es aus.) Nigger, Nigger, wahnsinnig sein? Streichholzen anzünden und zeigen, wo sein? Kopf klar behalten, Himmelswillen. Deubel, müssen sein vorsichtig. (Starrt furchtsam in die Ebene hinaus, die Hand am Revolver.) Aber woher alle weißen Steinen? Und wo Brotbüchse in Wachsleinwand hier vergraben?

Digitized by Google

Während er dem Wald den Rücken kehrt, kommen aus dessen schwarzer Tiefe die kleinen gestaltlosen Ängste hervorgekrochen. Sie sind selber schwarz, formlos im Schwarzen verfließend, und nur ihre grünglitzernden kleinen Augen sind, etwa in Kinderhöhe, zu sehen. Sie bewegen sich lautlos, aber mit wiederholter Anstrengung, sich höher zu heben, und fallen dann wieder zu Boden. Jones hat sich umgedreht und starrt hinauf in die Baumwipfel, um nach deren Konturen sich zurechtzufinden, aber vergeblich.

Auch an Bäumen nix erkennen. Herrgott, nix hier aussehen wie früher. Ich sicher falsch gehen! (In düsterer Vorahnung) Sein sonderbar, aber sehr sonderbar. (Plötzlich mit erzwungenem Trotz — zornig drohend) Wald wollen mich ein Streich spielen?

Leises spöttisches Lachen der gestaltlosen Ängste, das wie Wind — und Blätterrascheln klingt. Sie schwärmen vor ihm auf in verschnörkelten Figuren. Jones blickt hinunter, springt mit einem gellenden Angstschrei zurück und reißt seinen Revolver heraus — mit angstschnatternder Stimme.

Was sein das? Wer da? Wer Sie? Weg von mich oder ich schießen! Noch nicht weg —?

Feuert. Der Schuß blitzt auf, lauter Knall, dann ungeheure Stille, durch die nur schwach fernher der Trommelschlag kommt. Die gestaltlosen Ängste sind im Wald verschwunden. Jones steht erstarrt in der Stellung, in der er feuerte, angestrengt lauschend. Der Knall des Schusses, das Gewicht des guten Revolvers in seiner Hand haben seine zerrütteten Nerven beruhigt. Er spricht sich selbst wieder Vertrauen zu.

Weg sein. Das Schuß ihnen zeigen! Sein nur kleine Tiere. Kleine Wildschweinen, wahrscheinlich. Haben vielleicht Stullenpaket ausgraben und auffressen. Bestimmt sein so, dummer Nigger. Was sonst denken, daß sein — Gespenster? (Plötzlich wieder ganz aufgeregt.) Himmelswillen, jetzt Spiel verloren durch das Schuß. Niggers dummes Schießen hören können! Höchste Zeit jetzt im Wald verschwinden, nix mehr warten. (Stürzt auf den Wald zu, bleibt vor den ersten Bäumen schaudernd stehen, zwingt sich dann mit männlichem Entschluß.) Rein, Nigger! Was erschrecken! Nix da als Bäumen! Rein, Nigger! (Springt in den Wald. — Verwandlung, Trommelschlag weiter.)

Dritte Szene

Neun Uhr nachts. Im Wald. Der Mond beginnt gerade aufzugehen. Sein Licht dringt schimmernd durch den Baldachin der Blätter, erleuchtet das Dunkel darunter kaum merklich zu ganz verschwommenen Konturen. Im Vordergrund der Bühne ist eine kleine dreieckige Lichtung, von einer dichten Wand von Unterholz und Schlingpflanzen umschlossen. Dahinter steigt die massive Schwärze des Waldes wie ein Wall auf. Von links sieht man, ganz undeutlich in dem schwachen Mondlicht, einen schmalen Fußpfad aus dem Holz in die Lichtung hinein — und rechts wieder hinausführen. Wenn die Szene nach der Verwandlung wieder offen steht, kann man zunächst in dem Dunkel überhaupt nichts klar unterscheiden. Die Stille des Waldes ist unterbrochen von dem anhaltenden fernen Trommelschlag, — der etwas schneller und stärker geworden ist, als in der vorigen Szene, — und dann auch noch in regelmäßigen, kurzen Zeitabständen durch ein kurzes seltsames, klapperndes Geräusch. Dann, wenn sich das Auge gewöhnt hat, erkennt man die Erscheinung des Negers Jeff, der hinten in der Lichtung auf seinen Fußfersen hockt. Er ist mager, kaffeebraun, trägt die Uniform und Mütze eines Pullman-Schaffners. Er wirft drei Würfel vor sich auf den Boden, sammelt sie auf, schüttelt sie in der Hand,

Digitized by Google

wirft sie wieder aus u. s. f. und tut dies ununterbrochen mit den gleichmäßigen, leblosen, mechanischen Bewegungen eines Automaten. Auf dem Pfade von links hört man schwere, mühsame Schritte näherkommen, und dann die Stimme Jones, etwas höher uud kurzatmiger als vorher, geschraubt von dem Versuch, die eigene Beängstigung aufzumuntern.

Jones (noch hinter der Bühne): Mond aufgehen, sehen, Nigger? Jetzt mehr Licht von jetzt an. Nix mehr dummes Kopf gegen Baumstämme rennen, nix mehr Haut von Beinen schinden in Dornbuschen. Jetzt sehen wo gehen. Kopf hoch! Von jetzt an sein alles in Butter. (Er tritt auf die Bühne von links in die Lichtung hinaus. Wischt sein schweißnasses Gesicht am Rockärmel ab. Den Panamahut hat er verloren. Sein Gesicht ist vom Unterholz zerkratzt, seine schöne Uniform zeigt große Risse.) Wieviel Uhr sein, gern wissen. Aber müssen kein Streichholz anreiben. Puh! Warm sein, sehr warm, das sicher. (Erschöpft) Wie lang ich schon laufen in Wald? Mussen sein Stunden und Stunden. Scheinen Ewigkeit, aber kann nicht sein, wenn Mond erst aufgehen. Noch lange Nacht vor Euer Majestät. (Lacht leise traurig.) Jetzt dieses Kind nicht sehr majestätisch. (Versucht sich aufzuheitern.) Macht nix. Gehören alles mit zu Spiel. Auch diese Nacht einmal zu Ende sein wie alles. Und wenn dann sicher drüben und Geld in Hand, du über alles lachen. (Beginnt sich eins zu pfeifen, unterbricht sich aber ebenso schnell.) Wozu du pfeifen, Esel? Sollen ganze Welt hören wo du sein? (Horcht.) Immer das alte dumme Trommel! Klingen bestimmt schon näher. Niggers mussen es mitschleppen. Muß weitermachen. (Macht einen Schritt vorwärts in die Lichtung, hält wieder, kümmerlich) Was das merkwürdig Klappern man immerzu hören? Da, ganz nahe. Sein wie — Himmelswillen, sein wie Nigger würfeln! (Tief erschrocken) Lieber schnell weitermachen, wenn auf solche Einfälle kommen. (Will schnell die Lichtung durchschreiten, bleibt aber angedonnert stehen, sobald er Jeff gewahr wird — mit vor Entsetzen erstickter Stimme) Wer da? . . Wer sein das? Sein das . . . Jeff? (Einen Schritt näher, vergißt, wo er ist, glaubt einen lebenden Mann zu sehen — einigermaßen erleichtert) Jeff?! Ich sehr froh dich wiedersehen. Sie mir sagen du gestorben an Halsschnitt von mein Rasiermesser. (Besinnt sich, aufs äußerste bestürzt) Aber wie du herkommen, Nigger? (Starrt gebannt den andern an, der unaufhörlich automatisch die Würfel schüttelt und ausrollt. Jones Augen kriechen aus dem Kopf und rollen wild. Er stottert) Hören du — hersehen — können du nicht mit mich sprechen — sein du du — sein du — (schreiend) Gespenst?! (Reißt in wildem Entsetzen den Revolver heraus. Schreiend) Nigger ich dir einmal töten. Sollen dir nochmals kalt machen?! Da hast du! (Feuert. Wenn der Rauch zerflattert ist, ist Jeff verschwunden. Das Klappern hat aufgehört. Jones steht an allen Gliedern zitternd, aber etwas beruhigter.) Weg sein, jedenfalls. Gespenst oder nicht, Schuß ihm erledigen. (Der Trommelschlag, deutlich lauter und schneller, dringt in Jones' Bewußtsein. Fährt auf, starrt über

Digitized by Google

die Schulter zurück.) Sie nahe kommen! Sie schnell kommen! Und ich schießen egalweg um mir zu verraten. Jetzt mussen aber rennen. In blinder Überstürzung vergißt er den Pfad, wirft sich gerade vorwärts in das Unterholz des Hintergrundes und verschwindet im Schatten. — Verwandlung, Trommel weiter.

Vierte Szene

Elf Uhr nachts. Im Wald. Eine breite staubige Chaussee führt von vorn rechts nach hinten links diagonal über die Bühne, von beiden Seiten dicht von hohem Wald eingeschlossen. Der Mond steht hoch. In seinem Licht schimmert die Straße blaß und unwirklich, als ob der Wald nur für einen Augenblick beiseite gewichen wäre, um die Straße durchzulassen, aber jeden Augenblick sich wieder schließen und die Straße auslöschen könnte. Jones kommt stolpernd aus dem Wald von rechts. Seine Uniform hängt zerrissen in Lumpen um ihn herum. Wie er die Straße gewahr wird, blickt er mit starrem Staunen umher und zwinkert mit den Augen im hellen Mondlicht. Fällt dann wie ein Sack erschöpft zu Boden und keucht schwer. Dann in plötzlichem Zorn:

Ich zerschmelzen vor Hitze! Rennen un' rennen un' rennen. Verflucht der Rock! Wie Zwangsjacke! (Reißt den Rock vom Körper, wirft ihn weit von sich, zeigt sich nackt bis zum Gürtel.) So das besser! Jetzt ich können atmen! (Sieht hinab zu seinen Füßen, an denen die Sporen seine Aufmerksamkeit erregen.) Un' in Hölle dies noble Sporen. Das mich überall festhalten und mein Hals brechen. (Schnallt sie ab und wirft sie angewidert weg.) So! Wenn ich los sein kaiserlich Flitter, ich leichter fortkommen. — Herrgott, sein müde! (Pause. Er horcht nach dem fernen, ununterbrochenen Trommelschlag.) Mussen doch schon ganze Strecke zwischen sie und mir bringen, so schnell rennen und rennen, und verdammtes Trommel immer gleich stark — sogar näher vielleicht. Nein, vielleicht mein Vorsprung doch bleiben gleich, jedenfalls. Sie mich nie einholen. (Seufzt.) Wenn nur dummes Beine aushalten. Jetzt mir ganze Sache leid tun. Mit Kaisertum nix leicht fertig werden. (Sieht sich mißtrauisch um.) Wo nur dieses Straße herkommen? Gutes Chaussee sogar. Kann nicht erinnern, daß früher gesehen. (Schüttelt verängstigt den Kopf.) Dies Wald nachts voll von sehr sonderbares Dinge, bestimmt. (In neuer Panik) Herrgott, nur mich nicht noch Gespenster zeigen! Sie mir Herz auffressen! (Versucht sich wieder Mut zuzusprechen.) Gespenster! Dummer Nigger, gibts nix solche Sachen! Haben nicht Baptistenpfarrer hundertmal dich sagen? Sein du zivilisiert, oder wie ungebildetes schwarzes Nigger hier? Waren alles nur eingebildet, bestimmt, nix sein wirklich dagewesen. Kein Jeff! Un' sehen solche Sachen, weil Bauch leer, und quaken Frosch in leeres Bauch, dich wild vor Hunger machen. Hunger täuschen Augen und Gehirn. Jedes Kind das wissen. (In inbrünstige Bitten ausbrechend) Aber lieber, lieber Gott, nix mir nich mehr davon begegnen lassen, was sie auch sein! (Spannt ab, vorsichtig) Ausruhen, nix reden! Aus-

Digitized by Google

ruhen sehr nötig. Un' dann wieder auf Weg machen. (Sieht zum Mond empor.) Nacht fast halb vorbei. Früh an Küste. Un alles vorbei un' ganz sicher.

Von rechts vorn kommt eine kleine Gruppe Neger die Straße entlang. Sie tragen gestreifte Sträflingskleidung, ihre Köpfe sind rasiert, ein Bein, an eine schwere Kette und Kugel gekettet, ziehen sie hinkend nach — man darf keine Kette klirren hören, alles ist geräuschloses Bild —. Einige tragen Spitzhacken, die andern Spaten. Hinter ihnen geht ein Weißer in der Uniform eines Gefangenenaufsehers, eine Winchesterbüchse über die Schulter gehängt, und eine schwere Nilpferdpeitsche in der Hand. Auf ein Zeichen des Aufsehers bleiben die Neger arbeitsbereit an der Jones entgegengesetzten Straßenseite stehen. Jones, der auf dem Boden sitzend hinauf in die Sterne gestarrt hat und so ihr lautloses Kommen nicht merkte, senkt endlich den Kopf und sieht sie. Mit weit hervorgewälzten Augen versucht er aufzuspringen, sinkt aber zurück, erstarrt vor Entsetzen. Er würgt wie gedrosselt nur den Bittschrei heraus:

Herr Jesus!

Der Aufseher knallt — nur Geste, lautlos — mit der Peitsche, worauf die Neger sogleich die Straßenbauarbeit beginnen. Sie schwingen die Spitzhacken, die Schaufeln, aber ihre Arbeit verursacht nicht den geringsten Laut. Auch ihre Bewegungen sind, wie die Jeff's in der vorigen Szene, die eines Automaten, starr, langsam, mechanisch. Der Aufseher weist streng mit der Peitsche nach Jones und fordert durch die Geste, daß er seinen Platz unter den Schaufelnden einnehmen soll. Jones rappelt sich auf, in hypnotischem Schrecken, murmelt unterwürfig:

Jawoll, zur Stelle, kommen schon!

Er schleppt sich hinüber, auf einem Fuß hinkend, und flucht halblaut voll Haß und Wut:

Verdammte Hund, ich dich noch heimzahlen, einmal.

Er steht gebückt, macht alle Geberden des Schaufelns, sticht den Spaten in das Erdreich, wirft die Erde seitwärts, hat aber natürlich die Hände leer. Plötzlich kommt der Aufseher auf ihn zu, zornig und drohend. Hebt die Peitsche und läßt sie auf Jones' Schultern niedersausen. Jones winselt vor Schmerz und duckt sich weg. Der Aufseher dreht ihm den Rücken zu und geht verächtlich fort. Sogleich richtet sich Jones hoch auf. Die Arme hoch emporgereckt, als hielte er darin den Spaten wie eine Keule zum Schlag geschwungen, springt er mörderisch den ahnungslosen Aufseher von hinten an. In dem Augenblick, da er den Spaten auf den Schädel des Weißen niederschmettern will, wird er plötzlich erst inne, daß seine Hände leer sind. Er schreit in Verzweiflung auf:

Wo mein Spaten? Mein Spaten, damit ich sein verdammtes Kopf spalten! (Flehend zu den anderen Sträflingen) Geben mir Spaten, eine von euch, um Gotteswillen!

Sie stehen alle in bewegungsloser Haltung still, die Augen zu Boden geheftet. Der Aufseher ebenso, mit dem Rücken zu Jones, wie in herausfordernder Erwartung. Jones brüllt in unterdrückter panischer Wut, besessen mit fliegenden Händen an der Revolvertasche zerrend:

Ich dich töten, weißer Deubel, un' wenn mein Kopf kosten! Gespenst oder Deubel, ich dich nochmals töten!

Hat den Revolver freigebracht, feuert sofort in des Wächters Rücken. Sobald der Schuß knallt, schließt sich der Wald zusammen, tilgt die Straße aus und die Erscheinungen der Sträflinge sind in der absoluten Dunkelheit verschwunden. Man sieht gar nichts, und das einzige Geräusch, das man hört, ist das Splittern und Krachen des Unterholzes, durch das Jones in tollblinder Flucht hindurchbricht, und der klopfende Trommelschlag, noch immer sehr weit weg, aber wiederum stärker und schneller als vorher. — Verwandlung, Trommel weiter.

Digitized by Google

Fünfte Szene

Ein Uhr nachts. Eine große kreisförmige Waldlichtung, dicht eingeschlossen von den gigantisch hohen Stämmen der Urwaldriesen, deren Kronen nicht zu sehen sind. In der Mitte der Lichtung ein großer, glattgehauener Baumstumpf wie ein Auktionstisch. Die Lichtung ist überflutet von hellem Mondlicht. Jones kämpft sich von links durch den Wald in die Lichtung. Späht wild über die Lichtung hin, mit gehetzten, schreckensweiten Augen. Von seiner Hose sind nur noch Fetzen übrig, durch die zertretenen Schuhe schauen die Zehen heraus. Gleitet vorsichtig zu dem Baumstumpf, kauert dort nieder, sprungbereit zu sofortiger Flucht. Spannt dann ab, hält den Kopf in beiden Händen, wiegt sich in den Hüften vor und zurück und stöhnt kläglich weinend vor sich hin:

Oh Gott, oh Gott! Oh Gott, oh Gott! (Wirft sich auf die Knie, ringt die Hände zum Himmel in emphatischem Außersichsein, fleht inbrünstig) Herr Jesus hören mein Gebet! Ich armer Sünder, armer Sünder! Haben viel Schlechtes tun, weiß, viel Schlechtes. Wenn Jeff erwischen, daß mit falsche Würfel schwindeln, ich vor Wut rot sehen un' ihn tot machen! Oh Gott, ich schlecht! Wenn Aufseher mich Peitsche schlagen, ich rot sehen, un' ihn tot machen! Oh Gott, ich schlecht! Un' hier, wenn dumme Buschnigger mich auf mächtiges Thron erheben, ich alles stehlen, was in Hand kommen. Oh Gott, ich schlecht! Ich bekennen, ich bereuen! Vergib uns unsere Sünden, oh Gott, vergib armen Sünder! (Noch eindringlicher und voll Entsetzen) Un' lassen die mich nicht mehr sehen! Un' machen aufhören Trommelschlag in mein Ohren! Klingen auch schon gespenstisch! (Erhebt sich auf die Füße, ein wenig beruhigt durch sein Gebet — mit gespielter Zuversicht) Der Herrgott wird mir jetzt bewahren vor Gespenster. (Sitzt wieder auf dem Baumstumpf nieder.) Ich nicht fürchten wirkliche Mann. Sollen nur kommen. Aber die andere — — (Schaudert — blickt dann auf seine Füße hinunter, bewegt die Zehen in den Schuhen — seufzt) Ach, arme Füße! Die Schuhe nix mehr taugen, nur drücken. Besser ganz ohne Schuhen. (Schnürt sie auf und zieht sie ab — hält die Schuhtrümmer mit ausgestrecktem Arm vor sich hin und betrachtet sie trauernd.) Einmal wirkliche Eins-A-Lackschuhen gewesen — jezt ansehen — Kaiser, Kaiser, du sehr tief fallen!

Er seufzt niedergeschlagen und verharrt zusammengehockt, mit gebeugten Schultern, die Schuhe noch in der niederhängenden Hand, betrachtet sie, widerstrebend, sie schon wegzuwerfen. Während seine Aufmerksamkeit so abgelenkt und auf den Boden fixiert ist, betreten von allen Seiten her zahlreiche Gestalten lautlos die Lichtung. Sie sind alle, Männer und Frauen, in der biedermeier- oder altwien-artigen Tracht der sklavenhaltenden amerikanischen Südstaaten der fünfziger und sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gekleidet. Einige sind Männer mittleren Alters, wohlhabend gewordene Pflanzer. Ein Individuum ist besonders fein herausgeputzt, und von sehr autoritären Manieren — der Auktionator. Dann die Menge der neugierigen Zuschauer, meist junge Modedamen vom Land und ihre Dandies, die nur zur Unterhaltung zum Sklavenmarkt gekommen ist. Alle begrüßen sich sehr höflich und gesellschaftlich untereinander und plaudern, aber alles in vollkommen lautlosem Spiel. Ihre Bewegungen sind etwas steif, starr, unwirklich, marionettenhaft. — Allmählich versammeln sie sich um den Baumstumpf. Schließlich wird ein Trupp Sklaven von einem Händler hereingeführt, drei männliche Neger

Digitized by Google

verschiedenen Alters, grauhaarig, mittel und jung, und zwei Negerweiber, von denen eins ein Kind an der Brust säugt. Sie werden links von dem Baumstumpf, dicht neben Jones aufgestellt.

Die Pflanzer betrachten sie abschätzend wie Vieh und tauschen ihre Meinungen über jeden einzelnen Sklaven aus. Die Dandies zeigen mit Fingern und machen Witze, die jungen Damen kichern kokett. All dies in tiefer Stille, durch die man nur den schicksalsdrohenden Trommelschlag hört. Der Auktionator steigt auf den Stumpf und hebt die Hand hoch. Alles drängt aufmerksam dichter heran. Er berührt befehlend Jones' Schultern, er solle sich auf den Baumstumpf, den Auktionstisch, aufrecht stellen.

Jones blickt auf, sieht die Gestalten ringsum, sucht aufgeregt nach einer Lücke, um zu entschlüpfen, findet keine, schluchzt auf und springt besessen auf den Stumpf hinauf, steht in sich verkrochen, um so weit wie möglich von ihnen entfernt zu sein. Er steht in sich geduckt, gebannt vor Entsetzen. Der Auktionator beginnt sein stummes Spiel. Er zeigt auf Jones, fordert die Pflanzer auf, selber zu prüfen. Das ist ein guter Feldarbeiter, stark auf der Lunge und mit kräftigen Armen und Beinen, wie jeder sehen kann. Überhaupt ein ausnehmend fester Kerl, trotzdem er nicht mehr ganz jung ist. Man sehe nur diesen breiten Rücken, und diese stämmigen Schenkel, und die festen Schultern und muskelbepackten Arme. Kann noch jedes Maß von Schwerarbeit leisten. Dazu auch noch gutmütig, intelligent, gefügig. Will einer der Herren ein erstes Angebot machen? Die Pflanzer heben ein, zwei, drei Finger hoch, bieten. Sie scheinen alle scharf darauf, Jones zu bekommen. Das Bieten wird immer lebhafter, die Menge immer erregter bewegt. Jones wird endlich vom Mut der Verzweiflung gepackt. Er fängt an herab- und herumzusehen. Der Ausdruck auf seinem Gesicht wechselt, zuerst namenloses Entsetzen, dann glaubt er an eine Täuschung, endlich dämmert ihm das Verständnis der Wirklichkeit auf, und er bricht stotternd aus:

Jones: Was alle tun, weiße Leute? Was los hier? Warum mich so anstarren? Was wollen mit mich überhaupt? (Zuckend vor Haß und Angst) **Sein das Aukschohn? Wollen du mich verkaufen, wie vor dem großen Krieg tun?** (Reißt seinen Revolver heraus, gerade, wie ihn der Auktionator einem der Pflanzer zuschlägt — stiert vom Auktionator zum Käufer.) **Du mich verkaufen? Un' du mich kaufen? Ich euch zeigen, ich freier Neger, verdammte Hunde!** (Er feuert so schnell auf den Auktionator und den Pflanzer, daß beide Schüsse fast gleichzeitig fallen. Wie auf dies Zeichen schließt sich der Wald sogleich zusammen. Nichts als tiefste Schwärze und durch die Stille die wahnsinnigen Angstschreie Jones' drin im Wald — und der beschleunigte, noch stärker gewordene Trommelschlag während der Verwandlung.)

Sechste Szene

Nachts drei Uhr. Eine gerodete Stelle im Wald, ganz niedrig, nur etwa anderthalb Meter hoch über dem Boden überdacht von den untersten Riesenästen der nächststehenden Bäume. Die aufwärts ineinander verflochtenen Schlingpflanzen von Baumstamm zu Baumstamm geben den Bühnenseiten ein hohlgewölbtes Aussehen. Die so eingeschlossene Vorderbühne ähnelt dem dunklen, stinkenden Bauch eines altmodischen Sklaven-Schiffes. Vom Mond ist gar nichts zu sehen, und nur ein ganz unsicheres, blasses Licht sickert zwischen den Blättern durch. Zu Anfang ist die Szene überhaupt ganz schwarz. Man hört aus dem Wald das Geräusch jemandes, der durch das Unterholz stolpernd und kriechend näherkommt. Dann hört man die Stimme Jones' sprechen, untermischt mit schnatterndem Stöhnen.

Jones (noch hinter der Bühne): **Oh Gott, was wollen jetzt tun? Kein Kugel mehr als das silbern. Wenn noch mehr Gespenster auf mich kommen, womit sie wegjagen? Oh Gott, nur noch das silbern übrig — das ich**

Digitized by Google

behalten muß als Glück. Wenn das verschießen, dann bestimmt verloren! Gott, hier sein schwarz! Wo sein nur Mond? Oh Gott, diese Nacht nie zu Ende? (Erscheint auf der Bühne, seinen Weg vorsichtig vorwärtstastend.) Hier! Das scheinen freie Platz. Ich mussen niederlegen un' ausruhen. Mir egal, ob Niggers mir fangen. Mussen ausruhn.

Er ist jetzt ganz im Vordergrund der Bühne, wo seine Gestalt wenigstens undeutlich zu erkennen ist. Seine Hosen sind so zerrissen, daß sie kaum noch wie ein Lendenschurz die Oberschenkel bedecken. Er wirft sich lang zu Boden auf das Gesicht, keuchend vor Erschöpfung. Dann allmählich scheint es in der Lichtung heller zu werden und man sieht hinter Jones zwei Reihen sitzender Gestalten. Sie sitzen in verzweifelt gekrümmten Haltungen, mit den Gesichtern gegeneinander gebeugt, und mit dem Rücken so dicht an den Wall des Waldes, als ob sie an die Stämme wie an Pflöcke gefesselt wären. Alle sind Neger, ganz nackt bis auf das Lendentuch. Zuerst sind sie stumm und unbeweglich. Dann beginnen ihre Oberkörper vollkommen gleichzeitig langsam vorwärts gegeneinander und langsam wieder zurückzuschwingen, als ob sie widerstandslos der Bewegung eines rollenden Schiffes auf der See folgen würden. Zugleich steigt ein leises melancholisches Murmeln von ihnen auf, schwillt in rhythmischen Stufen genau mit dem Hämmern des fernen Trommelschlages an, bis es zur langen, fürchterlichen Wehklage wird, die eine gewisse unerträglich schrille Klanghöhe erreicht, und dann wieder in langsamen Abstufungen abschwillt bis zu vollkommener Stille, worauf das leise, ansteigende Murmeln wieder beginnt. Jones fährt auf, sieht sich um, erblickt die Gestalten, und wirft sich sogleich wieder nieder, um sich dem schrecklichen Anblick zu entziehen. Entsetzen schüttelt seinen ganzen Körper, als das grauenvolle Jammern sich zum zweitenmal über ihm erhebt. Dann, unter geisterhaftem Zwang, mischt sich seine Stimme mit den andern. Wie der Chor hochschwillt, richtet er sich sitzend auf, den Oberkörper unisono mit den andern vor- und rückwärts rollend. Seine Stimme steigt deutlich über die übrigen empor in den kläglichsten Tönen der Trauer und Verzweiflung. Das blasse Licht verlischt langsam, die anderen Stimmen schweigen, und in der vollkommenen Dunkelheit hört man Jones auf die Füße taumeln und davonlaufen, während seine Stimme noch immer in rhythmischer Klage sinkend und steigend sich in den Wald hineinverliert. Dann nur noch der Trommelschlag, stärker, schneller, in noch beharrlicherem, triumphierenden Wirbel. Verwandlung.

Siebente Szene

Fünf Uhr morgens, aber noch vor dem Morgengrauen. Der Wurzelfuß eines ungeheuren Baumes am Rande eines großen Flusses. Roh aufgeschichtete Felsbrocken vor dem Baum, wie ein Altar. Das etwas erhöhte Flußufer im nächsten Hintergrund. Dahinter der Wasserlauf des Flusses, glatt und schimmernd im Mondlicht, in der Ferne unter einem bläulichen Nebelschleier verschwindend. Jones' Stimme links hinter der Bühne, steigend und fallend in der langen Wehklage des geketteten Sklaven, rhythmisch mit dem Trommelschlag. — Als seine Stimme sinkt und in Schweigen erstirbt, tritt er auf die offene Bühne heraus. — Der Ausdruck seines Gesichts ist erstarrt und versteint, seine Augen starren mit besessen stierem Blick, er bewegt sich mit der sonderbaren Bestimmtheit eines Schlafwandlers, wie im Traumzustand. Er betrachtet den Baum, den Steinaltar, das mondbeschienene Wasser des Flusses, und fährt sich in verwirrtem Staunen mit der Hand über den Kopf. Dann dem Zwang eines dunklen Triebes gehorchend, sinkt er auf die Knie, fromm vor dem Altar gebeugt. Endlich kommt er etwas zu sich, hat ein undeutliches Bewußtsein von seinem Tun, denn er richtet sich auf, stiert verschreckt um sich, murmelt in zerhackten Worten:

Was — was ich tun? Was sein diese Stelle? Scheint mir — scheint mir kennen dieses Baum — un' Steine — un' Fluß. Ist mich erinnern

Digitized by Google

— schon einmal hier sein gewesen. (Zitternd) Herrje, ich mich hier fürchten — ich mich so fürchten — oh Gott, schützen armes Sünder!

Kriecht vom Altar fort, kauert klein am Boden, das Gesicht in den Armen verborgen, die Schultern schütternd von hysterisch-furchtsamem Weinen. Hinter dem großen Baumstamm hervor springt die Gestalt des Kongo-Zauberdoktors lautlos hervor. Er ist alt und verschrumpft, ganz nackt bis auf ein kleines Tierfell, das er so umgegürtet hat, daß der buschige Schwanz vorn wie ein Hochländer-Skilt herabhängt. Sein Körper ist über und über mit hellroter Farbe gebeizt. Auf der Stirn trägt er seitlich stehende Antilopenhörner. In der einen Hand hält er eine Knochenklapper, in der anderen einen Zauberstab, an dessen Spitze ein Büschel weißer Kakadufedern befestigt ist. Lange Glasperlketten und Knochenzierate hängen ihm um den Hals, um die Hand- und Fußgelenke und von den Ohren. Er stelzt lautlos in einem sonderbaren Stechschritt nach vorn, bis etwa zwischen Jones und den Altar, dann stampft er einmal einleitend und mahnend mit dem Fuß auf und beginnt zu tanzen und zu singen. Als ob das Fußstampfen ein Zeichen dazu gewesen wäre, schwillt der Schlag des Tomtom zu einem gewaltigen, frohlockenden Donnern, dessen Schläge die Luft mit einem schnellschwingenden Rhythmus erfüllen. Jones fährt zusammen, blickt auf, will aufspringen, erreicht nur eine halb kniende, halb zusammengeduckte Stellung und erstarrt in ihr, völlig gelähmt durch die schreckliche Bezauberung dieser neuen Erscheinung. Der Zauberdoktor schwingt sich umher, mit den Füßen stampfend, mit der Knochenklapper den Takt rasselnd. Seine Stimme steigt und fällt in einer Art geisterhaft monotonen, gesummten Neger-Wiegenliedes ohne erkennbare Worte. Allmählich verdeutlicht sich sein Tanz zur erzählenden Pantomine, die gesummte Melodie ist eine Beschwörung, eine Zauberformel, um den Zorn einer unversöhnlichen, ihr Opfer fordernden Gottheit zu beschwichtigen. Er flieht, wird von Teufeln verfolgt, verbirgt sich, flieht wieder. Wilder und wilder wird diese Flucht, immer näher wird er von dem verfolgenden Dämon bedrängt, immer mehr nimmt der Geist des Entsetzens von ihm Besitz. Die gesummte Melodie wird immer schärfer, interpunktiert von schrillem Schreien. Jones ist vollkommen hypnotisiert. Er singt die Beschwörung mit, schreit die Schreie mit, schlägt mit den Händen den Takt und wirft den Oberkörper in wildem Rhythmus hin und her. Geist und Bedeutung des Tanzes ist ganz in ihn eingedrungen, ist sein Dämon geworden. Plötzlich, in einem Geheul der Verzweiflung, hält der pantomimische Tanz starr an und beginnt dann wieder mit einem Tone der Hoffnung. Es gibt eine Rettung. Die Kräfte des Bösen fordern nur ein Opfer und müssen befriedigt werden. Der Zauberdoktor zeigt mit dem Zauberstab auf den heiligen Baum, den Altar, den Fluß, schließlich auf Jones, mit grausamem Befehl. Jones ahnt, was man von ihm will. Er soll sich selbst aufopfern. Er schlägt seine Stirn heftig auf den Boden, unter hysterischem Stöhnen.

Gnade oh Gott, Gnade! Gnade für dies arme Sünder!

Der Zauberdoktor springt ans Ufer, streckt seine Arme aus und ruft irgendeine Gottheit aus der Tiefe hervor. Kommt dann langsam zurück, die Arme noch vorgereckt. Ein riesiger Krokodilskopf schiebt sich auf das Ufer hinauf, die grünlich glitzernden Augen auf Jones geheftet. Jones starrt gebannt in diesen Blick. Der Zauberdoktor stelzt zu ihm hin, berührt ihn mit dem Stab, mit der scheußlichen Andeutung, sich dem wartenden Untier in den Rachen zu stürzen. Jones krümmt sich widerstrebend mehr und mehr zusammen, schwer stöhnend wie in den furchtbarsten Schmerzen.

Gnade Gott! Gnade!

Das Riesenkrokodil schiebt sich höher aufs Ufer hinauf, Jones windet sich ihm gegen Willen entgegen. Die Stimme des Zauberdoktors schrillt in wütendem Jubelgeheul, das Tomtom wirbelt rasend. Jones, in einem fürchterlichen Schreikrampf seiner letzten Kräfte, in tiefster Qual flehend:

Gott, Rettung! Herr Jesus retten mich! (Wie von Jesu Namen aus der Erstarrung geweckt, fällt ihm seine Waffe ein. Seine Hand fährt an die Hüfte, er schreit herausfordernd): Silberkugel! Noch ihr mich nicht haben!

Digitized by Google

Feuert auf die grünen Augen vor sich. Der Krokodilskopf versinkt im Fluß, der Zauberdoktor springt hinter den heiligen Baum und verschwindet. Jones liegt lang auf dem Boden, auf dem Gesicht, die Arme ausgereckt, wimmernd, während der Trommelschlag die Stille mit einer Vibration füllt, die wie die Stimme einer abermals erfolglosen, aber unabwendbar rachsüchtigen Macht klingt.

Letzte Szene

Morgendämmerung. Der gleiche Ort wie in der zweiten Szene, wo sich Wald und Ebene treffen. Die vordersten Bäume sind schon erkennbar, aber der Wald dahinter ist noch eine einzige, dunkle Schattenmasse. Das Tomtom ganz dicht bei schlägt mit stärksten, lufterschütternden Schlägen. Der Häuptling Lem kommt von links, gefolgt von einem kleinen Trupp seiner Krieger. Mit ihnen ist Smithers. Lem ist ein stark und plump gebauter völliger Wilder von rein afrikanischem Typ mit einem Affengesicht. Trägt nur ein Lendentuch, Revolvertasche und Patronengürtel um die Hüften. Auch seine dunklen Krieger bedecken ihre Blöße nur mit ein paar Fetzen. Alle tragen große Palmblätter-Hüte. Und jeder hat ein Gewehr umgehängt. Smithers wie in der ersten Szene. Einer der Krieger, ein Fährtensucher, untersucht kriechend den Boden; grunzt und zeigt mit dem Finger genau die Stelle, wo sich Jones in den Wald gestürzt hat. Lem und Smithers gehen hinzu und beugen sich hinab.

Smithers (wirft nur einen Blick hin und wendet sich wütend ab): Sehr richtig, da ist er 'rin. Mit der Wissenschaft könnt ihr euch in den Rauchfang hängen. Inzwischen ist er meilenweit und in schönster Sicherheit an der Küste, die verfluchte Haut. Hab' ich euch nicht gesagt, daß er auskommt, wenn ihr die ganze Nacht damit zubringt, die lausige Trommel zu klopfen und die albernen Zaubersprüche zu beten, fixdonnerwetter! Seid ihr eine klägliche Bande!

Lem (mit schweren Kehllauten): Wirr ihm fang'. Du sehen. (Gibt seinen Soldaten ein Zeichen, worauf sie sich im Halbkreis um ihn auf den Boden lagern, auf den Fersen sitzend.)

Smithers (außer sich): Na wollt Ihr ihn nicht im Wald jagen? Worauf zum Teufel wartet ihr schon wieder?

Lem (unerschütterlich, läßt sich auch nieder): Wirr ihm fang'.

Smithers (voll Verachtung): Einen Dreck werdet ihr! Er ist hundertmal so gescheut, wie ihr allesamt. Ich kann ihn nicht riechen, aber das muß ich ihm lassen.

Man hört plötzlich Zweige drin im Wald knacken. Die Krieger springen auf, reißen die Gewehre schnell in die Hand. Lem bleibt mit undurchdringlichem Gesicht sitzen, horcht aber angestrengt. Wieder knacken Zweige im Wald. Lem gibt ein rasches Zeichen mit der Hand. Die Krieger schwärmen völlig lautlos aus und kriechen an verschiedenen Stellen in den Wald.

Smithers (flüstert höhnisch in der tiefen Stille): Du glaubst doch hoffentlich nicht, daß er das noch sein könnte.

Lem (gleichgültig): Wirr ihn fang'.

Smithers: Verfluchte Dummköpfe! (Wird nachdenklich und sagt grübelnd) Und trotzdem, es kann mal vorkommen. Wenn er sich in dem Sauwald verirrt hat und im Kreise läuft — geschieht vielen —

Digitized by Google

Lem (gebieterisch): Schsch!

Man hört ein paar Schüsse im Wald knallen, und nach ein paar Sekunden der Stille kannibalische Jubelschreie. Im selben Augenblick bricht das Trommelrollen ganz unvermittelt ab. Die so entstehende tiefste Stille ist schwer wie Blei. Lem blickt zu dem Weißen mit einem befriedigten Grinsen auf.

Smithers (heiser): Woher weißt du, daß er es ist, und woher weißt du, daß sie ihn getroffen haben?

Lem: Mein' Soldate' die bekomm' Silberrkuggl. Derr sichere totten.

Smithers (erstaunt): Haben Silberkugeln bekommen?

Lem: Blaikuggl ihm nicht totten. Err zu stark Zaubberr. Ich ihm Silbergeld nemmen, machen Silberkuggel, machen stark Zaubbrr auch.

Smithers (erleuchtet): Also damit habt ihr die ganze Nacht zugebracht, was? Ihr wart bange vor ihm, solange ihr nicht die Silberkugeln fertig hattet, wie?

Lem (einfältig): JJa. Err stark Zaubberr. Blai nickt gutt.

Smithers (brüllt vor Lachen): Höher geht's nicht! (Dann mürrisch und zornig) Ich wette deinen Kopf gegen meinen, daß ihr gar nicht ihn gekriegt habt, ihr Flaschenkinder!

Lem (gleichgültig): Jetz' ihn bring'.

Die Krieger kommen aus dem Wald, tragen Jones steifen Leichnam. Unter seiner linken Brust ist eine kleine purpurrote Wunde. Sie werfen die Leiche vor Lem zu Boden, Lem befühlt sie mit großer Zufriedenheit.

Smithers (beugt sich über Lems Schulter herab, sagt mit einer Art erschrockener Ehrfurcht): Diesmal haben sie dich doch gekriegt, Jonnsy, mein Junge. Tot wie ein Hering! (Wird wieder höhnisch) Und wo sind jetzt die noblen Allüren, Eure großmächtige Majestät? (Grinst verstört) Silberkugeln! Da soll das Donnerwetter dreinschlagen, — nobel gelebt und nobel gestorben. (Lacht.)

Lem (winkt den Soldaten, die Leiche fortzutragen.)

Smithers (höhnt ihn): Na und ihr bildet euch jetzt ein, eure lausige Zauberei und das Trommelschlagen haben ihn im Kreise herumgetrieben? (Lem hört ihn nicht, antwortet nicht, folgt seinen Kriegern mit dem Leichnam links ab. Smithers sieht ihm verächtlich wütend nach) Vernagelt wie Bretter, die ganze Schweinebande. Gottverdammte Nigger!

Vorhang

Einzig berechtigte Übertragung von Gustaf Kauder. Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Digitized by Google

BRIEFE AUS DER DEUTSCHEN REVOLUTION

von

GUSTAV LANDAUER

Aus den Briefen, die Gustav Landauer in den sieben letzten Monaten seines Lebens an Freunde und Vertraute schrieb, werden hier einige mitgeteilt, die zusammen ein Bild seines Wegs durch die sogenannte deutsche Revolution ergeben. Eine Buchausgabe der Briefe Landauers bereite ich in gemeinschaftlicher Arbeit mit Dr. Hans Lindau vor. Weggelassene Stellen (entweder persönlichen Inhalts oder Wiederholungen enthaltend) sind durch ein * bezeichnet.

Martin Buber

An Paula Buber

Liebe Frau Buber, Krumbach (Schwaben) 1. 10. 18.

Das Folgende will ich Ihnen abschreiben, weil es an versteckter Stelle steht und Ihnen vielleicht in dieser Form nicht bekannt ist. – Görres schreibt im Rheinischen Merkur 1814 in einem politischen Gespräch: „Karl der Große, erzählt die Legende, erhielt vom griechischen Kaiser die Dornenkrone zum Geschenke, und als der Erzbischof Ebraim in Gegenwart des Klerus den Behälter öffnete, der sie beschloß, da ging ein Duft von ihr aus wie vom Paradiese, und es befruchtete ein Tau vom Himmel das Holz und tränkte es, und es trieb Blüten, und solch ein Licht und ein köstlicher Geruch brach aus den Blumen hervor, daß alle Anwesenden im hellen Lichte standen und die Kirche von Himmelsduft durchduftet glaubten."

Möge die Dornenkrone, die unser Reich sich nun verdient hat, uns und der Menschheit auch himmlische Blüten tragen!

Simmels Tod ist mir sehr nahe gegangen. Ich wußte, daß er sterben mußte, und daß er als Weiser sich bereitet hat.

Alles Herzliche Ihr Gustav Landauer

An Adolf Neumann

Krumbach (Schwaben) 8. 10. 18.

Mein lieber Herr Neumann,

Mir in meiner Geisteinsamkeit würden ein paar ausgiebige Gespräche mit Ihnen auch sehr gut tun. Sind trübe, kurze Tage und dunkle Nächte, wie sie jetzt wohl zu erwarten sind, nicht äußere Umstände genug, daß Sie in Ruhe für ein paar Tage fortkönnen? Denn, gerade

Digitized by Google

herausgesagt, einen Waffenstillstand zu Land, Wasser und Luft erwarte ich in allernächster Zeit noch nicht. Wilsons Antwort wird, ich sehe es voraus, ein wichtiges und würdiges Dokument sein und wird uns so fördern wie alles, was dieser Mann bisher gesagt hat, wird auch den Frieden näher bringen; aber noch ist es nicht so weit. Umgekehrt sind wir — politisch; nun müssen wir's auch noch militärisch tun, nicht grenzenlos, aber bis an die Grenzen, an die Grenzen von 1815. Umgekehrt sind wir — politisch; nun müssen wir's auch noch mit Herz und Gesinnung tun; dazu gehört das Begleitgefühl der Reue und des Edelmuts. Und die andern? — Davon kann jetzt nicht die Rede sein. Die im Schlechten voraus waren, müssen jetzt zum Guten vorausgehen; die das Schlechteste zum Ausdruck gebracht haben, bekommen das Ende nur, wenn sie zum Guten sich wenden; anders gesagt: da wir auf dem Gebiet, dessen Meister wir waren, besiegt sind, werden wir gezwungen, Führer in das Gebiet zu sein, von dem wir am weitesten entfernt waren. Und über diese herrlich auffordernde Paradoxie — in all dem Graus — — — würde mein Herz, und noch eines an meiner Seite jauchzen, wenn ich noch die Kraft dazu hätte. Aber ich will meine Schuldigkeit weiter tun. *

Immer herzlich zugetan Ihr Gustav Landauer

An Fritz Mauthner

Lieber Freund, Krumbach (Schwaben) 14. 10. 18.

Wiewohl die Zeit zu kurz war, ist es doch sehr gut, daß wir, nach so vielen Jahren, wieder beisammen gewesen sind. Unsre Gespräche waren, wie es nicht anders sein konnte, eine Mischung aus Nachspiel und Vorspiel; wenn wir, ich hoffe: nächstens, wieder beisammen sind, werden wir freier sein.*

Ich bin gut nach Hause gekommen und habe hier alles in Ordnung gefunden. Meine Schmerzen, die eigentlich sehr stark waren, sind viel gelinder geworden: ich hoffe, sie verlassen mich nun bald ganz. Ich fürchte, der Zensor*) wird diese Schmerzen auf Deutschlands äußere und innere Zustände statt auf meine Eingeweide beziehen wollen; ich füge also hinzu, daß mir in der Tat auch diese Schmerzen machen, weil ich die Glaubwürdigkeit der deutschen Regierung, die zwischen zwei Stummen steht, die aus sehr verschiedenen Gründen

*) Anspielung auf die Briefzensur, der die Korrespondenz Landauers zu jener Zeit unterlag.

Digitized by Google

stumm sind, nämlich dem deutschen Volk und der tatsächlichen Gewalt, nicht groß genug finde. Helfen könnte jetzt nur ein über die Welt hin klingendes, strahlendes Wort der Menschheits-Reue und des Menschheits-Vorsatzes, ein Wort der Religion, das von uns kommen müßte; aber es wird nicht gesprochen werden ohne Redefreiheit; und wer wird jetzt den Mut haben, sie zu gewähren? Wozu ich bemerke, um wieder zu uns zu kommen, daß ich nun klar sehe, worin wir nicht eins sind: Du bist ein unverbesserlicher Utopist, ein Utopist der Realpolitik, die nun Altertum ist. Denn wahrhafte Politik, die Politik, die auf Laotse und Buddha und Jesus zurückgeht, ist nicht die Kunst des Möglichen, sondern des „Unmöglichen". Schon was heute geschieht, sind lauter „unmögliche" Dinge, — nur daß diese „Unmöglichkeiten" Wirklichkeiten sind, während Eure Möglichkeiten Larven und Fiktionen sind, Götzen mit allen grausamen Zügen der Götzen.

Genug! ich wollte das alles nicht sagen; aber ich platze nun beinahe schon. Warum schimpfen Schuldige und Mitschuldige so auf den Pfuscher? Es ist ja nur ein Gradunterschied der Verrücktheit!

Dir und Deiner Frau die allerherzlichsten Grüße!

Dein Gustav Landauer

An Margarete Susman

Liebe Freundin, Krumbach (Schwaben), 14. 11. 18.

Nein, ich werde in München, wohin ich heute fahre, sehr und am meisten am Platz sein; die sehr schwere und fast schon düstere Situation erfordert, daß ich nicht hinten schiebe, sondern vorn führe. Düster ist, daß man dem Vermoderten, dem Partei- und Pressewesen, erlaubt hat, mit größter Frechheit schon wieder das Haupt zu erheben. Das und nichts anderes verbirgt sich hinter dem Namen „Nationalversammlung". Käme sie jetzt, würde man mit dem Entscheidenden auf sie warten, dann wäre alles verloren, und wir würden uns als lächerliches und erbärmliches Gebilde hinter der sogenannten französischen „Republik" einreihen.

„Nationalversammlung" bedeutet, daß die Revolution die Pferde ausspannt und in den Stall stellt. Ganz anderes tut not; und ich hoffe, ich werde durchsetzen, daß Bayern es tut und Wahlen zur Nationalversammlung vor der Schaffung eines neuen Geistes ablehnt.*

Herzlichst Ihr Landauer

Digitized by Google

An Martin Buber

Lieber Buber, Krumbach (Schwaben) 15. 11. 18.

Ich bin soweit wieder geflickt, daß ich heute abend nach München fahre. Ja, dort ist's am besten, obwohl das Rechte auch noch nicht so ganz eingesehen scheint. Sie sollten auch kommen. Arbeit gibt's genug. Ich werde Ihnen schreiben, sowie ich Bestimmtes für Sie weiß. Einstweilen: ich bin schärfster Gegner der baldigen Einberufung der sogenannten Nationalversammlung. Dahinter versteckt sich nur das vermoderte Parteiwesen, das mit größter Schamlosigkeit schon wieder so tut, als habe es Existenzberechtigung. Erst muß durch revolutionäre Eingriffe ein neuer Geist aus neuen Zuständen hervorgehen. — Wir brauchen ein völlig neues Zeitungswesen, und ich würde keinerlei Gewalttat scheuen, um die alte Presse zu vernichten. Ich denke an das Inseratenmonopol für Staat und Gemeinde, de facto zunächst für die Arbeiter- und Soldatenräte.

Ich bin absoluter Gegner der Wichtigtuereien, die sich Räte geistiger Arbeiter nennen; es soll keine ungeistigen Arbeiter mehr geben, und nichts, was wie ein Hillersches Herrenhaus aussieht.*)

Ich hätte den Wunsch, daß ich als Vertreter Bayerns nach Berlin gehe, und möchte, daß Sie in gleicher Eigenschaft in Wien wirken. Das ist aber nur erst meine Privatidee. Schreiben Sie mir darüber.

* Herzlichste Grüße Ihnen allen, besonders Raffi.

Ihr Landauer

An Martin Buber

Lieber Buber, Krumbach (Schwaben) 22. 11. 18.

Ich bin gestern eilends hierher zurückgekehrt, weil ein zweiter Grippe-Anfall sich meldete und ich den nicht in der Fremde mitmachen wollte. Nachdem ich heute ausgeschlafen habe, läßt es sich aber nur wie ein starker Schnupfen an. Ich hoffe, in einigen Tagen nach München zurückkehren zu können. Dort bin ich in engstem Einvernehmen mit Kurt Eisner tätig. Die Situation ist sehr ernst: wenn die Revolution aus dieser Liquidierung dieses Kriegs heil herauskommt, wird es fast wie ein Wunder sein. Daß eine vom Volk' durch Nationalversammlung anerkannte Zentralregierung von der Entente für die Friedensverhandlungen verlangt wird, ist die schlimmste Gefahr; sonst wären die autonomen Republiken trotz allen

*) Bezieht sich auf Kurt Hiller, der 1918 die Errichtung eines Deutschen Herrenhauses als einer Kammer der Geistigen vorschlug.

Digitized by Google

enormen Schwierigkeiten in gedeihlicher Entwicklung, und Preußen würde in die gegebenen Bestandteile zerfallen.

Trotz alledem wird, das darf ich Ihnen versprechen, Bayern seine Autonomie nie aufgeben. Ihre Gedanken zu Volksbildung, Publikationswesen und anderes sollten Sie skizzieren und mir schicken, oder noch besser mit ihnen bald nach München kommen. Ich arbeite dort, außer persönlicher Einwirkung, wie Eisner es ausdrückt, „durch rednerische Betätigung an der Umbildung der Seelen". Es läßt sich ausgezeichnet mit ihm zusammenwirken. Sie werden auch aus seinen Proklamationen ersehen haben, wie „anarchistisch" seine Demokratie ist: Mitwirkung aller in den gegebenen sozialen Gliederungen, kein öder Parlamentarismus.

* Herzlichst grüße ich Sie und die Ihrigen

Ihr Landauer

An Hugo Landauer

Lieber Hugo! Krumbach (Schwaben), 22. 11. 18.

* Ich war täglich mit Kurt Eisner zusammen und glaube, daß ich auch fernerhin gut mit ihm zusammenarbeiten werde. Seine Proklamationen und programmatischen Erklärungen hast Du wohl gelesen; nirgends ist alles so gut und rein vorwärts gegangen wie in der Republik Bayern. Wäre nicht die Revolution in die entsetzliche Liquidation des Krieges hineingestellt, so könnte man frohen Mutes sein und an grundlegende Umwandlungen herangehen. Jetzt aber kann von alledem noch keine Rede sein; wie soll man an so etwas denken, wenn man zum Beispiel heute noch nicht weiß, ob Bayern Mitte nächster Woche noch Kohlen haben wird? Dein Programm ist in vielem sehr gut; Du vergißt nur, daß man in dieser Situation nicht zwischen gestern und heute einen Strich machen kann, sondern von Tag zu Tag Aushilfen suchen muß, um weiter zu leben.

So wäre zum Beispiel nichts erwünschter, als daß die Vormachtstellung Preußens und die Berliner Zentralregierung aufhörte; die revolutionäre Entwicklung geht auch ganz diesen Weg; aufs schönste könnten wir diesen Weg der Föderation autonomer Republiken gehen; von einer Nationalversammlung und der Neugründung des Reichs dürfte erst dann die Rede sein, wenn das Wichtigste auf politischem wie sozialem Gebiet durchgeführt wäre; denn wenn diese Nationalversammlung jetzt kommt, ehe ein neuer Geist und neue Einrichtungen da sind, ist es bloß das öde, niederträchtige Treiben der alten Parteien unter neuer Firma. Ja, aber: Die Entente verlangt

Digitized by Google

für die Friedensverhandlungen eine vom Volk anerkannte Zentralregierung; die Gefahr, daß sie uns behandelt, wie wir die Russen behandelten, ist sehr groß —! Helfen könnte die Revolution auch in den Ententeländern; aber ob sie zur rechten Zeit kommt? Helfen könnte vielleicht auch, daß die Verantwortlichen in den Ententeländern sich überzeugten, auf wie gedeihlichen Wegen die deutschen Republiken sind, daß da eine Entwicklung ist, die man nicht stören darf. Aber jene bürgerlichen Regierungen fürchten den geordneten Sozialismus vielleicht noch mehr als die Bolschewiki!

Kurz, ich sehe jetzt nur die Möglichkeit, von Tag zu Tag sich der jeweiligen Situation anzupassen und das Schiff mit größter Behutsamkeit vor dem Scheitern zu retten. Bei diesem Weiterfristen wird man immer das und jenes schon in der Richtung unserer Bestrebungen einfügen können; aber nach einem festen bestimmten Programm kann man zunächst nicht im großen umgestalten; von allen Seiten häufen sich solche Gefahren, die völlige Vernichtung drohen, daß man zunächst froh sein muß, daß der alte Kriegswirtschafts- und Beamtenapparat weiter funktioniert.

Auch ist den Bürgern ein solcher Schreck in die Beine gefahren, und, soweit sie überhaupt tätig sind, sind sie so sehr bemüht, mit ihren alten Parteien das alte Schindluder weiter zu treiben, daß die einzige Stütze der Revolution jetzt in der Tat die Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte sind. Ich bin Mitglied des Zentralarbeiterrats der Republik Bayern geworden und sehe, daß ich da für unsere Sache des sozialistischen Aufbaus wirken kann; außerdem werde ich noch Kasernen-Propaganda treiben und habe schon damit begonnen (das war wunderschön), weil ich da zu Menschen spreche, die sich bald über das ganze Land verbreiten werden. Du solltest sehen, in den badischen Bauernrat zu kommen. Sowie ich gesund genug bin, kehre ich nach München zurück, ich melde mich dann auch, hoffe, daß Du dann kommst und Dich selbst von der Lage und den Möglichkeiten überzeugst. Das Zentrum Süd- und Westdeutschlands wird ohne Frage München sein.

Herzliche Grüße! Dein Gustav

An Erich Mohr Krumbach (Schwaben) 22. 11. 18.

Die Stunde ist gekommen, lieber Herr Mohr, auch ohne bestimmten Posten kann und soll jeder mitarbeiten. Ich bin nur krankheitshalber vorübergehend hier und arbeite sonst in München mit. Helfen Sie,

Digitized by Google

was dringend not tut, die Bürger für den Sozialismus, die Arbeiter für die Zusammenarbeit mit Technikern, Kaufleuten, Organisatoren und Geistigen jeder Art zu erziehen. Helfen Sie die Erkenntnis verbreiten, daß die Gesamtheit, für die jetzt die revolutionäre Regierung tätig sein muß, nicht aus zufälligen Resten der Vergangenheit bestehen darf, sondern als Werdendes in den Herzen der Revolutionäre ruht. Kämpfen Sie gegen jedes Wiederaufleben alter Parteiwirtschaft, auch wenn es sich Nationalversammlung nennt! Treten Sie für die Autonomie der deutschen Republiken und für das Zusammenwachsen eines neuen Reiches ein. Das alte mit all seinen Organen muß tot sein.*

An Margarete Susman

Liebe Freundin, Krumbach (Schwaben) 23. 11. 18.

* In allem Wesentlichen mit Ihnen einig zu sein, macht mich sehr froh. Ja, die Bürger! — wohin auch die Partei- und Gewerkschaftsbürokraten sozialdemokratischer Richtung gehören; ich habe nichts andres von ihnen erwartet, aber sie haben ihre Anpassung virtuos bewerkstelligt. Es ist ein Ekel; aber es darf nichts darauf ankommen.

Ich glaube keineswegs, daß wir um der Entente willen Berliner Zentralregierung und Nationalversammlung alten Wählerei- und Parteienstils brauchen. Wir brauchen korporatives Verfassungs- und Delegationswesen in den Einzelrepubliken. Ich rate Ihnen zunächst in und um Frankfurt zu wirken. Hessen (Rheinhessen und Kurhessen), Frankfurt, Rheinlande, Westfalen sollten sich von Preußen trennen und eine autonome Republik bilden. Hannover wird folgen. Dann muß sich zunächst der Bund der süd- und westdeutschen und östreichischen Republiken bilden. Wenn sich dann der brandenburgisch-preußische Rest anschließt, und jede Republik im Innern korporativ, landschaftlich, mit möglichst großer Gemeinde- und Berufsgenossenschaft-Freiheit gegliedert ist, wozu die vorhandenen Arbeiter-, Soldaten-, Bauernräte der beste Anfang sind, dann kann sich aus Delegierten der Einzelrepubliken ein Bundesrat bilden, der eine durchaus genügende Zentrale oder Spitze für Verhandlungen vorstellt und dabei die Freiheit und gedeihliche Schönheit der selbständigen Glieder nicht beeinträchtigt. Dann ist auch die Gefahr des Bolschewikitums nicht mehr sehr gross. Die echten Revolutionäre geistiger Art müssen nur meinem Beispiel folgen und in den Arbeiter- und Soldatenräten mitwirken, statt eine herrenmäßige Extrawurst haben zu wollen. Der Begriff Arbeiter

Digitized by Google

muß erweitert werden; alle technisch, kaufmännisch, sonst organisatorisch Tätigen müssen hinein. Nicht Diktatur, sondern Abschaffung des Proletariats muß die Losung sein. Wir haben jetzt nächstens den Achtstundentag und den freien Samstag-Nachmittag; aus eigenster Initiative müßten Reiche sofort für Volkshochschulen zur Erfüllung der Mußestunden sorgen; überall müßten sich Ministerien und freie Zentralen für Volksaufklärung gründen. — Aber ich wiederhole: über all dem, gerade in Eurer Gegend, das Wichtigste nicht vergessen: Preußen muß zerfallen; das alte Reich existiert nicht mehr; die Berliner Zentralregierung ist zu ignorieren.*

Herzlichste Grüsse Ihnen beiden! Ihr Gustav Landauer

An Auguste Hauschner

Krumbach (Schwaben), 24. 11. 18.

Meine liebe Frau Hauschner,

Meine Erholung ist, daß ich den ganzen Tag sitze und Briefe schreibe. Aber es geht mir bei endloser Verschleimung recht ordentlich; kein Fieber.

Sie sind in Ihrem Berlin zu viel in wüsten Einzelheiten, auf die wenig ankommt. Abgesehen von ein paar zufälligen Unglücksfällen ist man doch mit all den Dynastien und ihren Regierungen usw. mit einer ganz humoristischen Friedlichkeit fertig geworden. Ich habe mir die Einzelheiten aus Karlsruhe, Stuttgart, Darmstadt und noch kleineren Residenzen verschafft: überall dasselbe: durch Ignorieren gestürzt; ganz wie Etienne de la Boëtie es verkündigt hat.*) Bei allem, was Sie befürchten, handelt es sich um Güter, Behaglichkeit, schöne Gewohnheiten und dergl. Wie gut wird es den Menschen tun, wenn sie auf diesen Gebieten die Unsicherheit und das Schwanken kennen lernen, den Menschen, die dem Mordkrieg sowohl wie der Einrichtung des Proletariats zugestimmt haben! Ich habe da in Wahrheit unsäglich viel Mitleid, lasse aber meine Gesinnung und mein Vorgehen in keiner Weise davon beeinflussen.

Übrigens sind das spätere Sorgen. Für die Alten, Kinder und zur Umstellung Unfähigen muß gesorgt werden; die andern sollen ihrer

*) Etienne de la Boëtie (1530—1563) schrieb: „De la servitude volontaire ou le Contr'un". Gustav Landauer übersetzte die Schrift in etwas gekürzter Fassung unter dem Titel: „Von der freiwiligen Knechtschaft", siehe „Der Sozialist", September 1910 bis Januar 1911.

Digitized by Google

Begabung entsprechend arbeiten, worunter wahrhaftig keineswegs bloß Hand- oder Maschinenarbeit zu verstehen ist.

* Glauben Sie mir aus genauer Kenntnis: es wäre ohne die Revolution bei weitem schlimmer gekommen. Jetzt werden viele Dummheiten gemacht; aber man arbeitet Tag und Nacht; auch die besseren Beamten sind in Schwung gekommen; vorher war eine unbeschreibliche Trägheit und Nichtsnutzigkeit. Wenn in den nächsten acht bis zehn Tagen die Kohle nicht ausgeht und also Verkehr, Beleuchtung, Industrie nicht gänzlich ins Stocken kommen, werden wir gerettet sein und durch die Demobilisation heil durchkommen, wenn auch unter größten Schwierigkeiten.*

Sehr recht haben Sie mit Ihren Worten gegen den schamlosen Opportunismus; kein Wort ist stark genug gegen diese Auch-Revolutionäre mit ihren Parteigründungen und ihrem Nationalversammlungsgeschrei; sie wollen unter neuer Firma die alten Zustände fortführen. Ein bißchen entschuldigt sind sie nur durch ihre Angst vor der Diktatur des Proletariats, zu der es aber nur dann kommt, wenn die freche Macht Berlins nicht gebrochen wird. Die große Hoffnung, das sage ich getrost, ist unser Bayern, wo von Anfang an die Revolution mit Vernunft und Menschlichkeit geführt wurde. Ich hoffe, daß es sich eng mit Österreich und Westdeutschland verbindet; dann sind die Terroristen verschiedener Grade in Berlin, von Scheidemann bis Liebknecht, ohnmächtig.

Ganz herzlich Ihr Gustav Landauer

An Georg Springer

Lieber Herr Springer, Krumbach (Schwaben) 27. 11. 18.

Ich muß Ihnen schreiben! Als die Revolution ausbrach, lag ich, an Grippe erkrankt, fest im Bett: dann hielt es mich nicht mehr und ich fuhr — zu früh — nach München; von dort mußte ich fliehen, um nicht in der Fremde bettlägerig zu werden. Nun bin ich hier, pflege mich und dazu noch die beiden Töchter, die auch — wie es scheint, leicht — von der Seuche gepackt sind. Aber das Leichte zieht sich am meisten in die Länge. So bald wie irgend möglich fahre ich wieder nach München; die Arbeit dort mit Eisner zusammen freut mich. Nach Berlin*) würden mich keine zehn Gäule bringen; dieses Nest der Torheit und des Parteienegoismus muß man vorerst

*) in die Politik! zur Volksbühne und zu Freunden schon! (Anm. des Briefschreibers).

Digitized by Google

sich selbst überlassen. Deutschland ist zum Glück nicht Frankreich, und 1918 nicht 1789; wir haben keine Zentralstadt, in der das Geschick des deutschen Volkes entschieden wird.

Ich sehe schauderhafte Verwirrungen und Nöte voraus und bin frohen Mutes. Ich weiß nicht, ob Sie diesen nur scheinbaren Widerspruch verstehen. Jetzt geht es um Sinn, um die höchsten Dinge der Menschheit, um gerechten Ausgleich und vernünftiges und schönes Leben; um den Kampf gegen jegliches Parteiwesen, um das Neue, Verborgene, das erst werden will. Weh uns, wenn so ein humoristischer Putsch unsere Revolution gewesen wäre! Die großen Entscheidungen stehn noch bevor, wir sind in der Revolution, und sie wird die Reinigung, die Erhebung, die höchste Zeit sein; es ist eine Gnade, daß wir sie erleben. Alles Alte muß abwirtschaften; ganz neue Menschen, von denen kein Mensch jetzt etwas weiß, werden kommen. Vielleicht werden gräßliche Nöte kommen; hunderttausendfache Arbeitslosigkeit; vielleicht wird man Industrieruinen sehen, wie die Raubritterburgen; haben wir nicht in diesem Krieg das eine gelernt, daß nur die bitterste Not die Menschen zur Vernunft bringt? Noch wissen die Menschen nichts, gar nichts von den rechten politischen Einrichtungen und von der rechten Wirtschaft; was ich und meinesgleichen wissen, werden wir ihnen sagen, so laut und so liebevoll wie möglich; aber ich glaube, noch werden sie nicht hören, sie werden fühlen müssen. Aber das alles macht mir keinen Kummer; mein Leben und mein Schicksal hat mich gelehrt: dem Leben zugleich als Kämpfer und als Zuschauer gegenüberstehn zu können; und wo's nicht, wie im Krieg, um veralteten Wahnsinn, sondern um Sinn geht, ist mir kein Kampf und kein Abgrund zu groß. (Auf die Ausschreitungen und solche Begleiterscheinungen muß man gar nicht hinblicken. Was liegt an den paar Unglücksfällen im Vergleich mit dem systematischen Kriegsgemetzel?) Ich sags immer gern: Humor ist Sinn für die Unendlichkeit der Zeit; es fällt mir gar nicht ein, fertige Resultate erleben zu wollen; ich werde immer noch etwas hinter dem Ende sehen; mir liegt an der Bewegung, und in der sind wir jetzt endlich.

Ich wollte das voraus sagen, weil ich im Gefühl habe, daß Sie verzagt sein könnten. Seien Sie es nicht! Ich hoffe inständig, daß Sie von Ihrem Sohn Nachricht haben, und daß er lebt. Und was die Volksbühne angeht*), — eine schwerere Zeit, als jetzt, hat sie ge-

*) Die Berliner „Neue freie Volksbühne", deren künstlerischem Ausschuß Landauer angehört hatte.

Digitized by Google

wiß nie überstanden: aber ich vertraue zuversichtlich, daß Sie ihr gegen alle Intrigen, Gemeinheiten, Dummheiten und Schwierigkeiten durchhelfen.* Jetzt müßte Schwung und Kraft in dem Hause sein; es müßte wie mit Posaunen voran sein in der zensurlosen Zeit! In diesem Hause müßten jetzt „Die Bürger von Calais“ und „Gas“ von Kaiser aufgeführt werden; und Beethovens Neunte und „Die Perser“ von Aischylos: und — kein Mensch hindert es! Ansprachen der Befeuerung, der Innigkeit, die das Tiefste des privaten Herzens mit dem öffentlichen Leben und Brausen verbinden, müßten in diesem Raume gesprochen werden.

Ich übersiedle in dieser Zeit noch nicht nach Düsseldorf*); aber ich habe mir dort — in Beurath wo der schöne Park ist — ein Haus mit Garten gemietet. Fürs erste habe ich in München zu tun.

Leben Sie wohl! Wenn Sie mutlos waren, hoffe ich Sie ein wenig erfrischt zu haben. Ich werde bei unserer Sache immer helfen, so gut ich kann, und hoffe, wenn ich erst in Düsseldorf bin, auf nächste Verbindung, worüber später Näheres.

Dringendstes Bedürfnis wäre jetzt — in jeder großen Stadt — die rechte Volkshochschule. Denken Sie: der Achtstundentag, der freie Sonnabendnachmittag: was für ein Aufruf zum rechten Denken- und Fühlenlernen!

Herzlichsten Gruß! Ihr Landauer

Die Veröffentlichung dieser Briefe wird im nächsten Heft fortgesetzt.

DIE KOMIK DES ÜBERGANGS

Sätze zum Drama

von

ALFRED KERR

I

Ich habe das merkwürdige Gefühl eines Propheten, dessen Voraussagen sämtlich eingetroffen sind, ohne daß der vorausgesagte Zustand ein Glück für die Allgemeinheit wäre.

*) Landauer hatte sich dem von dem Ehepaar Luise Dumont und Gustav Lindemann geleiteten Düsseldorfer Schauspielhaus als Dramaturg verpflichtet.

Digitized by Google

(Der vorausgesagte Zustand wurde nur erkannt.
Er ist kein Ding, um damit Staat zu machen, — und sein betrübter Anblick reizt zum Lachen.)

2

Ich schrieb: „Nennt es nicht Niedergang. Sondern: Übergang."

3

Gipfel drängt sich halt nicht an Gipfel. Immer wenn eine Hoch-Zeit erklommen ist (auf jedem Gebiet!), kommt eine Pause. Der Versuch, sie mit Gewalt auszufüllen (oder zu überschwindeln) verliert durch Schwitzen und Wortkram nichts an Komik.
Ihr dürft hoffen; — doch wo nichts ist, hilft kein Lärm, kein Nägelbeißen.
Aber hoffen dürft ihr.

4

Es ist das Verdienst unserer (meiner) Zeit: in andrem Sinn als Einstein die Relativität aller Tragik zerfunkt zu haben.
Ich zeigte die Unhaltbarkeit einer Tragik, die jemand anschaut. Fast auch einer Tragik, die jemand erlebt.
Ja: Unhaltbarkeit der Tragik im Stück; tiefer gesehn, der Tragik im Ich. (Außerhalb von Körperschmerz.)
Wie gering ist nun erst die Tragik einer Kunst-Pause. . . .

5

Der Expressionismus war kein Abschnitt: sondern die Pause zwischen zwei Abschnitten.

6

Ihr zittert zag im Zeitenwind;
Seht gleich (nach Maeterlinck und Ibsen,
Nach Strindberg, Hauptmann, Wedekind)
Apokalypsen!
Stillt Euer Grausen:
Es sind nur Pausen.

Der Dichter-Hohlkopf guckt zerbeult;
Der Fresko-Mime kriegt den Kater;
Der dürftige Krito-Krüppel heult
Im Dampf um das Theater.
Sie alle drückt der Alb;
Weshalb? — ?Weshalb!?

Digitized by Google

Weil nach der Foxtrott-Zeit nicht prompt
Die Zeit des Seelen-Shimmy kommt.
Weih! vor dem nächsten Boston
Flennt man zum Licht im Osten.

7

Habt nicht Heimweh nach früheren Epochen des Dramas. . . . Wenn ich Tragik (und, als der Dummheit verwandt, Heldentum) ausgemerzt habe: so scheint mir, daß in Dramen mit eben dieser ... Bereicherung eine Bereicherung steckt.

Nicht eine Entwesung. Sie spiegeln ja den sehenderen, also bereicherten Menschen. Bloß kein Heimweh, bitte!

8

Niemals ist eine Zeit hermetisch unzerrissen. Keine sehnsuchtsgestillt. Jede geklüftet. Alle voll Widerspruchs. . . Mein Paradigma: bei der Vorlesung von Schillers „Glocke" lagen die Schlegels und Tieck unter dem Stuhl. Das ist ein ewiges Gleichnis. Mittelpunkt-Ordnungen sind ein Märchen.

Bloß kein Heimweh !

9

Klassisch wird eine Zeit im Rückblick Andrer. Nur im Erinnern weiß man, wie äußerst klassisch sie war.

10

Auch der Augenblick der Klassik bleibt also Klüftung. Alle Zeiten starren widersprechend-unversöhnt. Nur gibt es Zeiten mit Könnern und Zeiten ohne Könner. Die Gegenwart ist von der letzten Art.

(Sie will deshalb zu den „Uranfängen" weihesam zurück).

11

Ich glaube nicht an ein Arkadien in irgendeiner Zeit. (Und glaube doch an ein gewisses Arkadien in jeder Zeit —: solange man hier sein darf.)

12

Die Zeit, wo der sogenannte feste Pol vortritt (nie für eine gewisse Schicht; höchstens für ein Volk und für den Historiker) wird ja Ziel des Lächelns — nicht Ziel des Heimwehs.

Bloß kein Heimweh, bitte.

Digitized by Google

13

Ich wiederhole (um nicht nur die Schauspiel-Zeit 1922—1923, sondern eine Schauspiel-Übergangszeit zu vergegenwärtigen) etliches früher Gesagte — bisweilen mit Nennung des Jahres, in dem es gesagt worden ... Manchem komischen Knirps blüht (seelisch gemeint) ein Tritt in den Bauch, daß ihm die Kartoffeln wie Leuchtkugeln aus dem Armloch fliegen. Und Euch Andren erwächst ein Spaß — wenn der Quell des Unsinns aufgezeigt wird.

Das Abkürzende des expressionistischen Stils war bei den Expressionisten aus zweiter Hand. Vor zehn Jahren schrieb ich (März 1913): „Die Bühnendichter kommen hinterdrein. Auch sie wählen den Stil der — Abkürzung, den meine Kritik zuvor der Zeit gegeben hat". Wegfall des Unwesentlichen.

Im Vorwort zum „Neuen Drama", 1904, war das expressionistische Gebot von mir verkündet — und erreicht: „Die innere Form ... sei Zusammendrängung. Lieber Extrakt sein als Limonade; lieber mit Blitzlicht arbeiten als mit angereihten Petroleumfunzen". (November 1904.)

Noch in der Form des Bauhandwerkers August Stramm steckt „ein Kunstmittel, das in Zukunft sicherlich angewendet werden ... Nein, das schon in der Vergangenheit angewendet worden ist. Wenn auch nicht im Drama. Sondern in meiner Kritik". (1920/21.)

Ich bin der Sprachschöpfer des Expressionismus. Ich schuf Gedrängtheit. Ihr aber machtet hieraus (im Drama) Labbriges; und (in der Kritik) Schmuß.

Ich stehe vor euch, Verhunzeriche, wie Luther vor den Bauern.

14

1919 über solchen Expressionismus: „Gewisse Dinge sind nicht eine Richtung: sondern ein Ermattungszustand. (Die Richtung wird hierdurch nicht beschimpft — aber es gehören ... Kerle dazu)!"

„Kriechet nicht länger auf diesen Leim. Verlangt zwar nicht vom Dichter berlinische Vanimftigkeit: aber laßt euch nie (selbst nach dem chaotischen Schiffbruch der Menschheit nicht) ins Ungegliederte zurückschrauben; ins Urmatte; ins Stümprig-Wüste." (1919.)

„Neue Poeten, daß man euch nahesteht, wißt ihr. Macht es aber nicht zu bunt. Unsereins kann schließlich nicht eine Windel für ein auf Leinwand gemaltes Ölbild mit vertieftem Daseinsdurchblick erklären. Ich tu's und tu's halt nicht. Man ist die Wahrheit zu sagen eingesetzt." (1919.)

Digitized by Google

„Wären die Expressionisten doch soviel wert gewesen wie der Expressionismus."

Der Expressionismus ist mir „eine Dichtungsart, die keinen Dichter fand". — „Mir bleibt er wertvoll: Ziegel für einen Bau, der nicht da ist." (1921.)

„Das Ex-primieren, das Herausdrücken des Gehalts... Dieser Begriff lebt jenseits von der Unfähigkeit so vieler Expressionisten." (1920).

1919: „Fern anklingender, vager, nur allgemeiner, bloß ungefährer Begriffsinhalt."

„Das Endgefühl vor Derartigem ist . . . ein lächelndes ‚Warum nicht?'" . . . „Liegt hier etwa die Zukunft des Dramas? . . Der Kunstanger werde nicht zum Hottentottenland." (Mai 1919).

„Man kann monatelang so weiterdichten. Mittlerweile soll Kunst auch Dämmung sein." (1921).

„. . . Voll schlaffen Sinns, voll Unmacht, voll Sammlungsmangels, voll Bequemlichkeit . . . Seid nicht Ziegel — seid Turm! Wann wird der Retter kommen diesem Chaos?" (1920).

15

Irrtum über Irrtum. Ich hatte den Expressionismus als Kunstmöglichkeit dargetan. Für die Bretter nicht als ausschließliche; nicht mal als vornehmliche! Was ich nun als gelegentliches Mittel seit 1905 pries, wurde von freundlichen, doch hilflosen, Theoretastern als Dauer- und Hauptprinzip angefaselt. Zum Kugeln. Zum Klettern. Mein Schibboleth: Zwischendurch. Dies als allgemeine Richtung oder „Lösung" spurvertuschend hinzustellen, blieb Merkmal einer anheimelnden geistigen Schlichtheit. Komik des Übergangs.

(„Ich pries das als gelegentliches Kunstmittel. Die Dummheit beginnt erst, wo es von Stümpern, aus Mangel an Blick, sozusagen grundsätzlich gefordert wird. Mit Pathos, falsch nachgemachten Antithesen . . . und Dunkelschmuß.")

16

Zugleich gab es ein großes Pech mit dem Rhythmusbluff; (dem Schlupf für minder kontrollierbaren Schleim). Grade die Wabbligsten wurden für „rhythmisch" erklärt . . . Justament in diesen Zerrinn-Stücken ist natürlich nicht halb soviel Rhythmus wie in einem einzigen Sardou. Von Ibsens rhythmischem Bau nicht zu reden. „Rhythmus heißt offenbar Leim."

Digitized by Google

17

Ich übersehe heut . . . ernst, was der förderliche Gordon Craig versucht hat; lächelnd, was Meierhold in Rußland; C. Fuchs in München. (Dieser, heut sitzende, Fuchs war ja der Apostel der „Architektur" auf den Brettern — während Väterchen Meierhold das „Problem des Proszeniums", welches kein Problem ist, zu knacken unternahm). Dazu, was der Flausenflunkerer Marinetti futuristisch über das Aeroplanstück harnte. Fast alles davon versank. Niemand kann seine Gerupftheit noch damit staffieren. Im Raum-Zirkus trudelt sich die Komik des Übergangs: er spielt, seit 1922, Operette. Fest haltet's mich.

(Hamlet brüllt nicht mehr: „Saaaain!!! — ooodäääär!!! — nicht saaain!!! — iiiist!!! — diiie!!! — Fraaagääää!!!!" Schluß des Schreimundtheaters. Der apportierende Rezensent muß nun folgsam die nachträgliche Begründung andren Unsinns ins Auge fassen.)

18

Ich las neulich hier eine gute Bilanz der letzten Dramatik von Diebold. Wenn er Gleiches wie ich mitunter fast wörtlich sagt, so einfach deshalb, weil die Prägung des Wahren heut in der Luft liegt. Etwa:

Ich: „Nennt es nicht Niedergang. Sondern: Übergang." — D.: „Wir sind ein Übergang."

Ich: „Was taugt ein Chaos, wenn es keinen Stern exprimiert!" — D.: „So erzielte man das Chaos; nur ging der tanzende Stern nicht auf."

Ich: „Euer (z. B. Kaisers) Expressionismus ist Tempo — ohne Inhalt." — D.: „Nur die Veränderung an sich: das Tempo."

Ich bezog die „Gespenstersonate" auf „Wenn wir Toten erwachen." D. auch. Ich bezog Strindberg auf Zacharias Werner. — D. auch.

Kleinigkeiten sind es. Man fühlt in dem Ganzen, losgelöst vom Zufallswort, einen wahrheitsliebenden Betrachter.

19

Als ich, vor etwa zehn Jahren, R. Sorges Erstling im „Pan" der Öffentlichkeit gab, erschien darin ein blasser, schlaffer Ahnherr der Expressionisten. Im szenischen Expressionismus.

Als ich dann, vor etwa sechs Jahren, die Herkunft dieses Ergreifenden (und seiner lauten Brüder) von „Sturm und Drang", von der Faustform „Nacht. Offen Feld" sowie vom späten Strindberg feststellte, schien es eine „Auflösung des Dramas in Seelenbilder".

Digitized by Google

Doch das tiefer Berührende lag, schon bei Sorge, nicht in der (expressionistischen) Moritat, nicht in kindischer Verwechslung, nicht im Doppelgiftmord, nicht im Fahrig-Zergehenden, nicht im Willkür-Welken, nicht im Hemmungsschwachen: sondern Wert war, erstaunlich, vielmehr dort, wo irdisch gepacktes Dasein durchblinzte; („Naturalismus" ist ja ein immer noch ganz komisches Wort für Lebensnähe; für Durchforschung der Brust; für Gestaltung des Menschen) — und ich wies auf den Naturalismus beim Expressionisten Sorge hin. Er war vereinzelt: in Szenen des irren Vaters. Tropfen im Sand.

Heute weiß man, dass mein Anfänger R. Sorge noch hiermit Urbild jener Expressionistengruppe war — welche seit einem Jahrsechst auf dem Felde der Niederlagen die Kenntnis des Möglichen erweitert hat. (Weil es Tropfen im Sand geblieben sind.) Und ein Esel wird jetzt sagen, ich sei Naturalist.

Jedenfalls hielt ich den Grundzug der späteren Expressionisten fest: 1. Das Drama nicht auf Durchseelung, sondern auf ein Gleichnis gestellt. 2. Nicht also das Verhalten eines Jemand: sondern ein übertreibendes Symbol solchen Verhaltens. 3. Statt Innengliederung: verdickter Umriß. . .

Es wurde dann Gemeingut. Oder (mit dem Anstrich der Selbständigkeit) dusemang plagiiert und ganz dumm als ausschließlich gehißt. Aber, wie ich zur Entschuldigung sagen muß, nur aus Verstandesmangel.

20

Ich habe wiederholt zwei Richtungen im Drama festgestellt. Links: die straffe Form. Rechts: die bequeme Form. Links: die lineare Form. Rechts: die schraffierte Form. Links: das propter-hoc-Drama. Rechts: das post-hoc-Drama. Links: Plautus-Spanien-Frankreich-Ibsen. Rechts: England, Sturm-und-Drang, Büchner, Hauptmann, Strindberg. Das Bequemste bot hernach der Expressionismus.

Die Komik daran ist: daß justament bei den Schlaffsten der zweiten (schlafferen) Form am häufigsten von „Rhythmus" gestottert wurde . . .

Daß jedoch Ibsen, der formal stärkste „Dynamiker", von dem Kleinzeug verlegen überguckt wurde . . . (Das blieb unbezahlbar.)

21

Ich nannte Brecht neulich „eine Hoffnung". Die Trommeln im Titel seines Devolutions-Unstücks bilden ein Gleichnis für die Kalb-

Digitized by Google

fellklänge mancher Gefährten. (Es gibt im Expressionismus zwei Linien: die Trommler-Linie; und die Laller-Linie.)

22

Brecht ist eine „Begabung". Er war schon eben dieses vor einem halben Jahrzehnt, als er mir sein „Baal"-Manuskript bot: eine Begabung. Er wird aber nichts als eine Begabung sein, wenn er nicht ballt, was er hat; (und soweit er's hat).

Schrecklich sei es ihm, als Begabung zu gelten — nicht zugleich als Könner. Schrecklich, als ein Geblüt, — nicht zugleich als ein Künstler. Schrecklich, als eine Hoffnung, — nicht zugleich als ein Herr.

Betrübend schlechter Bau. Klamaukgipfel fast ohne Kraftunterschied; also: „dynamisch" . . .

Laut sein ist nicht Kraft haben; Stile sammeln ist nicht Fülle; faustfuchteln ist nicht schaffen.

Wer diesen Begabten schon als einen Kömmling hißt, macht ihn vielleicht nicht unbescheiden, aber die Gegenwart recht bescheiden.

Der Abglanz einer heutigen, verdammt durchgliederten Sintflut ist nimmermehr durch sinnloses Gebrüll, Suff, Durcheinander zu leisten.

1920: „Was? Symbol? — Ein Symbol nur für das allgemeine Chaos in der Welt! Aber dies zu durchlichten, zu gliedern (nicht es chaotisch-bequem nachzumachen) ist der Künstler hier. Ja oder nein? . . Den Urschleim wiederholen kann jeder" — schrieb ich 1920.

23

Ich habe gezeigt, wie Brecht und Bronnen dem sogenannten Naturalismus nahestehn. Bronnen ganz und gar. Wer ist eigentlich Expressionist? — Bis heut immer nur im Kern der Toller-Ernst. In seinem Auf und Ab vermenschter Idee-Strahlen . . . die doch ein Ganzes (zumal im zweiten Stück!) bilden; nicht mit willkürlichem Fortgeschreib. Doch eine Toller-Schwalbe macht keinen Sommer. O Dichtungsart, die keinen Dichter fand! Denn Barlach . . .

24

Barlach, bisher ein Zerrinnsal, mit dem Lenkspruch „monatelangimmersoweiterdichten" — Barlach ist jetzt im ersten zusammengepackten, atemfähigen, nichtkrepierten Werk vom „Vetter" . . . ein . . . Naturalist.

Digitized by Google

Solang er hier Menschen an der Elbe malt: köstlich! köstlich! – Sobald er in den Schwächezustand des Monatschmierens rückfällt: hoffnungslos.

Wenn da jemand etwan einen Hund nachmacht; so mit tieferem Nebensinn; weißte; so mit aufgeklebtem Weltanschauungszimt; so mit dämonischem Bitterkeitsgetue, wauwau!; und es pladdert so expressionistelnd immer weiter; und fort; und hört nicht auf; und auch jetzt noch nicht; jahrhundertlang; eiszeitenlang (offenbar also rhythmisch-dynamisch): das ist zum Körperverletzen; zum Spiegelzerschlagen; ja zum Evangelischwerden.

25

Barlach, das Zerrinnsal, wird verdichtungsfähig im N . . . Na . . . Naturalismus. Gott's Wunder.

„Olympia" jedoch von Ernst Weiß gab ein fruchtbares Kern-, Grund- und Dauer-Beispiel – etwa für Folgendes:

Der Expressionismus als Schlupfloch. Die Zeitentracht als Deckmantel. Kitsch mit Richtung.

Das Überwundenste; praeter-propter aus der Zeit, wo Sacher-Masoch Romane schrieb. Grundsätzlich-heißer Atem. Dämonik des Fünfzigpfennighefts. Eine puffhohle Dreistigkeit. Das Verschimmeltste; was mit aller neueren Entwicklung im geringsten nichts zu tun hat. Expressionistisch gereicht . . .

Ein Merkmal für Lehrbücher.

26

Max Mohrs Erfolg war ein empfindlicher Schlag in die Bevölkerung. „Improvisationen im Juni" – mit einem Pantalon-Verwandlungskünstler; einer „Lustigen Person", deren Lustigkeit im Lustigtun ohne Lustigsein; deren Witz in dessen Abwesenheit besteht. (Drei Gruppen: der Sprecher ist belustigt; die Partner sind belustigt; bloß die Hörer nicht.)

Dazu die umstürzlerische Tendenz: Reichtum allein macht nicht glücklich.

Alles das findet spürahnungsvoll den Weg zu einem Publikum, welches „bei solch expressionistisch-modernem Stück" nicht zu lachen als Verständnismangel fürchtet. In solch echt modernem Luschpiel da liecht was drin. In den Quatsch is ooch Tiefe, saacht mein Mann. Mitunter merkt det n Ferd. Man is nich von jestern.

Aber Fulda ist von heute.

Digitized by Google

27

Die Kunst des expressionistischen Schauspielers.

1903: „Darum streift heute" — schrieb ich 1903! — „die Kunst des Schauspielers nahe daran, den Ausdruck einer Sache zu bieten statt eines Menschen. Er hat ... auch für den Seheindruck bildhafte symbolgleiche Zeichnungen zu bieten ... durch eine bestimmte, einprägsame Symbolhaltung in einer entscheidenden Szene — worin schlimmstenfalls die ganze Gestalt zusammengedrängt ist". .. Ich habe vor zwei Jahrzehnten den Grundstock expressionistischer Darstellung stabiliert. Das ist nun komisch umabgeschrieben, gehißt und talentlos verschmiert worden. (O imitatorum stupidum pecus!) Ich wies eine Möglichkeit — es wird hieraus in der Kritik ein Grundsatz ...

Noch armseliger als der Mißverstand in Sachen schauspielerischer Betonung. Der Schauspieler, wird gefaselt, soll nicht mehr betonen, sondern vertonen. Auch diesen komischen Ursprung muß ich zeigen.

Ich hatte nämlich 1905 — neben, neben, neben der Einzelbetonung des Worts! — einen „Grundakkord" im Betonen für ganze Auftritte verlangt; oder für den Charakter einer ganzen Gestalt. Daraus machen Äffchen mißverständlich wieder ein Hauptprinzip ... ungefähr, als ob „richtige" Betonung sündhaft sei. So vergeht kein Tag ohne Spaß.

28

Als Wauer meine Forderung fürs Betonen zu verwirklichen strebte (drei Jahre danach, 1908, als Regisseur; und mit dem theoretischen Satz: „Worte sollen nicht sagen, sondern singen, klingen"), stand ich ihm zwar bei, wies aber einschränkend „Unterschätzen des Worts — zugunsten des Klangs" zurück. Das war 1908. Heut wird mein Fordern (und sein wertvoller Irrtum) als Losung des Tages gehißt ... in der falschen Form. Kein Tag ohne Spaß.

29

Willst du leben und treiben, so sage statt „Aufstellung" oder „Gruppierung" stets: Durchdringung des Raums. Besser vielleicht: rhythmisch-symbolische Durchdringung. Die Durchdringung muß rhythmisch sein, das ist also mit einer gewissen Regelmäßigkeit, im Takt. Und symbolisch, das ist, indem der sittlich Feste höher im Raum als der Bösewicht steht; der Starke mehr nach der Mitte hin. Solcher Kohl wird wirklich gedruckt.

Digitized by Google

Tue stets, als wäre dieser von russischen Regisseuren, dann erst von deutschen Regisseuren gehißte Vollquatsch, den sie schon verlassen haben, ein gar wichtiges Geheimnis, wozu die kritischen Äffer des Regie-Äffers den gar wichtigen Schlüssel hätten. Drücke dich hierbei schief aus.

30

Herzstärkend, in Ubergangsepochen, ist ja dies Getu, als hinge das Heil der Dramenschaft von einer Bodenfläche; Menscheninhalt von Raumeinteilungschmonzes ab. Dies albernste, frühstufigste Mathematikschema; das Raum-Dada. (Etagentragik mit geometrischem Gefühlsabschnitt). Titel: „Erneuerung".

Man träume sich in eine zurückgebliebne Zeit. Bestände da bloß eine Regular-Treppenbühne; oder eckige Podestbühne; ginge nun jemand, ein künstlerisch tastender Neuerer, von diesem treuherzigschematischen Gestell zur nichtgezirkt höhenverschiedenen, sacht naturhaften Unregelmäßigkeitsbühne: welcher gewaltige, geniale Fortschritt. Statt dessen macht man es umgekehrt. Ein großer Ulk.

31

„Macht?" — Machte. Aus!

Abgestandene Mittel der Reaktion verwarf Jeßner, der zuvor das Trächtige des Expressionismus herausgeholt hat. Im Carlos noch einige Wettermännchensymmetrie: Carlos links, Alba rechts in je einem Türrahmen.

Doch im Ganzen seiner Entwicklung hat er nichts von drahtbewegtem Drill; nichts von Zuck-Mathematik mit Gruppen-Puppen-Treppen-Truppen-Kuppen; nichts von spaßhaft grundsätzlich-grundloser „Besessenheit" — welche seit Jahren in Rußland unter tausend andren Versuchen von der vierten Garnitur geübt, also hinterdrein bei uns als die Zukunft des Theaters enthüllt wird (Tairoff ist einer von vielen . . .)

Regularität, die knapp für Corneille paßt, hielt Jeßner im Macbeth bereits dem Shakespeare fern: dem wirr-fülligen Gegenpol antiker Zirkung. Er bot statt grad-eckigen Zuck-Drills: Gedrängtheit; Erfülltheit; Steigerungen; kurz: Bau. (Indes Fehling den Barlach wunderbar schlagend im Lebensteil, doch einschnittlos im einschnittlos-expressionistischen, also rhythmischen Teil gab.)

Digitized by Google

32

Soll ich noch Quellen des Blödsinns aufzeigen?

In Rußland hatte Kerschenzew die „Aktivität der Zuschauer" (anno 1918) als das wichtigste Merkmal des Theaters eingeführt. Ja, Mitwirkung der Zuschauer war ein russischer Einfall, bevor er eine Niederlage Max Reinhardts geworden ist. In Moskau wurde die „fatale Trennung in passive und aktive Theaterteilnehmer" 1918 von Kerschenzew bekämpft. Die „Anwendung des kollektiven Elements" getätigt; dann erst bei uns geäfft — und ein Ziel des Hinterdreinlallens für kritische Komik.

Alles das hatte für Sowjetland einen Sinn: als Teil des „Proletkults"; des rein sozialistischen Theaters. Bei uns war es ein (kurzer) Kapitalistenbluff.

Kerschenzews „proletarisches Theater" (also das Liebhaber-Massentheater) kann als revolutionäres Werbemittel wundervoll; als Kunstmittel scheußlich sein.

Was Romain Rolland für sein „Volkstheater" empfiehlt, das war von mir nach der ersten russischen Revolution leidenschaftlich gepredigt worden: das Theater als revolutionierendes Mittel. Siehe mein Werk „Die Welt im Drama"; (Gorki: „Die Feinde" usw.)

Freilich mit dem Bewußtsein eines bloßen Nebenwegs. („Man ist nicht nur Kunstaffe.")

33

Seid auch nicht Affen in der Kunst.

Kritik ist Widerstand. Und Schöpferblut. Ein ulkiger Wahn, zu glauben, daß jede spätere Zeit das Modernere bringt. Es geht nicht der Reihe nach — ihr Dunstköpfchen.

34

Die Erneuerung entpuppte sich als Rückkehr zum Ältesten. Erneuerung ist jetzo die Vereinsfahne der Armenhäusler — welche wirklich, wirklich, wirklich wähnen, daß die Änderung von einer Genossenschaft kommen kann ... statt von einem Kerl.

Als Beethoven starb, war die Erneuerung nicht ein Programm von Nichtskönnern und Nachsprechern ..., sondern jäh eine Wirklichkeit: mit Chopin und Schumann.

Das stellt sich euer Vereinsbrüdersinn, dem Genie todfremd, nicht vor.

Digitized by Google

35

Ich will ein paar Regeln für Kritiker aufstellen.

1. Mach' rückständige Moden mit — weil sie da sind. Verwende das Wort „Anbruch".

2. Wenn du klamm bist, ergreife das Phrasenpanier.

3. Wenn dir nichts einfällt, schreie: „die Jugend hoch!"

4. Bist du nicht hinreichend begabt, um ohne Irreführung auszukommen (nicht mal hinreichend, sie durchzusetzen); und bist du eigentlich ein verknöcherter Jugendsimulant: so beteilige dich an der Reform des Dramas.

5. Wo niemand gekommen ist, beklebe jemand mit Gewalt als kommend.

6. Äußere Stuß in immer denselben Ausdrücken. (Ersatz für Eigenart.)

7. Schreibe ab, indem du das Gegenteil sagst.

8. Schreibe ab, indem du statt „Kartoffeln" selbständig „Erdäpfel" äußerst.

9. Mause, indem du „abweichst".

10. Bekommst du, als konfus, Prügel, so fühle dich geschmeichelt.

11. Verwechsle möglichst in der Darstellung Eindringlichkeit mit Aufdringlichkeit.

12. Kaufe dir eine Retorte; selbst wenn sie gebraucht ist.

13. Wende dich sehr häufig gegen „Naturalismus". Tue so, als wären bis gestern vorwiegend naturalistische Schauspieler rumgelaufen. Als hätte Kainz „Nu ja ja, nu nee nee!" gesagt. Als hätte die Duse nie symbolisch gespielt. Als wäre Maeterlinck naturalistisch, Wedekind naturalistisch, Oscar Wilde naturalistisch, Ibsens Spätwerk „naturalistisch". Habe den Willen zum Leim — auch wenn die Kraft fehlt.

14. Werde Mystiker aus Talentmangel. Versuch's halt.

15. Tropfe so dunkel wie der Lalldichter, den du vorhast.

16. Sei ebenfalls eine Mißgeburt.

17. Gib selten ein Beispiel: weil es dich entlarven würde.

36

Wohin der Marsch des heutigen Theaters geht, war mit dem Wort „Londonisierung" von mir vorausgesagt. Es ist der Weg des Schmarrens, den wir treten. Oder doch des leidlich sicheren Stücks, das nur „Stück" ist. Die trüb-komische Scheidung vollendete sich: links das

Digitized by Google

gelallte Stück, rechts das gefingerte Stück. „Siegen muß das Gefinger" schrieb ich vor drei Jahren. Es hat gesiegt.

Ja, das Geschäftstheater ist nun eine Wirklichkeit. Das Päppeln blöder, kunstschwacher, jämmerlicher Nichtstücke war ein Mittel, diesen Marsch zu fördern.

Auch die folgsamsten Bildungshörer merken schließlich: Künstler sein heißt Bändiger sein; nicht Klamaukschwabbler; nicht Brüllbold; nicht Lallmießnick.

Geblüte sind da. Begabungen. Und wenn! Ein Steinbruch ist ein Steinbruch; kein Haus.

Der schwächlich verkündete Expressionisten-Messias kam jedesmal nicht. „Hoffen und Harren führt manchen zum Schmarren" — schrieb ich.

Ihr jedoch, junge Poeten, habt euch nicht! Sammelt euch — das ist besser. Der verflossene Expressionismus war eine der komischesten Beschämungen aller Geistesgeschichte. Seid ehrlich. Es gibt auch schwache Jugenden; ich bin kein Lakai der Sekunda.

37

Wir haben also keinen Abschnitt erlebt: sondern die Pause zwischen zwei Abschnitten. Übergang bleibt ein Obdach für Nichtskönner. Immerhin ein Hort für Heiterkeit.

38

Weniges vom Expressionismus wird eingehn in den Strom des Dramas. Nichts im Verhältnis zu der Komik: soviel Uraltes gezeigt zu haben. Soviel Vorgeholt-Abgelebtes. Soviel Reaktion. Soviel Kindisches.

Hoffen dürft ihr trotzdem.

Ein Fernexpressionist, Teilexpressionist, Kaumexpressionist wie Sternheim ragt neben Toller aus dem Schutt: bloß weil er die Form hat ... Hoffen dürft ihr.

Nicht auf den „wahren, neuen" Stil. Der wahre liegt, immer noch, im Mond, — Köpfchen! Jeder Stil ist, immer noch, der wahre. Bedingung nur, daß ein Jemand dahinter steht. Die Zeit besaß keinen. Wenn er kommt, sei er gegrüßt. Er wird nicht Euresgleichen sein.

39

(Weih! vor dem nächsten Boston ... flennt man zum Licht im Osten!)

Digitized by Google

40

Indes versucht bitte sooo zu leben. Seht in der Bühne nicht eine Bußanstalt. Im Theater nicht etwas Dummstarres; Ausschließendes. In Übergängen nicht eine Tragik. In der Kunst nicht nur eine, eine Kunst . . . Flitzt in die Menschenbrust. Steigert lachend alles nach innen. Leuchtet: als Intransitivum und als Transitivum — darin liegt das ganze Geheimnis. Gattet euch mit einem Ariel. Schafft euch ein Blut für die Szene. Für alles auf ihr, in ihr, um sie. Ahnet was von der ganzen luftbunten, saftreschen, klinghellen, bald smorzando-stillen, bald wach-feurigen Holdheit, Bitternis, Trauer, Wucht, Stoßmacht, Sehnsucht und Anmut jener Bretterseelenwelt — der keine Zeugungsunkraft nahekommt und kein folgsames, dogmenpedantisches, graues Elend.

Kurz: Wallet nicht wie Regenbitter . . . So der Blitz funkt, wird Regen sein. Der Blitz; der Blitz; der Blitz.

BÜCHER

von

OTTO FLAKE

1. Frank Thieß

Frank Thieß ist einer unsrer jüngeren Autoren, dem ich Leser, Freunde werben möchte, und „Angelika ten Swaart" derjenige seiner Romane, der mir am vollkommensten erscheint. Das Buch, das bei Engelhorn in Stuttgart erschien, ist nicht groß, aber es ist stark und von ganz reinem Klang.

Sooft ich in den Bücherbesprechungen der Zeitungen an die Stelle komme, wo der Referent sich anschickt, den Inhalt zu erzählen, erfaßt mich wenigstens ein durchaus peinliches Gefühl, ungefähr dasselbe wie wenn mich im Salon jemand, nachdem er sich erkundigt hat, ob ich „etwas Neues arbeite", zu fragen erlaubt: „welches Thema behandelt Ihr Roman?" Man erschrickt, wenn man eine fremde Hand unvermutet auf seinem Fleisch fühlt.

Indessen, schließlich, jedes Buch fällt unter eine Kategorie, und jede Kategorie hat eine Etikette, dieselbe, die jene entsetzlichen In-

Digitized by Google

haltsangeber tagaus tagein aufkleben. In ihrem Stil zu reden, wäre die Thieß'sche Angelika die Geschichte „einer herben Mädchenseele", die Geschichte „einer jungen Ehe", in der nach langem Mißverständnis die junge Frau doch zur „Liebe findet".

Das also wäre gesagt und ich kann mich vom Was dem Wie zuwenden. Den lauten Erfolg wird Thieß nicht haben, aber den tiefen bei denen, die an einem Buche gerade das schätzen, was, mit Unrecht, als Nebenumstand gilt, die Bekanntschaft mit der moralischen Persönlichkeit eines Schriftstellers. Verstehn wir uns recht: Thieß breitet in diesem Roman nicht etwa seine Subjektivität aus, gar nicht, tritt vielmehr nach der Vorschrift hinter seine Angelika zurück, nur Angelika wird gezeichnet.

Aber eben darum erfährt man sehr viel von ihm. Die Art, wie ein Autor eine Frau anlegt, der Charme, den er ihr mitgibt, also das, was er als Charme einer Frau ansieht, die Idealität, die er für sie wählt, das alles ist so sehr an die moralische Natur des Dichters gekettet, daß mir ein gutes Buch nur dasjenige zu sein scheint, das eine ethische Erinnerung zurückläßt.

Abermals, verstehn wir uns: moralisch oder ethisch ist, wer den sicheren, klaren Griffel führt, nicht mit seiner Figur kokettiert, streng mit ihr ist, sie von vornherein aus der bürgerlichen Sphäre in die absolute führt. Den bürgerlichen Helden gibt es überhaupt nicht, da hilft kein Bestreben, ihn bedeutsam zu machen durch Sehnsucht und Tragik und Melancholie und Dämonie.

Nein, diese Angelika ist gar nicht radikal, als sie den zugeführten Bräutigam heiratet und nicht sagen könnte, weshalb sie sich ihm nicht öffnet. Aber als sie sich geöffnet hat, hat sie auch allen Radikalismus der intensiven Seele erlebt. Ganz zart, ist sie zugleich ganz heroisch, daher die Lektüre hier dasselbe wie das Anhören absoluter Musik ist. Und absolute Musik ist jene, die das Tragische der Welt erkennt, will und entsühnt.

Thieß ist viel zu keusch, als daß er zu dem naheliegenden Mittel griffe, die Sprache zum Musikinstrument zu machen; er läßt sie vielmehr sein, was sie ist, Prosa, aber, wenn der letzte Satz geschrieben ist, erkennt man, daß es ein Gang durch die Sphäre der Musik war. In diesen ungewollten, jeder Absicht unzugänglichen Wirkungen muß man die Fähigkeit des Künstlers sehen.

Digitized by Google

2. René Schickele

Erlösung von der Zeit, Erlösung aus der Zeit: ich nehme diesen Ausdruck aus dem Vorwort in Schickeles „Wir wollen nicht sterben", das bei Kurt Wolff erschien, um darauf hinzuweisen, wie sich die Entwicklung der wenigen guten Schriftsteller dieser Zeit typisch vollzogen hat.

Die einen unter den vielen Autoren derselben Zeit verstummten, andere suchten das Handwerk aufrechtzuerhalten und behielten mit mehr oder weniger schlechtem Erfolg ihre alten Themen bei; die Berufenen erweiterten sich in irgendeiner Form um das Denken. Unter dem nicht das abstrakte verstanden zu werden braucht, von welchem Schickele, am Ende gar ohne die Tragweite dieses Satzes zu ermessen, sagt, daß es Gott nicht erreiche.

Nötig ist nur das Bedenken der Dinge, das einfache, undurchkreuzte Anschauen der Situation, in der auf dieser Erde die Geschöpfe sich befinden: nebeneinander gestellt, also zugleich einander ausschließend und aufeinander angewiesen, ein Mittelding zwischen Tier und Gott, denen beiden es sich zuwenden muß und in eben dieser Zwischenlage von der *Idee* bewegt, die eine niedergeknüttelte und nie zu tötende Wirklichkeit ist.

Im Jahrzehnt vor dem Krieg ahnten jene wenigen, daß in der europäischen Welt, in der alles aufs beste zu stehn schien, die Idee verloren gegangen war. Im Krieg hofften sie, daß sie wie der Phönix aus der Asche des Schlachtfeldes erstehn werde. Nach dem Krieg überschwebte die Idee Rußland und den Westen. Vier Jahre später war sie, die riesengroße, eine leere Haut in den Lüften und als Keim in die paar Seelen der nun Einsamen zurückgeflüchtet.

Nur sie, die diese Entwicklung von Anfang an in sich erlebt hatten, konnten wagen, sich erlösen zu wollen. Einer von ihnen ist Schickele. Der Band, den ich hier bespreche, ist ihm das Zeichen dafür, daß er sich die „Gewißheit und Lebensmöglichkeit im Ideal" errungen habe.

Schickeles Lage ist einzigartig durch ihre Kompliziertheit und im letzten Grunde, vermute ich, Aussichtslosigkeit. Deutscher Schriftsteller von jener spezifisch französischen Anlage, die etwa durch die Namen Jammes, Ch.-L.-Philippe, umschrieben wird, ist er heute als Elsässer Franzose, ohne ein andres Instrument spielen zu können und zu wollen als die deutsche Sprache, da sie in seinen Händen ein vollkommenes Instrument geworden war. Er ist also prädestiniert zu der einzigen Ausflucht aus den Nationalitäten, der Konzeption des Europäers. Um

Digitized by Google

sich über den Dingen und Rassen behaupten zu können, bleibt ihm gar nichts übrig als sich jede Heftigkeit zu versagen.

So erklärt sich wohl, daß bei natürlichem Temperamentsdrang so früh der Durchbruch zur Milde unternommen wurde — einer Milde, die hie und da einen zu gefühlvollen Ton anschlägt. Ich erinnere mich, daß in der „Genfer Reise" für meinen Geschmack zu viel Blumen wucherten, Narzissen glaube ich, ganze Wiesen voll Narzissen, die dem Lyrismus zu eifrig opferten. Aber darauf kommt es nicht an, es kommt auf die Gesamthaltung an, darauf daß jene Milde die Magnetnadel ist, die unbeirrbar zitternd auf den Richtungsstern zeigt, der bei Schickele Leben im Ideal heißt.

Die Schickelesche Prosa, ihr Tonfall, ihre Längen- und Kürzewellen — man muß immer und immer so lesen, daß man auf die innere Ordnung im Sinne von Sichordnen der Welt in einem Geist lauscht — die Schickelesche Prosa ist: Projektion von Trauer in Heiterkeit. Womit ihr Rang begründet ist, dem nervösen Blut entspringt Rasse.

Die Schickelesche Erlösungsidee bezieht das Politische ein, wie man ja Schickele als ein politisches Temperament, das um seine Wirkungsmöglichkeit gekommen ist, ansprechen darf.

3. Johannes V. Jensen

Manchmal in den letzten Jahren, wenn von Literatur gesprochen wurde, fragte man wohl: was mag der Dichter des nordgermanischen Epos machen? Schreibt er noch? Bedeutet sein Schweigen, daß er seinen Stoffkreis wechselt? Lähmt ihn die Krise der Zeit, verpuppt er sich in seiner eigenen Krise? Er schickte seinen „Kolumbus" (bei S. Fischer) und war der alte, mit allen seinen Vorzügen und seiner Konstruktionslust, die seine Form des Phantasierens ist.

Das Material, mit dem Jensen arbeitet, ist zu diffus, als daß er straffe, kondensierte Einzelcharaktere schaffen könnte. Die Schreibtischplatte vor ihm erweitert sich zu den Ebenen, Meeren, Ländern und Kontinenten, auf denen er die Unruhe des germanischen Blutes ausbreitet, und ein Jahrtausend, wenn es nicht zehn sind, braucht er mindestens als zeitlichen Spielraum. So ist er der Schwedin Lagerlöf verwandt, der moderne Fortsetzer der Sagas. Übrigens wird man auch Hamsun von diesem Gesichtspunkt aus am besten verstehen: auch er sucht jene Weite, wenn er sich aus der Zivilisation der Städte, durch die seine Gestalten einst mit der Unrast der Tiere strichen, an den

Digitized by Google

äußersten Rand zurückzieht, dorthin, wo die Zeit und das Nordlicht phosphoreszierend in einander übergehen.

Was hat Kolumbus der Romane mit den nordischen Sagas zu tun? Alles, wenn man dem Phantasieren Jensens willig folgt. Jeder Schriftsteller kennt Worte, Namen, Begriffe, die für ihn die tiefste Wahlverwandtschaft bedeuten, ihn verfolgen, ihm, sooft sie anklingen, die musikalische Grundstimmung vermitteln, aus der die Symphonie seines Werkes geboren werden will. Jensen mag seine unendliche Melodie des Germanischen aufblühn gefühlt haben, wenn er den Vornamen des Genuesen, Christophorus, las.

Der kindliche Riese, zu dem das Kind kommt, die Treuherzigkeit und der Tiefsinn der Legende erschien ihm germanisches Symbol, eines Tages schrieb er die Paraphrase über diese Figur. Es war irgendwo im Norden eine Furt, durch die in Jahrhunderten die Stämme nach Süden zogen, ewige Völkerwanderung, in einem Dutzend echt Jensenscher Fresken festgehalten. Eines Tages ließ sich an ihr der Riese nieder, er hatte von Gott gehört, er konnte ihn nicht fassen, aber er wollte ihm auf seine kindliche Weise dienen, indem er den Menschen den Liebesdienst erwies.

Die Geschichte Christophori füllt die erste Hälfte des „Kolumbus". Was bleibt für ihn selbst noch über? Nicht viel. Er ist der Nordländer, der Ligurier ward, zwei Triebe brechen aus seinem Blut, Verehrung der Frau, die nun Maria, Königin des Himmels, heißt, und die Sehnsucht nach der Ferne. So sehr ist er Typus, daß er unversehens Mythus ohne Individualität wird. Das Denkmal, das Jensen ihm errichtet, ist Impression in Stein, kaum Kontur darin, nur einmal scharf beleuchtet, als Kolumbus auf der Brücke seines Schiffes steht und nach Westen ausschaut. Vorher und nachher bleibt er im Dämmer.

Diese Fahrt über den Ozean bildet den zweiten Teil und ist abermals Paraphrase einer Figur, die an sich nicht interessant ist, interessant nur dadurch, daß sich in ihr die Zeit erfüllt: nie vorher blies ein so glücklicher Wind wochenlang aus Osten, kein Sturm, in blauer Treue wölbt sich der Himmel über den Nußschalen.

Kolumbus kommt an, der Rest seines Schicksals ist gleichgültig, sogar seine Tragik. Man kann natürlich sagen, der Dichter, den sein hindämmerndes nordisches Blut nicht zum Gestalter von Individualitäten machte, habe aus Natur und Instinkt die Gestalt nach seinem Wesen geformt. Aber man muß sich zugleich seiner Absicht fügen

Digitized by Google

und ihren Charme verspüren. Ein geschloßner Roman ist der „Kolumbus“ nicht, und den Schlußteil, worin Jensen mit seiner merkwürdigen Keuschheit die Greuel der Entdeckung Amerikas verhüllt, würde ich darangeben; dieser Teil ist wie ein Aufsatz an den Mythos vom letzten Ausläufer des germanischen Blutes angehängt.

4. Balzac

Seine Einbürgerung ist seit dem Ende des Krieges mehr und mehr Tatsache geworden. Den Übersetzungen folgten die Analysen, Essais, Einführungen in die geistige Welt dieses Mannes, der einer der Universalisten der französischen Literatur ist, also Züge trägt, die über die lateinische Gebundenheit hinausweisen.

Den vollkommensten Essai über Balzac schrieb, um nicht hinter 1918 zurückzugehen, Stefan Zweig in den „Drei Meistern“. Die gründlichste Analyse der Balzacschen Weltauffassung, Geistigkeit, Philosophie und Energetik entstammt der Feder von Ernst Robert Curtius; sein „Balzac“ (bei Cohen in Bonn) vermehrt die Reihe der gediegenen Arbeiten dieses ungewöhnlichen Schriftstellerphilologen um eine neue. Als Psycholog des Wesentlichen baut Curtius die innere Welt Balzacs auf den Jugendjahren auf.

Ich vermisse nur eins in dieser Arbeit, ohne zu zweifeln, daß Curtius auch diese Aufgabe glänzend hätte lösen können: die kritische Abgrenzung, die Untersuchung über den künstlerischen Wert der Balzacschen Leistung. Denn so liebenswert, so hinreißend Balzac ist, so sehr man ein vitales Phänomen wie dieses, eine Natur im ursprünglichsten Sinn bewundert haben muß, bevor man ihm kritisch nahen darf, ist es doch, gerade wenn man das Thema Balzac wirklich erschöpft, wenn man es rund umgehen will, unvermeidlich, von der Naivität seiner Kunstgriffe, dem Prosaismus und der Direktheit seines Künstlertums zu sprechen und der kritischen Stimmung, die sich bei längerer Lektüre anhäuft, ein Ventil zu öffnen.

Curtius hat natürlich recht, zuerst einmal in die ganze Größe seines Helden einzuführen, ganz positiv Ja und nur Ja zu sagen, ohne das ist man nicht Biograph eines inneren Lebens. Wenn es statt des unbrauchbaren Wortes Kritik eine Bezeichnung für das letzte und höchste Abwägen, Dämpfen, Einschränken gäbe, könnte ich leichter sagen, was ich bei Curtius noch zu finden gewünscht hätte.

Daß Curtius die äußere Biographie Balzacs unterließ, erklärt sich mühelos aus der Anlage seines Werkes, das die innere meisterhaft

Digitized by Google

durchführt. Unter äußerer Biographie verstehen die Franzosen auch die intimen Züge, das Menschliche bis in seine Komik, die Anekdoten. Kaum ein Dichter bietet nun in dieser Hinsicht eine solche Fülle wie Balzac. Bei Steegemann in Hannover ist unter dem Titel „Der intime Balzac" die Übersetzung eines schon älteren Schriftchens aus der Hand eines Freundes Balzacs erschienen, das den Phantasten Balzac, das ewige Kind Balzac, den Nachfahren Gargantuas, den Genießer und allgemein den Explosionsmotor Balzac zeichnet — eine fröhliche Ergänzung zu der ernsten Arbeit von Curtius, von Ossip Kalenter gut übertragen, von Arthur Schurig mit einem Nachwort versehn.

Um auch über Übersetzungen ein Wort zu sagen, so besteht hier der Zustand, daß eigentlich auf Treu und Glauben hinnehmen muß, wer nicht zum Original greift. Ich las eine Übertragung von Balzacs Vetter Pons, deren Verfasser und Verlag ich nicht nennen werde, um den Übersetzer zu schonen. Darf man übersetzen, wenn man amateur und amant oder gar poison und poisson verwechselt, wenn man so flüchtig auf den französischen Text blickt, daß man einen Lesefehler überträgt, wenn man jeden nicht sofort klaren Satz ausläßt?

Musterhaft übersetzt dagegen und musterhaft gedruckt und gebunden (mit Zeichnungen von Linnekogel) ist die kleine Erzählung Balzacs „Jesus Christus in Flandern", deutsch von Fritz Hacke im Dioskurenverlag. Ich erwähne diese Übertragung nicht nur, weil sie wie kaum eine andere das menschliche Herz Balzacs, seine Güte zu den Armen aufdeckt, sondern auch, weil sie ihn von einer wenig bekannten und im übrigen nicht gerade hinreißenden Seite zeigt: als konservativen Politiker. Der Geschichtschreiber der großen Mächte im Staat leistete sich den Luxus, bisweilen der Methode, sie objektiv zu benutzen und von höherer Warte darzustellen, untreu zu werden.

Denjenigen, die den Spuren nachgehen wollen, die die große Leidenschaft Balzacs, die Gräfin Hanska, im Werk Balzacs zurückließ, empfehle ich die Übertragung des bisher in Deutschland unbekannten Romans „Modeste Mignon", die Hans Jakob im Schmiedeverlag herausgab. Ihr schließt sich, in übrigens sehr guter Ausstattung, im gleichen Verlag und ebenfalls von Jakob übersetzt, der Roman „Beatrix" an, in der die Schwiegermutter Richard Wagners, Marie d'Agoult, Modell gestanden haben soll. Ich liebe solche Hinweise nicht — immerhin, bei Balzac ist Interesse und Leidenschaft, nicht Sensationslust.

Der Eindruck Balzacs, der erste und dennoch wieder der bleibende,

Digitized by Google

ist immer: Mächtigkeit. Wie imponierend sie ist, merkte ich, als ich den neuen Roman eines Deutschen las, der auf seine Weise die Gesellschaft seiner Zeit mit einer Welt überbaut, in der jene sich spiegeln soll. Ohne Zweifel schreibt der Deutsche besser, reiner, sauberer, sogar künstlerischer. Balzac aber, das ist ein höherer Gipfel. Welche Wucht, welche Diktatur. Man betrachte seinen fleischigen Kopf, die massige Gestalt.

Was bei jenem Deutschen doch nur verspäteter Romantizismus ist — die romanhaften Abschlüsse, die nicht ganz glaubhafte Tragik, der gesuchte Tiefgang der Schicksale — das ist bei Balzac Natur, Elan, Wurf. Es äußern sich hier nicht nur Unterschiede des persönlichen Temperaments, sondern auch solche der Rassen. Eine deutsche „Komödie" als Gegenstück zu der französischen ist in letzter Instanz unmöglich, weil wir nie eine klar gegliederte Gesellschaft und vor allem nie ihre zentralisierte Bühne, nämlich die unbestrittene Hauptstadt hatten. Die Balzacwelle von heute erklärt sich als der instinktive Versuch, über dieses deutsche Problem klar zu werden.

Wir werden eher einen Stendhal als einen Balzac hervorbringen. Einmal wird ein großer republikanischer Charakter und klarer Kopf das deutsche Gegenstück zum Lucien Leuwen schreiben: er wird das Bayern um 1920 malen, die Korruption der Politiker, der Justiz, der Zeitungen, des Klerus und der Offiziere.

5. *Martin Buber*

Wann findet man einen Autor, ein Buch bedeutend? Wenn man in ihnen auf Aussagen, Begriffe, Grundeinstellungen stößt, die man selbst erlebt und erdacht hat. Man macht immer sich zum Maß.

Als ich Bubers „Ich und Du" (Inselverlag) kaum zu lesen begonnen hatte, sprang ich innerlich gleichsam empor, sobald ich den Satz las: „Wenn Du gesprochen wird, ist das Ich des Wörterpaares Ich — Du *mit*gesprochen".

Was erregte mich dabei? Die Erinnerung daran, daß ich in meinem letzten philosophischen Buch entdeckt hatte, es gäbe keinen Begriff, der sich mit dem, was er bezeichnen will, wirklich deckt, jeder Begriff weise auf ein ihm Fehlendes, außer ihm Liegendes hinüber, der Begriff Mensch schlage die Weltglocke an, jeder Begriff tue es, die Grundtatsache sei die Relation der Dinge und es gebe nur einen mit sich identischen Begriff: Gott.

Ich bitte um Verzeihung, von mir gesprochen zu haben, ich wende

Digitized by Google

mich Buber zu und sage, durch jenen Satz von dem „Mitsprechen" stelle er sich sofort in die innerste Sphäre der Welt, führe in das religiöse Zentrum.

Wo dank dem Grundwort Ich—Du „Beziehung" besteht, wird die Welt unmittelbar empfunden, wo das Grundwort Ich—Es das Denken bestimmt, ergibt sich nur die Welt der Erfahrung, da stehn sich Objekt und Subjekt getrennt gegenüber, da beginnt der verhängnisvolle Dualismus, das Schicksalswort des europäischen Menschen, der letzte Grund seiner Organisation, Wissenschaft, Mechanisierung und seines Rationalismus.

Wir begegnen daher in Buber einem jener Wenigen und Wesentlichen, die aus der Kausalität heraustreten und wissen, daß realer als das realistische Denken das mystische ist. Es ist realer, weil es die Dinge in Relation statt als Begriffe oder auch Ideen sieht, weil es die Logik von ihrem unhaltbaren Glauben, der Begriff falle mit dem Ding zusammen, befreien wird: die Reformation der Logik steht vor der Tür. Den Ichbefangenen, den Logosbefangenen, ist Mystik das Verschwommene; in Wahrheit decken sich in ihr, unerhört präzis, das Erscheinende und das Seiende. Echte Mystik sucht den Koinzidenzpunkt, denkt ganz konzentrisch, der Ort Gottes und der Ort der Dinge sind nicht mehr getrennt.

Beziehung ist Gegenseitigkeit, sagt Buber, Denken und Erleben sind darum Entdeckung, besser Besitz und Besitzbehauptung der Gegenseitigkeit. An diesem Punkt mag mit dem Pathos der „Liebe" einsetzen, wer mag. Sie ist ein symbolisch-musikalisches Wort für eine Realität und man kann eine andre, nüchternere Sprache reden, der Philosoph muß es sogar, Spinoza war kein Kanzelprediger. Aber der Punkt ist gegeben, es ist der ewig christliche Punkt im zeitlosen Sinn.

Der Jude Buber ist auch der vollkommenste Christ, und wenn man ein Wort retten, das Christentum in die Zukunft hinübernehmen will, dann gibt es nur ein Mittel: die Gemeinschaft derer, die an Stelle der logischen Begriffe die erlebten setzen und die Gleichzeitigkeit und Einheit der Welt weitergeben. Man wird einmal philosophieren, daß jeder entgleist, krank, schwach, unmoralisch und unhygienisch sei, dem die Einheit der Welt verloren ging, genauer wer sie nicht wiederfindet. Denn wir alle müssen sie erst wieder finden; wenn es eine Wiedergeburt gibt, dann die in der Einheit der Dinge.

Es ist hier nicht der Ort, dem Buberschen Denken im Einzelnen zu folgen, ich begnüge mich damit, den Grundgedanken hervorgehoben

Digitized by Google

zu haben und zu sagen, Buber sei einer der Lehrer, die zur Einheit zurückführen. Größeres gibt es nicht. Wem jener Ausgangspunkt verständlich ist, wer also der Realmystik zugänglich ist, wird die Bubersche Schrift ohne Mühe lesen, den andern besagt sie nichts. Ich für meine Person staune immer wieder darüber, wie das edle jüdische Denken und das große deutsche zusammenklingen.

6. Hans Sochaczewer

Bei Oskar Wöhrle in Konstanz erschien sein Erstlingsband „Die Grenze". Es handelt sich in dieser Erzählung um die Grenze der Individuation. Eine Frau sagt zu dem jungen Menschen, der Träger der Handlung ist: „Ich wünsche Dich zu umfrieden. Ich wünsche Dir Grenze zu sein, daß Du Maßloser Dich nicht stößt an den Kanten, die die Träume trennen von dem Tag." Und das Sich-nicht-an-den-Kanten-stoßen hat wieder den Sinn: nicht über sie hinaus fließen, um nicht auf sie zurückgeworfen zu werden und so an ihnen zu zerschellen.

Der Träger der Handlung ist ein Psychopath. Im Irrenhaus von einer unbekannten und verwehten Mutter geboren, wächst er im Irrenhaus auf. Eine andere Heimat hat er nicht, darum kehrt er, als harmloser Narr entlassen, immer freiwillig, ja sehnsüchtig in die Anstalt zurück. Das wiederholt sich so lange, bis der Harmlose, dessen armes Hirn die Wirklichkeit nicht faßt, einen Mord begeht. Nach dieser Tat, die ihm ebenso unbestimmt wie alles unter den Händen zerrinnt, schreibt er seine Geschichte auf.

Sein armes Hirn — ja, aber es sind die tiefen, die totalen Gefühle darin. Jeder Irre aus übergroßer Labilität ist Genie — in der Anlage, in der Möglichkeit. Erregbarkeit ist Genialität, aber im ungeeigneten Aggretzustand. Nichts fehlt als die erstarrte Kruste, die die Lava zusammenhält, die Kruste des Widerstands, die den Gegenstoß der Aktivität ermöglicht, die Weichheit in Willen verwandelt.

Dichter, die sich solche Helden wählen, müssen damit rechnen, daß den Leser ein Überdruß erfaßt, vor der ewigen passiven Sensibilität — daß sein durchaus berechtigtes Verlangen nach jenem Gegenstoß revoltiert; er verlangt gleichsam den Embryo eines Menschen als geborenen Menschen zu sehn. Der Dichter seinerseits darf auf dem Recht bestehn, sich in die werdende Urmaterie zurückzuversetzen, das Leid der Labilität mit seiner Einfühlungskraft zu gestalten, noch

Digitized by Google

einmal denkend das Stadium der Vorgeburt zu durchschreiten und ihre Lockung zu überwinden.

Genau das ist wohl der Sinn, den diese Arbeit für Sochaczewer hat: hinter sich zu bringen. Von einigen Stellen, die mir zu dunkel, zu expressionistisch sind, abgesehn, hat er seine Aufgabe vollkommen gelöst, so weit sie darin bestand, darzustellen, wie der verhängte Geist der primäre dichterische ist, wie ihm die getrennten Dinge simultan zusammenstürzen, und wie sich durch sein Fühlen dieses andere Primäre, die Angst, hindurchzieht. Die Angst ist Mutter, der Angriff Vater des Lebens.

MASARYKS „NEUES EUROPA" III

von

S. SAENGER

6

Der Ausdruck, den der Wilsonismus in Masaryks Schrift gefunden hat, liest sich wie eine Doublette des Glaubensbekenntnisses, das den Kreuzrittern aus der Kolumbuswelt in den Kampf vorangetragen wurde. Es hat leider nur dessen Abschluß beschleunigen, den europäischen Neubau nicht bestimmen helfen. Aber war in Männern von Masaryks Geistesart und Herkunft und Moralität in der Zeit des Ringens die hoffende Gläubigkeit nicht berechtigt, wenn sie die pangermanische Ideologie mit der westmächtlichen, insbesondere der angelsächsischen Ideologie verglichen? Dort (so schien es) Gewalt, hier Recht. Dort dynastische, absolutistische, militaristische Einheitsbänder, eiserne Klammern, die von außen her die Völker und Staaten Europas, Asiens und Afrikas zusammenschweißen und seelenlos mechanische Organisationen mit fast ausschließlich wirtschaftlichen Zielen umfangen sollten; hier ein Gesamtbund der Alten und der Neuen Welt, unter dessen Schutz die Kleinen, die Befreiten, die zu historischem Leben neu Erweckten gleichberechtigt neben den Groß- und Weltmächten gedeihen könnten und für ein kulturell bestimmtes Nebeneinander mündiger oder zur Mündigkeit emporreifender Menschheitsgruppen, die man Nationen nennt, die Möglichkeiten geboten wurden. Dort die Obrigkeitsansprüche einer harten und engen Herrenkaste, die nicht einmal ein verkrüppeltes Parlament zu ertragen erzogen waren, die

Digitized by Google

in dummdreisten, überheblichen, zäsarischen Gebärden sich nicht genug tun konnten, die ihre akademische Zunft mit einem verzwickten und vertüfftelten Staatsrecht gegen das allgemeine demokratische Entwicklungsgesetz Sturm laufen ließen; hier eine mächtige und menschlich warme Bewegung zum Ausgleich zwischen Klassen und Kasten, zur Annäherung zwischen Regierern und Regierten, eine die Gemeinschaft allmählich und trotz allem umbauende Bewegung, die Gewalt höchstens zu ... Erziehungszwecken gestattet, so in der Art puritanischer Missionsvorstellungen ... Geringschätzig lächelnd gehen die „gewissen" Kritiker über Masaryks Wilson-Gläubigkeit zur Tagesordnung über, manche erklären sie kurz und bündig für Scheinheiligkeit und bösartigen Macchiavellismus. In der Tat hat ihrer Gedankenlosigkeit der Verrat an der demokratischen Ideologie auf den Pariser Konferenzen den Text geliefert. Dort hat der Imperialismus in der Sache gesiegt, die Demokratie war gefällig genug, ihm das Vokabular hinzureichen und den Glauben der Gläubigen in Ekel umzuwandeln. Die zwei bisher veröffentlichten Bände der Wilson-Dokumente (bei Paul List, Leipzig), ein unvergleichliches Hilfsmittel für die Erkenntnis der politischen Psychologie in der Zeit des demokratischen Imperialismus, auch die ausgezeichneten Studien Otto Bauers über die österreichische Revolution (Verlag der Wiener Volksbuchhandlung) werden diesem Ekel neue Nahrung zuführen. Aber man lasse sich nicht dumm machen und durch solche Veröffentlichungen dazu verleiten, zur alten spezifisch preußischen Ideologie zurückzukehren; und noch weniger, Masaryks Lebenswerk, weil es zeitweilig in Wilsonismus verstrickt war, mit so billiger Negativität abzutun.

Zunächst wäre festzustellen, daß das Verhältnis der beiden Männer sich sehr gut umkehren läßt. Wilson fand im Prager Gelehrten einen ethisch gleich gerichteten Denker, aber es mußte ihm auffallen, daß dessen Überzeugungen nicht nur auf einer weit genaueren, nämlich erlebten Kenntnis des europäischen Zustands beruhten, sondern daß er eine unvergleichlich tiefere Geschichtsphilosophie zur Kontrolle der politischen Praxis mitbrachte. Man kann daher mit mindestens gleichem Rechte sagen: Wilson war Masaryk-gläubig. Das ist eine historische Tatsache, die man endlich festhalten muß. Masaryks suggestive Aufklärung ist für Wilsons Haltung in der südslawischen Frage entscheidend geworden; ohne sie hätte der Prophet des Weißen Hauses gegen die Gültigkeit des Londoner Geheimvertrags vom 26. April 1915 zugunsten der Serbokroaten keinen so leidenschaftlichen und hart-

Digitized by Google

näckigen Einspruch erheben und die italienischen Vormachtsansprüche in der Adria nicht so heftig bekämpfen können. Der Prager Glaubensgenosse stärkte ihm hier den Rücken, er blieb fest, Orlando reiste ab (freilich um, nach dem Theaterkrach, wiederzukommen), und die Konferenz drohte darob zu bersten; — sonst, wenn es um die Deutschen in Südtirol, in Niederösterreich, im Sudetenland, in Südmähren, in Nordböhmen, oder um die Ungarn in der Slovakei ging, ließ sich seine eindeutige These vom Selbstbestimmungsrecht der Völker einschläfern. Und da kommen wir, zweitens, auf den Anteil, den Masaryks Einwirkung auf den damals als Machtfaktor so allmächtig scheinenden Präsidenten in Sachen des Mitteleuropa zu gebenden Zuschnitts gehabt hat: hier liegt, es wird mir schwer es öffentlich sagen zu müssen, ein Verschulden des edlen Mannes vor, das auf die Wohltaten seines sittlich so hochstehenden Einflusses einen Schatten wirft. Daß „dort unten" die neue Ordnung imperialistisch motiviert war, wie das u. a. Tardieus Geschichte der Konferenz zugesteht und nun bei Bauer bis ins einzelne dokumentiert wird; daß zum Beispiel die zur Konstruktion des neuen Böhmen herangezogenen historischen, wirtschaftlichen und strategischen (!) Gesichtspunkte die der alten Ordnung geläufigen Mittel des verurteilten Systems beanspruchen; daß der Vorschlag eines Korridors zwischen dem tschechoslowakischen und dem jugoslawischen Staate auf einen glatten Gewaltakt hinauslief, weil er, verwirklicht (er wurde es um ein Haar), die überwiegend „nur" von Deutschen bewohnten ungarischen Komitate Ödenburg, Wieselburg und Eisenstadt wie auf dem berühmten Schachbrett der Wilsonschen Bildsprache an die siegreichen Nachfolgestaaten verschoben hätte: dies und manches andere befleckt die Ideologie, die Masaryk mit reinen Händen durch das Kriegsgetöse zu tragen beflissen war. Wenn er von Wilson sagte, er sei nicht nur einer von jenen Präsidenten, die alle vier Jahre gewählt zu werden pflegen, sondern ein auf einen Machtgipfel gehobener politisch konstruktiver Denker, ein Weiser, so hatte er das Recht und die Pflicht, an gleich strengem Maßstab sein Zukunftswerk zu prüfen. Es wird seinem forschenden und rechtsempfindlichen Blick inzwischen nicht entgangen sein, daß im belgrader wie im prager Zentralismus so mancher unverdauliche Brocken aus dem wiener Nachlaß steckt, beider Orten neue Geßlerhüte errichtet wurden, die mit der von ihm als Ablösung des preußischen Militarismus gedachten und geplanten . . Miliz kaum erfolgreich zu schützen wären. Es wird ihm nicht entgangen sein, daß der neue Rechtszustand auf zu viel

Digitized by Google

Gewaltübung beruht, um nicht am Ende wieder das Befreit-sein .. des Befreiten problematisch zu machen. Wir übersehen ja schon einigermaßen die Auswirkungen der pariser Entscheidungen und stellen fest, daß auch in diesem Falle die Idee der Ideenmenschen, sobald die Aussicht auf Verwirklichung naht, sich in schädlichen Überforderungen ausdrückte, die nur mit neuem sittlichen Heroismus zu bezwingen wären. So geraten wir in die Wiederkunft des Gleichen.

Zwar bewegen sich Masaryks Bemühungen, seit er zur Macht gelangte, in der Richtung des Neuen Europa. Zweifellos hat der edle Mann, der sich mit gläubiger Inbrunst zur Katholizität, zur Allmenschlichkeit in Form des Völkerbundes bekannte, sich noch in der Zeit, da seine und Wilsons Grundideen im Pariser Laboratorium ihre Zeugungskraft erprobten, die Kraft zugetraut, den souverän gewordenen heimischen Nationalismus dämpfen, dessen Willen zu unbedingter Oberherrschaft über die volkreichen Minderheitsnationen und zu zentralistischer Überheblichkeit einengen zu können. Der strahlende Optimismus, mit dem der Philosoph sein Amt antrat, legte von der Stärke dieses Glaubens Zeugnis ab. Das wissen die am besten, die sein Wirken aus der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten. Es war darum ein unberechenbares Glück für den jungen Moldaustaat, daß eine Persönlichkeit von solchem Gewicht seine ersten Lebensschritte betreuen durfte. Wenn inzwischen seine gesamteuropäischen Bemühungen an Schwungkraft eingebüßt haben sollten, und häufig den Widerständen erliegen, so trägt, neben den verfassungsmäßigen Schranken des Präsidenten, das Siechtum des Völkerbundes und der Bankrott des Wilsonismus die Hauptschuld. Denn es fehlt das Beispiel der Großstaaten, die der von ihnen scheinbar inthronisierten Rechtsidee huldigen. Erwartet man, daß die Kleinen vor einer machtlosen Gottheit zittern und dem Mißbrauch der Macht abschwören, wenn er ungestraft, oder von Interessenten begönnert, der Souveränität im zwischenstaatlichen Leben geübt werden kann? Die Zucht zur Bescheidung und zur Unterordnung unter die allumfassende Rechtsidee, deren todesschwache Keime im Völkerbund um Licht und Luft zur Enfaltung ringen, muß von den Großen ausgehen, sie tragen vor den Nachgeborenen die Verantwortung, wenn ihnen statt eines Neuen Europa ein Totenhaus zur Wohnstatt überlassen wird. Schriebe Masaryk heute sein Buch um: ich glaube nicht, daß die Erlebnisse der letzten Jahre ihm eine wesentlich andere Formulierung des gegenwärtigen Zustandes in Europa erlauben würden.

Digitized by Google

DIE DEUTSCHE SCHWERINDUSTRIE

von

RUDOLF KELLER

Vorbemerkung: Wir haben uns entschlossen, den folgenden Aufsatz eines Auslandsdeutschen zu veröffentlichen, obwohl wir die in ihm gegebenen Zahlen, in denen sich der Tribut der deutschen Volkswirtschaft an ihre Montanindustriellen ausdrücken soll, für übertrieben halten. Aber darauf kommt es im einzelnen gar nicht mehr an, da in jedem Falle die Tatsache des ungerechtfertigten und die naturgesetzlichen Funktionen unserer Gesamtwirtschaft lähmenden Tributes feststeht. Die Preispolitik der Kartelle einen öffentlichen Skandal zu nennen, haben endlich auch gut bürgerlich und unternehmerhaft eingestellte deutsche Politiker den Mut gefunden. Die bösartigen Wirtschaftsklauseln des Versailler Vertrages, die jedes erdenkliche Maß von Vernünftigkeit und Billigkeit übersteigen, bleiben von diesem Nachweis unberührt; daß sie einem unsauberen Gemengsel von Unwissenheit, Habgier und machtpolitischen Hintergedanken ihre Entstehung verdanken, wußten wir, ehe Wilson durch Herrn Baker die Geheimnisse des Pariser Konventikels preisgeben ließ. Das deutsche Volk aber, in die Sintflut einer Wirtschaftsauflösung sondergleichen getrieben, hat ein Anrecht zu erfahren, daß die Inflationsverblutung der Schlußpunkt einer Politik war, die in wesentlichem Umfang seit Jahren von den Industriekapitänen bestimmt war und durch einen unbeschreiblichen Mangel an Psychologie, durch dummdreiste Allüren, durch ihre Respektlosigkeit den berühmten Imponderabilien gegenüber und die fehlerhafte Einschätzung der Gegenkräfte sich schwer an ihm versündigt hat. Brutale Energie, in beschränktem Maße sogar schöpferische: gewiß; aber sie scheiterte, indem sie sich auf die gesamte Außenwelt übertrug. Wenn wir heute so weit gekommen sind, wehr- und waffenlos fremder Willkür auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein, so haben wir die Zeche für diese Herrschaft der big bosses zu zahlen, die sich schließlich auch außenpolitisch den Machtapparat des hohenzollernschen Reiches untertan gemacht und der Scheinregierung der Wilhelmstraße ihre Zielsetzungen als die des deutschen Volkes aufgezwungen hatten. Die leichte Erschütterbarkeit der deutschen Industrie, ihre Abhängigkeit von offenen Märkten und Meeren hätte die Herren auch in ihren Geschäfts- und Gewinnmethoden vorsichtig und bescheiden machen müssen: sie waren laut,

Digitized by Google

unvorsichtig, unbescheiden. Dadurch haben sie ihren Anspruch auf politisches Führertum verwirkt. Ihre politische Nachkriegsleistung war ganz auf der Höhe früherer Mißerfolge, sie bestand, wie man sich erinnern wird, in der rücksichtslosen Sabotage der mit Tatsachen rechnenden Politik. Spaßig ist es daher, daß selbst geistreiche und in unkontrollierbar Gewesenem heimische Männer, wie Spengler, schreibend redend rundreisend noch immer das hohe Lied dieser Herrennaturen singen, sie mit Nietzsches Goldfedern schmücken, nun, da das Leiden des Volkes, das sie so lange betreut haben, das menschliche also das politische Loch in ihrem Übermenschentum so nackt gemacht hat. Diesem Thema ist, wenn auch einseitig und in knappster Form, der Aufsatz eines ausgezeichneten Wirtschaftskenners und Wirtschaftspsychologen gewidmet, er beleuchtet Zusammenhänge, die allzu lange im Dunkel lagen und deren Kenntnis nicht dadurch entwertet werden kann, daß man höhnisch auf die Merkmale der Gegenspieler verweist. Ach ja, sie sind keine Heiligen; sie haben's bewiesen und beweisen es bis auf diesen Tag. Aber sind wir für diese Ritter verantwortlich? S. S.

Über den Anteil der deutschen Schwerindustrie an der politischen Geschichte der letzten Jahrzehnte ist sehr viel geschrieben worden. Trotz der Geheimhaltung und der Verschleierung durch Decknamen beim Aufkaufen der Zeitungen und der Telegraphenagenturen ist vieles in die Öffentlichkeit gedrungen, vieles scheint parteimäßig übertrieben worden zu sein, vieles wiederum ist unbekannt geblieben, unbekannt selbst den Urhebern, die sich über die politischen Folgewirkungen ihrer Aktionen nicht immer im klaren gewesen sind. Auch die nachfolgenden Bemerkungen sind nicht etwa eine authentische Darstellung der Politik der herrschenden deutschen Industriekaste, sondern eine Hervorhebung jener Tatsachen, die in Deutschland wenig bekannt zu sein scheinen, die sich aber dem auslanddeutschen Betrachter aufdrängen und die wahrscheinlich an der Zuspitzung der deutschfeindlichen Stimmung in England und in Westeuropa stärker mitgewirkt haben, als man gemeinhin glaubt.

Die entscheidende Verschlechterung von Deutschlands internationaler Lage zu Beginn dieses Jahrhunderts war der Frontwechsel Englands gegenüber Deutschland. So wie die Menschen und die Dinge in Deutschland beschaffen waren und so wie sie sich in Rußland und

Digitized by Google

Frankreich entwickelt hatten, war eine Gegnerschaft dieser Staaten eine naturgegebene Zwangslage, ganz unnatürlich aber war die erbitterte Feindseligkeit Englands, die in keinem Verhältnis stand zu dem Gewinn, den England aus einer deutschen Niederlage erwarten konnte. Man hat von der Eifersucht der City auf den übereifrigen deutschen Exportreisenden viel gesprochen; es mag auch sein, daß hie und da geschäftliche Rivalitäten Verstimmungen erzeugt haben mögen, entscheidend jedoch waren zwei Hauptpunkte: die Flottenrüstungen Deutschlands und das dumping der Schwerindustrie. Der Flottenbau in Deutschland und namentlich seine Propaganda waren fast ausschließlich von der Schwerindustrie in Schwung gebracht worden. Trotz der großen mit der Flottenvereinsagitation verbundenen Reklame hatten sich das deutsche Bürgertum und die Arbeiterschaft nur wenig für den Flottenbau interessiert. Niemandem kam es in den Sinn, daß die angeblich nur zu Verteidigungszwecken bestimmte Flotte von einem bis dahin rußlandfeindlichen und im Grunde deutschlandfreundlichen Staat als eine Bedrohung empfunden wurde und die Reihen der Deutschlandfeinde zusammenschloß, noch weniger ahnte der deutsche Konsument, daß der Kartellapparat der Rhein-Ruhr-Magnaten daran arbeitete, führenden englischen Industrien das Lebenslicht auszublasen und einen Haß gegen des „unfaire" Deutschland zu entzünden, dessen scheinbar plötzliches Aufflammen die Deutschen überraschte und ihnen als die hinterlistigste Verräterei erscheinen mußte.

Der Engländer ist gewohnt, überall auf der Welt Konkurrenten zu begegnen, die ihn unterbieten. Im allgemeinen ist England ein vergleichsweise teurer Produzent, er hält seine Ware — in vielen Fällen nicht mit Unrecht — für besonders solid, und er findet von seinem subjektiven Standpunkt aus jedes billigere Angebot unfair. Insbesondere ein Verfahren, wie es die deutsche Schwerindustrie liebte, daß sie im Inlande durch hohe Schutzzölle ermöglichte große Kartellüberpreise einsteckte und den Produktionsüberschuß durch Verlustpreise ins Ausland abschob, vorzugsweise nach England und den englischen Kolonien, die durch das Freihandelsprinzip einer solchen Unterbietungskonkurrenz besonders ausgesetzt waren, mußte, wie man leicht verstehen kann, in England die größte Erbitterung erzeugen. Es ist ein Malheur, daß unsere Strafgesetzgebung den modernen Wuchermethoden mit einer Verspätung von drei oder vier Jahrzehnten nachhinkt. Jemand, der Mark mit siebenzig Prozent den Monat verborgt und dabei immer ärmer wird, ist nach dem Buchstaben des Gesetzes ein Wucherer,

Digitized by Google

wer Lebensmittel zum Preis der Neubeschaffung verkauft, kann noch heute ins Gefängnis kommen, obzwar er an wirklichen Werten dabei verarmt, wer aber Kohlen und Stahl zum Doppelten des Produktionspreises in wertbeständiger Kalkulation verkauft, der gilt den nationalsten Deutschen als Patriot, auch wenn er grundsätzlich — dieses ist ja das Wesen des dumping — dem Deutschen teurer verkauft als dem Nichtdeutschen. Man wird es vielleicht als boshaft bezeichnen, wenn das Wesen der Exportzuschüsse so dargestellt wird, als ob der Nichtdeutsche grundsätzlich billiger kauft als der Deutsche, im Grunde war es den Montansyndikaten ganz gleichgültig, wer ihre Erzeugnisse konsumierte, sie konnten eben nur im Inlande den Zollschutz und den Frachtschutz voll ausnützen; praktisch hatten eben die Reichsdeutschen den Nachteil, ihnen durch den hohen Schutzzoll ausgeliefert zu sein, beziehungsweise wurde bei Kohle, die zollfrei war, die Fracht vom Auslande her als Schutz in Anspruch genommen, das heißt: je näher zum deutschen Kohlenschacht ein Konsument gelegen war, um so teurer bezahlte er die Kohle. Nur die entfernteren Verbraucher, auch wenn sie zufällig Deutsche waren, erhielten billigere Preise, infolge der Berechnung, daß es ihnen leichter fallen würde, Konkurrenzkohle zu verfeuern. Die großen Vermögen, mit dem die Ruhrmagnaten schon in den Krieg gegangen sind, waren die Resultate dieses geistreichen Systems der Belastung der deutschen Verbraucher und der Verfeinerungsindustrie mit den für Deutsche extra verteuerten Rohstoffen. Daß dieses System nicht nur Deutschland schwer schädigte, sondern auch das Verhältnis zu England vergiftete, dessen Montanindustrien diesen Konkurrenzmethoden nicht gewachsen waren, läßt sich leicht verstehen, zumal Blätter vom Schlage der „Daily Mail", denen man allerhand nachsagen kann, die aber über Deutschland besser informiert waren als die deutsche Presse, nicht unterließen, darauf hinzuweisen, daß die Schwerindustrie nicht nur an der Niederkonkurrenzierung englischer Industrien, sondern ebenso an den deutschen Flottenrüstungen Millionen und Millionen verdiente und sich dabei als die besonders patriotische, als die sozusagen deutscheste Partei Deutschlands aufspielte. Dabei leistete sich die englische Presse auch zahlreiche Übertreibungen. Die deutsche Montanindustrie zählt zu ihren Mitgliedern zweifellos sehr gute Deutsche. Man hat jetzt bei der Verurteilung Thyssens und bei der Selbststellung Krupps und seiner Direktoren gesehen, daß unter ihnen sich opfermutige und aufrechte Deutsche finden, und auch jene weniger sympathische Gestalten, wie

Digitized by Google

sie jeder Berufskreis aufweist, waren sich damals keineswegs dessen bewußt, daß sie mit ihrer hemmungslosen Flottenagitation und ihrer geschäftlichen Übertüchtigkeit den Ring der Feinde Deutschlands vollständig geschlossen haben. Der durchschnittliche deutsche Geschäftsmann ist politisch uninterressiert und denkt überhaupt nicht darüber nach, wie seine Geschäftsmethoden im Auslande beurteilt werden. Daß er den deutschen Schutzzoll und den englischen Freihandel ausnützte, das erschien ihm selbstverständlich.

In den Jahren seit der Flottenpropaganda steht die deutsche Montanindustrie mit wenigen Ausnahmen geschlossen auf der Seite der Rechtsparteien. Das war keineswegs immer so. Vor der Jahrhundertwende, im Kampf um den sogenannten Mittellandkanal, fand man sie noch zum großen Teil bei den demokratischen Parteien Zentrum und Freisinn, die damals den Kanal gegen Konservative und Agrarier durchsetzen wollten. Der Kampf um den Kanal zeigte schon vor 1900 die große Macht der Schwerindustrie, die gegen die Mehrheit des preußischen Landtags ein für sie sehr günstiges Kompromiß durchsetzte. Bei dem Rhein-Elbe-Kanal handelte es sich darum, die Fracht für Kohle und Schwergüter von Westfalen bis Magdeburg, die auf dem Seewege via Ems-Hamburg etwa 30 Goldpfennige pro Zentner kostete, auf vielleicht 25 hinabzudrücken, eine Ermäßigung, für die eine Friedensmilliarde (damals ein ungeheurer Betrag) aufgewendet werden sollte und deren Resultat fast ganz in die Tasche der Montansyndikate fließen mußte, da diese ja nach dem Vorgesagten die Frachtvorteile in ihre Preise einkalkulierte. Daß die Linksparteien auf die Phraseologie der Interessenten hereinfielen und den von Wilhelm II. lebhaft gewünschten Kanal durchaus bewilligen wollten, das gehört mit zu den Zwangsvorstellungen des Fortschritts, der einfach jeden Kanal fortschrittlich findet, gleichgültig, ob er wirtschaftlich nützlich oder ob er nur eine Zusatzbereicherung für eine Unternehmerklasse ist, die schon damals in der Ausnützung der öffentlichen und privaten Mittel nicht gerade schüchtern war. Der Mittellandkanal wird gegenwärtig noch immer weiter gebaut; von Zeit zu Zeit wird dieser Bau eines wirklich nicht notwendigen Kanals vom Pariser „Temps“ als Beweisstück für den schlechten Willen Deutschlands angeführt, das Reparationslieferungen angeblich nicht leisten könne, wohl aber einen solchen Luxuskanal baue.

Es ist keine Frage, daß in der deutschen Montanindustrie wertvolle und schöpferische Kräfte tätig sind, um die andere Länder Deutsch-

Digitized by Google

land beneiden können. Was jedoch von den Montankapitänen an politischen Fehlern geleistet wird, das ist unbeschreiblich und in Deutschland viel zu wenig bekannt. So hat zum Beispiel die deutsche Presse teils aus Furcht, teils aus Bequemlichkeit auf den Abdruck jener Stellen des französischen Gelbbuches verzichtet, in denen die Intervention der Montanmagnaten bei Poincaré beschrieben ist. Man erinnert sich, daß die Ruhrindustriellen seit langem auf die französischen Erzgebiete ein Auge geworfen hatten, es ist oft schon nachgewiesen worden, daß ein weniger schimpflicher Friede für Deutschland zu erhalten gewesen wäre, wenn die Schwerindustriepartei rechtzeitig auf das Begehren der Erzfelder von Briey und Longwy verzichtet hätte. Nun hat sie noch die Erzfelder in Lothringen dazu hergeben müssen, was für sie störend ist. Sie hat wohl Erz zur Verfügung, soviel sie will, aber das lothringische ist wegen der Nähe frachtlich um einige (Gold-) Pfennige billiger. Seit langem strebt sie einen Austausch an: Koks gegen Erz, den die Franzosen ablehnen, weil sie den Koks durch den Friedensvertrag ohnehin erhalten müssen und ihr Erz lieber selber verhütten. Nun meldeten sich in den ersten Januartagen unmittelbar vor den Ruhreinmarsch die deutschen Hüttenmagnaten Klöckner, Silverberg und Stinnes bei Poincaré zur Audienz mit dem Programm, sie wollten Koks nach allen französischen Wünschen bereitstellen, wenn ihnen dafür Erz überlassen würde. Dieses Tauschangebot wird in der Poincarépresse so dargestellt, als ob die „absichtliche Verfehlung" Deutschlands von den Ruhrmagnaten nur deshalb arrangiert worden sei, um die Erzlieferungen zu erpressen, die sie ein paar Pfennige weniger kosten als die Erze aus Spanien und Schweden. So liegt die Sache nicht. Man hat Koks geliefert, so viel als erreichbar war, und die angesuchte Audienz war sicherlich mehr eine Torheit als ein Versuch, große Geschäftsvorteile einzuhandeln. Aber die Tatsachen liegen doch so, daß die Industriellen den Anschein zu erwecken suchten, als ob sie in der Lage wären, die sogenannten Vertragsverletzungen Deutschlands zu verhindern, also den Vorwand für den Ruhreinmarsch zu beseitigen. Das war zumindest politisch ein furchtbarer Fehler. Es sieht für französische Leser so aus, als ob das ganze Ruhrunglück und ebenso die verspäteten Friedensunterhandlungen nur deshalb sein mußten, weil die Ruhrleute die französischen Erze nicht in die Hand bekommen konnten. Der Respeckt für das Vorgehen dieser damals in Deutschland maßgebenden Politiker wurde nicht dadurch erhöht, daß, nachdem Poincaré den Besuch abgelehnt hatte, das Blatt des Herrn Stinnes sich in den

Digitized by Google

gröblichsten Beschimpfungen Poincarés nicht genugtun konnte und ihn unter anderem einen kleinen Schmutzkerl von einem Advokaten nannte. Der französische Ministerpräsident ist eine der unerfreulichsten Erscheinungen unseres Zeitalters, er ist ein zynischer Vertragsbrecher und ein Verfechter brutaler Gewaltmethoden gegen Wehrlose, aber, wenn er in dieser Weise angegriffen wird, so erscheint er vergleichsweise sympathisch gegenüber seinen Angreifern. Indem er mit gewissen Ruhrmagnaten nicht zu verkehren wünscht, befindet er sich in voller Übereinstimmung mit England.

Zweifellos sind die Ruhrmagnaten und namentlich ihre Presse die Hauptschuldigen an der Mißachtung Deutschlands in England und in den neutralen Staaten. Daran sind aber nicht so sehr die Persönlichkeiten der Industriekapitäne selber schuld als ihre Direktoren. Alles, was man im Ausland fälschlich dem deutschen Offizier und Beamten nachsagt: Unbildung, politisches Rowdytum, Brutalität nach unten und Servilität nach oben, das sind die typischen Eigenschaften des deutschen Konzerndirektors. Es gibt im Grunde mit wenigen Ausnahmen keinen besseren Beamten als den guten preußischen Bureaukraten, und der deutsche Offizier ist trotz allem das Vorbild der Offiziere aller guten Armeen geblieben, wenn man von den obersten Spitzen der Heeresleitung absieht. Der deutsche Generaldirektor hingegen, der typische Konzerngewaltige, ist gewohnheitsmäßig größenwahnsinnig, er verwechselt wirkliche Energie, die nur auf dem Grunde sachlicher Überzeugtheit gedeihen kann, mit monomanischer Rücksichtslosigkeit gegenüber den Interessen der Mitwelt, er fühlt sich durchaus als 200 prozentiger Übermensch, er empfindet Nietzsche als einen Katechismus zu schmutzigen Wuchergeschäften. Dabei sind sie, selten eine ausländische Zeitung lesend, politisch von einer Ahnungslosigkeit, die sich kaum beschreiben läßt. Der deutsche Mensch an sich ist charakterisiert durch einen unausrottbaren Idealismus, der der Welt starke Dichter, bahnbrechende Gelehrte, mutige Soldaten geschenkt hat in einer Zahl, wie sie auch nur annähernd kein anderes Volk hervorgebracht hat. Dagegen ist der Deutsche von Natur aus mit irgendeinem biologischen Manko behaftet, der im gegebenen Moment ihn zum schärfsten Feind seiner selbst macht. Der Engländer, der Franzose, der Italiener, der Tscheche, der Magyare sogar, hat irgend etwas wie einen politischen Instinkt, der ihn den gröbsten Fehler vermeiden läßt. Der Deutsche hat nichts dergleichen. So ist zum Beispiel der deutsche Mittelstand der leidenschaftlichste Anhänger jener wirtschaftlich-

Digitized by Google

politischen Gruppen, deren Haupttätigkeit im letzten Jahrzehnt es gewesen ist, durch Kriegsfieber und Inflation den Mittelstand vollständig zu expropriieren und seine Ersparnisse mittels des Schuldigbleibens von Mark in ihre Tasche überzuleiten.

Die Preispolitik der Montansyndikate ist oft beschrieben worden, ebenso das Konterminieren der Mark, begünstigt durch das Aufkaufen von Großbanken, und durch die rechtsparteiliche Einstellung nicht bloß Havensteins, sondern des ganzen Filialpersonals der deutschen Reichsbank. In einem im Juli 1923 veröffentlichten Artikel habe ich berechnet, daß das deutsche Volk zu dieser Zeit mehr als zwei Goldmilliarden jährlich allein an Überpreisen an die Montansyndikate abführt, also die von der Entente geforderte jährliche Abfindung einstweilen ohne Moratorium an seine Hüttenbesitzer abführen muß. Ich muß diesen Artikel erwähnen, weil er, — vielfach gekürzt und parteimäßig entstellt, in die deutsche und ausländische Presse übergegangen ist. So hat Heinrich Mann in seiner Dresdner Jubiläumsrede — offenbar aus einer indirekten Quelle — die Ziffer so wiedergegeben, als ob für Kohle allein zwei Milliarden Überpreise gezahlt werden, während sie doch für Kohle, Koks und Eisen zusammen berechnet wurden. Die feindlichen Blätter haben daraus den Schluß gezogen, daß Deutschland darnach offenbar auch die Reparationssumme ohne Moratorium aufbringen könne. Nun war aber gerade in jenem Artikel der Nachweis geführt worden, daß dieser Aderlaß die Kraft Deutschlands übersteigt und daß der deutsche Fertigfabrikaten-Export seither fast ganz aufgehört hat, eine Feststellung, die jüngst vom Reichskanzler Stresemann in seiner Stuttgarter Rede durch authentische Ziffern bestätigt wurde. Wie man sieht, haben die Hüttenkapitäne mit ihren Überpreisen, obzwar sie dabei andere Motive gehabt haben mögen, Deutschland einen großen Dienst geleistet. Man hat bisher, auch unter sehr vorsichtigen Finanzpraktikern, geglaubt, daß Deutschland unter normalen Verhältnissen nach Beseitigung der Inflations-Verblutung, nicht allzuschwer zwei Goldmilliarden jährlich aufbringen kann. Nun haben die Montanleute sozusagen den experimentellen Nachweis geliefert, daß Deutschlands Fabrikatenexport diese Belastung absolut nicht verträgt. Parallel mit den großen Kohlen- und Eisenpreiserhöhungen ist der Export fast sämtlicher Fertigproduktenbranchen nahezu gestoppt worden, die Preisunterschiede gegenüber polnischer, tschechoslowakischer, österreichischer Konkurrenzware sind ziemlich groß geworden. Es läßt sich nicht mehr leugnen, daß die Belastung Deutschlands

Digitized by Google

trotz seiner vergleichsweise billigen Steuern zweihundert Goldmillionen monatlich absolut nicht mehr verträgt. Das ist eine wichtige Erkenntnis, die Deutschland allein seinen Kohlen- und Eisenproduzenten verdankt.

POLITISCHE CHRONIK

von

JUNIUS

I

War, nach allem was seit Niederbruch und Schändung geschehen ist, eine weitere Zerstörung des deutschen Gesichts denkbar? Blicken wir rückwärts: Spartakus. Die Dilettantenregierung der Volkskommissare und die Ratlosigkeit in den Ämtern. Das feige Sichducken der früheren Herrenkaste und ihres treuen Gesindes vor einer unerwünschten und unwillkommenen Revolution, deren marxistischer Sturmtrupp, in den Spitzen wenigstens, vielfach seelisch so bankrott war wie die Scharen der Geführten. Dann die Komödie der revolutionären und konterrevolutionären Irrungen, bei denen die Bourgeoisie und die rückwärts gläubige Reichswehr unter Führung von Sozialdemokraten die alte Ordnung erfolgreich schützten. Nebenher lief die Farce der Sozialisierungsbemühungen, das Aufzäumen des Gespanns am falschen Ende, der Wahn, auf einem Scherbenhaufen ruinierter Finanzen und rasender Kapitalvernichtung das sozialpolitische Paradiesgärtlein anlegen und einrichten zu können. All das hat sich in einer Schlammasse aufgelöster oder geschwächter politischer und wirtschaftlicher Konventionen zugetragen, im wirbelnden Drum und Dran und Hin und Her, im Wechsel der Regierungen, unter den Schrecknissen, die die Wirtschafts- und Entschädigungsklauseln des Vertrages von Versailles über das deutsche Volk ausschütteten, und den demoralisierenden Enttäuschungen, die der entsetzliche Abschluß der Wirth-Rathenauscher Erfüllungspolitik hinterließ; aber nie konnte sich, nicht einmal unter der Herrschaft von Fehrenbachs gemütlicher Liedertafelei und Simons' formalistischer Unpsychologie, das Gefühl der Empörung über so überhebliche Impotenz so tief einsickern, wie während des Regimes Cuno, Becker, Hermes. Heute, nach Abschluß dieser grau-

Digitized by Google

sigen Episode, in der an des Reiches weiterer Lähmung frecher Dilettantismus erfolgreich sich betätigen durfte, heute ist das deutsche Antlitz noch verzerrter und verstörter als vor fünf Jahren.

2

Die Mehrheitssozialisten tragen eine dicke Schuldhypothek auf ihrem Rücken, weder ihre politische noch ihre wirtschaftstechnische Schulung reichte für die schweren Aufgaben einer staatlichen Liquidationsverwaltung aus. Ihr in gewerkschaftlicher Enge erzogenes Personal war in den großen ‚Belangen' verloren; es ließ sich, psychologisch begreiflich, da es an den sichtbaren und repräsentativen Orten der Reichskrippe sich unsicher fühlte, in den Ministerien von den Technikern foppen und diente, wo es herrschen, gehorchte, wo es befehlen sollte. Es zeigt sich immer wieder, daß, wann und wo immer eine neue Schicht nach oben durchbricht und die Gesamtleitung übernehmen will, aus Personalmangel und technischer Unzulänglichkeit eine lange Übergangszeit voller Verschlampung und Versandung eintritt, eine Periode der Korruption, des dilettierenden Pfuschens, des wüsten Experimentierens auf Kosten des zu beglückenden Volkes, das zunächst immer die ersehnte und erstrebte Freiheit in einem unordentlichen, schlecht gearbeiteten, materiell verknechtenden Rahmen ‚genießt'. Das sind die natürlichen Begleiterscheinungen sogar der Revolutionen, die ideologisch machtvoll vorbereitet waren, wie die große Puritanererhebung im England des siebzehnten Jahrhunderts oder die große gesellschaftliche Umwälzung im Frankreich des sechzehnten Ludwig. In einem während der Restaurationszeit an den Grafen Clemens von Westphalen gerichteten Briefe (Juli 53) gibt Ferdinand Lassalle die Psychologie dieses Vorgangs:

‚Wieviel Lächerliches, Ekelhaftes und Wüstes die Demokratie, und ganz besonders im Jahre 1848, an sich hatte, weiß kein Mensch besser, hat kein Mensch lebhafter empfunden als ich. Wie darf man aber deshalb ... den gewaltigen Fonds und die Größe der Sache, die Herrlichkeit und Berechtigung der Substanz übersehen wollen, die ihr zum Grunde liegt und ihr wahres, innerstes Wesen bildet?! Jeder gewaltige Orkan treibt, wie das Tiefste des Meeres, die Perlen auf seinem Grunde auch den Schaum auf der Oberfläche empor, und diesen gerade vor allem. So ist's mit allen Zeitorkanen. Auch hinter Christus zogen die Zöllner und Sünder und der Schwarm galiläischer Freudenmädchen her. Mit dem Sturm des neuen Geistes ziehen immer,

Digitized by Google

toll und wirbelnd um sein Banner tanzend, Hohlheit und Gespreiztheit, Mittelmäßigkeit und gelber Neid, Borniertheit und profitlüsterne Eigensucht, die leere falsche Phrase und die abgetriebene Dirne, der Straßenschreier einher. Aber gerade dieses Marodeurgesindel, welches die unbeschreibliche Betise hat zu glauben, daß sich die Geschichte wirklich in seinem Interesse erhitze, daß sich Revolutionen entzünden, um sich von solcher Misere ausbeuten zu lassen — alle diese tolle Jagd wird zuerst zermalmt, wird von der Geschichte nur gebraucht, um mit ihren Leibern nur die Laufgräben auszufüllen und so die Festungen der Alten Welt sich zu erobern. Was, auf diesem armen zertretenen Haufen von Verkehrtheit und Erbärmlichkeit stehend, dann wirklich allein sein siegreiches Banner aufpflanzt, das ist ewig nur die Sache der Menschheit, der Vernunft, des Rechtes!‹ Man darf diesen Worten keine Silbe hinzufügen. Sie halten, wenn tausend Zweifel einen anfallen, den Glauben aufrecht.

Sofern, was im Herbst 1918 in und mit Deutschland geschah, Revolution im überlieferten Sinne des Wortes genannt werden kann, gilt die angedeutete Charakteristik auch von ihr, — wir wissen freilich, daß sie viel weniger und viel mehr und jedenfalls ganz anders war, nämlich eine Revolution, mit der die Konterrevolution zugleich (nota bene) geboren war: darum fühlten sich die Führer des sogenannten Proletariats ganz wohl im Scheine der Macht, die Angst vor der Revolution, die weder gewollt noch vorbereitet war, zerbrach ihren Willen zur Revolution; und sie stellten sich vom ersten Tage an der bürgerlichen Gegenrevolution gehorsamst zur Verfügung. Und diese Funktion, die ich hier nicht kritisieren will, die ich sogar durchaus gutheiße, wenn ich sie auch im einzelnen in mißratener, ja bedenklichster Form geübt sah, diese Funktion haben sie so gut verrichtet, daß ihnen heißer Dank der von ihrer eigenen Furchtsamkeit übermannten bürgerlichen Gesellschaft gebührte, falls es deren Aufgabe war, für Dienste so verpflichtender Natur zu danken.

Sie können daher, die viel verlästerten Männer, die durch den fortwährenden aber unlebendig gewordenen Gebrauch des marxistischen Vokabulars sich einzureden versuchen, sie seien noch heute die Avantgarde der revolutionären Klassenkämpfer, obgleich sie sehr wohl wissen müssen, daß sie nach den Entwicklungsgesetzen wahrscheinlich ihr Arbeitsvolk der Hörigkeit des verfilzten westeuropäischen Kapitals entgegenzuführen haben, — sie können zur Abgeltung ihrer Sünden wenigstens ihren ehrlichen, hingebenden Dienst an der Sache der

Digitized by Google

nationalen Einheit anführen. Im Geiste dieses Dienstes arbeiteten sie an einer außenpolitischen Entspannung der Lage und folgten gläubig dem von Wirth und Rathenau gewiesenen Weg, der leider ohne letzte finanztechnische Folgerichtigkeit und Beherztheit den inneren Saboteuren der Verständigung gegenüber beschritten wurde.

An dem aber, was nun kam, an dem System Cuno und dessen Folgen, trägt die Sozialdemokratie einen beträchtlichen, aber verhältnismäßig geringeren Schuldanteil als die Führerschicht der Bourgeoisie. Die deutsche Konterrevolution war mittlerweile aller Orten im Reiche ungemein stark geworden. Es war ihr gelungen, den in der führenden und materiell gesunden Bürgerschichten nie sehr lebendigen, in der Intelligenz und in den Mittelschichten nie vorhanden gewesenen Willen zur bürgerlich-demokratischen Republik so zu schwächen und die nationalistische Auffassung der außenpolitischen Probleme so sehr zur allgemeinen Geltung zu bringen, daß sie den größten Teil des Volkes mit sich riß und sie glauben konnte, im Kabinett Cuno ihren erfolgverheißenden Ausdruck zu finden. Vor diesem Wellenberg, auf dem die Nationalisten sich die Führung des Nationalen anmaßten, zogen die Sozialisten sich zurück. Ihre Klügsten sahen zwar deutlich, daß die bürgerlichen Parteien, die Cuno auf den Thron hoben, von allem Anfang, trotz der verdächtig klingenden nationalistischen Phraseologie der Officiosi, vor ihrer Courage Angst hatten, die Verständigung mit Frankreich heiß ersehnten und ihrer Hoffnung auf die englische Aktivität im Grunde ihres Herzens mißtrauten, und die Empörung über den Sadismus der französischen Eintreibungsmethoden teilten sie natürlich mit den Bürgerlichen; aber das wäre nur dann eine politische Leistung gewesen, wenn sie auf der sofortigen Finanzierung der Abwehr durch die Sachwertbesitzer statt durch neue uferlose Inflationssteuern bestanden hätten. Das taten die Herren nicht, erst fünf Minuten nach zwölf begannen sie zu rumoren. Als ob nur die sogenannte bürgerliche Gesellschaft in Gefahr wäre, ließen sie deren Führermannschaft schuldig werden — gewiß, eine erbärmliche Taktik. Aber unvergleichlich erbärmlicher haben sich die bürgerlichen Reichstagsparteien verhalten, sie, die nun einträchtig in der Großen Koalition beisammensitzen, sie, die nun das Geschöpf ihrer Lenden, Herrn Cuno, tapfer schmälen, sie, die neun todlange Monate hindurch untätig die Wirtschaftslähmung fortschreiten sahen und sich von der Sintflut überraschen ließen; sie, die nun den nationalen Wohlfahrtsausschuß bilden, nachdem das Wohl des Volkes zu den Müttern entschwunden ist. Es war ein trauriger

Digitized by Google

Witz, entsprach aber der Logik solcher Tatsachen, daß der Erkorene dieser bürgerlichen Gruppen die Voraussetzungen seines Aufstieges und seine historische Mission mißverstand. Er hat sie, gutgläubig, mit Herrn Helfferich als Finanzberater, mit der Mordwaffe der Inflation als Instrument der Kriegführung an der Ruhr, mit dem Vertrauen auf — angelsächsische Hilfe und einer Flut gut gemeinter Wortstümpereien nicht nur für sich zu Ende geführt. Es sieht so aus, als ob auch Deutschland diesen Befähigungsnachweis seines Großbürgers, dessen politische Wege von den bayrischen Regenten mit Blumen bestreut würden, mit seinem Ende büße. Und dennoch, dennoch. Dieses Ende ist zugleich ein Anfang. Vorwärts . .

EUROPÄISCHE CHRONIK

Unter dem Eindruck der ersten Nachricht von dem Erdbeben, das Japan heimgesucht hat, beginne ich die Reihe dieser Chroniken, die als neue Rubrik unserer Zeitschrift geplant sind. Ihr Zweck ist, mir und dem Leser einen Überblick zu verschaffen über das, was draußen und drinnen gedacht wird — in Deutschland, das nicht mehr weiß, ob Europa noch ein kristallisierender oder nur noch ein leerer Begriff ist, und in Europa, dieses Wort als Idee, als Überordnung, als Gemeinsamkeit verstanden und für etwas viel Größeres gesetzt: Menschenheit.

Es ist heute nicht leicht, sich einen solchen Überblick zu verschaffen. Und selbst wenn das Material zugänglicher wäre, überstiege die Absicht die Kräfte eines Einzelnen, wenn man erwartete, daß er auch nur die wichtigsten Bücher läse. Ich habe mir daher einen andern Plan gemacht: die Bücher in die zweite Linie zu stellen und die Zeitschriften in die erste, im übrigen den Rahmen locker genug zu halten, um auch von Geschehnissen zu sprechen, die wie das Erdbeben in Japan in ihrer krassen Dissonanz zum Geistigen diesem Geistigen — Richtung weisen.

Zeitschriften sind Avantgarde, in ihnen blitzen wie die Waffen im Morgenrot die ersten Ideenfassungen auf, die unvollkommensten, aber die frühesten und frischesten. Es ist heute nicht nur interessanter, sondern auch wichtiger als je, das Werden, das Keimen, das Formen zu verfolgen.

Das schließt nun einen Glauben ein, den Glauben, daß etwas wird, keimt, sich formt. Daß „Europa" doch noch lebt und künftige Gegenwart birgt, um alles in einem Satz zu sagen. Alle Begriffe, alle Ideen existieren in zwei Formen, einer banalen, und einer durchdachten, adligen, wissenden. Wissend ist, wer erkannt hat, daß das Glück nicht Erfüllung, sondern nur Zielpunkt sein kann. Es gibt unter allen Gedankenverwirklichern die Masse der kleinen Leute, die eifrigtun, bekehren wollen, Vereine und Bünde schließen, und es gibt die wenigen Köpfe von Rang, die sich klar gemacht haben, was Idealität heißt:

Digitized by Google

glauben trotz der hunderttausend Erfahrungen, die das Recht geben zu sagen, daß wir nie weiter kommen, die Brutalität immer siegt, die Erde diesseitige Hölle bleibt.

Es gibt banale Pazifisten, kleine Leute, ich wiederhole es, und es gibt andere, denen diese Idee der Verständigung, der Regelung, der Initiative das Feld präziser Energie ist. Sie haben die Pubertätsphase der Anklagen und der Beschwörungen hinter sich gelassen.

Kurz, die Idee der geeinten Menschheit existiert für uns und wir überwachen sie als Realisten. Das heißt, wir sind tief überzeugt, daß ihre Wandlungen an die des materiellen, technischen, sozialen Lebens gebunden sind. Über den Sinn und die Tragweite dieser Bindung zu reden, wird sich öfters Gelegenheit ergeben.

Erdbeben im Osten

Man erinnert sich, wie tief das Erdbeben, das im Jahre 1755 Lissabon zerstörte, nicht nur auf das Fühlen, sondern auch auf das Denken wirkte. Einer Zeit, die naiv das paradiesische Alter nur verloren und durch Vernunft wiederherstellen zu können glaubte, wurde vor Augen geführt, daß die Natur elementar und amoralisch ist. Der Knabe Goethe fühlte seinen Glauben an Gott erschüttert, Voltaire wob in den Optimismus der Aufklärung den pessimistischen Einschlag; jenes Erdbeben soll ihm den Gedanken an seinen „Candide" gegeben haben.

Die Mehrzahl unserer Zeitgenossen wird geneigt sein, sich heute durch die Katastrophe in Ostasien gleichfalls in pessimistischen Überlegungen bestärken zu lassen. Der Pazifismus hat keinen Kredit mehr — warum sollen die Menschen gütig sein, die Natur ist es ja auch nicht, denkt jeder, wenn er liest, welche Summierung von Schrecken über den unglücklichen Japanern zusammenschlug. In einer ungeheuren Simultaneität entgleisten die Züge, stürzten die Häuser ein, brannten die Trümmer, drang die Sturmflut ins Land, versanken Inseln, rauschte der Regen nieder und spien die Krater. Massen gebärender Frauen, Plünderer, Wahnsinnige; Hunger, Durst, Finsternis, Cholera — das Idyll des Lafcadio Hearn orchestrierte sich plötzlich mit allen Stimmen der Dämonie.

Aber umdenken kann bei solchen Ereignissen nur, wer vorher falsch gedacht hat, der Optimist. Wer gut denkt, ist darum nicht schon Pessimist; wer gut denkt, beherrscht die Kontrapunktik. Man muß die Dämonie des Geschehens, die unheimliche Gefährdung des Bodens, auf dem sich die Kreatur bewegt, in die Rechnung einführen, das ist es.

Eine zu idealistische Philosophie, an sich schon nur in unsren gemäßigten Breiten möglich, lehrt, daß wir in lebensfähige Zustände gestellt sind, um zwischen Examen und bürgerlichem Begräbnis vorgeschriebene, feststehende Funktionen zu erfüllen. Nein, so banal ist das Leben nicht.

Das Leben ist mehr Hölle als Himmel und in jedem Fall eine scharfe, unbarmherzige Sache. Noch vor zehn Jahren glaubten wir, der Staat z. B. sei etwas höchst Einfaches, sich von selbst Gestaltendes und Behauptendes; wir beginnen zu ahnen, daß seine Erhaltung Eigenschaften verlangt, über die nicht jedes Volk verfügt, daß er sich zersetzt, wo das Gleichgewicht, also die Lebenstüchtigkeit seiner Menschen, nicht in Ordnung ist.

Das Einzelne ist stets und stets gefährdet, die Nationen sind es, die Erde selbst. Genau das ist die positive Formulierung einer Erkenntnis, die gern absolut pessimistisch angeboten wird. Gutes Denken relativiert den Optimismus, gutes Denken ist Vorsicht und, richtig verstanden, ein Einschlag von Skeptik gegenüber allen

Digitized by Google

eifrigen Behauptungen. Man könnte auch sagen, es sei Rückgang auf den Punkt, wo man sich die Freiheit der Wertung erhält, wo man dialektisch denken darf.

Unter Dialektik verstehe man etwa die Fähigkeit, das Pessimistische, nachdem es in das Weltbild eingeführt ist, optimistisch zu wenden, d. h. den Willen und den Glauben ihrerseits einzuführen, kurz aktiv zu werden oder zu bleiben.

Prüfen wir genauer, was wir bei dem japanischen Erdbeben empfunden haben. Nicht nur das sogenannte menschliche Mitgefühl, sondern eine Besinnung. Was ihnen dort auf den Inseln geschehn ist, kann uns selber geschehn, ob wir in Chile, in San Franzisko, in Palermo oder nur in Laibach wohnen. Wir fühlten: das gemeinsame Schicksal; wir fühlten die Idee: Welt, Menschheit; ungebrochen und unsentimental fühlten wir sie. Zugleich lieferte

Mussolini

den antipodischen Hintergrund. Ich nehme zugunsten der Intelligenz an, daß viele sein fabelhaft temperamentvolles Auftreten in Korfu und Athen als das empfanden, was es mir erschien: Schneid aus einer unerträglich forcierten Operette, das Triviale an sich; die großen Worte Ehre, blankes Schwert, Stolz, Tatkraft rasselten; Apotheose der Stupidität. Roheit gegen den Schwächeren, moralisch verbrämter Zugriff bei günstiger Gelegenheit, Narrentum. Die nationalen Hähne krähn, wenn die Sonne der Tage ersten Ranges aufgeht.

Ich kann den Hohn nicht in Worte fassen, der mich wenigstens angesichts dieser Männlichkeit durchdringt, die wie der Truthahn den Kollerlappen trägt, der sich rot am Hals aufbläst. So die große Stunde am Schopf fassen (und am Ende ein wenig herbeigeführt haben, wie?) das erinnert an d'Annunzio, Sieg unter Unterröcken; fataler Einschlag von Sexualismus. Legt sich in der Politik fest, wie einer im Klub der Lebemänner wettet, daß er in der und der Zeit den Widerstand einer Frau brechen wird. Legt sich fest und fährt dann im Land herum, um den Erfolg zu liquidieren, bevor er da ist. Der Erfolg wird nie eintreten.

Japaner

Aber immer kehren die Gedanken zu Japan zurück, denn immer entsetzlicher werden die Ausmaße der Zerstörung. An jenem Sonntag, der die ersten Telegramme brachte, sah ich Japaner der Berliner Kolonie noch im Adlon sitzen mit den etwas maskenhaften, mir gar nicht unsympathischen Gesichtern der gelben Menschen, aber am Montag standen sie überall und übersetzten sich, der eine kannte dieses Wort, der andere jenes, die Nachrichten der Morgenblätter. Man verspürte den Wunsch, einem für alle die Hand zu drücken, auf die Gefahr hin, von unsern Nationalen, die Tsingtau nicht vergessen, gefühlvoll gescholten zu werden.

Übrigens fiel mir am gleichen Tag ein anderer Japaner auf, eine jener Gestalten, die dem Romancier blitzhaft die Idee einer symbolischen Figur eingeben, ein junger Mensch, größer, rassiger als die anderen, die mit ihren Brillen immer an unsre Philologen aus den kleinen Schichten erinnern. Ich sah, als ich ihn bemerkte, sofort, ohne in Japan gewesen zu sein, einen der Ritter in der lackierten Rüstung, die in den Museen hängt, unerhört geschmeidig, attackierend, grausam; so sprang er die Treppe des Bahnhofs am Zoo hinunter, in das Gewühl der Straße, gierig nach Abenteuern und seiner Schönheit mit den stählernen Bändern bewußt, die blonde Bestie in Gelb. Was Erdbeben, wenn es Mädchen gibt, die bereit sind, sich von Pensionsinhaberinnen des bayri-

Digitized by Google

schen Viertels als Geishas kaufen zu lassen.

Es wird immer Geishas dem Blut nach geben; dem Recht nach hat sie, wie die *„Neue Generation"* meldet, jüngst ein Urteil des obersten Gerichtshofs in Osaka befreit. Die armen Leute verkauften ihre Mädchen im Kindesalter an den Unternehmer, der sie in Tanz, der Zeremonie des Teeeinschenkens und der Kunst der Unterhaltung unterwies, wie ein wohldurchdachtes Ideal es vorschrieb. Erst wenn sie soviel verdient hatten, daß sie die Erziehungskosten zurückerstatten konnten, durften sie die Häuser verlassen. Diese Verträge sind nun als unsittlich erklärt worden. Der Geist des Westens hat gesiegt, es darf keine Sklaven mehr geben.

Wie aber verträgt sich mit dieser Auffassung die Tatsache, daß siebzehntausend Arbeiter, die gerade streikten, vom Fabrikanten in der Fabrik eingeschlossen gehalten wurden und so beim Erdbeben umkamen? Merkwürdiges Streiflicht auf soziale Zustände und Kämpfe.

Technische Fortschritte

Erfüllt von der Dämonie der Natur oder des Gottes, den die Menschen hinter ihr suchen, wirft man, in den Zeitschriften Wissenswertes notierend, die große Frage auf: gibt es einen Fortschritt, lohnen sich die Siege über die Natur? Hier einige dieser Notizen:

Zwei amerikanischen Physikern ist es auf dem Mac Cookflugfeld in Ohio gelungen, Wolken, die immer die ernstesten Hindernisse der Luftschifffahrt sind, weil sie die Orientierung hindern, dadurch dauernd zu beseitigen, daß sie sie aus einem Flugzeug mit elektrisch geladenem Sand von oben bestreuten. Die positiv geladenen Sandkörnchen zogen die Wassertröpfchen an, vereinigten sie zu größeren Tropfen und zwangen sie, als Regen oder Schnee niederzufallen. 40 kg Sand, die mit 15000 Volt geladen waren, genügten, um in zehn Minuten eine Wolke von 5 bis 6 qkm zu zerstreuen.

Die Werke in Oolen bei Antwerpen verarbeiten jetzt Erze aus dem belgischen Kongo und erzielen im Monat eine Ausbeute von drei Gramm Radium.

Harkins und Ryan in England haben das Experiment Rutherfords, das Stickstoffatom durch ein Bombardement mit Alphateilchen zu zertrümmern und in Helium und Wasserstoff zu zerlegen, in einer Reihe von 21000 Bildchen photographiert. Man sieht auf diesen Bildern, wie sich die ursprüngliche Bahn des Atoms an der Stoßstelle in drei Zweige spaltet (Angabe der „Umschau").

Die Versuche, das Fernsehn zu ermöglichen, das physische, nicht das Okkulte, sind in das Stadium der praktischen Organisation getreten (Zeitungsnotiz).

China, Korea, die Mandschurei erleben einen bedeutenden Aufschwung des Autoverkehrs; die Maschine dient dort hauptsächlich als Zubringerin zu den spärlichen Eisenbahnlinien, die Länder des Ostens bedecken sich mit Autostraßen.

Zu der weißen Kohle, den Fluß- und Seekräften, tritt die blaue, die die Gezeitenkraft des Ozeans ausnützt. In den kleinen Buchten der Normandie und Bretagne sind Getreidemühlen in Betrieb, die allerdings während der geringen „Amplitude" des ersten und letzten Mondviertels stillstehn (V. D. J-Nachrichten). —

Die Frage, ob die Bezwingung der Natur zum Glück der Menschheit beitrage, ist so müßig wie das Bedauern Ruskins, daß die Bahnen das Bild der Landschaft beflecken. Über Fortschritt und Entwicklung kann man streiten, nicht aber über Fortschreiten und Sichentwickeln. Jene sind Auslegung, diese sind Tatsache. Ich verwerfe

Digitized by Google

das Werten nicht, aber gegeben ist das Werden.

So oft ich eine Großstadt betrete, fühle ich mich an die Tierungeheuer der vorgeschichtlichen Zeit erinnert. Es ist, als schlössen sich Anfang und Ende, dort wie hier stehn die Mastodonte, die an der Kompliziertheit ihres Mechanismus ersticken. Das ist eine Wertung. Aber mein unmittelbarster, geradezu metaphysischer Instinkt sagt mir, daß, wenn es einen Gott gibt, der sich in der Welt und als Welt verwirklicht, jede seiner Phasen, auch die Großstadt, auch die Siege der Technik, des Verkehrs, der Erschließung, notwendig und mit einem sehr modernen und neuen religiösen Gefühl hinzunehmen sind. Wenn ich nicht falsch verstanden werde, möchte ich sagen, der Weg Gottes geht durch die Höllen der Materialisation, deren eine der Kapitalismus ist.

Hinter der Bezwingung der Natur steht noch etwas anderes als der Nutzen, den der Mensch sucht. Es steht dahinter und wirkt dahinter ein Ziel: daß die isolierte Kreatur sich die Kräfte des Alls einverleibt und auf diesem Weg, der ein ungeheurer und großartiger Umweg ist, selbst „total" wird; daß der Mikrokosmos, theoretisch gesagt, mit dem Makrokosmos in einem Punkt zusammenfällt, der praktisch im Unendlichen liegt, ideell aber Zielpunkt ist.

Sinn und Geist der Wissenschaft sind in letzter Instanz religiös, wenn Religiös heißt, den Willen dessen, was erscheinend auftritt, zu erfüllen. Es gibt ein unmittelbares Wissen vom Sinn der Welt, der ja irgendwie Forderung ist; der Mensch als vitale Einheit und der Künstler hat dieses Gefühlswissen. Der Wissenschaftler sucht es in Bewußtheit zu verwandeln und es eines Tages mit der genügenden Zahl von Bausteinen zusammenzusetzen. Logik, die bis zum Ende geht, kommt zu denselben Erkenntnissen, wie das Fühlen; das Werden endigt im Sein.

Genug, ich werde nicht philosophieren. Aber sehr unfertig ist, wer hinter den Phasen der Natur nicht die Idee der Kommunion aller Energien fühlt. Im indischen Mythos werden die großen Geister Götter, die Götter Gestirne, der Geist wieder Physis, und alles stürzt nach Äonen in ein verschwebendes Nichts gebundener Kräfte zusammen.

Telefunken

Ich kam heute zufällig beim Besuch eines Hauses des Tiergartenviertels in die Räume einer Funkengesellschaft. Sie hat sich in der Wohnung eines reichen Privatmannes eingerichtet, es stand und lag noch alles, wie es bei ihm gestanden und gelegen hatte.

An den Wänden die klassischen Bilder der deutschen und französischen Impressionisten, in den Vitrinen japanische Riechfläschchen; im Salon, der auf das herrliche Grün eines unbebauten Rasens ging, die Registratur und einer der Empfänger, die die Gesellschaft für rund vierzig Dollar verkauft. Wunderbare Arbeit; eine Scheibe, um die Wellenlänge der verschiedenen Großstationen der Welt einzustellen. Eine Drehung um einen Grad: der Eifelturm; eine neue Drehung, und du hörst ein Konzert der Morsegesellschaft oder eine Rede des englischen Königs.

Man zeigte mir die Photographie einer Ljungström-Turbolokomotive. Ich verstand nicht viel von den Erklärungen, allenfalls noch das Prinzip des Luftvorwärmers unter dem vorderen Kessel, durch den die Feuerungsgase streichen müssen, bevor sie ausgeblasen werden; aber ich verstand die vollkommene Grazie dieses Ungeheuers und hatte jenes leise, sich nicht aufdrängende religiöse Gefühl, das eine Synthese aus gegensätzlichen Faktoren ist: der Schmutz der Tech-

Digitized by Google

nik und ihr Adel in den höchsten Momenten.

Genau so ist das Leben, genau so der Mensch.

Die Dachstraße

Die Zeitungen melden, daß man in New York plane, Dachstraßen anzulegen. Eine Idee, die einleuchtet, sie brauchte bloß gefunden zu werden. Die Konsequenz ist, daß die Häuser eingeebnet werden müssen. Man fährt in einem Aufzug hinauf, geht über die Avenue der Milchstraße und fährt in einem Aufzug wieder hinab.

Die Ränder sind mit Blumen geschmückt, und der Policeman ist wie schon heute in Washington mit dem Reizgasapparat ausgerüstet, der den Missetäter oder Aufrührer zum Weinen bringt, ohne daß der niederträchtige Gummiknüppel angewandt werden muß. Es kann sich jeder das Treiben da oben nach seiner Phantasie ausmalen.

Mich erinnert es an eines der ersten Bücher von Wells *„Wenn der Schläfer erwacht"*. Dieser Zukunftsroman, der vor dem Aufkommen der drahtlosen Telegraphie geschrieben sein muß, weil sie darin nicht einmal geahnt wird, ist deshalb so merkwürdig, weil sein Verfasser, der als Sozialist gilt, schon damals nicht eine optimistische Schilderung gibt, sondern – bewundernswert genug — die Auswirkungen der Mechanisierung und des Massenprinzips mit einer Kraft erfaßt, die wir heute erst ganz verstehen lernten.

Bei Wells ist London ebenfalls überdeckt, unter ein Dach zusammengezogen, während das freie Land verödet und mit Stadtruinen bedeckt daliegt, die dieselbe Rolle wie bei uns die Burgen spielen. Und unter diesem Dach das verkastete Volk in Kastengewandung, die Sklavenarbeiter blau, die Beamten und Angestellten der „Arbeitsgesellschaft", des geeinten Trusts rot oder gelb, ich weiß es nicht mehr, die Oligarchie der Herren schwarz. Die Moral ist sehr frei, wer nur passiv rassig, also bei den Frauen schön ist, geht in die Luststadt, um dort in Erotik und Vergnügen die Euthanasie zu suchen – eine Methode der schmerzlosen Ausscheidung, von den aktiv Rassigen erfunden. Vertrustung und Demokratie haben automatisch zum dialektischen Umschlag geführt.

Die Idee der Dachstraße läßt immerhin hoffen, daß die Stadt der Zukunft nicht zum Anfang der Zeiten, zum Höhlenleben zurückführt.

Unabhängigkeitstag der Frauen

Die New Yorker *Nation* erinnert daran, daß im Juli 1923 fünfundsiebzig Jahre verflossen waren, seitdem zu erstenmal eine Organisation von Kämpferinnen für die Frauenrechte einen Konvent ausschrieb und eine Proklamation der neuen Forderungen erließ. Am 19. und 20. Juli 1848 wurde an den Senecafällen die Unabhängigkeit der Frauen erklärt. Das Dokument hatte folgenden Wortlaut:

„Vom Schöpfer mit denselben Fähigkeiten wie der Mann ausgestattet und nicht minder bewußt, für ihren guten Gebrauch verantwortlich zu sein, hat die Frau unbestreitbar das Recht und die Pflicht, jeden als richtig erkannten Gedanken durch richtige Gesinnung zu fördern. Besonders was die großen moralischen und religiösen Fragen angeht, ist ihr Recht unangreifbar, sie zusammen mit ihrem Bruder zu verkünden, im privaten und öffentlichen Leben, mit Schrift und Wort, mit jedem geeigneten Mittel und jedem geeigneten Zusammenschluß. Und da dies eine selbstverständliche Wahrheit ist, die aus den von Gott der menschlichen Natur eingepflanzten Prinzipien erwächst, steht jede Sitte und jede Autorität damit im Widerspruch, ob sie nun modern oder ehrwürdigen Alters sei, und muß klar

Digitized by Google

als Fälschung und ein der Menschheit unwürdiger Zustand betrachtet werden."

Hübsch, daß diese historische Proklamation ins historische Jahr 1848 fiel. Das große Germanien hielt nicht viel von ihr, wie von allen Unabhängigkeits- und Freiheitserklärungen nebst nachfolgenden oder vorangehenden Revolutionen. Siebzig Jahre später, mit der Republik, kam auch die Gleichstellung der Frau.

Artikel 109 der Verfassung des Deutschen Reiches: „Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten."

Artikel 119: „Die Ehe . . beruht auf der Gleichberechtigung der beiden Geschlechter."

Die Reichsverfassung hat Ähnlichkeit mit jenen abgesteckten, aber unbebauten Arealen der Großstädte. Die Laternen stehn, die Gehwege und die Deckel der Kanalisation sind da, und an den Ecken die Schilder mit den Straßennamen; aber die Bewohner fehlen.

Die Verfassung wird den Schülern und Schülerinnen zur Schulentlassung in einem sauberen Heftchen geschenkt. Eines liegt auf meinem Schreibtisch, und ich lese manchmal darin, so wie Stendhal im Code Napoléon vor der Arbeit. Anderswo habe ich diese Heftchen noch nicht gesehen, es scheint, daß die Jungen sowenig Wert darauf legen wie ihre Alten, beschämender Zustand.

Die Befreiung der Frau hat ohne Zweifel Auswirkungen, die in der Praxis studiert werden können. Aber in der geistigen Atmosphäre des Landes, der eigentlichen nationalen Sphäre hat sie nicht ozonbildend gewirkt. Die Freiheit ist da, die Luft der Freiheit nicht. Aus der Hand der Weimaraner will kein deutscher Mann einen Knochen nehmen — auch keine echt deutsche Frau? Geistige Atmosphäre bildet sich nur, wo politische Atmosphäre ist, Politik ist Wille zur Freiheit.

Im *Tagebuch* las neulich eine junge Engländerin den deutschen Männern auf eine etwas zu souveräne Weise die Leviten über ihr Verhältnis zur Frau. Arbeitsmonomanen nannte sie sie, die so müde von der Arbeit in den Büros heimkommen, daß sie froh sind, wenn sie sich ihrer Frauen wegen nicht anstrengen müssen.

Zur Entschuldigung dieser überarbeiteten Männer läßt sich soviel sagen, daß ich gar nicht erst darauf eingehe. Es bleibt darum doch wahr, daß in unsrem Land die Männer sehr bequem und erotisch gar nicht gespannt sind — viel zu sicher, daß in einer extrem männlichen Zivilisation sie es in der Hand haben, das Maß der weiblichen Ansprüche zu bestimmen. Der kategorische Imperativ der Pflicht, der anderen und nicht dümmeren Völkern so charmelos erscheint, sagt, zur Frau gewandt: Schweig und bescheide dich. Man muß nicht glauben, daß wir den Leuten draußen imponieren.

Nun wird man mir die Frauen aufzählen, die es zum Regierungsrat und M. D. R. gebracht haben. Es sind übrigens ansprechende Persönlichkeiten darunter, einige wieder wetteifern in der Nachahmung der männlichen Bürokratie, sind aus Frauen Instanzen geworden.

Wie formulierte es doch jüngst Jacobsohn in der *Weltbühne* klassisch? „Das deutsche Schicksal: Vor einem Schalter anzustehn. Das deutsche Ideal: Hinter dem Schalter zu sitzen."

Problematik des Staats

1918 wurden aus ihm die tragenden Säulen genommen, die Dynastien, die Armee, das autonome Beamtentum; aber Grundmauern und Wände standen fest, die Einheit blieb erhalten. Heute wissen wir nicht, ob wir nicht wie die Bretter eines Fasses auseinanderfallen werden. Es wäre die

Digitized by Google

Nichtrechttertigung, die Degradation des Bismarckschen Werkes; selbst der größte Staatsmann dieser Nation erlitt das deutsche Schicksal, ephemere Leistung gegeben zu haben.

Materiell würde sich kaum viel ändern, geistig auch nicht, wir würden nur wie alle, die die Philosophie auf eine Lage machen, die nationale Idee für nicht unbedingt notwendig erklären und mit aller ideologischen Energie die Einheit der Völker proklamieren. Wir wären dazu noch unlegitimierter als heute.

Wer etwas hat, kann es zum Opfer bringen, wer mit leeren Händen dasteht, überzeugt nicht. Die Überwindung der Nationen wird sich, wenn sie je kommt, nur von denen vollziehn lassen, die Nation sind.

Jedes Schulkind weiß, welches die Entwicklung war: Zuerst Kristallisation der Stadt, dann der Provinz, der Länder, des Reiches, bei uns und überall. Es erhebt sich die Frage, ob die letzte und totale Vereinheitlichung, die der Kontinente und der Welt, möglich ist oder ob die Logik und Konsequenz vor der letzten Phase abbricht, etwa weil alles Lebende so beschaffen ist, daß es zwar Totalität anstrebt, aber nicht verwirklicht — wie man zugeben wird, ein ernsthafter philosophischer und religiöser Gedanke, der auf der Lehre beruht, daß die Welt unvollendbar sei.

Es ist klar, daß solche Totalität nur das Schlußkapitel einer fortschreitenden Entchaotisierung sein kann, dagegen durch Rückfall in Chaos, durch Auflösung während der Entwicklung verhindert wird. Den Völkerbund stellt nicht nur der Egoismus der Erstarkten in Frage, sondern auch das Übermaß der Anstrengung, die nötig wäre, um in einem Ganzen aufzugehn — also schließlich eine letzte, gegebene Unfähigkeit, Selbstüberwindung zu vollziehn.

Man sieht, diese Einsicht führt ins Religiöse, das überall da auftaucht, wo gefragt wird, welches die Natur des Menschen und der Dinge sei. In den Heften, die das Organ des Steinerschen *Kommenden Tages* sind, begegnet man Ausführungen des Russen Solowjew, die den religiösen Charakter unsres Problems bereits überspitzt darlegen.

Bereits ist hier der Staat „Rest von Heidentum", das zu Überwindende, das, was in der Kirche, viele sagen der russischen Kirche, aufzugehen hat. Nationale Selbstentäußerung, Leiden für die Welt, Rückzug auf das reine moralische Gebot sind Formulierungen Solowjews.

Cave Russiam, kann man den Deutschen nur warnen, kann aber hinzufügen: es ist das alte Rußland. Alles Russische dieser Sorte wirkt in unsrer Struktur nur rückbildend. Der Europäer hat das gewählt, was man die Progression der Kristallisationen, den Trieb zum totalen Zusammenschluß nennen könnte. Religioses Urgefühl ist formfeindlich; unser Schicksal und Gott heißt: Wille zur Form.

Aber wir sind keine Chiliasten, wir glauben nicht an die Datierbarkeit der vollzogenen Form, nur an ihre Zielsetzung. Die Lateiner sind ewig gegenwärtig, die Deutschen ewig zukünftig, die Russen ewig sehnsüchtig nach dem Dunkel hinter ihnen — es sei denn, daß sie, wie es jetzt den Anschein hat, die neue Gesellschaft gestalten.

Franzosen in Deutschland

In der *Revue de Genève* berichtet Robert de Traz über „Fünf Tage in Berlin", in der Pariser *Revue européenne* P. J. Jouve über „Nürnberg".

Zwei Typen, die beiden, in die der französische Mensch zerfällt. Jener der gesellschaftliche Franzose (das Wort Gesellschaftlich in dem ganzen bedeutsamen Sinn genommen, den es drüben hat), positiv nur in den präzisen Maß-

Digitized by Google

stäben, die die Idee der Form, des Geformten und Formalen gibt, im Übrigen gebunden, blind, nicht beunruhigt und lieblos.

Auf dieser Stufe haben der saloppe Geschäftsreisende und der kultivierte geistige Mensch den Hochmut gemeinsam, der von vornherein die Auffassung mitbringt, daß die Reise zu den Barbaren geht. Und jeder ist Poincaré in Miniatur, voll Mißtrauen vor potemkinschen Kulissen — er wird nie hinter sie schauen.

Unter den Linden denkt Traz an den Juli 1914 — sein Recht, und glaubt plötzlich die Studenten von damals die Wacht am Rhein singen zu hören, nicht gerade ein originaler Einfall. Im Bristol notiert er: „Neben mir dieser Deutsche, der eine Omelette mit dem Messer aß." Man sieht das auch in Paris, ohne einen anderen Schluß zu ziehn als: ein Franzose aus dem Kleinbürgertum.

In einem Tingeltangel ruft ein andrer Deutscher angesichts der Tänzerinnen: Ubi Beine, ibi patria; wo Beine sind, bin ich daheime. Mein Gott, ja. Indessen, wir liefern nicht nur Kalauer.

Ich will nicht sagen, daß man bewußte Güte mitbringen muß, wohl aber jene Güte, die sich bei Unbefangenheit und Tiefe der Intelligenz von selbst einstellt. Genau dieses findet man beim guten französischen Typus, den Jouve vertritt.

Er spottet nicht einmal, wie ich in Nürnberg tat, bei den unvermeidlichen Geranien, die von Stadt wegen vor jedem Amtsfenster stehn, er findet sie reizend.

Er spottet auch nicht über den cimbernhaften Aufzug der Wandervögel, er sagt seinen Franzosen, daß „Deutschland noch die wundervolle Tugend der Landstreicherei kennt." Er schreibt auf dem Marktplatz ein Gedicht und schickt es seiner Freundin daheim.

Er hat Blick, er fühlte die „Tiefe der deutschen Seele" und erklärt aus ihr zugleich ihre „Unsicherheit." Er fühlt, daß dieses alte Nürnberg ein wenig schon glänzend montierte Oper ist, und weiß, daß das Mittelalter die „wahre Zeit des deutschen Genius" war. Und dann sagt er dieses charakterisierende Wort: „Eine französische Stadt, in der die Leute sich anrennen und jeder seinen persönlichen Geschäften nachgeht, führt nicht zum Wesen des Begriffes Stadt"; die deutsche Stadt gibt ihm diese Idee.

Er hat etwas, er hat viel von der kindlichen Einfachheit französischer Poeten, die auf den Spuren des Franziskus wandeln.

O. F.

Digitized by Google

ANMERKUNGEN

New York und London*

Ein Buch, rabelaishaft-breit angelegt, lachend, schlürfend, schwelgerisch, maßlos in seinem Erlebenshunger, maßlos in seiner Farbentollheit.

Farben, Farben, Orgien von Farben! Und Düfte! Und Toiletten, Hüte, Pelze, Schmuck, Frauengesichter, Frauenkörper! Augen-, Ohren-, Nasen-, Magenorgien auf jeder Seite. Mit allen Poren schlürft Kerr es in sich ein. Er riecht ganze Städte, ganze Länder „synthetisch": „London riecht nach drei Dingen: nach opiumsüßem tobacco; nach Eiern auf Bratspeck; nach Lamm. Während Frankreich stets nach petit caporal roch und nach Anis — vom Absynth."

Eine so hypertrophe Sensitivität müßte die kritische Wertung an sich noch nicht ausschließen; aber sein überströmender Enthusiasmus tut es bewußt. In Amerika spricht er mit den zwei bedeutendsten und schärfsten Kulturkritikern der neuen Welt, Lewisohn und Mencken; beide energische Polemiker gegen das heutige Amerika; er liest das Buch „Civilization in the United States", die große Jeremiade der „Dreissig". Aber er lehnt jede Stellungnahme zu den Anklagen dieses Buches ab: „Ich denke von den Amerikanern anders, — er (Lewisohn) haust ihnen zu nah; er sieht zuviel Einzelheiten statt des grandiosen Umrisses . ." Er kennt wahrscheinlich Sinclair. Er weiß von dem Kuckucksclan. Einerlei: er ignoriert sie. Er will nicht kritisieren. Er ist begeistert, er will es sein.

Ein Kritiker? Und obendrein einer unsrer größten? Ein Zergliederer? Ein innerlich „Unbestechlicher"? Ein Anatom von Problemen? Und diese völlig losgelöst exaltierte, kritiklos-schwärmerische Haltung? Wie geht das zusammen?

Gerade diese Fragezeichen aber, diese Antithesen sind, wenn ich nicht irre, der schöpferische Kernpunkt dieser schöpferischen Figur überhaupt.

Wir sehen, ganz kurz gesagt: dieser bedeutende Mann hat sich scheinbar von der großen Gewissenskrise des Weltkrieges einigermaßen absentiert. Noch mehr: er ist — scheinbar — rückläufig, und zwar forçiert rückläufig: denn niemals vorher noch hat sich das Farbentrunkene, Sinnliche, Schrankenlos-aufgetane dieses Künstlers so frei manifestiert wie jetzt. Dieser Bewunderer der „Vorwärtsbringer des Menschengeschlechtes" sinkt heute, inmitten einer ganzen literarischen Generation von mehr-weniger ehrlichen „Vorwärtsbringern" scheinbar, scheinbar, zum Sinnen-Pantagruel, zum unmäßigen, passiven, problemlosen Impressionsgenüßling hinab. Scheinbar.

Kierkegaard erwähnt einmal eine zweifache Möglichkeit der künstlerischen Entwicklung des Individuums: vorerst die Metamorphose der einfachen Vervollkommnung, die „von ethischem Interesse" ist; und zweitens die „Dialektik der Potenzation", die „ästhetisch-metaphysische Dialektik", die er nur den ursprünglich-dialektischen Naturen, den „Dialektischen in sich selbst", zuschreibt, die der Dialektik der Zeit Widerstand leisten, derart, daß die Dialektik der Zeit nur das Dialektische in ihnen selbst offenbart — eben als „Dialektik der Potenzation", als „intensivere und intensivere Zurückkehr zum Ersten."

* Alfred Kerr, New York und London, S. Fischer Verlag, Berlin

Digitized by Google

So steht auch dieses Werk Kerrs in seinem Gesamtwerk. Und gerade deshalb, weil es so steht, steht es dieser gesamten dichterisch-geistigen Generation als kritische Mauer gegenüber, auf der jene ihrerseits ihren eigenen Schatten werfen, ihren eigenen Kontur kritisch erkennen muß, vollkommener, als in der vollkommensten Kritik.

Diese literarische Generation nämlich hat die Plastik der Dinge, die unübersehbare Facettierung des Individuum ineffabile, die grenzenlose Vielfalt der Formen abgeschafft: Kerr behält sie nicht etwa nur aus seinen früheren Büchern bei (was wirklich ein Rückschritt wäre), sondern als krasse Antithese, als grelle, schattenfangende Wand stellt er sie vor den eindeutigen (doch in ihrer Eindeutigkeit durchaus nicht wertlosen) Schemen der Jüngeren auf, mit der reichsten, maßlosesten Facettierung und Vielfalt der Gestalten, die wir seit langem erlebt haben. Den Sorgenhaften, Gewissenszerfurchten, den durch und in der problematischen Zeit kritisch Gewordenen schenkt er eine Möglichkeit, den Grad und Wert ihrer Lebenshaltung zu messen — indem er ihnen seine eigene lachende, schmausende, schwelgerische, sinnliche Unbedenklichkeit gegenüberstellt. Den Dichtern des eindeutigen Kontur, der steilen, gotischen Geste, den Anbetern der linearen Rasanz und Verächtern der Dimensionen, den Zeichnerischen, die die Farbenpalette verächtlich weggeworfen haben, hält er die bunteste Palette vor die Nase: damit sie es auch ganz genau wissen, was sie weggeworfen haben. Kurz, er hat nach dem Weltkrieg zwar nicht das zeitkritische Buch geschrieben, zu dem er scheinbar wie kein zweiter verpflichtet war; aber er hat eine immanente Möglichkeit der Zeitkritik und Kulturkritik für jedermann in die Welt gesetzt.

Er ist nur scheinbar (wenn wir seine früheren Reisebücher zum Vergleich heranziehen wollen) bei sich selbst geblieben; in Wirklichkeit hat er „intensiver und intensiver sich zum Ersten verhalten" und die Dialektik der Zeit hat, mit mathematischer Genauigkeit, nichts anderes getan, als seine eigene, in sich selbst dialektische Natur als Dichter-Kritiker ganz rein zu offenbaren, und, als Antithese zu ihr selbst, ihrer eigenen geistigen These, dialektisch fortzuführen.

Nur scheinbar ist die Krise des Weltkrieges, der Weltwende spurlos an ihm vorübergeglitten: sie war auch seine, wie jedermanns Krise. Aber seine Metamorphose war eben nicht diejenige, die Kierkegaard als „die Metamorphose der einfachen Vervollkommnung" bezeichnet, sondern Kerrs Krise in der Zeit und durch die Zeit war die andere der beiden Metamorphosen „die Metamorphose der Potenzation", die „den Ästhetiker absolut beschäftigt"; und sie mußte es sein, damit er sich auch weiterhin kritisch-dialektisch verhalten könne einer Zeit gegenüber, die in der Krise der Weltwende durch jene erste, einfache, undialektische Metamorphose hindurch selbst aus einer wesentlich ästhetisch-genießerischen zu einer wesentlich ethisch-kritischen Zeit geworden war.

Hiermit nähert sich aber zugleich das Widersprechende in ihm selbst einer Lösung und Klärung.

Dieser genießerische Gläubige der „Fortschrittsbringer der Menschheit", der Selbstlosen, Selbstaufopfernden, hebt die Antithese zwischen Genuß und Opfer auf, indem er selbst sich dem dialektischen Prinzip der fortschrittsbringenden Mächte nähert. Dieser unzentrisch angelegte, sinnliche Kritiker, nähert sich dialektisch einem kritischen Zentrum, indem er zur Peripherie einer bewußt kritiklosen Sinnlichkeit hindrängt. Alles Antithetische in ihm nähert sich der Synthese, — um sich dialektisch der Zeit einzuordnen.

Willy Haas

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Kayser.
Verlag von S. Fischer, Berlin. Druck von W. Drugulin, Leipzig.

Digitized by Google

DEC 5 1923

ERSTES HEFT NOVEMBER 1923

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.

DIE NEUE RUNDSCHAU

XXXIV. Jahrgang der freien Bühne

Herausgeber: Oskar Bie, S. Fischer, S. Saenger

Inhalt

Emil Ludwig, Germania Unita
Gustav Landauer, Briefe aus der deutschen Revolution II
Jakob Wassermann, Das Gold von Caxamalca (Erzählung)
Oskar Loerke, Buddho von Westen
Rudolf G. Binding, Gedichte
Julius Bab, In memoriam Richard Dehmel
Mary Wigman, Tänzerische Wege und Ziele
Otto Flake, Vom kommenden Weltbild
Junius, Politische Chronik
Europäische Chronik (Otto Flake)

Anmerkungen

Rudolf Pannwitz, Meier-Graefe „Vicent" / Stefan Zweig, Die Verstümmelten / Ernst Robert Curtius, Eine französische Literaturgeschichte der Gegenwart / R. K., Weltliteratur

S. FISCHER / VERLAG A.-G.

Berlin und Leipzig

Digitized by Google

Monatlich erscheint ein Heft.
Redaktion: Dr. Rudolf Kayser, Berlin. Alle Zusendungen für die Redaktion werden ohne Namensnennung nach Berlin W. 57, Bülowstr. 90 erbeten.
Für unverlangte Manuskripte u. Rezensionsexemplare kann keine Garantie übernommen werden. Manuskripte, denen kein Porto beiliegt, werden nicht zurückgesandt.
Alle Rechte für sämtliche Beiträge, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1923 by S. Fischer, Verlag.
Jedes Heft kann durch eine Buchhandlung oder direkt vom Verlage bezogen werden.
Preis Grundzahl 1 × Schlüsselzahl des Börsenvereins.
Zahlungen für Exemplare, die durch das Postzeitungsamt überwiesen werden, bitten wir auf das Postscheckkonto von S. Fischer, Verlag, Berlin Nr. 16692 zu leisten.
Auslieferung für die Schweiz: Seldwyla-Verlag, Zürich.

Zum 18. November 1923, dem 60. Geburtstage von

RICHARD DEHMEL †

GESAMMELTE WERKE

in drei Bänden

Auf holzfreiem Papier gedruckt / In Halbleinen Gz. 15.—, in Halbleder Gz. 25.—

AUSGEWÄHLTE BRIEFE AUS DEN JAHREN 1883—1902
Mit sechs Bildern
Auf holzfreiem Papier gedruckt
In Halbleinen Gz. 7.—

AUSGEWÄHLTE BRIEFE AUS DEN JAHREN 1902—1920
Mit sechs Bildbeigaben und einem Brieffaksimile
Auf holzfreiem Papier gedruckt
In Halbleinen Gz. 7.50

Beide Bände in gemeinsamer Kassette in Halbleinen Gz. 14.—

GEDICHTBÄNDE

Auf holzfreiem Papier gedruckt

Soeben gelangt zur Ausgabe:

DEHMEL-LIEDER
Eine Auswahl — Kartoniert Gz. 1.50

ABER DIE LIEBE* / WEIB UND WELT / DIE VERWANDLUNGEN DER VENUS / HUNDERT AUSGEWÄHLTE GEDICHTE / SCHÖNE WILDE WELT* / ZWEI MENSCHEN*

Jeder Band geheftet Gz. 3.—, gebunden Gz. 4.50, in Ganzleinen Gz. 5.50
Die mit * versehenen Bände auch in Halbleder Gz. 8.—

In neuen Auflagen liegen vor:

ERLÖSUNGEN
Gedichte und Sprüche
31. Tausend. Gebunden Gz. 4.50

LEBENSBLÄTTER
Novellen in Prosa
21. Tausend. Gebunden Gz. 4.50

DRAMEN

DER MITMENSCH / MICHEL MICHAEL
DIE MENSCHENFREUNDE / DIE GÖTTERFAMILIE
Jeder Band geheftet Gz. 2.—, gebunden Gz. 3.50

Schlüsselzahl des Börsenvereins

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

Diesem Hefte liegt ein Prospekt des Verlages Friedrich Cohen, Bonn bei.

Digitized by Google

GERMANIA UNITA

von

EMIL LUDWIG

Soll es zerfallen?

Ein Jahrtausend hatte daran geträumt und gedacht, geschrieben und gebosselt. Anderthalb Jahrhunderte wankte es, ein Monstrum, grinsend durch die Geschichte, dann fiel es um, und siebzig Jahre lang versuchten aufs neue Denker und Ärzte das scheintote Wesen zu erwecken, bis es zu einem kurzen straffen Leben erwachte. Soll es wieder hinsinken, geschlagen von den eigenen Kindern, dies qualvoll erzeugte Gebilde, dieses Reich, das beinahe niemals leben konnte und doch nie starb? Ich höre Hegels kristallene Stimme wieder: „Deutschland ist der gesetzte Widerspruch, daß ein Staat sein soll und nicht ist."

Und aus den Nebelballen, die uns umbrauen, tauchen ungewisse deutsche Menschenköpfe, verwirrt und trotzig, querköpfig und sehnsuchtsvoll wie heut. Seht, wie die Wolke reißt! Wie sich die Köpfe von der Bronzetafel der Geschichte heben, wie Gruppen sich scharen und das Feindespaar einer Epoche dem Feindespaar der nächsten gleicht. Seht, wie sie sich verschwören widereinander! Wie mit kalter Tücke und mit heißem Haß einer dem anderen das Bein stellt, daß er strauchele! Rüstungen schimmern, Spitzen kräuseln sich und Röcke wehen, vor behelmten Rittern ziehen hoch bewestete Herren ihre steifen Hüte. Herzoge und Ratsherren, Bischöfe, Bauern und Grafen: alles eilt an dem Riß im Nebelmeer vorüber, ein unendlicher Zug, unter wirren Musiken, mit verhallendem Lärm: grausam, phantastisch und düster.

Ja, zwischen ihnen rauscht verhängnislos uralte Feindschaft von Epoche zu Epoche: lauter Paare, auf Eine Erde gebannt, denselben Gott in selbiger Sprache rufend, an Sitte und Gesetz verwandt und ähnlich, das einzige Volk der Zeiten, von dem sogar der Name „Volk" bedeutet, — und eben dies in nie gesättigtem Haß, in Neid und Eigen-

Digitized by Google

sucht einander schindend: Deutschland, das Land der feindlichen Brüder.

Aber da sind geschäftige Männer dazwischen zu sehen, mit klugen Mienen, mit bittendem Blick: die ergreifen die Hände der streitenden Brüder, unermüdlich suchen sie zu versöhnen, was zusammengehört, in allen Trachten. Sind es erst tausend Jahre, daß die vier mächtigen Herzöge an Rhein und Donau noch ein deutscher König vereinte – der zugleich „Römischer Kaiser Deutscher Nation" war? Welch ein barocker Einfall, wie überquer, wie deutsch! Und doch, es ging, die Herzöge verbürgen die Nation, indes der Kaiser die Politik bedeutet.

Doch da bricht schon Heinrich der Löwe hervor und lehnt sich als erster trotzig auf gegen den Kaiser, und Karls des Großen ehrwürdiger Thron wankt von dem Stoß des Vasallen, und Barbarossa zieht das Schwert im eigenen Lande und setzt den Sachsen-Herzog ab. Zu spät! Schon heben alle die Häupter, Fürsten und Vögte, Klöster und Güter, vom reichsten Habsburg bis zum ärmsten Grafen: jeder will dominus terrae sein. Der letzte Kaiser, dessen schimmernde Gestalt kein anderer vor und nach ihm überbietet, verschwindet, nur ein Purpursaum glüht durch die Nebel, hinter ihm ist nichts. Wen lockt es noch, dies Diadem zu tragen? Ein Menschenalter hat das Reich kein Haupt.

Als Athen Solons Verfassung umstieß und diese Kunde drang auf ein athenisches Schiff, da rief der Admiral: „Soldaten! Die Stadt ist von uns abgefallen!" Und wenn ein Römer in der Welt sich reckte und sprach: civis romanus sum, dann fühlte er hinter sich die Macht, die ihn in allen Fährnissen des Lebens schützte, wie einer, der heut spricht: I am British subject. Nur Deutschland erzeugt kein Nationalgefühl, denn es erzeugt zwanzig: Jeder ist Bürger nur seines Landes. So denkt ein jeder, der den Kronreif haschte, nur an die eigene Macht und die der eigenen Kinder: wen kümmert noch das Reich!

Das wird zum Tummelplatz Europas, jeder Fremde sucht zu greifen, was der Streit der Brüder seinen Händen bietet, und während Frankreich, Spanien, Holland aus der Zersplitterung sich zusammenraffen, um die Fremden, diese Engländer, Sarazenen, Spanier zu verjagen, wird in Deutschland nach dem langen Kriege drei Viertel des Bodens dem Auslande dienstpflichtig. Was Wunder, da im Innern keiner keinem gehorcht, da mehr als hundert souveräne Monarchien, mehr als zweihundert Herrschaften, mehr als zweitausend Ritter-Güter dies „Deutsche Reich" erdrücken!

Digitized by Google

Da kann kein Nationalgefühl erfunden werden, und der gewaltig herbe Freiherr vom Stein verwundert sich vergeblich über Fürsten wie über Dichter, die sich dem stürmenden Eroberer verschreiben. Vergeblich malt er das große Bild, das vor seiner Seele schwebt, dies Bild geeinter deutscher Völker, an die erschütterte Wand seiner Gegenwart. Niemand begreift es, niemand will es sehn. Nach dem kurzen, leichten Rausch, den die Befreiung unwillkürlich schuf, steigt doppelt bitter der Ekel in die Kehlen, die eben noch Freiheit gerufen. Nicht Friedrichs Fürstenbund im sterbenden, noch auch der Zollverein im toten Reiche sind mehr, als arme Nötigung der Praxis ablistet, und wo einmal ein einsamer Dichter vom Vaterlande singt, da meint er eins von den zwanzig kleinen, meint Schlesien, Bayern, Tirol.

Wo blieb nach dem Krieg der Befreiung die strömende Welle dieses Volkes? Wann hat es sich als Nation gefühlt? Was hat die Burschenschaft, was hat die Paulskirche erreicht? Waren nicht sechshundert ehrlich begrenzte Männer zusammengetreten, um ohne die Staaten und ohne die Fürsten in strenger Gedanklichkeit das Reich zu gründen? Hat jemals die Geschichte einen Raum verzeichnet, in dem sich ernstgewaltlose Köpfe zusammentaten, um den Homunkulus in luftleerer Kammer zu schaffen: streng legitim ohne die Legitimen, ganz autochton ohne Revolution? Was wollen wir eigentlich gründen? fragten die ehrlichen Männer und blinzelten. Erbkaisertum? Wahlkaisertum? Direktorium? Mit oder ohne Österreich? Die allgemeine deutsche Republik? Ist jemand hier im Saal oder draußen im Reiche, der mit dem Ruhm die Verantwortung, mit der Führung den Verlust eines Stückes eigener Hausmacht zu tragen willens wäre? „Ein imaginärer Reif aus Dreck und Lettern“: so höhnt der dumpfe Preußenkönig, dem man die deutsche Krone anträgt, und die Versammelten von Frankfurt entströmen wieder in ihre hundert trotzigen, eigenbrödelnden Länder.

Deshalb macht Bismarck kurzen, grausamen Prozeß. Weil er die stumpfe Eigensucht der Deutschen kennt, die kein Wunsch nach Gemeinschaft beschwingt, ertrotzt er sich den Bruderkrieg, um erst mit Feuer und Schwert den stärksten Gegner auszuräuchern; dann zwingt er Deutschlands Süden durch Furcht an seine Schenkel, und noch im letzten Augenblick, noch Juli Siebzig, zögert das immer franzosenfreundliche Bayern, sich den verhaßten Preußen anzuschließen. Im Dampf der Schlachten, im Geruch der Leichen: in diesen brauenden Nebeln deutscher Geschichte blitzt er die Widerstrebenden zusammen und hämmert das Eisen, dieweile es heiß ist, zum Reif. Auf Macht

Digitized by Google

und Siege, auf Vetterschaft und Stammesstolz der Fürsten baut er sein Werk, nicht weil er Blut liebt oder Fürsten ehrt; ihm graut vor jenem, er verachtet diese. Nur weil mit diesen bockigen Köpfen auf ruhige Art durch Zusammenschluß williger Völker seit tausend und nun wieder seit siebzig Jahren nichts auszurichten war: aus Kenntnis des deutschen Charakters, nicht aus Kurzsicht wählt Bismarck seine Zwischenlösung; Steins Scheitern war ihm eine Warnung mehr.

Weil er die Phrase vom gemeinsamen Haß gegen den Erbfeind durchschaut, gebraucht er sie und heftet ein paar bunte Fetzen an dies gänzlich graue Geschäftskleid seines Bundes, damit die Kinder was zu sehen und zu singen haben. Preußen, das er einzig liebt, zu stärken, Deutschland, das ihm nur praktische Notwendigkeit bedeutet, in ein handliches Instrument zu fassen: das ist sein Realisten-Wunsch, so wird dies kalte Reich, das er aus Zwecken ohne Liebe zeugt, wie Fürsten Erben zeugen.

Soll es zerfallen? Soll des Gründers prophetisches Gemüt sich abermals bewähren? Wenn plötzlich alle deutschen Dynastien verschwänden, schreibt er im Alter, „so wäre nicht wahrscheinlich, daß das deutsche Nationalgefühl alle Deutschen in den Friktionen europäischer Politik zusammenhalten würde," und noch in den letzten Wochen seines Lebens wird er von Sorgen um sein Werk umhergetrieben. Niemand erkannte deutlicher diese kühle, nur auf Vernunft gestellte Basis seines Werkes als Bismarck. Soll die vernünftige Gemeinschaft so rasch vergehn?

Wer sind die Männer, die die Axt erheben? Was leitet jene, die es im Süden und Westen heut wieder wagen, unter dem Schutze nationaler Fälschung ihre Anschläge zu verhüllen? Weg vom verhaßten, demokratischen Preußen! Weg von der faulenden Mark, zum goldenen Franken hin! Nicht mitbezahlen, was das Ganze schuldig ist! Dieser schäbige Schacher, ganz wie vor einhundertzwanzig Jahren, vom sogenannten Erbfeind Vorteile haschen, Geld und Freiheiten, um in der Maske des Befreiers sich an den Feind von Gestern anzubuhlen, mit dem wir Europäer freien Blicks verkehren dürfen, nur nicht sie!

Ja wir, die jeder deutsche Jüngling als vaterlandslos zu beschimpfen wagte, sind es heute, die im geschlossenen Rahmen der Nation der Ekel vor so bleicher Frechheit fast erstickt! Wir rufen nicht nach einem Nationalgefühl, das es nicht gibt; nur nach Zusammenhalt des übermenschlich schwer Errungenen, weil es die erste natürliche Stufe, weil es das kleinste ist, was Deutsche zu verlangen haben,

Digitized by Google

die nach Europa dürstet. Kein Sonnenbild mit Adler und Taube: ein wirtschaftlicher und Staatsverein, wie ihn die Schweiz und wie Amerika ihn bildet, wo auch nicht einer den anderen liebt, ein kleiner Völkerbund: Vorstufe einer Europa Unita ist uns Germania Unita und nichts mehr.

Reißt ihr auch noch in Stücke, was die selbe Muttersprache spricht, rammt ihr die lächerlichen Pfähle auch noch im Innern ein, die wir selbst außen umzustoßen trachten, drängt ihr uns euer dummes Mittelalter auch noch im Leibe dieses deutschen Sprachgebietes auf: was ist dann die Enttäuschung unserer Väter vor hundert Jahren gegen diesen Abgrund, in den ihr jetzt mut- und böswillig den Wunsch der besten Geister in Europa bannt!

Kulturtat, freilich, hat dies neue Reich nicht sonderlich geleistet; der einzige große Geist, den es erzeugte, hat es gehaßt. Doch der Zerfall, wie er, bis diese Worte erscheinen, vielleicht hier oder dort schon ausgesprochen ist, verbürgt uns keine Rückkehr zur Kultur der kleinen Fürsten. Die sind in alter Form nicht mehr zu wecken und zu wünschen, — und hat dieses Bayern je einen großen deutschen Künstler geboren? Selbst Wolfram war ein Franke, die anderen sind eingewanderten Blutes.

Zerstückt es, — und die Nebelschwaden des Dreißigjährigen Krieges verhüllen aufs neue jeden Blick! Die Freiheit jeder inneren Bewegung, die uns bis heut kein Feind geraubt hat, ist dahin. Wieder sehe ich durch das Gewölke die Helme fremder Ritter über deutsche Städte blitzen, jetzt sind sie grau und unbebändert, und statt der Hufe buntgezäumter Pferde wühlen sich die Räder ihrer Eisentanks in die Äcker; in den Rathäusern regiert die finstere Miene racheerfüllter Gouverneure, und der Nacken des frei geborenen Bergmannes beugt sich unter dem Sklavenvertrage, den er, um nur zu leben, unterschrieb. Verdeckt ist alle Aussicht in die neue Ferne, Klassen zu versöhnen, Rassen einander zu nähern, Krieg durch Schiedsgerichte zu ersetzen, zu verzögern, wird ein Wahn, wenn in der Mitte des geschundenen Europa aufs neue wie vor tausend Jahren ein Volk von feindlichen Brüdern, die Kolonie der fremden Wünsche, sich zerfleischt!

Digitized by Google

BRIEFE AUS DER DEUTSCHEN REVOLUTION

von

GUSTAV LANDAUER

(Schluß)

An Karl Vogl

Lieber Freund, Krumbach (Schwaben) 27. 11. 18.

* Wir haben Großes hinter uns; aber Schweres und Entscheidendes vor uns. Mir liegt vor allem daran, daß der neue Bund deutscher Republiken keinerlei Kontinuität mit dem alten Reich eingeht, das in Schmach untergegangen sein muß.*) Die neuen Republiken müssen erst von innen heraus wachsen, ehe sie sich zusammenschließen; Preußen sollte in mehrere selbständige Teile zerfallen; seine Vormachtstellung müßte ein für allemal aus sein. Wir können jetzt keinerlei mechanisch atomistisch „gewählte" Nationalversammlung brauchen; das wäre nur der alte schändliche Parteien- und Kompromißtrödel. Wie jammervoll und niederträchtig haben sich die bürgerlichen Parteien samt den Partei- und Gewerkschaftsbürokraten der Revolution, nachdem sie vollzogen war, angeschlossen, als ob sie nicht vor Scham in den Boden sinken und sich erst wandeln müßten, ehe sie mitreden dürften! Dieselben Dichter, Professoren, „Geistigen" und Politiker, die 1914, 15, 16, 17 hurrapatriotisch und annexionistisch geschrien hatten, gründen jetzt demokratisch-sozialistische Parteien und wollen Deutschlands Geschicke lenken! Nichts damit! Sie sollen sich entscheiden, ob sie Arbeiter, Bauern oder Soldaten sein wollen; für mich ist der Fabrikbesitzer, wenn er organisatorische Arbeit leistet, ein Arbeiter mit einer Stimme; er soll zu den andern Arbeitern gehen; da kann er viel lernen, wenn er überhaupt noch lernen kann! Sind so die Einzelrepubliken mit möglichst viel Gemeinde- und Bezirksselbständigkeit korporativ aufgebaut, dann kann aus ihren Delegierten ein Bundesrat — es müßte gar nicht in Berlin sein — zusammentreten, der die vereinigten Republiken Deutschlands (mit Österreich) vor allem nach außen, für Verhandlungen, repräsentiert.

---

*) Vgl. Gustav Landauer, Die vereinigten Republiken Deutschlands und ihre Verfassung 1918 S. 2: „Das alte Deutsche Reich, 1871–1918, existiert nicht mehr; es ist in Schmach zusammengebrochen; Schmach tritt da zu Tage, wo eine Scheinmacht in Staub verweht, weil niemand da ist, der zu ihr steht und sie hält."

Digitized by Google

Da die Dezentralisation und Selbständigkeit der Glieder auch in den einzelnen Republiken durchgeführt werden soll, brauchen diese nicht zu klein zu sein. Bayern, wo es bei weitem am besten anfing, ist jetzt die große Hoffnung, Meiningen sollte sich ihm ebenso wie Koburg anschließen. Können Sie nicht darauf hinwirken? Es wäre ein großer Segen für die ganze Menschheit. Bayern denkt nicht daran, sich eine Zentralregierung nach altem monarchistischen oder terroristischen Schema gefallen zu lassen; kann es sich den Berliner Diktatoren verschiedener Farbe kräftig genug entgegenstemmen, so ist auch nach außen ganz klar, wohin unser Weg geht. Rheinhessen, Kurhessen, Nassau, Frankfurt, Rheinlande, Westfalen sollten ebenfalls miteinander eine Republik für sich bilden; ferner Hannover, das keinesfalls bei Preußen bleibt.

In Ihrer Gegend müßten die Industriearbeiter Land bekommen; viel zu viel Herrenwald ist da; er müßte sofort urbar gemacht und aufgeteilt werden; neue Siedler müßten herangezogen werden; es wird immer noch Wald genug geben. Nicht auf irgendeine Zentrale warten; die Räte in den Bezirken müßten Dekrete erlassen und Tatsachen schaffen; jetzt ist die Zeit, wo das Beil klingen muß; aus den heimkehrenden Soldaten müßten Holzfäll- und Rodungskompanien gebildet werden. Die Revolution hat in ihrem ersten Akt gesiegt, weil die Soldaten sofort glücklicher durch sie geworden sind; jetzt muß das ganze Volk, müssen die Arbeiter und kleinen Bauern sofort durch wirtschaftliche Tatsachen beglückt werden.

Sie in Ihrer Stellung können außerordentlich viel helfen!

Schreiben Sie mir. Ich grüße Sie und die Ihren von Herzen.

Ihr Gustav Landauer

An Fritz Mauthner

Lieber Freund, Krumbach (Schwaben), 28. 11. 18.

Ich bin noch in der Erholung, gleichzeitig mit den Kindern, die auch nicht wohl waren, und so kann ich eine Antwort auf Deinen Brief zwischen die endlosen anderen Briefe, die ich hintereinander zu schreiben habe, einschieben.

Gleichzeitig lieber Freund zu sagen, lieber Freund, und die Menschen für böse zu erklären, das scheint mir ein Widerspruch. Wie käme ich, der ich von Moment zu Moment aus freiem Entschluß am Leben bleibt, ein Liebender, ein Vater, ein Freund zu Freunden, wie käme ich dazu, die Menschen für böse zu erklären? * Wenn Du

Digitized by Google

aber schon, nach mehr als vier Jahren, der philosophischen Betrachtung der öffentlichen Sachen wieder Raum gibst (und die These, die Menschen seien böse, ist Philosophie), — so erlaube mir die Ketzerei: was in aller Welt geht Dich, geht uns, geht jeden, der sich der Unendlichkeit bewußt ist und also Humor hat, das an, was Du Deutschland nennst? Das deutsche Volk hat geschehen lassen, daß von seinen Herrschern dieser Krieg nicht heraufbeschworen, sondern nach langer Vorbereitung gemacht wurde; nun ist es besiegt worden, sein Reich ist zusammengebrochen, und mit einem Male steht es an der Spitze aller Völker im Ringen um Gerechtigkeit und Vernunft in den öffentlichen Einrichtungen; ein Mann, der ein kümmerliches, reines, ehrenhaftes Leben als hungernder Schriftsteller bisher geführt hat, Kurt Eisner steht mit einem Mal, bloß weil er ein Mann des Geistes ist, dieser tapfere Jude, moralisch als Haupt Deutschlands da, ungeahnte Kräfte regen sich; wilde Gärung ist da und wird wachsen, und es geht um den Sinn oder den Wahn oder die Idee, nenne es wie Du willst, sei ein Kämpfer oder ein Zuschauer, aber, Philosoph, warum dankst Du nicht vor allem anderen dem Schicksal für die Gnade, daß Du diese Zeit miterleben darfst? Laß doch untergehen, was untergehen muß, und sich neu bilden, was sich kann, hilf mit oder steh bei Seite, aber wir haben doch Spinoza nicht für die Schule, sondern fürs Leben gelernt. Diese Revolution wird vielleicht nicht kürzer dauern als dieser Krieg, aber wie ich diesen Entsetzenskrieg nur ertrug in der Erwartung dessen, was nun gekommen ist, so bin ich nun entspannt und frei und sage mir nur immer vor: Revolution! Es wird entsetzliche Nöte geben, vielleicht hunderttausendfache Arbeitslosigkeit und schließlich Industrieruinen, wie früher Burgruinen — denn aus diesem Krieg haben wir das eine gelernt: daß die Menschen das Gebotene und Nahliegende erst dann tun, wenn die bitterste Not da ist und gar kein verkehrter Weg mehr übrig ist; so werden sie die Rettung, die da ist und die man ihnen empfiehlt, wahrscheinlich nicht ergreifen und sich in unsägliches Unheil stürzen, — aber die Revolution wird bringen, was der Krieg nicht im entferntesten gebracht hat, es sei denn auf der Seite derer, die schon Revolutionäre waren: Genialität in Wort und Tat, Schwung und Feuer, glühendes und inniges Leben, Erfüllung der Augenblicke wie mit Jahrhunderten, geschichtliches Leben. Meine Frau hätte es miterleben sollen; aber ich will ihr getreulich alles bringen, was ich in dieser Zeit erlebe und tue.

Digitized by Google

Das ist also gar nicht das Wichtige, daß ich manches von dem zu erleben oder durchzusetzen hoffe, was ich der Menschheit wünsche; ja, ich muß gestehen, ich erwarte, daß es anders kommt, und diese Erwartung des Unbekannten in den Geschehnissen und den Menschen, die nun heraufkommen werden, gehört mir zu der Größe dieser Zeit; das Entscheidende ist, daß nun unser Volk in die Bewegung gekommen ist, die es braucht, um sich in Erneuerung zu baden. Du sprichst von der Trennung der Kirche von der Schule und hältst das für eine große Aufgabe; mein Gott, ja, ich auch; dieses Selbstverständliche muß radikal nachgeholt werden; aber daß nun, wer weiß wann, Religion über die Völker kommt, dazu ist die Bewegung ein Anfang, die jetzt ins Rollen gekommen ist. Sie wird, vielleicht auf dem ganz richtigen Wege des anfänglichen Auseinanderreißens, die Einheit des deutschen Volkes sicherer herstellen, als es Dein Bismarck zuwege gebracht hat; sie wird uns weiter führen, wieder einmal führen auf den Weg, den unser Buddha und unser Jesus gewiesen hat: zur Einheit der Menschheit. Und so will ich, auch um der Einheit des deutschen Volkes willen, gegen die noch stehenden Reste des Bismarckwerkes loshämmern helfen, soviel ich nur Kräfte habe.

In herzlicher Freundschaft und in der sicheren Zuversicht, daß Du nicht böse bist, Dein Gustav Landauer

An Margarete Susman

Liebe Freundin, Krumbach (Schwaben) 13. 12 18.

Für zwei Tage bei den Kindern arbeite ich endlos Korrekturen und Korrespondenzen auf. — Wir zwei gehen ganz einig, aber wir und unsre Genossen, die wir haben und die wir noch finden müssen, haben noch viel stärkere und innigere Töne zu finden, damit wir durchdringen. Ich fange erst an, mein Instrument, das im Krieg fast eingerostet war, zu stimmen; dazu eine Hilfe soll auch die Versammlung im Münchner Deutschen Theater am kommenden Sonntag sein, wo ich mit Latzko*) zusammen zur Jugend sprechen will. Hoffentlich ist bis dahin meine Heiserkeit weg, die ich mir bei der Tagung des Landarbeiterrats geholt habe; ich will sehen, Ihnen das Stenogramm zugänglich zu machen; ich habe da manche gewonnen, die vorher feindlich standen. Wissen Sie schon, daß die Schicht, die so wenig

*) Verfasser des erzählenden Werkes „Menschen im Krieg".

Digitized by Google

von der Revolution berührt wurde, daß sie nur Ärger über sie und ihre Einrichtungen empfindet, die parteipolitisch und gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft ist? Ich übertreibe nicht; ihr galt im Landesarbeiterrat meine Aufklärung, und ihren Führern — an ihrer Spitze der Minister Auer! — galt mein Kampf. So bin ich von da an den Zeitungen ein so verhaßtes Angriffsobjekt wie Eisner. Gut so.

Ihr Aufsatz „Die Entscheidung" ist gut; aber er müßte nun so umgearbeitet werden, daß die Gedanken die Beziehung auf Frankfurter Zeitung, Foerster und Quidde aufgeben. Dann könnte ich ihn wohl in der Bayrischen Staatszeitung unterbringen, die künftig das Organ der revolutionären Regierung sein wird; ich hätte da Redakteur werden können; aber ich wollte es nicht, da dieses Ministerium nichts weniger als homogen ist und ich frei sein will, keinerlei Kompromiß mitzumachen.*

Ja, die Nationalversammlungen werden kommen, aber sie werden sich auch in ihrer gänzlichen Unfähigkeit und Tödlichkeit zeigen. Wir müssen so viel Zeit haben, wie das Schicksal uns abverlangt; es darf gar nicht auf Jahre und gräßlichste Schwierigkeiten ankommen; wir müssen durchs Chaos hindurch; und so kann jetzt der Kampf nicht mehr gegen die Einberufung dieser Versammlungen, sondern muß gegen diese Altparlamente selbst geführt werden. (Und nun will gar noch der Reichstag dazu kommen! An dieses Schauspiel kann ich nun doch nicht glauben; man wird ihn nicht zusammentreten lassen oder auseinanderjagen.) Inzwischen müssen die neuen Körperschaften, in denen die Selbstbestimmung des Volkes heranwächst, ausgebildet werden, und so stark werden, daß keinerlei Nationalversammlung ihnen und ihrer fruchtbaren Arbeit etwas anhaben kann.

Ein schwerer Fall sind die Bolschewiki (Spartakusleute): pure Zentralisten wie Robespierre und die Seinen, deren Streben keinen Inhalt hat, sondern nur um die Macht geht: sie arbeiten einem Militärregiment vor, das noch viel scheußlicher wäre als alles, was die Welt vorher gesehen hat. Diktatur des bewaffneten Proletariats, — dann wirklich lieber Napoleon! Aber die Allerbesten im Volke haben sich gerade in ihre Reihen verirrt; die radikalen Mittel ziehen magisch an, weil das Radikale des Sinns und Ziels, das Stille und Fromme der neuen Menschheit noch nicht den rechten, erschütternden Ton gefunden hat. Wir müssen nicht bloß das Was, sondern das sofortige, beginnende Wie sagen.

Alles Gute von Herzen Ihnen beiden. Ihr Gustav Landauer

Digitized by Google

An Luise Dumont

Liebe Freundin, Krumbach (Schwaben) 8. 1. 19.

Nein, Sie dürfen nicht daran denken, Ihren Posten aufzugeben! Ja, ich will kommen und Ihnen helfen! Nein, ich bin nicht zu schade fürs Theater; ich kenne keine solchen Trennungen; die Bühne hat in den Zeiten, die kommen, eine wundervolle Aufgabe; sollen Sie beide mit Ihrem Haus die Vortruppe dessen gewesen sein, was nun geschaffen werden muß, und nun nicht mitwirken? All diese Übergangskrisen in den Seelen der Verdorbenen und der Unreifen habe ich im voraus erlebt; nichts überrascht mich; die herrlichen Worte, die Margarete Susman in beifolgendem schreibt, sind meine Erfahrung seit mehr als zwei Jahrzehnten; und doch! und drum! Wir fliehen nicht vor den Menschen zur Menschheit in die reine Kunst; wir wollen mit Menschen das Kunstwerk des guten Lebens aufbauen; und die Brücke zwischen dem Bild der Menschheit, wie es die Kunst aufbaut, und den wimmelnden Menschenhaufen, die Gestalt werden sollen, ist die Bühne, die zugleich Kunst und zugleich unmittelbaren Verkehr mit Menschen bietet. Sie kommen mehr von der Kunst her; ich komme mehr von der „Politik" und dem Sozialismus her, wir sind prädestiniert in diesem Schicksalsmoment zusammen zu arbeiten, bleiben wir auf dem Posten und nehmen wir die Dummheit und Sündhaftigkeit dieser Übergangsmenschen lächelnd als unvermeidlich; wir arbeiten ja für die kommende Generation. *

Meine Papiere sind in diesen Zeiten, ohne Sekretärin wie ich bin, heillos in Unordnung; es kann nicht anders sein. Bitte, senden Sie mir, wenn es irgend geht, den Entwurf zu Ihrer Stiftung noch einmal und erlauben Sie mir die Benützung als Beispiel. Ich will den heillosen Verstaatlichungsplänen, die hier immer stärker an die Regierung herantreten, mit einem Exempel entgegentreten. Wie nötig wäre eine Geschichte Ihres Hauses! Ich will daran gehen, sowie ich bei Ihnen bin, das mit Ihnen auszuarbeiten.

Die Züricher Pläne sollten weiter verfolgt werden. Das Befruchten der Oper mit Ihrer Inszenierungskunst scheint mir eminent wichtig. Lassen Sie mich — auch solange ich noch fern bin — mithelfen: bereiten wir wenigstens vor! Für mich ist das alles ein Ding: Revolution — Freiheit — Sozialismus — Menschenwürde im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben — Erneuerung und Wiedergeburt — Kunst und Bühne.*

Innige Herzensgrüße Ihr G. L.

Digitized by Google

An Kurt Eisner

Lieber Eisner, Krumbach (Schwaben), 10. 1. 19.

Ich sende Ihnen: 1. eine Flugschrift von mir, die vor Wochen herauskam, die ich aber erst jetzt erhielt!*)

2. einen darauf bezüglichen Brief von Professor Hans Cornelius (Universität Frankfurt a. M.), der höchster Beachtung wert ist; und

3. eine darauf bezügliche Flugschrift von Cornelius.

In dieser Richtung – wie mein „Telegramm" besagt, das ich Ihnen heute schickte – jetzt sofort öffentlich zu manifestieren und im stillen eifrigst zu arbeiten, ist dringendste Notwendigkeit!

Nur diese Bewegung kann uns vor der Entente, vor dem Zusammenbruch der Revolution, vor den neugewählten Altparlamenten retten! Die Revolution, wenn sie nicht zwischen Parteiparlamentarismus (Gegenrevolution) und sozialen Aufruhrbewegungen verzweifeltster und mißleitetster Art zerrieben werden soll, braucht eine neue große politische Parole, hier ist sie! Da wird der bei weitem größte Teil des deutschen Volkes aller Schichten einig sein. Übernehmen wir die Führung! Die Zeit ist da; Bayern ist dazu berufen. Und mit dieser Sache ist alles, echte Demokratie und echter Sozialismus verbunden, alles, was wir retten und bauen wollen.

Ich komme zu Ihnen, sobald Sie Zeit haben, über das und alles, was dazu gehört, mit mir zu reden.

Noch eins: Trotz allem und allem: gewinnen Sie die Spartakus-Leute zurück; es sind führerlose oder über mißleitete Radikalinskis; aber wir werden sie brauchen! Die Berufung des Landtags ist schuld daran. Der Ausfall der Wahlen wird derart sein, daß Ihr Maschinengewehr (Referendum) nicht anwendbar oder nutzlos sein wird. Sicher bin ich mir dessen nicht; aber ich fürchte es. Die Gegenrevolution wird sofort nach den Wahlen maßlos ungestüm und offensiv sein; und ihr Ruf: Fort mit Eisner! – Ein Parlament dieser Art muß aber auseinandergejagt werden. Geschähe das nicht, ließen Sie sich in parlamentarische Opposition (wo Sie fast allein ständen!) drängen, so wäre unsere einzige Hilfe die soziale Verzweiflung arbeitsloser oder gepeinigter Massen; und das wäre noch schlimmer als ein sofortiger Streich gegen das mißgeborene Parlament.

Herzlich Ihr Gustav Landauer

*) Die vereinigten Republiken Deutschlands und ihre Verfassung, Heft 3 der von Norbert Einstein herausgegebenen Sammlung ‚Das Flugblatt' Frankfurt a. M., Tiedemann & Uzielli 1918. 7 S.

Digitized by Google

An Margarete Susman

Liebe Freundin, Krumbach (Schwaben) 13. 1. 19

Ihr schönes Flugblatt*) hat eine schwere Probe ausgehalten: ich las, nachdem ich gerade die ersten Resultate der bayrischen Wahlen erfahren hatte. Alles hatte sich mir bestätigt, was ich so und nicht anders vorausgesehen hatte, — aber, das ist gerade das drückend Schwere, sollen wir nun schon wieder in der Zeit sein, wo der Einsame recht behält und einsam bleibt? Es hätte nie so kommen dürfen: nie hätte sich die Revolution dieser Sorte Wählerei und Parlamentarismus anvertrauen dürfen; sie hätte die Massen in ihren neuen Gebilden umformen und erziehen müssen; ich fürchte, jetzt ist für langehin, bis zur schmerzlichsten Belehrung durch riesenhaft anwachsende Not, das alte Parteiwesen und damit in der sumpfigsten Art die Gegenrevolution da. Kurt Eisner hat reinen Geist, reinste Ziele; aber er hat, aus Vorsicht, Klugheit, Humanität und Optimismus, seinen eigenen Weg verlassen und den der Klugheitspolitik gewählt; es hat ihm vor der revolutionären Energie gegraust; zwischen Spartakus und Kompromiß hat er seinen eigenen Weg, den er nicht mit solcher Klarheit erkannt wie ich, verloren, vertagen zu müssen geglaubt. Es rächt sich, daß er so lange Sozialdemokrat gewesen ist; es rächt sich an der ganzen deutschen Revolution, daß die Sozialdemokratie ihr Träger sein muß.

Spartakus wird nicht siegen können; er soll auch nicht siegen; so entsetzlich es ist: wir brauchen ein Vakuum. Damit das Schöpferische in Deutschland ans Werk gelassen wird, muß die Not noch größer werden. — So ist mein einziger Trost: der Kampf wird weiter gehen; und der Kampf geht, vorerst mit unsinnigsten Mitteln, um Sinn.

In einem entscheidend Wichtigen Ihrer Flugschrift sehen Sie Wesentliches nicht; was Sie S. 6 unten, S. 7 oben sagen, bedarf der Ergänzung. Die Revolution muß, in jedem Betracht, beglücken; muß den Menschen eine Wirklichkeit, eine Gegenwart und Erlösung sein. Die Revolution bei uns war für ein paar Stunden oder Tage groß und wirklich, weil sie den Soldaten Befreiung, leibhafte Beglückung, Erlösung brachte; in dem Augenblick, wo sie nicht weiter wußte und den andern, d. h. allen nichts, nichts Wirkliches gab, nichts zum Tun und nichts zum Heil, trat die Pause ein, in der wir noch drin

*) Die Revolution und die Frau. Heft 4 der Sammlung ‚Das Flugblatt'.

Digitized by Google

sind. Hilfe kann nur die neue Wirtschaft bringen; Hilfe kann nur der Notsozialismus bringen, der jetzt aus der seltsamsten Verbindung von freiem Tun und verzweifelter Not kommen muß. Einiges davon sage ich in dem neuen Vorwort zu meinem „Aufruf zum Sozialismus", das Sie bald erhalten sollen; ich werde noch viel davon sagen müssen. *

Von Herzen bei Ihnen beiden Ihr Gustav Landauer

An Gustav Mayer

Lieber Herr Mayer, München, Hotel Wolff, 17. 1. 19.

Ich hätte Ihnen eigentlich auf zwei Briefe zu antworten; aber die Sache war ja auch vor Revolution und Krieg so, daß unsere Köpfe verschieden funktionierten; warum sollen wir's jetzt anders halten als damals? Warum disputieren, statt uns zunächst zu bemühen, die Meinung des andern recht zu erfassen? Wie Sie meine Flugschrift gelesen haben, genügt mir nicht; Sie sagen z. B., ich lehne das Majoritätsprinzip ab; wo tue ich das? In der Mathematik ist 3+4+6 = 13; in der Demokratie ist die Abstimmung von 13000 ganz etwas anderes als die Abstimmungen von drei Gemeinden zu 3000, 4000 und 6000 Einwohnern; aber das eine ist Majoritätsprinzip wie das andere. Ich trete für körperschaftliche Beratungen und Entscheidungen ein gegen die Zusammenhangslosigkeit und Zufälligkeit; ich trete gegen das Parteiwesen und ihre Listen (in beiderlei Sinn!) auf; ich finde, daß der Proporz nur die letzte Vollendung der Atomisierung und Isolierung der Massen-Einzelnen ist; aber das alles geht nicht gegen das sehr praktische und, wenn es recht gehandhabt wird, unschädliche Mehrheitsprinzip. Das hätten Sie gleich recht verstehen können; es steht in der Flugschrift klarer als ich es hier sage.

Was kommen Sie mir ferner mit Bolschewiki, Radek, Trotzki? Der Unterschied zwischen uns ist doch nur der, daß Sie sie fürchten und ich mit meinem Föderationsprinzip die einzige Hilfe gegen sie und gegen jeden gewalttätigen Zentralismus weiß.

„Die innere Politik bleibt eine Funktion der auswärtigen"! Dann müssen Sie aber schon so konsequent sein wie Ranke und Monarchist sein! Dieses verrückte Prinzip paßt nur zur Monarchie; in der Republik gilt: daß man sich im öffentlichen Leben als anständiger Privatmann benimmt, und nach außen so gerecht und liebevoll ist wie nach innen. Wer das nicht unter allen Umständen will, soll sich keiner Republik und keiner Revolution anschließen.

Digitized by Google

Was Sie über Auswärtiges Amt, Akten, Kriegsschuld schrieben, kann meine Bedenken nicht zerstreuen. Ich rede nicht von der allgemeinen Kriegsgefahr und ihren Bedingungen, sondern von diesem Krieg, der von bestimmten Personen zu bestimmten Daten an Serbien, an Rußland, an Frankreich erklärt worden ist; von dem Beschluß des Durchzugs durch Belgien, des Krieges mit England, des Krieges mit Amerika. Und da gibt es, ebenso wie für die Arbeit der Rüstungsindustrie, einzelne, bestimmte Personen, die Bestimmtes getan, gelassen, veranlaßt haben. Die allgemeinen Zusammenhänge kann der Geschichtsphilosoph darstellen; da wird immer Subjektivität dabei sein; in den Akten suche ich nach Beweisstücken der erstgenannten Art, und zwar in den deutschen nach der Rolle, die Deutsche gespielt haben, in erster Linie. Da werden freilich die Akten des Auswärtigen Amts allein nicht genügen.

Daß Eisner den französischen Machthabern „unbegrenztes Vertrauen" entgegenbringt, glaube ich nicht: daß er nicht die Torheit der Sentimentalisten begeht, sie zu ignorieren und sich immerzu an Wilson zu wenden, daran tut er sehr recht.

Übrigens dürfen Sie mich durchaus nicht mit Eisner identifizieren; was Sie seinen „Husarenritt nach Berlin" nennen, war vortrefflich, hat gute Wirkungen gehabt und wird sie weiter haben; aber er ist mir im Kampf gegen diese Zentralregierung nicht weit genug gegangen und hat auch im Innern eine Politik, die ich je länger je weniger mitmachen kann. *

Herzliche Grüße Ihnen beiden und den Kindern

Ihr Gustav Landauer

An Hugo Landauer

Lieber Hugo, Krumbach (Schwaben), 29. 1. 19.

* Du bist wahrscheinlich verstimmt und bekümmert über den ernsten Zustand der Revolution und die jammervollen Aussichten für die künftige Wirtschaft und den Sozialismus. Wahrscheinlich hast Du aber keine Ahnung, daß Deine Stimmung jetzt nur erntet, was sie selber gesät hat. Zur Umstellung unserer gesamten zusammenwirkenden Wirtschaft in Arbeits- und Bedarfswirtschaft, zur Schaffung einer neuen Landwirtschaft und Dorfhandwerks- und Fabrikwirtschaft mit Hilfe der aufs Land geleiteten arbeitslosen Großstadtarbeiter war durchgreifende revolutionäre Energie, war eine zentral leitende Macht nötig, die sich auf dezentralisierte Volkseinrichtungen in kleinen Städten und

Digitized by Google

auf dem Lande stützen konnte. Es war also eine revolutionäre Regierung notwendig, die von den alten Parteien und ihren gegenrevolutionären Kapitalinteressen nicht behindert würde, die sich statt dessen auf die fest gegliederte, im Volk selbst stehende Organisation der Arbeiter- und Bauernräte und der von diesen eingesetzten neuen Beamten stützen konnte. Mein Hauptbemühen war aber und ist noch: nicht, in die leere Luft oder an Zeitungsleser und Versammlungsbesucher hin vom echten Sozialismus zu reden, sondern für die politische Organisation zu sorgen, die gewillt und imstande ist, die neue Wirtschaft der Bedarfsarbeit und ihrer Genossenschaften der Freiwilligkeit durchzusetzen.

Was aber ist geschehen? Ihr habt, mit eurer Angst vor der Entente, die alte Regiererei und den alten Parlamentarismus wieder in die Macht eingesetzt, habt mit eurem höllischen Geschrei sogar einen Mann wie Kurt Eisner vom rechten Wege abgebracht, und jetzt ist beinahe schon alles verloren. Eine letzte Hoffnung ist die föderalistische Bewegung, deren Mittelpunkt Braunschweig ist; aber ich fürchte, sie wird niedergeschlagen werden, mit militärischer Gewalt natürlich. Und was dann? Mit Hilfe der Entente wird eine ekelhafte Mischung aus kapitalistischer, staatsmonopolistischer und vom Staat kontrollierter Industrie wiederkommen; ernährt und bekleidet werden wir notdürftig von den Patronatsstaaten werden, denen diese Industrie tributpflichtig sein wird; als eine Art bevormundeter Tributstaat werden wir links und rechts vom Völkerbund d. h. von den um ihre Macht zitternden kapitalistischen Regierungen gestützt werden, und wenn die Verhältnisse, wie vorauszusehen, für die Arbeiterschaft so unbefriedigend werden, daß sie zu keiner Ruhe kommt, dann kommt der Cäsarismus, irgendein noch scheußlicherer Napoleon III., heiße er Ludendorff oder sonstwie. Ein kluger, organisatorisch begabter, brutaler Militär, der Mitglied der Sozialdemokratie wird, hat die besten Chancen binnen zwei Jahren Diktator von Deutschland zu sein. Es bleibt schon jetzt den Voraussehenden fast nichts anderes übrig, als auf ein anderes Volk zu hoffen, das mehr Talent zur Revolution und zum Aufbau hat wie das deutsche. Ihr habt Angst vor eurer Courage gehabt und habt die von der Revolution unberührte Mehrheit nach ihrem Willen gefragt: die Antwort habt ihr.

Verwechsle mich nicht mit den Spartakus-Leuten; ich habe nie etwas mit dieser marxistischen Richtung zu tun gehabt, die sich auf die Verwirklichung genau so wenig versteht wie die andern Sozialdemo-

Digitized by Google

kraten. Man hätte die Berliner Zentralregierung nie anerkennen dürfen; das hätte uns den Bürgerkrieg und die Nationalversammlung erspart; man hätte den Bund der autonomen Republiken gründen müssen. Aber was gehe ich auf Einzelheiten ein! Der ganze Geist der Erneuerung, der zu Selbstbestimmung, Selbstverwaltung neuer Körperschaften und Genossenschaften hätte führen müssen, ist verflogen!

Aus alle dieser bitteren Verzweiflung ist nur die Konsequenz zu ziehen: daß wir langsam und im kleinen beginnen müssen. Die Revolution wird eine immerhin größere Schar Menschen zur Verwirklichung und zum Neubeginn bereit gemacht haben; das wird fast ihr einziges Resultat sein.

Vom 1. März an soll der „Sozialist" wieder erscheinen*); wenn Du etwas tun kannst, daß wir größere Propagandamöglichkeiten zur Einführung haben, wird es erwünscht sein.

Herzliche Grüße Euch allen! Dein Gustav

An Julie Wolfthorn

Liebe Jula, Krumbach (Schwaben), 4. 2. 19.

Dank für Deinen Brief. Wir würden uns gewiß sehr gut verstehn; eigentlich sind wir nur darin auseinander, daß Du eine Ähnlichkeit mit der Französischen Revolution findest. Nein, die ist durchgestoßen; bei uns ist alles stocken geblieben, und darum die Trübseligkeit und düstere Kopfhängerei. Pfui Teufel, die Deutschen! Es ist noch nicht einmal wie 1848, und von 1789 keine Rede. Kein Künstler würde fragen, wo die Kunst bleibt, wenn das neue Gemeinschaftsgefühl, die neuen Siedlungen, die neuen Anstalten für Volksbildung, die neuen Zentren für Volksfeste, der freudige Entschluß, daß nie mehr ein Krieg kommen kann, die Bereitschaft zum Völkerbund und zur Umkehr da wäre. Aber was ist statt dessen da?! Ihr starrt nach den Friedensbedingungen, — so elend sie sein werden, sie werden in jedem Fall besser sein, als ihr sie verdient. Ein Volk, das erst den Zusammenbruch besorgt, und dann in der alten Weise mit Krieg, Lüge und sentimentalem Gewinsel weiter macht! Es ist alles, alles verdorben, was die paar Kühnen in den ersten Novembertagen begonnen haben.

Aber mehr als genug davon. Willst Du bloß alte Kenntnisse über die Französische Revolution auffrischen, so genügt das Konversationslexikon in Verbindung mit den „Daten der Revolution", die Du am

*) Diese Absicht ist nicht in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

Schluß meines zweiten Bandes findest; lies einmal in der dort angegebenen Reihenfolge in den Briefen von den Ereignissen.*)

* Die Leute vom Schauspielhaus sind so charmant, daß sie auch mit meiner Arbeit aus der Entfernung zufrieden sind. Ich bin überdies seit November die meiste Zeit in München, wo ich, ohne mich zu binden, bei der Revolution helfe, solange etwas zu helfen ist.

Gudi**) will Dir bald einmal schreiben. Es geht ihr gut, und wir sind alle froh, daß sie hier und nicht in Berlin ist.

Froh — man sagt das so; aber, so gut die Kinder sich entwickeln und so sehr gerade Gudi als Ebenbild ihrer Mutter heranwächst, — froh kann ich nur noch sein, wenn ich ins Vergangene versinke und das Leben vergesse. Es ist nur eine Art Schuldigkeit, was ich tue, und ich tue es aus allgemeinen und persönlichen Gründen ohne Hoffnung.

Leb wohl, liebe Freundin, grüße Deine Schwester und sei auch von den Kindern herzlich gegrüßt.

Dein Gustav Landauer

An Hedwig Petermann

Meine liebe Frau Petermann, München, 27. 2. 19.

Entschuldigen Sie den Bleistift; ich habe keine Tinte und will einen seltenen Moment, wo ich Zeit zu einem Brief habe, benutzen.

Antworten aber kann ich Ihnen nicht eigentlich. Ich lese nämlich in, zwischen Ihren Zeilen, daß Sie zu einem unangenehmen Mischprodukt reden: einmal zu dem wirklichen Landauer, der ich bin und als den Sie mich kennen, und dann zu dem Zeitungslandauer, der wirklich ein ekelhafter Kerl ist und den ich nicht mit der Feuerzange anrühren möchte. Ich kann Sie nur bitten, die Trennung vorzunehmen, am besten durch mein Mittel: Zeitungen nicht zu lesen. Zur Zeit kann man Münchner Blätter lesen: weil wir sie zwingen, Schlechtes zu lassen und Gutes zu drucken. So schicke ich Ihnen statt aller Antwort hier ein Blatt, aus dem Sie ja wohl sehen werden, daß ich bin, der ich war.

Da man es nicht darauf ankommen lassen will, mich den Düsseldorfern in meiner wirklichen Gestalt zu zeigen, komme ich natürlich nicht und lasse ihnen den Zeitungsplunder.

---

*) Briefe aus der Französischen Revolution ausgewählt, übersetzt und erläutert von Gustav Landauer, Frankfurt a. M. 1919, II, 532 f.

**) Gudula Landauer, die ältere der beiden Töchter aus der Ehe mit Hedwig Lachmann.

Digitized by Google

Mit herzlichem Gruße zeichnet aber der wirkliche unveränderliche

Gustav Landauer,

der für Ihre angekündigten Blätter schon im voraus herzlich dankt.

Es war der Todestag meiner Frau, an dem Kurt Eisner starb. Ich war an dem Morgen zu den Kindern gefahren und erfuhr beim Verlassen des Zuges die Nachricht.

An Hugo Landauer

Lieber Hugo, Krumbach (Schwaben), 19. 3. 19.

Den Ausschnitt über Kleeheu habe ich Dir, als ich ihn beim Ordnen von Papieren in die Hand bekam, als Lebenszeichen geschickt. Übrigens kenne ich den Verfasser, den Bauern Peter Ludwig aus Mering; ein prächtiger Mann, der seit Jahren praktisch intensive Landwirtschaft betreibt und dazu noch die ethisch-religiöse Bedeutung rationeller Arbeit ganz von sich aus entdeckt hat, worüber er große Aufsätze schreibt, die sehr originell sind. Ich kenne nun schon etliche solcher Menschen, andere gibt es, die man nicht kennt; man sollte einen Bund für Bauerngeist (oder so ähnlich) gründen und es öffentlich bekannt machen, damit die Zusammengehörigen zusammenkommen. Man muß überall zugleich ansetzen, das eine tun und das andere nicht lassen: die Bauern mit neuem Geist befruchten, ihre Kinder anders unterrichten, durch Wanderredner, Vorleser und Wanderbühnen etwas für ihre Erweckung tun; selbst in den Kirchen unkirchlich die Lehren Christi und Buddhas verkündigen; die Großgrundbesitze aufteilen und für Gemeindeland und neue Bauernsiedlungen aus früheren Industriearbeitern sorgen. Zu alledem tut aber vor allem geistige Aufrüttelung derer not, die zur Führung und zum Durchsetzen berufen sind; und zugleich muß man die politischen Verhältnisse so gestalten, daß die, die bereit sind, durchzugreifen und ganze Arbeit zu tun, auch die Macht dazu erlangen. Andererseits ist nicht viel Zeit zu verlieren; die Gefahr, daß der Kapitalismus sich mit Hilfe der Ententeregierungen und Ententekapitalisten bei uns erholt, ist sehr groß. Das ist der Grund, warum man jetzt vor allem die rebellische Stimmung in den Massen der Industriearbeiter und Arbeitslosen fördern muß; und von diesem Standpunkte betrachtet, bekommen auch die grauenhaften Vorgänge in Berlin und anderswo einen Sinn. Der Kapitalismus darf nicht wieder funktionieren; — er muß in den tatsächlichen Verhältnissen und in den Seelen ausgerottet werden. Wären die, die Hilfe wissen, die Notwirtschaft und Sozialismus zu verbinden

Digitized by Google

wissen, an der Macht, könnten sie mit unbeschränkten Vollmachten die Wirtschaft umstellen, so könnten wir überall zum Guten kommen und könnten ein Vorbild für die ganze Welt aufstellen; gelingt das nicht, so werden wir weiter durch Chaos und Wildheit hindurch müssen. Eine leise Hoffnung für Bayern habe ich noch, daß die Räte, die es nach positiver Arbeit drängt, zu dieser Arbeit zugelassen werden, ehe es zu spät ist. Vorerst ist ein Rückschlag gekommen; die Sozialdemokratie hat noch einmal gesiegt; aber nirgends so wie hier ist dieses Politikantentum in breiten Massen des Volkes verhaßt; man will über die Parteiwirtschaft hinaus und will endlich Wirklichkeiten sehen. *

Herzliche Grüße Euch allen Dein Gustav

An Adolf Neumann

Krumbach (Schwaben). 19. 3. 19.

Mein lieber Herr Neumann,

Solange ich angespannt war, ging alles ganz gut; aber nun, wo ich mich ein bißchen erholen wollte, bin ich unbeschreiblich abgespannt. Für mein Leben sollen Sie aber in keiner Weise fürchten: ich scheine ja zäh zu sein; und was äußere Gefahren angeht: es ist etwas Geheimnisvolles um den Haß, und ich habe trotz aller albernen Preßhetze nicht das Gefühl gehaßt zu werden; ich erhalte auch fast keine anonymen Briefe. Aber viele, die ich nicht kenne, gewinnen Liebe zu mir; was will einer mehr, der sein Werk noch gar nicht begonnen hat und immer noch in der Vorbereitung ist?

Ob es aber über eine Vorbereitung hinaus geht, ob ich ans Werk komme, ist unsicher. Äußerlich sind wir jetzt auch in Bayern in dem Intermezzo der Reaktion angelangt, das sich sozialdemokratisches Ministerium nennt; aber ich glaube nicht, daß es von Dauer sein wird. –

Es würde mich interessieren, wie die Sache mit der Frankfurter Zeitung weiter ging.*) Ich lege Ihnen hier einen Brief bei, den das Blatt mir noch unmittelbar vor der Revolution geschrieben hat; es ist doch immerhin interessant, wie die Leute einen eingeschätzt haben, als das, wofür man seit Jahrzehnten eintrat, noch in unerreichbarer Ferne schien.

---

*) Die Frankfurter Zeitung hatte Gustav Landauer am 1. November um einen Beitrag gebeten, mit der Begründung: „Wir fahnden in diesen Tagen auf knappe, aber starke Artikel unserer besten Köpfe, die unserem Volke Kraft und Schwung geben können."

Digitized by Google

Ich hoffe bald von unsern wichtigen Angelegenheiten sprechen zu können. Jetzt bin ich zu müde.

Von Herzen grüße ich Sie Ihr Gustav Landauer

An Fritz Mauthner 7. April 1919.

(Eine Bildniskarte mit dem Kopfe von Gustav Landauer in guter photographischer Wiedergabe, darunter weiß auf schwarz: „Gust. Landauer")

Ich danke Dir, lieber Freund. Die bayrische Räterepublik hat mir das Vergnügen gemacht, meinen heutigen Geburtstag zum Nationalfeiertag zu machen. Ich bin nun Beauftragter für Volksaufklärung, Unterricht, Wissenschaft, Künste und noch einiges. Läßt man mir ein paar Wochen Zeit, so hoffe ich etwas zu leisten; aber leicht möglich, daß es nur ein paar Tage sind, und dann war es ein Traum.

Alle herzlichen Wünsche Euch beiden!

Dein Gustav Landauer

DAS GOLD VON CAXAMALCA

Erzählung von

JAKOB WASSERMANN

1

Das Folgende wurde niedergeschrieben von dem Ritter und nachmaligen Mönch Domingo de Soria Luce in einem Kloster der Stadt Lima, wohin er sich, dreizehn Jahre nach der Eroberung des Landes Peru, zur Abkehr von der Welt begeben hatte.

2

Im November des Jahres 1532 zogen wir, dreihundert Ritter und etliches Fußvolk, unter der Führung des Generals Francesco Pizarro, Friede seinem Andenken, über das ungeheure Gebirge der Kordilleren. Ich will mich bei den Schwierigkeiten und Gefahren dieses Marsches nicht lange aufhalten. Es sei genug, wenn ich sage, daß wir manchmal glaubten, unsere letzte Stunde sei gekommen und die Qualen des Hungers und Durstes noch gering anzuschlagen waren gegen die Schrecken der wilden Natur, die gähnenden Abgründe, die steilen Wege, die an vielen Stellen so schmal waren, daß wir von den

Digitized by Google

Pferden absitzen und sie am Zügel hinter uns herziehen mußten. Auch von der greuelvollen Ödnis, der Kälte und den Schneestürmen will ich nicht reden und daß einige unter uns den unseligen Entschluß verfluchten, der sie in dieses menschenmörderische Land geführt hatte.

Aber am siebenten Tag waren unsere Leiden zu Ende, und als es Abend wurde, betraten wir erschöpft und dennoch in unsern Gemütern erregt die Stadt Caxamalca. Das Wetter, das seit dem Morgen schön gewesen, ließ jetzt Sturm befürchten, bald auch begann Regen mit Hagel vermischt zu fallen, und es war kalt. Caxamalca heißt so viel wie Froststadt.

Es verwunderte uns sehr, daß wir die Stadt vollkommen verlassen fanden. Niemand trat aus den Häusern, uns zu begrüßen, wie wir es von den Gegenden an der Küste gewohnt waren. Wir ritten durch die Straßen, ohne einem lebendigen Wesen zu begegnen und ohne einen Laut zu hören außer den Hufschlägen der Pferde und ihrem Echo.

Bevor aber noch die Dunkelheit ganz einbrach, gewahrten wir längs der Berghänge, so weit das Auge reichte, eine unübersehbare Menge weißer Zelte, hingestreut wie Schneeflocken. Das war das Heer des Inka Atahuallpa, und der Anblick erfüllte selbst die Mutigsten unter uns mit Bestürzung.

3

Der General erachtete es für notwendig, eine Gesandtschaft an den Inka zu schicken. Er wählte dazu den jungen Ritter Hernando de Soto, mit dem mich eine aufrichtige Freundschaft verband, und fünfzehn Reiter. Im letzten Augenblick erwirkte de Soto vom General die Erlaubnis für mich, daß ich ihn begleiten durfte, und ich war dessen froh.

Wir brachen in der Morgenfrühe auf; das Gebirge bis in den Äther gegipfelt zur Rechten, die blühende Ebene vor uns und zur Linken, alles war so neu, daß ich nur schaute und staunte.

Nach einer Stunde gelangten wir an einen breiten Fluß, über den eine schöne hölzerne Brücke gebaut war. Dort wurden wir erwartet und in das Lager des Inka geführt. Alsbald standen wir in einem geräumigen Hof, um den eine Säulenhalle lief. Die Säulen hatten kunstreiche Goldverzierungen, die Mauern waren mit gelbem und kobaltblauem Mörtel bekleidet, in der Mitte befand sich ein

Digitized by Google

kreisrundes Steinbecken, das aus kupfernen Leitungen mit warmem und kaltem Wasser gespeist wurde. Prunkvoll geschmückte Edelleute und Frauen umgaben den Fürsten, der ein scharlachrotes Gewand trug und um die Stirn, Zeichen seiner Herrschaft, die rote Borla, deren Fransen ihm bis auf die Augen niederhingen.

Er hatte ein hübsches Gesicht mit einem seltsam kristallenen Ausdruck und mochte gegen dreißig Jahre alt sein. Die Gestalt war kräftig und ebenmäßig, sein Wesen gebieterisch, dabei von einer Feinheit, die uns überraschte. De Soto hatte den Dolmetscher Felipillo mitgenommen, einen unlängst getauften Eingeborenen, einen Menschen von tiefer Verschlagenheit, der in der Folge großes Unheil angerichtet hat, wie ich zu gegebener Zeit berichten werde. Ihn erfüllte ein Haß gegen seine Landsleute, dessen Art und Ursprung wir nie ganz ergründen konnten, und er war der einzige Rebell und Abtrünnige, den wir in Peru fanden.

Mit seiner Hilfe also wendete sich de Soto redend an den Inka. Er richtete die Grüße des Generals aus und lud Atahuallpa mit ehrfurchtsvollen Worten ein, er möge geruhen, unsern Führer zu besuchen.

Atahuallpa erwiderte nichts. Keine Miene und kein Blick ließ merken, daß er die Rede verstanden habe. Seine Lider waren gesenkt, und er schien angestrengt zu überlegen, was der Sinn der gehörten Worte sei. Nach einer Weile sagte einer der ihm zur Seite stehenden Edlen: „Es ist gut, Fremdling."

Dies setzte de Soto in Verlegenheit. Es war so unmöglich, den Gedanken des Fürsten und was er empfinden mochte zu erraten, als hätten Berge zwischen ihm und uns gestanden. Welch eine fremde Welt! welch ein fremder Schein und Geist! De Soto bat also den Inka auf eine höfliche, fast demütige Weise, ihm selbst mitzuteilen, was er beschlossen. Darauf glitt ein Lächeln über Atahuallpas Züge; ich habe dieses Lächeln späterhin noch oft wahrgenommen, und es hat mich jedesmal wunderlich ergriffen. Er erwiderte durch den Mund Felipillos: „Meldet eurem Führer, daß ich Fasttage halte, die heute zu Ende gehen. Morgen will ich ihn besuchen. Er möge bis zu meiner Ankunft die Gebäude am Platz bewohnen, aber keine andern. Was nachher geschehen soll, werde ich befehlen."

Wieder entstand ein Stillschweigen. Wir waren nicht von den Pferden abgesessen, weil wir uns im Sattel sicherer fühlten und den Peruanern, wie wir aus Erfahrung wußten, mehr Furcht einflößten.

Digitized by Google

Da gewahrte de Soto, daß der Inka das feurige Tier, auf dem er vor ihm saß und das unruhig an seinem Gebiß kaute und den Boden stampfte, mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. De Soto war immer ein wenig eitel auf seine Reitkunst gewesen; es lockte ihn, sie zu zeigen, er dachte auch, dies werde einschüchternd auf den Fürsten wirken. Er ließ dem Tier die Zügel schießen, gab ihm die Sporen und sprengte über den gepflasterten Platz hin. Dann riß er es herum und hielt in vollem Lauf jäh an, indem er es fast auf die Hinterbeine warf, so nahe bei dem Inka, daß etwas von dem Schaum, der die Nüstern des Pferdes bedeckte, auf das königliche Kleid spritzte.

Die Trabanten und Höflinge waren von dem niegesehenen Schauspiel so betroffen, daß sie unwillkürlich die Arme ausstreckten und bei der stürmischen Annäherung des Tieres entsetzt zurückwichen. Atahuallpa selbst blieb so ruhig und kalt wie vorher. Es hat sich später die Sage gebildet, daß er diejenigen seiner Edlen, die bei dieser Gelegenheit eine so schimpfliche Feigheit bewiesen hatten, noch am selben Tage habe hinrichten lassen. Aber das, wie so vieles sonst, was ich vernommen, ist nichts weiter als müßige und boshafte Erfindung, die das Bild des Fürsten besudeln sollte.

4

Wir nahmen ehrerbietigen Abschied von Atahuallpa und ritten mit ganz andern Empfindungen als noch vor Stunden zu den Unsrigen zurück. Wir hatten den Inka inmitten einer Heeresmacht gesehen, gegen die zu kämpfen ein sinnloses Unterfangen war. Dreihundert waren wir an Zahl; weitere dreihundert erwarteten wir als Verstärkung aus San Miguele; was sollten sechshundert ausrichten wider die Myriaden? Das peruanische Lager hatte uns einen Glanz und Reichtum gezeigt, der unsre Bangigkeit erregte vor den Hilfsmitteln des bisher gering geschätzten Volkes; zudem eine Zucht und Gesittung, die einen ungleich höheren Kulturzustand verrieten als alles, was wir in den Gegenden der Küste erfahren hatten.

Gold hatten wir genug und übergenug erblickt. Meine Augen hatten nicht ausgereicht, es zu erfassen. Die Fama hatte wahrlich nicht gelogen und nicht einmal übertrieben; kein Zweifel, daß wir an das Ziel unserer glühenden Wünsche gelangt waren, als wir den Fuß in das Innere dieses Zauberlandes gesetzt hatten. Aber wie sollten wir uns des Goldes bemächtigen? War es nicht noch grau-

Digitized by Google

samer, einen Schritt vor der Verwirklichung des Traumes zu stehen und verzichten zu sollen, als mit der schimmernden Hoffnung zu spielen?

Wir brachten Mutlosigkeit ins Lager mit, und die Kameraden wurden davon angesteckt, ein Gefühl, das sich nicht verminderte, als die Nacht herabsank und wir die Wachtfeuer der Peruaner von den Berghängen herüberleuchten und so dicht wie die Sterne am Himmel blitzen sahen.

Da aber wurde uns erst die eigentümliche Kraft und Kühnheit des Generals zum festen Halt. Ihn erfüllte die Unentrinnbarkeit, in die wir uns begeben hatten, mit Befriedigung. Jetzt waren die Dinge so weit, wie er sie haben wollte. Er ging bei allen Leuten herum und redete ihnen in Gemüt und Gewissen. Sie sollten sich auf sich selbst und die Vorsehung verlassen, die sie schon durch so manche schreckliche Prüfung geführt habe, sagte er; wären ihnen die Feinde auch zehntausendfach an Zahl überlegen, was wolle das bedeuten, wenn der Himmel mit ihnen sei? Er rief ihren Ehrgeiz an und versprach ihnen unerhörte Reichtümer; indem er, wie schon so oft, das Unternehmen als Kreuzzug gegen die Ungläubigen darstellte, entfachte er den verlöschenden Funken der Begeisterung aufs neue.

Dann berief er die Offiziere zum Rat. Wir kamen in das Haus, das er mit seinen beiden Brüdern bewohnte, und da entwickelte er uns den verwegenen Plan, für den er sich entschieden hatte. Er wollte den Inka in einen Hinterhalt locken und ihn im Angesicht seines ganzen Heeres zum Gefangenen machen.

Wir alle erbleichten. Wir suchten ihn davon abzubringen. Wir nannten es ein höchst gefährliches, ja ein verzweifeltes Beginnen. Er aber hielt uns trocken entgegen, ob denn nicht auch unsere Lage eine verzweifelte sei? ob uns nicht auf allen Seiten der Untergang drohe und es nicht viel zu spät sei, an Flucht zu denken? nach welcher Richtung wir denn fliehen wollten? die Landschaft selbst habe sich ja in einen Kerker verwandelt. Ruhig zu verharren, sei nicht minder gefahrvoll; den Inka in offenem Feld anzugreifen, Tollheit; bliebe also nur übrig, sich seiner Person zu versichern; hievon erwarte er eine so außerordentliche Wirkung auf das Land, daß alle andern Mittel im Vergleich dazu geringfügig und schwächlich seien.

Ich sehe ihn noch vor mir, wie er düster fragend um sich schaute, die geballte Faust auf dem Herzen. Er erblickte nur gesenkte Stirnen, denn sein Vorhaben flößte uns die größte Besorgnis ein. Doch wußte

Digitized by Google

er, daß er auf jeden von uns zählen konnte, in jedem Fall. Sein Wille war von unwiderstehlicher Gewalt.

Wir zogen uns in unsere Wohnungen und Zelte zurück, aber nicht um zu schlafen. Meine Augen wenigstens haben in jener Nacht von Schlaf nichts verspürt. Ich lag da und lauschte der dunklen Stimme der Erde und den Einflüsterungen des bösen Dämons in meiner Brust. Und so wird es auch mit den andern gewesen sein.

5

Es verhielt sich nämlich derart, daß mir wie uns allen das Land rätselhaft wie die Sphinx war, Bild von unergründlichem Geschehen und gottentwirktem Sein; von gigantischer Natur auch, an Verheißung noch reicher als an Gaben. Der erhabene Anblick des Gebirges schon; wie es aufstieg aus dem Meer, eine Versammlung schrecklicher Riesen; die weißglitzernden Schneekuppeln oben, himmlischen Kronen gleich, die nie von der Sonne des Äquators, höchstens unter der zerstörenden Glut ihrer eigenen vulkanischen Feuer schmolzen; die steilen Abhänge der Sierra mit wild zerklüfteten Wänden aus Porphyr und Granit und wütenden Gletscherbächen und unermeßlich tiefen Felsschlünden; und innen, im Schoß der Berge, die geahnten und gewußten Schätze an Edelstein, Kupfer, Silber und Gold.

Gold; vor allem Gold! Traum der Träume! Die Schluchten voll, die Erzgänge voll, ins Gestein gesprengt, grünleuchtendes Geäder unterm Eis, rotglühende Barren in den Höhlen, im Gefieder der Vögel und im Sand der Steppen, in den Wurzeln der Pflanzen und im Gerinnsel der Quellen.

Um Gold zu gewinnen, hatten wir ja die Heimat verlassen und alle Fährlichkeiten auf uns genommen, die Wechselfälle eines entbehrungsreichen Lebens in einer unbekannten Welt. Ich hatte mein väterliches Erbteil vertan, hatte mich brotlos und die Haltung eines Edelmannes mit Mühe bewahrend in den Städten Kastiliens herumgetrieben, und als mir die Not an den Hals stieg, hatte ich den Werberuf Francesco Pizarros vernommen, der um jene Zeit in Madrid eingetroffen war, um einen Vertrag mit der Krone zu schließen. Und nachdem ich mich ihm und seiner Sache versprochen hatte, war mein Sinn nur noch darauf gerichtet, wie ich zu Reichtum gelangen könnte, und hierin war kein Unterschied zwischen mir und allen meinen Gefährten, den Rittern wie den einfachen Soldaten. War doch ganz Spanien, ja ganz Europa in einem fiebernden Taumel,

Digitized by Google

solcherart, daß die Kinder und die Greise, die Granden am Hof und die Vagabunden auf den Landstraßen, der Bischof und der Bauer, der Kaiser und sein niedrigster Knecht keinen andern Gedanken mehr hatten als die Schätze Neu-Indiens. Dieses verheerende Fieber hatte auch mich erfaßt und war bis auf den Grund meiner Seele gedrungen, wo es alles Licht auslöschte.

6

Wir wußten von Tempeln, deren Dächer und Treppenstufen aus Gold waren. Wir hatten Gefäße und Zieraten und Gewänder aus purem Gold gesehen. Man hatte uns von Gärten erzählt, in denen die Blumen meisterlich aus Gold nachgeahmt waren, insonderheit das indianische Korn, bei dem die goldne Ähre halb eingeschlossen war in breiten silbernen Blättern, während der leichte Büschel, zierlich aus Silber verfertigt, von der Spitze herabhing. Gold schien in diesem Land so gewöhnlich wie bei uns das Eisen oder Blei, und in der Tat kannten die Peruaner beides nicht, weder Eisen, noch Blei.

Das Unfaßliche, quälend in seiner Seltsamkeit, war, daß den Menschen hier das Gold, letztes Ziel und heißestes Begehren aller übrigen Menschheit, nichts bedeutete. Es war nicht Tauschmittel, nicht Besitztitel, nicht Maß, nicht Merkpunkt, es bildete nicht den Antrieb zur Tätigkeit, es lockte nicht und peinigte nicht und machte keinen schlecht und keinen gut und keinen stark und keinen schwach. Man hätte meinen können: ist es nicht Gold, so ist es eben sonst ein Metall oder edles Element; aber dem war nicht so. Besitz war unter ihnen in anderer Ordnung geregelt als irgend sonstwo in der Welt, in einer märchenhaften und unsern Geist beunruhigenden Weise.

Es lag an der Rangstufung der Geschöpfe. Millionen und Abermillionen einander völlig gleich; und über allen diesen unendlich hoch der Inka. Eine solche Vergöttlichung eines sterblichen Menschen hat es, so viel mir bekannt, noch nie gegeben und wird es vielleicht nie wieder geben. Ich hatte nach und nach viele Beweise davon erhalten und viele Berichte gehört. Von ihm floß Wohl und Wehe aus, alle Gnade, alle Würde, alle Habe. Auf der befransten Borla trug er zwei Federn des überaus seltenen Vogels Coraquenque, der in einer Wüste zwischen den Bergen lebte und nur getötet werden durfte, um das fürstliche Haupt zu schmücken.

Es ist mir erzählt worden, daß vor grauen Zeiten das Volk lichtlos und gesetzlos dahingelebt habe. Da spürte die Sonne, die große

Digitized by Google

Leuchte und Mutter der Menschheit, Erbarmen mit seinem niedrigen Zustand und sandte zwei ihrer Kinder aus, daß sie ihm die Segnungen des gesitteten Lebens bringen sollten. Das überirdische Paar, Bruder und Schwester, zugleich Gatte und Gattin, zog über die hohen Ebenen; sie führten einen goldenen Keil mit sich, und es war ihnen befohlen, ihren Wohnsitz an der Stelle aufzuschlagen, wo der Keil ohne Mühe in die Erde drang. Im fruchtbaren Tal von Cuzco erfüllte sich das Mirakel, der goldene Keil verschwand von selbst in der Erde.

Von diesen beiden Lichtwesen stammte der Inka ab, und alles Land war sein Eigentum.

Das ganze Gebiet des Reichs war für die Bodenbearbeitung in drei Teile geteilt, einen für die Sonne, einen für den Fürsten, und einen, den größten für das Volk. Jeder Peruaner mußte mit zwanzig Jahren heiraten, dann versorgte ihn die Gemeinde mit einer Behausung und wies ihm ein Landloos zu. Aber die Teilung des Bodens wurde in jedem Jahr erneuert und der Anteil je nach der Zahl der Familienmitglieder vergrößert oder verringert. Zuerst mußten die der Sonne gehörenden Felder bearbeitet werden; dann die der Greise, der Kranken, der Witwen, kurz aller derer, die aus irgendeinem Grund ihre Angelegenheiten nicht selber führen konnten; danach kam der Boden, der den eigenen Bedarf decken sollte, an die Reihe, doch war ein jeder verpflichtet, seinem Nachbar zu helfen, wenn der etwa eine junge und zahlreiche Familie hatte. Zuletzt wurde der Acker des Inka besorgt, und das geschah mit großer Feierlichkeit und vom ganzen Volk gemeinschaftlich. Bei Tagesanbruch wurde von einem Turm herab zur Zusammenkunft gerufen, und Männer, Frauen und Kinder erschienen in ihren schönsten Kleidern, verrichteten heiter das Tagewerk für ihren Herrn und sangen dazu ihre alten Lieder und Gesänge. So hat man mir erzählt, und es ist wahr.

Gemeingut war die Pflugschar, die Scheune, die Saat und das Brot. Gemeingut waren die Herden; zur festgesetzten Zeit wurden die Schafe geschoren, die Wolle wurde in die öffentlichen Vorratsspeicher abgeliefert und jeder Familie soviel davon zugeteilt und den Frauen zum Spinnen und Weben überwiesen, als zu ihrem Gebrauch erforderlich war. Alle mußten arbeiten, vom Kind bis zur Matrone, falls sie nicht zu schwach war, den Rocken zu halten. Niemandem war es erlaubt, müßig zu sein; Müßiggang war Verbrechen.

Gemeingut waren die Bergwerke, die Schmelzöfen, die Sägemühlen, die Windräder, die Steinbrüche, die Brücken, die Straßen, die Wälder,

Digitized by Google

die Häuser, die Gärten. Kein Mensch konnte reich werden, keiner konnte verarmen. Kein Verschwender konnte sein Vermögen in schwelgerischer Laune vergeuden, kein Spekulant seine Kinder durch waghalsige Geschäfte zugrunde richten. Es gab keine Bettler, es gab keine Schmarotzer. War ein Mann durch Unglück herabgekommen, denn durch eigene Schuld war es unmöglich, so war der Staat zu seiner Hilfe bereit, und er demütigte ihn nicht, indem er ihm eine Wohltat erwies, er stellte ihn, wie es das Gesetz verlangte, wieder auf gleiche Höhe mit den übrigen. Unbekannt waren Ehrgeiz und Habsucht, Ruhlosigkeit und der krankhafte Geist der Unzufriedenheit, politische Leidenschaft und selbstisches Streben. Niemand hatte Eigentum, alles gehörte allen, und alles, nicht nur das Land allein, war Eigentum des Inka, dieses Wesens von himmlischem Ursprung.

Da entstand nun die zweifelvolle Frage, ob das Wildheit oder Entwicklung war, Form eines barbarischen und kindlichen Daseins oder eines fortgeschrittenen und höheren. Durfte man es verabscheuen und infolgedessen vernichten, oder war es zu schonen, vielleicht sogar zu preisen als ein Zustand menschlichen Zusammenlebens, der zu wünschen war? Es konnte nicht ohne Belang für uns sein, ob wir rohe und stumpfe Sklaven vor uns hatten, Werkzeuge eines Tyrannen von beispielloser Machtgewalt, oder edlere und reinere Geschöpfe als die der christlichen Welt.

Für mich war da kein Nein und kein Ja zu finden, obwohl es mir bei genauer Überlegung eher scheinen wollte, daß wir es mit verworfenen Leugnern jahrtausendealter Einrichtungen zu tun hatten, die nicht umgestoßen werden konnten, ohne daß das ganze Menschengeschlecht zu Schaden kam. Auf Besitz zu verzichten, das hieß auf Lohn und Ehre verzichten, auf Wetteifer und Auszeichnung, auf Emporstieg und alle Lust des Ungefährs und alles, was das Mein vom Dein und was das Ich vom Du scheidet; ein Gedanke zu grauenhaft und zu lästerlich, um sich ihm anders hinzugeben als mit dem unbeirrbaren Entschluß, ihn von der Erde zu vertilgen.

So schien es mir in jener Nacht; später war ich desselben Sinnes nicht mehr. Ich wälzte mich unruhig auf meinem kargen Lager und wartete auf den Anbruch der Tages.

7

Es war ein Tag, der mit Verrat begann, das muß eingestanden werden, und mit Blut endete. Er erniedrigte den Inka und sein Volk

Digitized by Google

für Zeit und Ewigkeit und verwandelte das Land in eine Brand- und Mordstätte. Das ist nicht mehr zu verbergen, und die Spuren sind allerwegen noch heute zu sehen, da ich dieses schreibe.

Trompetenschall rief uns zu den Waffen. Die Reiterei wurde hinter den Gebäuden aufgestellt, das Fußvolk in den Hallen. Die Stunden verstrichen, und wir glaubten schon, unsere Anstalten seien umsonst gewesen, als vom Inka eine Botschaft kam, daß er unterwegs sei.

Aber erst um Mittag wurden die Peruaner auf der breiten Kunststraße sichtbar. Voran schritten zahlreiche Diener, deren Amt es war, den Weg von jedem, auch dem kleinsten Hindernis zu säubern, Steinen, Tieren und Blättern. Hoch über der Menge saß Atahuallpa auf einem Thron, den acht der vornehmsten Edelleute auf den Schultern trugen, während sechzehn auf jeder Seite, überaus kostbar gekleidet, nebenher schritten.

Der Thronsessel war aus gediegenem Gold und warf Strahlen wie eine Sonne. Rechts und links hingen Teppiche herab, die aus den bunten Federn tropischer Vögel mit schier unbegreiflicher Kunst hergestellt waren. Viele der Unsern richteten gierige Blicke auf dieses Prunkstück von kaum zu ermessendem Wert, aber von allen Augen waren meine sicherlich die gierigsten. Ich konnte sie nicht losreißen von der schimmernden Herrlichkeit, und mein Herz schlug mit verdreifachten Schlägen.

Um den Hals trug der Inka eine Kette von erstaunlich großen Smaragden; sein kurzes Haar umflocht ein Kranz von künstlichen Blumen aus Onyx, Türkisen, Silber und Gold, seine Haltung war so ruhig, daß man die täuschende Meinung bekam, eine Figur aus Erz sitze da oben.

Als die vordersten Reihen des Zuges den Platz betraten, öffneten sie sich nach beiden Seiten für das königliche Gefolge. Unter lautlosem Schweigen seiner Leute schaute Atahuallpa suchend rundum, denn von den Unsern war niemand zu sehen, indes wir jedes Gesicht und jede Bewegung von ihnen wahrnehmen konnten.

Da trat, wie es beschlossen war, der Pater Valverde, unser Feldpriester, aus einer der Hallen. Die Bibel in der Rechten, das Kruzifix in der Linken, näherte er sich dem Inka und redete ihn an. Felipillo, der wie sein Schatten hinter ihm huschte, so verhängnisvoll wie unentbehrlich, übersetzte seine Worte Satz für Satz, so gut oder so schlecht er es vermochte.

Der Dominikaner forderte Atahuallpa auf, sich dem Kaiser zu unter-

Digitized by Google

werfen, der der mächtigste Herrscher der Welt sei und seinem Diener Pizarro den Befehl erteilt habe, von den Ländern der Heiden Besitz zu ergreifen.

Der Inka rührte sich nicht.

Pater Valverde forderte ihn zum zweitenmal auf und fügte hinzu, wenn er sich dem Kaiser zinspflichtig bekenne, werde ihn dieser als treuen Vasallen beschützen und ihm in jeder Not beistehen.

Es erfolgte das nämliche Schweigen.

Da erhob der Mönch zum drittenmal seine Stimme und richtete im Namen unseres Herrn und Heilands die bewegliche Mahnung an ihn, sich zu unserm heiligen Glauben zu bekehren, durch den allein er hoffen dürfe, selig zu werden und der Verdammnis und höllischen Haft zu entgehen.

Es hätte da anderer Worte bedurft und anderer Vorstellungen als sie dem Pater zu Gebote standen. Er war ein einfacher Mann von geringer Erziehung und hatte die Zunge nicht und hatte die Flamme nicht, um das Herz des Götzendieners zu rühren und es für die Lehre Christi empfänglich zu machen, der wir alle in Demut gehorchen.

Der Inka antwortete auch dieses Mal nicht. Ein starres Bild saß er auf seinem Thron und schaute den Mönch halb verwundert, halb unwillig an. Dieser blickte ratlos zu Boden, sein Gesicht erblaßte, vergeblich suchte er Erleuchtung und neuen Anruf, und plötzlich wandte er sich um und hob das Kruzifix in seiner Hand wie eine Fahne.

Da sah der General, daß die Zeit gekommen war und daß er nicht länger zaudern durfte. Er wehte mit einer weißen Binde, das Geschütz wurde abgefeuert, der Schlachtruf San Jago ertönte, aus dem Hinterhalt brach wie ein gestauter Strom die Reiterei hervor, und von Uberraschung gelähmt, vom Geschrei und Knallen der Musketen und Donnern der beiden Feldschlangen betäubt, vom Rauch, der sich in schwefligen Wolken über den Platz verbreitete, erstickt und geblendet, wußten die Leute des Inka nicht, was sie tun, wohin sie fliehen sollten. Vornehme und Geringe wurden unter dem ungestümen Anprall der Reiterei miteinander niedergetreten, und ich sah nur einen Knäuel von roten, blauen und gelben Farben vor mir. Keiner leistete Widerstand, und sie besaßen auch nicht die Waffen, die dazu ausgereicht hätten. Nach einer Viertelstunde waren alle Auswege zum Entkommen mit Leichen geradezu verstopft, und so groß war die

Digitized by Google

Todesangst der Überfallenen, daß viele in ihrer krampfhaften Bemühung die Mauern aus gebranntem Lehm, die den Platz umzäunten, mit den bloßen Händen durchbrachen.

Ich kann mich nicht mehr entsinnen, wie lange das schauerliche Gemetzel dauerte. Mein Geist war verwirrt durch den Anblick des goldenen Thronsessels, auf dem der Inka noch immer saß. Den wollte ich um jeden Preis gewinnen, mit Zaubergewalt zog es mich in den Kreis seiner Strahlen, und ich hieb alles nieder, was sich mir entgegenstellte. Die Getreuen des Inka warfen sich mir und den andern Reitern in den Weg, rissen einige von den Sätteln oder boten die eigene Brust dar, um den geliebten Gebieter zu schützen. Im letzten Zucken des Lebens noch klammerten sie sich an die Pferde, ich schleifte immer drei oder vier mit mir, und wenn einer tot hinfiel, trat ein anderer an seinen Platz. Der Thron, von den acht Edelleuten getragen, schwankte wie ein Boot auf bewegter See, bald vorwärts, bald zurück, je nachdem der furchtbare Andrang zunahm oder nachließ.

Atahuallpa starrte regungslos in das blutige Verderben, seiner Ohnmacht, es abzuwenden, mit schicksalsvoller Düsterkeit gewiß. Das kurze Zwielicht der Wendekreise verging, der Abend sank, von unserer Mordarbeit ermüdet, fürchteten wir nur eines, daß der Inka entfliehen könne. Andrea della Torre und Cristoval de Perralta stürmten auf ihn los, um ihm das Schwert in die Brust zu stoßen. Da raste der General wie der leibhaftige Sturmwind dazwischen; am Leben des Fürsten war ihm alles gelegen, und indem er den Arm zu seinem Schutz ausstreckte, erhielt er von Cristoval de Perralta eine ziemlich schwere Wunde am Handgelenk. Zugleich fielen vier von den Trägern des Throns auf einmal, den übrigen wurde die Last zu schwer; vor einem Berg von Erschlagenen brachen sie in die Knie; der Inka wäre zu Boden gestürzt, wenn ihn nicht Pizarro und della Torre in ihren Armen aufgegangen hätten. Während ihm der Soldat Miguel de Estete die königliche Borla vom Haupt riß, bemächtigten Perralta und ich uns des Thrones, er auf der einen, ich auf der andern Seite, und zehn schreckliche Sekunden lang stierten wir uns mit blutunterlaufenen Augen an wie Todfeinde.

Atahuallpa wurde als Gefangener in das nächstgelegene Gebäude geführt, und zwölf Mann wurden damit betraut, ihn zu bewachen.

Eine geisterhafte Ruhe hatte sich über Platz und Straßen ausgebreitet. Aber von einer gewissen Stunde der Nacht an tönten weit

Digitized by Google

von den Bergen herüber die Klagegesänge der ihres Gottkönigs beraubten Peruaner, anschwellend, abschwellend, immer schmerzlicher und wilder bis zum Grauen des Tages.

8

Die Soldaten erhielten Erlaubnis, auf Beute auszuziehen, und sie brachten aus dem Lager des Inka viel goldnes und silbernes Geräte mit und viele Ballen Stoffes, so fein im Gewebe und so vollendet in der Kunst der Farbenverschmelzung, wie wir noch keine vorher gesehen hatten.

Alles entwendete Gut wurde in ein hiefür bestimmtes Haus geschafft, um zur bestimmten Zeit, nach Abzug des Fünftels für die kastilische Krone, verteilt zu werden. Cristoval Perralta und ich hatten aber den Thron des Inka mit Hilfe einiger Leute in einem Versteck untergebracht, einer davon verriet uns an den Pedro Pizarro, worauf uns der General kommen ließ und uns mit unheilvoller Miene aufforderte, den Thron auszuliefern. Das geschah alsbald, denn wir zitterten vor seiner drohenden Stirn.

Um mich schadlos zu halten, durchsuchte ich mit den Soldaten die Häuser der Stadt, und was irgend von Wert war, raubten wir. Die Eingeborenen wurden festgenommen, und wir rissen ihnen Schmuck und Zieraten vom Leib. Einzeln oder in Gruppen zogen unsere Leute durch das Gelände und steckten die Wohnungen in Brand, nachdem sie sie ausgeplündert. Sie brachen in die Tempel, erschlugen oder vertrieben die Priester und schleppten fort, was sie tragen konnten an bunten Stoffen und schönen Gefäßen. Aber alles war ihnen nicht genug; sie lechzten nach mehr.

Und auch mir war nichts genug; ich lechzte nach mehr.

Eines Abends, als eine Abteilung von ihrem Raubzug, der besonders erfolgreich gewesen war, in die Stadt zurückkehrte, trat der gefangene Inka aus den inneren Gemächern seines Hauses in die Säulenhalle und schaute zu, wie die Soldaten sich ihrer Beute entledigten und wie andre hinzukamen, die goldnen und silbernen Gegenstände in die Hand nahmen, sie einander zeigten, sie betasteten, sie geradezu liebkosten und durch ihr ganzes Gebahren das trunkene Entzücken, die unstillbare Begehrlichkeit und wesenlos neidhafte Angst verrieten, die in ihnen tobten.

Ich stand in der Mitte des Platzes und hatte allmählich mein Augenmerk nur auf den Inka gerichtet. Er schien nicht recht zu begreifen,

Digitized by Google

was sich vor seinen Blicken abspielte. Indem er angestrengt nachdachte, näherte sich ihm Felipillo und sagte mit leiser Stimme und heuchlerisch demütigem Gebaren einige Worte zu ihm. Wie ich später von Hernando de Soto erfuhr, der es von Atahuallpa selbst wußte, war Felipillos Rede so: „Sie wollen Gold. Sie winseln um Gold, sie schreien um Gold, sie zerfleischen einander um Gold. Frag sie um den Preis deiner Freiheit, und du wirst sie mit Gold kaufen können. Es gibt nichts in der Welt, was die dir nicht für Gold geben würden, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Seele und sogar die Seelen ihrer Freunde."

In jener Stunde ahnte ich nur den Sinn der wahren und furchtbaren Worte. Was mich bis ins Innerste bewegte, war der Ausdruck des Grauens und Grübelns im Gesicht Atahuallpas. Es ist sicher, daß er von da ab unablässig über dies eine nachdachte, denn er vermochte nicht daran zu glauben, daß man für ein so nichtiges Ding, wie es das Gold in seinen Augen war, ein so wichtiges wie die Freiheit gewinnen, ja daß man überhaupt etwas damit erkaufen, etwas dafür haben könne. Etwas haben: das war in seinen Augen ein ganz anderer Begriff als in unsern. Der Gedanke, etwas mit Gold zu erkaufen, mußte ihn im tiefsten Gemüt erstaunen und beunruhigen. In jener Stunde, beim Anblick meiner vom Gold berauschten Gefährten auf der einen Seite und der stummen Gestalt und staunenden Miene des Inka auf der andern, wurde mir zum erstenmal deutlich, wie fremd wir ihm waren, unfaßbar und schaurig fremd, nicht wie Menschen aus einer Welt, die er nicht kannte, sondern wie Wesen von einer ganz und gar unerklärlichen Beschaffenheit.

9

Es kamen aber nun seine Diener und Dienerinnen nach Caxamalca, seine Höflinge und seine Frauen und flehten mit emporgehobenen Händen, daß man sie zu ihrem Herrn lasse. Sie sagten, ihr Leben sei dem Inka zugeschworen seit ihrer Geburt und aus seiner Nähe verstoßen müßten sie nach dem Gesetz des Landes den Tod erleiden.

Der General wählte ungefähr zwanzig von ihnen aus, darunter den Prinzen Curacas, den Halbbruder des Inka, den dieser besonders liebte. Es war ein schöner und sanfter Jüngling, dem Fürsten ähnlich an Gesicht und Gestalt. Die übrigen schickte der General wieder ihres Wegs, und wie wir kurz hernach vernahmen, begingen sie allesamt Selbstmord.

Digitized by Google

Es kamen aber auch Tausende von anderen Bewohnern des Landes und der Städte, die ihren Herrn nur zu sehen verlangten. Sie wurden erst nach Caxamalca gelassen, wenn man sich vergewissert hatte, daß sie keine Waffen bei sich trugen. Es hätte dessen nicht bedurft. Sie waren in einem Zustand äußerster Verstörtheit. Sie konnten nicht glauben und nicht begreifen, daß der Sohn der Sonne ein Gefangener war. Voll schmerzlicher Verwunderung schauten sie uns an, und wenn einer der Unsern zu ihnen redete, bebten sie in abergläubischer Furcht. Eine übernatürliche Macht schien sie vor den Mauern festzuhalten, die den Inka umschlossen; manche weinten, manche seufzten bloß still, manche lagen auf den Knien, das Haupt zwischen den Armen, und in der Nacht sah ich ihre Augen aus der Dunkelheit leuchten, indes von den Bergen herüber die klagenden Gesänge schallten.

Das ganze Reich war in Trauer und Verzweiflung.

10

Vom sechsten Tag ab übertrug mir der General die Bewachung des Inka, und zur Erfüllung dieses wichtigen Amtes erhielt ich den Befehl über fünfzehn der verläßlichsten Soldaten.

Ich konnte nun den Gefangenen zu jeder Zeit und aus nächster Nähe beobachten. Er seinerseits schenkte mir keinerlei Aufmerksamkeit; nur für einen einzigen unter uns schien er etwas wie Sympathie zu empfinden, nämlich für Hernando de Soto, der denn auch stets Zutritt bei ihm hatte. Der General sah es mit günstigen Augen, weil er auf diese Art Gelegenheit erhalten wollte, sich über die Gedanken und Pläne des Inka zu unterrichten. De Soto gab sich viele Mühe mit ihm; seine Versuche, ihm unsere Sprache beizubringen und sich ihm verständlich zu machen, schlugen nicht gänzlich fehl.

Atahuallpa verbrachte die Nächte fast ohne Schlaf, mit gekreuzten Beinen auf den Fliesen kauernd. Es war, als geize er mit jedem Schritt und jeder Bewegung seiner Hand. Von den Speisen, die ihm vorgesetzt wurden, berührte er nur, was er zur Nahrung dringend bedurfte. Seinen Frauen schenkte er keinen Blick. Nur mit dem Prinzen Curacas sprach er bisweilen leise.

Der General erwies seinem königlichen Gefangenen eine überlegte Rücksicht und bemühte sich, den Trübsinn, der sich trotz des künstlichen Gleichmuts in seinen Mienen zeigte, zu verscheuchen. Bei seinem Kommen erhob sich der Inka und schaute ihn an, fragend, wartend, glühend kalt.

Digitized by Google

Einmal geschah es, daß ihn Pizarro durch den Mund des Dolmetschers bat, sich von seinem Unglück nicht entmutigen zu lassen; zwar teile er das Los aller Fürsten, die sich den christlichen Männern widersetzt hätten und dafür habe ihn der Himmel bestrafen wollen; aber die Spanier seien ein edelmütiges Volk und übten Gnade gegen die, die sich ihm reuig unterwürfen.

Da sah ich, und der General bemerkte es wohl ebenfalls, daß der Inka die goldene Schnalle an seinem Schuh betrachtete und daß das sonderbare Lächeln über seine Lippen glitt, von dem ich bereits gesprochen habe. Hierauf hob er ein wenig die linke Hand, und der Prinz Curacas, der neben ihm stand, ließ sich auf die Knie nieder und berührte die kaum ausgestreckten Finger bebend-zaghaft mit den Lippen.

II

Um in der Reihenfolge der Ereignisse zu bleiben, muß ich erzählen, wie der Prinz Curacas von einem meiner Soldaten bedrängt wurde und was sich dabei abspielte.

Es war am frühen Morgen, als der Jüngling sich anschickte, die Säulenhalle zu verlassen, weil er seinem Gebieter Früchte holen wollte, nach denen dieser Verlangen geäußert hatte. Der Soldat Pedro Alcon, der auf Posten stand, verweigerte ihm aber die Passage, und als ihm Curacas sein Vorhaben durch Gesten verständlich machen wollte, packte ihn Alcon bei der Schulter und schleuderte ihn zurück. In ausbrechendem Zorn schlug ihn Curacas mit der Faust ins Gesicht, darauf zog Pedro Alcon das Schwert, und Curacas wandte sich erschrocken zur Flucht. Der Soldat verfolgte ihn mit drohendem Geschrei, entschlossen, die Beleidigung blutig zu rächen.

Ich hatte mich soeben vom Schlaf erhoben, und als ich den Lärm hörte, eilte ich in das Gemach des Inka. Ich sah, daß er in eine bestimmte Richtung blickte, und als ich dorthin schaute, sah ich den Prinzen in windschnellem Lauf gegen das innere Gemach zu stürzen. So zahlreich waren die Räume, durch die der Geängstete lief, daß seine Gestalt zuerst nur ganz winzig erschien. Stumm, mit nach oben geworfenen Armen, rannte er wie ein Reh durch die lange Reihe der Zimmer, der Soldat schwerfällig, mit gezücktem Degen und dröhnenden Stiefeln, hinter ihm her. Endlich war Curacas bei seinem Gebieter angelangt, fiel vor ihm zu Boden und umklammerte seine Schenkel. Pedro Alcon, atemlos und schäumenden Mundes, wollte nach ihm greifen; ich rief ihm zu, sich zu besinnen; er achtete nicht

Digitized by Google

darauf und sah mich grimmig an; da bedeckte Atahuallpa mit der Linken das Haupt seines Bruders, mit der Rechten wies er den wütenden Soldaten ab. Die Geberde war so königlich, daß Pedro Alcon stutzte; aber nur einen Augenblick; dann schwang er mit wildem Fluch das Schwert, und es wäre um den schönen Knaben geschehen gewesen, wenn sich nicht zwei Sklavinnen vor ihn hingeworfen hätten, um den Hieb aufzufangen. Die eine, am Hals getroffen, brach lautlos und blutüberströmt zusammen.

Da hielt Alcon inne. Sein Blick begegnete dem des Inka und forderte von ihm mit grausamer und dreister Hartnäckigkeit das Leben des Prinzen. Ich muß hier bemerken, daß unsere Leute in dieser Zeit durch die Aussicht auf den Besitz ungeheurer Schätze vielfach meuterisch gestimmt waren und daß wir Offiziere in unserer Befehlsgewalt vorsichtig verfahren mußten, um sie noch in der Hand zu behalten.

Die Linke noch immer über dem Haupt seines Lieblings breitend löste Atahuallpa mit der Rechten eine goldne Spange von seinem Kleid und reichte sie Pedro Alcon hin. Ich gewahrte, daß etwas Unsicheres in der Bewegung lag, etwas Zögerndes, als traue er dem Einfall nicht und wage nicht, auf den Erfolg zu hoffen.

Alcon nahm das Schmuckstück, wog es auf der Hand und zuckte die Achseln. Der Inka streifte nun den dicken goldenen Reif vom linken Arm und gab ihn dem Soldaten. Der wog ihn wieder, preßte die Lippen zusammen und schaute unschlüssig vor sich hin. Da riß Atahuallpa mit einer ihm sonst nicht eigenen Hast die Kette aus Smaragden vom Hals und warf sie in die frech ausgestreckte Hand des Soldaten. Jetzt nickte Alcon zufrieden, verbarg die Schmuckstücke in seinem Lederwams und schob das Schwert in die Scheide.

Atahuallpa schaute ihn geblendet an, als ob ein Phantom Wirklichkeit geworden wäre. Denn nun war ihm ja der Beweis erbracht, daß man von uns Fremdlingen für Gold ein Leben erkaufen konnte. Dies aber dünkte ihn so ungeheuerlich, daß er noch lange in dunklem Staunen stand, aus dem ihn nicht einmal das Wort seines Lieblings erwecken konnte.

12

Am nämlichen Tag kam der General mit mehreren Rittern zu Atahuallpa, um sich wegen des Vorfalls am Morgen bei ihm zu entschuldigen. Er versprach gerechte Untersuchung und die Bestrafung des Mannes.

Digitized by Google

Da sagte der Inka mit Worten, die er gequält suchte und stockend an Felipillo richtete, wenn man ihm die Freiheit gebe, verpflichte er sich, den ganzen Fußboden des Saals, in dem wir uns befänden, mit Gold zu bedecken.

Der General und wir andern vernahmen es schweigend, und als Atahuallpa keine Antwort erhielt, fügte er mit größerem Nachdruck hinzu, daß er nicht bloß den Fußboden bedecken, sondern den Raum so hoch mit Gold füllen wolle, als er mit seiner Hand zu reichen vermochte.

Wir starrten ihn verwundert an, denn wir hielten dies für die Prahlerei eines Mannes, der zu begierig war, sich die Freiheit zu verschaffen, um die Erfüllbarkeit seiner Versprechungen zu erwägen. Der General winkte uns abseits, und wir sollten unsere Meinung äußern. Sein Bruder Hernando und der Sekretär Xeres wollte das Anerbieten abgelehnt wissen, de Soto und ich sprachen dafür. Pizarro selbst war in Ungewißheit. Er hatte die höchsten Vorstellungen von dem Reichtum des Landes und namentlich von den Schätzen der Hauptstadt Cuzco, wo nach verläßlichen Berichten die Dächer der Tempel mit Gold gedeckt, die Wände mit goldenen Tapeten bekleidet und sogar die Ziegel aus Gold verfertigt waren. Das müsse doch einigen Grund haben, meinte er; es empfehle sich jedenfalls, auf den Vorschlag des Inka einzugehen, denn dadurch könne er mit einem Schlag alles Gold zu seiner Verfügung bekommen und verhindern, daß es von den Peruanern versteckt oder fortgeschafft werde.

Er sagte deshalb zu Atahuallpa, er wolle ihm die Freiheit geben, wenn er wirklich soviel Gold dafür bezahlen könne, wie er behaupte. Er verlangte ein Stück roter Kreide, man brachte es ihm, und nun zog er in der vom Inka bezeichneten Höhe einen Strich über die vier Wände. Der Raum war siebenunddreißig Fuß breit, zweiundfünfzig Fuß lang und die rote Linie auf der Wand lief neuneinhalb Fuß über dem Boden.

Dieser Raum sollte mit Gold angefüllt werden. Der Inka forderte hierzu zwei Monate Zeit. Die Bedingungen wurden vom Sekretär Xeres niedergeschrieben, und die Urkunde wurde mit einem Siegel versehen.

Wir waren so erregt von der Verhandlung und dem geschlossenen Vertrag, daß unsere Stimmen lallten und die Gesichter wie im Fieber glühten, als wir uns darüber unterhielten. Wir zweifelten; die Zweifel waren mit Bangigkeit und schwüler Hoffnung gemischt. Alsbald

Digitized by Google

verbreitete sich die Kunde im Lager; die Soldaten geberdeten sich wie toll vor Freude; sie hingen den ausschweifendsten Zukunftsträumen nach, und Schlaf und Spiel und Zeitvertreib wurden ihnen zur Last.

Und mir erging es nicht anders.

(Schluß im nächsten Heft)

BUDDHO VON WESTEN

von

OSKAR LOERKE

Als in Asien schon Millionen und Abermillionen von Menschen in das Licht des Buddho — des Erwachten — geströmt waren, während der bisherigen ersten zweieinhalb Jahrtausende seines Lebens, wurde bei uns nur ab und zu ein Einzelner von einem verirrten Blitz der großen Sonne Gotamo getroffen. Die Bekenner Gotamos, auch die starken und reinen, und die Bibliotheken über seine Lehre bildeten eine wachsende, schwer zu durchdringende Adhäsionskruste um ihn. Wenn drüben im Osten viele sich mit der Auflösung der Phänomene, denen sie verhaftet waren, beschäftigten, so war auch das ein Vorgang in der Welt der Phänomene; wenn sie das in den Erscheinungen wurzelnde Leid zu vermindern trachteten, so war auch das Erscheinung, und insofern blieb das Leid für den Betrachter von außen her in seiner Summe unvermindert. In Mönchen, Künstlern, Gelehrten und Bürgern hatte die Lehre mindestens viererlei Bedeutung und Wucht und gemäß dem wechselnden geistigen Fassungsraum der Unzähligen, die sie in sich schöpften, einen unzählige Male veränderten Sinn. Ist die Möglichkeit und Notwendigkeit, zu deuten und kommentieren, nicht ein Beweis für die Veränderlichkeit? Ist die Gemeindebildung, als ein Kampf für die Lehre, nicht in jedem Augenblick auch ein Kampf gegen sie? Kierkegaard sagte, die Schwierigkeiten des Christentums seien jetzt, da es Christen sich gegenüber habe, womöglich doppelt so groß wie zu der Zeit, als es Heiden und Juden sich gegenüber sah. Wir Europäer waren bis in die jüngste Vergangenheit vor dem Buddhismus Heiden.

Plötzlich scheint sich das zu ändern. Der Verlag von R. Piper & Co.

Digitized by Google

in München konnte die 152 gewaltigen Reden der mittleren Sammlung in diesem Jahre 1923 zum dritten Male hinaussenden, dreißigtausend Exemplare des Werkes, neunzigtausend Bände. Er konnte „Die letzten Tage Gotamo Buddhos" (einen wesentlichen Ausschnitt aus der längeren Sammlung) und „Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddhos" unmittelbar anschließen. Von der Übersetzung des brevierartig zusammenfassenden Dhammapadam („Der Wahrheitspfad"), um die sich dreißig Jahre lang nicht viele gekümmert hatten, bestand eine Neuauflage schon etwas früher. Karl Eugen Neumann, der große Übersetzer all dieser Schriften, dessen Leben (von 1865 bis 1915) und Lebenswerk, die identische Prägung der Worte Buddhos in deutscher Sprache, durch Beachtung keine Störung erfuhr, wurde vom siamesischen Gesandten in Berlin einmal befragt, ob es wahr sei, daß sich buddhistische Einflüsse, wie er gehört habe, in Europa wahrnehmen ließen. Neumann entgegnete, er hätte davon nicht eben viel gemerkt, worauf der Gesandte, in seiner feinen Weise lächelnd und auf ein buddhistisches Volkswort anspielend, gesagt habe: „Nun, wir haben ja Zeit, noch fünftausend Jahre."

Waren also keine fünftausend Jahre notwendig? Sind sie so geschwind entflogen? Es ist ein Geström und Gedränge zu Buddho entstanden.

Bis zu ihm selbst wird es immer fünftausend Jahre weit sein, für uns, die zu ihm hinüber schauen; aber er hat den Schritt über jene fünftausend Jahre jetzt zu uns herübergetan. Wir können ihn nicht greifen, aber er greift uns. Vor sechzig Jahren wurde der Pâlikanon auf Ceylon aufgefunden, der seine authentischen Worte aufbewahrt und nur wenig von Irrtümern und Zutaten der Überlieferung bestäubt ist. Durch Karl Eugen Neumann spricht der Inder deutsch. Die Seele aus seinem Munde verbrennt die Bibliotheken über ihn und seine Worte. Die Flamme reinigt sich vom Rauch.

Was in seinen Worten herüberschwebt, uns auf eine magische Weise verwandelnd, ist seine Persönlichkeit, nicht seine Lehre. Erst auf dem Umwege über diese Persönlichkeit nehmen wir die Lehre an, sind gefügig, guten Willens, gestimmt, geneigt. Wir sind es, obwohl eine der Formeln für den Inhalt seiner Verkündung doch lauten könnte: Auflösung, Zerstörung, Leugnung der Persönlichkeit. Der Zusammenhalt der Aufklärungen und Anweisungen Gotamos ist uns nicht das System, sondern der einmalige Mensch. Das Moralische, Ästhetische, Erkenntnistheoretische, Leben, Glauben und Wissen ist in ihm einerlei.

Digitized by Google

Und diese dichte Einheit wirkt in den sich absondernden Darlegungen herüber. Die bloßen Erkenntnisse, das Vertrauen dazu und die Entschlossenheit, ihnen zu folgen, soweit die Kraft reicht: das könnten vielleicht auch andere Lehrer, Philosophen, Vorbildner und Vorbilder uns geben, aber die Verschmelzung all dieses Faßbaren zu etwas Unfaßbarem ergibt den uns unerreichbaren Zustand, den wir heilig und selig nennen. Die Erlösung zur Heiligkeit und Seligkeit ist der Ursinn des Buddho. Er sagt zwar: „Nur eines, ihr Mönche, verkündige ich, heute wie früher: das Leiden und des Leidens Auflösung." Warum jedoch? Zur Heiligkeit und Seligkeit! Die beiden Begriffe geben eine Außen- und Innenansicht des gleichen Zustandes. Dieser Zustand erst macht alle Teile der Lehre zur Religion.

Die Verheißung jeder Religion wird zum vollen abzugslosen Geschenke nur ihrem Stifter. Jede Religion, in der Strenge genommen, in der sie sich selbst meint, ist ausschließliche Angelegenheit ihres Beginners. Aber Religion ist diejenige Form des Genies, deren die Masse teilhaftig werden zu können glaubt. Und Religion ist die Form des Genies, deren der Stifter die Masse glaubt teilhaftig machen zu können.

Buddho (wir erfahren in einer Anmerkung Neumanns, die verbreitete Form Buddha sei der Vokativ) ist nun wahrscheinlich das größte aller religiösen Genies. Er fürchtete sich vor dem Brande seiner Wahrheit so wenig, daß er ihn nicht nach außerhalb in einen Gott zu verlegen brauchte. Er brauchte die Welt und ihre Ewigkeit nach seinem Tode nicht zu hinterlassen, da er sie vorher als Trug entlarvte und den Trug verlöschte, und deshalb sinken Schuld, Sünde, Strafe, Rache aus ihrem Stolz und Schrecken in die Nichtigkeit des bloß Wahrnehmbaren. Er demütigt weder sich noch andere, er verkleinert niemand durch Drohung und liebevolles Verzeihen. Wie er sich nicht verweigert, läßt er sich nicht erbitten, weil die Wahrheit kein Selbst hat, sondern eins ist, und weder verweigert noch erbeten werden kann. Das Wunder bei alledem aber bleibt, daß Gotamo niemals kühl und als ein Einsiedler zwischen den scharfen Schwertern des Verstandes wirkt. Sondern es geht von ihm, bis in die feinste Präzisierung seiner Einsicht, bis in die unentrinnbare logische Zergliederung, eine warme, süße, reine Strahlung aus. Er scheint die Umkehrung seines Wortes, der Mensch sei heimlich wie die Höhle, das Tier offen wie die Ebene. Der Wahn, in dem die Unerlösten schmachten, scheint vor seinem Blick alle Schrecken verloren zu haben. Er, der Meister

Digitized by Google

der Götter und Menschen, er, das Auge der Welt, scheint eine Demokratie alles animalisch Gesunden aufzurichten, während er sie als Spuk erklärt, der als solcher nicht einmal gefällt zu werden braucht. „Ein wahnloses Wesen ist in der Welt erschienen, vielen zum Wohle, vielen zum Heile, aus Erbarmen zur Welt, zum Nutzen, Wohle und Heile für Götter und Menschen." Das Gemüt, warum sollte es traurig sein, da es alles herzugeben hat? Es wird zur Ruhe gebracht, geeinigt, zusammengefügt. Es ist so, wie es den Mönchen verheißen wird: daß sie mit einer klar sichtbaren, zeitlosen, anregenden, einladenden, den Verständigen von selbst verständlichen Lehre belehnt würden. Es ist so: die Lehre ermuntert, ermutigt, erregt, erheitert, sie ist begründet und erfaßbar, sanft und sicher hinleitend, ihre Satzung führt weit und weiter, innig und inniger, mit ihren Teilen von dunkel und licht. Gotamos Reden enthalten schon in der beständigen, fast physisch gewordenen Strahlung wohlwollender Seligkeit ihren Sinn. Man möchte übertreibend sagen, es sei möglich, sie zu verstehen, ohne sie zu verstehen. Sie sind eine Offenbarung des erreichten letzten Zieles, und dieses liegt in jedem Anfang und Aufbruch schon, so daß der Anfänger und Aufbrechende gewiß bleibt, er werde anlangen, er sei schon im Begriff ein Buddho zu sein.

Es ist, als wäre die Welt in eine große, verführerische Musik verzaubert, und indem wir der Wesen Wohl und Wehe, Geburt und Tod, Torheit und Weisheit nur als Stoff der musikalischen Durchführung, von materieller Schwere durch Rhythmus und Melodie entledigt, erlebten, würden wir „geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar". Die Musik hörend, glauben wir sie auszuführen. Wir verstehen ihre klaren Gesetze im Klange, und da die Welt, die der Klang in sich genommen hat, zu nichts als Klang aufgezehrt ist, so wissen wir nun ihren Trug und Schein. Wir glauben schon zur „unbeschränkten Gemütserlösung" zu kommen, strahlend nach allen Richtungen, überall in allem uns wiedererkennend, liebevoll, weit, tief, von Groll uud Grimm geklärt, erbarmend, freudevoll, unbewegt weilend. Wir fühlen schon die „unbeschwerte Gemütserlösung". Nichts ist da! — das Reich des Nichtwissens. Wir überzeugten uns von der „ledigen Gemütserlösung", sind leer von Mir und Mein, wir folgten in die „vorstellungslose Gemütserlösung", geben keiner Vorstellung Raum. Das erste Paar der Erlösungen brachte objektiv, das zweite subjektiv die Welt zum Erlöschen.

Digitized by Google

Wer sich an einem so leicht gewonnenen Troste genügen läßt, der spielt vor Gotamos Auge! Er ist ein Anwärter auf einen Buddhismus von vier Wochen oder vier Monaten. Sollte er ein Literat sein, so wird er nicht abstehen, Buddho seinen Zeitgenossen zu predigen und so zu tun, als besitze er ihn längst in seiner Lebensführung. Ist er der ewige Europäer des guten Willens, so wird er ihn zerreden und ihn durch Rühmen unschädlich machen in einer Leidenschaft für das Vortreffliche, die wieder nur Leidenschaft, aber nicht das Vortreffliche weckt, in einer Begeisterung, die Begeisterung zeugt und sonst nichts.

Aber es heißt in den Reden auch, die Lehre sei tief, schwer zu entdecken, schwer zu gewahren, still, erlesen, unbekrittelbar, nur Weisen erfindlich. Es heißt im Wahrheitspfad, nur wenige könnten den Lebensstrom durchschwimmen, die meisten irrten am Ufer ratlos hin und her. Lebenslust umzingle das Volk, es renne rund herum, gehetztem Hasen gleich.

Was Buddho errang, ist praktisch errungen, und es kann, wenn überhaupt, nur praktisch errungen werden. „Zerstört hab ich das Weltgerüst, das letzte Dasein leb ich nun". Dies nur zuzugeben, erkenntnistheoretisch zustimmend, ist schon schwer. Es kommt aber auf die Verklärung an, in der es keine Stellvertretung gibt. Die Strahlung, welche die Wandelwelt so bannt, daß sie stille steht, kennt keinen Widerruf. Alles andere strahlt nur partiell, die Sonne bei Tag, nachts der Mond, in Waffen der Krieger, der Priester in Selbstvertiefung — den ganzen Tag und die ganze Nacht nur der Wache, Verklärte.

In der horchenden Bezauberung vergessen wir leicht: Gotamos Religion entspringt nicht dem Mangel, sondern dem Überfluß. Nicht Verzweiflung und Resignation werden dadurch beruhigt, sondern eine wilde unersättliche Seele erweitert sich so titanisch, daß alles Lebendige, aber auch alles, selbst was in unfaßbarer Ferne sich einmal auf einem künftigen Stern im Orionbilde oder Andromedanebel regen könnte, in ihren Sieg verschlungen ist. Durch wütendes Umsichgreifen des Willens wäre das nicht zu erreichen, noch weniger durch Verzicht. Beide würden rasch wieder das Herz verschlacken. Was ist die Herzensverschlackung? Schwanken, Unachtsamkeit, matte Müde, Entsetzen, Entzücken, Schwerfälligkeit, zu straffe Spannung, zu schlaffe Spannung, Beifall, Vielheitswahrnehmung, zu scharfe Betrachtung der

Digitized by Google

Umrisse. Von dem, was Buddho dagegen setzt, der „hellmütigen Sammlung", können wir uns kaum einen Begriff machen, eine so begnadete Intensität, Unverrückbarkeit, Mächtigkeit, eine so unverwüstliche, strotzende Gesundheit und Beständigkeit der Seele hat sie zur Voraussetzung. Denn um als das Gemeinsame alles Lebens bis in die äußerste Vergangenheit und Zukunft und bis über die Sternheere der Milchstraße hinaus das Leiden zu erkennen, und dieses Leiden als Hebel zu ergreifen, der die Welt aus den Angeln hebt, also etwas Heißes und Leidenschaftliches, nicht etwas Kaltes und Klares, muß das eigene Wohlsein gewaltiger wuchten als die Summe alles Übelseins. Vor allem muß es das leib- und geisteigene Übelsein von Ich und Selbst schattenhaft machen und Ich und Selbst der Schattenwelt überlassen, für immer. Das ist nur aus einem glühend seligen Wohlgefühl heraus denkbar: in einen leichtsinnigen Optimismus oder wehrlosen Pessimismus würde das Leid alsbald wieder einbrechen. Jene beiden Arten, die Welt zu empfinden, gibt es für Buddho nicht. Für den Erwachten sind sie törichter Schall, nur für das Nichterwachtsein und Nichterwachenwollen haben sie Bedeutung. Wenn aber Ich und Selbst der Schattenwelt angehören und wenn sie die Vermittler des Leidens sind, so ist auch das Leiden von der Sphäre der Befreiung ausgeschlossen. Das Leiden braucht Raum und Zeit zur Entfaltung — Zeit und Raum sind von der Sphäre der Befreiung ausgeschlossen. Die Entfaltung ist ausgeschlossen, fernste Vergangenheit und fernste Zukunft stürzen in den ewigen Gegenwartspunkt, in dem Ich und Selbst entbrennen. Zerstört ist das Weltgerüst! All dies als sinnliches Erlebnis, nicht als spekulative Freude! Immer wieder ist davon die Rede, daß die Bewußtheit, die Erweckung den Körper durchdringen, durchtränken, sättigen müsse, bis nicht der kleinste Teil unerfüllt sei. Es heißt: gleichwie jeder, der das große Meer im Geiste gefaßt hat, einbegriffen die Flüsse hat, die nur irgend ins Meer sich ergießen, ebenso hat ein jeder, der da Einsicht in den Körper geübt und gepflegt hat, einbegriffen die heilsamen Dinge, die nur irgend Wissen einbringen. Der Körper nimmt somit an der Transzendenz teil. Wer glaubt, heute das leisten zu können?

Das uralte, geschichtslose, üppige Indien zur Zeit des Heraklit gehört dazu, das die Entwicklung mitleugnen hilft und in tropischer Häufung wie in stehendem, warmem Sumpfe ein mannigfaltiges Zugleich von Entstehen und Vergehen zeigt. Die Seelenwanderung, die Wiederkehr, als eine Verwucherung des Individuellen, als eine zeit-

Digitized by Google

liche und räumliche Diaspora der Persönlichkeit, erwuchs dort als ein natürlicher Glaube. Buddho mag wähnen, den Beweis in sich erschlossen zu haben. Da der Trug der Wandelwelt aufhört im gereinigten und unbeschwerten Erwachten, so wird er im ungereinigten Verstrickten nicht aufhören. Sein Ich ist Welt, mitsamt den fünf Stücken des Anhangens, nämlich Form, Gefühl, Wahrnehmung; Unterscheidung, Bewußtsein und dem Willensreiz, welcher der Generalnenner für das Anhangen ist. Das Anhangen gehört nach drüben in die subjektive Realität, nicht nach hüben in die objektive Idealität. Wie sollte es nicht wiederkehren, wie sollte es aufhören, außer in der Verlöschung? Die Bewegung ist scheinbar, Geburt und Tod ist Bewegung, Aufhebung der Bewegung ist die Ablösung von ihrer Substanz, dem Leide.

Die Grundfrage nach dem Leiden stabiliert die Vergeblichkeit der Liebe, der Grausamkeit, des Verzeihens, des Verdienstes, der Sentimentalität, der Gutmütigkeit in der Welt des Scheines. Sie könnten alle nur eine Verschiebung des Unvollkommenen vom Ich aus, nicht von der Welt aus hervorbringen. Haß und Gewalt, Güte und Vergeben nützen nichts! Es frommt nicht, zu sagen: Alles Lebende hat gleiches Recht — es wäre eine teuflische Zubilligung, weil die Habgier, die auf dieses Recht fliegt, den Krieg um seinen Besitz verewigt. Es frommt auch nicht, zu sagen: Das Lebende hat verschiedenes Recht — es wäre ein teuflisches Gericht wiederum, eine Sanktion des Kampfes um dieser Verschiedenheit willen. Die Stimme des Seligen anerkennt nur: Alles Lebende leidet. Die Stimme Buddhos. Es gibt nur den einzigen Weg aus dem Leiden, den der Leidensauflösung. Da er aber der einzige ist, kann er der schwerste ja nicht sein, der leichteste nicht sein: die Last- und Gewichtsbetonung fällt, die Furcht- und Hoffnungskategorie fällt, die Unterscheidung von Liebe und Grausamkeit fällt.

In Gotamo Buddhos Höhe glüht Liebe und Grausamkeit ineinander. Er spürt Mitleid mit jedem Verirrten, schont jede Pflanze, jedes Tier, und überläßt mit der Kälte, die nur für sich sorgt und den freiwilligen Schüler etwa, die anderen dem Verderben, Völker von Menschen und anderen Wesen. Er billigt Säen, Ernten, Kochen und Weben und lebt selbst von empfangener Wohltat. Sorgte niemand für ihn, so könnte er nicht in der Hauslosigkeit das Heil suchen und bewahren. Wären alle in weltlichem Sinne arm und untätig wie er und seine Anhänger, so träte ein Zustand geistiger Wildnis

Digitized by Google

ein, der keinen mehr das Heil finden ließe. Gemessen an heutigen Verhältnissen, ist seine Armut ein Überfluß an Reichtum. Man würde uns im trivialsten Sinne keine Zeit gewähren, der Schauung zu leben, und wollten wir versuchen, das zur Lebensfristung Notwendige zu erbetteln, so wäre die Arbeit zu hart, um noch die Wahnverlöschung zu erstreben, in unentbehrlichen Übungen zu erringen. Nehmen wir also Buddhos Erbarmen an, so trifft uns ein Blitz seiner Grausamkeit. Und ist es nicht auch an seinen Zeitgenossen, die einen engeren Kopf haben als er und einen minder starken Willen, grausam gehandelt, wenn er sie nicht von sich weist, sondern ihre Nachfolge duldet? Soll nicht die Welt überwunden werden? Der matt und lustlos Lebende aber, dem sie gleichgültig ist, der nur Teile, Bruchstücke von ihr erlebt, der nur das Fassungsvolumen seines engen, dumpfen Kopfes wägt, hat nicht viel von der Welt herzugeben, da er wenig von ihr empfing; er wird nur so weit nach innen kommen, wie er nach außen kam; seine Natur floh die Brutalität des Schicksals, sie wird die Wollust der Schicksalsleere wieder fliehen müssen. Buddhos herrischer Stolz ist es, den Kreis des Unheiligen ohne Lücke zu kennen, darum wird er „die heiligste Stätte der Welt". Er macht das Ungleiche nicht gleich, weil er es dann nicht mehr zunichte machen könnte. Er ist ein Kenner der Welt, er ist ein Weltmann, obwohl er ein Mönch ist. Der Klügere gilt ihm mehr als der Dümmere, der Stärkere mehr als der Schwächere, sogar der Mann mehr als das Weib. Die Vernünftigkeit und Klugheit draußen preiszugeben, nur um preiszugeben, fällt ihm nicht ein. Jeder Rang wird anerkannt, das Vorzügliche vorgezogen. Daß er ein Mönch ist, hindert nicht, daß er den Glanz des Daseins, während er ihn niederreißt, durch die Herrlichkeit, mit der er es tut, befestigt. Grausamkeit und Liebe für sich selbst und Grausamkeit und Liebe gegen sich selbst scheinen wieder unentwirrbar. Es gibt den Mönchmenschen nicht dem Bekenntnis gegenüber, sondern er ist ein Bekenntnis. Der Mönch Gotamo, ein Riese, überwächst ganz Indien; Indien scheint durch den Umriß seiner Gestalt, Meer, Berge, Ströme, Wald, Luft, Häuser mit Küchen und Schmutzwinkeln, mit allen Geräten, Messer, Beil, Lampe, Pfanne, Sonde, Eimer, Peitsche, mit Perlen, Seide, Sesamöl, mit Elefantenbändiger, Rosselenker, Pfeilschmied, Goldschmied, Trompeter, Töpfer, Krämer, Trödler, Drechsler, Räuber, Mörder, mit Aussätzigen und Blinden. Der große Verlöscher verlöscht sie nicht, er liebt sie mit der Freude des scharfen Beobachters und der Treue des großen Dichters.

Digitized by Google

Dieser Widerspruch wie die anderen löst sich in seiner Persönlichkeit. Das ist eine Lösung für den Betrachter, nicht für den Jünger.

Zur Lehre Gotamos gehören unabreißbar die Extreme seines persönlichen Lebens. Ein Herr der Welt war er geboren. Was hatte der Sakyerprinz über sich? Wenn er nicht wollte: keine Menschen und keine Götter. „Und ich besaß, Magandiyo, drei Paläste, einen für den Herbst, einen für den Winter, einen für den Sommer. Und ich brachte, Magandiyo, die vier herbstlichen Monate im Herbstpalaste zu, von unsichtbarer Musik bedient, und stieg nicht vom Söller herab." Ein Jahr, bevor er dreißig war, sodann, wie es in den „Letzten Tagen" heißt, brach er auf, zu einer größeren Höhe, in welcher er wiederum keine Götter und Menschen über sich hatte. Er stieg in die Sphären des Haarsträubens (zwölfte Rede), wo er inbrünstig, rauhsinnig, wehmütig, abgelöst war wie noch kein andrer; ein Unbekleideter, ein Ungebundener, ein Handverköster. Eine Handvoll Almosenspeise war seine Nahrung, Kräuter, Pilze, wildes Korn, Samen und Kerne, Baumharz, Gras, Wurzeln, Kuhmist. Seine Kleidung bestand aus Fetzen vom Leichenhof und von der Straße oder nur aus einem Eulenflügel vor der Blöße. Er raufte Haar und Bart, verwarf Sitz und Lager als ein Stetigsteher, Fersensitzer, Dornenseitiger, duldete vieljährigen Schmutz und Staub an seinem Körper bis zum Abfallen. Er fühlte Mitleid mit den kleinen verirrten Wesen in einem Wassertropfen. Er floh vor Rinderhirten und Viehtreibern wie ein verfolgtes Wild, „von Forst zu Forst, von Hain zu Hain, von Tal zu Tal, von Berg zu Berg". Wenn die Knechte von den Hürden weg waren, sammelte er in seinem irdenen Topfe Mist von jungen, säugenden Kälbern zu seiner Lebensfristung. „Und was da als mein eigener Kot und Harn unverdaut blieb, auch das nahm ich ein. Und das, Sariputto, ist mein großer Hefekelch gewesen." Weiter stieg er empor zur gräßlichen Wildnis eines grauenvollen Waldes und blieb dort in Frost und Eis und Sommerbrand, eisiger, glühender in seiner Kraft als die Naturgewalten. Er wanderte zu einer Leichenstätte und lagerte sich auf einen Haufen fauler Gebeine. „Und da kamen, Sariputto, Hirtenkinder herbei, spien auf mich und benäßten mich und bewarfen mich mit Unrat und fuhren mir mit spitzigen Halmen in die Ohren. Doch erinnere ich mich nicht, Sariputto, daß mir ein böser Gedanke gegen sie aufgestiegen wäre." Ihn erreichte nichts. Auch seinen Körper sollte so gut wie nichts aus dieser Welt erreichen: ein einziger Steinapfel, ein einziges Reiskorn täglich sollte ihn er-

Digitized by Google

nähren. Dürres welkes Rohr wurden Arme und Beine, wie eine Kugelkette das Rückgrat, wie querkantige Dachsparren die Rippen, wie verschwindend kleine Wasserspiegel in tiefem Brunnen seine Augen. „Und indem ich, Sariputto, die Bauchdecke befühlen wollte, traf ich auf das Rückgrat, und indem ich das Rückgrat befühlen wollte, traf ich wieder auf die Bauchdecke.“ „Und ich wollte, Sariputto, Kot und Harn entleeren, da fiel ich vornüber hin durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme. Um nun diesen Körper da zu stärken, Sariputto, rieb ich mit der Hand die Glieder. Und indem ich also, Sariputto, mit der Hand die Glieder rieb, fielen die wurzelfaulen Körperhaare aus.“ Gotamos Worte. Sie tragen den Wahrheitsbeweis in sich. Er ist auch auf diesem Wege allen Menschen vor ihm und nach ihm vorangestürmt, da als äußerste Erschwerung hinzukommt, daß er ein Genie und kein bloßer Hungerkünstler war. Was er tat, geschah nicht nur in der Vorstellung oder gedankenlos, oder gedämpft vom Wahne um des Wahnes willen. „Und auch dieser Pfad, diese Zucht, diese Askese, Sariputto, brachte mich dem überirdischen reichen Heiltum der Wissensklarheit nicht näher.“

Und nun beginnt er den fünfzigjährigen Weg der Pilgerschaft und bleibt auf ihm. Zu der extremen Unabhängigkeit nach außen, die er als Fürst gekannt hatte, zu der darauf folgenden extremen Unabhängigkeit von innen her, fügt er die extreme Unabhängigkeit nach außen und nach innen. Wir würden es vielleicht natürlich nennen, wenn er nach dem Ergebnis seiner beiden ersten Lebensepochen verzweifelt oder abgestumpft wäre. Statt dessen geht er den endgültigen Weg über Menschen und Götter hinaus. Und sein körperliches Sterben wird ein kaiserlicher Triumph, an dem die gesamte Wandelwelt teilnimmt. Die Erde bebt, er schickt den Wedler, der dem Sterbenden Kühlung zufächelt, beiseite, damit die wehklagenden Götter ihn sehen können, der Scheiterhaufen entzündet sich von selbst, die Reliquien werden an das ganze Land verteilt.

In dem Feierprunk scheint er dem Menschentume doch entrückt zu werden. Er scheint sich endlich als einer zu offenbaren, der nicht unseresgleichen war. Die Legende naht sich ihm. Eine begehrlich umworbene Nonne seines Ordens hat ihr Auge ausgerissen und es dem Bedränger gereicht, um ihn zu verscheuchen. Als sie zu Buddho gekommen war, war ihr Auge licht wie vorher erglänzt. Oder Buddho wandelt schon am jenseitigen Ufer eines unüberschreitbaren Stromes, obwohl er im selben Augenblick noch diesseits zwischen seinen Gefährten stand.

Digitized by Google

Hat er doch die Wunder getan, die er als unmöglich erklärte in gewaltigen Gleichnissen? Hat er mit einem lodernden Strohwisch den unermeßlichen Ganges ausgedünstet, gänzlich ausgedünstet? Konnte er mit Lack oder Gelbwurz, Indigo oder Karmin im Himmelsraume Gestalten zeichnen, ein Bild entwerfen? War er der Mann, der mit Spaten und Korb die Erde erdlos machen wollte? Oder kann er den Erdball nur wegnehmen, und muß ihn nebenan wieder aufschütten?

Er sagt uns jetzt auch in deutschen Worten, er täte kein Wunder, und er tut es doch fort und fort.

Er tut den gigantischen Sprung in das Menschen-Unmögliche, in das Ding an sich.

Er tut einen Sprung über den Tod hinaus, denn er legt die Erlöschung noch diesseits des Todes. Damit wird der Tod großartig vergewaltigt, nicht sophistisch durch Bagatellisierung oder muskulöse Gleichgültigkeit, sondern durch ernste Anerkennung: da durch das Erwachen zur Wahrheit die Wiederkehr unmöglich gemacht ist, wird der Tod als endgültig erkannt und empfangen. Er ist nicht die Erlösung, sonst brauchte ihm die Erlösung ja nicht vorauszugehen. Im Gegenteil, ist er vorzeitig oder freiwillig aus Verzweiflung, aus mönchischer Bequemlichkeit, aus Heroismus oder was immer er für Begründungen aus dem Anhaften an die Welt ziehen mag, so tritt die Erlösung nicht ein. Nur wenn der Tod in das Grundgesetz: nicht fürchten, nicht freuen! einbezogen ist, erst dann bleibt er in der Welt des Truges zurück als ein immer wiederholtes Ding, das den Unweisen verfolgt, nicht den Weisen. Eine schwerere Bändigung und Bewachung des Bewußtseins ist nicht vorstellbar.

Der Weise stirbt nicht, sondern nur einer der unzähligen Körper träumt wieder den schwersten Traum. Weil der Weise zu der feststehenden, sich nicht wandelnden — weltlosen — Welt gehört, in der es Vergangenheit (daher Vergänglichkeit) und Zukunft (daher Entwicklung) nicht gibt, ist es klar, daß er für die Vergangenheit und Zukunft Träumenden unzählige Male auftreten muß. Im Zustande der Raum- und Zeitlosigkeit bedeuten die Unendlichkeit und der geometrische Punkt eins und dasselbe. Das Nichts ist alles und das Alles nichts. An beiden haben die Erwachten teil, sie sind ja ohne individuelle Bestimmung, ihre Bestimmung ist die Erwachtheit. Wir fühlen an Buddho etwas, als wäre er die Summe der Erwachten, als vollbrächte er es ohne Taschenspielerei, ein Leben in der Tran-

Digitized by Google

szendenz und viele Leben in der Zeit zugleich zu leben. Wir wagen nicht zu behaupten, dies müsse Irrtum sein, wir beugen uns dem Unmöglichen.

Gotamos gigantischer Sprung war auch ein Sprung über den Gott hinaus, zu schweigen gar von den Göttern, den dreiunddreißig, oder den Formhaften, Formlosen, Reinen oder wie sie heißen. Buddho duldet sie lächelnd, nicht anders als alles übrige, was zum Haushalt und Inventar, zum Krieg und zur Regierung der Scheinwelt gehört. Aber selbst der höchste, mächtigste Gott müßte in irgendeiner Beziehung zur Scheinwelt stehen, ihr Grund, Ziel oder auch nur Gegensatz sein. Der Erwachte ist über Grund, Ziel und Gegensatz hinausgerast. Er läßt keinen Platz dafür übrig. Ob Götter in der äußeren Welt spuken oder in der eigenen Brust, — mögen sie sein. Sie sind Aufgabe, deren Lösung nicht schrecken darf. Auch sie siedeln in den fünf äußeren und dem sechsten inneren Sinn. In der Trugwelt sollen sie sogar ihre Trugwirklichkeit behalten, dort widerlegt man nicht Irrtum und Unvollkommenheit, sondern in sich. Draußen ist Raum genug für die ganze Trugvernunft, auch für ihren Tiefsinn, ihre Reife, ihre Schönheit, vorausgesetzt, daß ihre ganze Ordnung oder ihr ganzes Chaos dem Reiche der Unerlöstheit angehört.

Damit wird die Frage nach Unsterblichkeit der Seele und Ewigkeit der Welt als töricht ebenfalls in einem großartig sanften Lächeln vernichtet. Mehr als ewig leben ist leben: — jetzt. Denn Ewigkeit enthielte das Jetzt in jedem Augenblick, dieser Augenblick wäre die Ewigkeit. Und das Erwachen ist die Einschrumpfung der Welt zur Ewigkeit. Mehr als der Sieg über die Unsterblichkeit ist der Sieg über Sterblichkeit und Unsterblichkeit zugleich. Das ungeheure Unterfangen, mit der Welt fertig zu werden, ist gleich groß, ob diese von erschaffener und also begrenzter oder unerschaffener und also unbegrenzter Dauer ist. Es gilt die Seele zu gewinnen, jetzt, diesen Moment, ob sie nun stirbt oder nicht stirbt. Wird sie nicht jetzt gepackt in diesem Leben, so entschlüpft sie ins Ungewisse, Unbewachte: Tod, Wiedergeburt. Das Ich, das doch nichts ist, ist dann mitentschlüpft, ist weiterhin mit dabei; es muß aufgehalten und entlarvt werden: es ist wirklich nichts, es zerrinnt bei unbarmherzigem Hinsehen!

Der Zirkel schließt sich schnell, obwohl die ganze Sinnenwelt in ihn eingeschaltet ist. Zu allen Zeiten gefährdeten die Weisen, welche die Weltruhe aufklaffen sahen, ihr Selbst und ihren Gott. Meister

Digitized by Google

Ekkhart, noch Angelus Silesius neigen dazu, nicht nur ihr Christentum zu opfern; auch Christus selbst und sogar der Schöpfer Himmels und der Erden sind eigentlich verschlungen in dieser Weltruhe, der sie nun den Namen Gott geben. Die wortbepflanzten Randgebiete ihrer Erkenntnis sind häufig miteinander identisch; wer wüßte von der sprachlosen Mitte zu behaupten, ob dort nicht Meister Ekkhart vor seiner Zeit in Buddho und Buddho nach seiner Zeit in Meister Ekkhart hauste, beide keinem Menschenleibe angehörig und identisch? Neumann zitiert in seinen wundervollen Anmerkungen jenen Buddho, der das Mittelhochdeutsch Ekkharts sprach: „Daz ist diu allernêhste armuot des geistes, wan ez ist nieman rehte arm, wan der nicht en wil unde niht enweiz unde niht enhât, weder ûzwendic noch inwendic.“ „Diu hoehste, diu klâreste unde diu nêhste armuot.“ „Sîns selbes und aller dinge wüeste sîn.“ „Aller stillest stân und aller lêrest ist da dîn allerbestez.“

Die Summe: Religion ist nicht mitzuteilen. Gedanke, Begründung, Wort, Übung machen sie nicht mitteilbar.

Der Bruch des Schweigens stiftete die Weltreligionen. Sie beginnen und enden dennoch in ihren Stiftern, es bleibt dabei. Sie alle (nicht die Erfinder der Mythologien) sind wortgewaltige Redner, der größeste unter ihnen ist Gotamo Buddho. Nicht, weil der Erhabene seiner Erkenntnis lebte, hatte er viele Jünger, sondern weil er sein Erlebnis und die Hilfsmittel dazu, die magische Übung, die List mit Fasten, Einsamkeit und Enthaltung, auszudrücken wußte fast ohne Rest. Und dieses Fast sucht, quält sich noch heute sich auszudrücken, es wächst zur Lawine, die über Weltteile und Jahrtausende rollt: die Reden des Meisters mit ihrem ordnenden Rausch, die Reflexe der Begeisterung in den Liedern der Mönche, in den Liedern der Nonnen, die Deutungen, Abschwächungen, Verdunklungen, Verfälschungen nach seinem Tode, das Gebirge von buddhistischer Literatur bis auf den heutigen Tag und was dem allen an millionenfältigem Streben zugrunde liegt. Die großen unmittelbaren Jünger des Buddho reden genau wie Gotamo. Sie haben keinen Makel außer dem ungeheuren, daß sie genau so sprechen wie er. Das Urentsprungene gebärdet sich in den Nachfolgern so, als hätte es in ihnen den Ursprung. Was aber ist da schon hinzugekommen? Verehrung, Dankbarkeit, Überzeugung, wenn nicht gar Selbstverzicht. Um diese Eigenschaften ist das Unwiederholbare vermehrt. Die schwärmerische Eifersucht der Freundschaft spricht mit. Ein Anhangen hat sich eingefunden, das doch verwehrt

Digitized by Google

war. Der Ehrgeiz, der es ihm gleichtun möchte, bedroht den Meister: Wenn es zwei ganz gleiche Menschen gibt, kann keiner von beiden das höchste Exemplar Mensch sein. Der Stifter hat die Priorität voraus, und er weist die Ehrung, die ihm um dieser Tatsache willen gezollt wird, zurück: aber ein anderes ist es, zurückzuweisen und ein anderes, gemäß der Zurückweisung zu handeln, und wieder ein anderes, als Meister oder als Schüler eine Ehrung abzuweisen. Solcherlei Imponderabilien wirken durch das ganze System hinauf. So saugt es sich langsam voll Blut und Erde und sinkt in die Wandelwelt zurück. —

Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß mir Buddho vor allem ein ungeheures künstlerisches Erlebnis war. Das heißt, um im Gleichnisse des Meisters zu reden: ich will das Floß, das mich trug, nicht auf den Kopf heben oder auf die Schultern laden, um es nach Hause zu nehmen, sondern ans Ufer legen, in die Flut senken. Vielleicht muß ich den Strom noch oft befahren.

GEDICHTE

von

RUDOLF G. BINDING

Aus dem „Tag der Liebe“

Wenn du nicht die Sonne bist,
stirbt der Kranke hinterm Tore,
stirbt die Rose vor dem Flore,
stirbt der Falter vor der Frist.

Als die Welt sich dein versah,
wurde Leben unterwürfig
deinem Glanze, lichtbedürftig
lichtbegehrlich, dir so nah.

Wenn du nicht die Sonne bist,
stirbt ein Kranker hinterm Tore,
stirbt ein Liebender im Flore,
stirbt ein Falter vor der Frist.

*

Digitized by Google

Soll ich dann nicht mehr sein,
wenn ich dir fern bin?
wirst du dann Erde sein,
wenn ich ein Stern bin?

Folgest du mir nicht mehr,
wenn ich entschwunden?
wenn ich entfesselt schon,
bist du gebunden? —

Leben und Tod ist nur
gleiches Berauschen.
Sterne und Erde sind
nicht mehr zu tauschen.

Sterb ich dir heute nicht,
sterb ich dir morgen:
Schwebend im Gleich des All
sind wir geborgen.

Meeresmittag

Auf den Wassern ruht das Licht.
Wo die hellen Segel stehen
unverrückbar, fern sich lösend,
segelt Sehnsucht still ins Blaue.

Rings kein Vogel in den Lüften.
Ruh der Winde. Ruh der Tiefe.
Einer Seele Ruhe. Mittag
auch im Fernsten. Ruh der Liebe.

Selig ruht des ungeheuren
Meers durchwärmter Leib —
und um meine Füße schluchzet,
heimlich sterbend, kleine Welle.

Digitized by Google

Nacht

Nacht erstickt das Lichte.
Nacht beschläft das Laute.
Um uns nur das Dichte.
In uns das Betaute.

Stumme Stunden tropfen
tiefstem Diest verdungen:
ihre Pulse klopfen
in Verdunkelungen.

Ganz entferntes Gestern
ist von uns geronnen
und die künftgen Schwestern
sind noch ungesponnen.

Regloses Erbarmen:
Welle, Fahrt und Wille
stirbt in dunklen Armen
einer großen Stille.

IN MEMORIAM RICHARD DEHMEL

von

JULIUS BAB

Am 18. November 1923 wäre Richard Dehmel 60 Jahre alt geworden. Er ist nun fast schon vier Jahre tot, aber nun wird man erst gewahr, wie seine lebendigste Kraft sich unter uns entfaltet. – Die Wirkung fast aller starker Menschen verläuft ja in einer solchen Kurve: nach einem kurzen heftigen Widerstand derer, die liegen, besitzen und schlafen wollen, folgt ein kurzer, äußerlich sehr sichtbarer Erfolg, der auf dem wenigen beruht, das jede große Persönlichkeit notwendig mit den Kräften gemeinsam hat, die das Verbindende, Oberflächliche und Typische der zeitgenössischen Generation ausmachen. Je mehr dann in der Entfaltung eines starken Menschen statt des bloß typisch

Digitized by Google

Gemeinsamen das wunderbar Einmalige hervortritt, je mehr die Oberflächenkräfte einer neuen Generation den Tag beherrschen, um so mehr erfolgt Ablehnung, Fremdheit, Verachtung, bis langsam durch die dünnen Lagerungen der Augenblickstendenzen die feurige Kraft einer unvergänglichen Menschlichkeit bricht und in dauernd sichtbare Erscheinung tritt. In diesen vier Abschnitten ist im Grunde noch die Wirkungsgeschichte jedes großen Mannes verlaufen. Die Geschichte Richard Dehmels steht eben im Übergang von der dritten zur vierten Station.

Die Entwicklung ist hier besonders langsam und unverfälscht, weil Dehmels Anhängerschaft sich niemals zu einer Schule, einem Kreis, einer Clique verdichtet hatte, weil die Menschen, denen seine Menschlichkeit eine Bestätigung höchster Art bedeutete, weder gering an Zahl noch an Bedeutung, aber sehr verschieden an Art, Stellung und Gesinnung waren und weit zerstreut und durchaus unorganisiert in ganz Deutschland (und wohl nicht ausschließlich dort) lebten und leben. Unter diesen Menschen wächst aber sehr naturgemäß gerade seit Dehmels Tode das Gefühl, im Bilde dieses Dichtermenschen ein höchstes Gleichnis gefunden zu haben, zu solcher Stärke heran, daß sich eine früher kaum geahnte Gemeinsamkeit zwischen ihnen fühlbar macht, eine Solidarität, die allmählich das Fundament bilden wird, für den endgültigen Erfolg, für den Ruhm, für die Legende Richard Dehmels.

Es wird nicht so sehr der Ruhm einiger kostbarer Werke sein als die Legende eines großen Menschen. Das Reich der schöpferischen Naturen liegt zwischen jenem Pol, wo eine menschliche Existenz wie die Rembrandts sich um ihrer Schöpfungen willen vollkommen verbrennt, sich auflöst in ein paar hundert bemalte Tafeln, und jenem andern Pol, wo ein Lionardo, unter den Zeugnissen seines tausendfachen Bemühens, sein Menschenich zur Welt zu weiten, auch ein paar bemalter Tafeln, zum Teil zerstört, zum Teil von fraglicher Echtheit zurückläßt. Es scheint mir schon heute keine Frage, daß Richard Dehmel mit seiner Wirksamkeit zum mindesten näher dem Pol Lionardo als dem Rembrandts stehen wird, und daß er, wie auch das weitere Schicksal seiner dichterischen Werke in der Kunstgeschichte sein wird, in der Menschengeschichte fortleben wird als Offenbarung einer gewaltigen Kraft, die aus wildestem Naturgefühl von klarstem Kulturgewissen emporgerissen wurde — „aus dumpfer Sucht zu lichter Glut.“ Daß in Dehmel selbst eine ununterbrochene Anspannung, eine nie aussetzende Regung seiner höchsten Gewissenhaftigkeit auf das Werk, die

Digitized by Google

abgerundete Leistung hinging — ist nicht etwa ein Beweis gegen die hier vorausgesagte Entwicklung. Dieser höchst bewußte Werkwille gehört durchaus zu eben jenem Bilde Dehmels, das alle seine Werke überdauern soll! Und im übrigen hat er diese jeder einzelnen Schöpfung entrückte höchste Wirksamkeit selbst sehr wohl gekannt und beschrieben: „Auch der „Faust" wird einst zu den vermoderten Büchern gehören und nur das Wort wird dann noch leben und neue Worte Gottes heraufbeschwören. Vielleicht wird sogar das Wort Faust einst sterben; dann wird man noch Goethe sagen wie heute Homer. Und wenn selbst der Name eines ganzen Menschenlebens nicht mehr weltumfassend genug für eine spätere Menschheit sein wird, nun dann, gottlob, dann möge man uns vergessen!"

Das Menschenleben, das den Namen Richard Dehmel führt, soll uns in seinem weltumfassenden Wesen erst einmal recht bewußt werden. Es mag wahr sein, daß eine unmittelbare künstlerische Weiterwirkung vielleicht nur ein paar Dutzend ganz reiner lyrischer Gedichte behalten werden und das Gesamtgedicht der „Zwei Menschen" in der alle Einzelschwächen überwältigenden Wucht seines Entwurfs. Vielleicht werden alle anderen Bände seines Werkes, all diese Zyklen, Essays, Dramen, Ballette und Novellen weiter wirken nur als Material zur Kenntnis ihres Schöpfers, als Stoff in den Händen derer, die berufen sind, die Legende von Richard Dehmel aufzubauen. Und schon damit wäre ihr Wert über die subjektive Notwendigkeit hinaus, aus der sie einmal entstanden, sachlich gerechtfertigt. Die allerwichtigste Stütze aber wird das Bild, an dem die dankbare Erinnerung vieler heute arbeitet, gewinnen durch die beiden mächtigen Bände, die in den letzten zwei Jahren erschienen sind: „Ausgewählte Briefe" (Verlag S. Fischer). Hier stellt sich das Leben Richard Dehmels in solcher Größe dar, daß künftige Biographen allenfalls durch formale Energie, sicherlich nicht durch inhaltlichen Reichtum die Wirkung dieser tausend Seiten werden überbieten können. Mit dieser Veröffentlichung hat die letzte entscheidende Phase in der Entwicklungsgeschichte der Dehmelschen Wirkung ihren Anfang genommen; hier ist das große Signal gegeben.

Die Frau Dehmels, die dies Werk schuf, hat eine bewundernswerte Arbeit geleistet. Nicht nur an Ausdauer und Kraftaufwand und zartester Sorgfalt, bewundernswert vor allen Dingen durch den moralischen Mut, der nicht nach dem unvermeidlichen Geschwätz derer

Digitized by Google

fragte, die, ewig unfähig Motive jenseits der Eitelkeit zu erfassen, hier wieder von Indiskretion und gar von persönlicher Ruhmsucht zu zetern begannen. Es bleibt unendlich dankenswert, wie hier völlig furchtlos alle Dokumente ausgebreitet sind, die eben zur Sache dieses großen Lebens gehören. Höchst verdammenswert eitel und selbstisch wäre hier eine Gesinnung gewesen, mit der die Herausgeberin etwa Dokumente dieses Lebens unterschlagen hätte, weil sie selbst dabei eine so bedeutende und ruhmvolle Rolle spielt. Mit diesen kleinen Begriffen der Ehrbarkeit hat die Ehre starker Herzen, für die Glaube, Liebe und Hoffnung mehr als berühmte Worte sind, nichts zu tun. „Fühlst du denn gar nicht, daß ein Herz nur darin seine wahre Ehre hat, zu lieben, wo es geliebt wird, wenn es kann!?"

Wundervoll baut sich in diesen Bänden vor uns die herrliche Irrfahrt eines Lebens auf. Eine Fahrt nach dem heiligen Gral, so notwendig erfolglos wie in dieser Erfolglosigkeit heilig, bewundernswert — vorbildlich! Wir sehen diese Seele vom Boden jugendlicher Wirrnisse und Eitelkeiten aufsteigen, so wie Dehmels Wort es geschildert hat: „gleich jenen großen Tagraubvögeln, die zum Fliegen sich nur schwer vom Boden heben, aber wenn sie aufgestiegen, frei und leicht und sicher schweben." Diese ganze Natur glüht in einem Chaos, und da in ihrem heimlichsten Zentrum erotische Kraft sitzt, so wird ihre erste Form und Bindung eine Ehe. Die Ehe mit Paula Oppheimer, von der Dehmel mehr als einmal bekennt, daß er erst durch sie zum Dichter, zum Menschen geworden sei. Aber noch ist die Bindung viel zu früh, die Form zu fest für die ungestalten Glutmassen der Dehmelschen Seele. Seine Sinnlichkeit rebelliert ebenso wild gegen die sexuelle Festlegung wie sein Geist gegen die Berufsfron des Versicherungsbeamten, die als materielle Ergänzung zu dieser Ehe gehörte. Eine ganze Kette von Revolten, trügerischen Selbstberuhigungen und neuen Empörungen liegt auf diesem Wege. Immer wieder werden „Erlösungen" gedichtet, immer wieder steht mit einem furchtbaren Aber die Liebe im Schicksalswege. Dehmel lernt nach seinem eigenen Wort „wie viele Singvögel erst im Käfig seine Stimme voll entwickeln." Zuweilen treibt dieser Ekstatiker die Selbstbeherrschung bis an die Grenze der Selbstvernichtung. Dann aber bringt die Begegnung mit jener Frau, die seine zweite Gattin wird, die entscheidende Krise. In Kämpfen, die sich länger als ein halbes Jahrzehnt hinziehen, löst sich nach seiner Berufsstellung seine erste Ehe und gründet sich ein neuer Bund mit einer zweiten Frau, die er nicht nur seinen ordnenden

Digitized by Google

Kulturinstinkten, sondern auch den wilden Kräften seines Grundwesens verwandt fühlt. In „Weib und Welt" ist der Widerhall der Schlachten, die in diesem Befreiungskrieg geschlagen wurden, und „Zwei Menschen", so heißt sein großer Friedensvertrag mit dem Schicksal. — Und nun scheinen alle Stürme beschwichtigt. Nun ist „Hafenfeier"; ordnend, klar, ruhig scheint Dehmels Leben ausgebreitet in jenem Jahrzehnt, wo er in Blankenese sein Haus gründet und den wesentlichsten Teil seiner Zeit dem Ordnen des Liliencronschen Nachlasses und der Gesamtausgabe seiner eigenen Werke widmet. Aber am Horizont liegen Wolken, aus denen es zuweilen wetterleuchtet. Mit einer wachsenden Abenteuerlust folgt dieser Mann von jünglingshafter Gesundheit einem Schweizer Freunde zu immer waghalsigeren Bergtouren. Im Frühjahr 1914 scheint auch der so fest gewordene erotische Boden seiner Existenz wieder zu beben. In diesem Augenblick ereilt Dehmel das Weltschicksal des Krieges. Er hatte, ohne jemals ein proletarischer Parteigänger zu sein, die am tiefsten wirksamen Gedichte der deutschen Arbeiterbewegung geschaffen. Das Empor des Menschengeistes hatte in dieser Empörung zu ihm gesprochen. Er warf sich jetzt in den Krieg — wie er sagt: „nie kriegsbegeistert, sondern schicksalsbegeistert" — ergriffen von der ungeheuern Aufgabe, die er hier dem deutschen Volk gestellt glaubte — sicherlich aber zugleich von tieferen Kräften seiner Natur, die die Feierordnung des Hafens nicht mehr ertrugen, hinausgeschleudert in den betäubenden Sturm des größten Abenteuers. Und in dieser letzten Revolte seiner Natur wider seine Kultur ist er im Grunde gefallen, denn er brachte aus diesem Krieg die Wunde seiner bis dahin unerschütterlichen Gesundheit mit, deren Wiederaufbrechen den Tod des Sechsundfünfzigjährigen bewirkte. Immer auf dem Weg nach höchster Klarheit, immer wieder von der großen heiligen Dunkelheit übermannt, so läuft dies Leben — bis zum Ende.

Was wir im Längsschnitt das Schicksal eines Menschen nennen, heißt im Querschnitt seine Seele. In der Geschichte Richard Dehmels breiten uns diese beiden Briefbände seine Seele aus. Eine Seele, deren Spannkraft groß genug war, das Seil der innigsten Freundschaft hier um den reinen Realisten Liliencron, dort um den reinen Metaphysiker Mombert zu schlingen. Eine Seele, die mit grenzenloser Bereitschaft und Geduld allem wachsenden Leben zugewandt war — Seele eines „alten Merlin", eines „Vater Eckart", zu dem am Ende von weit ent-

Digitized by Google

fernten Orten Deutschlands junge Dichter, aufstrebende Proletarier gewandert sind, um von seinem Wort und Blick mit Lebensmut gesegnet zu werden. Ein unermüdlicher Mahner zur Daseinspflicht auf allen Wegen: „Jeder, der den Messias erwartet, wenn er nur die Hände nicht faul in den Schoß legt, sondern ihm kräftig den Weg bereitet, ist schon selber der, der da kommen soll." Dabei vergißt Dehmel nicht, daß es „der Sinn der ganzen Schöpfung ist, niemals ihr Ziel zu erreichen." Aus dem Felde, am 5. März 1915, schreibt er nach Haus an seine drei Kinder: „Ach, Kinder, wo liegt denn eigentlich das große herrliche heilige Deutschland, für das ich freiwillig meine Knochen im Schützengraben morsch werden lasse? Ich glaube einstweilen noch im Monde! Aber trotzdem ist's gut, daß sich der Peter durchaus zu den Fliegern begeben will, und daß die Liselotte Kunstgeschichte studieren und die Veradetta ihrer Handschrift einen kühneren Schwung beibringen will. Vielleicht erlangt der heilige Geist doch mal auf Erden Heimatsrecht!"

Kaum gibt es eine schönere und tiefere Offenbarung der Dehmelschen Seele als diese bescheidenen Zeilen eines Familienbriefes. Wie da „im engsten Kreis die größte Pflicht" erkannt, wie der Goethesche Erlösungsweg des strebenden Bemühens gewiesen wird, und mit einer letzten Schicksalsfrömmigkeit hinter einem mutig lächelnden „Vielleicht" sich die herb lächelnde Erkenntnis birgt, daß kein glückseliges Ziel, sondern nur das Streben selber der Lohn des Strebens ist! Dies ist der Geist der Dehmelschen Lebensbejahung, der auch die „Zwei Menschen" keineswegs im Glück, sondern in einem königlichen Entbehren die letzte Seligkeit finden — erkämpfen läßt. Dies ist die Kraft jener Sehne, der Dehmel sein Herz verglichen hat: sie strebt zum Bogen ihrer Bestimmung zurück, schwirrt, deckt ihn niemals, aber der Pfeil ist geflogen — der Pfeil der Sehnsucht, der heldenhaften menschlichen Tat! Den „Hahnrei des Bewußtseins" hat Dehmel ein Freund ebenso böse wie klug genannt — und wirklich besteht sein ganzer herrlicher Emporweg nur aus einer Kette von Täuschungen des Bewußtseins, das sich immer wieder Herr wähnt, um von immer tieferen Instinkten überrannt zu werden. In einem seiner späten Gedichte hat Dehmel ein unvergleichliches Standbild dieser seiner Seele errichtet: er ist „der Schwimmer", der, eben der wilden See entkommen, erlöst das Land umklammert — und schon graut es ihm vor der öden Gleichmäßigkeit des allzu festen Bodens und sehnsuchtsvoll blickt er zurück aufs wilde Meer! — Aber in Dehmel war ein

Digitized by Google

Mut, der wirklich „dem Schicksal gewachsen“ war — und dieser im allertiefsten Sinne „moralische“ Mut, der machte aus all seinen Irrtümern Wahrheit, aus all seinen Niederlagen Siege und am Ende noch aus seinem schrillsten Schrei in einem mehr als sinnlichen Sinne Musik! So hat Dehmel den Gott in seiner Brust, den Gott, an den er glaubte, verkündet:

„Gott ist ein Geist, der klar zu Ende tut,
Was er zu Anfang nicht gedacht hat —
Dann sieht er alles an, was Ihn gemacht hat,
Und siehe da: Es ist sehr gut!“

Kein deutscher Dichter hat das Leben der Landschaft tiefer im Rauschen des eigenen Bluts erfühlt und vollkommener in die Musik seiner Verse gebannt — keiner hat die heldenhafte Entschlossenheit des naturzwingenden Willens stählerner zur Sprache gebracht. Zwischen diesen Polen läuft im mächtigen Schwung Dehmels Kraft. Wo er sie auf irgendeiner Zwischenstation der Schöpfung haltmachen lassen will, da zerstört die innere Rastlosigkeit der Bewegung meist die Form, sie wird allzu dumpf oder allzu grell. Alle Größe des Künstlers und des Menschen Dehmel ist in seiner Schwungkraft. Er war deshalb vielleicht der einzige Mensch in seiner ganzen Generation, der das Recht zum Pathos hatte, denn er hatte den vollkommen ungebrochenen Mut dazu! Immer stand auf seinem Gesicht jenes wunderbare Lächeln „zwischen Ungewißheit und Verklärung“, das jeder möglichen Geste und jedem wie immer tönenden Wort alle Eitelkeit fernhielt. Und wenn er sprechend — einer der wunderbarsten Sprecher, die man hören konnte — seine offene rechte Hand schräg in die Höhe hob, so war die ganze Würde und nichts vom Hochmut eines Priesters um ihn. Dieser strahlend helle Geist, der sich vor uns aufhob, bekannte in einer dunklen Naturmusik der Stimme sein tiefes brüderliches Gebanntsein in das Schicksal aller Kreatur, und in seiner stolzesten göttlichen Erhebung blieb er unser! — — — — „Bleibe dir heilig Geist, Herr deiner Seele“ — niemand als Dehmel durfte in unsrer Zeit solch Wort sprechen, ohne daß irgendein Geschmack aristokratischen Hochmuts, kastenhafter Ausschließlichkeit, pfäffischer Anmaßung sich dem Gefühl des Wortes beimischte. Diese sehr stolze Seele war in einem sehr tiefen Sinne demokratisch, sie konnte sich nie frevelhaft über die große Naturgemeinschaft erheben: „und man erkennt Verbindlichkeit ist Leben, und jeder lebt so völlig als er liebt.“ Das völlig Ergreifende an diesem reinen Willen, diesem starken Geist,

Digitized by Google

diesem hohen Mut war die tiefe fromme Demut, die ihm gesellt war — sehr einfach gesagt: seine unermeßliche Güte. So leuchtet heute Dehmels Bild in ein neues Geschlecht hinüber gleich jener „Krone Schönheit", die er in dem ergreifendsten deutschen Kriegsgedicht gefeiert hat: „Oh Sonne überm zerstörten Land."

TÄNZERISCHE WEGE UND ZIELE

von

MARY WIGMAN

Ungezählt ist die Schar der jungen Menschen, die sich heute zum Tanz drängen. Wie von einem geheimen Brennpunkt angezogen, kommen sie, wollen tanzen. Gleichgültig fast, ob Begabungen ihnen eine Zukunft sichern. Nur dabei sein, miterleben was entsteht, aktiv sein dürfen, sich selbst befreien, sich selbst entwickeln, sich selbst verantworten. Sie suchen nicht nur Lockerung und Disziplin in gymnastischer Schulung, nicht nur Mittel und Wege, ihre kleinen und großen Ausdruckswünsche zu befriedigen; sie suchen auch den Kreis, dem diese Dinge lebensnotwendig sind, die Atmosphäre des gemeinsamen Wachstums im tänzerischen Erleben und Schaffen. So ist es erklärlich und selbstverständlich, daß sich um das kleinere Zentrum eines tänzerischen Milieus eine größere Gemeinschaft bildet, die, miterlebend, ohne eigentlich schöpferisch zu sein, die Gesamtkraft stützt und erhöht, deren geschulte Aufnahme- und Erlebnisfähigkeit dem Tanzkunstwerk und seiner Interpretation die lebendige Auswirkung sichert und den Mittler bildet zwischen Darsteller und Publikum.

Was wir tanzen? . . . . . Mit Worten läßt es sich kaum sagen, und fragt man die jungen Tänzer, jene, die es ernst mit ihrer Aufgabe nehmen, so schauen sie erstaunt und wissen keine Antwort. Doch scheint es nötig, auch einmal über diese letzten tänzerischen Dinge zu sprechen, denn die Verwirrung und Ahnungslosigkeit des größeren Publikums ihnen gegenüber ist erstaunlich. Man sucht hinter dem Tanzkunstwerk nach seiner „Bedeutung", schiebt dem Tanzenden pantomimische oder literarisch-begriffliche Motive unter, sucht die Vorstellungswelt der bildenden und darstellenden Künste ins Tänzerische

Digitized by Google

zu übersetzen. Wir, die wir tanzen, sagen uns: Laßt sie! Gleichgültig, was sie sich denken, wenn sie nur irgend etwas dabei erleben. Was wir selbst erleben, ist etwas anderes.

Wie sollen wir wissen, woher die lebendigen Formen der Bewegungswelt uns kommen, wenn der Tanz als das große „Müssen" über unserem Leben steht, uns Schicksal wird? Vordringen müßten wir bis an die letzten geheimen Quellen unseres Wesens, müßten unsere Seele zerfasern, um sie zu ergründen. Sein letztes Geheimnis aber wird jeder wahrhaft schöpferische Mensch nicht preisgeben, auch vor sich selber nicht. Dort, wo das Wissen um die Dinge aufhört, wo nur noch das Erlebnis Gesetz ist, dort beginnt der Tanz. Wie in jeder absoluten Kunstsprache gibt es auch in der des Tanzes Momente reinsten Schöpfertums, Augenblicke der Empfängnis, in denen der Mensch Gefäß des Unfaßbaren, Unaussprechlichen, Unausdenkbaren wird. Jeder wahrhaftige Tanz lebt im Tanzenden von diesem schöpferischen Augenblick an. Oft braucht er Zeit, um in die Bewußtseinssphäre zu dringen; oft entzündet sich sein Funke blitzschnell, und die Explosion selbst läßt den Tanz Gestalt werden; oft auch wandelt sich das Urerlebnis des werdenden Tanzes zum visionär erschauten Abbild und gestaltet sich nach ihm. Was der Tänzer aus diesen Sekunden der Gnade macht, ist seine Sache. Die Arbeit beginnt mit der Ausgestaltung, und das Form gewordene Urerlebnis legt Zeugnis ab für die jeweilige Gestaltungskraft, Darstellungsintensität und Herrschaft des Tänzers über sein Instrument, den lebendig bewegten Menschenkörper.

Nicht „Gefühle" tanzen wir! Sie sind schon viel zu fest umrissen, zu deutlich. Den Wandel und Wechsel seelischer Zustände tanzen wir, wie er sich in jedem Einzelnen auf seine besondere Art vollzieht und in der Sprache des Tanzes zum Spiegel des Menschen, zum unmittelbarsten Symbol alles lebendigen Seins wird. Auch hier sind „viele berufen und wenige auserwählt". Die Wenigen, die aus innerster Notwendigkeit, aus einem unerbittlichen „Müssen" heraus tanzen, und die Vielen, die in ehrlicher Sehnsucht um den Tanz ringen. Es kommt auf alle an, sofern sie gläubig sind und willens, ihr eigenes kleines Ich dem großen Mysterium des schöpferischen Gestaltens in sich zum Opfer zu bringen.

Wir tragen eine Sehnsucht in uns und haben ein Ziel, das heißt: Die Gruppe, das Orchester der bewegten Körper. Wir bahnen einen

Digitized by Google

Weg dazu, der heißt: die Schule. In dieser Schule sammelt sich, was tanzen will. Ein großes Sieb, das Platz für viele hat, durchlaufen läßt und abstößt, was sich nicht bewährt. Es bleiben die wenigen ganz Echten, die innerlich Wahrhaftigen, die fähig sind, ihre Begabungen in den Dienst der gemeinsamen Sache zu stellen, die den Glauben an die Zukunft der Tanzgruppe haben.

Sinn der Schulung ist nicht nur der Erwerb technischen Könnens, nicht nur die Steigerung der gesamten Ausdrucksfähigkeit, ist die Erzielung einer Atmosphäre, die stark genug ist, um den Einzelnen innerhalb des Ganzen zu tragen, ist die Durchdringung des Materials mit der gläubigen Kraft des Führers, der die Aufgabe hat, bei der Wahrung aller Autorität, die ihm vertrauenden Begabungen zu schützen und ihrem Wesen nach zu entwickeln. Resultat der Schulung ist unter allen Umständen die Leistung als einzig wertbarer Ausweis. Der Weg zu dieser Leistung ist mühsam; Liebe und Härte, Zartheit und Brutalität gehören gleichzeitig dazu, um einen tanzbegabten Körper für Ausdruck und Gestaltung frei zu machen, ihn zum sensiblen Instrument zu erziehen. Jahre harter Arbeit!

Die aus der Schule hervorgegangene Tanzgruppe wird zur Trägerin der Leistung, hat die Aufgabe, ihre in schöpferische Resultate umgesetzte Arbeit zu vermitteln, auf weitere Kreise zu übertragen. Das Geheimnis dieser Übertragungsfähigkeit heißt Intensität, ist Leidenschaft im Schaffen und Leidenschaft im Darstellen. Die Aufgaben warten, sind alle noch ungelöst. Sie durchführen heißt kämpfen. Denn es muß alles erst erobert werden. Wir haben nichts als unsere Körper, deren Ausdruckssehnsucht nach Auswirkung im Rahmen echter Tanzkunstwerke drängt; wir haben unseren Glauben und den zähen Willen durchzudringen und die äußeren Schwierigkeiten zu überwinden. Die Anfänge sind gemacht und sind ermutigend.

Wir brauchen die Tanzschrift, die es uns ermöglicht, die Gebilde unserer tänzerischen Fantasie festzulegen, die sich nicht damit begnügt, die Erscheinungsform der Bewegungsabläufe äußerlich nachzuzeichnen, wie es die Tanzkomponisten und Regisseure des alten Balletts immer wieder versuchten, sondern die neue Schrift, die sich auf das Wesen der Bewegung selber gründet, auf ihren Urspannungen aufbaut und ihre inneren Gesetzmäßigkeiten im Schriftzeichen spiegelt. Wir brauchen diese Schrift in demselben Sinne wie die Musik die Notenschrift, nicht nur als Gedächtnishilfe, auch als Schutz der Kompo-

Digitized by Google

sition vor ihrer jetzt noch üblichen skrupellosen Nachahmung durch Unberufene. Wir brauchen Partituren für die symphonisch angelegten Gruppentänze. So lange diese Schrift fehlt, werden wir es uns weiter gefallen lassen müssen, daß reproduktionsbegabte oder virtuos geschulte Tänzer uns mit den Armseligkeiten ihrer unschöpferischen Tanzfantasie langweilen, da ihnen die wertvollen Kompositionen Berufener nicht zugänglich sind. So wie sich aus all den solistischen Versuchen und Leistungen der letzten Jahre die Idee des Gruppentanzes immer deutlicher und reiner herauskristallisiert hat, sich in ersten Resultaten als fruchtbar und zukunftsreich beweist und damit dem Tänzer einen erweiterten Wirkungskreis sichert, so wird auch die Tanzschrift aus innerster Notwendigkeit heraus entstehen, als letzter noch fehlender Beweis der Absolutheit tänzerischer Gestaltung, als das äußere Dokument der endgültigen Gleichstellung und Gleichwertung des Tanzes mit den übrigen absoluten Künsten.

Wir haben einen Traum, der heißt das Haus und ist der Raum, der unserm Tanz allein gehört, der für unsere Arbeit da ist, in dem wir schaffen und tanzen und die Schöpfungen gemeinsamer und einzelner Arbeit lebendig übermitteln können. Nicht mehr nur ungern gesehene Gäste an den Theatern sein, abhängig von fremden Spielplänen und Kassenerfolgen, nicht mehr provisorische Podien in den Konzertsälen, deren primitiver Aufbau und Umrahmung immer wieder an die Schaubude gemahnt. Wieviel geheime Tänzerqualen könnten die Bretter des Podiums verraten! Von den wunden Fußsohlen an, die, von Glassplittern und Tapezierernägeln blutend, tapfer den Schmerz verbeißend, weitertanzen im Licht der Scheinwerfer, bis zu den seelischen Nöten und Hilflosigkeiten des Zurschaugestelltseins in einer erbarmungslosen Nacktheit und Roheit der Umgebung. Wieviel Kraft gehört dazu, wieviel echter tänzerischer Mut, um all die äußeren Milieuhemmungen zu überwinden und trotzdem mit der letzten Hingabe das Werk zu interpretieren. Und das geschieht, geschieht immer wieder kraft unseres Glaubens an die Zukunft des Tanzes, kraft des hinter dem jetzigen qualvollen Provisorium stehenden tänzerischen Traumes vom eigenen Hause, vom Tanztheater.

Digitized by Google

VOM KOMMENDEN WELTBILD

von

OTTO FLAKE

Einmal werde ich mein letztes Wort sagen, es wird eine Lehre von der Hierarchie sein, von der Hierarchie der Existenzen, der Geschöpfe, der Völker, der geistigen Werte, der Erkenntnisstufen.

Der Pantheismus ist in Mißachtung geraten. Er ist eine Banalität geworden, er wogt in der Vorstellung wie das Meer, ungestaltet. Baut man aber die Hierarchie der Werte in ihn hinein, dann liefert er vielleicht das Weltbild, nach dem die Zeit verzweifelt sucht.

Die Weltbilder wachsen wie die Pflanzen. Man kann sie düngen, umgraben, versetzen, erhitzen, verzögern, beschneiden, züchten — das alles wird wesenlos, wenn günstige Zeit und günstige Anlage eine vollkommene Pflanze wachsen lassen. Für die politischen Menschen ist heute ungünstige Zeit, aber für das Denken gute.

Die Theologie ist erledigt, die Wissenschaft als eine *Aufarbeitung* erkannt, die das Undarstellbare symbolisch darstellt, in Logik projiziert, mastodontisch im Vergleich zur Kunst oder jeder anderen Kündung, aber von gleicher Herkunft und gleichem Ziel. Denn die vollkommene Bewältigung der Welt durch Wissen von ihr fiele mit der vollkommenen Erfassung der Welt durch zeitloses Wissen um sie zusammen.

Es ist, als hätten die Wissenschaftler sich verabredet, allen Energien des Weltalls, die unsichtbar sind, zur Kristallisation an einem einzigen Ort zu verhelfen; sie liefern also den Kristallisationsort. Die Einfangung der Weltkräfte ist nichts als ein Mittel, die Dinge außer mir auf mich zu konzentrieren und so, selbst die Welt zu sein. Die Wissenschaft will eine Pyramide bauen, die genau so groß ist wie die Welt. Generationen arbeiten an dieser Aufgabe und sind alle Kärrner. Das Tier, die Ameise, wirkt im Menschen nach, wenn er Tatsachen in der Hoffnung zusammenträgt, den Riesenbau zum Abschluß zu bringen.

Offenbar gäbe es einen Weg, die Welt und ihre Rätsel zu bezwingen, falls er zu Ende gegangen werden könnte: er bestände darin, sich, dem Individuum, alles was außer ihm liegt, total einzugliedern. Man würde Gott, indem man die Welt *aufsaugt*. Es ist dies das Grundereignis des Lebens. Die Dinge, die getrennt sind, streben zueinander, sie wollen ineinander stürzen, das Ziel ist die

Digitized by Google

Einheit. Die Koinzidenz der Dinge — sie ergäbe die absolute Ordnung.

Es gehört zum Schicksal der Kärrner, das Maximale direkt, will sagen das Unendliche durch das Mittel des Endlichen anzustreben. Der direkte Weg ist der größte aller Umwege, er führt nie zum Ziel. Das ist die Paradoxie des Verstandes, seine Tragik.

Die Wissenschaft kommt nicht über das Symbol hinaus. Es gibt einige Wenige, die gehn den andern Weg, den Weg der Könige. Er ist nicht lehrbar, man kann ihn nicht organisieren. Er stellt das Unmittelbare nicht durch das Mittelbare und nicht mit den Mitteln der Analyse, des Experiments, der Forschung, der Arbeitsteilung dar — er wertet den Begriff des Direkten um und sagt: das Direkte ist in Wirklichkeit das Unmittelbare, die Erkenntnis wächst pflanzenhaft aus jedem Einzelwesen heraus.

Unser Zusammenhang mit dem Totalen ist so ungeheuer, so gegeben, daß wir nicht die Dinge außer uns aufzusaugen, sondern nur im Erdreich des Lebens willig zu wurzeln brauchen, um zu wissen, was wir von der Existenz zu halten haben. Wenn wir die Dinge uns aneignen wollen, stehn sie uns entgegen. Wenn wir uns willig unter sie stellen, sind wir mit ihnen eins.

Ganz indem wir nach einigen Jahrhunderten Wissenschaft befähigt worden sind, vorsichtig und respektvoll Abstand von ihr zu nehmen, fühlen wir die Zeit kommen, in der wir das erlangen können, was einst poetisch, also gleichfalls symbolisch belastet war, heute aber präziseste Realität wird: die Stimmung vom Leben.

Was heißt das? Etwas Ungeheures geschieht, das symbolische Reden über den Sinn (in der Kunst), das symbolische Fixieren auf der Leimrute des Logos (in der Wissenschaft) verliert seine Bedeutung und wird ersetzt durch ein schlichtes, gleichnisloses, direktes, unsagbar sachliches und hingegebenes Wissen vom Sinn. Kein barocker Krampf mehr, um anzudeuten, daß der Geist in einen gefahren ist — man ist einfach der Wohnort des Geistes, man ist Gefäß, man ist stark genug geworden, um Gefäß zu sein, das nicht mehr gesprengt wird.

Ich glaube an das Ende der Kunst, wie wir sie ein paar Jahrtausende lang bis heute übten. Gott wohnt nicht in der Ferne, er wohnt in uns und wird zu einem Vorgang von alles umgreifender Alltäglichkeit, es wird die neue Religiosität. Es kommt ein Tag, an dem es als unziemlich gelten wird, von Gott stammelnd, pathetisch und mystisch zu reden. Wer Gott hat, wird sachlich, der Pantheismus

Digitized by Google

wandelt sich in Allgegenwärtigkeit, Aufmerksamkeit und Bereitschaft, ja man wird geradezu die Gentlemanhaltung mit dem Wissen um Gott verbinden: der Gentleman ist jeder Situation gewachsen, ohne Dandysmus, sauber, unauffällig und gehorsam.

Es ist die Identität mit sich, die als Identität mit dem Leben gesucht wird. Ganz neue Bewußtseinsinhalte werden entstehn, alle um den Begriff der Identität kristallisierend. Also werden neue Gleichgewichtssysteme entstehn, ein jeder spinne im Weltnetz, zu Hause im Netz; hic est Rhodus steht über dem Eingang zur neuen Zeit, wenn das Selbstanalysieren und Analysieren andrer beendigt sein wird. Gefundener Ort, an dem man stehn kann, ist Zusammenfall von Naivität und Wissen. Gentlemansjugend wird die neue Religiosität genannt werden.

In der deutschen Fassung ist das höhere Wissen zu idealistisch gewesen, in der französischen zu spiritualistisch, in der englischen zu ungeistig. Aber wenn ich an die konstruktiven Linien des Europa nach dem Krieg denke — heute gibt es kein Europa — dann nehme ich den formenden Begriff doch aus der englischen Welt. Denn das englische Wesen in seiner Nüchternheit und Unideologie erwies sich als das Geeignetste, das Leben zu bestehn und zu gestalten. Die wirklich politischen Völker sind diejenigen, die auch die Norm der seelisch-geistigen Haltung liefern.

Man hat die Engländer als unmetaphysisch und unmusikalisch erkannt. Aber das ist doch nur die halbe Erkenntnis. Wenn man tief sieht, muß man, glaube ich, erkennen können, dass sie diejenigen sind, die den Pantheismus auf den praktischen Punkt zu konzentrieren verstanden.

Der Realist ist der Ort, an dem die Meldungen von der Allverbundenheit der Dinge und Geschöpfe zusammentreffen. Kein Zweifel, dass der gelassene Mensch der unmittelbarste ist; und der Unmittelbarste ist auch der Gottnahste.

Man kann nicht mehr deutsch denken und nicht mehr französisch oder englisch. Man kann nur noch europäisch-synthetisch denken. Möglich, daß diesem Denken der Lyrismus und die Ekstase fehlen, aber nicht die Energie, die Straffheit, die Tiefe.

Man hat in Deutschland viel guten Willen und fragt: Was ist es denn mit dieser Demokratie, wo ist sie denn, die uns immer gepriesen und doch nur als Advokatenbetrug und Demagogie vorgeführt wird? Nun, nicht der Verführer ist demokratisch, sondern der Führer.

Digitized by Google

Aristokratie ist nicht Vergangenheit und nicht Gegenwart, sie ist Zukunft. Man muß immer neben dem Ziel den Weg zu ihm angeben. Der Weg zur Aristokratie heißt Demokratie. Die allverbundene Gelassenheit, von der ich sprach, die Gleichzeitigkeit des sachlichen Blicks, der die Zusammenhänge durchschaut, und der Naivität, die *Stimmung* dieses Zustandes bezeichne ich als demokratisch.

Die religiöse Botschaft, daß jeder unmittelbar, ohne symbolische Umkreisung, im Mittelpunkt Gottes stehn kann, daß er in ihm stehn soll, daß alle, die so aus dem Reich der Erde krampflos wachsen, Brüder sind, diese Botschaft ist wie jede frühere Religion demokratisch.

Man ebnet den Weg zu diesem wahrhaft mikrokosmischen Zustand durch die demokratischen Mittel, durch die Verleihung des Anrechtes auf freies und günstiges Wachstum.

Hier scheint der äußerste Gegensatz zur Auffassung des Lebens als einer Hierarchie erreicht zu sein. In Wahrheit fallen an diesem Punkt die Gegensätze zusammen. Es ist der Punkt, an dem man die Lehre von der Hierarchie in den Pantheismus einbauen darf. Denn der Punkt der Gelassenheit ist der höchste einer Entwicklung, der die ganze Geschichte der Menschen gedient hat.

Das Tier ist mein Bruder, aber ich bin nicht das Tier. Ich bin eine Pyramide, die vom Tier bis zum Geist reicht, oder ein Dom, der, wenn richtig gebaut, den Platz für den Schlußstein Gott frei läßt: der Schlußstein ist der einzige, der nicht vermauert zu werden braucht, der aufgelegt werden kann und kaum gestützt schwebt.

Die Gelassenheit ist das unaussprechliche Verschweben aller Gegensätze, die erreichte Gleichzeitigkeit und Aufhebung der Widersprüche, der Punkt, aus dem man hervorbricht, in das Leben hinein, und der Punkt, auf den man zurückkehrt, vom Leben fort. Die Gelassenheit, die Spannung zwischen Naivität und Wissen, ist der Schlußstein der europäischen Zivilisation. In einem Amerikaner, Whitman, ist die Gelassenheit Gesang geworden, packend nüchtern-heiliger Gesang und zitternd in Demokratie, die mit dem neurasthenischen Zerrbild der Alltagsdemokratie des amerikanischen Lebens nichts zu tun hat.

Es gab eine Zeit, da wurde die Hierarchie als Abschluß der Ordnung benutzt. Sie sollte die Unterschiede, die sich in einem gegebenen Augenblick gebildet hatten, für die Ewigkeit festhalten. Sie sollte ganz einfach die Macht einer herrschenden Kaste begründen. Diese als Ständewesen auftretende Hierarchie unterbrach den Trieb jeder Kreatur, die Welt in sich aufzusaugen und so Einheit oder Ordnung

Digitized by Google

zu erreichen, mitten auf dem Weg und erklärte: Stillstand der Bewegung ist Ordnung, Stillstand ist prästabilisiert.

Wer religiös fühlt, muß erkennen, wie unsagbar brutal und sündhaft dieser Feudalismus ist, da er dem Wesen des Religiösen, das stets demokratisch wirkt, widerspricht. Da gleichwohl der Gedanke der Hierarchie ein Grundgedanke ist, besagt er nichts anderes, als daß die Geschöpfe in einer ewigen Progression auf Gott, die Vereinzelten in einem ewigen Drang zur Einheit und zum Zusammenhalt begriffen sind — da also der Begriff der Hierarchie standhält, so gab es nur *eine* vernünftige Möglichkeit: die Hierarchie zu sublimieren, d. h. aus einem hemmenden Regulativ zu einem anderen zu machen, das im Gegensatz zu jenem die Entwicklung fördert, den Weg zu Gott freigibt.

Dieser „protestantischen" Umwertung des dogmatischen Begriffs Hierarchie gehört die Zukunft. Er gibt die Unterschiede der Seelen und Herzen, des Blutes, der Nerven und Hirne, der Augen und Ohren; lassen wir uns keine falsche Demokratie einreden. Aber suchen wir die richtige. Ich werde sagen, was unserem Denken und unserer Ethik fehlt: der *Zielpunkt.*

Früher, in den Religionen und in der klassischen deutschen Philosophie, gab es einen unverrückbaren Ausgangspunkt, ob er nun persönlicher Gott oder sittliche Ordnung hieß; man konnte nach ihm zurückblicken, er lieferte die Orientierung derer, die sich ins Leben wagten. Dann schwand er, die „Bindung" ging verloren und war nichts als die Verbindung mit dem absoluten Punkt, ohne die der Mensch nicht Ordnung und Sinn in seine Existenz bringen kann. Ich will die Charakteristik des Interregnums, der normenlosen Zeit, nicht ausmalen: auf einmal ist der Zielpunkt wieder da, aber durch eine großartige Wandlung liegt er nicht mehr hinter uns, sondern vor uns, und jetzt erst wird die Welt zu einem Stufensystem der unterschiedenen Werte.

Wer es zum erstenmal, nach den Jahren seines Tastens und In-die-Irre-gehens erblickt, steht vom Ewigen angerührt: er erlebt den Augenblick des unmittelbaren Wissens. Aus der Ebene der Zeit quellend reihen sich die Kreaturen, alle Gottsucher, hintereinander, übereinander, Schauspiel quer aus der Höhe aufgenommen, wie manchmal im Zug, der auf schrägem Gelände fährt, die Landschaft sich als Aufbau enthüllt.

Es gibt die Seelenwanderung, wir brauchen sie nicht in Mythen zu symbolisieren. Es gibt Kasten und Rangstufen, wir brauchen sie

Digitized by Google

nicht zu Hindernissen erstarren zu lassen. Es gibt Gut und Böse, und sie sind identisch mit Hoch und Niedrig. Hier ist der ganze Unterschied zwischen Gestern und Morgen zu fassen.

Gestern waren Gut und Böse genau umschreibbare Begriffe, inhaltlich fixiert, in Dogmen niedergelegt. In Zukunft sind sie nicht mehr in diesem theologischen Sinn lokalisierbar, wohl aber im Wortsinn: sie bezeichnen den Ort in der Hierarchie des Aufstiegs, sie bedeuten Hoch und Niedrig. Das „Gute" der neuen Religiosität wird viele Taten decken, die in der alten Religion als schlecht galten und die jetzt verziehen werden müssen.

Die Ethik erhält ein dimensionalistisches Fundament, es kommt an auf die Intensität des Richtungswillens, des Totalitätswillens. In einer Generation werden wir die neue Ethik genauer kennen, wir visieren sie erst.

Auch Dogmen sind Symbole, d. h. sie drücken das Intentionale kraß und starr als Gebote aus, die in Worte gefaßt werden. Die Ära der abgeschafften Symbole wird auch den Glauben an Wort und Formel abschaffen, die Imperative der künftigen Ethik sind auf keine Formel zu bringen. Was also können sie sein? Unmittelbarer Durchbruch zur Einheit mit den Geschöpfen neben mir.

Die Sentimentalen werden finden, daß das Leben an Reiz verliert, wenn Ekstase, Stammeln, Pathos schwinden. Aber es schwinden nur die Reize und Genüsse der Pubertät, in der man dem Totalen näher als je ist, um es wieder zu verlieren, weil man es in Formeln faßt. Manche reden schon vom Abblühn der Zivilisation; mir scheint, der Mensch trete erst aus der Pubertät des Gottsuchens in die Männlichkeit des Gotthabens ein, die Ära der konzentrierten Gelassenheit beginne. Der Mann, der kniet und die Hände faltet, um zu seinem Gott zu beten, das ist nur noch ein komisches Bild. Die Komik liegt darin, daß man den Zielpunkt außer sich sucht, während man ihn doch in sich selbst trägt.

Der Begriff der Gelassenheit muß ganz neu gesehen werden. Sobald Ekstase maximal wird, geht sie vom diffusen Aggregatzustand in den konzentrierten über; die Suche Gottes ist ein Wechsel des Aggregatzustandes, Gottsuche ein chemischer Vorgang. Die Zukunft der philosophischen Disziplin der Logik hängt davon ab, daß man erkennt, daß jeder Begriff sein Gegenteil erstens anschlägt, zweitens in sich selbst trägt.

Daher ist Gelassenheit nicht denkbar ohne dieses Mitschwingen des Gegenteils. Die Forderung der Gelassenheit setzt sofort die For-

Digitized by Google

derung der Fähigkeit, seine Energie auf jede praktische Aufgabe werfen zu können, bereit zu sein. Gelassenheit schließt Straffheit ein. Männlichkeit, das ist der Zustand, in dem man zugleich Abstand hat und in das Herz der Dinge springen kann.

Es gab Zeiten, in denen der Mann wie ein Raufbold einherging, den Degen ostentativ an der Seite, im Mund ein Spruchband: *quaerens quem devoret.* Das war seine Haltung in der Ära der Symbole und dogmatischen Religion. Aus dem Raufbold ist ein Gentleman geworden, nicht weniger begierig nach Aufgaben, Angriff, Gestaltungswillen, aber: sachlich, real und seinen Realismus dämpfend.

Der deutsche Militarismus war, von hier aus gesehen, nichts als ein Phänomen aus der symbolsuchenden Zeit. Die Welt zerbrach die Symbole, deshalb vernichtete sie ihn. Als stärker erwies sich, als bessere Vorbereitung auf das Künftige erwies sich die angelsächsische Haltung. Ich stelle sie nicht als Ideallösung hin, an dieser arbeiten die Europäer erst, die diesen Namen verdienen.

Europa, das ist mir nicht ein sentimentales Schemen, in das ich meinen verlorenen Kinderglauben an das Gute und Friedliche rette, es ist mir der Geist von morgen, dessen Züge in uns zur Sichtbarkeit drängen. Es ist mir die große Männeraufgabe ohne jede Spur von Feminismus.

Ich lese im letzten „Leuchter", dem Jahrbuch der Schule der Weisheit, einen Aufsatz des Grafen Alexander Hoyos: „Herrschaft der Besten", und darin Sätze wie: „Demokratie bedeutet die Entwicklung der Menschheit in absteigender Kurve, dem Gemeinen entgegen ... Begreift man Aristokratie als den Impuls zur Erhaltung der aufsteigenden Kurve, so kann es sich nur darum handeln, diesen Impuls immer lebendig zu erhalten". Der zweite Satz ist ganz richtig, der erste ganz falsch.

Ich gebe dem Grafen zu bedenken, daß solides Denken nie kontrapunktieren darf; daß Konträrbegriffe auf die Einheit zielen; daß der Weg zur Aristokratie die Demokratie ist. Was Hoyos korruptive Demokratie nennt, ist der Glaube, daß der Sieg eines technischen Mittels schon der Sieg des in ihm wirkenden Gedankens sei. Kein Zweifel, daß dieser Glaube unsere Zeit auf ein so entsetzliches Niveau herabgedrückt hat. Wer aber vom Geist des Geschehens redet, muß auch den Geist der Demokratie finden können.

Dieser Geist ist religiös, er zerstört die prästabilisierte Hierarchie der Unterschiede, um die Seelenwanderung durch die Stufung der

Digitized by Google

Herzen und Intelligenzen zu ermöglichen. Den Impuls zum Aristokratischen lebendig erhalten — wer das fordert, der fordert die Demokratie, die nichts als die Möglichkeit des Aufstiegs ist.

Wer unter Adel ganz wie Hoyos den Geist- oder Seelenadel an Stelle des Geburtsadels versteht, hat schon die Umwertung des Begriffes Hierarchie vollzogen. Er sollte also nicht rückfällig werden und die Weimarer Verfassung schmälern. Sie ist die einzige Säule im Schutt der zehn Jahre Krieg und Nachkriegszeit.

POLITISCHE CHRONIK

von

JUNIUS

I

‚Nur eine zweite Revolution kann uns retten, doch nicht die Revolution der Knute, sondern die Revolution der Gesinnung.' Walther Rathenau im Frühjahr 1919. Die Verlumpung und Verwilderung öffentlicher und privater, politischer und wirtschaftlicher Sitten war damals schon gräßlich genug, die Farce einer deutschen Umwälzung gehörte einfach zur schlammigen Liquidationsmasse des Krieges, der unter dem Patronat des fahnenflüchtigen ancien régime und seiner Großbourgeoisie so lange geführt worden war. Wie diese die Seelen erneuernde Gesinnung inzwischen sich entfaltet hat, haben wir bis zum (äußerlichen) Abschluß des Ruhrkampfes erlebt.

Alle Kräfte der Gegenrevolution standen zuletzt hieb- und stichbereit hinter dem Reichskanzler Cuno. Sie fühlten sich täglich wachsen und durften sich im hellen Lichte des Tages ausbreiten. Das Parlament war stumm und nickte. Die Regierung ließ Notenberge drucken und die Presse mit freundlichen Nachrichten speisen: sie machte Stimmung. Im Stinnesblatt, der DAZ, wurde gleich nach dem Einmarsch ins Ruhrgebiet bewiesen — bewiesen —, daß bei dieser Auseinandersetzung zwischen Recht und Gewalt Frankreich unterliegen müsse, es werde nach wenigen Monaten die Waffen strecken müssen. Nach berühmten Mustern. Die Revolution der Gesinnung war in vollem Gange. Wer, gestützt auf Kenntnisse und zuverlässige Berichte, die nationale und internationale Situation scharf durchdachte und zur Verständigung hinter dem materiell schwachen Rücken des passiven Widerstandes mahnte, wurde belehrt: der psychologische Moment sei noch nicht da. Die

Digitized by Google

nationale Flagge, die auf allen Zinnen der Ruhrfestung flatterte und einem namenlos bedrückten und betrogenen Volke das Symbol der einstigen Befreiung sein sollte, hatten die Gegenrevolutionäre fest in ihre Fäuste genommen. Es nahte die letzte Etappe auf ihrem Weg zum Siege, — auch wenn dieser Kasten- und Klassensieg, auch wenn der Sieg dieser Vormärzgesinnung der Tod des Deutschen Reiches sein sollte. Fünfjähriger steuerloser Wirrwarr hatte bewiesen, daß die Parteibeiträge zahlenden und im Parteibureaukratismus ‚bewährten' Sozialisten sich der Größe der Aufgabe nicht gewachsen gezeigt hatten, notwendigerweise ihr nicht gewachsen sein konnten. Sonnenklar lag diese Aufgabe vor der ‚produktiven' Gesellschaftsschicht, die mitsamt ihrem Anhang aus keiner führenden Stellung verdrängt war, die jeder der vielen Revolutionsregierungen den Atemraum beengte und deren Handeln entweder bestimmte oder durchkreuzte: das deutsche Haus wirtschaftlich und finanziell zu säubern, das Inflationsgeschwür aufzustechen, einer international gültigen Währung vorzuarbeiten, die Heuschreckenscharen aus den Ämtern zu verjagen, die Steuern wertbeständig zu machen, den Staatshaushalt, soweit die Vertragslasten es zuließen, in Ordnung zu bringen, die Kartellpreismonopolisten in die Schranken zu weisen und so die Republik durch das Ozon der vielgerühmten Bürgertugenden bewohnbar zu machen. Ach nein; Aufgabe wurde ihr, neben dem äußeren Feind zugleich dem inneren Feind den Kampf anzusagen und, hinter der für die ‚anderen' verbindlichen Einheitsfront der Republik, der Demokratie und dem Parlamentarismus das Rückgrat zu zerbrechen. Dagegen wäre, wie gegen keinen ehrlichen Klassen- und Machtkampf, etwas zu sagen gewesen, wenn nicht unter den Schmarotzern des Ruhrheroismus das Arbeitsvolk sicherlich am wenigsten zahlreich vertreten gewesen wäre und die dicksten Profitmacher im besetzten Gebiet ‚höher' hinauf gehorstet hätten. Die ausgesprochenen Separatisten waren ja die ungefährlichsten. Die von der bismärckischen und neuwilhelminischen Zeit her eingeübte Technik, mit den zwei Revolverfragen: ‚wer ist deutsch' und ‚wer ist national' gelangte zu höchster Blüte; mochte die Reichseinheit darüber noch mehr zerbrechen. Führende Männer der Regierung und in Verwaltung mieden das Wort republikanisch wie die Pest, aber die Weisheit der Unweisen und der faulen Bekenner versteckte ihren Mut hinter Gesetzen zum Schutz der Republik. Das war leichter, als durch Pflege der Gesinnung sie zu schützen . .

Mit ihrer alten, militärisch angezüchteten Fähigkeit zur Massen-

Digitized by Google

organisation haben die Gegenrevolutionäre die paar schöpferischen Talente und Tüchtigkeiten, die zur Verfügung standen (oder sich zur Verfügung stellten), zur Strecke gebracht; eingebettet; aus der Bahn geworfen; kalt gestellt. Sie haben das Land mit einem Netz Vaterländischer Verbände überzogen; und ihr Massentritt machte die Träger der ‚neuen' Gesinnung aber ererbter paulskirchlicher Schwäche erbeben. Bayern wurde Symbol auf der ganzen Linie. Ach, armer Rathenau, fühlst du nicht heute bis in dein Elysium hinein die Schwere deines kindgläubigen Irrwahns, den Adel der ‚interesselosen' Gesinnung dort zu suchen, wo sie in dem brutalsten und kampfbereitesten Willen zur Verteidigung ererbter und erworbener Rechte und Vorrechte verwurzelt ist? Wurde eine Gegenrevolution je durch Gesinnungsbeschwörung beschworen — oder dadurch, daß sich der Wille zur neuen sozialen Wertgestaltung und zur neuen Gerechtigkeit einen Stahlpanzer schuf? Wie konnte, während ein sogenannter ‚Marxist' auf dem Präsidentenstuhl dieser — außerhalb des roten Sachsen — schwer auffindbaren Republik sitzt, die aus Widerwillen geborene Revolution der aus dem Willen zur Macht geborenen Gegenrevolution entgegenwirken? Die lebenskräftigsten Schichten der Bürgerschaft und die verbeamtete akademische Intelligenz, durch die Nachwirkungen einer langjährigen Erziehung zur Anbetung hohler feudaler Geste und machtpolitischer Großtuerei einer blechernen Romantik zugetrieben, durch die schlappe Regiererei der Novemberepigonen entmutigt und .. ermutigt, stellten sich, wie immer in der deutschen Geschichte, unter die Obhut der Machtgötzen, der big bosses, der schwerindustriellen Zwingherren. Jener Wirtschaftsherzoge also, die das Reich zu retten und das Volk zu beglücken vorgaben, indem sie sich und ihre Großbetriebe mit fabelhafter Folgerichtigkeit erst vom Staate, alsdann von der nationalen Währung ‚separierten'; erst, um die Produktion zu steigern, die Arbeitszeitverlängerung zu erzwingen suchten, alsdann die Inflation, die jede Mehrleistung im Entstehen verschluckte, zu beseitigen empfahlen. Doch jeder Weg, auch der abwegigste, hat sein Ende. Schließlich war, mit dem Zusammenbruch der Papiermark als des binnenländischen Zahlungsmittels, auch die Inflationsgrenze erreicht. Die fremden Märkte entzogen sich dem Inflationsdumping; aber als die Arbeiter eine Art wertbeständigen Lohnes ertrotzten, begann das Hantieren mit Arbeiterentlassungen und Aussperrungen. So hatte sich deutsches Elend, durch eigene Schuld fremde Gewissenlosigkeit übergipfelnd, mit Unwürde beladen, die schlimmer war als

Digitized by Google

das Elend. Der latente Bürgerkrieg war für den offenen reif geworden. Da jagten die Parteien der Mitte im Reichstag ‚ihren' Cuno weg, dem sie längst heimlich zu fluchen begonnen hatten und öffentlich bis zuletzt zujubelten, setzten sich in der Großen Koalition zusammen, luden die Herren Stinnes und Breitscheid ins selbe Zelt und betrauten Herrn Stresemann mit der Rettung Deutschlands.

Es war, seit Begründung der Deutschen Republik, das erstemal, daß die deutschen Parteien so etwas wie politischen Instinkt zeigten, indem sie ihrem Vertrauensausschuß, eben dem Kabinett, die Freiheit zu schnellem, energisch zupackendem Handeln gaben und befristete diktatorische Vollmachten übertrugen. Herr Stresemann, ein Parlamentarier von westlicher Schulung, von Berufeswegen mit den Gewohnheiten der bürgerlich-kapitalistischen Welt vertraut, ein schlagfertiger Debatter, ein starkes rednerisches Temperament, dem das Wort ‚locker' sitzt, wird sicher nicht den Anspruch erheben, daß von ihm die Revolution der Gesinnung den Ausgang nehme. Man konnte häufig beobachten, wie die Verlegenheitsgeburt der Deutschen Republik ihn, den Führer der ehemaligen nationalliberalen und — es ist gar nicht so lange her — in alldeutschen Farben schillernden Partei, vor der monarchisch eingestellten Gefolgschaft im Lande zuweilen in Verlegenheit versetzte; aber zugleich auch, wie sein Wille zu Macht und Wirkung ihn behutsam machte, ihn die unklaren Vorsehungswege des deutschen Schicksals in abwartender, spähender, wägender, innere und äußere Verhältnisse und Kräfte errechnender Haltung erraten ließ. Der gesamteuropäische Ruck nach rechts in Wirtschaftsdingen und in Sachen der wieder einzurenkenden bürgerlichen Ordnung fand in den Überlieferungen seines Wesens und Vorlebens naturgemäß stärkstes Echo; aber gleichzeitig wurde seinem Blick deutlich, daß die Eingliederung und Einfügung in diese allgemeine (und hochwillkommene) Entwicklung für Deutschland die Erhaltung des republikanischen Rahmens voraussetzte. Die Formel war ihm damit gegeben: Republik: ja; aber die rechts gerichtete, die wirtschaftlich reaktionäre, die unter Führung der bürgerlichen Intelligenz und der in den Vorstellungen des Privateigentums und des Erwerbslebens heimischen Schichten stehen muß.

So, mit diesem allgemeinen Programm, durfte er wenigstens hoffen in dem heutigen Stadium des deutschen Verfalls und Zerfalls die Anarchie aufhalten und sämtliche Parteien der Mitte, die vor dem bajuvarischen fast nicht weniger als vor dem sächsischen Antlitz

Digitized by Google

bangten, zusammen mit der ach so bescheiden, so folgsam gewordenen Sozialdemokratie zu einem Regierungtreuen Block verschmelzen und die unseligen Versäumnisse der armseligen Cunozeit nachholen zu können. Mit dem Pflaster handlicher Formulierungen — ‚Wehrpflicht des Besitzes' und ‚Wehrpflicht der Arbeit' — sucht er schonend für die Klassen und die Massen die Opfer zu bemänteln. Ein letzter Genickfang, den die bösartige Fronde versuchte und der Stresemann aus dem Sattel werfen sollte, ging parlamentarisch fehl und hatte damit seit langer Zeit zum erstenmal die Reichsautorität den Souveränitätsallüren der großen Industrieherren gegenüber wesentlich gestärkt. Alles das sieht wie ein Anfang aus. Aber damit es mehr werde als ein Anfang, muß die internationale Lage sich entspannen und von Frankreich endlich der Wille zur Verständigung bekundet werden.

2

Die allbritische Reichskonferenz nimmt auch in außenpolitischer Beziehung die Wendung, die von allen wirklichen Kennern der englischen Verhältnisse und des Lord Curzon insbesondere vorgesehen war. Sie wird, dank dem Eingreifen der vom General Smuts geführten Gruppe, allmählich sichtbar werden. Es ist Geschmackssache, ob man sie mit der augenblicklichen machtpolitischen Impotenz des Weltreichs in Zusammenhang bringt; überraschen jedenfalls wird sie die unserer öffentlichen Meinung aufgedrängte Ansicht, als habe England in Europa abgedankt. Es kann und wird nicht abdanken. Wie die wesentlichen Zusammenhänge aussehen, versuchten wir im vorigen Heft anzudeuten. Lord Curzon, in jüngeren Jahren der vollendetste Typus angelsächsischer Willenszähigkeit, hart und unbeugsam zu einmal gefaßten Entschlüssen stehend, so wie er sie bei seinem langjährigen Kampf um den Landweg von Ägypten nach Indien zur Geltung gebracht hat: dieser Mann beginnt zwar den ungeheueren Nervenverbrauch zu spüren. Er leidet an Schlaflosigkeit. Er wird unduldsam und seine Eigenwilligkeit steigert sich, wie stets bei verbrauchten Nerven starker Männer, zur Unhöflichkeit ('he is full of conceit'). Aber noch heute ist er eine Potenz. Er ist keine Wetterfahne wie Lloyd George. Und er denkt weiter in der Richtung jener Überlieferungen der englischen Europapolitik, die bekannt genug sind, aber über deren Anpassung an die radikal auf dem ganzen Planeten veränderten Verhältnisse man sich das Denken zu ersparen pflegt. Doch ob richtig oder falsch: er ist kein außenpolitisch dilettie-

Digitized by Google

render Eisenhändler wie sein Ministerpräsident Baldwin; seine Geschäftsführung besteht nicht aus einer Reihe von Improvisationen, die durch Laune und Zufallsbelehrung bestimmt ist; seine Noten an Frankreich, seine Mahnungen an die über alles Tragbare und Nützliche hinaus in die Ruhrabwehr verstrickte deutsche Reichsregierung, seine großen Reden vor den zur Mitbestimmung der englischen Außenpolitik berufenen Vertretern der Dominions auf der Allbritischen Reichskonferenz sind eindeutige Bekundungen, die vielleicht doch nicht nur für die Zukunft eine ‚moralische' Wirkung versprechen, welche Formen immer die deutsche Anarchie in den nächsten Jahren annehmen mag. Ein weiterer Verfall Mitteleuropas und ein weiterer Zerfall Deutschlands schaffen auch für das britische Imperium in allen seinen Teilen unerträgliche Zustände. Der Ausbau des innerbritischen Handelsverkehrs, des bekanntlich seit vielen Jahren angebahnten und von Kanada, Australien, Südafrika und Neuseeland schon praktizierten Systems von Vorzugszöllen, endlich der etwaige Übergang zum Schutzzoll oder gar zum Zollverein sind Zukunftswechsel, zum Teil noch immer strittige und eine Strukturveränderung der englischen Wirtschaft voraussetzende, während die grundsätzliche Zerstörung der einst so fetten kontinentaleuropäischen Weide das Siechtum in die englischen Stapel-Industrien und die Handelsorganisationen getragen hat und deren Grundlagen zu erschüttern droht. Man hat Zeit, freilich; man hat noch ungeheure Kapitalsreserven; man hat noch jungfräulichen Kolonialboden die Fülle, wohin der Menschenüberschuß verpflanzt werden kann. Man darf eben nie vergessen, daß sich allmählich der Schwerpunkt des Britischen Reiches von der Mutterinsel an die Peripherie zu verschieben anfängt. Der Prozeß ist schon lange sichtbar. Männer wie Joseph Chamberlain haben ihn mit scharfen Sinnen belauscht, seine Trompetenstöße haben die Geister aufgerüttelt und die orthodoxe Freihandelsgesinnung erschüttert. Aber dieser neue imperiale Patriotismus wird noch lange nach seiner materiellen Form suchen: die englische Gegenwart ist mit den Folgen des Krieges aufs schwerste belastet. Am europäischen Kontinent hat England, vom Machtpolitischen im engeren Sinne einmal abgesehen, als Reparationsgläubiger, als Industrieller, als Händler ein Lebensinteresse, es ist daher blühender Unsinn zu sagen, es könne sich von ihm resigniert abwenden, sich ‚desinteressieren'. Curzon denkt nicht daran; kann daran nicht denken. Es besteht kein Zweifel mehr, daß er gewartet hat, bis er in Beratung mit den Vertretern der britischen Bundesstaaten einen neuen Reparationsplan ausgearbeitet haben würde.

Digitized by Google

Ihn hat er die Absicht, den ehemaligen Genossen im Weltkrieg ins Gewissen zu schieben. Er spricht hinfort nicht für die europäische Insel Britannia, sondern für das britische Weltreich. Das ist das weltgeschichtlich Neue.

Wird Poincaré auch hinfort starr bleiben? Man vergesse nicht, daß die Grundlagen des Problems sich seit dem 11. Januar verschoben haben. Es ist kein reines Rechenexempel mehr, wenn es je eines war. Die Eisenbahnregie im besetzten Gebiet ist der erste Schritt — nicht nur zur Zerschlagung Preußens, sondern zur Errichtung eines westdeutschen Pufferstaates. Und da politisch auch das übriggebliebene deutsche Reichsfragment wirtschaftlich, finanziell und staatsrechtlich in Auflösung begriffen ist, da die (trotz Stresemanns Parlamentssieg) noch immer sieche Autorität des Reiches schon an den Grenzen Bayerns und Sachsens halt macht, da die mächtigen Wirtschaftsverbände des Ruhr-Rheinlandes selbständig mit den Besatzungsmächten verhandeln und der Reichszentrale ihre Bedingungen aufzuzwingen streben, so stellen sich ganz neue Perspektiven ein. Wie sie aussehen mögen, wird nicht nur von den Wirkungen der diktatorischen Vollmachten abhängen, mit deren Hilfe das zweite Kabinett Stresemann die deutsche Erneuerung versuchen wird. Diese Vollmachten sind wirtschaftlicher Natur, sie bezwecken ‚an sich' nicht, die politischen Rechte irgendeines Volksteiles anzutasten; noch gar, die Arbeiter als Klasse politisch zu entmündigen. Nun ergibt sich die Paradoxie, daß die Verdrängung des militärischen Ausnahmezustandes, durch die die Diktatur von Kahr in Bayern weggefegt und die Reichseinheit symbolisiert werden sollte, an der Isar ein Lufthieb war, im ‚roten' Sachsen dagegen sich im bayrischen Sinne ausgewirkt hat. Ein Narr, wer glaubte, daß eine sozialistisch-kommunistische Regierung der republikanischen Verteidigung, die sich auf eine Mehrheit von ein paar Stimmen stützt, friedlich und reibungslos neben den diktatorischen Befugnissen eines Generals sich behaupten konnte. Die Proteste gegen das Verbot der proletarischen Verteidigungswehren, der kommunistischen Presse, der kommunistischen Jugendbünde, der Betriebsrätekongresse müssen, nach Lage der Dinge, das heißt der miteinander ringenden Kräfte, papierne bleiben. In dem Augenblick, wo ich diese Chronik abschließe, ist der unvermeidliche Konflikt da und die Koalitionspolitiker zerbrechen sich die Köpfe, wie man das Unvermeidliche aus der Welt schaffe. Für die sozialdemokratischen Minister im Reichskabinett eine fatale Lage; und damit für dieses selber. Sind die Dinge reif auch für einen politischen Rechtsruck? Herr Stresemann steht am Scheideweg.

Digitized by Google

EUROPÄISCHE CHRONIK

Vereinfachung

Wie schlimm sie auch in jeder anderen Beziehung sei, für das Denken ist diese Zeit fruchtbar. Man erinnere sich, wie das Weltbild aussah, das sich bei uns zwischen 1871 und 1914 herausgebildet hatte.

So festgegründet wie die Autorität des Staates, so unerschütterlich wie die Stellung des Soldaten, des Beamten und jedes anderen Mitgliedes im Kastensystem waren die geistigen Werte; die Naturwissenschaft, die Nationalökonomie, die Philosophie urteilten, als könne sich nie ein Gesichtspunkt verschieben.

Wir fühlten, daß da etwas nicht in Ordnung war, daß die Urteile zu starr waren; aber wenn wir uns beim Leben, dem im ewigen Wechsel begriffenen, Rat holen wollten, bot sich das Schauspiel etwa eines eingemauerten Sees: das Wasser bewegte sich, aber die Wände setzten ihm kategorisch eine Schranke.

Die Dinge gerieten in Fluß. Sie gerieten so stürmisch in Fluß, daß jeder Wert, in kürzester Zeit, in sein Gegenteil umschlug, jede feste Wahrheit schwand, Glaubenssätze mit ganzen Klassen der Gesellschaft den Boden unter den Füßen verloren. Das Ideenleben, früher eine stramme Parade, das heißt Schaumanöver des Parierens, verwandelte sich in den Aufmarsch kämpfender Prinzipien, deren jedes alle anderen erbarmungslos zur Strecke zu bringen trachtet, ohne Pardon.

Die meisten im Land sind erst so weit, daß sie diesen Zustand *erleiden*. Sie fühlen sich gequält, unerträglich verwirrt, führungslos, bis in die privateste Existenz bedroht. Und wie immer in Zeiten des Krieges die Beutemacher den Kämpfenden nachschleichen, um auf eigene Rechnung im trüben zu fischen, so tauchen die geistigen Marodeure auf, die falschen Propheten, die Stammelnden, die Quacksalber, die Jahrmarktsschreier der Erlösung, die Parias des geistigen Ghettos.

Aber ich sage doch: für das Denken ist die Zeit fruchtbar, sie ist grandios. Da es überhaupt nur eine Aufgabe für den Geist gibt: das Material, das sich anhäuft oder auftürmt, zu bändigen, zu zwingen und zu beherrschen, kann man ruhig die Prognose wagen, daß die oft verlangte Wiedergeburt oder Niveauhebung keine abstrakte Forderung, sondern eine konkrete Tatsache sein wird — daß wir eine Zukunft haben, daß sich ein neues Weltbild gestaltet.

Der Übermensch, ein pathetisches Wort, ist ein Symbol, das keinen anderen Sinn hat, als den Ort zu bestimmen, an dem der überlegene Mensch stehen wird. Real bedeutet er den, dessen Fähigkeit, sein Weltbild nach widersprechenden Gesichtspunkten zu gestalten, in dem Maße wächst, wie die Widersprüche und Gesichtspunkte zunehmen.

Die Macht, die Nietzsche meinte, als er das Wort vom Willen zur Macht prägte, ist nicht die Macht des Herren über die Sklaven, sondern die Macht über die Ideen und damit die Macht über sich selbst, als den, der nicht in die Kniee bricht.

Wiener Besuch

Ein Wiener, der mich besuchte, ließ sich so vernehmen: das Schauspiel, das ihr Deutschen im Reich bietet, ist nicht erhebend und es bedrückt mich. Als wir in Wien hungerten, zermürbt wurden, den grausamen Launen des Dollars ausgeliefert waren, da schrieben zwar unsre Journalisten, die alle Halbdichter sind, ihre etwas schmalzigen Feuilletons über das sterbende Wien, aber die Menschen selbst, diese Österreicher, bewiesen eine geheime Kraft. Nicht der preußischen, die

Digitized by Google

Männlichkeit betonenden Art, sondern eine meinetwegen weiblichere, die aber nicht weniger zäh war.

Man blieb heiter, man scherzte, tanzte, lachte, rauchte die schlechten Zigaretten, froh, sie zu haben. Und man wählte die vernünftige Taktik. Wir sagten nicht: wir haben einen Krieg verloren, aber wir sind doch nicht besiegt und werden unsre Niederlage nicht anerkennen. Wir sagten: der Krieg ist verloren, wir erkennen es an, helft uns. —

Zugegeben, daß das nicht „sehr stolz" war, — war es gleichwohl krampflos. Und darüber hinaus: es war doch sauberer als unser Verhalten. Wenn man besiegt ist, bleibt noch immer erlaubt, zu erklären, daß eine Niederlage im Schicksal eines Volkes nichts ist als eine Phase, die wie alle Phasen vorübergehen wird. Niemand wird diese Haltung bespötteln, denn ihr liegt zugrund der tiefste Instinkt des Lebens, der rät, eine verlorene Position ganz zu räumen.

Von allen Anweisungen Hermann Keyserlings hat mir keine so gefallen wie diese: Probleme lassen sich nicht lösen, sie lassen sich nur *erledigen*. Erledigen heißt: sich an eine aussichtslose Sache, vor allem die eigene, nicht klammern, sondern zahlen, was zu zahlen ist und vom Recht auf ein neues Blatt Gebrauch machen.

Wer, der guten Willens ist, wollte leugnen, daß die Deutschen nur deshalb in den Abgrund dieser Herbsttage stürzten, weil sie ein Diktat der Geschichte rückgängig machen wollten, statt die Vergangenheit für *erledigt* zu erklären? Erzbergers Steuer- und Zahlungsprogramm hätte uns vor jahrelangem Leiden, vor der Ruhrbesetzung und vor dem Zerfall des Reiches bewahrt.

Nun, ich werde nicht weiter politisieren; worauf es ankommt, ist, einzusehn, daß unser Volk nicht klug und damit nicht ehrlich genug war, um eine Zwangslage zu *bejahen*. Ja, zu bejahen. Das Genie will in einer kritischen Lage diese Lage — um Abstand zu gewinnen, um neuen Anlauf zu nehmen.

Man sieht, ich umkreise jene Forderung, mit dem Material, das sich anhäuft und auftürmt, die Kraft zu steigern, die es verarbeitet, mit den Problemen Schritt zu halten und ihnen noch um einen vorauszusein, nie von gestern, immer von morgen zu sein. Ringsum bei den Völkern ist diese Fähigkeit größer als bei uns.

Diejenigen unter uns, die, auf die Erinnerung an eine Vergangenheit voll geistiger Noblesse gestützt, es gut mit ihrer Nation meinen, trösten sich damit, daß wir ein junges Volk sind. Aber die Jugend, nicht wahr, tut es nicht allein; abgesehen davon, daß wir kaum später als die Gallier und sicher früher als die Angelsachsen in die Geschichte traten.

Wie, wenn diese deutsche Jugendlichkeit sich praktisch als Infantilität äußerte? Falls Infantilität darin besteht, Wunschvorstellungen für Wirklichkeit zu erklären, sich in Resolutionen und Gelöbnissen zu erschöpfen und, ganz wie ein störrischer Knabe, nach sechs Monaten das zu tun, wovon man schwor, daß man es nie, nie tun werde — dann trägt das deutsche Verhalten erschreckend die typischen infantilen Züge.

Amerika

Während wir mit unserer Jugendlichkeit nicht weiterkommen, weil wir uns mit einer skurrilen Metaphysik beladen, wo nur eine reale, präzise, errechenbare Aufgabe vorliegt, ist ein anderes, viel untieferes Volk an der Arbeit, dasselbe Problem der zu steigernden Jugend auf eine merkwürdige Art zu lösen: die Amerikaner.

Ihnen gegenüber sind wir genau wie Franzosen und andere Europäer die Älteren, die mit einem gewissen

Digitized by Google

Grauen den undifferenzierten Mut beobachten, mit dem das Land über dem Ozean moralischen oder sozialen Ideen zu Leibe geht, und in diesem Mut nicht nur die Banalität wittern, sondern auch eine Entartung des Instinktes für natürliche Grundgesetze.

Wir erleben heute am eigenen Leib die rasende Entwicklung zum Amerikanismus, der ja nur die am weitesten vorgeschobene und extremste Bastion der europäischen Grundidee des Willens zur Macht, der Tat und der Organisation ist, Blut von unsrem Blut, derart, daß für einen Asiaten Amerika und Europa eines Geistes sind.

Indessen: kein hochgespanntes Phänomen des Lebens ist damit abgetan, daß man es — wie soll ich sagen — in die Fläche verweist, wo seine problematischen Auswirkungen benannt werden können. Es ist nicht bloß rational zu fassen, es ist vital, will sagen, umschließt einen Kern von einer Ausstrahlungskraft, die nur ideell zugänglich ist.

Wenn man davon ausgeht, daß in Amerika eine ungeheure Gleichgerichtetheit des Zieles besteht, einer wie der andere den Sinn des Lebens darin sucht, im Geschäft voranzukommen, große Karriere zu machen, hat dieser Aspekt nichts Verlockendes. Wenn man überlegt, daß diese Übereinstimmung zugleich eine ebenso ungeheure *Vereinfachung* bedeutet, beginnt man zu ahnen, welche Idee durch sie verwirklicht wird: die eines Typus, der seine Energie nicht diffus an das Mögliche abgibt, sondern auf das Eine, Festgesetzte verdichtet, sammelt.

Und dieses Eine ist das Ideal des Menschen, der seine Zeit bändigt, die Nerven über der Kompliziertheit der Lebensaufgaben nicht verliert, sondern sie an ihnen steigert, damit er mühelos mitkommt. Erhaltung der Jugend und Erzeugung der Jugend, das ist das schwer zu fassende und doch deutliche Motiv, das aus allem Amerikanischen hervordringt.

Ich las das letzte Heft, das aus Boston die Christian science ihren Anhängern in Deutschland schickte. Verblüffend, mit welcher Bestimmtheit darin zehn Redner des geschriebenen Wortes den einen Gedanken abwandeln: Was man will, das kann man. Man kann sein Schicksal meistern (auf amerikanisch: man kann die Stellung erreichen, die man sich vorgenommen hat). „Ich glaube an die Freiheit des Willens", sagt einer, der noch immer seinen U.S.A.-Titel führt, der unsrem Dr. phil. zu entsprechen scheint, den eines Obersten.

Kant nannte das die Macht des Vorsatzes, über das Gemüt Herr zu werden; der Amerikaner ist es, der diese These mit der gesunden Trivialität eines selbstzufriedenen Mannes durchficht: heitere Gedanken, Dienstеifer, damit der Boss dich nicht einen unwilligen Angestellten nennt, Ordnung in allen Dingen, saubere Kleidung und was der Verständlichkeiten mehr sind.

Mens sana in corpore sano — bei uns zuckt man zusammen, wenn man das hört, aber drüben rufen sie es sich zu als die Formel, die alle Probleme löst. Dort wenigstens ist der Mut zur Banalität ein Stück Realmystik, und das Training des Willens der Pfeiler, auf dem die Brücke ruht, die sie in die Transzendenz schlagen, wo das Wirkende schafft. Sie beschwören es, das Wirkende, mit einem negerhaften Glauben an die Inkorporationsbegierde des Geistes, und sie haben recht. Sie werden weit gelangen und, während wir sie noch immer skeptisch betrachten, ein Ziel und eine Leistung erreichen, die wir theoretisch suchen.

Die Welt ist so beschaffen, daß das Mittelmaß, wenn es nur unbeirrbar seine Linie verfolgt, brauchbarere Lösungen liefert als tiefe Anlage ohne die Fähigkeit zur Vereinfachung. Franzosen und Engländer fanden die sichtbare Form zur Idee Staat, die Deut-

Digitized by Google

schen nicht. Zuviel Metaphysik, zu große Labilität hindern die Konzentration.

Was wir bei unserem französischen Gläubiger als erbarmungslosen Fanatismus, beim schlauen englischen Zuschauer als Kühle des Geschäftsmanns empfinden, ist Auswirkung dieser vereinfachenden Konzentration auf sich selber.

Wenn es keinen Gott gibt, der der Welt gegenübersteht, sondern nur eine Welt, die Gott oder Ordnung zu werden sucht, nun dann hält Gott es mit den Einfachen und verrät die, die ihm am tiefsten nachspüren.

Zwei Filme

Ich sah in einem Lichtspielhaus die beiden amerikanischen Filme, deren Erfolg jeden Theaterdirektor erblassen macht: My boy und den vorangehenden Scherz von den Löwen im Schlafwagen. Ein Idealbeispiel für die beiden Pole, zwischen denen sich die amerikanische Seele verwirklicht, dem grotesken und dem sentimentalen.

Ein nur sentimentales Volk wäre unerträglich. Aber daß es nach dem entgegengesetzten Extrem spannt und die ganz langsam und faustdick aufgetragene Rührung der My-boy-Geschichte durch ein toll überkurbeltes Tempo kontrapunktieren kann, beweist, daß diese Rasse in der lebensfähigen Mitte wohnt. Denn das Groteske ist ja nichts anderes als der Abstand, den man vom bitter geglaubten Ernst des Wirklichen nimmt, und der Regisseur, der die beiden Filme zusammenkoppelte, gehorchte, vielleicht ohne je etwas von den alten Griechen gehört zu haben, demselben Instinkt, der einst neben die Tragödie das Bockspiel setzte.

Dem grotesken Einakter folgte man mit dem Gefühl, in der Schleudertrommel einer Zentrifuge zu sitzen; vor dem Sittenbild aber konnte man wie ein Teig, in dem die Hefe (des Gefühls) wirkt, auseinanderfließen. Dort erhielt man den Schuß Champagner, der in die Rotation des Geschehens reißt; hier bot sich die Gemächlichkeit und der Genuß des Verdauens an. Der Wechsel von Hineingerissenwerden und Verdauen hat denselben Sinn wie der Wechsel von Tragödie und Satirspiel: er zielt auf Aufhebung.

Nach dem Schuß Champagner fühlte ich eine erstaunliche Bereitschaft, mich von dem kleinen Zwischendeckpassagier, der auf See Waise geworden ist, rühren zu lassen. Das hilflose Kind mit dem Bündel in der Hand und der gewaltige Kontinent der Fron, auf dessen äußersten Rand es geworfen wird, das war echte Symbolik und offenbar Ansatz einer Erschütterung, wie sie Schiller vorschwebte, als er die Schaubühne als moralische Anstalt forderte.

Nichts wäre nötig gewesen, als das Kind, das den Vorhof der Hölle betreten hat, durch die ganze Höllenhierarchie zu führen; amerikanische Landschaft, Bauten, Milieus, Städte und Stätten hätten sich von selbst ergeben und mit ihnen ein Aufriß alles Stolzen und Zermalmenden der neuen Welt zugleich. Statt dessen lenkte der Film nach der ersten Probe ab und lenkte in die Rührseligkeit ein, von der die Dramaturgen sagen, daß sie bewährt sei. Die Dramaturgen begehen denselben Fehler wie die Zeitungsleute, sie unterschätzen das Publikum. Das Publikum folgt auch dem höheren Flug willig, wenn man ihm nicht zu plötzlich den Boden unter den Füßen hinwegzieht.

Meine Bereitschaft dauerte also an, bis die adlige(!) und reiche und wohltätige Mistreß auftrat, die an dem kleinen Heimatlosen vorübergeht, ohne zu ahnen, daß er das Enkelkind ist, das in ihrem Auftrag von den Polizisten New Yorks fieberhaft gesucht wird. Mit dieser Patronesse von

Digitized by Google

Suppenküchen und Kinderfesten brach das ein, was wir immer als *cant* empfinden werden, die soziale Lüge, das kapitalistische Christentum. Mit dem leutseligen Lächeln einer europäischen Fürstin, die in Nächstenliebe macht, nahm sie die demütige Anbetung der Helferinnen an und man spürte: die Heuchelei einer ganzen Gesellschaft, die das Almosen als Prämie einer Versicherung beim lieben Gott ansieht.

Und ich bleibe doch dabei, daß es dem Film einmal gelingen könnte, ein Weltpassionsspiel zu geben, wenn nur einer kommt, der so mutig und großzügig zupackt, daß er über den Effekt hinaus zur Erschütterung vordringt.

Rußland

Soviel über Amerika, das Land der äußersten Auswirkungen der Demokratie. Neben ihm liegt Rußland, das umgepflügte, gerodete Brachfeld des Neuen. Welchen Sinn hat es, bei denen zu verweilen, die zur Zeit der Umpflügung vernichtet wurden? Es ist grausam, über sie hinwegzugehn, aber es ist natürlich. Alles Interesse wendet sich der Frage zu, was heute in Rußland geleistet wird.

In Berlin hat sich eine Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland gebildet. Ihr Schriftführer, Lehmann-Lukas, ist auch Herausgeber der „Neuen Kulturkorrespondenz", die als Informationsorgan über die Fortschritte des Sowietreiches dienen soll, zugleich aber die Aufgabe hat, der antibolschewistischen Propaganda im Ausland entgegenzuwirken.

Man tut daher gut daran, mit kritischer Einstellung zu lesen. Ich hebe zunächst einige Nachrichten heraus, die beweisen, daß in Rußland eine soziale Tätigkeit einsetzt, die nach der Natur der Dinge einem anderen Geist entspringt als parallele Bestrebungen bei uns.

Wenn in Moskau eine Untersuchungsklinik für Verbrecher und für das Verbrechen eingerichtet wird, weist bereits der Zusatz „und für das Verbrechen" darauf hin, daß hier die Gesellschaft nicht mehr als Lieferantin von Sektionsmaterial, das Sektionsmaterial als gegebenes Objekt, der Mann der Wissenschaft als unbewegter Forscher gelten soll, sondern daß man darauf ausgeht, diese drei Kategorien zu einer einzigen zu verschmelzen und in den Dienst der einen Aufgabe zu stellen: Austilgung aller Gründe, die zum Phänomen des Verbrechens führen.

Der Rationalismus der kommunistischen Auffassung mag zu dem Glauben verleiten, mit der Änderung der Gesellschaft verschwinde das Verbrechen. Aber wie bei uns die Polemik gegen die Meinung, die Abschaffung der Armut mache der Prostitution ein Ende, kein Argument gegen die Abschaffung der Armut sein darf, so soll man auch diejenigen, die den Verbrecher als Opfer und nur Opfer der Gesellschaft betrachten, nicht durch Einwände lähmen, für die noch immer Zeit ist.

Auch die Spalten der Neuen Kulturkorrespondenz verraten, daß die Periode der utopischen Umstülpungen vorüber ist. Der neue Boden liegt wartend da und die Versuche, die auf ihm angestellt werden, unterscheiden sich in der Methode nicht mehr von denen, die in den alten Ländern angestellt werden.

Der Unterschied liegt im Boden, in der Tatsache, daß Hindernisse und Bedenken und reaktionärer Widerstand fortgeräumt sind. Das Ziel, der Orientierungspunkt, ist gegeben — das dürfte das Wesentliche sein. Mit anderen Worten, die Möglichkeit klarer Orientierung liefert endlich einmal den Pädagogen *Normen*.

Auch bei uns gibt es Arbeiterfakultäten; in Rußland sind sie nicht Anhang, sondern Hauptsache. Im Jahre

Digitized by Google

1921 eingerichtet, beziehen sie ihre Hörer zu drei Vierteln aus den professionellen Organisationen, zu einem Viertel aus der Bauernschaft. 1922 stieg die Zahl dieser Hörer bereits auf 40000. Es bestehn heute 20 solche Universitäten, daneben 4 sozialökonomische, 20 industrielltechnische, 12 pädagogische, 6 medizinische, 3 philosophische Lehranstalten, schließlich 97 höhere Schulen, die Akademie der Wissenschaften, 45 wissenschaftliche Gesellschaften.

Ein Aufsatz über Kindertheater, eine Neuerung im Sowjetstaat, beginnt mit den Worten: „Nur im neuen Rußland konnte die Idee eines Kindertheaters ihre Verwirklichung finden. Denn nirgends wurde das Kind mit so großer Liebe und Feinfühligkeit behandelt, nirgends hat man die Forderungen und Wünsche der Kinder so anerkannt, und darum war es nur dort möglich, daß man dem Kinde ein so fabelhaftes Spielzeug, eine lebendige Schule in der Form eines Theaters geschenkt hat."

Die Stücke werden nicht von Schauspielern, sondern von den Kindern selbst gespielt, die Bühnen gliedern sich den Schulen an. Orchester, Dekorationen, Regie sollen in den Händen der Kinder liegen, unter Anweisung der Lehrer; es scheint, daß der Plan noch im Stadium der Diskussion steht. Er entbehrt nicht einer gewissen Originalität.

Die Moskauer Schule für Blinde wird jetzt in ein musikalisches Technikum für Blinde verwandelt. Der mittelasiatische Fachschulbildungsrat hat eine fahrende Waggonbibliothek eingerichtet. Hundert ähnlicher Nachrichten finden sich in jedem Heft der Korrespondenz. Man kann sie enthusiastisch lesen oder nur zur Kenntnis nehmen. In welche Richtung drängt das alles? Läßt sich bei zunehmender Intensivität der Amerikanismus vermeiden?

Sowjetkunst

Trotzki sagte in einer Rede vom Juni 1923: „Die Grundlage der wissenschaftlichen Organisation der Industrie ist das Metall. Unsere Kultur ist aber eine Holzkultur. Das Holz ist ein wunderschönes Ding, aber nur an seinem Platze. Je weiter wir fortschreiten, um so mehr Metall werden wir brauchen. Die künftige Epoche ist die Epoche des Eisens, des Betons und des Glases." Diese Sätze stehen als Motto über einem Artikel, der vom Stil des in Moskau geplanten „ersten architektonischen Denkmals der Revolution", eines Riesenarbeitspalastes der vereinigten Sowjetrepubliken, handelt.

Nun, der Stil der Revolution ist derselbe, der sich in allen Ländern des Hochkapitalismus entwickeln wird. Ihn als etwas Besonderes zu affichieren, ist Unsinn. Auch für Rußland kann man die Prognose wagen: die sichtbaren Künste befruchten sich heute nicht mehr aus dem Geist einer Revolution.

Bleibt die Frage, ob die ideellen Künste es tun. Hier ist es klar, daß neue Gesellschaftlichkeit neue Themen, neue Milieus, neue epische Stoffe liefert. Kaum noch neue Inbrunst, die sehr bald, nachdem sie an sich aufgetreten ist, wie immer und überall auf die Form stößt und von diesem Augenblick an nicht mehr von der Gesinnung, sondern von der Kraft und dem Genius abhängt.

Mit besonderer Aufmerksamkeit las ich einen Aufsatz von Victor Serge: „Französische Bücher und ein russisches." Der Autor erzählt, daß er in einem Land, in dem ein französisches Buch eine große Seltenheit ist, sich auf einen Gelegenheitsposten neuer französischer Erfolgsromane stürzte, um zu sehen, was die alte Gesellschaft im Westen hervorbringt.

Digitized by Google

Die Bilanz war in seinen Augen vernichtend. Bei Henri Berauds „Martyrium eines Dickwanstes" und einem Abriß des Lebens Pierre Lotis im Mercure de France verweilend, sagt er: „Der Krieg ist vorübergegangen und hat Kaiserreiche zertrümmert, mordete vierzig Millionen menschlicher Wesen — und wie viele Genies darunter — und versetzte der alten europäischen Zivilisation vielleicht den Todesstoß; auf den Ruinen begann die Revolution ihren Kampf mit dem Chaos, eine neue Staatsform, fremd allen bisherigen Formen, wurde geschaffen: der Staat der Arbeiter. Unter Terror und Hunger wurde eine neue Ordnung geboren, die halb Europa und Asien umfaßt. Aber diese beiden Männer, der eine ein Nichts, der andere ein sehr bedeutender Dichter, der lächerliche Dicke und der Loti, ein armer, alter Mann, voller Verzweiflung darüber, daß er altern und sterben muß, scheinen von dem nichts zu ahnen."

Vorzüglich. Darnach öffnete Serge sein russisches Buch, Lebedinskys „Eine Woche", die Geschichte der Vorgänge in einer Provinzstadt zur Zeit der Revolution. Der Stadt naht die Hungersnot, die Stadt ist verurteilt. Holzmangel, Getreidemangel, Banditen, Diktatur, Selbsthilfe, Morden, Exekutionen. Serge lobt die Einfachheit der Darstellung und die sachliche Unerbittlichkeit des jungen Schriftstellers, dessen Stellung zu den von ihm erzählten Geschehnissen aus folgendem Satz ersichtlich wird: „Mir taten die Menschen leid, ich litt mit ihnen, aber ich wußte, daß der Weg zum Sieg nur über den Tod der Feinde der Revolution führt. Ich habe mein großes Mitleid in großen Haß verwandelt."

Was ist dazu zu sagen? Daß eine Wirklichkeit einem Schriftsteller ein Thema geliefert hat, dessen er ohne die Revolution nicht teilhaftig geworden wäre. Und mehr ist nicht zu sagen. Der Rest, die Verhärtung, der Übergang vom Mitleid zum Haß ist, wenn er schon als „Gesinnung" gewertet werden soll, ein sehr zweifelhafter Gewinn. Er ist Apotheose der Revolution, meinetwegen, aber damit kann man nicht viel Propaganda im Ausland machen.

Die Proben französischer Kunst, die Serge las, sind nicht erhebend, und es kann mir nicht einfallen, sie zu verteidigen. Aber der Vergleich, den der Russe zwischen den Franzosen und seinem Landsmann anstellt, trifft das Problem nicht im Kern. Große Schriftstellerei ist nicht an den Geist einer Gesellschaft gebunden — ich sage ausdrücklich große Schriftstellerei. Die mittelmäßige ist es, denn sie gibt ja ein Abbild ihrer Gesellschaft.

Aber bereits wenn man nicht ein Abbild, sondern ein Bild fordert, kann man auch bei den Bürgern so entschlossen, so menschlich, so erregend sein wie bei den Kommunisten. Mit der Aussicht auf einen Gewinn der Kunst darf man das kommunistische System nicht rechtfertigen.

Ich lasse nur einen Einwand gelten: daß eine Umpflügung der Gesellschaft Talenten den Weg zum Aufstieg ebnet, die unter dem alten Regime nicht entbunden worden wären — füge aber sofort hinzu, daß weder die neue Gesellschaft einen Anspruch auf Dankbarkeit des Talentes beanspruchen darf, noch das Talent zu dieser Dankbarkeit verpflichtet ist, etwa indem es Gesinnungskunst liefert.

Der große Sinn der Revolutionen ist Lockrung des Erdreichs; sie unterstellen sich damit einem anderen Ziel als dem, das sie in Gestalt der eigenen Sache zu verwirklichen glauben. Die letzten Absichten des Geschehens liegen im Dunkel; das Licht, das Parteien und Systeme auf sie zu werfen versuchen, ist nichts als ein momentaner und subjektiver Gesichtspunkt. Triumph und Selbstbewußtsein, Stolz und Apotheose sind zu billig.

Digitized by Google

Lenin

Henri Guilbeaux, von dem ich nicht weiß, ob er Franzose oder Schweizer ist, gab 1916 bis 1918 in Genf die internationalistische, sozialistische und kriegsgegnerische Zeitung „Demain" heraus. Mit Lenin bekannt, war er doch nicht eigentlicher Bolschewist, stand diesem extremistischen Flügel nur nahe.

Niemand glaubte damals, daß die Bolschewisten Zukunft hätten. Von der Schweizer Regierung auf Drängen der französischen verfolgt, folgte er Anfang 1919 einer Einladung Lenins, reiste nach Moskau und wurde dort der Bewunderer und Biograph des Führers der russischen Revolution. Sein „Lenin" ist jetzt deutsch, unter der Mitwirkung von Rudolf Leonhard, im Verlag „Die Schmiede", Berlin erschienen und verdient Beachtung.

Die Grundlinien des Charakters Lenins sind klar herausgearbeitet. Es ist nicht schwer, sie nachzuziehen: offenbar ein Mann aus einem Guß, sehr vereinfacht durch das Primat des Willens; nichts Überflüssiges, eine Seele so einfach wie die Lebensweise des Menschen. Alles ist auf die Sache gestellt.

Immerhin tritt das Grandiose dieser Figur erst nach vollzogenem Werk hervor, der Erfolg mußte den Beweis führen, daß der nie verhandelnde Radikalismus stärker als der Opportunismus aller Schattierungen war, der die sozialistische Partei Rußlands spaltete. Lenin nannte auch die Anhänger der Evolution Opportunisten, eine überspitze Benennung, auf die viele Ehrliche mit Zorn antworteten. Er hat Recht behalten, er hat sich dieses Recht erzwungen.

Eine solche Unbeirrbarkeit ist immer ein Einzelfall, den man nicht vorher in Rechnung stellen kann; der Evolutionist rechnet mit dem Möglichen, nicht mit dem Unvorhergesehenen. Aber der, der den Einzelfall darstellt, schafft Geschichte, ein irrationales Phänomen schafft rationale Grundlagen, auf denen man bauen kann, derart, daß der Evolutionist der quälenden Empfindung ausgesetzt ist, recht zu haben und doch widerlegt zu sein.

Wenn ich im Schatten des großen Russen, dieses Peters des Sozialismus, lebte, würde ich nicht zögern, die neue Tatsache anzuerkennen, denn wenn ich auch selber Evolution wünsche, hat mich das Leben gelehrt, das Irrationale als eine der Urmächte zu erkennen. Auf Abstand, außerhalb des Schattens wohnend, scheint für mich nur die sogenannte ästhetische Würdigung übrigzubleiben.

Aber man kann die Methode eines großen Verwirklichers ablehnen und doch mit ihm auf eine verbindlichere Art als die ästhetische verknüpft sein. Man lehnt die Methode ab — man lehnt sie ab, solange man noch Hoffnung hat, daß im eigenen Land der Evolutionismus Aussicht hat, das gleiche Problem der Umformung der Verhältnisse zu lösen, ohne daß Hunger, Pest, Blutbad beschworen werden.

Doch in den Hintergründen der Denkbühne bereitet man sich darauf vor, andere, extremere Ideen auf das Stichwort warten zu lassen. Ist es unvermeidlich, daß sie hervortreten und agieren, dann soll es so sein. Das ist der Unterschied zwischen dem banalen Pazifismus, der kein Verhältnis zum Irrationalen mehr hat, und dem durchdachten, der es in Rechnung stellt, wie schon gesagt.

Schulreformer

Berlin, Anfang Oktober: Tagung der Entschiedenen Schulreformer.

Ich habe selten im Leben einen Vortrag gehört, der mich interessiert hätte, auch wenn ich absah vom Mißtrauen gegen Organisation, Resolution und den Rest. Aber ich fühle doch eine natürliche Sympathie für Leute,

Digitized by Google

die sich entschieden nennen. Und schließlich, wenn irgendwo Zusammenschluß erlaubt ist, dann bei den Erziehern, Pädagogik sucht ja die soziale Sinngebung und dämmt die individualistische ein.

Ich wählte aus dem Programm einen Vortrag aus, dessen Titel zwar zu breit war, aber die Bekanntschaft mit einem Mann versprach, der etwas zu sagen hatte. Der Titel lautete: „Die geistige und seelische Not der Arbeiter im Industriezeitalter als Veranlassung und Ausgang neuer Erziehung." Ich verzichtete diesem Thema zuliebe sogar darauf, Paul Oestreich zu hören.

Man konnte nicht gut bereitwilliger sein als ich an diesem Nachmittag. Die Fahrt zur Universität auf dem Verdeck eines Autobus war herrlich; blauer Himmel über Berlin, in dessen Schächte sich der goldne Herbst so sieghaft wie der Frühling ergoß. Was für ein schöner, einfacher, starker Bau ist die Universität; es gab mir einen Ruck, als ich den Innenhof betrat; alles was gekonnt ist, sei meine Sache.

Dann saß ich in einem großen Saal, links Bäume, rechts Bäume, an der schmäleren Vorderwand schwarze Tafel und weiße Projektionsfläche, davor das Pult. Ich hörte noch das Ende des vorangehenden Vortrags. Beseelung wurde gefordert, mit kindlich mahnendem Zeigefinger. Geschenkt, lieber Mann, ich bin nicht gekommen, Moll zu hören.

Pause, geschäftliche Mitteilungen, an die Tafel wird etwas geschrieben. Meine Augen folgen dem Finger, wie zu Babylon die Augen der Heiden der Hand folgten, die Menetekel schrieb. Die Hand hier schreibt, erste Zeile: „Ich suche für eine Heimschule . . . (zweite Zeile:) ein junges Weib . . . (dritte Zeile:) Großberliner oder preußische Lehrerin."

Mein Gott. Ist das der Stil der Entschiedenen? Nicht mein Fall. Ich lasse den Blick über die „jungen Weiber" gleiten, denen dieses Angebot gemacht wird. Man erkennt in unserm Land die Kopfarbeiterinnen gewöhnlich an der saloppen Frisur.

Der Vortrag beginnt. Der Redner spricht von der Öde der Freidenkerei, der „Religion der Dinge". Nicht übel; der Arbeiter, an sich als primitiver Mensch sach- und wortgläubig, ist in diesem Rationalismus von der materialistischen Weltanschauung bestärkt worden; zwischen dem Arbeiter und uns, die sich auf ihn stützen möchten, steht Haeckel, der Weg zum gemeinsamen Ausgangspunkt, Hegel, ist noch nicht gefunden worden.

Der Redner fesselt mich nicht, meine Gedanken schweifen ab. Er sendet keine Schwingung zu mir aus, die Vibration fehlt. Vielleicht kommt sie noch, wenn er endlich vom Arbeiter sprechen wird. Ah, jetzt: was sagt er da? Noch der Stiefelabsatz, den der Schuhmacher herstellt, muß ein Wesen sein, zu dem er „Beziehung hat". Das ist wieder die leidige Beseelung, und in der Tat, nun kommt sie. „Abgetrennt vom Gegenstand seiner Arbeit ist der Arbeiter des Industriezeitalters, im Mittelalter war es anders."

Mir scheint, ich könnte jetzt gehn. Aber ich harre aus, es interessiert mich zu beobachten, wie diesen typischen Deutschen ein Instinkt für das Richtige in die ungefähre Richtung, aber nicht auf den Zielpunkt führt. Welcher Unsinn, diese Beseelung. Was stellt man sich darunter vor? Die herzlichen Reflexionen Hans Sachsens, wenn er die Stiefeletten Evchens klopfet? Soll der Stanzer in der modernen Schuhfabrik der Gebrüder Lehmann sich die romantischen Feuilletons eines Journalisten ausdenken, der darüber plaudert, was diese Schuhe alles erleben werden, auf Asphalt und Boudoirteppich?

Digitized by Google

Wo Freude an der Arbeit ist, da ist Zufriedenheit mit dem Los; wo Zufriedenheit mit dem Los ist, da ist Glaube an eine vernünftige Ordnung. Dieser Wandsegen verweist zugleich auf die logische Kette, an der sich die Gedanken des Arbeiters entlangtasten: er geht von der Ordnung der Welt, lies der Gesellschaft aus. Erkennt er den Sinn der Weltordnung an, dann beseelt sich ihm die Arbeit von selbst, die im übrigen nicht Schmuck des Lebens, sondern immer recht und schlecht Arbeit, Mühe bleibt.

Der Herr auf dem Pult ist nicht viel mehr als ein Damenredner, aber die brennende Frage, ob die soziale Ordnung gut sei, das, beim Zeus, ist ein Männerproblem. Zentral müßt Ihr denken, aus einem Punkt heraus, aus dem die Not des Arbeiters zu kurieren ist.

Schulreformer — plötzlich betont sich mir der zweite Bestandteil des Wortes: Reformer. Der Reformer möchte von Grund aus aufbauen, aber er nimmt nur am Rand den einen oder anderen Stein heraus und ersetzt ihn durch einen neuen; im besten Fall macht er einen Anbau; mehr erlaubt die Gesellschaft nicht.

Jeder Schulreformer müßte so klar und so mutig sein, sich zu gestehn, daß er die Gesellschaft revolutionieren will und nicht darf. Das ist sein spezifisches Problem, seine spezifische Tragik.

Ich werde nicht mehr sagen, denn es würde ein Buch daraus. Der Mann auf dem Pult gerät vom Zehnten ins Hundertste, er zerfließt. Der Arbeiter, der bei ihm in der Überschrift steht, ist überhaupt noch nicht vorgekommen, als ich nach dreiviertel Stunden den Saal verlasse, deprimiert, wieder einmal bis ins Vitale erregt über meine Nation, zudem an einem Tag, an dem das Kabinett in Permanenz tagt.

Wie matt, wie unverbindlich, wie ungespannt das Verhältnis eines deutschen Kopfes zu den Ideen ist. In welchem anderen Land wird soviel über Erziehung und Kultur geredet, geschrieben, gedruckt — mit so geringem Erfolg? Wer sich entschuldigt, klagt an, und wer diskutiert, weiß nichts. Ich denke zu Lenin hinüber. Wenn ich in Kauf nehmen könnte, daß dreißig Millionen Deutsche krepieren und der Rest fünf Jahre lang in jammervollstes Elend stürzt, würde ich Euch den Rächer wünschen, der Euch für Eure demokratische Feigheit, Eure nationalistische Stupidität und Euer Gezänk und Eure Unlust zu denken peitscht.

Ob Ihr zuviel Seele habt oder zu wenig, es ist eines. Zuviel Seele, das ist wie zu viel Gas in den Eingeweiden, es bläht unter Euch. Der wahrhaft historische Augenblick ist da, wo Ihr den Beweis führt, daß Ihr nicht berufen seid, unter den nationalen Völkern Nation zu sein.

Ein Brief

Die jungen Leute schreiben mir öfter von den Erziehungsproblemen, die sie bewegen. Bisweilen kommt auch ein Brief von einem der Pädagogen, die nun verurteilt sind, den komischen Namen Studienassessor oder Studienrat zu führen. Daß Ihr Euch das gefallen ließet, auf den ehrlichen Namen Lehrer verzichten konntet.

Ich höre, daß man im Ministerium gerade mit den Gewerbelehrern über den ihnen zu gebenden Titel verhandelt. Ich höre, daß sie die Amtsbezeichnung Handelsoberlehrer ablehnen, sie wollen auch Assessoren und Studienräte sein. Ich höre und sehe viel, und es ist mir elend zumut, wie nur einem zumut sein kann, der die Nation sterben sieht, die ihm Inhalt und Sinn geben soll.

Um auf den Brief jenes Philologen zurückzukommen, so erinnere man sich, was ich von der Vereinfachung und Jugendlichkeit der Amerikaner

Digitized by Google

sagte. Man wird erfahren, daß diese Eigenschaften auch bei den anderen Völkern als Höchstes gelten. Der Brief ist der Rückblick auf einen Sommer deutscher Jugendbewegung:

„... Diese besondere Gruppe hat sich in Holland schon sehr stark von den übrigen abgetrennt. Sie nennen sich „Praktische Idealisten". Ich bin über eine Woche bei diesen Idealisten gewesen in einem großen Zeltlager — irgendwo in der Heide. Die Deutschen — es waren sonst noch Leute aus allen Ländern da, etwa 200 Menschen — waren alle zum erstenmal seit dem Krieg im Ausland und merkten, nun sie wieder in frischer reiner Luft weilten, wie tief sie schon vergiftet waren. Wir waren nervös, streitlustig, unruhig. Die Frische, Ruhe, unbekümmerte Banalität der Holländer, Schweden usw. regten uns auf. Nachrichten von Dollar, Bürgerkrieg, Cuno und Ehrhard kamen selbst in unsere Einsamkeit — kurz wir fühlten uns zuerst denkbar unglücklich.

Bis uns dann doch mit einem Male die Atmosphäre vollkommener Höflichkeit, Ruhe, Versöhnlichkeit und zufriedener Heiterkeit überwältigte. Die Banalität tat wohl. Kaum einer von den 200 Menschen hatte einen „Komplex" und ein Problem, mit dem er seinem Selbstbewußtsein nachhilft, — wie das beim deutschen Wandervogel fast die Regel ist, unter den Frauen kaum eine, die aus der Schlampigkeit ein System oder gar eine Tugend gemacht hatte, wie Sie das wohl von deutschen Wandervogelmädeln wissen.

Und so haben wir uns zuletzt bei nächtlichen Feuern, Kochen, Essen, Baden (ein Fluß ging paradiesisch durch das Lager) weißem Brot und Gespräch wundervoll von Deutschland erholt. Eine merkwürdige, übrigens nicht an die Organe gehende, Jugendbewegungskrankheit ist auch in Holland bekannt: die Theo- und Anthroposophie. Aber da sie in Holland zumeist ganz ohne Prätention auftritt, und sich mit seiner Façon selig zu werden, d. h. der Welt einen Sinn zu geben begnügt, ist nichts dagegen einzuwenden. Gefährlicher ist schon eine Abart, die besonders in Wien ihren Mittelpunkt hat, „Der Stern des Ostens". In nächster Zeit soll aus dem Osten (Galizien?) ein christusähnlicher Mann erscheinen, der die Welt erlöst. Der Stern des Ostens will dann seine Garde bilden, will nicht dulden, daß Christus und Giordano Bruno usw. noch einmal gekreuzigt und verbrannt werden.

Was ist das für eine lächerliche Psychologie. Als wenn es der Urteilsfähigkeit eines Universitätsprofessors sehr nachhülfe, wenn er einen Verein gründete, der den nächsten „Mozart" nicht mehr verhungern lassen wollte! Außerdem ist ein nicht gekreuzigter Christus ein logischer Unsinn und das Ganze läuft auf eine Flucht vor sich selbst hinaus. Man will wenigstens die Fiktion haben, daß man nicht allein ist und allein für alles verantwortlich ist. Und man wartet auf den Mann aus dem Osten wie der Deutsche auf seinen Bismarck wartet, der es schon machen wird.

Mitten nach Deutschland kamen wir wieder, als wir auf der Utrechter deutsch-französischen Versöhnungswoche mit der deutschen Delegation zusammentrafen. Hier war auch nicht einer, der nicht an einem privaten anthroposophischen, christlichen, chinesischen Sparren die Welt genesen lassen wollte. Dabei eine unerträglich selbstgefällige Geschwätzigkeit, der es nie auf die Sache ankam. Wir waren im übrigen bei den Bilthovener Quäkern, — ich hatte mich immer schon gewundert, daß man in Deutschland, in dem man das Extreme aus lauter Pedanterie pflegt, so wenig Quäker habe. In Holland sah ich dann, daß der Quäker gar nicht eigentlich radikal ist, sondern nur wundervoll sachlich. So scheint er

Digitized by Google

radikal zu sein (wie etwa Bernard Shaw vom gleichen Hintergrund her witzig), und diese Radikalität ist dem Deutschen eben doch zu einfach.

Ein deutscher Schriftsteller auf der Versöhnungswoche berief sich einmal auf Ihren Namen. Und mir ist noch nie so zum Bewußtsein gekommen, in welch übler Gesellschaft man sich im allgemeinen unter Pazifisten befindet. Ich habe noch nie soviel Ressentiment zusammen gesehen wie in Utrecht. Ich nehme den großen Teil der Holländer und die Franzosen ganz aus, — die sahen ratlos und höflich um sich. Man triefte nur so „Brüder", „Liebe" „Jesus", und weil man selber zu schwach, zu feige, zu vergiftet, zu verlogen ist, propagiert man die Prinzipien der Liebe, der Duldung, der Höflichkeit, weil ihre allgemeine Anerkennung einen erst existenzfähig macht.

Wir jungen Deutschen entdeckten an uns eine ganz unerwartete Härte und Schroffheit und daß man uns die sanft verzieh, verziehen wir am wenigsten.

Die Franzosen waren von erstaunlicher Sachlichkeit. Zum erstenmal sah ich übrigens eine ausgesprochen französisch-rhetorische Begabung: — einen alten französischen Professor von wundervoller Frische und Beweglichkeit. Wenn ich mich jetzt wieder mit Corneille und Racine langweile, werde ich zum bloßen Wort (das im Französischen augenscheinlich nicht genügt) diesen Professor hinzuaddieren.

Es gibt übrigens Bewegungen des Pazifismus in Frankreich, von denen wir keine Ahnung haben. Wenn die Deutschen und Franzosen nur über einander Bescheid wüßten. Aber das ist schließlich ein tautologischer Wunsch, denn Klarheit und Einsicht ist eben doch etwas anderes, als bloß Weg zum Ziel, sie sind selber schon das Ziel und keineswegs nur eine intellektuelle, sondern eine moralische Erscheinung, eine willensmäßige aus der Sphäre der Tat.

Wir haben außerordentlich bedauert, daß Sie nicht zum Hohen Meißner gekommen sind. Wir waren bei Bauern im Quartier und hatten unglaublich liebenswürdige Gastfreunde. Ich glaube, daß auch Sie für sich etwas davon gehabt hätten. Die Kommunisten waren fabelhaft gut vertreten, sprengten das ganze offizielle Programm mit ihren 6—8 Leuten — niemals im Leben habe ich so glänzende Reden gehört, die oft wirklich, ohne Phrase ein Verbluten waren. Es war mir persönlich schwer genug, nicht auf seiten dieser Kameraden zu stehen, mit denen ich 1919 zusammen in der studentisch-revolutionären Bewegung gearbeitet hatte.

Aber Gott sei Dank waren auch auf der anderen Seite ganze Kerle und nüchterne Kerle, die nicht bloß aus Angst und Gefühl Pazifist sind, und die nicht an sich Scheu haben, für eine gute Sache Blut zu vergießen (denn der Zustand, der durch Blut und Gewalt verändert werden soll, vergießt latent noch viel mehr Blut), sondern die genau wissen, daß bisher noch jeder Gewaltgläubige bona fide, in ehrlicher Überzeugung, das Blut für eine „gerechte Sache" vergossen hat. Was dann den Kommunisten recht ist, muß dem Jungdeutschen Orden billig sein, — und da sind wir wieder drin in der Kausalkette Ursache — Wirkung, Stoß — Gegenstoß ad infinitum. Schließlich ist man zu stolz dazu und versucht sich herauszustellen. Das ist unser Pazifismus und diese Einstellung fand ich bei überraschend vielen der Freideutschen.

Übrigens war ein Kölner Privatdozent da, Direktor des Kölner Volkshochschulwesens, der, ohne Sie zu kennen, einen Teil Ihrer praktischen Philosophie demonstrierte. Rednerisch glänzend begabt, frech, witzig (Jude), wirkte er immer außerordentlich reinigend auf die mit Erregung und Pathos stets geladene Atmosphäre: „Gemein-

Digitized by Google

schaft" (ein in der Jugendbewegung ungemein beliebtes und gefährliches Wort) ist zuerst die Erkenntnis, daß hinter all unsern intellektuellen Überbauten und moralischen Wertungen, hinter allen Logifikationen und Sinngebungen ein Grunderlebnis steht, das Vitale, das einfach und ursachlos da ist. Gemeinschaft ist dann der Respekt vor dem Grunderlebnis des andern. Und als sich einmal ein junger Mann gegen den Vorwurf des Pessimismus verteidigte, griff er ein: Nicht daß da draußen ein Objekt, eine Hoffnung, ein Sinn ist, kann uns Sinn und Halt und Haltung geben, sondern erst die eiskalt-glühende Erkenntnis, daß wir ganz allein sind, ohne Ursache, als Kraft, deren Tatsache man zu konstatieren und anzuerkennen hat, und daß wir erst die Welt ordnen, deuten und mit einem „Sinn" begaben.

Je dunkler das Draußen ist, desto heller scheint und erscheint das Licht unserer schöpferischen Vitalität. Und dann gegen den Dogmatismus der Kommunisten, die das Paradies und die Ordnung und die Gesellschaft ein für allemal konstituieren wollen (und wollen müssen): die Welt ist nichts als die Projektion menschlicher Vitalität in das Reich der Erscheinungen. Fängt diese Projektion an zu verkalken, selbständig „objektiv" zu werden, so müssen wir, die stets Kontrollierenden, diese Welt wieder zerschlagen und neu zusammen fügen — das ist die ewige Aufgabe des Geistes, und die stete Notwendigkeit des Menschen, der sich der Welt gegenüber behauptet.

Hoffentlich sind wir mehr als der Schild, den sich der deutsche Militarismus und Kapitalismus vor seinen Bauch halten kann, sind wir mehr als die Exponenten des Staatsbedürfnisses nach einem gewissen Pazifismus, damit sich die einzelnen Raubtiere auch dieses Mittels der Kriegsführung bedienen können. Ich selber habe das Arbeitsamt der Vereinigung sämtlicher Jugendbewegungen der Welt übernommen. Ist sich die Jugend der einzelnen Länder erst einmal einig, besonders auch zur Frage der Waffendienstverweigerung, nun dann haben wir natürlich auch noch nicht die Welt, aber mit verstärkter propagandistischer Gewalt mag dann das neue politische Denken in der neuen Generation groß wachsen und die Basis zur Verbreiterung geben."

Das Gesicht Frankreichs

Ein kluger, trefflicher Brief, nicht wahr? Sein Verfasser, er heißt Heinz Herbers, hat das Problem, kompliziert zu denken und vereinfacht zu projizieren, universal und radikal zu sein, für seine Person schon gelöst. Es gibt also doch eine deutsche Zukunft: aber man fühle auch, als was für kuriose Geschöpfe wir uns mit unsren Komplexen und Saloppheiten denen draußen darstellen. Herbers spricht von der Höflichkeit der Fremden, die verschrobene deutsche Anschauungen einrenken.

Ich finde diese Höflichkeit auch in einem Referat der Nouvelle Revue française über das (bei Perthes verlegte) Buch von Otto Grautoff „Die Maske und das Gesicht Frankreichs." Der Franzose spricht meine Meinung aus, wenn er sagt: „Es gibt bei uns, es gab immer nicht ein wahres Gesicht und eine Maske, sondern eine zweigesichtige Wirklichkeit: ein Frankreich, das an die Überlieferung anknüpft, und ein anderes, das frei, beweglich, voll Mut zur Erneuerung ist."

Grautoffs Buch war mir eine unbehagliche Lektüre, weil es nicht erkennen läßt, wo der Autor steht. Ist er Nationalist? Nicht eigentlich, aber er macht sich die Ressentiments der deutschen Propaganda zu eigen. Er tritt auch den Völkischen entgegen, ohne daß man es ihm danken könnte. Was für eine unnoble These, daß der

Digitized by Google

Geist Frankreichs ein Exportartikel sei und zu Hause ganz anders aussehe. Mit welchen Leuten stellen Sie sich in eine Reihe, Herr Grautoff!

Otto Flake

ANMERKUNGEN

Meier-Graefes „Vincent"*

Van Gogh tritt als Einzelner, Anderer der ganzen bildenden Kunst gegenüber, zwar nicht als Richter oder Gründer, doch als so geschaffner Schöpfer. Das ist seine Tragödie, daran ist er untergegangen, wohl nicht zufällig im gleichen Jahre und auf ähnliche Weise wie Nietzsche. Es ist auch die Tragik seiner Wirkung: erst wurde er überhaupt nicht gesehn, dann berauschten sich die Sklaven, die sich aus ihm das endliche Recht zur Libertinage holten, und seine Wirkung traf zusammen mit der Bergsons! — dann wurde man sehr bedenklich über den Künstler. — Meier-Graefes Werk trifft in diesen Augenblick und versucht eine Lösung. Ein herrlicher Band erwähltester Reproduktionen begleitet den Text oder wird vom Text begleitet. Aber über sie ist nichts zu sagen denn über van Gogh selbst. Was Meier-Graefe unternimmt, das ist, die Tragödie des Menschen in einer legendarischen Halbdichtung zu enthüllen und damit dem Werke das, was künstlerisch ihm mangelt, überkünstlerisch hinzuzugeben. Was Meier-Graefe befähigt, ist eine nackt menschliche Liebe und daß sein Auge unmittelbare Anschauung und originale Ideen hat — er ist ein der Kunst Verfallener, kein Kunsthistoriker. Als solcher allein hat er Zugänge zu der Nachempfindung schöpferischer Notwendigkeiten. Was Meier-Graefe gewollt hat, hat er vermocht: den Künstler van Gogh durch Analyse des Menschen synthetisch rundmachen. Was er darüber hinaus gern vermocht hätte, ging über die Kraft: weder ein Mythos noch eine Dostojewskische moderne Legende ist entstanden: daran hindert eine einfühlende statt auskristallisierende Psychologie und eine Form, die meist im Sprechen des Tages bleibt, die kein Denkmal baut. Doch dieses nicht Gekonnte tief ersehnt obwohl nicht beansprucht zu haben, gibt dem Buche den Geschmack einer verbissenen Melancholie, eines äußerlichen Zynismus, hinter denen die persönliche Tragik eines sehr ehrlichen und wollenden Idealisten, der sich längst verzweifelt hat und fast Nihilist geworden ist, sich kaum verbirgt. Dies ist nicht gleichgültig. Daher kommt nämlich manche Auffassung des geliebten van Gogh, ja der innerste Zwang ihn überhaupt mit so erschütterter Innigkeit aufzufassen. Daher kommen auch sehr bedeutende, sehr schöne Einzelstellen, in denen schlechthin eine Schmelzung glückt. Was Meier-Graefe als Kenner, Forscher, Beurteiler zu geben hat, ist denen, die dies lesen, besser als dem, der es geschrieben, bekannt. Das Buch ist somit nicht unbedingt gebilligt aber unbedingt empfohlen, vor allem um des willen, daß es eine wirkliche Blutquelle und kein Kunstgeschwätz ist.

Van Gogh ist Mythiker, van Gogh ist dionysisch. Er will die Vision und die Wirklichkeit in eins. Dies ist zu

* R. Piper u. Co. München

Digitized by Google

viel, dies ist das Übermenschliche. Meier-Graefe kommt an den Kern, wo er von seinen Bäumen in Arles spricht: „Er malte nicht mehr Baum, sondern Wachstum von Bäumen, baumhaftes Dasein. Es entstanden Möglichkeiten für Bäume, die gleichzeitig noch hundert andere Organismen entstehen lassen konnten. Der Pinselhieb wurde selbständiges Organ der Fruchtbarkeit. Der Maler war nicht Ordner, sondern Winzer." Oder, höchst aufschließend und sehr würdig: „Es ist die ins Dämonische gesteigerte Art der Rembrandt, Rubens, Greco, Delacroix, dämonisch, weil auf einen Tisch mit Tabak, Leuchter, Zwiebeln gerichtet, weil dieser Romantiker mit dem Orkan im Herzen, einen Pegasus der Kontemplation zum Schlachtroß machte, weil dieser Don Quixote mit Sonnenblumen und Pfirsichblüten um das feurige Sinnbild seines Geistes rang, weil dieser Hyperion als Amboß eine entseelte Welt, als Hammer entzaubertes Werkzeug fand." Meier-Graefe hütet sich sehr wohl, die ganze Geschichte der Malerei nach Expressionisten zu durchsuchen, er nennt nicht einmal van Gogh einen Expressionisten. Dies ist richtig und gut, van Gogh ist einzig in dem was er gewollt hat und gewesen ist, er ist unbedingt dionysisch gewesen und hat das um jeden Preis malen wollen, der Ausdrucksheischende, der Künstler ist sekundär, der Zeugerische primär. Darum auch, weil hier eine Welt werden will, die unterhalb alles Auges liegt aber des Auges bedarf, aus der das Auge mehr denn sie aus dem Auge ist, darum steht van Gogh der ganzen bildenden Kunst als Einzelner, Anderer gegenüber. Er muß wirklich den Kosmos malen. Darum aber auch bedarf er keines vollen Gelingens und bleibt er unvergleichlich und inkommensurabel, weil seine Wirklichkeit auch über die Abschätzbarkeit des Werkes hinausliegt, der Mythos eines titanisch-heroischen Unterfangens ist, das damit daß es gewagt worden für alle Zukunft zugleich Tatsache und Aufgabe ist. Die Aufgabe der bildenden Kunst ist um die innere Hälfte vergrößert. Das ist mehr als daß die Kunst um einen Künstler vermehrt wäre.

In diesen Reihen begreift sich van Goghs Religiosität, sein Gemeinschaft-Ideal, seine Abwehr und Ohnmacht gegen alles Bourgeoise, seine Unbedingtheit, seine Liebe, Güte, Hilflosigkeit, Verlassenheit. Mythisches Erleben und dionysisches Erleiden, ohne Distance alles selbersein! „Das Genie des Mannes mit dem Orkan in der Brust und der Sonne im Haupte" hat seine nächsten Zusammenhänge nicht mit seiner historischen Reihe — den französischen Impressionisten — sondern vielmehr mit der Dingdämonie Hoffmanns, der Vielseelen-Symphonik Beethovens, und mit dem Ivan und Aljoscha Dostojewskis. In ihm toben Bauernblut und Dekadenz, die Mitte als Aufgabe ist immer empfunden, aber nie bewältigt: nie bewältigt, nicht aus Ohnmacht, sondern weil der Vulkan das, was er verbrennt, nicht auch noch aufbaut, weil er nur fruchtbar macht, nicht Früchte trägt. Es gilt das principium individuationis. — Meier-Graefe faßt den Menschen zu einreihig, zu primitiv. Dies alles ist da, aber nur ein Teil. Unmöglich daß, wer diese Bilder gemalt, diese Spannungen verwirklicht hat, nicht auch die unerhörtesten und wiederum ruhigsten Selbstgefühle und Selbstsicherheiten gehabt hätte. Unmöglich, daß in dem Verhältnisse zu Gauguin nicht bewußteste Überlegenheit, ebenso glühendstes Ressentiment, und so jede Empfindung des wahren Titanen gegenüber dem scheinbaren Gotte mit gespielt hätte. Das Infantile steht bei Meier-Graefe zu sehr im Vorgrunde, die Gewichte sind nicht ganz richtig, es wird zu sehr bestimmte Legende, es steckt

Digitized by Google

noch Flaubert drin. Van Gogh wird etwas verwechselt mit seinen Wurzeln einerseits, seinem Ideale anderseits, er selbst ist unzweifelhaft ein vollerer, erkennenderer Mensch gewesen.

Zuletzt ist zu sagen, daß Meier-Graefe das Buch fast aufgebaut hat auf die Geschichte des Verhältnisses der Brüder und diese mit großer Zartheit und vielleicht richtig schreibt. Meier-Graefe trägt den Typus einer bestimmten intellektuellen Redlichkeit und Tapferkeit, die selten geworden ist, die mit Bescheidenheit ihren Stolz darein setzt, nie zu fahren oder reiten, immer zu Fuße zu gehen und πεζον zu schreiben, lieber zu niedrig als zu hoch zu greifen. Die Klassiker dieses Charakters sind Keller und Fontane. Nun ist es wohl schade, daß Meier-Graefe sogar der Form selbst ausweicht und lieber noch in den Jargon gleitet, trotz allem hat er das Entscheidende von dem, was er mit seinem Buche „Vincent" gewollt hat, erreicht.

Rudolf Pannwitz

Die Verstümmelten*

Mit einem überraschenden, erschreckenden, anziehenden und abstoßenden, einem wahrhaft jugendlich-dämonischen Buch ist Hermann Ungar fast gewalttätig in die Literatur eingebrochen. „Knaben und Mörder" hießen die zwei Novellen (im Verlag E. P. Tal), die in Schicksale hineinsehen ließen wie in einen Abgrund und deren kalt beherrschte, sparsam emotionierte Form eine große, und sogar gefährliche Begabung bereits in ihrer Vollreife zeigte. Nun hat dieser Hermann Ungar einen Roman geschrieben, ein Buch, auf das jeder sich freute, der sein erstes gelesen und vor dem jeder gleichzeitig sich fürchtete. Und wirklich, es ist ganz so geworden wie man es ahnte: großartig und grauenhaft, anlockend und widerlich, unvergeßbar, obwohl man es gern vergessen und seiner bösen Bedrückung entrinnen möchte. Sein Unangenehmstes sei zuerst gesagt. Dieser Hermann Ungar hat eine furchtbare Vorliebe für — nun, es sagt sich vielleicht so am leichtesten — für schlechten Geruch, für die Miasmen der Seele, für ungelüftete, schweißige, unreinliche Situationen und seine Mitleidslosigkeit für schwache oder sentimentalische Nerven grenzt an Perversion. Da ist ein Krüppel mitten drin im Buche, dem das Fleisch vom Leibe abfault, dem ein Glied nach dem andern amputiert wird und der überdies noch die Seele angeschwärt hat mit allen denkbaren Abszessen der Bosheit: von diesem Menschen geht irgendein fauliger, giftiger Geruch, ein wirklicher Gestank aus, der einem schwindlig, oft schon sogar brecherisch macht. Aber diese Unbarmherzigkeit ist gleichzeitig auch Kunst, und dieser Griff, der uns eisern inmitten dieser memphitischen Sphäre hält, dieser Griff an unserm Nacken und an unserm Herz von einer so kalten, so dämonischen Kraft, daß man ein Zittern der Schwäche fast berauschend die Nerven herabrieseln fühlt. Eine ganz ungeheure Rache an eigner oder fremder Sentimentalität tobt sich da als Kunst, als Kraft, als Gestaltung aus, das spürt man inmitten seines Grauens mit einer noch atemlosen und zutiefst widerwilligen Bewunderung: diese scheinbar seelenloseste, ja wenn man so sagen darf, antiseelische Darstellung ist nichts als der Ausdruck einer gequälten, vor ihren eigenen Visionen flüchtenden Seele, die die unsere gerade in ihren geheimsten, in ihren wehleidigsten Verstecken urmächtig ergreift. Mit Erschrecken muß man dieses Buch lieben, mit Grauen in ihm verharren

* Hermann Ungar: Die Verstümmelten, Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

Digitized by Google

und läßt es erschüttert mit dem Wunsch, es möge schon das Fegefeuer, das Purgatorium seines Dichters gewesen sein und von nun ab seine kraftvolle und gestaltende Hand uns nicht noch einmal hinab in seine untersten Finsternisse stoßen, wo einem die Sinne erfrieren und die Seele nach ihrer eigensten Luft, nach Menschlichkeit, erstickend ringt.

Stefan Zweig

Eine französische Literaturgeschichte der Gegenwart

Unter seiner scheinbar so übersichtlichen Logik verbirgt der Geist der französischen Kultur ein Problem, das bei allen Analysen als nicht mehr weiter auflösbarer Tatbestand wieder hervortritt: die Verbindung von Tradition und Umsturz. Frankreich ist das konservativste und zugleich das revolutionärste Land. Sein geschichtliches Wesen offenbart das Kräftespiel einer Reihe unveränderlicher Konstanten und zugleich immer wieder überraschende Durchbrüche neuer Substanzen, die an der Wende zweier Generationen die geistige Lage erneuern. Das gilt von Staat und Gesellschaft, es gilt auch von Kunst und Geist. In der Geschichte der Literatur zeigt sich dieser Doppelrhythmus (der doch ein einheitliches Phänomen ist) in der Regel so, daß die Kritik instinktiv die konservierende Funktion übernimmt und die überlieferten Formen mit zäher Energie verteidigt, — so lange bis die Strahlungskraft des Neuen intensiv genug geworden ist, um die Einschmelzung in das Erbe der Vergangenheit zu erzwingen. Dann vollzieht sich eine kritische Synthese: Bilanz und Ratifikation einer Epoche.

Bis in die letzten Jahre hinein bestand der seltsame Zustand, daß die größten Namen des modernen Frankreich von der akademischen Kritik beiseite geschoben oder verschwiegen wurden. Den Nichtfranzosen mußte diese Paradoxie befremden: aus den verbreitetsten offiziellen Literaturgeschichten ergab sich ein Bild, das sich mit der Wirklichkeit der geistigen Kräfte kaum berührte und von den markanten künstlerischen Erlebnissen der letzten Jahrzehnte fast nichts enthielt. Noch kurz vor dem Krieg mußte André Gide protestieren, als Faguet mit umständlicher Argumentation den Beweis erbrachte, daß Baudelaire ein schätzbarer Dichter zweiten Ranges sei. Aber wie erging es erst Verlaine und Mallarmé! Sie bekamen schlechte Zensuren. Rimbaud wurde kaum erwähnt. Villiers de l'Isle-Adam, Remy de Gourmont, Verhaeren, Jammes, Gide waren den Literaturbehörden unbekannt, von vielen anderen ganz zu schweigen. Was für uns Deutsche (ebenso wie für die literarische Jugend in England, Italien, Rußland, Spanien) den Beitrag Frankreichs zur geistigen Bewegung der Zeit ausmachte — davon suchte man vergeblich eine französische Darstellung.

Es ist darum für die Liebhaber der Literatur ein wirkliches Ereignis, daß jetzt eine solche Darstellung vorliegt: die „Histoire de la Littérature française contemporaine de 1871 à nos jours" von René Lalou (erschienen bei Crès in Paris). Diese Zeilen können nicht eine Würdigung, sondern nur ein Hinweis auf das ausgezeichnete Buch sein, mit dem der junge Kritiker sich schnell einen bedeutenden Platz erobert hat. Künstlerische Sensibilität, geschmeidiger Intellekt, Empfindung für die lebendigen Kräfte, sicheres Gefühl für Niveau und Rangunterschiede, endlich eine Darstellungsgabe, die es vermag, die grundlegenden Erfordernisse der vollständigen und zuverlässigen Information mit einem durchweg fesselnden Bericht zu vereinigen — das sind die Vorzüge, die Lalou's Werk zu einem fortan unent-

Digitized by Google

behrlichen Führer machen. Es zieht die Summe eines reichbewegten Halbjahrhunderts und führt uns zugleich in das unmittelbare Leben der Gegenwart, aus der sich die großen Gestalten von André Gide, Marcel Proust, Paul Valéry erheben.

Ernst Robert Curtius

Weltliteratur

Goethes Glaube an das Entstehen einer allgemeinen Weltliteratur – „worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist" — erfährt seine wissenschaftliche Bestätigung in dem großangelegten „Handbuch der Literaturwissenschaft", das Oskar Walzel in der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion, Berlin-Neubabelsberg, herausgibt. Die Geschichte der Literaturen ist stärker als die der bildenden Künste national gestimmt: durch die Differenzierung der Sprachen. Sie spezialisiert sich nach einzelnen Ländern. Trotzdem wird sie beherrscht von gleichen Tendenzen, kontinentalen Ideen, gegenseitigen Bewirkungen. So ergibt sich die europäische Literatur, durch Vergleiche und Parallelen, als Produkt der nationalen Literaturen und europäische Literaturgeschichte als vergleichende (nicht als synthetische) Wissenschaft. Wie weit Walzels Handbuch dies Ziel erreichen wird, ist erst sichtbar, wenn die ersten Bände abgeschlossen vorliegen. Die Krisis der Literaturwissenschaft, die seit dem Tode Erich Schmidts ganz offenbar ist, muß auch in ihnen deutlich werden. Die einseitige Methode der kausalmaterialen Verknüpfungen in der Scherer-Schule, die ein ziemlich blindes Nachahmen der Lachmannschen Mittelalter-Forschungen und der Alt-Philologie darstellt, hat zwar abgewirtschaftet, aber eine neue Methode, die gleichzeitig dem Wesen der Dichtung wie dem der Geschichte gerecht wird, ward bislang nicht gefunden. Die Namen der Mitarbeiter deuten darauf hin, daß das Werk sowohl nach philologisch-kritischer wie nach philosophisch-historischer Methode aufgebaut werden soll. Mit den ersten Lieferungen beginnen zunächst folgende Bände: „Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters" von Oskar Walzel, „Die englische Literatur des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts" von Bernhard Fehr, „Die romanischen Literaturen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts" von Hanns Heiß.

R. K.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Kayser.
Verlag von S. Fischer, Berlin. Druck von W. Drugulin, Leipzig.

Digitized by Google

DEN LESERN DER „NEUEN RUNDSCHAU“ EMPFEHLEN SICH ZUM BEZUGE VON BÜCHERN

EDMUND MEYER
Buchhandlung und Antiquariat
BERLIN W. / POTSDAMERSTRASSE 28
KATALOG 58:
DEUTSCHE LITERATUR
des 18. und 19. Jahrhunderts in
ERSTAUSGABEN

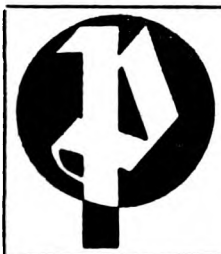
SCHWEITZER & MOHR
Inhaber: Wolfgang Falkenfeld
Buchhandlung u. Antiquariat
Deutsche Literatur — Kunstgeschichte
Illustrierte Bücher
Berlin W. 35, Potsdamerstraße 42
Telephon Lützow 9375

ATLANTIC BUCHHANDLUNG
BERLIN W. 30 / MOTZSTR. 21
Fernsprecher: Lützow 1179.

PAUL BAUMANN, BUCHHANDLUNG
Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 96/97
und Berlin W. 15, Kurfürstendamm 182/83
Großes Lager
aus allen Gebieten der Literatur und Kunst.
Luxus-Ausgaben, Handgebundene Ganz- und Halblederbände.

ERÖFFNUNG HERBST 1923
DIE MALIK-BUCHHANDLUNG
UND
GALERIE GROSZ
BERLIN W. 9
KÖTHENERSTRASSE 38

UTOPIA
Buchhandlung und Antiquariat — BERLIN W. 15
Kaiser-Allee 209
Luxusdrucke Graphik



MORITZ PERLES
WIEN
Seilergasse 4 (Graben)
DIE
BUCHHANDLUNG
DER
GEBILDETEN

KURFÜRST-
BUCHHANDLUNG
BERLIN W. 62 / KURFÜRSTENSTR. 70,
ECKE SCHILLSTR. / NÄHE LÜTZOWPLATZ.
FERNSPRECHER: STEPHAN 3417.

Wir erbitten:
Angebote von ganzen Büchereien und Sammlungen zum Ankauf oder zur Versteigerung.
Liste Ihrer Interessengebiete und Desiderate!

Antiquariat Friedrich Cohen in Bonn
Katalog 131: Luxusdrucke
„ 132: Geschichte
„ 133: Außerdeutsche Sprachen
„ 134: Kunstgeschichte
„ 135: Erstausgaben
Verlangen Sie kostenlose Zusendung

Digitized by Google

UNSERE NEUERSCHEINUNGE

CARL LUDWIG SCHLEICH / Aus dem Nachlaß

Mit Unterstützung von Frau Hedwig Schleich herausgegeben von Wolfgang Goetz.
Geh. Gz. 1.80, Halbleinen Gz. 3.50.

Diese Nachernte zeigt den Dichterforscher in der ganzen leuchtenden Fülle seiner Lebenskraft. Das unmittelbar Tagebuchartige gibt diesen Blättern einen besonders intimen Glanz.

FRANZ HESSEL / Der Kramladen des Glücks

Roman. Buchausstattung von E. R. Weiß. Geh. Gz. 1.80, geb. Gz. 3.50.

Hamburger Korrespondent: Hier ist eine bewußte, von hohem Streben geleitete Künstlerseele am Werke und man fühlt sich in ihr Sinnen und Trachten ganz eingesponnen.

ALBERT EHRENSTEIN / Herbst

Handpressendruck der Officina Serpentis in 225 Exemplaren. Ausgabe A in 25 Exemplaren, ein Gedicht in der Handschrift des Dichters enthaltend. Vergriffen. Ausgabe B kartoniert Gz. 5.—.

Unvergeßliche Rufe im Wirbel der Zeit, Beschwörungen der hilflosen Götter. Pathos und Innigkeit, Überlegenheit und Kindlichkeit vereint schenken uns in Ehrenstein den fast verlorenen Begriff des Dichters.

EMIL LUDWIG / Shakespeares Sonette

Deutsch. Handpressendruck der Officina Serpentis in 200 Exemplaren. Ausgabe B kartoniert Gz. 30.—.

Dies einzige Dokument aus Shakespeares privatem Leben ist bisher bei uns fast ungelesen geblieben. Emil Ludwig ordnet die Sonette völlig um und enthüllt dadurch ergreifend das Liebeschicksal des Dichters: wie er begehrend zwischen dem schönen Jüngling und der diabolischen Frau steht und von beiden betrogen wird.

RUDOLF BORCHARDT / Poetische Erzählungen

Geh. Gz. 1.80, geb. Gz. 3.50, Halbpergament Gz. 6.—.

Max Brod: Erlebnisdichtung! Ein neuer Band dieser Schätze, die abseits des Literaturgetriebes entstanden sind. Aus den mächtigen Sätzen der Prosanovelle bricht deutlich das intime Erlebnis einer grauenvollen Familienszene hervor.

RUDOLF BORCHARDT / Die geliebte Kleinigkeit

Ein Schäferspiel in einem Akt und in Alexandrinern. In 1200 Exemplaren auf Bütten bei Jakob Hegner in Hellerau gedruckt. Geh. Gz. 2.—, geb. Gz. 4.—, Halbleder Gz. 8.—.

Das ewige Arkadien der Liebeslaunen. Ein spielerischer und tiefsinniger Rollentausch von Mann und Weib, zu seligen Erkenntnissen führend.

RUDOLF BORCHARDT / Die Schöpfung aus Liebe

In einer einmaligen Auflage von 800 Exemplaren bei Jakob Hegner in Hellerau gedruckt.
Geh. Gz. 1.25, geb. Gz. 2.50, Halbpergament Gz. 5.—.

Durch die mächtige Bändigung immer neuer Formen wird titanische Leidenschaft zum Schöpfer der lichtumrissenen Welt. Dies kleine Buch ist vielleicht die reifste und reichste Gabe aus der Schatzkammer des Dichters.

EMIL LUDWIG / Shakespeare über unsere Zeit

Eine Anthologie auf das letzte Jahrzehnt. Geh. Gz. 0.80, Halbleinen Gz. 1.60.

Neue Züricher Zeitung: Bestürzend zeitgemäß sind diese mit aller Geschicklichkeit gruppierten Zitate. Der Zeitgenosse Shakespeare hat das Wort!

JULIUS MEIER-GRÄFE / Geständnisse meines Vetters

Novellen. Geh. Gz. 2.50, geb. Gz. 5.—. 150 numerierte Exemplare auf Bütten bei Jakob Hegner in Hellerau gedruckt und mit 16 auf den Stein gezeichneten Lithographien von Heinz Graf Luckner illustriert. In Halbpergament gebunden Gz. 15.—.

Das immer wieder neuerlebte Paris kontrastiert in glücklichster Weise mit der deutschen Kleinstadt und ihren Pastoren, Tanten und Bildungsphilistern.

RICHARD BILLINGER / Über die Äcker

Gedichte. Einmalige Auflage in 800 Exemplaren, bei Jakob Hegner in Hellerau gedruckt.
Geh. Gz. 1.50, geb. Gz. 3.—, Halbpergament Gz. 5.—.

Hier klingt in innigen Worten und selig einander findenden Reimen die Stimme des geborenen Dichters, dem der Vers Mutterlaut ist. In unerschütterlicher Kindheit spricht die Seele mit ihrem Gotte, dem die Dorfrauchfange Weihrauch duften, und dessen Engel die Stubengebete behorchen.

Die Grundzahlen sind mit der jeweiligen Schlüss

Ausführliche Prospekte besonders für unsere Balzac-Ausg

ERNST ROWOHL

Digitized by Google

N D NEUAUFLAGEN 1923

WILHELM SPEYER / Wie wir einst so glücklich waren

Erzählung. Gedruckt bei Jakob Hegner in Hellerau. Geh. Gz. 1.—, Halbleln. Gz. 2.—, Ganzlein. Gz. 3.50.

Berliner Börsen-Zeitung: Das Herz geht uns auf bei dem Lesen dieser Seiten. Sommersonne wärmt uns, würziger Heuduft umschwebt uns. —

HEINRICH EDUARD JACOB / Das Flötenkonzert der Vernunft

Novellen. Geh. Gz. 1.50, geb. Gz. 3.—.

Berner Bund: Musik des Denkens! Rausch der Vernunft! Jede dieser fünf Novellen ein Flötenlauf, meisterlich durchgehalten bis zum Schlußton, der ruhig und sicher dasteht.

ALFONS GOLDSCHMIDT / Argentinien

Geh. Gz. 1.—, geb. Gz. 2.—.

Stefan Großmann: Goldschmidt, Volkswirt und Lyriker, Berliner und Berlinflüchtling, Journalist und Zeitungsfeind hat in diesen, mit dem ganzen hinreißenden Schwung des sehfreudigen Schwärmers geschriebenen Schilderungen seinen künstlerischen Zenith erreicht.

ALBERT EHRENSTEIN / Pe-Lo-Thien

In den Werkstätten für Buch- u. Steindruck der Staatlichen Akademie zu Leipzig als Blockbuch gedruckt. Einband- und Innentitelentwurf, sowie eine Radierung für die Vorzugsausgabe von Georg A. Mathéy. Geb. Gz. 5.—. Vorzugsausgabe, auf echt. Chinapapier abgezogen u. in chinesische Rohseide geb. Gz. 25.—.

Bohemia, Prag: Diese schönen deutschen Gedichte sind chinesische Gedichte geblieben, dadurch, daß ein Dichter einen Gleichgestimmten im selben Maße nacherlebt, wie dieser den späteren Dichter vorgeahnt hat.

EMIL LUDWIG / Genie und Charakter

Zwanzig männliche Bildnisse. Mit 20 Kupfertiefdrucken. Geh. Gz. 4.50, geb. Gz. 9.—.

Ein Meister des politischen Porträts meißelt hier die Gestalten der Künstler des Staatenaufbaus und der Condottieri zukunftsträchtiger Tat aus dem Urgestein des historischen Wertes. Geschichte wird als Gegenwart, Politik als Schicksal deutlich.

FRANZ BLEI / Der Knabe Ganymed

Moralische Erzählungen. Bei Jakob Hegner in Hellerau gedruckt. Geh. Gz. 2.—, geb. Gz. 4.—. 150 Exemplare auf Bütten gedruckt mit einer Originalradierung von Karl M. Schultheiß, in Halbpergament gebunden Gz. 12.—.

Berner Bund: Die Form der Erzählung ist von geschnittener Glätte, in der „Großen Theodora" von wahrhaft prächtiger Altertümlichkeit des Stils und von großgeschauter Bildhaftigkeit. Der Humor ist die Maske vor bizarrer Wahrheit . . . Das gewagte Buch verdient es, daß es lüsternen Augen verborgen bleibe.

HERMANN KESSER / Die Reisenden

Komödie. Geh. Gz. 0.75, geb. Gz. 1.50.

Bezaubernde Groteske eines kleinen Weltunterganges. Ein betrogener Betrüger im spielerischen Kampf mit den Marionetten des Adels, der Finanz, der Presse und Wissenschaft.

EMIL LUDWIG / Am Mittelmeer

Mit zwölf Bildbeigaben. Geh. Gz. 2.—, geb. Gz. 4.—, Halbleder Gz. 6.—.

Vossische Zeitung: Ein überaus amüsanter und lehrreicher und sauber plaudernder Band, in dem Perlen eines seltenen Geistes und Edelsteine kombinierenden Witzes zu finden sind.

ROBERT MUSIL / Die Portugiesin

Handpressendruck der Officina Serpentis in 200 Exemplaren. Kartoniert ca. Gz. 12.—.

Liebe verbannt die schöne Südländerin in die nordische Welt der Berge, Burgen, Wölfe und Männer, bei denen sie unter Fremden eine Fremde bleibt.

HONORÉ DE BALZAC / Gesammelte Werke in deutscher Sprache

Handliche Taschenausgabe. Jeder Band einzeln käuflich.

Vater Goriot / Ehefrieden / Zwei Frauen
Der Landarzt / Tante Lisbeth, zwei Bände
Der Alchimist
In Pappband Gz. 1.80, in Ganzleinen Gz. 3.60, in Halbleder Gz. 6.—, in Ganzleder Gz. 9.—.

Die Königstreuen / Pariser Novellen
Die Bauern / Vetter Pons
In Pappband Gz. 2.—, in Ganzleinen Gz. 4.—, in Halbleder Gz. 7.50, in Ganzleder Gz. 11.—.

Buchhändler-Börsenvereins zu multiplizieren

lange man in jeder guten Buchhandlung oder direkt vom

E R L A G / B E R L I N W. 35

Digitized by Google

WEIHNACHTS ANZEIGER DEUTSCHER VERLEGER

Soeben erschienen:

FRITZ MAUTHNER

BEITRÄGE ZU EINER KRITIK DER SPRACHE

Dritte, um die Zusätze aus dem Handexemplar des Verfassers vermehrte Auflage
Drei vornehme Halbleinenbände Gz. 45.—

WÖRTERBUCH DER PHILOSOPHIE

NEUE BEITRÄGE ZU EINER KRITIK DER SPRACHE

BAND I: A BIS GOTT

Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage
In vornehmem Halbleinenband Gz. 15.—

250 Exemplare werden auf Büttenpapier gedruckt, in Halbleder gebunden und mit dem Bildnis des Verfassers geschmückt.

Zwei philosophische Werke von größter Bedeutung. Denn Sprachkritik ist Erkenntniskritik, ist die Arbeit an dem befreienden Gedanken, daß die Menschen mit den Wörtern ihrer Sprache niemals über eine bildliche Darstellung der Welt hinauskommen können. Also keine entlegene Angelegenheit der Fachphilologen, sondern aller sprechend denkenden bzw. denkend sprechenden Menschen.

HERMANN LOTZE

MIKROKOSMOS

IDEEN ZUR NATURGESCHICHTE UND GESCHICHTE DER MENSCHHEIT

VERSUCH EINER ANTHROPOLOGIE

Herausgegeben von Dr. Raymund Schmidt

Sechste Auflage. Drei Bände. Vornehme Halbleinen-Geschenkbände Gz. 45.—

Das Meisterwerk Lotzes, welches lange vergriffen war und im Antiquariatsbuchhandel sehr gesucht wird, erscheint hier in neuer Gestalt. Weltberühmt durch den glänzenden Reichtum und durch die Formvollendung seines Stils, durch die geistvollen, tiefen Einsichten und klaren, edlen Absichten des Verfassers, wird es immer zu den klassischen Werken der philosophischen Literatur zählen. Die moderne Philosophie entdeckt von Tag zu Tag neue Fragestellungen und Problemlösungen, die Lotze bereits gesehen und in unübertrefflicher Weise zur Darstellung gebracht hat.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

BETEILIGT SIND DIE FIRMEN

FELIX MEINER, LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG / FRANZ HANFSTAENGL, MÜNCHEN / HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT AG., HAMBURG / FERD. DÜMMLER, BONN / H. HAESSEL, LEIPZIG / DUNCKER & HUMBLOT, MÜNCHEN / RIKOLA VERLAG, MÜNCHEN, WIEN, LEIPZIG / FRIEDRICH COHEN, BONN / C. FLEMMING & C. T. WISKOTT A.G., BERLIN / L. STAACKMANN VERLAG, LEIPZIG / R. OLDENBOURG, MÜNCHEN / GEORG HIRTH VERLAG, MÜNCHEN / ERNST OLDENBURG VERLAG, LEIPZIG / S. FISCHER VERLAG, BERLIN / WALTER HÄDECKE VERLAG, STUTTGART / MAX KOCH, LEIPZIG / BREITKOPF & HÄRTEL, LEIPZIG / K. F. KOEHLER, LEIPZIG / DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT, STUTTGART-BERLIN-LEIPZIG / WOLF ALBRECHT ADAM VERLAG, HANNOVER / PAUL LIST VERLAG, LEIPZIG / DER MALIK-VERLAG, BERLIN.

NOVEMBER 1923

Digitized by Google

Ein Revolutionär der Polarforschung

Soeben erschienen:

VILHJALMUR STEFANSSON

Länder der Zukunft

Fünf Jahre Reisen im höchsten Norden

Mit 119 Abbildungen und 8 Karten. 2 Bände.
In Halbleinen geb. G.-Z. 30,0; in Ganzleinen
auf bestem weißen Papier G.-Z. 34,0

Im höchsten Norden von Nordamerika liegen diese Länder der Zukunft, in der weiten Inselflur, die sich bis zum Nordpol hinaufzieht. Daß es zukunftsreiche Länder sind, beweist Stefansson, der die Arktis aus zehnjährigem Aufenthalt kennt. Was für ein Feuergeist, was für ein Revolutionär ist doch dieser Nordamerikaner, in dessen Adern noch das Blut der unbeugsamen Wikinger rollt! Mutig, nicht tollkühn, ist er bereit, sich der Scholle anzuvertrauen, die ihn durch die leblosen Eiswüsten des Polarmeeres treiben soll. Die Scholle ist sein Schiff, aus den „leblosen Eiswüsten" aber versteht er seine Nahrung zu ziehen, weil er ein Wissender ist, wo vor ihm Hunderte im Dienste der Wissenschaft hoffnungslos in den Griffen des Eises erdrückt worden sind.

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

GEORG JACOB WOLF

König Ludwig II.

und seine Welt

Mit 140 Abbildungen und Beilagen

Grundpreis: Halbleinen 9 M., Ganzleinen 12 M. mal der jeweils gültigen Schlüsselzahl des Buchhandels.

Sachliche Objektivität und menschliches Verstehen sind der Grundton dieser Lebensbeschreibung, über der eine Spannung liegt wie über einem Drama, dessen Tragik erschütternd und rührend zugleich wirkt. Sie läßt erkennen, wie dieser Einsame, nach Freundschaft und edlem Menschentum hoffnungslos Blickende nach und nach in der Unnahbarkeit seines weltfremden Königtums erstarrt und an seiner pathologischen Belastung untergeht. Der Verlag hat eine große Zahl vortrefflicher Bilder des Königs von der Kindheit bis zur Totenbahre, seiner Eltern und aller, die ihm im Leben nahestanden, seiner Schlösser und Parks, Bilder aus den Separatvorstellungen, besonderer Begebenheiten, Dokumente und Karikaturen beigefügt, die zum großen Teil ganz unbekannt waren.

Prospekt mit Probebildern und Urteilen der Presse kostenlos durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag

Franz Hanfstaengl / München

Deutsche Erzähler

Albert Petersen / Karoline Mathilde. Mit sechs Holzschnitten von R. Fredderich-Campen. In Halbleinen gebunden Gz. 6.–.

Aus den Besprechungen: „Es ist verständlich, daß es Petersen reizen mußte, das Schicksal Karoline Mathildes, der schönen jugendlichen Gattin Christians VII. von Dänemark, und Struensee's, des vom Altonaer Physikus zum allmächtigen Kabinettsminister aufgestiegenen Glücksritters nach seiner Art zu gestalten." — „Die Personen sind so lebensvoll belebt, daß ihr Schicksal Teilnahme atmet und echte Spannung erreicht wird." — „Wir haben es mit mehr als einem einfachen, historischen Roman zu tun, vor uns liegt ein Kulturbild des sterbenden Rokoko, wie es in den nordgermanischen Ländern gelebt wurde und das sich in dem Schicksal einer deutschen Prinzessin verkörpert."

Albert Petersen / Arnold Amsinck. Über 300 Seiten. In Halbleinen geb. Gz. 3.–.

Aus den Besprechungen: „Ein Buch von deutscher Kraft, Tragik und Liebe." — „Den Namen dieses Dichters muß man sich merken, nicht nur, weil er einen Roman geschrieben hat, sondern weil er ein Dichter ist, von dessen Können hier glänzende Probe gegeben wird. Auf geschichtlich reichem Grunde des Dreißigjährigen Krieges entwirft Petersen Kulturbilder von seltener Plastik, einer ergreifenden Grausamkeit und Wahrheit, die doch wieder von poetischer Schönheit umflossen sind." — „Eine prächtige Friesgestalt, dieser Arnold Amsinck, wenn auch das übermenschliche über Manneswert und Helden dahinfährt; ein willenweckendes Werk."

Otto Erich Kiesel / Frau Marthe und ihr Sohn. Roman aus dem alten Hamburg. In Halbleinen gebunden Gz. 2.80.

Aus den Urteilen: „Eine feine, stille Erzählung, die lange auf den besinnlichen Leser nachhallen wird." — „In diesen Tagen so etwas Herzhaftes und bei aller Feinheit doch Energisches zu lesen weckt helle Freude. Die Tatkraft, die Festigkeit der Frau Marthe läßt sie in einer fast übermenschlichen Größe und Kühnheit erscheinen. Eine Schöpfung, für die wir dem Autor herzlich danken."

Weiter sind erschienen, auf gutem holzfreiem Papier gedruckt und dauerhaft in Halbleinen gebunden:

Gottfried Keller, Martin Salander..... Gz. 6.–
Lud. Hesekiel, Unterm Sparrenschild..... „ 6.–
Wilhelm Meinhold, Die Bernsteinhexe... „ 5.–
Karl Postl (Sealsfield), Das Kajütenbuch.. „ 5.–

Hanseatische Verlagsanstalt / Hamburg 36

Preiswert, handlich und dabei erschöpfend!

Meyers Handlexikon

Achte Auflage

Neudruck 1922 auf holzfreiem Papier

Etwa 75000 Stichwörter und Verweisungen mit 2000 Abbildungen auf 1632 Spalten Text, sieben bunten, 46 schwarzen Tafeln, 45 z. T. farbigen Karten und 24 Textübersichten

In Leinenband mit Goldpressung 13 M. Gz. (13 *sfr.*)
In Halbleder gebunden 18 M. Gz. (18 *sfr.*)

Grundzahl (Gz.) ist mit der Schlüsselzahl des Buchhändler-Börsenvereins zu multiplizieren nach dem Ausland zu Schweizer Frankenpreisen.

„Meyers Handlexikon ist das neueste und reichhaltigste Hilfsbuch dieser Art."

(Westermanns Monatshefte.)

Bibliographisches Institut / Leipzig

Digitized by Google

Zur 25. Wiederkehr des Todestages des Dichters
(28. November 1923)

CONRAD FERDINAND MEYER

1. Faksimile-Neudrucke der Erstausgaben

Zwanzig Balladen
von einem Schweizer

Faksimile-Neudruck in 250 numerierten Exempl.
Originalbroschur in Schutzkarton .. .. .. M 3.–

Huttens letzte Tage
von Conrad Ferdinand Meyer

Faksimile-Neudruck der ersten Fassung von 1871
in 750 num. Expl. / Orig.Br. in Schutzk. M 2.40

2. Neue revidierte Textausgabe

Der Heilige
Novelle von Conrad Ferdinand Meyer

Einmaliger numerierter Vorzugsdruck des von
Dr. Herbert Cysarz revidierten Textes

Nr. 1–5	Handgebundener Ganzlederband	ca. M 35.–
Nr. 6–100	Handgebundener, von Professor Herm. Delitsch handbeschrifteter Ganzpergamentband	ca. M 28.–
Nr. 101–600	Handgebundener, von Professor Herm. Delitsch handbeschrifteter Halbpergamentband	ca. M 20.–
Nr. 601–750	In Interimspappband	ca. M 15.–

Die Textrevision Dr. Cysarz' erstreckt sich im wesentlichen auf eine Reinigung des Textes von Archaismen, Inkonsequenzen. – Der Satz und Druck erfolgte im Cicero-Schriftgrade der von Carl Ernst Poeschel entworfenen Winckelmann-Antiqua in der Offizin Poeschel & Trepte, Leipzig. Carl Ernst Poeschel leitete und überwachte die gesamte Herstellung dieser Vorzugsausgabe.

3. Sämtliche Werke

Oktav-Ausgabe	Vorzugs-Ausgaben	Taschen-Ausgabe
6 Pappbände .. .. .. M 32	4 hdgb. Halbpergtbde. (8°) M 80	14 Pappbände . M 23.40
6 Halbleinenbände M 36	8 hdgb. Ganzpergtbde. (8°) M 140	14 Halbleinenb. M 36.–
6 Blau-Buckramb. M 52	6 hdgb. Halbsaffianb. (8°) M 140	Sämtl. Bände sind einzeln
6 Halbfranzbände M 60	14 rote Ganzlederbde. (16°) M 147,2	erhältlich (M 1 bis M 4)

Ausführlich. Prospekt (mit Gedächtnis-Artikel) wird auf Verlangen vom Verlage kostenlos versandt.

Soeben erschien:

Conrad Ferdinand Meyer-Heft der Halbmonatsschrift
„Die schöne Literatur"

Für sämtliche Preise gilt die Schlüsselzahl des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, für das Ausland Umrechnung M 10 = 12,5 Sfr. = 2,25 £ = 75 Kč. = 160000 dö. Kr.

H. HAESSEL - VERLAG - LEIPZIG

Digitized by Google

Duncker & Humblot · München . Theresienhöhe 3c

Mitte Oktober geben wir aus:

Leopold von Ranke

Die römischen Päpste

in den letzten vier Jahrhunderten

Zwei Bände. 8°, XIV, 894 Seiten (56½ Bogen)
Grundpreis der zwei Bände in Ganzleinen 27 Mark

Im Jahre 1834 erschien bei Duncker & Humblot in Berlin der erste Band der »Päpste«, womit sich Ranke an die Spitze der deutschen Geschichtswissenschaft gestellt hat. Rankes Päpste sind anerkanntermaßen sein bedeutendstes Werk, das seinerzeit wohl von dem gleichzeitig erschienenen »Leben Jesu« von Strauß an Tageswirkung übertroffen wurde, jedoch an unvergänglichem Wahrheitsgehalt diesem unendlich überlegen ist.

Die vorliegende Ausgabe — eine wortgetreue stereotypierte Wiedergabe der noch bei Lebzeiten Rankes im Jahre 1878 erschienenen, vom Verfasser selbst durchgesehenen Textausgabe — setzt die seit 1834 ununterbrochene Auflagenkette im gleichen Verlag als 12. Auflage fort.

*

Soeben erschien:

Hugo Ball

Byzantinisches Christentum
Drei Heiligenleben

INHALT:

Joannes Klimax	*Dionysius Areopagita*	*Symeon der Stylit*
Johannes der Asket	Der Zeitgenosse des Proklus	Die Sprache Gottes
Das Leben des Heiligen	Der Urgott und die Himmelsleiter	Der Lobgesang des Hirten
Die »Paradiesesleiter«	Die gnostische Magie	Das Leben des Styliten
Vom Gehorsam	Der Übergang zur christlichen Mystik	Die Wunder des Heiligen
Von der Buße u. v. Karzer	Die Dionysische Hierarchie	Satan und die Gottesuhr
Die Auferstehung d. Herzens		Das Zeichen der Allmacht
Der Anachoret		
Die Verklärung		

VI, 291 Seiten. Grundpreis des sehr gut ausgest. Halbleinenbandes 9 Mark
Vorzugsausgabe in Halbpergament 15 Mark

»... Balls Sprachkunst, seinen bezaubernden, überwältigenden Visionen gelingt es, die magische Herrlichkeit des Orients empfinden und erleben zu lassen.« »Gral«, Juli 1923.

»Das Buch ist glänzend geschrieben; es ist ganz außerordentlich gut ausgestattet.«
Emil Felden in der »Volkswacht«, Breslau.

Digitized by Google

Geschenkwerke für Weihnachten

Jakob Wassermann

Deutsche Charaktere und Begebenheiten

Neue Folge

Aus dem Inhalt: Episode aus dem Leben Justinus Kerners · Freiherr von der Trenck · Johann von Besser · Sehfeld · König Friedrich Wilhelms Armee · Die Gunstdamen Augusts d. Starken · Die Gräfin Lichtenau · Karl Josef Prokop Prinz v. Ligne · Klara Wendel · Von Hexen und Hexenprozessen · usw. usw.

Marie von Ebner-Eschenbach

Letzte Worte

Aus dem Nachlaß herausgeg. von Helene Bucher

Mit einem Bildnis der greisen Dichterin

Diese bisher in Buchform, zum größten Teil überhaupt noch nicht veröffentlichten Arbeiten werden alle Freunde der Dichterin mit hoher Freude begrüßen. Der Band enthält auch viel interessantes autobiographisches Material.

Carlo Goldoni

Mein Leben u. mein Theater

Übertragen von Lola Lorme

Mit einem Bildnis Goldonis

In überaus anmutiger, farbenfroher und fesselnder Darstellung entwickelt Goldoni nicht nur sein eigenes Leben und Schaffen, sondern er gibt auch ein lebendiges Bild seiner ganzen großen Epoche. Die künstlerische Geschlossenheit reiht dieses Werk unter die bedeutsamsten Selbstbiographien großer Männer.

Franz Spunda

Der gelbe u. der weiße Papst

Ein magischer Roman

Ein neuer Band der von Gustav Meyrink herausgegebenen Sammlung „Romane und Bücher der Magie"

Dieser erste Yoga-Roman in deutscher Sprache bietet in einer atembeklemmenden Handlung, in die eine Fülle magischer Weisheit und Erfahrung verwoben ist, lichtvolle Einblicke in den verborgensten Zweig magischen Wissens, in die Lehre vom Atem.

Franz Karl Ginzkey

Die Reise nach Komakuku

Geschichten aus seltsamer Jugend

Es ist ein restlos ehrliches Bekenntnisbuch des Dichters, fern von aller biographischen Selbstberäucherung, und in seiner symbolischen Bedeutung für das Ringen des Geistes und mit seinem köstlichen Humor ein Erbauungsbuch für Jung und Alt.

Frauenzimmer-Almanach auf das Jahr 1924

Herausgegeben von Leo Friedländer

Die reizvolle Form, die entzückende Ausstattung und der fesselnde Inhalt werden dem Almanach wieder eine Menge neuer Freundinnen u. Freunde werben. Der Frauenzimmer-Almanach ist das Geschenk für die deutsche Frau geworden, das auf keinem Weihnachtstisch fehlen sollte!

Adolf Hengeler

Phantasien

110 ein- und mehrfarbige Zeichnungen in Licht- u. Tiefdruck · Einmalige Auflage in 500 numerierten Exempl. Nr. 1—25 in Ganzmaroquin, Nr. 26—75 in Halbmaroquin, Nr. 76 bis 200 in Halbpergament, Nr. 201—500 in Halbleinen.

Format Großquart.

Freiherr von Ostini schreibt: Die Ausgabe des prachtvollen Hengeler-Werkes — ich kenne und liebe ja diesen Teil seiner Kunst seit langen Jahren — ist mir in ihrer gediegenen Ausstattung für diese Zeit geradezu wie ein Wunder erschienen.

Willy Seidel

Das älteste Ding der Welt

Mit 26 Zeichnungen von Alfred Kubin · Einmalige numerierte Auflage von 550 Exempl. · 71 Seiten Großquart · Nr. 1 bis 50 auf Bütten abgezogen, vom Verfasser und Künstler handschriftlich gezeichnet und in Ganzpergament gebunden · Nr. 51—550 in Halbpergament gebunden.

Eine meisterhafte Erzählung des bekannten Dichters von atemraubender Unheimlichkeit. Die hier geschaffenen Zeichnungen von Alfred Kubin dürfen mit gutem Recht als Gipfelpunkt seines illustrativen Schaffens bezeichnet werden.

Fjodor Dostojewskij

Tagebuch eines Schriftstellers

Herausgegeben und übertragen von A. Eliasberg

Schlußband 4: Juli 1877 bis Januar 1881

Mit Namenregister für das Gesamtwerk · 489 Seiten

Mit dem Erscheinen des vierten Bandes ist das bedeutende Werk des russischen Phänomen Dostojewskij abgeschlossen.

Anatole France

Peter Nozière

Die Sehnsucht des Johann Servien

Zwei neue Romane · 259 und 183 Seiten

Anatole France, Nobelpreisträger von 1922/23 zählt zu den wenigen Franzosen, die sich mit dem ganzen moralischen Gewicht ihrer Persönlichkeit gegen die Gewaltpolitik Frankreichs einsetzten. In die lockere Handlung der beiden Bücher sind Erinnerungen an die eigene Jugend des Autors verwoben.

Nikolai Ljesskoff

Der unsterbliche Golowan

und andere Geschichten

Früher sind erschienen: Eine Teufelsaustreibung und andere Geschichten und Der versiegelte Engel und andere Geschichten.

„Der erstaunlichste Erzähler seit Balzac." Prof. J. Hofmiller.

„Ich weiß nicht leicht einen russischen Autor, aus dem die russische Welt u. die russ. Seele so stark u. echt sprechen." Korfiz Holm.

Friedrich Nietzsche

Jugendschriften

326 Seiten · Großoktav

Dieser Band ist ein psychologisches Dokument ersten Ranges und unumgänglich zum Verständnis Nietzsches, aber auch ein Beitrag zur Entwicklung großer Geister. Bastian Schmid.

Verlangen Sie Gesamtverlagsverzeichnis mit Preisliste kostenlos!

Rikola Verlag / Musarion Verlag / München / Wien / Leipzig

Digitized by Google

DIE BÜCHER

DES VERLAGES FRIEDRICH COHEN IN BONN

sollen dem Leser eine Gewähr sein, in jedem Falle die oberste Stufe in den geistigen Leistungen der Gegenwart zu betreten. Daher ist ihr Kennzeichen niemals die »Richtung«, sondern die Ebene des Wesentlichen: Geist, Schrifttum und Seele im Lichte einer Wissenschaft, die in die Tiefe geht.

NEUERSCHEINUNGEN:

ERNST BARTHEL

Lebensphilosophie

194 Seiten

Kein dringenderer Wunsch heute, als nach einer ernsten, großen Lebensphilosophie jenseits sowohl aller theosophischen Phantasmen wie auch materialistischer Verengung. Das ist das Ziel Barthels. Nicht dem zukünftigen Wissenschaftler, sondern jedem geistfreudigen Menschen soll das Buch ein Weg sein zu einem Weltbild von organischer Totalität.

MARTIN SOMMERFELD

Hebbel und Goethe

275 Seiten. Gz. geheftet 6.5, gebunden 9.5

Aus der scheinbaren Unvereinbarkeit „Hebbel und Goethe" entwickelt dies Werk das Schicksal einer Begegnung von erschütterndem Aspekt: das Ringen Hebbels mit und um Goethe.

WALTER F. OTTO

Der Geist der Antike und die christliche Welt

139 Seiten. Gz. geheftet 3,0, gebunden 6,5

Man betrachte dies Buch als ein solches, das in die Hand aller gehört, welche Klärung suchen. Es hat den Mut zum großen Wertverteilen zwischen Antike und Christentum.

PAUL LUDWIG LANDSBERG

Wesen und Bedeutung der platonischen Akademie

101 Seiten. Gz. geheftet 2,5

Das Buch ist der erste Band einer Schriftenfolge „Schriften zur Philosophie und Soziologie", die von Max Scheler herausgegeben wird. Das Werk enthält eine erkenntnissoziologische Erfassung des großen Gebildes „Platonische Akademie" und bekundet den neuen Sinn für platonische Größe, wie er heute erwacht.

VERLAG VON FRIEDRICH COHEN IN BONN

Flemmings Jugendbücher 1923

Prof. Dr. Korschenstelner schreibt: „Ich bin erstaunt und erfreut über das, was Sie hier an geistiger wie an ästhetischer Qualität der deutschen Jugend anbieten."

Lebensbilder aus deutscher Vergangenheit

Herausgegeben von Börries, Freiherrn v. Münchhausen

Jeder Band M 1,75 Grundzahl

Chodowiecki von P. Landau
Kidden, Jugenderinnerungen
Schiller in Mannheim von v. Gleichen-Rußwurm
Schubert von Jos. Aug. Lux
Siemens Lebenserinnerungen (gekürzte Ausgabe)
Freiherr vom Stein von Tim Klein
Mein Vater von Gert. Storm

Flemmings Dreibogenbücher

Herausgegeben von Carl Ferdinands

Jeder Band mit reichem Buchschmuck M 0,45 Grundzahl

Anzengruber, Der starke Pankraz
Arnim, Der tolle Invalide
Eichendorff, Das Schloß Dürande
Gerstäcker, Germelshausen.
Gotthelf, Wie Joggeli eine Frau sucht
Grillparzer, Das Kloster bei Sendomir
Keller, Die arme Baronin
Keller, Der Schmied s. Glückes
Kinkel, Der Hausfrieg
Kleist, Die Verlobung auf St. Domingo
Kopisch, Der Träumer
Meißner, Der Spieltisch Peter des Großen
Poe, Der Goldkäfer
Storm, Eekenhof
Storm, Eine Halligfahrt
Storm, Die Söhne des Senators

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

L. Flemming u. L. T. Wiskott A.-G., Berlin W. 50

RUDOLF G. BINDING

Gedichtbände:

GEDICHTE

Geheftet 4 M., gebunden 6 M.

STOLZ UND TRAUER

Geh. 2.50 M., gebd. 4 M., Halbpergament 10 M.

Prosa:

UNSTERBLICHKEIT

Gebunden 3 M.

KEUSCHHEITSLEGENDE

Gebunden 3 M.

DIE GEIGE

Geheftet 3 M., gebunden 5 50 M.

LEGENDEN DER ZEIT

Geheftet 2.25 M., gebunden 4.50 M.

Die Preise sind in Grundzahlen angegeben, die mit der jeweiligen Schlüsselzahl zu vervielfachen sind.

RÜTTEN & LOENING
FRANKFURT A. M.

Digitized by Google

Neue literarisch wertvolle Bücher

L. Staackmann Verlag, Leipzig

Emil Hadina, Advent. Roman einer Erwartung. Halbl. 3.50 G.-M. bzw. 4 Fr.

Ein tiefes Buch spannenden Inhalts und innerlichen Reichtums für alle, die sich vom modernen Leben ergriffen und beunruhigt fühlen und sich nach Klärung sehnen.

Rudolf Heubner, Erdgeschlecht Halbl. 4 G.-M. bzw. 4.50 Fr.

Das Schicksal von Menschen, dem Boden entstammt, auf dem sie stehen und ihm verwandt in ihrer Erdkraft u. Erdgebundenheit, entrollt sich hier in bewegter Handlung nach zwingenden Gesetzen.

K. H. Strobl, Wir hatten gebauet Roman. In Halbl. 5 G.-M. bzw. 5 Fr.

Dieser neue Roman ist der „Don Quijote" des Bürgertums. Wer sich seinen Zorn über unsere Zeit – erschütternd und belustigt zugleich – hinwegLächeln will, der greife nach diesem Buche.

A. De Nora, Die Tanzprinzessin Gebunden 0.50 G.-M. bzw. 0.60 Fr.

Im modernsten Gewande behandelt der Dichter einen romantischen Stoff; die Handlung, die atemberaubend vorüberjagt in Bildern von volksliedartiger Kraft, ist teils grotesk, teils zart wie ein Eichendorffsches Idyll.

Ein neues Verlagsverzeichnis mit Grundzahlen ist soeben erschienen

Politische Geographie

die zeitgemäße Wissenschaft!

Rhein und Ruhr?
Korfu?
Ostasien?

Wie hängen die Vorgänge zusammen? Antwort gibt die politische Geographie, denn sie zeigt die urgesetzliche Verbundenheit von Politik, Wirtschaft, Kultur mit ihrem geographischen Lebensraum. Tieferes Verständnis der Völkerbewegungen der nahen Zukunft wie der Vergangenheit ist also ohne Kenntnis der politischen Geographie unmöglich.

Die wichtigsten Werke über diese Fragen erschienen bei uns und sind in jeder guten Buchhandlung zu haben.

Das klassische Lehrbuch: Friedr. Ratzel: Politische Geographie. 3. Aufl. 1923. Grundpreis brosch. M. 16.–, geb. M. 18.–

Das moderne Handbuch: Artur Dix: Politische Geographie. Weltpolitisches Handbuch. 1922. Grundpreis geb. M. 10.–

Die billige Einführung: Joh. Wütschke: Der Kampf um den Erdball. 1922. Grundpreis brosch. M. 3.80

Ferner erschien:

Friedr. Ratzel: Über Naturschilderung. 4. Aufl. 1923. Grundpreis geb. M. 5.50

Ein Dichter und Maler des Wortes schildert die Schönheit der Geographie. Das Buch ist allen Naturfreunden ein inneres Erlebnis.

R. Oldenbourg Verlag * München und Berlin

Digitized by Google

DAS SCHÖNE BUCH AUS G. HIRTH'S VERLAG, MÜNCHEN

Der schöne Mensch in der Kunst aller Zeiten. Ein Werk zur Geschichte des Körperideals, beginnend mit der Zeitepoche der Aegypter und durch Jahrtausende, bis in die Jetztzeit führend. Mehr als 700 Tafeln und zahlreiche Textabbildungen machen das Werk besonders wertvoll. Erster Band: Der schöne Mensch im Altertum von Prof. Dr. Heinr. Bulle. Zweiter Band: Der schöne Mensch im Mittelalter von Prof. Dr. A. Weese und Der schöne Mensch in der Neuzeit von Dr. H. Hirth und Ernst Bassermann-Jordan, neubearbeitet von Dr. R. Oldenbourg. Diese drei Bände in zwei Bänden geb., wovon das „Altertum" den ersten Band bildet, kosten in Halbleinen gebund. 60.—, in Halbleder gebund. 85.—.

Goethe, Die Leiden des jungen Werther. Mit Original-Zeichnungen von O. Starke. In Halbleinen 8.—, Halbleder 15.—.

Goethe, Empfindsame Geschichten. Die schönsten Erzählungen aus d. Gesamtwerk Goethes. Mit Federzeichnungen von R. v. Hoerschelmann. In Halblein. 8.—, Halbled. 12.—.

Hölderlin, Hyperion oder der Eremit von Griechenland. Mit Bildern v. K. Rottmann. In Halblein. 7.—, Halbled. 10.—.

Wilh. Hauff, Die Karawane. Ein Märchen- und Geschichtenkreis mit 46 Bildern und Vignetten von Bertall. In Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—,

E. T. A. Hoffmann, Meister Floh. Jubiläumsausg. 1822—1922. Reich illustr. v. Otto Nückel. In Halblein. 8.-, Halbled. 12.-.

Dickens, Der Kampf des Lebens. Zwei Erzählungen mit Zeichnungen von Leech, Stanfield und Maclise. In Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—.

Boccaccio, Das Dekamerone. Eine Auswahl des Besten aus der Fülle der berühmten Novellensammlung. Mit Lithographien von W. Schmidt. In Halbleinen 7.—.

Lafontaine, Ergötzliche Geschichten. Mit 12 Wiedergaben nach Kupfern von Ch. Eisen. In Halbleinen 6.—.

Navarra, Margareta von, Liebesgeschichten. Mit 16 Wiedergaben der Kupfer von S. Freudenberg. In Halbleinen 6.—, Halbleder 9.—.

Balzac, Große und Kleine Welt. Vier wenig bekannte Novellen des großen Romanciers mit Holzschnitten von Daumier und Gavarni. In Halbleinen 7.—, Halbleder 10.—.

Tausendundein Tag, Wunderliche Liebesgeschichten. Mit 10 Radierungen von F. Staeger. Die Sammlung erschließt einen wenig bekannten Schatz morgenländischer Erzählungskunst. In Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—.

Rahel Varnhagen, Ein Lebensbild aus ihren Briefen 1799—1832. Mit vier Porträts und einer Einleitung von Curt Moreck. In Halbleinen 5.—, Halbleder 8.—.

Jörg Wickram, Der Goldfaden. Eine liebliche und kurzweilige Geschichte. Eingeleitet und herausgegeben von Richard Elchinger. Mit Wiedergaben der Holzschnitte der Straßburger Ausgabe vom Jahre 1557. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen 5.—, Halbpergament 8.—.

Miguel de Cervantes, Preciosa. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Elchinger. Mit Federzeichnungen von Wolfgang Born. Auf holzfr. Papier in Halbleinen 4.—, Halbleder 6.—, auf Büttenpapier und in Halbleder 10.—.

Eduard Mörike, Die Historie von der schönen Lau. Herausgegeb. u. mit einem Nachwort versehen v. R. Elchinger. Mit Federzeichnungen von Rich. Blank. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen 4.—, Halbleder 7.—.

E. W. Bredt, Erfolgreiche Künstler und andere. Zweite sehr erweiterte illustrierte Ausgabe. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen 6.—. Originelle Künstler-Biographien, wie man sie nicht in Kunstgeschichten findet.

Frh. v. Knigge, Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman. Mit Illustrationen von Osterwald. Herausgegeben und mit Vorwort versehen von R. Elchinger. Auf holzfr. Papier und in Halbleinen 5.—, Halbleder 8.—.
Dieser Roman des Verfasser von „Umgang mit Menschen" erschien erstmalig 1794 und er bewahrt mit seinen charakteristischen Typen ein rundes, amüsantes Kulturbild aus dem 18. Jahrhundert.

P. Gavarni, Der Provinzler in der Großstadt. Siebenunddreißig Holzschnitte mit dem Text nach Pierre Durand. Das Buch ist auf holzfreies Papier gedruckt und kostet in Halbleinenband 2.—.

Honoré Daumier, Naturgeschichte des Reisenden. 25 Holzschnitte mit dem Text nach M. Alhoy. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen. Preis 2.—.

Die hier genannten Preise sind Schweizer Franken-Preise, die als Grundlage für die Umrechnung in die Landeswährung dienen.

---

*ERNST OLDENBURG, VERLAG * LEIPZIG*

Monographien zur Sexualwissenschaft

von Dr. med. HERMANN ROHLEDER

Sexualarzt in Leipzig

Band I: Sexualphysiologie / Band II: Sexualpsychologie
Band III: Sexualbiologie / Band IV: Sexualphilosophie und Sexualethik

Jeder Band geheftet 3, gebunden 4 Grundzahl

Dieses umfassende Werk stützt sich auf die neuesten Forschungen der Sexualwissenschaft und behandelt in allgemeinverständlicher, fesselnder Form das gesamte Gebiet der Sexualprobleme, die heute mehr als je alle Gemüter bewegen und erregen. Wer sich und anderen Klarheit schaffen will, der greife zu diesen Monographien.

Die sexuelle Not unserer Jugend

von Dr. GEORG MANES

1 Grundzahl

Gegen die verheerenden Folgen falscher Erziehung auf sexuellem Gebiet, gegen eine gewaltsame Unterbindung des Triebiebens, für gesunde sexuelle Anschauungen zeigt Manes hier der Jugend Mittel, entgegen allen Überlieferungen den richtigen Weg zu gehen.

DURCH JEDE BUCHHANDLUNG ZU BEZIEHEN

Digitized by Google

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW. 68

Die Kulturwerte der deutschen Literatur

in ihrer geschichtlichen Entwicklung

von

Kuno Francke

Zwei Bände

1. Band: Das Mittelalter. Gz. geb. 6.—

2. Band: Von der Reformation bis zur Aufklärung. Gz. geb. 9.—

„Ernste Menschen in Deutschland werden stets wieder nach diesem herrlichen Buche greifen und es stets im Innersten erhoben mit Bewegung aus der Hand legen. Das Ziel des Verfassers ist die Geschichte der deutschen Persönlichkeit, seine Methode sozialpsychologisch, die Einheit des Geisteslebens sein Leitstern, Ganzheit und Universalität der Betrachtung sein oberstes Gesetz."

Westfälischer Merkur.

Der moderne Führer

durch die Literatur aller Zeiten und Völker, aufsehenerregend in seiner umwälzenden Methode, unentbehrlich für Lehrende und Lernende, ist das soeben erscheinende „Handbuch der Literaturwissenschaft", herausgegeben in Verbindung mit ausgezeichneten Universitätsprofessoren von Professor Dr. Oskar Walzel-Bonn. Mit ca.

3000 Bildern

in Doppeltondruck und vielen Tafeln zum Teil in Vierfarbendruck. Preis einer Lieferung nur

2.40 Mark

mal Schlüsselzahl des Börsenvereins.

Man verlange Ansichtssendung No. 49a.

ARTIBUS et LITERIS, Gesellschaft für Kunst- und Literaturwissenschaft m. b. H., POTSDAM

WHV

Neue vornehme Geschenkbücher

Eckehard

Von

JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL

Quart, auf feinstem holzfreien Papier, mit 40 mehrfarbigen Vollbildern und 24 Bildern im Text von Hermann Gradl

Halbleinen Gz. 20.—, Ganzleinen Gz. 25.—, Halbpergament Gz. 30.—, 100 Exemplare numeriert, in Schweinsleder gebunden, mit einer Originallithographie, vom Künstler handschriftlich gezeichnet Gz. 80.—

Hermann Gradl, der neue deutsche Maler-Romantiker, hat mit dieser Ausgabe ein Meisterwerk geschaffen. Die wundervollen Bilder geben den Stimmungsgehalt dieses schönsten deutschen Buches in einer Weise wieder, die überall Entzücken hervorrufen wird.

ANNA ELISABETH V. DROSTE-HÜLSHOFF

Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westfalen · Mit fünf Originalholzschnitten von Karl Sigrist · Klein-Quart · Schrift Tiemann-Fraktur · Feinstes holzfr. Daunendruckpapier · Sämtliche Bilder von den Originalholzstöcken gedruckt · Vornehm in H'leinen M 5.50, G'leinen M 7.—, H'leder M 8.50

Eine vollendet schöne Ausgabe, die durch den wohlgelung. Bildschmuck einzigartig dastehen und nicht zu übertreffen sein dürfte.

EDUARD MÖRIKE

Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Mit Bildschmuck von Karl Sigrist · H'lein. M 6.—, G'lein. M 7.50, H'leder M 9.—

Mozart auf der Reise nach Prag. Mit Bildschmuck von Karl Sigrist · H'lein. M 5.50, G'lein. M 7.—, H'leb. M 8.50

Jede Ausgabe auf feinstem holzfreien Daunendruckpapier in Tiemann-Fraktur mit je 6 Vollbildern in zwei Farben · Solide Buchbindearbeit. Klein-Quart.

Die wundersamen Dichtungen Mörikes in diesem festlichen Gewande werden sich rasch viele Freunde gewinnen. Besonders reizvoll sind die Stimmungsbilder, die Karl Sigrist dazu geschaffen.

JOSEPH FREIHERR VON EICHENDORFF

Aus dem Leben eines Taugenichts. Mit Bildschmuck von Karl Sigrist · Klein-Quart · Auf bestem, holzfreiem Daunendruckpapier in Tiemann-Fraktur · Mit 4 Vierfarbenkunstdrucken, 10 Vollbildern u. reichem Bildschmuck in zweifarbiger Ausführung.

Vornehm gebunden in H'leinen M 10.—, in G'leinen M 12.—, in H'leder M 14.—, 100 numerierte Exemplare, vom Künstler signiert, in G'leder gebunden M 25.— · 2. Auflage.

Deutsche Kunst und Dekoration: „Hübscher Einband, bestes Papier, schöner Schriftsatz und reizvoller Bildschmuck. So ist denn alles aus einem Guß, ganz aus der Liebe zu dieser Perle deutscher Dichtung entsprungen."

DR. HEINRICH BINGOLD

Hermann Gradl. Ein neuer deutscher Maler-Romantiker · Unter Beigabe von 12 Vierfarbendruck-Kunstbeilagen auf Karton gelegt, 64 ganzseitigen Autotypiedrucken, 12 Zeichnungen im Texte und dem Bilde des Künstlers · Klein-Quart · Auf bestem, holzfr. Daunendruckpapier in Tiemann-Fraktur.

Vornehm gebunden in H'leinen M 12.—, in G'leinen M 15.—, in H'leder M 18.—, 100 numerierte Exemplare, vom Künstler signiert, in G'leder gebunden M 35.— · 4. Auflage.

Der Bücherwurm: „Man ist überrascht, hier auf einen Nachfahrer unserer Vollblut-Romantiker, und zwar von bester Qualität zu stoßen. Das Abbildungsmaterial ist vorzüglich."

Walter Hädecke Verlag / Stuttgart

Digitized by Google

Eine Seelenfeier:

Paul Burg, Alles um Liebe. Ein Goetheroman in 4 Bänd. mit über 100 Illustrationen im Stile der Zeit von Franz Stassen. Band I Freudvoll u. Leidvoll. Band II/III Meine Christel, Band IV Der schöne alte Herr. Ausg. in 4 Leinenbd. M. 24.—, Ausg. in 4 Pappbd. M. 18.—

So, deutsches Volk, sahst du deinen Goethe noch nie, so heiß hast du ihn sich noch nicht an Menschen und Dingen reiben gesehen. „Der lebendige Goethe", „Die klassische Schöpfung eines Persönlichkeitsromans", „Der erste Pflöcker zum Garten Goethes". Alle führenden Tageszeitungen und Zeitschriften haben nur eine Stimme des Lobes.

Es gibt kein schöneres Geschenk für den gebildeten Deutschen!

Ein Buch von Weisheit, Kraft und Schönheit

Alexander von Gleichen-Rußwurm, Von Mannes Wort und Willen. Ein Buch vom deutschen Mannestum. 200 Seiten im Format 15×21 cm, schönes schneeweißes Papier; 12 ganzseitige Zeichnungen, 115 Initialen, Kopf- und Schlußstücke von Kunstmaler Kurt Opitz. Leinenband M. 5.50, Pappband M. 4.—

Aus dem Inhalt: Vorspruch. Freundes Stimme u. Erziehers Rat. Wettkampf des Lebens. Ziel u. Arbeit. Minnezauber. Heldenverehrung und Persönlichkeit. Eigenes Wirken. Mannes Mut und Ehre. Wissen u. Weisheit. Rast im Göttlichen.

Das Buch des deutschen Mannes.

Edelsteine aus dem Schaffen Molos

Walter von Molo, Der Mensch und das Werk (Vom Herzschlag meines Volkes). Ein Früchtekranz aus Molos Werken. Mit acht charakteristischen Köpfen von dem bekannten Kunstmaler Karl Bauer. Ornamentschmuck von Kurt Opitz. 232 Seiten im Format 15×21 cm. In Leinenband M. 8.—, Pappband M. 6.—

Aus dem Inhalt: Der Vater und das Kind. Der ewige Sieg. Wir tragen etwas in uns... Das Sehen der Größe. Der Ruhm. Das Licht in der Dachstube. Die Natur ist nicht hart. Der Einzelne muß sich läutern durch die Tat. Und setzt ihr nicht das Leben ein. Deutschland. Ein einig Volk von Brüdern. Es lebe die Freiheit. Die Erhebung. Auf der rollenden Erde. Immer wieder geht die Sonne auf. Die große Einheit. Was ist der Tod? usw. usw.

Das Buch der deutschen Einigung.

Das wundersamste Frauengeschenk

Friedrich Lienhard, Von Weibes Wonne und Wert. Ein Buch von der königlichen Macht reinen Frauentums. Herausgegeben von Dr. Paul Bülow. 40. Tausend, 200 Seiten im Format 15×21 cm, blütenweißes Papier, mit 125 Textbildern, Initialen, Kopf- und Schlußstücken von Kunstmaler Fritz Buchholz. Ausgabe in Leinen mit Goldpressung M. 5.50. Ausgabe in Pappband mit Goldpressung M. 4.—

Aus dem Inhalt: Worte an und über die Mutter. Der Heimfrau. Jungmädchentum. Aus dem Alltag von Liebe und Freundschaft. Selig in Lust und Leid läßt die Liebe nur sein. Die Gemütsmacht der Frau, die vergessene Königin in unserer Zeit. Leben. Brief an eine Frau. Weib und Würde. Edelfrauen. Goethe, Schiller und die Frauen. Würde der Frau.

Ein wundersamer Frauenlob.

Ein Frauenbuch von Freiheit, Schönheit und Erfüllung

G. Brausewetter, Eva-Maria. Ein Führer zu wahrem Weibtum. 160 Seiten im Format 15×21 cm, blütenweißes Papier. Mit feinsinnigem Buchschmuck von Kurt Opitz. Leinenband mit Goldpressung M. 5.—, Pappband mit Goldpressung M. 3.50

Aus dem Inhalt: An meine Mitschwestern. 1. Buch: Eva-Marias Lehr- und Wanderjahre. Der Weg ins Freie. Brief einer Mutter. Im Tanzschritt. 2. Buch: Zwei Wege weis' ich dir, nun wähle, Eva-Maria! Sei klug. Vom Kampfplatz des Lebens. Ihr Starken. Ihr Kleingläubigen. „Wirst du auch fallen, Mignon". 3. Buch: Eva-Marias äußere und innere Welt. Von Weibes Wesen und Schönheit. Schlange oder Taube. Von der körperlichen Schönheit. Von der seelischen Schönheit. 4. Buch: Du blühender Baum im Paradies. Liebe. Die friedevolle Liebe. Die friedelose Liebe. 5. Buch: Zwei Wege weis' ich dir, nun wähle, Eva-Maria! Die Aufschselbstgestellten. Die Ebenbürtige. Die Unbegehrte-Begehrte. 6. Buch: Dahin, dahin möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn! Gemeinschaft. Ehe. Deinen Segen, Mutter. Schlußwort.

Ein freimütiges Buch einer warmherzigen, alles verstehenden Frau.

Die angegebenen Preise sind Grundpreise, die mit der jeweiligen Schlüsselzahl des Börsenvereins zu multiplizieren sind.

Max Roch Verlag **Leipzig, Eichstädtstr.**

Digitized by Google

Die Fortsetzung der Jugenderinnerungen eines alten Mannes aufgefunden!

Im Oktober 1923 erschien:

Wilhelm von Kügelgen

Lebenserinnerungen des Alten Mannes

1840–1862

Eine freudige Überraschung für Hunderttausende von Lesern: Kügelgens Jugenderinnerungen, das beliebteste deutsche Volksbuch, wird 50 Jahre nach Erscheinen durch eine wertvolle Fortsetzung ergänzt und vertieft. Es handelt sich um tagebuchartige, für den in Rußland lebenden Bruder Gerhard bestimmte Aufzeichnungen, die völlig den Charakter eines Lebensbildes tragen. An Gemütstiefe, Humor und Plastik der Schilderung stehen sie den Jugenderinnerungen gleich, das Familienleben ist auch hier mit besonderer Liebe behandelt. Doch zeigt sich Kügelgen vor allem als hochbedeutender Kopf, der die religiös-philosophischen, literarischen und politischen Fragen jener bewegten Zeit mit sicherem Blick beurteilt.

Über 400 Seiten, Gr.-8°, 32 Seiten Abbildungen!
Den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, erscheint sofort:
Preiswerte Volksausgabe, gebunden Gz. 3.60, außerdem
Geschenkausgabe, Halbleinenband, holzfr. Papier Gz. 4.80, Schlüsselzahl des Buchhändler-B.-V.
Ausland Gz. 4.50 und 6 Schweizer Franken

K. F. KOEHLER / VERLAG / LEIPZIG

Altbewährte Geschenkbücher

Richard v. Volkmann-Leander: Träumereien an französischen Kaminen
Mit Schattenrissen v. M. Landsberger. 251.-266. Aufl. Geb. in Halblein. 3 M., in Halbled. 5 M. Gz.
Mit Bildern v. Hans Rich. v. Volkmann. 267.-285. Aufl. Geb. in Halblein. 3 M., in Halbled. 5 M. Gz.
Taschenausgabe (ohne Bilder) nur geh. —.20 M., Luxusausgabe, handkoloriert, in Saffianleder mit Goldschnitt 20 M. Gz.

Felix Dahn: Ein Kampf um Rom
Historischer Roman. 136.—151. Auflage
3 Bände
Geb. in Halblein. 20 M., in Halbleder 35 M. Gz.

Paul Kühn: Max Klinger
Mit einer Lichtdrucktafel und 104 Abbildungen
Geheftet 18 M., geb. in Halbleinen 20 M. Gz.

Felix Dahn: Gedichte
Auswahl des Verfassers. Mit Bildnis d. Dichters
Geh. 6 M., gebunden in Halbleinen 7.50 M. Gz.

W. J. von Wasielewski: Die Violine und ihre Meister
Geh. 10 M., geb. in Halbleinen 12 M., in Halbleder 15 M. Gz.

Wilhelm Windelband: Die Geschichte der Neueren Philosophie
In ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur
Band I: Von der Renaissance bis Kant. — Band II: Von Kant bis Hegel und Herbart
2 Bände geheftet 16 M., gebunden in Halbleinen 22 M. Gz.

Die Preise sind mit der Schlüsselzahl des Börsenvereins d. D. B. zu vervielfältigen. 1 Mark = 1 Schweizer Frank

VERLAG VON BREITKOPF UND HÄRTEL IN LEIPZIG

Digitized by Google

Neue Romane und Erzählungen

Waldemar Bonsels

Jugendnovellen

Blut · Der tiefste Traum · Leben ich grüße dich · Der letzte Frühling / In Halbleinen gebunden Gz. 6,5

Seine bisher nur in Einzelbänden erschienenen frühen Erzählungen hat der auf der Höhe des Lebens stehende Dichter nun in einem Bande zusammengefaßt. Etwas berauschend Jugendliches haftet diesen Erzählungen an. Leben und Traum, Erfüllung und Entbehrung, Kraft des Hassens und Macht der Liebe, unsere Jugend!

Ludwig Finckh

Der Vogel Rock

Erzählung / In Halbleinen gebunden Gz. 3,5

Eine Erzählung der Erhebung für alle vaterländisch gesinnten Deutschen im In- und Ausland. Im stillsten Herzen bewegt sie weltweite Dinge, sie beginnt als ein schwäbisches Idyll und reift zu einem Buch von deutscher Not und unser aller Zukunft.

Irene Forbes-Mosse

Laubstreu

Gebunden Gz. 3,5

Irene Forbes-Mosse gehört zu den Berufenen, die uns „die Gärten, die versunken sind", wieder aus der Tiefe zu heben vermögen. Was sie uns auch erzählt, es liegt ein Hauch darüber wie „Resedenduft, mit leisem, schwermütigem Wohlgefühl", und das Lichterspiel anmutigen Humors und beschwingter Grazie.

Axel Lübbe

Gottes Geheimnis über meiner Hütte

In Halbleinen gebunden Gz. 7

Aus tief religiösem Gefühl, aus einer Weltanschauung von echter, reiner Sittlichkeit ist dies Werk geschaffen. Ein Buch zur Selbstbesinnung, Erhebung und Andacht.

Hermann Stegemann

Die Bantiger

Roman / In Halbleinen gebunden Gz. 4,5

„Die Bantiger" bilden in gewissem Sinn ein Gegenstück zum „Gefesselten Strom". Neben den Realitäten des modernen Lebens, die Stegemann ebenso wie das Wirken der Naturgewalten und die Stimmungen des landschaftlichen Lebens mit großer Meisterschaft schildert, kommt in diesem reichen und starken Buch auch das Reinmenschliche zu vollem poetischem Recht.

Ernst Zahn

Blanchefleur

Erzählung / In Halbleinen gebunden Gz. 5

Eine von zartestem Empfinden beseelte Liebesdichtung. Das hohe Lied der Hingabe zweier Menschen an ihr Gefühl. Wie immer von Ernst Zahns Werken, geht auch von diesem Buch ein Leuchten aus, das den Glauben an das Lautere und Edle im Menschen neu erwecken möchte und kann.

Grundzahl mal Schlüsselzahl des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler gleich Ladenpreis.

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart Berlin

WOLF ADAM ALBRECHT VERLAG

HANNOVER

Unsere Neuerscheinungen:

Die größte Satire unserer Zeit

THEODOR LESSING

FEIND IM LAND

Satiren und Novellen. 1.–5. Tausend
205 Seiten

Unsere Zeitgenossen Stinnes Vater und Sohn, Thyssen, Krupp, Foch, Hitler, Ehrhardt, Spengler, Thomas und Heinrich Mann, Scheler, Einstein und viele andere im Spiegel der Satire.

Das Buch kostet in Halbleinen gebund. M 2.–

THEODOR LESSING

UNTERGANG DER ERDE AM GEIST

Das Buch ist die 3., bedeutend erweiterte Auflage von „Europa und Asien" .. Geb. M 10.–

HANS CORNELIUS

VOM WERT DES LEBENS

Gebunden M 1.–

HEINZ CASPARI

EDGAR ALLAN POES VERHÄLTNIS ZUM OKKULTISMUS

Gebunden M 2.–

* * *

DAS BÜCHLEIN VON DER LUSTIGEN UND TRAURIGEN GICHT

Gebunden M –.70

Digitized by Google

Zwei Neuerscheinungen von überragender Bedeutu

WOODROW WILSON

Memoiren und Dokumente über den Vertrag von Versailles anno MCMXIX

3 Bände in Halbleinen (Großoktav)

Band I und II: Grundzahl je Mk. 15.—, auf holzfreiem Papier Grundzahl je Mk. 17.—.

Band III mit den Dokumenten erscheint im November 1923. Preis Gz. etwa M. 15.—.

Das hochpolitische Werk enthält die gesamten, bisher noch unveröffentlichten Dokumente über Versailles. Nach dem einmütigen Urteil der Presse ist es

das wichtigste Quellenwerk

und der bedeutsamste Beitrag zur Geschichte der Friedensverhandlungen.

HENRY FORD

MEIN LEBEN UND WERK

Großoktav, 344 Seiten

In Halbleinen Grundzahl Mk. 8.—,

auf holzfreiem Papier Grundzahl Mk. 9.50.

Henry Ford, Automobilkönig, Multimilliardär, Pazifist, der wirtschaftlich erfolgreichste Mann Amerikas und der Welt, gibt uns mit der großangelegten Schilderung seiner unermüdlichen Versuche, seiner Kämpfe und beispiellosen Erfolge geradezu

die praktische Lösung der sozialen Frage.

Das Buch gräbt sich dem Gedächtnis förmlich ein, so klar ist die Sprache, so verblüffend einfach der Gedanke, so zwingend überzeugend der gewiesene Weg.

Schlüsselzahl des Börsenvereins der Deutschen Buchhändle

Grundzahlen = Schweizer-Franken

PAUL LIST VERLAG / LEIPZIG

DIE SCHÖNSTEN WEIHNACHTSGESCHENKE

LEONHARD FRANK

DER BÜRGER

Roman. 1.—44. Tausend

Brosch. 2.20, Pappbd. 3.50, 1/1 leinen 6.-, 1/1 leder 10.-

UPTON SINCLAIR

DER SUMPF

Roman aus Chigagos Schlachthäusern

Brosch. 1.50, Pappbd. 2.-, 1/1 lein. 4.-, Geschenkbd. 5.50

SAMUEL DER SUCHENDE

Brosch. 1.50, Pappbd. 2.-, 1/1 lein. 4.-, Geschenkbd. 5.50

HUNDERT PROZENT

Roman eines Patrioten

Broschiert 1.50, Pappband 2.50, Geschenkband 5.—

JIMMIE HIGGINS

Broschiert 1.50, 1/1 leinen 4.—, Geschenkband 5.50

MAN NENNT MICH ZIMMERMANN

Brosch. 1.50, Pappbd. 2.-, 1/1 lein. 3.50, Geschenkbd. 5.-

DER LIEBE PILGERFAHRT

Broschiert 1.50, Pappband 2.50

Papiermarkpreis = Grundpreis × B.-V.-Schlüssel des Zahlungstages. Grundpreis × 1.50 = Frankenpreis

DER MALIK-VERLAG

BERLIN W 9

Digitized by Google

RENÉ SCHICKELE

WIR WOLLEN NICHT STERBEN

Broschiert Mark 3.—, in Halbleinen gebunden Mark 5.—

Viele Herzen werden dankbar sein, weil Schickele das Beste in ihnen ausspricht: Wille zum Leben in Menschlichkeit. Kein Kampf für irgend eine Politik, sondern für die Liebe, keine Duselei, sondern ein Bekenntnis an die Welt, für die hier Farben von berückendem Glanz gefunden werden. Zwiebelfisch.

Ein eminent politisches Buch, wenn man Politik als die Kunst begreift, den Menschen aus den Knebeln des Zeitunfugs zu lösen. Dies und Wells „Hoffnung auf Frieden" lassen uns dennoch, dennoch, dennoch Optimisten sein. Das Tagebuch.

FRÜHER ERSCHIEN:

HEINRICH MANN

MACHT UND MENSCH

Broschiert Mark 2.—, gebunden Mark 3.—

Ein glänzendes Buch. Es ist wegen seines Geistes und seiner Gesinnung, seiner Gefühlssicherheit und inneren Logik in allen Zungen zu loben. Neue Rundschau.

Ich muß gestehen, daß ich das Buch für das schlechthin Vortrefflichste halte, was in dieser Form in den letzten Jahren entstanden ist. Die Kritik.

Zwei Dichterbücher, in denen der Gedanke des neuen Europas am besten zum Ausdruck kommt. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN

Digitized by Google

KATHOLISCHES GEISTESGUT

MANZONI ALESSANDRO Werke in 10 Bänden. Herausgegeben von Hermann Bahr und Ernst Kamnitzer.

Als sechster Band unserer Gesamtausgabe erschien soeben:

Betrachtungen über die katholische Moral. Ins Deutsche übertragen von Franz Arens, Subskriptionsausgabe in Pappband M. 6.50, in Halbfranzbd. M. 8.50, in Halbpergamentbd., numeriert, M. 10.50, in Pergamentbd., numeriert, M. 12.50, als Einzelausgabe jeweils 0.50 mehr.

In diesem Werk spricht sich ganz jener hohe Adel des geistigen Habitus, jene tiefe, edele, vollkommene Bildung aus, die Goethe an dem Dichter der Verlobten so sehr bewundert hat. Vermöge der Wahrheit seines Geistes, wie vermöge der Fruchtbarkeit und Zentralität seiner ideellen Haltung hat es bis heute auf zahlreiche Geister tiefen Eindruck gemacht.

Die bisher erschienenen Bände sind:

Band III/IV: Die Verlobten. Eine mailändische Geschichte aus dem 17. Jahrhundert. Ins Deutsche übertragen von Johanna Schuchter.

Band V: Schriften zur Philosophie und Ästhetik. Ins Deutsche übertragen von Franz Arens.

SILVIO PELLICO, *Mein Leben in Gefängnissen.* Nach der Übersetzung von Kannegießer herausgegeben von Ernst Kamnitzer. Geheftet ca. M. 4.—, in Pappband gebunden ca. M. 5.—.

Silvio Pellico hat um seiner politischen Haltung willen zwei Jahre schweren Kerkers erlitten. Er ist das Ideal eines politischen Märtyrers, denn trotz seines Leiden-Müssens ringt er mit dem Haß, überwindet ihn und verwandelt seine Umgebung. Dies ist das Tröstliche in dem durch seine gepreßte Sachlichkeit sonst bedrückend wirkenden Buch, zu sehen, wie trotz der politischen, menschlichen und sozialen Gegensätze eine geheime Liebesbewegung möglich ist.

Die Legende von Barlaam und Josaphat. Aus dem Griechischen übertragen von Ludwig Burchard. Mit einem Vorwort des Übersetzers. Geheftet ca. M. 4.—, in Pappband gebunden ca. M. 5.—.

Diese alte Legende, aus dem 8. Jahrhundert stammend, war eine der berühmtesten des Mittelalters. Die Wiedergabe Ludwig Burchards kommt einer Neuentdeckung gleich. Die ganze herbe und süße Kraft der urchristlichen Atmosphäre, Adel, übernatürlicher Glanz und eine wohltuende Schlichtheit geben dem Buch den klassischen Rang, der ihm gebührt.

MÜLLER, ADAM, *Schriften zur Staatsphilosophie.* Ausgewählt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Rudolf Kohler. Mit einem Vorwort von Erich Przywara S. J., geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

In dieser Zeit, wo alle Institutionen und Bindungen schwankend geworden sind, und die Frage nach dem Wesen und der Voraussetzung des Staates so aktuell wie nur je ist, übergeben wir die Arbeiten dieses katholischen deutschen Denkers der Öffentlichkeit. Er geht auf die mittelalterliche Staatsauffassung zurück, und bemüht sich in sachlicher Größe und Klarheit um eine Festigung der Ansichten.

Legenda trium sociorum. Bericht von dem Leben des hl. Franziskus von der Tradition zugeschrieben den Brüdern Leo, Rufinus und Angelus, seinen vertrauten Gefährten. Übersetzung und Nachwort von Siegfried Johannes Hamburger. Mit acht Tiefdruckbildern nach Gemälden von Giotto. Geh. M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Zu den frühen Berichten über das Leben des hl. Franziskus, die wie ein unmittelbarer Nachklang seiner Gegenwart die himmlische Glut und Süßigkeit seiner eigenen Stimme zu uns zu tragen scheinen, gehört die Legenda trium sociorum. Herber und stiller als die Beschreibungen des Thomas von Celano und des hl. Bonaventura, ist sie doch von derselben Glut erfüllt und durch die reale Nähe der Gestalt des Heiligen bezeichnet.

Schlüsselzahl des Börsenvereins — Postscheck München Nr. 9384

THEATINER-VERLAG A.-G., MÜNCHEN

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

JAN 9 1924

ZWÖLFTES HEFT DEZEMBER 1923

930

DIE NEUE RUNDSCHAU

XXXIV. Jahrgang der freien Bühne

Herausgeber: Oskar Bie, S. Fischer, S. Saenger

Inhalt

S. Saenger, Perspektiven
Alfred Mombert, Glühend-Ungeheuer
Thomas Mann, Schnee
Jakob Wassermann, Das Gold von Caxamalca (Erzählung)
Oskar Loerke, Deutsche Zeit
Annette Kolb, Geraldine oder die Geschichte einer Operation
Bertolt Brecht, Ballade über die Anstrengung
Alfred Döblin, Blick auf die Naturwissenschaft
Otto Flake, Europäische Chronik

Anmerkungen

Hermann Hesse, Byzantinisches Christentum
Hermann Eßwein, Giotto

S. FISCHER / VERLAG A.-G.

Berlin und Leipzig

Digitized by Google

Monatlich erscheint ein Heft.
Redaktion: Dr. Rudolf Kayser, Berlin. Alle Zusendungen für die Redaktion werden ohne Namensnennung nach Berlin W. 57, Bülowstr. 90 erbeten.
Für unverlangte Manuskripte u. Rezensionsexemplare kann keine Garantie übernommen werden. Manuskripte, denen kein Porto beiliegt, werden nicht zurückgesandt.
Alle Rechte für sämtliche Beiträge, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1923 by S. Fischer, Verlag.
Jedes Heft kann durch eine Buchhandlung oder direkt vom Verlage bezogen werden.
Preis Grundzahl 1 × Schlüsselzahl des Börsenvereins.
Zahlungen für Exemplare, die durch das Postzeitungsamt überwiesen werden, bitten wir auf das Postscheckkonto von S. Fischer, Verlag, Berlin Nr. 16692 zu leisten.

DEN LESERN DER „NEUEN RUNDSCHAU" EMPFEHLEN SICH ZUM BEZUGE VON BÜCHERN

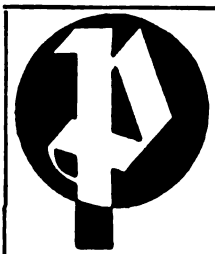
EDMUND MEYER
Buchhandlung und Antiquariat
BERLIN W./POTSDAMERSTRASSE 28
KATALOG 58:
DEUTSCHE LITERATUR
des 18. und 19. Jahrhunderts in
ERSTAUSGABEN

SCHWEITZER & MOHR
Inhaber: Wolfgang Falkenfeld
Buchhandlung u. Antiquariat
Deutsche Literatur — Kunstgeschichte
Illustrierte Bücher
Berlin W. 35, Potsdamerstraße 42
Telephon Lützow 9375

ATLANTIC BUCHHANDLUNG
BERLIN W. 30 / MOTZSTR. 21
Fernsprecher: Lützow 1179.

PAUL BAUMANN, BUCHHANDLUNG
Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 96/97
und Berlin W. 15, Kurfürstendamm 182/83
Großes Lager
aus allen Gebieten der Literatur und Kunst.
Luxus-Ausgaben, Handgebundene Ganz- und Halblederbände.

ERÖFFNUNG HERBST 1923
DIE MALIK-BUCHHANDLUNG
UND
GALERIE GROSZ
BERLIN W. 9
KÖTHENERSTRASSE 38



MORITZ PERLES
WIEN
Seilergasse 4 (Graben)
DIE
BUCHHANDLUNG
DER
GEBILDETEN

Antiquariat Friedrich Cohen in Bonn
Katalog 131: Luxusdrucke
„ 132: Geschichte
„ 133: Außerdeutsche Sprachen
„ 134: Kunstgeschichte
„ 135: Erstausgaben
Verlangen Sie kostenlose Zusendung

Diesem Hefte liegen folgende Prospekte bei: Paul Cassirer Verlag, Berlin; S. Fischer, Verlag, Berlin; Frankfurter Verlags-Anstalt, Frankfurt a. M.; Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz), Stuttgart; Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam; Marcan, Block-Verlag, Köln a. Rh.; Herbert Stubenrauch, Verlag, Berlin; Verlag Ullstein, Berlin.

Digitized by Google

PERSPEKTIVEN

von

S. SAENGER

Aus dem Wirbel jener verschwommenen Gefühlspolitik, die alle Etappen unseres Niederganges mit ihrer geschwollenen Pathetik begleiten und wie eine verstimmte Drehorgel immer die gleichen falschen Töne erzeugt, scheinen wir nicht mehr herauskommen zu können. Immer noch besteht unsere Politik darin, Fensterscheiben einzuwerfen, wenn nicht nach außen (das ist seit Kriegsende nicht mehr möglich), so, mit der hemmungslosen Wut der verzankten Ohnmacht, nach innen, obwohl die tiefe und unheilbare Enttäuschung über die Art des Friedensschlusses und den Umfang der Schuldverpflichtungen eine Abschwächung der inneren Spannungen hätte herbeiführen müssen.

Warum ist das Gegenteil geschehen? Warum wurde das deutsche Land zum Trümmerfeld von Gegensätzen, auf dem sich ein Kampf aller gegen alle austobt? Warum ist, statt der Annäherung der Klassen und der Massen (um in früherer englischer Terminologie zu reden), jene grauenhafte Zerklüftung der Nation eingetreten, die alle Erinnerungen an die Zeit der Bismärckischen Maulkorb- und Knebelungsgesetze verblassen macht? Darauf höre ich antworten: Die ganze Nation ist ja in Pariastellung hinabgedrückt; der Verlust an äußerer Geltung und die Einschränkung der inneren Hoheitsrechte — alle verkehrswichtigen deutschen Flüsse sind zum Beispiel internationalisiert, sie allein — berühren sämtliche Glieder der Volks- und Wirtschaftsgemeinschaft und verurteilen, sollte man meinen, sie alle zu zeitweiliger Armut und Arbeitsfron; das Proletariat aber hat sich dem unter ‚natürlichen' Umständen wirksamen Gesetz der Solidarität entzogen und die Revolution zur Begründung unerträglicher Klassenvorteile ausgenutzt: Wirtschaftsverfall und sittliche Verwilderung des Disziplinvolkes sind die Quittung ...

Das ist eine Probe aus dem Füllhorn jener gefährlichen Halbwahrheiten, wie sie zu Dutzenden auch im Lager der Objektiven herum-

Digitized by Google

schleichen; besonders gefährlich darum, weil sie, mit Hilfe der bekannten demagogischen Kniffe, alle Sorten von Legenden, nicht nur die vom Dolchstoß, und alle Formen politischer Klitterungen zu legitimieren scheinen. Ursachen und Wirkungen werden vertauscht. Wenn schon moralisiert wird und Anklagen erhoben werden sollen, so hake man früher ein. Am schmählichen Zusammenbruch des alten Herrschaftssystems, also auch an der Schande von heute, sind der Kasernenstil des deutschen Imperialismus und die innere Anpassungsunfähigkeit der preußischen Regierer an die Weltlage schuld. In dem zwischen Max Weber und Friedrich Naumann, dem paulskirchlichen Zärtling der Politik, unterhaltenen Briefwechsel wurde das seit den berühmten Novemberstürmen des Jahres 1908 mit unerbittlicher Klarheit oft gesagt. Das herrschaftsungeübte, verwaltungstechnisch völlig unvorbereitete, im Besitz einer Scheinmacht taumelnde Proletariat hat, im November 18, nichts getan, als daß es seine Führer auf einen verlassenen und, obendrein, zerbrochenen Thron setzte, – wähnend, eine Revolution bewerkstelligt, ein Wollen verwirklicht, einem Gesellschaftsideal die Bahn frei gemacht zu haben. Der Wahn war schon eher begreiflich; leider vertrieben karnevalistische Beigaben bald den Spuk. Die sich übersprudelnden Memoiren aller am alten Regime innerlichst beteiligten Staatsmänner, Generäle, Hofmarschälle, Diplomaten und sonstigen Günstlinge des Schicksals vervollständigen aber das äußere Bild des Bankrotts mit ihren zermalmenden psychologischen Aufklärungen von oben her. Wir wissen jetzt, daß es ‚nicht anders hat kommen können'. Wir wissen jetzt, daß hundert weitere Akten-Bände des Auswärtigen Amtes diese neu-wilhelminische Art des Regierens, bezogen auf das System und die es betreuende Kaste, von der Schuld der deutschen Nachwelt gegenüber nimmer werden entbürden können. Wir wissen, daß wir in der entscheidenden vorletzten Stunde, nämlich während der Vorbereitungen zu der U-Boot-Kampagne, wie von einer ‚Horde Irrsinniger' (Weber) regiert wurden und die öffentliche Meinung und die Politik schon damals, wie heute, von jenen machtvollen Unternehmerverbänden monopolisiert wurde, die Gewalt mit Einfluß, die Welt draußen mit ihrem Fabrikhof und die Nationalpolitik mit der Diplomatie einer syndizierten Unternehmung verwechseln. Aber sie, sie allein haben bisher die Erschütterungen der letzten Jahre überlebt und ihre Form bewahrt. Es hat sich in den Tiefen offenbar wenig geändert.

An der Oberfläche freilich desto mehr. Nie ist die politische und wirtschaftliche Macht so sehr an dem einen Pol der Gesellschaft

Digitized by Google

konzentriert, nie ist am entgegengesetzten Pol der noch immer sozialistisch und republikanisch gesinnte Teil der Lohnarbeiterschaft so sehr in die Abwehrstellung gedrängt gewesen, wie heute. Ein fünfjähriges scheinrevolutionäres Geschehen hat so viel innere und äußere Unruhe, Glücklosigkeit, staatsrechtliche Unfertigkeit, Verwirrtheit und Formlosigkeit in allen Gruppen des deutschen Volkes zu verdecken gesucht, daß nun die Kräfte des Widerstandes vor der politisch und sozialökonomisch heranrollenden Gegenrevolution im Zusammenbruch begriffen sind. Sie ist zwar in sich vielfach zerspalten und durch die historisch und landsmannschaftlich und naturhaft bedingten Gegensätzlichkeiten in Gruppen und Grüppchen zerfallen, sie sucht noch immer ihren Generalnenner, aber im Unterbewußten von Millionen wühlt und drängt die Sehnsucht nach zusammenfassender Form und Repräsentanz. Das muß man verstehen, zumal bei einem durch Jahrzehnte autoritär geleiteten und durch einen überlegenen zäsaristischen Machtwillen, wie den Bismarcks, in die Weltpolitik hineingeführten Volke. Hinter dem Rücken der proletarischen Scheinherrschaft und ihrer papiernen Vorrechte, die in verkümmernden Betriebsräten ihr Wesen trieben, sammelten sich schnell alle Realitäten des alten Systems.

Die privatwirtschaftlichen Verbände spotteten der schwachen, kraftlosen, zum Teil sogar in Lakaiendiensten vor der Sachverständigkeit des Unternehmertums schlotternden Staatsleitung, während durch die vernunftlosen Exzesse der Fremdherrscher die nationalen Instinkte bis zum wilden und wüsten Nationalismus aufgepeitscht wurden. Irrationale Elemente des Völkerlebens wurden in der zerrütteten Gemeinschaft politisch bestimmende Faktoren. Instinktabneigungen und in den Verdrängten und ökonomisch Zertretenen wach gerüttelte Ressentiments türmten sich zu einem haushohen Judenhaß, der in Abermillionen ein Echo fand und einseitig gegen die schwarzen Inflationsschmarotzer anstürmte. Die gegenrevolutionären Verbände wuchsen im ganzen Reich wie Pilze aus dem Boden; ‚gewisse' Länderregierungen paktierten mit ihnen, andere mußten sie dulden, weil sie als Träger der nationalen Gesinnung dem völkischen Atavismus heilig waren und dem lauen deutschen Philister imponierten. Republik, Demokratie, Parlamentarismus, Sozialismus wurden, in einem unentwirrbaren Vorstellungsknäuel, zu fluchbeladenem Namen und in Verachtung eingestampft. Die skandalöse Finanzgebarung der ersten Revolutionsregierungen, aber auch der unbegreiflich kurzsichtige Sozialisierungsdilettantismus der Ideologen und Literaten, der Phrase

Digitized by Google

und Schwindel bleiben mußte, endlich aber auch die ärgerlichen und ins Auge fallenden Fehlgriffe bei der republikanischen Ämterbesetzung und der Amtspatronage blieben eine Giftquelle von Verleumdungen, während von den Sorgen und Mühen und Leistungen einzelner Persönlichkeiten keine Kunde unter das Volk drang. Was Wunder, daß aus diesem Gebrodel von Gegenstrebungen und Gegenströmungen, nachdem alle möglichen Parteikombinationen durchprobiert waren, der militärische Ausnahmezustand hervorkroch, für die äußere Ordnung die Verantwortung übernahm und der Wunsch nach der Diktatur, der zupackenden Faust, dem zäsarischen Ordnungswillen in vielen Gemütern als erlösende Idee aufblitzte. In diesem Zustand gegenrevolutionärer Gärung befanden sich das deutsche Volk und das deutsche Reich, als am fünften Jahrestag der Eisnerschen Literatenrevolution in Bayerns Hauptstadt eine neue Groteske sich abspielte, in der geknickte und ‚irregeleitete' Helden das Spiel besorgten . .

Nachdem die Machtvoraussetzungen des Bismärckischen Baues zusammengebrochen waren, zeigte sich, wie schwach die unitarischen Gefühlsbeziehungen zwischen den einzelnen Teilen der Nation waren, wie stark und überlebendig dagegen die Gegensätze der Klassen und Landsmannschaften, die jede von sich und ihrem Eigeninteresse aus den Gang der Wirtschaft und die außenpolitische Leitung des Reichsfragmentes zu bestimmen suchten. Der Unitarismus der Weimarer Verfassung beruhte auf einer Fiktion, um so mehr, da sie die hegemoniale Stellung Großpreußens nicht wesentlich berührte und nur einige Zwergstaaten der Mitte beseitigte. Es ist falsch zu leugnen, daß der Wille zum Reich in den Fragmenten des Fragmentes lebt; aber da jeder Teil von sich aus den Generalnenner zu bestimmen strebt und auf die Begeiferung des republikanischen Gesamtrahmens patriotische Prämien gesetzt werden, da, von Bayern und der unter direkter Fremdherrschaft stehenden Westmark abgesehen, in Niedersachsen, Hannover, Schlesien, Ostpreußen, Mecklenburg ein ganz gefährlicher sonderbündlerischer Willensstrom sich regt: so wird dem überbebürdeten und autoritätsschwachen Berliner Zentralismus inmitten einer Wirtschaftszerrüttung sondergleichen zu allen sonstigen Aufgaben noch der Zwang zu einem föderativen Umbau der Verfassung auferlegt. Wir scheinen in einen Engpaß zwischen Diktatur und neuer Konstituante getrieben, die brennende Sorge um das tägliche Brot scheint die Gewalt dieser Entwicklung nicht aufhalten zu können. Sind wir im Kreislauf der Dinge wirklich schon dort angelangt, wo

Digitized by Google

der Cäsarismus sein Haupt erhebt und an die Stelle der auseinanderberstenden Vielfalt der Parteien und Gruppen und Interessen einen Zwingherrn — oder sind es mehrere? — zur Einheit setzt? Die schändliche Generalprobe, die er soeben in München abgehalten hat, wird seine Idee und seinen Anspruch schwerlich in Verruf bringen, solange das Parlament an die Spitze der Reichsregierung keine Persönlichkeit zu stellen vermag, die durch die Macht seiner Vision, die Klarheit seines Aktionsprogramms und durch die unbedingte Eindeutigkeit seines Bekenntnisses sich dem müden und mürben Volk als Führer der Verirrten aufzwingt und als Exponent des nationalen Willens gelten darf. Mit taktischen und rednerischen Künsten bleibt heute jeder, unter dem Druck der Fremdherrschaft, meilenweit hinter der Aufgabe zurück. Das Rheinland tatsächlich abgeriegelt und im Begriff, in einer Art Zwangsehe mit den Besatzungsmächten das wirtschaftliche Eigenleben vor dem Chaos zu retten, in Bayern die ersehnte Restauration der Wittelsbacher die schollenhaften Grundstimmungen als Zielidee beherrschend, in Alt-Preußen die Hohenzollern-Anhänger täglich Boden erobernd, die Demokratie auf dem Umwege über eine Verfassungsrevision ins plebiszitäre Gelände abrutschend —: gleiten wir nicht allmählich, über der Dominante dynastischer Eifersüchteleien, in die lockere Form des alten Bundes unseligen Angedenkens zurück? . . .

Das ist der Brei, in dem wir leben und aus dem die durch allerhand Nebel, Unklarheiten, Interessengegensätze, Parteizerklüftung und Privatfeindschaften schreitende Gegenrevolution das deutsche Volk in eine alt-neue Daseinsform zu führen sucht. Persönlich sind die Führer dieser Gegenrevolution von kläglischem Durchschnittsmaß; aber sie werden durch den Haß gegen die durch ihre Schwäche und Zeugungsunfähigkeit verächtlich gemachte . . antirevolutionäre Revolution verbunden und durch den Flitterglanz der ‚interessierten Romantik' dem betrogenen und belogenen Volk als Fahnenträger nationaler Erneuerung empfohlen. Sie leben in den früheren Vorstellungen der inneren Machtübung und Besitzverteilung, nur genießen sie den unberechenbaren Vorsprung, auf den bisherigen Bankrott aller internationalistischen, pazifistischen, in einem allumfassenden Völkerbund gipfelnden oder wenigstens paneuropäischen Ideen hinweisen und die sozialpolitische Reaktion in ganz Europa als Rechtsgrund anführen zu können. Daß der faszistische Zauber dieser Reaktion in Italien einen wesensverschiedenen Ursprung und ganz andere Voraussetzungen hat, übersehen

Digitized by Google

sie aus Unkenntnis oder mit Absicht, hier lockt das Beispiel der Kloakenreinigung in der Verwaltung und bei der wirtschaftlichen Arbeit: verschwiegen wird Mussolinis Bestreben, das Proletariat vor dem Mißbrauch der ‚Sachwertbesitzer' zu schützen und vor dem Hinabsinken in reines Kulitum zu bewahren. Im italienischen Parlament nistete eine plutokratische Klüngelwirtschaft, die geradezu zäsaristische Gemütsstimmungen aufwühlte und die von Mussolini ausgenutzte Parlamentsmüdigkeit nährte. Wie dem sei: unseren Gegenrevolutionären kommt zur Hilfe, daß ihren wirtschafts- und sozialpolitischen Absichten und Hintergedanken, trotz scharfer Meinungskämpfe über die Zweckmäßigkeit einzelner Maßregeln, insgeheim alle Schattierungen der bürgerlichen Gesellschaft zustimmen, auch die in der bürgerlichen Linken des Parlaments kristallisierten und gefühlsmäßig einer großagrarischen und schwerindustriellen Führung der Staatsleitung abholden. Aber der Druck von außen und die im letzten Grunde bestehende klassenmäßige Identität treibt sämtliche bürgerliche Elemente des Landes in einen Block zusammen, fast nur noch Mißverständnisse und Nebenbuhlerschaften persönlicher Färbung stehen seiner Bildung im Wege, ja es scheint sogar, daß er in diesem morschen abgelebten Parlament eben geboren wird: offenbar die einzige Möglichkeit, die auseinander strebenden Teile des Reichsfragmentes zu verkitten und eine vernunftvolle und einheitliche Außenpolitik zu gewährleisten, — abseits der Wege, auf die völkisches Maulheldentum sie zu drängen bemüht ist.

Freilich, von dem Maße dieser außenpolitischen Zweckhaftigkeit und dem sozialpolitischen Takt der Bürgerblöckler wird es abhängen, ob die materiellen Voraussetzungen für eine deutsche Erneuerung zurückerobert werden können. Gelingt der Versuch, preußisch-junkerhafte Methoden der Reaktion zu beleben, triumphiert der Wille, verklungene und in alle Ewigkeit entwertete Herrentümer wieder zu inthronisieren, so ist die Hoffnung auf die Neugeburt des deutschen Menschen eine Chimäre. Dem Arbeitsvolk aber, ohne dessen willige Teilnahme nicht einmal der auf unserem Land lagernde Schutt weggeräumt, geschweige denn ein bewohnbares Haus errichtet werden kann: ihm wird die Schule einer langjährigen wachen Opposition unendlichen Segen bringen, bis der Geist seiner Ideologie in den Tiefen sich gereinigt und baumeisterliche Köpfe und Energien für eine unsterbliche Aufgabe reif gemacht haben wird. Alle Menschen höherer Berufung stehen auf seiner Seite.

Digitized by Google

GLÜHEND-UNGEHEUER

von

ALFRED MOMBERT

Glühend-ungeheuer
am fernen Erdrand ruht die Sonne.

Es möchten meine Arme durch das offene Fenster fassen —
das Abend-Feuer umarmen!
Die Hände möchten den seligen Ball umkränzen,
aufheben ihn, wegführen ihn,
meiner Lippe ihn nähern,
an mein Herz ihn pressen,
an Stirn und Schläfen —

aber ich sinke zurück kraftlos
in den Stuhl — oh matte Hände —
ich wurde schwach den großen Thaten der Welt.

Immer am Abend:
groß, schaurig ein Falter
auf durchschienenen geäderten Schwingen
schaukelt fern in den glühenden Lüften.
Dort bewegt sich eine Säule.
Über die Lande schreitet: gleitet
eine hohe Weib-Gestalt.
Sie durchbricht schwebende Dunst-Wälle.
Schreitet über purpurn funkelnden Strom:
Rubin-Wogen überblitzt ihre Diamanten-Schleppe.
Sie betritt das kahle Blachfeld.
Über Haide ruhender Schafe
kommt sie: im Geschwirr von Schwalben.

Jetzt steht sie vor dem Fenster.
Lehnt leicht sich an — winkt hold mir ein.
Ein Weib spendet mir die letzte Liebe
aus dem Haupte der Schönheit,
aus dem Zauber des Lächelns.
Durch die Blumen des Mundes.

Digitized by Google

Venus lächelt!
Bis dichter Nebel sie trübt. Einschleiert.

Und in der Nacht-Tiefe
geht draußen ein Sturm.
Ein Berg wandelt.
Es naht ein Koloß.
Es kommt ein Riese vor das Fenster.
Sein Athem-Stoß bedrängt die Zeit.
Sein steinerner Leib verdrängt allen Raum.
Er ragt übers Dach;
ich erblicke vor dem Fenster
die wilden Lava-Hände.

Dem Munde entströmt Rede-Getose:
es schallt um das Haus.
Er frägt: Ob ich nun endlich tot bin.
Ob er jetzt erben kann:
erben das Reich.
Ob er an sich nehmen darf
den Strahlen-Schatz meiner Traum-Sonne.
Die Gestirn-Gedanken meines Magier-Hauptes,
die großen Wunder meiner Augen.
Den immergrünen Baum, den neben mir wuchtenden:
im Wipfel oben den goldenen Phönix.
Das Sagen-Einhorn mir zu Füßen.
Mein ewiges Menschentum.

Ob er meinem Leibe jetzt entheben darf
den göttlichen Geist.

So giert der Riese.
Die vielen Länder umlagern das Haus.
Müssen schweigen unter der Schwere der Granit-Alpen.
Asien schweigt unter dem Himalaya.
Doch durchzuckt sie ein Schauern.
Sie lauschen sehr tiefernst der einsamen Rede.

Da erheben sich die Oberen.
Zur Beratung treten zusammen

Digitized by Google

auf dem Felde Marathon
Lenz der Liebende und Herbst der Weise,
und der Held Sommer
mit dem Winter-Gewaltigen.
Da geschieht ein langes ernstes Raten.
Da wird aufgerufen:
Jeder: zu sagen sein Wort,
zu geben seine Stimme.

Nun hör' ich den Nil reden:
wunderbare Bilder-Sprache.
Ich höre des Amazonas Macht-Katarakt
tropische Wort-Kraft schaumwirbeln.
Ich höre die kühne Stimme des Rheins.
Die Meerflut schallt an Basalt-Säulen in der Fingalshöhle.

Immer Andere melden sich zum Wort.
Wilde Gewitter im Pamir-Gebirge.
Der Mischabel-Hörner klirrende Eis-Zinnen.
Viele Inseln in den Wogen.
Ein fernstes Palmen-Eiland singt.

Dann kommt ein Klingen aus Orion
herunter in die Versammlung.

Ich sitze stumm am Fenster.
Bestrahlt von ätherischem Feuer.
Ich höre sprechen allerort.
Überall in der Welt-Nacht.
Ich allein bin ohne das Wort.

Mögen sie beschließen: richtend entscheiden
über das Reich.
Mein Herz ist weitgeöffnet.
Es liegt völlig offen allen Blicken.
Jedem berechtigten Wohner der Welt.
Offen zum Einblick für den Stern:
für Antares den Prächtigen,
für die Sonne Ataïr.
Für die Kometen-Heere.

Digitized by Google

Offen zum Einblick für die Wogen der Südsee.
Die Stürme am Kap Horn.
Die Traum-Musik über Asien.
Für die Feder-Wolke an der Wölbung.
Offen zum Einblick für die Rose in Persien,
für das Veilchen am Ätna,
die Soldanella am Firn-Saum der Jungfrau.
Für Wanderzüge der Regenpfeifer und Brachvögel.
Für die Albatrosse über Kerguelenland.
Für die Fische an den Küsten Borneos.
Für die Lerchen an den Ufern des Rheins.

Lange währt die Versammlung.
Sie tagt eine ewige Nacht.
Sie ergipfelt höchste Mitternacht.
Rauschendes Welt-Leben
in Plejaden-Bereichen
zwischen himmlischen Wunder-Zeichen.
Sie versinkt in spätem Dämmerung-Verbleichen.
Schwermütigem Licht-Abschied-Verbleichen
mit feurigen Strahlen-Geiern über Helden-Leichen.
In einem glühenden Morgenrot.

Und im Morgenrot versinkt auch der Riese.

Dann schließt sich mein Herz.
Dann schließt sich das Haus.
Dann schlaf' ich einen tiefen, einen weltlosen Schlaf.
Ohne Sonnen, ohne Riesen, ohne Träume.
Die gute Blume der Schmerzen
wächst feier-groß durch mein Herz.

*

Es ist wieder Abend.
Fern am Erdrand ruht die Sonne
glühend-ungeheuer.

* ENDE *

Digitized by Google

SCHNEE

von

THOMAS MANN

Dieses Jahr gab es Schnee in Massen, so ungeheuer viel Schnee, wie Hans Castorp in seinem Leben noch nicht gesehen. Der vorige Winter hatte es in dieser Richtung wahrhaftig nicht fehlen lassen, doch waren seine Leistungen schwächlich gewesen im Vergleich mit denen des diesjährigen. Sie waren monströs und maßlos, erfüllten das Gemüt mit dem Bewußtsein der Abenteuerlichkeit und Exzentrizität dieser Sphäre. Es schneite Tag für Tag und die Nächte hindurch, dünn oder in dichtem Gestöber, aber es schneite. Die wenigen gangbar gehaltenen Wege erschienen hohlwegartig, mit über-mannnshohen Schneewänden zu beiden Seiten, alabasternen Tafelflächen, die in ihrem körnig kristallischen Geflimmer angenehm zu sehen waren und den Berggästen zum Schreiben und Zeichnen dienten, zur Übermittelung von allerlei Nachrichten, Scherzworten und Anzüglichkeiten. Aber auch zwischen den Wänden noch trat man stark aufgehöhten Grund, so tief auch geschaufelt war, das merkte man an lockeren Stellen und Löchern, wo plötzlich der Fuß einsank, tief hinab, wohl bis zum Knie: man hatte gut achtzugeben, daß man nicht unversehens das Bein brach. Die Ruhebänke waren verschwunden, versunken; ein Stück Lehne etwa ragte noch aus ihrem weißen Begräbnis hervor. Drunten im Ort war das Straßenniveau so seltsam verlegt, daß die Läden im Erdgeschoß der Häuser zu Kellern geworden waren, in die man auf Schneestufen von der Höhe des Bürgersteiges hinabstieg.

Und auf die liegenden Massen schneite es weiter, tagaus, tagein, still niedersinkend bei mäßigem Frost, zehn, fünfzehn Kältegraden, die nicht eben ans Mark gingen, — man spürte sie wenig, es hätten auch fünf oder zwei sein können, Windstille und Lufttrockenheit nahmen ihnen den Stachel. Es war sehr dunkel am Morgen; man frühstückte beim künstlichen Schein der Lüster-Monde im Saal mit den lustig schablonierten Gewölbe-Gurten. Draußen war das trübe Nichts, die Welt in grauweiße Watte, die gegen die Scheiben drängte, in Schneequalm und Nebeldunst dicht verpackt. Unsichtbar das Gebirge; vom nächsten Nadelholz allenfalls mit der Zeit ein wenig zu sehen: beladen stand es, verlor sich rasch im Gebräu, und dann und wann

Digitized by Google

entlud eine Fichte sich ihrer Überlast, schüttete stäubendes Weiß ins Grau. Um zehn Uhr kam die Sonne als schwach erleuchteter Rauch über ihren Berg, ein matt gespenstisches Leben, einen fahlen Schein von Sinnlichkeit in die nichtig-unkenntliche Landschaft zu bringen. Doch blieb alles gelöst in geisterhafter Zartheit und Blässe, bar jeder Linie, die das Auge mit Sicherheit hätte nachziehen können. Gipfelkonturen verschwammen, vernebelten, verrauchten. Bleich beschienene Schneeflächen, die hinter- und übereinander aufstiegen, leiteten den Blick ins Wesenlose. Dann schwebte wohl eine erleuchtete Wolke, rauchartig, lange, ohne ihre Form zu verändern, vor einer Felswand.

Um Mittag zeigte die Sonne, halb durchbrechend, das Bestreben, den Nebel in Bläue zu lösen. Ihr Versuch blieb fern vom Gelingen; doch eine Ahnung von Himmelsblau war augenblicksweise zu erfassen, und das wenige Licht reichte hin, die durch das Schneeabenteuer wunderlich entstellte Gegend weithin diamanten aufglitzern zu lassen. Gewöhnlich hörte es auf zu schneien um diese Stunde, gleichsam um einen Überblick über das Erreichte zu gewähren; ja diesem Zweck schienen auch die wenigen eingestreuten Sonnentage zu dienen, an denen das Gestöber ruhte und der unvermittelte Himmelsbrand die köstlich reine Oberfläche der Massen von Neuschnee anzuschmelzen suchte. Das Bild der Welt war märchenhaft, kindlich und komisch. Die dicken, lockeren, wie aufgeschüttelten Kissen auf den Zweigen der Bäume, die Buckel des Bodens, unter denen sich kriechendes Holz oder Felsvorsprünge verbargen, das Hockende, Versunkene, possierlich Vermummte der Landschaft, das ergab eine Gnomenwelt, lächerlich anzusehen und wie aus dem Märchenbuch. Mutete aber die nahe Szene, in der man sich mühselig bewegte, phantastisch schalkhaft an, so waren es Empfindungen der Erhabenheit und des Heiligen, die der hereinschauende fernere Hintergrund, die getürmten Standbilder der verschneiten Alpen, erweckten.

Nachmittags zwischen zwei und vier Uhr lag Hans Castorp in der Balkonloge und blickte wohlverpackt, den Kopf gestützt von der weder zu steil noch zu flach eingestellten Lehne seines vorzüglichen Liegestuhls, über die bepolsterte Brüstung hin auf Wald und Gebirge. Der grün-schwarze, mit Schnee beschwerte Tannenforst stieg die Lehne hinan, und zwischen den Bäumen war aller Boden kissenweich vom Schnee. Darüber erhob sich das Felsgebirg ins Grauweiß, mit ungeheueren Schneeflächen, die von einzelnen dunkler hervorragenden Fels-

Digitized by Google

nasen unterbrochen waren, und zart verdunstenden Kammlinien. Es schneite still. Alles verschwamm mehr und mehr. Der Blick, in ein wattiges Nichts gehend, brach sich leicht zum Schlummer. Ein Frösteln begleitete den Augenblick des Hinüberganges, doch gab es dann kein reineres Schlafen, als dieses hier in der Eiseskälte, dessen Traumlosigkeit von keinem unbewußten Gefühl organischer Lebenslast berührt wurde, da das Atmen der leeren, nichtig-dunstlosen Luft dem Organismus nicht schwerer fiel, als das Nicht-Atmen den Toten. Beim Erwachen war das Gebirge völlig im Schneenebel verschwunden, und nur Stücke davon, eine Gipfelkuppe, eine Felsnase traten wechselnd für einige Minuten hervor, um wieder verhüllt zu werden. Dies leise Geisterspiel war äußerst unterhaltend. Man mußte scharf achtgeben, um die Schleier-Phantasmagorie in ihren heimlichen Wandlungen zu belauschen. Wild und groß zeigte sich, frei im Dunste, eine Felsgebirgspartie, von der weder Gipfel noch Fuß zu sehen war. Aber da man sie nur eine Minute aus den Augen gelassen, war sie verschwunden.

Dann gab es Schneestürme, die den Aufenthalt in der Balkon-Laube überhaupt verhinderten, da das stöbernde Weiß massenweise hereintrieb und alles, Boden und Möbel, dickauf bedeckte. Ja, es konnte auch stürmen in dem gefriedeten Hochtal. Die nichtige Atmosphäre geriet in Aufruhr, sie war so ausgefüllt von Flockengewimmel, daß man nicht einen Schritt weit sah. Böen von erstickender Stärke versetzten das Gestöber in wilde, treibende, seitliche Bewegung, sie wirbelten es von unten nach oben, von der Talsohle in die Lüfte empor, quirlten es in tollem Tanz durcheinander, — das war kein Schneefall mehr, es war ein Chaos von weißer Finsternis, ein Unwesen, die phänomenale Ausschreitung einer über das Gemäßigte hinausgehenden Region, worin nur der Schneefink, der plötzlich in Scharen zum Vorschein kam, sich heimatlich auskennen mochte.

Jedoch liebte Hans Castorp das Leben im Schnee. Er fand es demjenigen am Meeresstrand in mehrfacher Hinsicht verwandt: die Ur-Monotonie des Naturbildes war beiden Sphären gemeinsam; der Schnee, dieser tiefe, lockere, makellose Pulverschnee, spielte hier ganz die Rolle, wie drunten der gelbweiße Sand; gleich reinlich war die Berührung mit beiden, man schüttelte das frosttrockne Weiß von Schuhen und Kleidern, wie drunten das staubfreie Stein- und Muschelpulver des Meeresgrundes, ohne daß eine Spur hinterblieb, und auf ganz ähnliche Weise mühselig war das Marschieren im Schnee wie

Digitized by Google

eine Dünenwanderung, es sei denn, daß die Flächen vom Sonnenbrand oberflächlich angeschmolzen, nachts aber hart gefroren waren: dann ging es sich leichter und angenehmer darauf, als auf Parkett, — genau so leicht und angenehm, wie auf dem glatten, festen, gespülten und federnden Sandboden am Saume des Meeres.

Nur waren das Schneefälle und lagernde Massen dies Jahr, die für jedermann, ausgenommen den Skiläufer, die Möglichkeit der Bewegung im Freien kärglich verengten. Die Schneepflüge arbeiteten; aber sie hatten Mühe, die allergebräuchlichsten Pfade und die Hauptstraßen des Kurortes notdürftig frei zu halten, und die wenigen Wege, die offen standen und rasch ins Unzugängliche mündeten, waren dicht begangen, von Gesunden und Kranken, von Einheimischen und internationaler Hotel-Gesellschaft; den Fußgängern aber stolperten die Rodelfahrer an die Beine, Herren und Damen, welche, zurückgelehnt, die Füße voran, unter Warnungsrufen, deren Ton davon zeugte, wie sehr durchdrungen sie von der Wichtigkeit ihres Unternehmens waren, auf ihren Kinderschlittchen schlingernd und kippend die Abhänge hinunterfegten, um, unten angekommen, ihr Modespielzeug am Seile wieder bergan zu ziehen.

Dieser Promenaden war Háns Castorp nun übersatt. Er hegte zwei Wünsche: der stärkste davon war der, mit seinen Gedanken und Regierungsgeschäften allein zu sein, und diesen hätte seine Balkonloge ihm, wenn auch oberflächlich, gewährt. Der andere aber, verbunden mit jenem, galt lebhaft einer inniger-freieren Berührung mit dem schneeverwüsteten Gebirge, für das er Teilnahme gefaßt hatte, und dieser Wunsch war unerfüllbar, solange ein unbewehrter und unbeschwingter Fußgänger es war, der sich mit ihm trug; denn sofort hätte ein solcher bis über die Brust im Elemente gesteckt, wenn er versucht hätte, über das allerorts rasch erreichte Ende der geschaufelten Verkehrspfade hinaus vorzudringen.

So beschloß Hans Castorp eines Tages, in diesem seinen zweiten Winter hier oben, sich Schneeschuhe zu kaufen und ihren Gebrauch zu erlernen, soweit sein sachliches Bedürfnis es eben erforderte. Er war kein Sportsmann; war, mangels körperlicher Gesinnung, nie einer gewesen; tat auch nicht, als ob er einer sei, wie manche Berghof-Gäste, die dem Ortsgeist und der Mode zu Gefallen sich geckigerweise so kostümierten, — Frauenzimmer zumal, Hermine Kleefeld zum Beispiel, die, obgleich unzureichende Atmung ihre Nasenspitze und Lippen beständig blau färbte, zum Lunch in wollener Hosentracht zu

Digitized by Google

erscheinen liebte, darin sie sich nach dem Essen mit gespreizten Knien in einem Korbsessel der Halle recht liederlich lümmelte. Hans Castorp wäre, wenn er nach des Hofrats Erlaubnis für sein ausschweifendes Vorhaben gefragt hätte, unbedingt abschlägig beschieden worden. Sportliche Betätigung war der Gemeinschaft derer hier oben, im Berghof wie allerwärts in ähnlichen Anstalten, unbedingt verwehrt; denn ohnehin stellte die scheinbar so leicht eingehende Atmosphäre strenge Anforderungen an den Herzmuskel, und was Hans Castorp persönlich betraf, so war sein aufgewecktes Wort von der „Gewöhnung daran, daß er sich nicht gewöhnte" in voller Kraft geblieben und seine Fieberneigung, die Radamanth von einer feuchten Stelle herleitete, bestand zähe fort. Was hätte er sonst auch hier oben zu suchen gehabt? So war sein Wunsch und Vorhaben widerspruchsvoll und unstatthaft. Nur mußte man ihn auch recht verstehen. Ihn stach nicht der Ehrgeiz, es den Freiluft-Gecken und Schicksportlern gleichzutun, die, wäre es eben Parole gewesen, mit ebenso nichtigem Eifer dem Kartenspiel in stickigem Zimmer obgelegen hätten. Durchaus fühlte er sich einer anderen, gebundeneren Gemeinschaft zugehörig, als dem Touristenvölkchen, und unter einem weiteren und neueren Gesichtspunkt noch, auf Grund einer entfremdenden Würde und dämpfenden Verpflichtung, war ihm zumute, als sei es nicht seine Sache, sich obenhin zu tummeln, gleich jenen, und sich im Schnee zu wälzen, wie ein Narr. Er hatte keine Eskapaden im Sinn, wollte sich schon mäßig halten, und was er plante, hätte Radamanthys ihm recht wohl gestatten können. Da ers der Hausordnung halber dennoch verbieten würde, beschloß Hans Castorp hinter seinem Rücken zu handeln.

Gelegentlich sprach er mit Herrn Settembrini von seinem Vorhaben. Herr Settembrini hätte ihn vor Freuden beinahe umarmt. „Aber ja, aber ja doch, Ingenieur, tun Sie das! Fragen Sie niemanden und tun Sie's — Ihr guter Engel hat Ihnen das eingeflüstert! Tun Sie's sofort, bevor diese gute Lust Sie wieder verläßt! Ich gehe mit Ihnen, ich begleite Sie in das Geschäft, und stehenden Fußes erwerben wir miteinander diese gesegneten Utensilien! Auch in die Berge würde ich Sie begleiten, würde mit Ihnen fahren, Flügelschuhe an den Füßen, wie Mercurio, aber ich darf es nicht ... Eh, dürfen! Ich täte es schon, wenn ich es nur ‚nicht dürfte', aber ich kann's nicht, ich bin ein verlorner Mann. Dagegen Sie ... es wird Ihnen nicht schaden, durchaus nicht, wenn Sie vernünftig sind und nichts übertreiben.

Digitized by Google

Was für ein exzellenter Plan! Zwei Jahre hier und noch dieses Einfalls fähig, — eh, nein, Ihr Kern ist gut, man hat keinen Grund, an Ihnen zu verzweifeln. Bravo, bravo! Sie drehen Ihrem Schattenfürsten dort oben eine Nase, sie kaufen diese Schlittschuhe, Sie lassen sie zu mir schicken, oder zu Lukacek, oder zu dem Gewürzkrämer drunten in unserem Häuschen. Sie holen Sie von dort, um sich darauf zu üben, und Sie gleiten dahin . . ."

Ganz so geschah es. Unter den Augen Herrn Settembrinis, der den kritischen Sachkenner spielte, obgleich er von Sport keine Ahnung hatte, erstand Hans Castorp in einem Spezialgeschäft der Hauptstraße ein Paar schmucker Ski, hellbraun lackiert, aus gutem Eschenholz, mit prächtigem Lederzeug und vorne spitz aufgebogen, kaufte auch die Stöcke mit Eisenspitze und Radscheibe dazu und ließ es sich nicht nehmen, alles selbst auf der Schulter davonzutragen, bis zu Settembrinis Quartier, wo mit dem Krämer eine Übereinkunft wegen täglicher Unterstellung der Gerätschaften bald getroffen war. Durch vielfache Anschauung über die Art ihres Gebrauches unterrichtet, begann er, auf eigene Hand, fern von dem Gewimmel der Übungsplätze, an einem fast baumfreien Abhang nicht weit hinter Sanatorium Berghof, alltäglich darauf herumzustümpern, wobei das eine und andere Mal Herr Settembrini aus einiger Entfernung ihm zuschaute, auf seinen Stock gestützt, die Füße anmutig gekreuzt, Gewandheitsfortschritte mit Bravorufen begrüßend. Es lief gut ab, als Hans Castorp eines Tages, die geschaufelte Wegschleife gegen „Dorf" hinuntersteuernd, im Begriffe, die Schneeschuhe zum Krämer zurückzubringen, dem Hofrat begegnete. Behrens erkannte ihn nicht, obgleich es heller Mittag war und der Anfänger fast mit ihm zusammengestoßen wäre. Er hüllte sich in eine Wolke Zigarrenrauchs und stapfte weiter.

Hans Castorp erfuhr, daß man eine Fertigkeit rasch gewinnt, deren man innerlich bedürftig ist. Er erhob keine Ansprüche auf Virtuosentum. Was er brauchte, war ohne Überhitzung und Atemlosigkeit in ein paar Tagen erlernt. Er hielt sich an, die Füße hübsch beieinander zu halten und gleichlaufende Spuren zu schaffen, probte aus, wie man sich bei der Abfahrt des Stabes zum Lenken bedient, lernte Hindernisse, kleine Bodenerhebungen, die Arme ausgebreitet, im Schwunge nehmen, aufgehoben und abtauchend wie ein Schiff bei stürmischer See, und fiel seit dem zwanzigsten Versuch nicht mehr hin, wenn er in voller Fahrt mit Telemarkschwung bremste, das eine Bein vor-

Digitized by Google

geschoben, das andere ins Knie gebeugt. Allmählich erweiterte er den Umkreis seiner Übungen. Eines Tages sah Herr Settembrini ihn im weißlichen Nebel verschwinden, rief ihm durch die hohlen Hände eine Warnung nach und ging pädagogisch befriedigt nach Hause.

Es war schön im winterlichen Gebirge, — nicht schön auf gelinde und freundliche Weise, sondern so, wie die Nordseewildnis schön ist bei starkem West, — zwar ohne Donnerlärm, sondern in Totenstille, doch ganz verwandte Ehrfurchtsgefühle erweckend. Hans Castorps lange, biegsame Sohlen trugen ihn in allerlei Richtung: entlang der linken Lehne gegen Clavadel, oder rechtshin an Frauenkirch und Glaris vorüber, hinter denen der Schatten des Amselfluh-Massivs im Nebel spukte; auch in das Dischmatal oder hinter dem Berghof empor in Richtung auf das bewaldete Seehorn, von dem nur die schneeige Spitze über die Baumgrenze ragte, und den Drusatscha-Wald, hinter dem man den bleichen Schattenriß der tief verschneiten Rhätikonkette erblickte. Er ließ sich auch mit seinen Hölzern von der Drahtseilbahn zur Schatzalp steil aufheben und trieb sich gemächlich dort oben, zweitausend Meter hoch entführt, auf schimmernden Schrägflächen von Puderschnee herum, die bei sichtigem Wetter einen hehren Weitblick über die Landschaft seiner Abenteuer boten.

Er freute sich seiner Errungenschaft, vor welcher die Unzugänglichkeit sich auftat und Hindernisse fast zunichte wurden. Sie umgab ihn mit erwünschter Einsamkeit, der erdenklich tiefsten sogar, einer Einsamkeit, die das Herz mit Empfindungen des menschlich Wildfremden und Ungeheuerlichen berührte. Da war wohl zu seiner einen Seite ein Tannenabsturz hinab in Schneedunst und andererseits ein Felsenaufstieg mit zyklopisch-gewaltigen, gewölbten und gebuckelten, Höhlen und Kappen bildenden Schneemassen. Die Stille, wenn er regungslos stehen blieb, um sich selbst nicht zu hören, war unbedingt und vollkommen, eine gepolsterte Lautlosigkeit, nie vernommen, sonst nirgends vorkommend. Da war kein Windhauch, der die Bäume auch nur aufs leiseste gerührt hätte, kein Rauschen, nicht eine Vogelstimme. Es war das Urschweigen, das Hans Castorp belauschte, wenn er so stand, auf seinen Stock gestützt, den Kopf zur Schulter geneigt, mit offenem Munde; und still und unablässig schneite es weiter darin, ruhig hinsinkend, ohne einen Laut.

Nein, diese Welt in ihrem bodenlosen Schweigen hatte nichts Wirtliches, sie empfing den Besucher auf eigene Rechnung und Gefahr, sie nahm ihn nicht eigentlich an und auf, sie duldete sein Ein-

Digitized by Google

dringen, seine Gegenwart auf eine nicht geheure, für nichts gutstehende Weise, und Gefühle des still bedrohlich Elementaren, des nicht einmal Feindseligen, vielmehr des Gleichgültig-Tödlichen waren es, die von ihr ausgingen. Das Kind der Zivilisation, fern und fremd der wilden Natur von Hause aus, ist ihrer Größe viel zugänglicher, als ihr rauher Sohn, der von Kindesbeinen auf sie angewiesen, in nüchterner Vertraulichkeit mit ihr lebt. Dieser kennt kaum die religiöse Furcht, mit der jener, die Augenbrauen hochgezogen, vor sie tritt, und die sein ganzes Empfindungsverhältnis zu ihr in der Tiefe bestimmt, eine beständige fromme Erschütterung und scheue Erregung in seiner Seele unterhält. Hans Castorp, in seiner langärmeligen Kamelshaar-Weste, seinen Wickelgamaschen und auf seinen Luxus-Ski, kam sich im Grunde sehr keck vor im Belauschen der Urstille, der tödlich lautlosen Winterwildnis, und das Erleichterungsgefühl, das sich meldete, wenn auf dem Heimweg die ersten menschlichen Wohnstätten im Geschleier wieder auftauchten, machte ihm seinen vorherigen Zustand bewußt und lehrte ihn, daß stundenlang ein heimlich-heiliger Schrecken sein Gemüt beherrscht hatte. Auf Sylt hatte er, in weißen Hosen, sicher, elegant und ehrerbietig, am Rande der mächtigen Brandung gestanden, wie vor einem Löwenkäfig, hinter dessen Gitter die Bestie ihren Rachen mit den fürchterlichen Reißzähnen schlundtief ergähnen läßt. Dann hatte er gebadet, während ein Strandwächter auf einem Hörnchen denjenigen Gefahr zublies, die frecher Weise versuchten, über die erste Welle hinauszudringen, dem herantreibenden Ungewitter auch nur zu nahe zu kommen, und noch der letzte Auslauf des Kataraktes hatte den Nacken wie Prankenschlag getroffen. Von dorther kannte der junge Mensch das Begeisterungsglück leichter Liebesberührungen mit Mächten, deren volle Umarmung vernichtend sein würde. Was er aber nicht gekannt hatte, war die Neigung, diese begeisternde Berührung mit der tödlichen Natur so weit zu verstärken, daß die volle Umarmung drohte, — als ein schwaches, wenn auch bewaffnetes und von der Zivilisation leidlich ausgestattetes Menschenkind, das er war, sich so weit ins Ungeheuerliche vorzuwagen, oder doch so lange nicht davor zu fliehen, bis der Verkehr das Kritische streifte und ihm kaum noch beliebig Grenzen zu setzen waren, bis es sich nicht mehr um Schaumauslauf und leichten Prankenschlag handelte, sondern um die Welle, den Rachen, das Meer.

Mit einem Wort: Hans Castorp hatte Mut hier oben, — wenn

Digitized by Google

Mut vor den Elementen nicht stumpfe Nüchternheit im Verhältnis zu ihnen, sondern bewußte Hingabe und aus Sympathie bezwungenen Todesschrecken bedeutet. – Sympathie? – Allerdings, Hans Castorp hatte Sympathie mit den Elementen in seiner schmalen, zivilisierten Brust; und da war ein Zusammenhang dieser Sympathie mit dem neuen Würdegefühl, dessen er sich beim Anblick des schlittelnden Völkchens bewußt geworden, und das ihm eine tiefere, größere, weniger hotelbequeme Einsamkeit, als die seiner Balkonloge, hatte schicklich und wünschenswert erscheinen lassen. Von dort aus hatte er das hohe Nebelgebirg, den Tanz des Schneesturmes betrachtet und sich seines Gaffens über die Brustwehr des Komforts in seiner Seele geschämt. Darum, und nicht aus Sportfexerei noch aus angeborener Körperfreudigkeit hatte er Skilaufen gelernt. Wenn es ihm nicht geheuer war dort in der Größe, der schneienden Todesstille – und das war es dem Kinde der Zivilisation durchaus nicht –: nun, so hatte er vom nicht Geheuren längst hier oben mit Geist und Sinn gekostet. Ein Colloquium mit Naphta und Settembrini war auch nicht just das Geheuerste; ebenfalls führte es ins Weglose und Hochgefährliche; und wenn von Sympathie mit der großen Winterwildnis auf seiten Hans Castorps die Rede sein konnte, so darum, weil er sie, seines frommen Schreckens ungeachtet, als passenden Schauplatz für das Austragen seiner Gedankenkomplexe empfand, als geziemenden Aufenthalt für einen, der, ohne freilich recht zu wissen, wie er dazu kam, mit Regierungsgeschäften betreffend Stand und Staat des homo Dei, beschwert war.

Kein Mann war hier, der Vorwitzigen auf einem Hörnchen Gefahr geblasen hätte, es sei denn, Herr Settembrini wäre dieser Mann gewesen, als er dem entschwindenden Hans Castorp durch die hohlen Hände zugerufen hatte. Dieser aber hatte Mut und Sympathie, er achtete des Zurufs in seinem Rücken nicht mehr, als er dessen geachtet hatte, der bei gewissen Schritten einst in der Faschingsnacht hinter ihm drein geklungen war. „Eh, Ingeniere, un po' di raggione, sa!" Ach ja, du pädagogischer Satana mit deiner raggione und ribellione, dachte er. Übrigens habe ich dich gern. Du bist zwar ein Windbeutel und Drehorgelmann, aber du meinst es gut, meinst es besser und bist mir lieber, als der scharfe kleine Jesuit und Terrorist, der spanische Folter- und Prügelknecht mit seiner Blitzbrille, obgleich er fast immer recht hat, wenn ihr euch zankt . . . euch pädagogisch um meine arme Seele rauft, wie Gott und Teufel um den Menschen im Mittelalter . . .

Digitized by Google

Die Beine bepudert, stöckelte er sich irgendwo bleiche Höhen hinan, deren Lakengebreite sich in Terrassen, absatzweise erhoben, höher und höher, man wußte nicht, wohin; es schien, daß sie nirgends hinführten; ihre obere Region verschwamm mit dem Himmel, der ebenso nebelweiß war, wie sie, und von dem man nicht wußte, wo er anfing; kein Gipfel, keine Gratlinie war sichtbar, es war das dunstige Nichts, gegen das Hans Castorp sich emporschob, und da auch hinter ihm die Welt, das bewohnte Menschental, sich sehr bald schloß und den Augen abhanden kam, auch kein Laut von dorther mehr zu ihm drang, so war denn seine Einsamkeit, ja Verlorenheit, ehe er's gedacht, so tief, wie er sie sich nur hatte wünschen können, tief bis zum Schrecken, der die Vorbedingung des Mutes ist. „Praeterit figura huius mundi", sagte er bei sich in einem Latein, das nicht humanistischen Geistes war, — er hatte die Redensart von Naphta gehört. Er blieb stehen und sah sich um. Es war überall gar nichts und nirgends etwas zu sehen, außer einzelnen ganz kleinen Schneeflocken, die aus dem Weiß der Höhe kommend auf das Weiß des Grundes niedersanken, und die Stille ringsumher war gewaltig nichtssagend. Während sein Blick sich in der weißen Leere brach, die ihn blendete, fühlte er sein Herz sich regen, das vom Aufstieg pochte, — dies Herzmuskelorgan, dessen tierische Gestalt und dessen Art zu schlagen er unter den knatternden Blitzen der Durchleuchtungskammer, frevelhafterweise vielleicht, belauscht hatte. Und eine Art von Rührung wandelte ihn an, eine einfache und andächtige Sympathie mit seinem Herzen, dem schlagenden Menschenherzen, so ganz allein hier oben im Eisig-Leeren mit seiner Frage und seinem Rätsel.

Er schob sich weiter, höher hinauf, gegen den Himmel. Manchmal stieß er das obere Ende seines Stabes in den Schnee und sah zu, wie blaues Licht aus der Tiefe dem Stocke nachstürzte, wenn er ihn herauszog. Das machte ihm Spaß; er konnte lange stehen, um die kleine optische Erscheinung wieder und wieder zu erproben. Es war so ein eigentümliches zartes Berg- und Tiefenlicht, grünlich-blau, eisklar und doch schattig, geheimnisvoll anziehend. Es erinnerte ihn an das Licht und die Farbe gewisser Augen, schicksalblickender Schrägaugen, die Herr Settembrini vom humanistischen Standpunkte verächtlich als „Tatarenschlitze" und „Steppenwolfslichter" bezeichnet hatte, — an früh erschaute und unvermeidlich wiedergefundene, an Hippe's und Clawdia Chauchats Augen. „Gern", sagte er halblaut in der Lautlosigkeit. „Aber mach ihn nicht entzwei: Il est à visser, tu

Digitized by Google

sais". Und im Geiste hörte er hinter sich wohllautende Mahnungen zur Vernunft.

Rechts seitwärts, in einiger Entfernung, nebelte Wald. Er wandte sich dorthin, um ein irdisches Ziel vor Augen zu haben, statt weißlicher Transzendenz, und fuhr plötzlich ab, ohne daß er im geringsten eine Geländesenkung hatte kommen sehen. Die Blendung verhinderte jedes Erkennen der Bodengestaltung. Man sah nichts; alles verschwamm vor den Augen. Ganz unerwartet hoben Hindernisse ihn auf. Er überließ sich dem Gefälle, ohne mit dem Auge den Grad seiner Neigung zu unterscheiden.

Das Gehölz, das ihn angezogen hatte, lag jenseits der Schlucht, in die er unversehens hineingefahren. Ihr mit lockerem Schnee bedeckter Grund senkte sich nach der Seite des Gebirges hin, wie er bemerkte, als er ihn ein Stück in dieser Richtung verfolgte. Es ging abwärts; die Seitenschrägen erhöhten sich; wie ein Hohlweg schien die Spalte in den Berg hineinzuführen. Dann standen die Schnäbel seines Fahrzeugs wieder aufwärts; der Boden hob sich, es gab bald keine Seitenwand mehr zu ersteigen; Hans Castorps weglose Fahrt ging wieder auf offener Berghalde gegen den Himmel.

Er sah das Nadelholz seitlich hinter und neben sich, wandte sich dorthin und erreichte in schneller Abfahrt die schneebeladenen Tannen, die sich, keilförmig angeordnet, als Ausläufer abschüssig vernebelnder Waldungen ins Baumfreie verschoben. Unter ihren Zweigen rauchte er ausruhend eine Zigarette, in seiner Seele immerfort etwas bedrückt, gespannt, beklommen von der übertiefen Stille, der abenteuerlichen Einsamkeit, aber stolz, sie erobert zu haben, und mutig im Gefühl seines Würdenrechtes auf diese Umgebung.

Es war nachmittags um drei Uhr. Bald nach Tische hatte er sich aufgemacht, um einen Teil der großen Liegekur und die Vespermahlzeit zu schwänzen und vor Dunkelwerden zurück zu sein. Wohligkeit erfüllte ihn bei dem Gedanken, daß mehrere Stunden zum Schweifen im Freien und Großartigen vor ihm lagen. Er hatte etwas Schokolade in der Tasche seiner Bridges und eine kleine Flasche mit Portwein in der Westentasche.

Der Stand der Sonne war kaum zu erkennen, so dicht umnebelt war sie. Hinten, in der Gegend des Talausganges, des Gebirgswinkels, den man nicht sah, dunkelte das Gewölk, das Gedünste tiefer und schien sich vorzuschieben. Es sah nach Schnee aus, mehr Schnee, um dringendem Bedarf abzuhelfen — nach einem ordentlichen Gestöber.

Digitized by Google

Und wirklich fielen die kleinen, lautlosen Flocken über der Halde schon reichlicher.

Hans Castorp trat vor, um ein paar davon auf seinen Ärmel fallen zu lassen und sie mit den Kenneraugen des Liebhaber-Forschers zu betrachten. Sie schienen formlose Fetzchen, aber er hatte mehr als einmal ihresgleichen unter seiner guten Linse gehabt und wußte wohl, aus was für zierlichst genauen kleinen Kostbarkeiten sie sich zusammensetzten, Kleinodien, Ordenssternen, Brillantagraffen, wie der getreueste Juwelier sie nicht reicher und minuziöser hätte herstellen können — ja es hatte mit all diesem leichten, lockeren Puderweiß, das in Massen den Wald beschwerte, das Gebreite bedeckte, und über das seine Fußbretter ihn trugen, denn doch eine andere Bewandtnis, als mit dem heimischen Meersande, an den es erinnerte: das waren bekanntlich nicht Steinkörner, woraus es bestand, es waren Myriaden im Erstarren zu ebenmäßiger Vielfalt kristallisch zusammengeschossener Wasserteilchen, — Teilchen eben der anorganischen Substanz, die auch das Lebensplasma, den Pflanzen-, den Menschenleib quellen machte —, und unter den Myriaden von Zaubersternchen in ihrer untersichtigen, dem Menschenauge nicht zugedachten, heimlichen Kleinpracht war nicht eines dem anderen gleich; eine endlose Erfindungslust in der Abwandlung und allerfeinsten Ausgestaltung eines und immer desselben Grundschemas, des gleichseitig-gleichwinkeligen Sechsecks, herrschte da; aber in sich selbst war jedes der kalten Erzeugnisse von unbedingtem Ebenmaß und eisiger Regelmäßigkeit, ja, das war das Unheimliche, Widerorganische und Lebensfeindliche daran; sie waren zu regelmäßig, die zum Leben geordnete Substanz war es niemals in diesem Grade, dem Leben schauderte vor der genauen Richtigkeit, es empfand sie als tödlich, als das Geheimnis des Todes selbst, und Hans Castorp glaubte zu verstehen, warum Tempelbaumeister der Vorzeit absichtlich und insgeheim kleine Abweichungen von der Symmetrie in ihren Säulenordnungen angebracht hatten.

Er stieß sich ab, schlurfte auf seinen Kufen fort, fuhr am Waldrande den dicken Schneebelag der Schräge ins Neblige hinunter und trieb sich, steigend und gleitend, ziellos und gemächlich, weiter in dem toten Gelände umher, das mit seinen leeren, welligen Gebreiten, seiner Trockenvegetation, die aus einzelnen, dunkel hervorstechenden Latschenbüschen bestand, und seiner Horizontbegrenzung von weichen Erhebungen so auffallend einer Dünenlandschaft glich. Hans Castorp nickte zufrieden mit dem Kopf, wenn er stand und sich an dieser

Digitized by Google

Ähnlichkeit weidete; und auch der Brand seiner Miene, die Neigung zum Gliederzittern, die eigentümliche und trunkene Mischung von Aufregung und Müdigkeit, die er spürte, duldete er mit Sympathie, da dies alles ihn an nah verwandte Wirkungen der ebenfalls aufpeitschenden und zugleich mit schlafbringenden Stoffen gesättigten Seeluft vertraulich erinnerte. Vor ihm lag kein Weg, an den er gebunden war, hinter ihm keiner, der ihn so zurückleiten würde, wie er gekommen war. Es hatte anfangs Stangen, eingepflanzte Stöcke, Schneezeichen gegeben, aber absichtlich hatte er sich bald von ihrer Bevormundung frei gemacht, da sie ihn an den Mann mit dem Hörnchen erinnerten und seinem inneren Verhältnis zur großen Winterwildnis nicht angemessen schienen.

Hinter verschneiten Felshügeln, zwischen denen er sich, bald rechts bald links lenkend, hindurchschob, lag eine Schräge, dann eine Ebene, dann großes Gebirge, dessen weich gepolsterte Schluchten und Pässe so zugänglich und lockend schienen. Ja, die Lockung der Fernen und Höhen, der immer neu sich auftuenden Einsamkeiten war stark in Hans Castorps Gemüt, und auf die Gefahr, sich zu verspäten, strebte er tiefer ins wilde Schweigen, ins Nichtgeheure, für nichts Gutstehende hinein, — ungeachtet, daß überdies die Spannung und Beklommenheit seines Inneren zur wirklichen Furcht wurde angesichts der vorzeitig zunehmenden Himmelsdunkelheit, die sich wie graue Schleier auf die Gegend herabsenkte. Diese Furcht machte ihm bewußt, daß er es heimlich bisher geradezu darauf angelegt hatte, sich um die Orientierung zu bringen und zu vergessen, in welcher Richtung Tal und Ortschaft lagen, was ihm denn auch in erwünschter Vollständigkeit gelungen war. Übrigens durfte er sich sagen, daß, wenn er sofort umkehrte und immer bergab fuhr, das Tal, wenn auch möglicherweise fern vom „Berghof", rasch erreicht sein werde, — zu rasch; er würde zu früh kommen, würde seine Zeit nicht ausgenutzt haben, während er allerdings, wenn das Schneeunwetter ihn überraschte, den Heimweg wohl vorderhand überhaupt nicht finden würde. Darum aber vorzeitig flüchtig zu werden, weigerte er sich, — die Furcht, seine aufrichtige Furcht vor den Elementen mochte ihn beklemmen wie sie wollte. Das war kaum sportsmännisch gehandelt; denn der Sportsmann läßt sich mit den Elementen nur ein, solange er sich ihr Herr und Meister weiß, übt Vorsicht und ist der Klügere, der nachgibt. Was aber in Hans Castorps Seele vorging, war nur mit einem Wort zu bezeichnen: Herausforderung. Und soviel Tadel das

Digitized by Google

Wort umschließt, auch wenn — oder besonders wenn — das ihm entsprechende frevelhafte Gefühl mit so viel aufrichtiger Furcht verbunden ist, so ist doch bei einigem menschlichen Nachdenken ungefähr zu begreifen, daß in den Seelengründen eines jungen Menschen und Mannes, der Jahre lang gelebt hat, wie dieser hier, manches sich ansammelt, oder, wie Hans Castorp, der Ingenieur, gesagt haben würde, „akkumuliert", was eines Tages als ein elementares „Ach was!" oder ein „Komm denn an!" von erbitterter Ungeduld, kurz eben als Herausforderung und Verweigerung kluger Vorsicht sich entlädt. Und so fuhr er denn zu auf seinen langen Pantoffeln, glitt noch den Abhang hinunter und schob sich über die folgende Halde, auf der in einiger Entfernung ein Holzhäuschen, Heuschober oder Almhütte, mit steinbeschwertem Dache, stand, dem nächsten Berge zu, dessen Rücken borstig von Tannen war, und hinter dem Hochgipfel sich nebelhaft türmten. Die mit einzelnen Baumgruppen besetzte Wand vor ihm war schroff, aber schräg rechts hin mochte man sie in mäßiger Steigung halb umgehen und hinter sie kommen, um zu sehen, was da weiter sein werde, und an dieses Forschergeschäft machte sich Hans Castorp, nachdem er von dem Feld mit der Sennhütte noch in eine ziemlich tiefe, von rechts nach links abfallende Schlucht hinabgefahren war.

Er hatte schon wieder angefangen, zu steigen, als denn also, wie zu erwarten gestanden, Schneefall und Sturm losgingen, daß es eine Art hatte, — der Schneesturm, mit einem Worte, war da, der lange gedroht hatte, wenn man von „Drohung" sprechen kann in Hinsicht auf blinde und unwissende Elemente, die es nicht darauf abgesehen haben, uns zu vernichten, was vergleichsweise anheimelnd wäre, sondern denen es auf die ungeheuerste Weise gleichgültig ist, wenn das nebenbei mit unterläuft. „Hallo!" dachte Hans Castorp und blieb stehen, als der erste Windstoß in das Gestöber fuhr und ihn traf. „Das ist eine Sorte von Anhauch. Die geht ins Mark." Und wirklich war dieser Wind von ganz gehässiger Art. Die furchtbare Kälte, die tatsächlich herrschte, gegen zwanzig Grad unter Null, war nur dann nicht zu spüren und mutete milde an, wenn die feuchtigkeitslose Luft still und unbewegt war, wie gewöhnlich; sobald sie sich aber windig regte, schnitt das wie mit Messern ins Fleisch, und wenn es zuging, wie jetzt — denn der erste fegende Windlauf war nur ein Vorläufer gewesen — so hätten sieben Pelze nicht hingereicht, das Gebein vor eisigem Todesschrecken zu schützen, und Hans Castorp

Digitized by Google

trug nicht sieben Pelze, sondern nur eine wollene Weste, die ihm sonst auch vollkommen genügt hatte und ihm bei dem geringsten Sonnenschein sogar lästig gewesen war. Übrigens bekam er den Wind etwas seitlich von hinten, so daß es sich wenig empfahl, umzukehren und ihn von vorn zu empfangen; und da diese Überlegung sich mit seinem Trotz und mit dem gründlichen „Ach was!“ seiner Seele mischte, so strebte der tolle Junge immer noch weiter zwischen einzeln stehenden Tannen hin, um hinter den in Angriff genommenen Berg zu kommen.

Dabei jedoch war gar kein Vergnügen, denn man sah nichts vor Flockentanz, der scheinbar ohne zu fallen, in dichtestem Wirbelgedränge allen Raum erfüllte; die dreinfahrenden Eisböen machten die Ohren mit scharfem Schmerze brennen, lähmten die Glieder und ließen die Hände ertauben, so daß man nicht mehr wußte, ob man den Stock noch hielt oder nicht. Der Schnee wehte ihm hinten in den Kragen und schmolz ihm den Rücken hinunter, legte sich ihm auf die Schultern und bedeckte seine rechte Flanke; es war ihm, als solle er hier zum Schneemann erstarren, seinen Stock steif in der Hand; und all diese Unzuträglichkeit ergab sich bei vergleichsweise günstigen Umständen: wendete er sich, so würde es schlimmer sein; und doch hatte der Heimweg sich zu einem Stück Arbeit gestaltet, das in Angriff zu nehmen er wohl nicht zögern sollte.

So blieb er denn stehen, zuckte zornig mit den Achseln und stellte seine Bretter herum. Der Gegenwind verschlug ihm sofort den Atem, so daß er der unbequemen Prozedur der Umstellung sich nochmals unterzog, um zu Luft zu kommen und mit besserer Fassung dem gleichgültigen Feinde die Stirn zu bieten. Bei gesenktem Kopfe und vorsichtig geregeltem Atem-Haushalt gelang es ihm denn auch, in umgekehrter Richtung sich in Bewegung zu setzen, — überrascht, trotz böser Erwartungen, von den Schwierigkeiten des Vorwärtskommens, die namentlich aus seiner Blindheit und seiner Atemknappheit erwuchsen. Jeden Augenblick ward er zum Haltmachen gezwungen, erstens, um hinter dem Sturme Luft zu schöpfen, und dann auch, weil er geneigten Kopfes aufwärts blinzelnd nichts sah vor weißer Verfinsterung und sich vor dem Anrennen an Bäume, dem Geworfenwerden von Hindernissen hüten mußte. Die Flocken flogen ihm massenweise ins Gesicht und schmolzen dort, so daß es erstarrte. Sie flogen ihm in den Mund, wo sie mit schwach wässerigem Geschmack

Digitized by Google

zergingen, flogen gegen seine Lider, die sich krampfhaft schlossen, überschwemmten die Augen und verhinderten jede Ausschau, — die übrigens nutzlos gewesen wäre, da die dichte Verschleierung des Blickfeldes und die Blendung durch all das Weiß den Gesichtssinn ohnedies fast völlig ausschalteten. Es war das Nichts, das weiße, wirbelnde Nichts, worein er blickte, wenn er sich zwang, zu sehen. Und nur zuweilen tauchten gespenstische Schatten der Erscheinungswelt darin auf: ein Latschenbusch, eine Fichtengruppe, die schwache Silhouette des Schobers auch, an dem er kürzlich vorübergekommen.

Er ließ ihn liegen, suchte über die Halde hin, wo der Schuppen stand, seinen Rückweg. Aber ein Weg war ja nicht vorhanden; eine Richtung zu halten, die ungefähre Richtung nach Hause, ins Tal, war weit mehr Glücks-, als Verstandessache, da man allenfalls die Hand vor Augen, aber nicht einmal bis zu den Spitzen seiner Schneeschuhe sah; und hätte man auch besser gesehen, so wären doch immer noch ausgiebige Vorkehrungen getroffen gewesen, ein Vorwärtskommen aufs äußerste zu erschweren: das Gesicht voll Schnee, den Sturm als Widersacher, der die Atmung zerstörte, sie abschnitt, das Aufnehmen von Luft wie den Aushauch verhinderte und jeden Augenblick zu schnappender Abkehr zwang, — da sollte dieser und jener vorwärts kommen, Hans Castorp oder ein anderer, Stärkerer, — man blieb stehen, schnappte, drückte sich blinzelnd das Wasser aus den Wimpern, klopfte den Harnisch von Schnee herunter, der sich einem auf die Frontseite gelegt hatte und empfand es als unvernünftige Zumutung, unter solchen Umständen vorwärts zu kommen.

Hans Castorp kam dennoch vorwärts, das heißt: er kam von der Stelle. Allein ob das ein zweckmäßiges Fortkommen, ein Fortkommen in rechter Richtung war, und ob es nicht weniger falsch gewesen wäre, zu bleiben, wo man war, (was aber auch nicht tunlich schien), das stand dahin, es sprach sogar die theoretische Wahrscheinlichkeit dagegen, und praktisch genommen schien es Hans Castorp bald, als sei mit dem Grund und Boden nicht alles in Ordnung, als habe er nicht den richtigen unter den Füßen, das heißt die flache Halde, die er von der Schlucht aufsteigend mit großer Mühe wieder gewonnen, und die es vor allem wieder zurückzulegen galt. Die Ebene war zu kurz gewesen, er stieg schon wieder. Offenbar hatte der Sturm, der von Südwest, aus der Gegend des Talausgangs kam, mit seinem wütenden Gegendruck ihn abgedrängt. Es war ein falsches Fortkommen, schon längere Zeit, mit dem er sich abmattete. Blindlings,

Digitized by Google

umhüllt von wirbelnder weißer Nacht, arbeitete er sich nur tiefer ins Gleichgültig-Bedrohliche hinein.

„Na, so was!“ sagte er zwischen den Zähnen und machte halt. Pathetischer drückte er sich nicht aus, obgleich es ihm einen Augenblick war, als griffe eine eiskalte Hand nach seinem Herzen, so daß es aufzuckte und dann mit so raschen Schlägen gegen seine Rippen pochte, wie damals, als Radamanthys die feuchte Stelle bei ihm entdeckt. Denn er sah ein, daß er kein Recht hatte auf große Worte und Gebärden, da Herausforderung sein Teil gewesen und alle Bedenklichkeiten der Lage auf seine eigenste Rechnung kamen. „Nicht schlecht“, sagte er und fühlte, daß seine Gesichtszüge, die Ausdrucksmuskeln seiner Miene, der Seele nicht mehr gehorchten und gar nichts wiederzugeben vermochten, weder Furcht, noch Wut, noch Verachtung, denn sie waren erstarrt. „Was nun? Hier schräg hinunter und fortan hübsch der Nase nach, immer genau gegen den Wind. Das ist zwar leichter gesagt als getan“, fuhr er keuchend und abgerissen, aber tatsächlich halblaut sprechend fort, indem er sich wieder in Bewegung setzte; „aber geschehen muß etwas, ich kann mich nicht hinsetzen und warten, denn dann werde ich zugedeckt von hexagonaler Regelmäßigkeit, und Settembrini, wenn er mit seinem Hörnchen kommt, um nach mir zu sehen, findet mich hier mit Glasaugen hocken, eine Schneemütze schief auf dem Kopf . . .“ Er nahm wahr, daß er mit sich selber sprach und zwar etwas sonderbar. Darum verwies er es sich, tat es aber wiederum halblaut und ausdrücklich, obgleich seine Lippen so lahm waren, daß er auf ihre Benutzung verzichtete und ohne die Konsonanten sprach, die mit ihrer Hilfe gebildet werden, was ihn selbst an eine frühere Lebenslage erinnerte, in der es ebenso gewesen war. „Schweig still und sieh, daß du fortkommst“, sagte er und fügte hinzu: „Mir scheint, du faselst und bist nicht ganz klar im Kopf. Das ist schlimm in gewisser Hinsicht.“

Allein, daß es schlimm war, unter dem Gesichtspunkt seines Vorankommens, war eine reine Feststellung der kontrollierenden Vernunft, gewissermaßen einer fremden, unbeteiligten, wenn auch besorgten Person. Für sein natürliches Teil war er sehr geneigt, sich der Unklarheit zu überlassen, die mit zunehmender Müdigkeit Besitz von ihm ergreifen wollte, nahm jedoch von dieser Geneigtheit Notiz und hielt sich gedanklich darüber auf. „Das ist die modifizierte Erlebnisart von einem, der im Gebirge in einen Schneesturm gerät und nicht mehr heimfindet“, dachte er arbeitend und redete abgerissene Brocken davon

Digitized by Google

atemlos vor sich hin, indem er deutlichere Ausdrücke aus Diskretion vermied. „Wer nachher davon hört, stellt es sich gräßlich vor, vergißt aber, daß die Krankheit — denn meine Lage ist ja gewissermaßen eine Krankheit — sich ihren Mann schon so zurichtet, daß sie miteinander auskommen können. Da gibt es sensorische Herabminderungen, Gnadennarkosen, Erleicherungsmaßnahmen der Natur, jawohl . . . Man muß jedoch dagegen kämpfen, denn sie haben ein doppeltes Gesicht, sind zweideutig im höchsten Grad; bei ihrer Würdigung kommt alles auf den Gesichtspunkt an. Sie sind gut gemeint und eine Wohltat, sofern man eben nicht mehr heimkommen soll, sind aber sehr schlimm gemeint und höchst bekämpfenswert, sofern von Heimkommen überhaupt noch die Rede ist, wie bei mir, der ich nicht daran denke, in diesem meinen stürmisch schlagenden Herzen nicht daran denke, mich hier von blödsinnig regelmäßiger Krystallometrie zudecken zu lassen . . ."

Wirklich war er schon stark mitgenommen und bekämpfte die beginnende Unklarheit seines Sensoriums auf unklare und fieberhafte Art. Er erschrak nicht so, wie er gesunderweise hätte erschrecken müssen, als er gewahrte, daß er schon wieder von der ebenen Bahn abgekommen war: diesmal offenbar nach der anderen Seite, dorthin, wo die Halde sich senkte. Denn er fuhr ab, bei schrägem Gegenwinde, und obgleich er das vorderhand nicht hätte tun dürfen, war es für den Augenblick das Bequemste. „Schon recht", dachte er. „Weiter unten kann ich wieder Richtung nehmen." Und das tat er, oder glaubte es zu tun, oder glaubte es auch selber nicht recht, oder, noch bedenklicher, es fing an, ihm gleichgültig zu werden, ob er es tat oder nicht. So wirkten die zweideutigen Ausfälle, die er nur matt bekämpfte. Jene Mischung aus Müdigkeit und Aufregung, die den vertrauten Dauerzustand eines Gastes bildete, dessen Akklimatisation in der Gewöhnung daran bestand, daß er sich nicht gewöhnte, hatte sich in ihren beiden Bestandteilen so weit verstärkt, daß von einem besonnenen Verhalten gegen die Ausfälle nicht mehr die Rede sein konnte. Benommen und taumelig, zitterte er vor Trunkenheit und Exzitation, sehr ähnlich, wie nach einem Colloquium mit Naphta und Settembrini, nur ungleich stärker; und so mochte es kommen, daß er seine Trägheit im Bekämpfen der narkotischen Ausfälle mit betrunkenen Reminiszenzen an solche Erörterungen beschönigte, — trotz seiner verächterischen Empörung gegen das Zugedecktwerden durch hexagonale Regelmäßigkeit etwas in sich hinein

Digitized by Google

faselte, des Sinnes oder Unsinnes: das Pflichtgefühl, das ihn anhalten wolle, die verdächtigen Herabminderungen zu bekämpfen, sei nichts als bloße Ethik, das heiße schäbige Lebensbürgerlichkeit und irreligiöse Philisterei. Wunsch und Versuchung, sich niederzulegen und zu ruhen beschlichen in der Gestalt seinen Sinn, daß er sich sagte, es sei wie bei einem Sandsturm in der Wüste, der die Araber veranlasse, sich aufs Gesicht zu werfen und den Burnus über den Kopf zu ziehen. Nur eben den Umstand, daß er keinen Burnus habe, und daß man eine wollene Weste nicht recht über den Kopf ziehen könne, empfand er als Einwand gegen ein solches Verhalten, obgleich er kein Kind war und aus mancherlei Überlieferung ziemlich genau Bescheid wußte, wie man erfriert.

Nach mäßig rascher Abfahrt und einiger Ebenheit ging es nun wieder aufwärts und zwar recht steil. Das brauchte nicht falsch zu sein, denn zwischendurch mußte es bei dem Wege ins Tal auch wieder einmal aufwärts gehen, und was den Wind betraf, so hatte er sich wohl launisch gedreht, denn Hans Castorp hatte ihn neuerdings im Rücken und fand das dankenswert, an und für sich. Beugte ihn übrigens der Sturm oder übte die von dämmerigem Gestöber verschleierte weiche weiße Schrägfläche vor ihm eine Anziehung auf seinen Körper aus, so daß er sich ihr zuneigte? Nur um ein Hinlehnen würde es sich handeln, wenn man sich ihr überließ, und die Versuchung dazu war groß, — ganz so groß, wie es im Buche stand und als typisch-gefährlich gekennzeichnet war, was jedoch der lebendig-gegenwärtigen Macht der Versuchung durchaus keinen Abbruch tat. Sie behauptete individuelle Rechte, wollte sich ins allgemein Bekannte nicht einordnen lassen, sich nicht darin wieder erkennen, erklärte sich als einmalig und unvergleichbar in ihrer Dringlichkeit, — ohne freilich leugnen zu können, daß sie eine Zuflüsterung von bestimmter Seite war, die Eingebung eines Wesens in spanischem Schwarz mit schneeweißer gefälteter Tellerkrause, an dessen Idee und prinzipielle Vorstellung sich allerlei Düsteres, scharf Jesuitisches und Menschenfeindliches knüpfte, allerlei Folter- und Prügelknechtschaft, Herrn Settembrini ein Greuel, als welcher sich aber dem gegenüber auch nur lächerlich machte, mit seiner Drehorgel und seiner raggione ....

Doch hielt Hans Castorp sich redlich und widerstand der Lockung, sich hinzulehnen. Er sah nichts, aber er kämpfte und kam von der Stelle, — zweckmäßig oder nicht, aber er tat das Seine und regte sich, den lastenden Banden zum Trotz, in die der Froststurm immer schwerer seine Glieder schlug. Da ihm der Aufstieg zu steil wurde,

Digitized by Google

lenkte er seitlich, ohne sich viel Rechenschaft davon zu geben und fuhr eine Weile so an der Schräge hin. Die verkrampften Lider zu trennen und auszuspähen, war eine Anstrengung, deren erprobte Nutzlosigkeit wenig dazu ermutigte, sie auf sich zu nehmen. Dennoch sah er zuweilen etwas: Fichten, die zusammentraten, einen Bach oder Graben, dessen Schwärze sich zwischen überhängenden Schneewänden vom Gelände abzeichnete: und als es zur Abwechslung wieder einmal bergab mit ihm ging, übrigens gegen den Sturm, gewahrte er vor sich in einiger Ferne, frei schwebend gleichsam im fegenden Schleiergewirr, den Schatten einer menschlichen Baulichkeit.

Willkommener, tröstlicher Anblick! Rüstig hat er es geschafft, trotz aller Widrigkeiten, daß nun sogar schon menschliche Baulichkeiten erschienen, zum Zeichen, das bewohnte Tal sei nahe. Vielleicht waren Menschen dort; vielleicht konnte man bei ihnen eintreten, um unter Dach und Fach das Ende des Wetters abzuwarten und nötigenfalles Begleitung und Führung zu haben, wenn unterdessen die natürliche Dunkelheit sollte eingefallen sein. Er hielt auf das chimärische, oft ganz im Wetterdunkel verschwindende Etwas zu, hatte noch einen Kräfte verzehrenden Aufstieg gegen den Wind zu überwinden, um es zu erreichen, und überzeugte sich, angekommen, mit Empörung, Staunen, Schrecken und Schwindelgefühl, daß es die bekannte Hütte, der Heuschober mit steinbeschwertem Dache war, den er auf allerlei Umwegen und mit redlichster Anspannung zurückerobert hatte.

Das war des Teufels. Schwere Verwünschungen lösten sich, unter Auslassung der Labiallaute, von Hans Castorps erstarrten Lippen. Er stocherte sich zu seiner Orientierung um die Hütte herum und stellte fest, daß er sie von hinten wieder erreicht und also eine gute Stunde lang — seiner Schätzung nach — den reinsten und nichtsnutzigsten Unsinn getrieben hatte. Aber so ging es, so stand es im Buche. Man lief im Kreise herum, plagte sich ab, die Vorstellung der Förderlichkeit im Herzen, und beschrieb dabei irgendeinen weiten, albernen Bogen, der in sich selber zurückführte, wie der vexatorische Jahreslauf. So irrte man herum, so fand man nicht heim. Hans Castorp erkannte das überlieferte Phänomen mit einer gewissen Befriedigung, wenn auch mit Schrecken, und schlug sich auf den Schenkel vor Grimm und Staunen, weil sich das Allgemeine in seinem eigentümlichen, individuellen und gegenwärtigen Fall so pünktlich ereignet hatte.

Der einsame Schuppen war unzugänglich, die Tür verschlossen, man

Digitized by Google

konnte nirgends hinein. Aber Hans Castorp beschloß dennoch, vorderhand hier zu bleiben, denn das vorstehende Dach gewährte die Illusion einer gewissen Wirtlichkeit, und die Hütte selbst, an ihrer dem Gebirge zugekehrten Seite, die er aufsuchte, bot wirklich einigen Schutz gegen den Sturm, wenn man sich mit der Schulter gegen die aus Baumstämmen gezimmerte Wand lehnte, da es mit dem Rücken, der langen Schneeschuhe wegen, nicht füglich gehen wollte. Schräg angelehnt stand er, nachdem er den Radstock neben sich in den Schnee gestoßen, die Hände in den Taschen, den Kragen seiner Wolljacke hochgestellt, das äußere Bein als Gegenstütze benutzend, und ließ den taumeligen Schädel mit geschlossenen Augen an der Bohlenwand ruhen, indem er nur dann und wann, der Schulter entlang, über die Schlucht hin, zur jenseitigen Bergwand hinüberblinzelte, die manchmal matt im Geschleier sichtbar wurde.

Seine Lage war vergleichsweise behaglich. „So kann ich notfalls die ganze Nacht stehen," dachte er, „wenn ich von Zeit zu Zeit das Bein wechsele, mich sozusagen auf die andere Seite lege und mir zwischendurch natürlich etwas Bewegung mache, was unerläßlich ist. Wenn auch außen verklamt, habe ich doch innerlich Wärme gesammelt bei der Bewegung, die ich gemacht, und so war die Exkursion doch nicht ganz nutzlos, wenn ich auch umgekommen bin und von der Hütte zur Hütte geschweift . . . ‚Umkommen', was ist denn das für ein Ausdruck? Man braucht ihn garnicht, er ist nicht üblich für das, was mir zugestoßen, ganz willkürlich setze ich ihn dafür ein, weil ich nicht so ganz klar im Kopfe bin; und doch ist es in seiner Art ein richtiges Wort, wie mir scheint . . . Nur gut, daß ich es aushalten kann, denn das Treiben, das Schneetreiben, das Unfug-treiben, kann gut und gern bis morgen früh währen, und wenn es auch nur bis zum Dunkelwerden währt, so ist das schlimm genug, denn bei Nacht ist die Gefahr des Umkommens, des im Kreise Herumkommens, ebenso groß, wie beim Schneesturm . . . Es müßte sogar schon Abend sein, ungefähr sechs, — so viel Zeit, wie ich beim Umkommen vertrödelt habe. Wie spät ist es denn?" Und er sah nach der Uhr, obgleich es den starren Fingern nicht leicht fiel, sie ohne Gefühl aus den Kleidern zu graben, nach seiner goldenen Springdeckel-Uhr mit Monogramm, die lebhaft und pflichttreu hier in der wüsten Einsamkeit tickte, ähnlich seinem Herzen, dem rührenden Menschenherzen in der organischen Wärme seiner Brustkammer . . .

Es war halb fünf. Was Teufel, soviel war es ja beinahe schon

Digitized by Google

gewesen, als das Wetter losgegangen war. Sollte er glauben, daß sein Herumirren kaum eine Viertelstunde gedauert hatte? „Die Zeit ist mir lang geworden", dachte er. „Das Umkommen ist langweilig, wie es scheint. Aber um fünf oder halb sechs wird es regelrecht dunkel, das bleibt bestehen. Wird es vorher aufhören, rechtzeitig genug, daß ich vor weiterem Umkommen bewahrt bleibe? Darauf könnte ich einen Schluck Portwein nehmen, zu meiner Stärkung."

Dies dilettantische Getränk hatte er zu sich gesteckt, einzig und allein, weil es auf „Berghof" in flachen Fläschchen bereit gehalten und Ausflüglern verkauft wurde, wobei selbstverständlich nicht an solche gedacht war, die sich unerlaubterweise bei Schnee und Frost im Gebirge verirrten und unter diesen Umständen die Nacht erwarteten. Bei minder herabgesetzten Sinnen hätte er sich sagen müssen, daß es, unter dem Gesichtspunkt des Heimkommens, beinahe das Falscheste war, was er hätte zu sich nehmen können; und das sagte er sich auch, nachdem er einige Schlucke genommen, die sofort eine Wirkung zeitigten, ganz ähnlich derjenigen des Kulmbacher Bieres am Abend seines ersten Tages hier oben, als er durch liederlich unbeherrschte Reden von Fischsaucen und dergleichen mehr bei Settembrini angestoßen hatte, bei Herrn Lodovico, dem Pädagogen, der sogar die Tollen, die sich gehen ließen, mit seinem Blick zur Vernunft anhielt, und dessen wohllautendes Hörnchen Hans Castorp eben durch die Lüfte vernahm, zum Zeichen, der rednerische Erzieher nähere sich in großen Märschen, um den Schmerzenszögling, das Sorgenkind des Lebens aus seiner tollen Lage zu befreien und heimzuführen... Was selbstverständlich lauter Unsinn war und nur von dem Kulmbacher herrührte, das er aus Versehen getrunken. Denn erstens hatte Herr Settembrini gar kein Hörnchen, sondern nur seine Drehorgel, die auf einem Stelzbein auf dem Pflaster stand, und zu deren geläufigem Spiel er humanistische Augen an den Häusern emporsandte; und zweitens wußte und merkte er gar nichts von dem, was vorging, da er sich nicht mehr im Sanatorium „Berghof", sondern bei Damenschneider Lukacek in seinem Speicherstübchen mit der Wasserflasche, oberhalb von Naphtas seidener Zelle, befand, hatte auch gar kein Recht und keine Möglichkeit zum Einschreiten, so wenig wie dermaleinst in der Faschingsnacht, als Hans Castorp sich in ebenso toller und schlimmer Lage befunden, indem er der kranken Clawdia Chauchat son crayon, seinen Bleistift, Pribislav Hippes Bleistift zurückgegeben hatte... Wie war das übrigens mit der „Lage"? Um sich in einer

Digitized by Google

Lage zu befinden, mußte er liegen und nicht stehen, damit das Wort seinen gerechten und ordentlichen Sinn, statt eines bloß metaphorischen gewinne. Horizontal, das war die Lage, die einem langjährigen Mitgliede Derer hier oben zukam. War er denn nicht daran gewöhnt, bei Schnee und Frost im Freien zu liegen, nachts sowohl wie am Tage? Und er machte Anstalt, sich niedersinken zu lassen, als ihn die Einsicht durchfuhr, ihn sozusagen beim Kragen nahm und aufrecht hielt, daß auch dieses sein Gedankengeschwätz von der „Lage" nur auf Rechnung des Kulmbacher Bieres zu setzen war, nur seiner unpersönlichen, als typisch gefährlich im Buche stehenden Lust zum Liegen und Schlafen entsprang, die ihn mit Sophismen und Wortspielen betören wollte.

„Da ist ein Mißgriff begangen worden", erkannte er. „Der Portwein war nicht das Rechte, die wenigen Schlucke haben mir den Kopf ganz übertrieben schwer gemacht, er fällt mir ja auf die Brust, und meine Gedanken sind unklares Zeug und fade Witzeleien, denen ich nicht trauen darf, — nicht nur die ursprünglichen, die mir zuerst einfallen, sondern auch die zweiten, die ich mir kritischerweise über die ersten mache, das ist das Unglück. ‚Son crayon'! Das heißt ‚ihr' Crayon, und nicht seines, in diesem Fall, und man sagt nur ‚son', weil ‚crayon' ein Maskulinum ist, alles übrige ist Witzelei. Daß ich mich überhaupt dabei aufhalte! Während zum Beispiel die Tatsache viel vordringlicher ist, daß mein linkes Bein, gegen das ich mich stütze, auffallend an das hölzerne Stelzbein von Settembrinis Drehorgel erinnert, das er immer mit dem Knie vor sich herstößt, über das Pflaster hin, wenn er näher unter das Fenster tritt und den Sammethut hinhält, damit das Mägdlein droben ihm etwas hineinwirft. Und dabei zieht es mich unpersönlicherweise förmlich mit Händen, daß ich mich in den Schnee lege. Dagegen hilft nur Bewegung. Ich muß mir Bewegung machen, zur Strafe für das Kulmbacher und um das Holzbein zu schmeidigen."

Er stieß sich mit der Schulter ab. Aber sowie er sich von dem Schuppen löste, einen Schritt nur vorwärts tat, hieb der Wind wie mit Sensen auf ihn ein und trieb ihn an die schützende Wand zurück. Zweifellos war sie der ihm gewiesene Aufenthalt, mit dem er sich vorläufig abzufinden hatte, wobei es ihm freistand, sich zur Abwechselung mit der linken Schulter anzulehnen und sich auf das rechte Bein zu stützen, unter einigem Schlenkern des linken, zu dessen Belebung. Bei einem derartigen Wetter verläßt man das Haus nicht,

Digitized by Google

dachte er. Mäßige Abwechslung ist zulässig, aber keine Neuerungssucht und kein Anbinden mit der Windsbraut. Halte dich still und laß immerhin deinen Kopf hängen, da er nun einmal so schwer ist. Die Wand ist gut, Holzbalken, es scheint eine gewisse Wärme davon auszugehen, soweit hier von Wärme die Rede sein kann, diskrete Eigenwärme des Holzes, möglicherweise mehr Stimmungssache, subjektiv. . . Ah, die vielen Bäume! Ah, das lebendige Klima der Lebendigen! Wie es duftet! . . .

Es war ein Park, der unter ihm lag, unter dem Balkon, auf dem er wohl stand, — ein weiter, üppig grünender Park von Laubbäumen, von Ulmen, Platanen, Buchen, Ahorn, Birken, leicht abgestuft in der Färbung ihres vollen, frischen, schimmernden Blätterschmucks und sacht mit den Wipfeln rauschend. Es wehte eine köstliche, feuchte, vom Atem der Bäume balsamierte Luft. Ein warmer Regenschauer zog vorüber, aber der Regen war durchleuchtet. Man sah bis hoch zum Himmel hinauf die Luft von blankem Wassergeriesel erfüllt. Wie schön! O Heimatodem, Duft und Fülle des Tieflandes, lang entbehrt! Die Luft war voller Vogellaut, voll zierlich-innigem und süßem Flöten, Zwitschern, Girren, Schlagen und Schluchzen, ohne daß eines der Tierchen sichtbar gewesen wäre. Hans Castorp lächelte, dankbar atmend. Inzwischen aber ließ alles sich noch schöner an. Ein Regenbogen spannte sich seitwärts über die Landschaft, voll ausgebildet und stark, die reinste Herrlichkeit, feucht schimmernd mit allen seinen Farben, die statt wie Öl ins dichte, blanke Grün herniederflossen. Das war ja wie Musik, wie lauter Harfenklang, mit Flöten untermischt und Geigen. Das Blau und Violett besonders strömten wunderbar. Alles ging zauberisch verschwimmend darin unter, verwandelte, entfaltete sich neu und immer schöner. Es war, wie einmal, manches Jahr war das schon her, als Hans Castorp einen weltberühmten Sänger hatte hören dürfen, einen italienischen Tenor, aus dessen Kehle gnadenvolle Kunst und Kräfte sich über die Herzen der Menschen ergossen hatten. Er hatte einen hohen Ton gehalten, der schön gewesen war gleich am Anfang. Allein allmählich, von Augenblick zu Augenblick hatte der leidenschaftliche Wohllaut sich geöffnet, sich schwellend aufgetan, sich immer strahlender erhellt. Schleier auf Schleier, den vorher niemand wahrgenommen, war gleichsam davon abgesunken, — ein letzter noch, der nun denn doch, so glaubte man, das äußerste und reinste Licht enthüllt hatte, und dann ein aller-, und dann ein un wahrscheinlich aberletzter, befreiend einen solchen Uberschwang von

Digitized by Google

Glanz und tränenschimmernder Herrlichkeit, daß dumpfe Laute des Entzückens, die fast wie Ein- und Widerspruch geklungen, sich aus der Menge gelöst hatten und ihn selbst, den jungen Hans Castorp, ein Schluchzen angekommen war. So jetzt mit seiner Landschaft, die sich wandelte, sich öffnete in wachsender Verklärung. Bläue schwamm... Die blanken Regenschleier sanken: da lag das Meer — ein Meer, das Südmeer war das, tief-tiefblau, von Silberlichtern blitzend, eine wunderschöne Bucht, dunstig offen an einer Seite, zur Hälfte von immer matter blauenden Bergzügen weit umfaßt, mit Inseln zwischenein, von denen Palmen ragten, oder auf denen man kleine, weiße Häuser aus Zypressenhainen leuchten sah. O, o, genug, ganz unverdient, was war denn das für eine Seligkeit von Licht, von tiefer Himmelsreinheit, von sonniger Wasserfrische! Hans Castorp hatte das nie gesehen, nichts dergleichen. Er hatte auf Ferienreisen vom Süden kaum genippt, kannte die rauhe, die blasse See und hing daran mit kindlichen, schwerfälligen Gefühlen, hatte aber das Mittelmeer, Neapel, Sizilien etwa oder Griechenland, niemals erreicht. Dennoch erinnerte er sich. Ja, das war eigentümlicherweise ein Wiedererkennen, das er feierte. „Ach ja, so ist es!“ rief es in ihm, — als hätte er das klare Sonnenglück, das sich da vor ihm breitete, insgeheim und vor sich selbst verschwiegen, von je im Herzen getragen: Und dieses „Je“ war weit, unendlich weit, so wie das offene Meer zur Linken, dort, wo der Himmel zart veilchenfarben darauf niederging.

Der Horizont lag hoch, die Weite schien zu steigen, was daher kam, daß Hans den Golf von oben sah, aus einiger Höhe: Die Berge griffen um, als Vorgebirge, buschwaldig, in die See tretend, zogen sie sich von der Mitte der Aussicht im Halbkreis bis dorthin, wo er saß, und weiter; es war Bergküste, wo er auf sonnerwärmten steinernen Stufen kauerte; vor ihm fiel das Gestade, moosig und steinig, in Treppenblöcken, mit Gestrüpp, zu einem ebenen Ufer ab, wo zwischen Schilf das Steingeröll blauende Buchten, kleine Häfen, Vorseen bildete. Und dieses sonnige Gebiet, und diese zugänglichen Küstenhöhen, und diese lachenden Felsenbecken, wie auch das Meer hinaus bis zu den Inseln, wo Boote hin und wider fuhren, war weit und breit bevölkert: Menschen, Sonnen- und Meereskinder, regten sich und ruhten überall, verständig-heitere, schöne junge Menschheit, so angenehm zu schauen, — Hans Castorps ganzes Herz öffnete sich weit, ja schmerzlich weit und liebend ihrem Anblick.

Jünglinge tummelten Pferde, liefen, die Hand am Halfter, neben

Digitized by Google

ihrem kopfwerfenden Trabe her, zerrten die Bockenden an langem Zügel oder trieben sie, sattellos reitend, mit bloßen Fersen die Flanken der Gäule schlagend, ins Meer hinein, wobei die Muskeln ihrer Rücken unter der goldbraunen Haut in der Sonne spielten und die Rufe, die sie tauschten oder an ihre Tiere richteten, aus irgendeinem Grunde bezaubernd klangen. An einer wie ein Bergsee die Ufer spiegelnden Bucht, die weit ins Land trat, war Tanz von Mädchen. Eine, von deren zum Knoten hochgenommenem Nackenhaar besonderer Liebreiz ausging, saß, die Füße in einer Bodenvertiefung, und blies auf einer Hirtenflöte, die Augen über ihr Fingerspiel hinweg gerichtet auf die Gefährtinnen, die, lang- und weitgewandet, einzeln, die Arme lächelnd ausgebreitet, und zu Paaren, die Schläfen lieblich aneinander gelehnt, im Tanze schritten, während im Rücken der Flötenden, der weiß und lang und zart und seitlich gerundet war infolge der Stellung der Arme, andere Schwestern saßen oder umschlungen standen, zuschauend in ruhigem Gespräch. Weiterhin übte sich Jungmannschaft im Bogenschießen. Es war glücklich und freundschaftlich zu sehen, wie Ältere noch Ungeschickte, Lockige im Spannen der Sehne, im Anlegen unterwiesen, mit ihnen zielten und die vom Rückschlag Taumelnden lachend stützten, wenn der Pfeil schwirrend hinausging. Andre angelten. Sie lagen bäuchlings auf Uferfelsenplatten, mit einem Beine wippend, und hielten die Schnur ins Meer, den Kopf gemächlich plaudernd dem Nachbarn zugewandt, der, in schrägem Sitz den Körper reckend, seinen Köder recht weit hinauswarf. Wieder andre waren beschäftigt, ein hochbordiges Boot mit Mast und Segelstange unter Zerren, Schieben und Stemmen ins Meer zu fördern. Kinder spielten und jauchzten zwischen den Wellenbrechern. Ein junges Weib, lang hingestreckt, hintüber blickend, zog mit der einen Hand das blumige Gewand zwischen den Brüsten hoch, indem sie mit der anderen verlangend in die Luft nach einer Frucht mit Blättern griff, die der Schmalhüftige zu ihren Häupten, aufrecht stehend, ihr mit gestrecktem Arme spielend vorenthielt. Man lehnte in Felsennischen, zögerte am Rand des Bades, indem man kreuzweise mit den Händen die eigenen Schultern hielt und mit der Zehenspitze die Kühle des Wassers prüfte. Paare ergingen sich das Ufer entlang, und am Ohr des Mädchens war dessen Mund, der sie vertraulich führte. Langzottige Ziegen sprangen von Platte zu Platte, überwacht von einem jungen Hirten, der, eine Hand in der Hüfte, mit der anderen auf seinen langen Stab gestützt, einen kleinen Hut mit hinten

Digitized by Google

aufgeschlagener Krämpe auf braunen Locken, an erhöhtem Orte stand.

„Das ist ja reizend!“ dachte Hans Castorp von ganzem Herzen. „Das ist ja überaus erfreulich und gewinnend! Wie hübsch, gesund und klug und glücklich sie sind! Ja, nicht nur wohlgestalt, — auch klug und liebenswürdig von innen heraus. Das ist es, was mich so rührt und ganz verliebt macht: der Geist und Sinn, so möcht' ich sagen, der ihrem Wesen zugrunde liegt, in dem sie miteinander sind und leben!“ Er meinte damit die große Freundlichkeit und gleichmäßig verteilte höfliche Rücksicht, mit der die Sonnenleute verkehrten: eine leichte und unter Lächeln verborgene Ehrerbietung, die sie einander, unmerklich fast und doch kraft einer deutlich durch alle waltenden Sinnesbindung und eingefleischten Idee, auf Schritt und Tritt erwiesen; eine Würde und Strenge sogar, doch ganz ins Heitere gelöst und einzig als ein unaussprechlicher geistiger Einfluß undüsteren Ernstes, verständiger Frömmigkeit ihr Tun und Lassen bestimmend, — wenn auch nicht ohne alles Zeremoniell. Denn dort auf einem runden bemoosten Steine saß in braunem Kleide, das von der einen Schulter gelöst war, eine junge Mutter und stillte ihr Kind. Und jeder, der vorbei kam, grüßte sie auf eine besondere Art, in welcher sich alles versammelte, was in dem allgemeinen Verhalten der Menschen sich so ausdrucksvoll verschwieg: die Jünglinge, indem sie, sich gegen die Mütterliche wendend, leicht, rasch und formell die Arme über der Brust kreuzten und lächelnd den Kopf neigten, die Mädchen durch das nicht allzu genaue Andeuten einer Kniebeugung, ähnlich dem Kirchenbesucher, der im Vorübergehn vorm Hochaltar sich leichthin erniedrigt. Doch nickten sie mehrmals lebhaft, lustig und herzlich, ihr mit dem Kopfe dabei zu, — und diese Mischung von förmlicher Devotion und heiterer Freundschaft, dazu die langsame Milde, mit der die Mutter von ihrem Würmchen, dem sie das Trinken mit in die Brust gedrücktem Zeigefinger bequem machte, aufblickte und den Reverenz Erweisenden mit einem Lächeln dankte, durchdrang Hans Castorp gänzlich mit Entzücken. Er wurde des Schauens nicht satt und fragte sich dennoch beklommen, ob ihm das Schauen denn auch erlaubt sei, ob das Belauschen dieses sonniggesitteten Glückes ihn, den Unzugehörigen, der sich unedel und häßlich und plump gestiefelt vorkam, nicht höchlichst strafbar machte.

Es schien unbedenklich. Ein schöner Knabe, dessen volles, seitlich über den Kopf gelegtes Haar vorn über der Stirn vorstand und in

Digitized by Google

die Schläfe fiel, hielt sich, gerade unter seinem Sitz, mit auf der Brust verschränkten Armen von den Genossen abseits, — nicht traurig oder trotzig, sondern eben nur gelassen abseits. Und dieser sah ihn, wandte den Blick zu ihm hinauf, und seine Augen gingen zwischen dem Späher und den Bildern des Strandes, sein Lauschen belauschend, hin und her. Plötzlich aber blickte er über ihn hinaus, sah hinter ihn ins Weite, und augenblicklich verschwand aus seinem schönen, streng geschnittenen, halbkindlichen Gesicht das allen gemeinsame Lächeln höflich geschwisterlicher Rücksicht, — ja, ohne daß seine Brauen sich verfinstert hätten, erstand in seiner Miene ein Ernst, ganz wie aus Stein, ausdruckslos, unergründlich, eine Todesverschlossenheit, vor der den kaum beruhigten Hans Castorp der blasse Schrecken ankam, nicht ohne eine Beitat von unbestimmter Ahnung ihres Sinnes.

Auch er sah rückwärts ... Mächtige Säulen, ohne Sockel, aus zylindrischen Blöcken getürmt, in deren Fugen Moos sproß, ragten hinter ihm, — die Säulen eines Tempeltors, auf dessen in der Mitte offenem Stufenunterbau er saß. Schweren Herzens stand er auf, stieg seitlich die Stufen hinab und ging in den tiefen Torweg hinein, hindurch, auf einer mit Fliesen belegten Straße fort, die ihn alsbald vor neue Propyläen führte. Er durchschritt auch sie, und nun lag vor ihm der Tempel, massig, graugrünlich verwittert anzusehen, mit steilem Treppensockel und breiter Stirn, die auf den Kapitälen solcher gewaltiger und fast gedrungener, nach oben sich verjüngender Säulen lag, aus deren Gefüge manchmal ein gekehlter Rundblock, verschoben, seitlich austrat. Mit Mühe, auch unter Gebrauch der Hände und seufzend, denn immer beengter wurde es ihm ums Herz, erkletterte Hans Castorp die hohen Stufen und gewann den Hallenwald der Säulen. Der war sehr tief, er ging darin umher, wie zwischen den Stämmen des Buchenwaldes am blassen Meer, indem er absichtlich die Mitte vermied und auszuweichen suchte. Doch schweifte er wieder zu ihr zurück und fand sich, wo die Säulenreihen auseinander traten, vor einer Statuengruppe, zwei steinernen Frauenfiguren auf einem Sockel, Mutter und Tochter, wie es schien: die eine sitzend, älter, würdiger, recht milde und göttlich, doch mit klagenden Brauen über den sternlos leeren Augen, in faltenreicher Tunika und Oberkleid, den gewellten Matronenscheitel mit einem Schleier bedeckt; die andere, stehend, von jener mütterlich umschlungen, mit rundem Jungfrauengesicht, Arme und Hände in die Falten ihres Übergewandes geschlungen und darin verborgen.

Digitized by Google

In der Betrachtung des Standbildes wurde Hans Castorps Herz aus dunklen Gründen noch schwerer, angst- und ahnungsvoller. Er getraute sich kaum und war doch genötigt, die Gestalten zu umgehen und hinter ihnen die nächste doppelte Säulenreihe zurückzulegen: da stand ihm die metallne Tür der Tempelkammer offen, und die Knie wollten dem Armen brechen, vor dem, was er mit Starren erblickte. Zwei graue Weiber, halbnackt, zottelhaarig, mit hängenden Hexenbrüsten und fingerlangen Zitzen, hantierten dort drinnen zwischen flackernden Feuerpfannen aufs gräßlichste. Über einem Becken zerrissen sie ein kleines Kind, zerrissen es in wilder Stille mit den Händen — Hans Castorp sah zartes blondes Haar mit Blut verschmiert — und verschlangen die Stücke, daß die spröden Knöchlein ihnen im Maule knackten und das Blut von ihren wüsten Lippen troff. Grausende Eiseskälte hielt Hans in Bann. Er wollte die Hände vor die Augen schlagen und konnte nicht. Er wollte fliehen und konnte nicht. Da hatten sie ihn schon gesehen bei ihrem greulichen Geschäft, sie schüttelten die blutigen Fäuste nach ihm und schimpften stimmlos, aber mit letzter Gemeinheit, unflätig, und zwar im Volksdialekt von Hans Castorps Heimat. Es wurde ihm so übel, so übel wie noch nie. Verzweifelt wollte er sich von der Stelle reißen, — und so, wie er dabei an der Säule in seinem Rücken seitlich hingestürzt, so fand er sich, das scheußliche Flüsterkeifen noch im Ohr, von kaltem Grausen noch ganz umklammert, an seinem Schuppen im Schnee, auf einem Arme liegend, mit angelehntem Kopf, die Beine mit den Skihölzern von sich gestreckt.

Es war jedoch kein rechtes und eigentliches Erwachen; er blinzelte nur, erleichtert, die Greuelweiber los zu sein, doch war es ihm sonst wenig deutlich, noch auch sehr wichtig, ob er an einer Tempelsäule liege oder an einem Schober, und er träumte gewissermaßen fort, — nicht mehr in Bildern, sondern gedankenweise, aber darum nicht weniger gewagt und kraus.

„Dacht' ich's doch, daß das geträumt war", faselte er in sich hinein. „Ganz reizend und fürchterlich geträumt. Ich wußte es im Grunde die ganze Zeit und alles hab ich mir selbst gemacht: den Laubpark und die liebe Feuchtigkeit und dann das Weitere, Schönes wie Scheußliches, ich wußte es beinahe im voraus. Wie kann man aber so was wissen und sich machen, sich so beglücken und ängstigen? Woher hab ich den schönen Inselgolf und dann den Tempelbezirk, wohin die Augen des einen Angenehmen, der für sich stand, mich

Digitized by Google

wiesen? Man träumt nicht nur aus eigener Seele, möcht ich sagen, man träumt anonym und gemeinsam, wenn auch auf eigene Art. Die große Seele, von der du nur ein Teilchen, träumt wohl mal durch dich, auf deine Art, von Dingen, die sie heimlich immer träumt, — von ihrer Jugend, ihrer Hoffnung, ihrem Glück und Frieden ... Da liege ich an meiner Säule und habe im Leibe noch die wirklichen Reste meines Traums, das eisige Grauen vor dem Blutmahl und auch die Herzensfreude noch von vorher, die Freude an dem Glück und an der frommen Gesittung der weißen Menschheit. Es kommt mir zu, behaupte ich, ich habe verbriefte Rechte, hier zu liegen und dergleichen zu träumen. Ich habe viel erfahren bei Denen hier oben von Durchgängerei und Vernunft. Ich bin mit Naphta und Settembrini im hochgefährlichen Gebirge umgekommen. Ich weiß alles vom Menschen. Ich habe sein Fleisch und Blut erkannt, ich habe der kranken Clawdia Pribislav Hippes Bleistift zurückgegeben. Wer aber den Körper, das Leben erkennt, erkennt den Tod. Nur ist das nicht das Ganze, ein Anfang vielmehr lediglich, wenn man es pädagogisch nimmt. Man muß die andere Hälfte dazu halten, das Gegenteil. Denn alles Interesse für Tod und Krankheit ist nichts als eine Art von Ausdruck für das am Leben, wie ja die humanistische Fakultät der Medizin beweist, die immer so höflich auf lateinisch zum Leben und seiner Krankheit redet und nur eine Abschattung ist des einen großen und dringlichsten Anliegens, das ich mir nun mit aller Sympathie bei seinem Namen nenne: Es ist das Sorgenkind des Lebens, es ist der Mensch und ist sein Stand und Staat ... Ich verstehe mich nicht wenig auf ihn, habe viel gelernt bei Denen hier oben, bin hoch vom Flachlande hinaufgetrieben, so daß mir Armem fast der Atem ausging; doch hab ich nun vom Fuße meiner Säule einen nicht schlechten Überblick ... Mir träumte vom Stande des Menschen und seiner höflich-verständigen und ehrerbietigen Gemeinschaft, hinter der im Tempel das gräßliche Blutmahl sich abspielt. Waren sie so höflich und reizend zueinander, die Sonnenleute, im stillen Hinblick auf eben dies Gräßliche? Das wäre eine feine und recht galante Folgerung, die sie da zögen! Ich will es mit ihnen halten in meiner Seele und nicht mit Naphta, — übrigens auch nicht mit Settembrini, sie sind beide Schwätzer. Der eine ist wollüstig und boshaft und der andere bläst immer nur auf dem Vernunfthörnchen und bildet sich ein, sogar die Tollen ernüchtern zu können, das ist ja abgeschmackt. Es ist Philisterei und

Digitized by Google

bloße Ethik, irreligiös, soviel ist ausgemacht. Doch will ich's auch mit dem kleinen Naphta und seiner Religion nicht halten, die nur ein guazzabuglio von Gott und Teufel, Gut und Böse ist, eben recht, damit das Einselwesen sich kopfüber hineinstürze, zwecks mystischen Unterganges im Allgemeinen. Die beiden Pädagogen! Ihr Streit und ihre Gegensätze sind selber nur ein guazzabuglio und ein verworrener Schlachtenlärm, wovon sich niemand betäuben läßt, der nur ein bißchen frei im Kopfe ist, und fromm im Herzen. Mit ihrer aristokratischen Frage! Mit ihrer Vornehmheit! Tod oder Leben, — Krankheit, Gesundheit —, Geist und Natur. Sind das wohl Widersprüche? Ich frage: sind das Fragen? Nein, es sind keine Fragen, und auch die Frage nach ihrer Vornehmheit ist keine. Die Durchgängerei des Todes ist im Leben, es wäre nicht Leben ohne sie, und in der Mitte ist des Homo Dei Stand, inmitten zwischen Durchgängerei und Vernunft, — wie auch sein Staat ist zwischen mystischer Gemeinschaft und windigem Einzeltum. Das sehe ich von meiner Säule aus. In diesem Stande soll er fein galant und freundlich ehrerbietig mit sich selber verkehren, — denn er allein ist vornehm und nicht die Gegensätze. Der Mensch ist Herr der Gegensätze, sie sind durch ihn, und also ist er vornehmer, als sie. Vornehmer, als der Tod, zu vornehm für diesen, — das ist die Freiheit seines Kopfes. Vornehmer, als das Leben, zu vornehm für dieses, — das ist die Frömmigkeit in seinem Herzen. Da habe ich einen Reim gemacht, ein Traumgedicht vom Menschen. Ich will dran denken. Ich will gut sein. Ich will dem Tode keine Herrschaft einräumen über meine Gedanken! Denn darin besteht die Güte und Menschenliebe und in nichts anderem. Der Tod ist eine große Macht. Man nimmt den Hut ab und wiegt sich vorwärts auf Zehenspitzen in seiner Nähe. Er trägt die Würdenkrause des Gewesenen, und selber kleidet man sich streng und schwarz zu seinen Ehren. Vernunft steht albern vor ihm da, denn sie ist nichts als Tugend, er aber Freiheit, Durchgängerei, Unform und Lust. Lust, sagt mein Traum, nicht Liebe. Tod und Liebe, — das ist ein schlechter Reim, ein abgeschmackter, ein falscher Reim! Die Liebe steht dem Tode entgegen, nur sie, nicht die Vernunft, ist stärker als er. Nur sie, nicht die Vernunft, gibt gütige Gedanken. Auch Form ist nur aus Liebe und Güte: — Form und Gesittung verständig-freundlicher Gemeinschaft und schönen Menschenstaats — in stillem Hinblick auf das Blutmahl. O, so ist es deutlich geträumt und gut regiert! Ich will dran denken. Ich will dem Tode

Digitized by Google

Treue halten in meinem Herzen, doch mich hell erinnern, daß Treue zum Tode und Gewesenen nur Torheit und finstre Wollust und Menschenfeindschaft ist, bestimmt sie unser Denken und Regieren. Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken. Und damit wach' ich auf ... Denn damit hab' ich zu Ende geträumt und recht zum Ziele. Schon längst hab ich nach diesem Wort gesucht: am Orte, wo Hippe mir erschien, in meiner Loge und überall. Ins Schneegebirge hat mich das Suchen danach auch getrieben. Nun habe ich es. Mein Traum hat es mir deutlichst eingegeben, daß ich's für immer weiß. Ja, ich bin hoch entzückt und ganz erwärmt davon. Mein Herz schlägt stark und weiß, warum. Es schlägt nicht bloß aus körperlichen Gründen, nicht so, wie einer Leiche noch die Nägel wachsen; menschlicher Weise schlägt es und recht von glücklichen Gemütes wegen. Das ist ein Trank, mein Traumwort, — besser als Portwein und Ale, es strömt mir durch die Adern, wie Lieb' und Leben, daß ich mich aus meinem Schlaf und Traume reiße, von denen ich natürlich sehr wohl weiß, daß sie meinem jungen Leben im höchsten Grade gefährlich sind ... Auf, auf! Die Augen auf! Es sind deine Glieder, die Beine da im Schnee! Zusammenziehn und auf! Sieh da, gut Wetter!"

Sie hielt gewaltig schwer, die Befreiung aus den Banden, die ihn umstrickten und niederhalten wollten; allein der Antrieb, den er sich zu schaffen gewußt, war stärker. Hans Castorp warf sich auf den Ellenbogen, zog mannhaft die Knie an, riß, stützte und turnte sich empor. Er stampfte mit den Brettern den Schnee, schlug sich die Arme um die Rippen und schüttelte die Schultern, indem er erregte und angestrengte Blicke dahin und dorthin und hinauf zum Himmel sandte, wo blasses Blau sich zwischen schleierdünnen, graublauen Wolken zeigte, die sachte zogen und die schmale Sichel des Mondes enthüllten. Leichte Dämmerung. Kein Sturm, kein Schneefall. Die Bergwand drüben mit dem tannenrauhen Rücken war voll und klar zu sehen, lag in Frieden. Schatten reichte bis halb hinauf; die obere Hälfte war aufs zarteste rosa belichtet. Was gab es denn, und wie verhielt es sich mit der Welt? War Morgen? Und hatte er die Nacht hindurch im Schnee gelegen, ohne zu erfrieren, wie es im Buche stand? Kein Glied war abgestorben, keines zerbrach ihm klirrend, während er stampfte, sich schüttelte und schlug, worin er nicht säumig war, indem er zu gleicher Zeit die Sachlage gedanklich zu

Digitized by Google

ergründen suchte. Ohren, Fingerspitzen und Zehen waren wohl taub, allein nicht mehr, als schon so oft beim nächtlich-winterlichen Liegen in der Loge. Es gelang, die Uhr hervorzugraben. Sie ging. Sie war nicht stehen geblieben, wie sie zu tun pflegte, wenn er sie abends aufzuziehen vergaß. Sie zeigte noch nicht fünf, — bei weitem nicht. Es fehlten zwölf, dreizehn Minuten daran. Erstaunlich! Konnte es denn sein, daß er nur zehn Minuten oder etwas länger hier im Schnee gelegen und so vieles an Glücks- und Schreckensbildern und waghalsigen Gedanken sich vorgefabelt hatte, indessen das hexagonale Unwesen sich so schnell verzog, wie es gekommen? Dann hatte er anerkennenswertes Glück gehabt, unter dem Gesichtspunkt des Heimkommens. Denn zweimal hatte sein Träumen und Fabeln eine Wendung genommen, daß er belebt emporgefahren war: einmal vor Grauen und das zweite Mal vor Freude. Es schien, das Leben hatte es gut gemeint mit seinem hochverirrten Sorgenkinde . . .

Mochte dem nun aber wie immer sein und mochte er Morgen um sich haben oder Nachmittag (ganz ohne Zweifel war es noch immer frühabendlicher Nachmittag): auf jeden Fall lag nichts in den Umständen oder in seinem persönlichen Zustande, was ihn gehindert hätte, nach Hause zu laufen, und das tat denn Hans Castorp, — großzügig, sozusagen in der Luftlinie, fuhr er zu Tal, wo, als er eintraf, schon Lichter brannten, obgleich die Reste von schneebewahrtem Tageslicht ihm unterwegs vollauf genügt hatten. Den Bremenbühl, am Rande des Mattenwaldes, kam er herunter und war halb acht in „Dorf", wo er sein Sportgerät beim Krämer unterstellte, in Herrn Settembrinis Speicher-Klause Rast machte und ihm Bericht gab, wie er sich nun auch einmal vom Schneesturm habe betreffen lassen. Der Humanist war höchlich erschrocken. Er warf die Hand über den Kopf, schalt weidlich über solchen gefährlichen Leichtsinn und entflammte stehenden Fußes die puffende Spiritusmaschine, dem recht Erschöpften Kaffee zu machen, dessen Stärke nicht hinderte, daß Hans Castorp noch bei ihm im Stuhle in Schlaf fiel.

Die hochzivilisierte Atmosphäre des „Berghofs" umschmeichelte ihn eine Stunde später. Beim Diner griff er gewaltig zu. Was er geträumt, war im Verbleichen begriffen. Was er gedacht, verstand er schon diesen Abend nicht mehr so recht.

Digitized by Google

DAS GOLD VON CAXAMALCA

Erzählung von

JAKOB WASSERMANN

(Schluß)

Kaum war das Übereinkommen getroffen, als der Inka Eilboten nach allen Städten seines Reichs mit dem Befehl schickte, daß man die goldnen Geräte und Gefäße aus den königlichen Palästen, den Tempeln und Gärten und öffentlichen Gebäuden fortnehmen und ohne Säumen nach Caxamalca bringen solle.

Die Entfernungen waren groß, obschon sie durch den scharfsinnig eingerichteten Läuferdienst minder fühlbar wurden als in unsern Ländern. Im Anfang trafen die Sendungen nur spärlich ein. Nach einer Woche aber kamen an jedem Tag bedeutendere Mengen und wurden in der streng von mir bewachten Schatzkammer niedergelegt.

Immer zur Abendzeit trat der Inka auf die Schwelle des Gemachs, in welchem sich das aus allen Provinzen seines Reichs herbeigetragene Gold befand, maß mit ruhigem Blick die noch leere Wandfläche ab und schien zu berechnen, wie weit es noch war bis zu der roten Linie oben, die seine Schicksalslinie war. Soviel auch täglich von dem gleißenden Metall herzuströmte, so langsam schien es sich zu vermehren.

Wenn er das Auge vom Rand der goldnen Masse zu dem unerbittlichen Strich erhob, war es, als zerlege er den leeren Zwischenraum in die Zahl der Tage, die ihn von der Freiheit trennten. Und um ihn standen schweigend und traurig seine Diener und Dienerinnen und lasen von seinen geliebten Zügen ab, wofür es unter ihnen keine Worte gab. Denn für vieles gab es keine Worte unter ihnen, was wir Andersgeschaffenen mühelos bezeichnen konnten, und was doch keinen Inhalt besaß.

Es wird mir schwer, einen Begriff von meinen Empfindungen zu geben, und noch schwerer, auch nur anzudeuten, von welcher Beschaffenheit die waren, die ich in der Brust Atahuallpas vermutete, dessen Person und Wesen von Stunde zu Stunde und von Tag zu Tag meine Unruhe und mein Bekümmern stärker erregte. Ich weiß nicht, was es war, ich kann den Grund nicht sagen; oft dünkte mir, als müsse ich in ihn hineinschlüpfen, um sein Herz und das Innerste seiner Gedanken zu erkunden; seine fremdartige Menschenhaftigkeit flößte mir Scheu ein, etwas seltsam Unschuldvolles, seltsam Geheimnis-

Digitized by Google

volles, so Zartes, daß es Schmerz verursachte, daran zu rühren, wovon ich Auge und Sinn nicht losreißen konnte und was mich überdeckte wie mit einem trüben Schleier.

Erst war er mir nur der Herr des Goldes, unselig mächtig, in finsterm Heidentum unselig verstrickt und den bösen Geistern überliefert, und ich fragte mich nicht, mit welchem Recht ich ihn verdammte, ich, den der stete Anblick des Goldes wie ein brennendes Gift aufwühlte und dessen Hirn nichts wußte als Gold und Glanz des Goldes und Wollust, die es bringen sollte. Dann drang meine Seele mit sonderbarer Gewalt in die seine, so daß ich es wie einen Fluch fühlte und alsbald wie eine höhere Stimme und wie etwas, das Gewissenslast und Trauer verursacht. Da war ich bisweilen gleichsam doppelt, er und ich in einem, und das Gold bedrängte mich, und seine Seele bedrängte mich; wie soll man dies erklären?

Ich sah, daß ihn nicht bloß die Sorge und Erkundung nach dem Anwachsen des Goldes beschäftigte; ein ganz anderes spannte und quälte ihn; unsere Gegenwart, unser Sein und Tun. Das hatte ich nach und nach mit Sicherheit ergründet. Es hatte mit Neugierde begonnen; die Sprache, der Klang der Stimmen, Schritt und Geberde, Zorn und Lachen, Tracht und Sitte, das alles war von einer Verschiedenheit, daß es ihm den Atem stillstehn machte, unerforschlich wie die Welt hinter der Sonne, verächtlich und unheimlich, jedes bis zum Äußersten und so, daß er das eine vom andern nicht lösen konnte. Schaute er in unsere Gesichter, die gegerbtem Leder glichen, traf ihn ein Blick von dem oder jenem, dieser Blick, dem keine Scham und kein Verschweigen innewohnte, so erschrak er wie bei der Berührung von Unreinem.

Seit aber das Gold im Hause lag und wir alle, vom Führer bis zum letzten Söldner, gierig seine Anhäufung bewachten, erfüllte ihn Furcht und Grauen vor uns, und in solchem Grad oft, daß er die Augen schloß, wenn er einen von uns gewahrte. Das ist die Wahrheit, das habe ich erfahren.

Mehrere von unsern Leuten belagerten immer das Fenster, das mit Gittern versehen worden war, und stierten mit glasigen Blicken in den Raum. Sie rochen das Gold, sie schmeckten es, das wußte ich, war es mit mir doch genau so. Manchmal kam einer in die Nähe des Gemachs, spähte auf den gelblohenden Schatz, und seine Züge verkrampften sich zu einem schrecklichen Ausdruck zwischen Zärtlichkeit und Hunger; seine Hand machte die Geberde des Greifens, und sein

Digitized by Google

Auge loderte zur Seite, als fürchte er, daß ein anderer da sei, der ihm zuvorkam. Das war in jedem von ihnen, die Angst, daß der andere ihm zuvorkam; das war auch in mir.

Ich bemerkte nicht selten, daß Atahuallpa in der Nacht, wenn seine Getreuen schliefen, aufrecht saß und lauschte. Da war nämlich immer ein Scharren und Schlüpfen, Murmeln nnd Rascheln, und wenn zufällig der Mond schien und sein Strahl das Gold beleuchtete, sah man die brünstig aufgerissenen Augen, in denen ein matter Abschein war, aus Goldglanz und Mondglanz gemischt, und sie waren dann Tieren ähnlich, die auf verborgenen Wegen zur Tränke schleichen, aus Furcht vor andern Tieren, die stärker sind.

Ein ziemlich alter Soldat, José Maria Lopez, ein Weißbart mit zahlreichen Narben im Gesicht, nahm einmal einen schweren goldnen Ziegel in die Hand, und das wirre Staunen, die halbirre Freude verzerrte seine Züge und ließ sie erbleichen. Es war in der Abenddämmerung; er hatte sich der Schuhe entledigt und war auf nackten Sohlen gekommen; einer der Gefährten hatte ihn argwöhnisch beobachtet; er folgte ihm lautlos und fiel mit heiserem Schrei über ihn her, indem er sich mit beiden Händen an seinen Hals krallte, so daß Lopez röchelnd niederstürzte.

Ein andres Mal wieder gingen mehrere hinter einem peruanischen Träger her, der beladen mit goldnem Geschirr eintraf und rissen ihm die Last mit einem Ungestüm vom Rücken, als wollten sie die Haut mitreißen, dann zählten und zählten sie, wogen und prüften mit zitternden Fingern und sahen einander an wie grimmige Wölfe.

Solcherart erfuhr Atahuallpa, daß das Gold eine Wirkung auf uns alle hatte schlimmer als auf sein Volk der berauschende Chicha, dessen Genuß nur an gewissen Tempelfesten verstattet war. Aber er mußte sich sagen: das gelbe Metall können sie nicht trinken; nur durch die Augen schlürfen sie seinen Schimmer und seine Farbe; was teilt es ihnen mit? was verspricht es ihnen? sie schmücken sich nicht damit, sie sind schmucklos am Leibe wie Schatten; was fruchtet es ihnen, Gold zu besitzen?

Sicherlich hegte er ähnliche Gedanken, auch gab er ihnen gegen Hernando de Soto wunderlichen Ausdruck. Er sagte ungefähr, wir seien ohne den tiefen Gehorsam, die Folgsamkeit des Blutes, die im Führer den himmlisch Erlesenen sieht, die Menschensonne; wenn wir uns dem Herrn fügten, geschehe es mit heimlicher Aufsässigkeit und verborgenem Groll, als ob wir gleiche Rechte hätten wie er und

Digitized by Google

gleichen Anspruch auf alle Güter der Welt und es nur nicht wagten, uns wider ihn aufzulehnen, weil er möglicherweise Wege wußte oder Zauberformeln kannte, die uns nicht zugänglich waren. Warum, fragte er voll Verwunderung, schlagen sie in Falschheit die Augen vor ihm nieder und öffnen sie schamlos und verfolgen ihn mit ihren Blicken, sobald er sich von ihnen abgekehrt hat?

Hernando de Soto fand darauf keine Antwort, und er verhehlte mir nicht, daß er vor dem Inka gestanden sei wie ein törichter Schüler. Und mir wurde sein inneres Leben nach und nach zur Vision; mit seinen Augen sah ich die zunehmende Ungeduld meiner Gefährten, mit seinen Augen die Mienen voll Haß und Besorgnis. Ich begriff, daß ihm kein noch so schrecklicher Traum die Ahnung davon vermittelt hatte, daß solche Wesen auf der Erde existierten, wie wir waren. Und als er es erfuhr und diese Wesen kennen lernte, senkte sich die unermeßliche Melancholie über ihn, die sein Herz und seinen Arm lähmte und geschehen ließ, was uns so rätselhaft war: daß er sich ohne Widerstand in sein Schicksal ergab und keinen heimlichen Befehl dazu an seine Untertanen sandte; daß Hunderttausende von bewaffneten Kriegern untätig verharrten, eine Armee von Liebenden, denen der Fürst Kern und Merkziel des Daseins war, und die nur seines Augenwinks bedurft hätten und die dreihundert Eindringlinge hätten die beleidigte Erde mit ihrem Blut getränkt.

Dies Nicht-Tun ging von Atahuallpa aus, von seinem tiefen Wissen um den Geist der Finsternis, der die Herrschaft angetreten hatte und gegen den sich zu wehren vergeblich war. Ich weiß wohl, was ich hier sage, und nehme es auf mich und halte jedem stand, der mich als einen Christen für solch ein Wort zur Rechenschaft ziehen will; aber war das Christensinn und Christenlehre, unser großer Glaube und heiliges Symbol, was durch das Land sich verbreitete wie unheilbare Krankheit? Das Land war krank; die Seelen seiner Bewohner waren krank; Ekel und Grauen umdüsterte es, und Ekel und Grauen strömten von seinem Lebensmark aus, von Atahuallpa, der ihr Gipfel und ihre Erfüllung war, und der zusehen mußte, wie die Fremdlinge die Tempel plünderten, die Sonnenjungfrauen entehrten, die Gärten verwüsteten, die Felder zertraten, sein überliefertes sakrales Eigentum alles seit abertausend Jahren. Er konnte nicht dawider handeln; die Welt war unrein geworden, und seine Erfahrung teilte sich dem Volke mit und kehrte als Echo in den nächtlichen Gesängen zu ihm zurück, in denen die nagendste Trostlosigkeit und das Vorgefühl des Untergangs war.

Digitized by Google

13

Man brachte dem Inka einen kugelförmigen Opal, der Huaco gehörte, seiner Lieblingsschwester und -Gattin, die auf einer Insel im Titicacasee lebte. Sie ließ ihm durch den Überbringer sagen, daß sie zum Tod bereit sei und daß sie sterben werde, sobald er ihr den Befehl dazu erteile.

Er schaute den herrlichen Stein schweigend an, und seine Diener und jungen Frauen wandten die Blicke von ihm ab.

Man brachte ihm auch den gezähmten Puma, der im Garten des königlichen Schlosses stets zu seinen Füßen gelegen war. Das Tier war traurig, weigerte die Nahrung und verendete am dritten Tag.

Am Abend desselben Tages wurde der Prinz Curacas in einem der Gemächer mit einem Dolch in der Brust tot gefunden. Daß Pedro Alcon, erbittert noch dazu durch die Strafe, die der General über ihn verhängt, sein Rachegelüst unerachtet des hohen Lösegeldes, das er vom Inka erhalten, schließlich doch befriedigt, bezweifelte niemand unter uns. Aber der Täter blieb im Dunkeln und wurde nicht verraten und nicht entdeckt.

Atahuallpa schaute die Leiche an, wie er den Opal angeschaut. Sein Schmerz war wie ein Lächeln.

In der Ebene stand mit dreißigtausend Mann Callcuchima, der älteste Heerführer des Inka. Die Gefangennahme seines Herrn, auf eine so plötzliche und gewaltsame Weise durch eine Gattung von Geschöpfen vollbracht, die ihm aus den Wolken gefallen schienen, hatte den Greis gänzlich verstört. Der General bewog ihn zu einer Zusammenkunft und forderte ihn auf, nach Caxamalca zu kommen. Er lehnte es ab. Da erwirkte Pizarro den Befehl des Inka hiezu, und sogleich brach Callcuchima auf. Mit einem zahlreichen Gefolge erschien er in der Stadt. Seine Vasallen trugen ihn in einer offenen Sänfte, und die Bewohner bezeigten ihm die Ehrfurcht, die dem ersten Diener des Königs gebührte. Er selbst aber, als er zu Atahuallpa ging, nahte ihm mit nackten Füßen wie der Geringste und mit einem Stein auf dem Rücken, Sinnbild unbedingter Hörigkeit. Er kniete nieder, küßte dem Fürsten Hände und Füße und badete sie in seinen Tränen.

Ich war Zeuge dieser Begegnung, und ich kann nicht leugnen, daß sie mich erschütterte. An Atahuallpa konnte ich nichts davon wahrnehmen, auch kein Zeichen der Freude über die Anwesenheit seines treuesten Ratgebers. Er hieß ihn einfach willkommen. Dann überreichte er ihm ohne ein Wort zu sagen den schönen Opal, den ihm

Digitized by Google

die Schwestergattin geschickt. Dies war das Todesurteil für Huaco, und der greise Callcuchima wankte schluchzend und von seinen Dienern gestützt hinaus.

14

Unterdessen hatte es sich begeben, daß der Dolmetscher Felipillo, in seiner renegatischen Auflehnung auf der Bahn des Verrats immer weiter getrieben, eine der jungen Frauen des Inka in sinnlicher Besessenheit verfolgte. Solches hatte er vordem nicht einmal in einem Traum gewagt; es war das größte Verbrechen, das ein Peruaner begehen konnte. Atahuallpa sagte zum General, ein derartiger Schimpf, von einem so niedrigen Menschen an ihm verübt, sei schwerer zu erdulden als seine Gefangenschaft. Er war fahl um die Nase, als er dies sagte.

Da wurde Felipillos Haß gegen den früher allmächtigen Gebieter maßlos, und er nahm sich vor, ihn vollends zu verderben. Er beschuldigte ihn beim General, daß er sich mit Callcuchima heimlich verschworen habe, die Spanier zu überfallen und bis auf den letzten Mann zu erschlagen. Diese Verleumdung erhärtete er mit den stärksten Eiden.

Mehr gewillt zu glauben als wirklich glaubend schenkte Pizarro seinen Worten Gehör. Es zeigte sich ihm da ein Weg, wie er sich der gefährlichen Verpflichtung, den Fürsten frei zu geben, entziehen konnte, und er war gesonnen, den Vertrag zu brechen, sei es auf welche Art immer, mit Gewalt oder mit List.

15

Als nun die Menge des eingelieferten Goldes den roten Strich bis auf etwa drei Handbreiten erreicht hatte, waren unsere Leute nicht länger zu bezähmen und drängten den General zur Verteilung. Dem war das Ansinnen nicht eben unerwünscht, da es ihm die Ausführung seiner finstern Pläne erleichterte; Hernando de Soto und ich konnten uns später sogar des Argwohns nicht erwehren, daß die widerspenstige Ungeduld der Leute auch noch absichtlich geschürt worden war.

Zum Zweck einer gerechten und gleichmäßigen Verteilung wurde der Beschluß gefaßt, das ganze Gold einzuschmelzen und in Barren zu verwandeln, denn die Beute bestand aus unendlich manigfaltigen Gegenständen, in denen das Gold sehr verschiedene Grade der Reinheit hatte.

Digitized by Google

Schon am andern Tag wurde die Schatzkammer ausgeräumt, und es wurden sorgsame Bewachungsmaßregeln dabei beobachtet. Hierauf berief der General eine Anzahl von einheimischen Goldschmieden, die er beauftragte, all die wunderbaren Gefäße, Schüsseln, Becher, Wasserkannen, Tafelgeschirr, Kredenzteller, Vasen, Leuchter, Tempelgerät, Ziegel, Platten, Räucherpfannen, Götzenbilder, Armbänder, Gesichtsmasken, all den Wandschmuck, die Säulenschäfte, die Ketten, die religiösen Insignien aus ihrer kunstvollen Form wieder in den Rohzustand umzugießen.

Ich erinnere mich unter anderm eines goldnen Springbrunnens, der einen funkelnden Goldstrahl emporwarf, während goldne Vögel und goldne Eidechsen am Rand des aus Gold zauberisch nachgeahmten Wassers zu spielen schienen. Die Handwerker, die solcherart zerstören mußten, was sie selber mit Liebe und Mühe geschaffen, arbeiteten Tag und Nacht, aber die einzuschmelzende Menge war so groß, daß sie nach Verlauf eines Monats noch immer nicht fertig waren.

Indessen war aus San Miguele am Meer Don Almagro, der langjährige Gefährte und Freund des Generals, mit seinen Leuten eingetroffen. Die verlangten, daß wir den Schatz mit ihnen teilen sollten, und zwar in so herausfordernder Weise, als ob wir ihre Fröner wären. Zank und Hader brach in hellen Flammen aus; die Straßen, die Höfe, die Wohnungen und Zelte waren von Geschrei und Waffengeklirr erfüllt, und Neid und Habgier vergifteten alle Gemüter bis in den Schlaf der Nächte.

In der Abendstunde trat Atahuallpa aus der Halle seines Gefängnisses und blickte mit umflorten Augen über den Platz. Ich stand an der Treppenstufe, ganz nahe bei ihm. Er trug einen Mantel aus Fledermaushäuten, der so weich und glatt wie Seide war, und um den Kopf das Llautu, einen Schal von feinstem Gewebe und vielfach glänzender Farbe.

Da gerieten zwei Soldaten, einer von unserer Partei, einer von Almagros Leuten, wegen einer goldnen Schildkröte, die jeder von beiden haben wollte und die sie dem Schmelzfeuer zu entziehen wünschten, in erbitterten Streit. Alsbald standen sie einander mit bloßen Schwertern gegenüber, ein paar Hiebe, ein Aufschrei, und der von unserer Partei, Jacopo Cuellar mit Namen, sank zu Boden und hielt, im Todeskrampf noch, die goldne Schildkröte in der Faust und wehrte sich, im Todesdunkel schon, gegen die raubgierigen Arme des andern, die sich danach streckten. Den riß ich zurück.

Digitized by Google

Magisch zog es den Inka hin. Die Wachen umringten ihn mißtrauisch, aber er achtete ihrer nicht. Während er auf den Leichnam niederschaute, verdunkelte sich sein Blick und hatte einen Ausdruck als begehre er, die Brustwand des Toten möge zu Glas werden, damit er hineinschauen, damit er erforschen könne, aus welchem Stoff die unbegreiflich fremde Seele war. Ich merkte ihm an, daß ihn das Entsetzen schier erstickte, und als er die Augen zu den wenigen Dienern kehrte, die ihm gefolgt waren, sagte er zu ihnen mit leiser, gebrochener Stimme, indem er auf den regungslosen Körper deutete: „Seht nur, die goldne Schildkröte trinkt Blut."

Soviel hatte ich nun schon von seiner Sprachen erlernt, daß ich die kindlich-schaurigen Worte verstehen konnte.

16

Endlich kam der Tag, wo er vom General seine Freiheit forderte, konnte er doch darauf verweisen, daß er die gestellten Bedingungen erfüllt hatte. Ja, er forderte die Freiheit, obgleich er fühlte, daß man sie ihm vorenthalten würde, obgleich eine noch schwärzere Furcht in ihm keimte.

Hernando de Soto, der immer mehr das Vertrauen des Gefangenen gewonnen hatte und ihm viele kleine Dienste und Gefälligkeiten erwies, war sein Mittler beim General. Pizarro hörte ihn an, verweigerte jedoch eine bestimmte Antwort. Nach einigen Stunden ließ er dem Inka durch den Schatzmeister Riquelme, der mit Don Almagro zu uns gekommen war, mitteilen, das Lösegeld sei nicht völlig bezahlt worden, der Raum nicht bis zum roten Strich gefüllt gewesen.

Darüber erstaunte Atahuallpa und wandte ein, was ja auch richtig war, es sei nicht seine Schuld, daß das volle Maß nicht erreicht worden war; hätte man nur drei Tage länger gewartet, so wäre alles verlangte Gold dagewesen; im übrigen sei es ein leichtes, das fehlende nachträglich zu liefern.

Der General zuckte die Achseln und sagte, darauf gehe er nicht ein. Er wußte warum; kamen doch noch immer Sendungen aus den Städten, die vor der Stadt aufgehalten wurden. Er ließ eine Schrift abfassen und im Lager öffentlich bekannt machen, nach welcher er den Inka zwar von jeder weiteren Verpflichtung, Lösegeld zu zahlen, freisprach, zugleich aber erklärte, seine und seines Heeres Sicherheit erheische es, daß Atahuallpa so lange in Gefangenschaft verbleibe, bis aus Panama Verstärkungen eingetroffen seien.

Digitized by Google

Als de Soto von dieser hinterlistigen Umgehung des Vertrags hörte und außerdem das Manifest gelesen hatte, suchte er den General auf und hatte eine heftige Auseinandersetzung mit ihm. Der General sagte, er habe genaue Nachrichten über die Ränke und Zettelungen Atahuallpas, und die Soldaten, insbesondere Almagros Leute, verlangten seinen Tod.

De Soto war betroffen. Er beteuerte die Lügenhaftigkeit der Gerüchte und nannte die Leute Almagros eine Horde von Halsabschneidern und Wegelagerern. Sich dem unablässigen Zureden de Sotos mit scheinbarer Gutmütigkeit fügend, entschloß sich der Genenal, mit ihm zum Inka zu gehen und ihm Aug in Auge zu eröffnen, wessen man ihn beschuldigte. Von seinem Gesicht könne man dann ablesen, ob die Anklage auf Wahrheit beruhe oder nicht, meinte de Soto, denn zur Verstellung sei er ganz und gar unfähig.

Von de Soto begleitet, trat der General in das Gemach Atahuallpas, es war um die fünfte Stunde nachmittags, und wiederholte ihm das beunruhigende Gerede. „Welch ein Verrat ist es, den du geschmiedet hast", sagte er finster, „gegen mich, der dir vertraut hat wie einem Bruder?"

De Soto hatte mich im Vorüberschreiten aus der Eingangshalle herzugewinkt, und ich stand hinter dem General, dem Inka gegenüber.

„Du scherzest", erwiderte Atahuallpa, der vielleicht die Wirkung dieses Vertrauens nicht spürte, noch je gespürt hatte, „du scherzest fortwährend mit mir. Wie könnte ich und mein Volk daran denken, euch zu schaden? Wie können Adler, seien sie auch noch so kühn, daran denken, wider Blitz und Erdbeben aufzustehen? Scherze nicht auf solche Weise mit mir, ich bitte dich."

Er sagte dies vollkommen ruhig und natürlich, indem er dabei ein wenig lächelte, was Pizarro für einen Beweis seiner Tücke hielt; er sagte es in unserer Sprache, die er in seiner monatelangen Haft und im Verkehr mit de Soto und mir und andern Rittern besser zu sprechen wußte als ich oder irgendeiner von den unsern die seine.

„Bin ich nicht ein wehrloser Mensch in deiner Hand?" fuhr er mit seiner leisen Stimme fort; „wie könnte ich die Absichten nähren, die du mir zuschreibst, da ich ja bei ihrer Verwirklichung das erste Opfer wäre? Du kennst mein Volk schlecht, wenn du glaubst, daß ein Aufstand ohne meinen Befehl stattfinden kann, da doch selbst die Vögel in meinem Land nicht wagen würden, ohne meinen Willen zu fliegen."

Digitized by Google

Dieses Bild von eigentümlich tragischer Prahlerei in seiner gegenwärtigen Lage stimmte uns unwillkürlich zum Spott, indes seine Edlen schweigend auf die Knie fielen. So bestätigte sich abermals meine Wahrnehmung, daß ihm von seinen Vasallen eine höhere Huldigung gezollt wurde als sonst einem Herrscher der Erde; seine Macht erstreckte sich auf das verborgenste Tun, ja auf die Gedanken eines jeden. Alle Gesetze des Lebens mußten ihm aufgehoben erscheinen, alle Gesetze der Natur und das Maß aller Dinge zerstört, da er sich einer Schar von Fremdlingen, von bösen Schattenwesen, die wir vor ihm waren, auf Gnade und Ungnade preisgegeben sah, er, ohne dessen Willen kein Vogel in seinem Reich zu fliegen wagte.

Der General gab ihm zu verstehen, daß man über sein Schicksal beraten werde, und verließ das Zimmer.

In der Nacht erhielt Hernando de Soto den Auftrag, mit fünfzig Reitern einen Streifzug ins Gebirge zu unternehmen. Da war kein Zweifel, es war darauf abgesehen, ihn während der nächsten Tage aus Caxamalca zu entfernen. Aber dem Befehl widersetzen durfte er sich nicht. So ritt er an der Spitze seiner Leute voll trüber Ahnungen fort.

17

Nun will ich in aller Kürze erzählen, wie das Todesurteil über den Inka zustande kam.

Um die neunte Morgenstunde berief der General Don Almagro, den Don Riquelme, den Andrea della Torre und den Alonso de Molina zur Beratung in das Haus des Inka. Dieser saß von seinen Edlen und Frauen und im weiteren Kreis von den Wachen umgeben schweigend in der Vorhalle.

Um die zehnte Stunde erschien Alonso de Molina in der Halle und rief ihn ins Haus. Dieselben Männer, die darüber beraten hatten, ob man eine Anklage überhaupt erheben könne, waren gleich darauf als Gerichtshof zusammengetreten. Ein gewisser Anton de Carrion, ein entlaufener Student, wurde zum Verteidiger bestellt.

Hauptbelastungszeuge war Felipillo, dessen Aussagen protokolliert wurden, ohne daß man sich die Mühe nahm, sie auf ihre Wahrheit zu untersuchen. Der General ließ ihn auf das Kruzifix schwören, und er schwor.

Atahuallpa stand vor dem Tribunal wie eine Statue aus Bronze und verschmähte es, sich zu rechtfertigen. Die durch Felipillos fälschende

Digitized by Google

Verdolmetschung hindurchgegangenen Zeugenaussagen der Peruaner schienen zu bestätigen, was die Richter bestätigt haben wollten. Atahuallpa wurde schuldig befunden, und der Spruch lautete dahin, daß er noch am selben Abend auf dem großen Platz in Caxamalca bei lebendigem Leib verbrannt werden sollte.

18

Welch verdächtige Eile, zu der sich der General getrieben fühlte; vor allem fürchtete er die Rückkehr Hernandos de Soto; weshalb, ist mir eigentlich nie recht klar geworden. De Soto war ein starker und redlicher Charakter, auch gehörte er einer einflußreichen und mächtigen Familie an. Was hatte aber Francesco Pizarro zu fürchten, außer Mißlingen und Tod?

Auf meine unbedeutende Person Rücksicht zu nehmen, hatte er keinen Grund, obwohl ihm meine Gesinnung in dieser Angelegenheit bekannt sein mußte; ich heuchelte ihm gegenüber nicht wie seine Schönredner und vermochte nicht, jede seiner Handlungen zu bewundern. Ich war meiner ganzen Natur nach zum schweigenden Zuschauer bestimmt; ich bin ein Stotterer; ich bin es auch innen; damals war mir das Wort noch weniger gegeben als heute, und was ich sah und empfand, rann erst durch viele Kanäle, bevor es in mein Bewußtsein und in das Licht des Herzens trat.

Es war wünschenswert, die ausdrückliche Billigung des Pater Valverde zu dem Verfahren wider den Inka zu erlangen. Dem Mönch wurde eine Abschrift des Urteils vorgelegt, damit er es unterzeichne. Ich war zugegen, als er es las. Sein Blick flog unsicher über die Seiten, er setzte seinen Namen unter das Dokument, neben die drei Kreuze, die der General gemacht hatte und sagte mit finsterer Ruhe: „Er möge sterben".

Seit diesem Tag sind dreißig Jahre an mir vorübergezogen, und man sollte meinen, daß das Bild verblaßt sei. Dem ist aber nicht so. Im Gegenteil, jede Gestalt und jede Farbe steht noch mit derselben Deutlichkeit vor mir, jedes Wort haftet noch mit derselben Schärfe in meinem Gedächtnis. Was verschlägt es, dreißig Jahre? Und wenn es dreihundert, und wenn es dreitausend sein werden, die ihren Staub und Moder darüber geschüttet haben, das Gedächtnis der Menschheit wird so unerbittlich sein wie meines. Des bin ich sicher in meiner Einsamkeit.

Digitized by Google

19

Atahuallpa ging aus dem Saal, aber kurz nachher ließ er den General bitten, er möge die Hinrichtung bis zum folgenden Morgen verschieben, da er im Angesicht der Sonne sterben wolle. Don Almagro und einige andere erhoben Einspruch dagegen, aber der General gewährte die Bitte des Fürsten. Zugleich traf er allerlei Vorkehrungen gegen einen Angriff der Peruaner, die vielleicht im letzten Augenblick noch versuchen würden, ihren König zu retten. Man hatte seit einigen Tagen eine auffallende Bewegung auf den Landstraßen und in den Bergtälern bemerkt. Die Wachen wurden infolgedessen verstärkt und die Feldgeschütze geladen.

Es gab außer mir noch einige andere Männer im Lager, die sich dem Todesurteil widersetzten, und nicht bloß stumm wie ich. Sie verwarfen die urkundlich festgestellten Beweise als unzulänglich oder willkürlich und leugneten die Befugnis, ein solches Gericht über einen regierenden Fürsten inmitten seiner eigenen Staaten zu halten. Doch mit ihren Argumenten regten sie die große Mehrheit nur zum Zorn auf, und abermals entstand Hader, abermals widerhallten Platz und Straßen von tobendem Geschrei und Waffengerassel.

Der Inka erkundigte sich bei mir, was der Lärm bedeute. Ich hatte nicht den Mut, ihm die Wahrheit zu gestehen. Mit Ketten an den Füßen kauerte er in der Mitte des Raums. Seit der Verkündigung des Urteils hatte man für nötig befunden, ihn auf so schimpfliche Weise zu fesseln. Rings saßen schattenstill seine Getreuen. Er war sichtlich in Unruhe und hob bisweilen den Kopf, als wolle er Ausschau halten. Am späten Nachmittag traf ein Bote ein, flüsterte etwas, warf sich auf die Erde nieder und blieb regungslos liegen. Nach einer Stunde erschien ein zweiter, nach einer weiteren Stunde ein dritter. Sie mußten einen Auftrag gehabt haben, dessen Vollziehung dem Inka sehr am Herzen lag, denn jedesmal, wenn er die geflüsterte Meldung vernommen, wurde seine Miene heller und wich die Unruhe merkbarer von seinem Wesen.

Er erwartete die Ankunft seiner Ahnen. Das war auch die Ursache der Bewegung, die wir seit mehreren Tagen unter den Peruanern wahrgenommen hatten. In der Voraussicht und im deutlichen Vorgefühl seines Schicksals hatte Atahuallpa schon vor vielen Tagen nach dem großen Tempel der Sonne in Cuzco geschickt, damit seine toten Ahnen zu ihm kämen, da er nicht zu ihnen kommen und das Totenmahl halten konnte, wie es jeder Inka tat, der sein Ende nahen fühlte.

Digitized by Google

Für sie wurden die Wege gereinigt, zu ihrem Empfang bereitete sich draußen in der Landschaft das Volk.

20

Um die sechste Stunde äußerte Atahuallpa das Verlangen, den General zu sprechen.

Pizarro kam, gefolgt von seinem Bruder Pedro und dem finstern Don Almagro.

Eine Zeitlang blickte Atahuallpa verloren vor sich hin; plötzlich erhob er sich und rief: „Was habe ich getan, was haben meine Kinder getan, daß mich ein solches Los treffen soll, und noch dazu aus deinen Händen? Hast du denn vergessen, wie du von meinem Volk mit Güte und Zutraulichkeit behandelt worden bist? Und ich, habe ich dir nicht Freundschaft genug erwiesen?"

Der General schwieg.

Und nun geschah es, daß Atahuallpa, dieser Stolzeste aller Stolzen, die Hände faltete und um sein Leben bat. Mit ganz leiser Stimme, die Lippen ein wenig vorgewölbt, das Haupt ein wenig gebeugt, mit Augen ohne Glanz. Ich weiß nicht mehr die Worte, vor mir steht unverwischbar, unvergeßbar nur sein Bild. Von vielen ist behauptet worden, Francesco Pizarro sei so erschüttert gewesen, daß er geweint habe. Ich selbst, sagt sein Bruder Pedro in einer Schrift, sah den General weinen.

Was mich betrifft, ich sah nichts davon. Auch fand der Inka kein Gehör bei ihm. Wenn einer erschüttert ist und weint, so müßte er wohl seines Irrtums inne werden, sollte man denken. Aber ich sah nichts davon.

Da Atahuallpa erkannte, daß er den General in seinem Entschluß nicht wankend machen konnte, ergriff ihn eine ratlose Scham über die Selbsterniedrigung, zu der er sich hatte hinreißen lassen. Er schlug kreuzweis die Hände über die Brust und verharrte in tiefem Sinnen.

21

Als eine geraume Zeit in diesem beklemmenden Schweigen verstrichen war, wandte sich Atahuallpa plötzlich zu mir und sagte in seinem gebrochenen Spanisch, daß er von der wunderbaren Kunst des Schreibens vernommen habe, auf die wir uns verstünden, und daß er gern eine Probe davon sehen möchte.

Digitized by Google

Ich erkundigte mich, wie er das meine; da sagte er, ich solle ihm ein bestimmtes Wort auf den Nagel seines Daumens schreiben, dann sollten meine Gefährten es lesen und ihm so leise mitteilen, daß nur er allein es hören könne, welches Wort ich geschrieben. Wenn alle dasselbe Wort aussprächen, wolle er nicht länger zweifeln, daß wir mit dieser Kunst wirklich begabt seien.

Ich wußte nicht gleich, wie ich sein Begehren erfüllen sollte, für das Anlaß und Stunde seltsam gewählt waren. Aber meine Unschlüssigkeit dauerte nicht lang. Ich nestelte eine Agraffe von meinem Gewand, ritzte mich mit der Nadel in den Handrücken und schrieb, mit einiger Mühe zwar, doch immerhin leserlich, auf den Nagel des Inka das Wort Crux. Sodann forderte ich die Ritter auf, heranzutreten. Sie gehorchten teils murrend, teils lachend, und nachdem sie das Wort gelesen, flüsterten sie Atahuallpa leise ins Ohr: Crux. Er war darüber höchst erstaunt, und da alle ohne zu stocken dasselbe Wort nannten, war ihm die geheimnisvolle Macht der Schrift versinnlicht.

Nur der General hatte sich nicht von seinem Platz gerührt. Francesco Pizarro konnte weder schreiben noch lesen. Obwohl dies vielen unter uns bekannt war, wurmte es ihn, daß er nun vor seinen Offizieren und außerdem vor dem Inka bloßgestellt war, und er schaute düster vor sich hin. Atahuallpa begriff den Zusammenhang, und mit bewundernswertem Zartgefühl war er bestrebt, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, indem er lächelnd zu dem General sagte: „Sicherlich hast du schon vorher gewußt, was geschrieben steht. Crux steht geschrieben. Du, ein Gott unter deinen Landsleuten, hattest nicht nötig, dich erst mit deinen Augen zu überzeugen."

„Ich bin kein Gott. Was weißt du Heide von Gott!" warf Pizarro verächtlich grollend hin, denn er glaubte nicht, daß der Inka aufrichtig rede.

„Von euerm Gott weiß ich wenig, von meinem weiß ich viel", war die sanfte Erwiderung. „Euern Gott kann man nicht sehen, der meine wandelt über den Himmel und grüßt seine Kinder täglich."

Kopfschüttelnd und fast mitleidigen Tons entgegnete der General: „Nur Einen Gott, Unseliger, gibt es, und es wäre gut für dich, wenn du dein Gebet an ihn richten wolltest."

„Wie kannst du mit solcher Bestimmtheit sagen, daß dein Gott der wirkliche und einzige Gott ist?" fragte der Inka mit hoheitvoller Ruhe, „und wie soll ich an ihn glauben, da er es doch zuläßt, daß

Digitized by Google

ihr, die ihr stets von seiner Liebe und Barmherzigkeit redet, unschuldige Menschen mordet?"

Der General schwieg und wandte sich ab.

22

Es war eine Stunde vor Mitternacht, als der Ritter Garcia de Jerez in mein Zimmer trat und mir die Meldung machte, in der großen Halle bereite sich etwas Ungewöhnliches vor, und man müsse auf der Hut sein. Er wußte nicht recht, weshalb er mich warnen zu sollen glaubte; es war nur allgemeine Furcht oder Befangenheit, denn als ich ihn ausforschte, konnte er mir bloß sagen, der Inka sitze ganz allein an einer langen Tafel, sitze unbeweglich in der Mitte der Tafel, an welcher vierundzwanzig leere Plätze seien.

Ich hatte mich den Tag über krank gefühlt und war zeitig zur Ruhe gegangen; nun stand ich auf, kleidete mich rasch an und ging hinaus.

Auf dem Platz brannten Pechpfannen, in deren düsterm Schein eine Anzahl unserer Leute den Scheiterhaufen errichteten. Die große Halle war von Fackeln erleuchtet, und ich sah wirklich, wie es Garcia geschildert hatte, den Inka in der Mitte einer dort aufgestellten Tafel sitzen, vollkommen unbeweglich, und rechts und links von ihm je zwölf goldne Teller. Hinter jedem der dadurch angedeuteten Plätze, und auch hinter dem Stuhl des Inka, stand ein Diener, der eine mit Speisen besetzte Schüssel trug, fünfundzwanzig an der Zahl, vollkommen unbeweglich, und hinter den Dienern wieder standen in derselben Starrheit, im selben Schweigen die Edelleute und jungen Frauen Atahuallpas.

Es war ein Anblick, auf den ich nicht gefaßt gewesen war. Man liest zuweilen in Märchen, daß eine ganze Versammlung von Menschen durch das Wort eines bösen Zauberers in Stein verwandelt wird; daran gemahnte mich das Bild, das ich vor mir sah. Dazu die unheimliche Stunde, der unheimliche Ort; Garcia und ich schauten uns betroffen an.

Inzwischen war Cristoval de Perralta, der den Befehl über die Wachen in der Stadt hatte und die sonderbare Veranstaltung des gefangenen Fürsten ebenfalls bemerkt hatte, zum General gegangen, um ihm Bericht zu geben. Pizarro hatte einige seiner Freunde zu einem Gastmahl geladen, und Cristoval fand sie beim Wein und in lärmender Munterkeit. Seine Erzählung wurde mit groben Scherzen aufgenommen,

Digitized by Google

aber dann sagte der General, dessen Wachsamkeit nie schlummerte, man müsse hinübergehen und sehen, was es mit dem geschilderten Schauspiel für eine Bewandtnis habe.

Er brach auf, und es begleiteten ihn seine beiden Brüder, Don Almagro, Don Riquelme, della Torre, Alonso de Molina und Cristoval de Perralta. Von der andern Seite des Platzes kam fast zu gleicher Zeit langsam und in seinem Brevier lesend der Pater Valverde und blieb, während das Folgende geschah, wie ein stummer Wächter und Mahner zwischen dem Scheiterhaufen und den Treppenstufen der Säulenhalle stehen.

23

Die Ritter, zu denen auch Garcia und ich uns gesellt hatten, waren auf einer Seite der Halle zusammengedrängt, und ich glaube, daß selbst die Herzhaftesten einen Schauer verspürten, als sie die völlig versteinten Peruaner erblickten.

Plötzlich erhob Atahuallpa die Augenlider und schien uns damit erst zu gewahren. Sein Blick war wie ein heißer Strahl, ich mußte die Augen in andere Richtung lenken, und sie blieben auf den geröteten fleischigen Ohren des Generals haften, der sich dicht vor mir befand. Atahuallpa stand auf, und in seinem Ebenmaß und seiner stolzen Würde war er unbeschreiblich schön anzusehen; das rote Licht der Fackeln umzuckte sein bräunliches Gesicht, und das scharlachne Kleid, das die schlanke Gestalt umschloß, verlieh der Erscheinung etwas Glühendes.

„Ihr Männer, sagt mir doch, wo kommt ihr her?“ begann er leise und mit grüblerischem Ausdruck; „was ist es für ein Land, in dem eure Heimat ist? Sagt mir doch, wie es beschaffen ist und wie ihr es anstellt, darin zu leben: ohne Sonne?“

„Wie denn, ohne Sonne?“ fragte Andrea della Torre verwundert; „meinst du denn, daß bei uns ewige Finsternis herrscht?“

„So muß ich annehmen, da ihr der Sonne den Krieg erklärt habt“, antwortete Atahuallpa.

„Du und die Sonne, ihr seid also eins?“ rief Don Almagro spottend.

„Seit vielen tausend Jahren“, nickte der Inka; „meine Ahnen und ich, seit die Kornfrucht in diesem Lande wächst.“

Es entstand eine Stille, in welcher wir den Pater Valverde draußen beten hörten.

„Meine Ahnen werden kommen“, sagte Atahuallpa geheimnisvoll;

Digitized by Google

„die nicht in Staub zerfallen sind, werden kommen und mich begrüßen."

Alle schauten ihn erstaunt an.

„Aber ihr antwortet mir nicht", begann er wieder und blickte rundum; „warum schweigt ihr auf meine Frage? Scheint denn bei euch dieselbe Sonne? Ihr müßt euch täuschen, es muß eine andre sein. Ist sie denn nicht erzürnt, wenn ihr die Kleinodien zerstört, die der Fleiß eurer Handwerker geschaffen hat? Verfinstert sie sich nicht, wenn ihr die geheiligten Frauen anrührt? Was habt ihr für Gesetze, was habt ihr für Bräuche? Gibt es Gestalten bei euch, die unberührbar sind? Kennt ihr denn das Unberührbare, da eure Hand doch vor nichts zurückschreckt und alles berührt?"

Er streckte beide Hände mit an den Leib gedrückten Oberarmen flach aus wie zwei Schalen, als wolle er die Antwort darin empfangen. Aber es kam keine Antwort. Es war ein so atemloses Schweigen eingetreten, daß es beinahe gespenstisch wirkte.

„Ich wollte ergründen, was euch so stark macht," fuhr er sinnend und mit gesenkter Stirn fort, „und ich glaube, ich habe es ergründet. Es muß das Gold sein. Das Gold verleiht euch den Mut, alle Dinge zu berühren und euch alle Dinge anzueignen. Und indem ihr die Dinge gewinnt, zerstört ihr jedes Dinges Form. Das Gold verwandelt eure Seele, das Gold ist euer Gott, euer Erlöser, wie ihr es nennt, und wer ein Stück davon besitzt, der ist gefeit, der meint die Sonne zu besitzen, weil er eine andere Sonne nicht kennt. Ich verstehe es nun genau, und ihr dauert mich, ihr Sonnenlosen."

Der General drehte sich zornig um; Don Almagro erhob drohend den Arm; die Ritter murmelten unwillig. Draußen befahl Pater Valverde den Soldaten, daß sie den Scheiterhaufen anzünden sollten. Da geschah das, was zeit meiner Tage nicht aus meinem Innern weichen wird, das Grausiggeisterhafte.

24

Am östlichen Himmel zeigte sich eben die erste matte Röte, da sahen wir einen ausgedehnten Zug von Peruanern von der Landstraße nach Caxamalca schreiten und sich dem großen Platz nähern. Inmitten des Zugs und über ihn erhoben gewahrten wir vierundzwanzig regungslose Gestalten auf ebenso vielen Stühlen, und jeder der Stühle, die, wie wir bald erkannten, aus Gold waren gleich dem Inkathron, wurde von acht Kriegern gleich dem Inkathron auf den Schultern

Digitized by Google

getragen. Und jede der Gestalten war in die allerkostbarsten Gewänder gehüllt, und es waren zwölf Männer und zwölf Frauen, lauter Tote.

Sie kamen aus den Grabstätten, wo die einen seit einem Menschenalter, die andern länger, jahrhundertelang, geruht hatten, die Vorfahren Atahuallpas.

Die Männer waren mit der Borla und den Coraquenquefedern geschmückt, die Frauen hatten sternbestickte weiße Schleier, die sie von den Hüften abwärts umhüllten.

Als der feierliche und fast lautlose Zug bis dicht an die drei Treppenstufen der Vorhalle gelangt war, lösten sich die Träger der Toten von ihm los, schritten mit den Thronen in die Halle und an die Tafel und stellten sie an die vorbereiteten Plätze, die Männer zur Rechten des Inka, die Frauen zur Linken.

Am oberen Ende der Tafel aber stellten sie eine ungeheure goldne Sonne auf, die im Feuer der Fackeln und Pechpfannen und im schon beginnenden Brand des riesigen Scheiterhaufens einen verwirrenden Glanz verbreitete.

Atahuallpa begann nun von den Speisen zu essen, zum Scheine nur, und jeder Mumie wurde eine Speise auf den goldnen Teller gelegt, auch dies zum Schein. In ihrem fürstlichen Staat, die Köpfe ein wenig gesenkt, die Haare von rabenschwarzer oder silberweißer Farbe, je nach dem Alter, in dem sie gestorben waren, machten die Leichname einen täuschenden Eindruck des Lebens, der durch die grelle Beleuchtung der vielfachen Flammen und alsbald auch durch das Licht der höher steigenden Morgenröte verstärkt wurde.

Zuerst zeigten die Gesichter meiner Gefährten eine schauerliche Ehrfurcht, aber der Anblick der goldnen Throne und goldnen Kleider, der Juwelen und Spangen und vor allem der goldnen Sonne erweckte in ihren Gemütern die unverlöschliche Begierde neu, den nie zu stillenden Hunger, und trieb ihn bis ins Glutfieber hinein, denn eine solche Ansammlung von Schätzen ging über ihre Fassung und raubte ihnen die Vernunft. Die Wachen strömten herbei, die Soldaten strömten herbei, Lust und Grauen in den Augen, Gier und Furcht, ich selbst fühlte noch ein Aufflackern des wesenlos quälenden Verlangens, dann aber zersprengte mir dies gräßliche Zweierlei, Wollust und Grauen, Gier und Furcht, Anblick des Goldes und Anblick des Todes das Bewußtsein.

Ich sah noch, wie sich ein Teil der Soldaten auf die goldnen Throne stürzte und von den Rittern zurückgerissen wurde, sah noch,

Digitized by Google

wie der Inka sich vor seinen Ahnen tief verneigte und die Edlen seinem Beispiel folgten und wie er dann im Erfunkeln des ersten Sonnenstrahls nach einem leidvoll-erstaunten Blick auf die Stätte des Kampfes mit heiterem Lächeln zum Richtplatz schritt; hörte noch die dumpfen Ermahnungen des Mönchs und die verloren hingeleierten Credos um den Scheiterhaufen versammelter Ritter, dann umfing mich eine wohltätige Dunkelheit, die erst nach vielen Tagen meine Sinne wieder verließ.

25

Aber zur Einkehr und demütigen Betrachtung der menschlichen Dinge dauerte es noch lang. Was noch an Jammer und Niedersturz an meinem Auge vorübergezogen ist und an welchen unguten Taten ich fernerhin mit widerstrebendem Geist noch teilnahm, fühle ich mich zu berichten nicht versucht.

Verfinstert sein und nach der Helligkeit lechzen, ist ein Zustand der Seele, der sie peinigt, aber auch zum Fließen bringt. Zwischen Ahnung und Wissen gibt es einen Weiser, zwischen Trägheit und Sehnsucht einen Ruf.

Als ich einst über die Trümmer einer verkohlten Stadt wanderte und in die gebrochenen Augen von Menschenbrüdern blickte, befahl mir eine Stimme, zu schweigen und zu warten.

Als ich ein andres Mal im Gebirge der Kordilleren auf eine Schar von sterbenden Kindern stieß, die der Hunger und die Angst aus den verödeten Dörfern hinauf in das wüste Pajonal getrieben hatte, weinte ich über das, was der Mensch ist und was er versäumt zu sein.

Ich sah den Tod in jeglicher Gestalt, den er auf Erden annimmt; ich sah die Freunde hingehn und die Führer fallen und die Völker enden und die Unbeständigkeit jedes Glücks und den Betrug jeder Hoffnung und schmeckte den bittern Bodensatz in jedem Trunk und das heimliche Gift in jeder Speise und litt an der Zwietracht der Gemeinden und an der Torheit selbst der Erleuchteten und an dem grausam gleichmütigen Rollen der Zeit über diese schmerzbeladene Erde und erkannte die Nichtigkeit alles Habens und die Ewigkeit alles Seins, und mich erfüllte das Verlangen nach einem besseren Stern, den die herrliche Sonne reiner durchglüht und edler beseelt hat.

Dieser, auf dem ich-lebe, ist vielleicht von Gott verstoßen.

Digitized by Google

DEUTSCHE ZEIT

Drei Gedichte von

OSKAR LOERKE

Ich zog in die Beuge den rechten Arm,
Ich lag darauf verschloßnen Auges: und ich sehe
Ins Angesicht der Welt voll Harm.
Nicht rauschen will das Meer, der Schlummer.
Ich liege auf dem Herzen, und ich sehe
Ins Angesicht der Welt voll Kummer.
Vertrocknet ist das Meer, ach gotterbarm!

Einfahrt

Beides wiegen die Planken:
Des Himmels, des Herzens Gewühl.
Leben, das wir tranken,
Wurde noch nicht kühl.

Ists der Welt Begehung,
Was aus mir nur scheint?
In mir Auferstehung,
Was ich draußen gemeint?

Flut schlägt aneinander
Um den Abendkahn,
Rot wie Palisander,
Weiß wie Porzellan.

Drunten saust die Schmiede.
Ihr Gewitter pocht.
Noch ist es nicht Friede:
Sieh, der Amboß kocht.

Einsam zehren Brände
Einen Eisenball.
Wer doch schwingt die Hände,
Zielt den Hammerfall?

Digitized by Google

Ist die Wassersonne
Spuk in mir und Spott?
So verbrennt die Nonne
Sich und ihren Gott!

Starrer nicht als Eisen,
Wann die Glut beginnt
Zu plündernden Balges Weisen,
Erbarmt er sich, zerrinnt.

Es wird Nacht. Von wannen?
Aus der dichten Flut?
Oder ein paar Spannen
Unter breitem Hut?

Roll die weißen Zelte
Deiner Tage ein!
Greift es nicht, als schelte
Freier Wind herein?

Wo hast du gewartet?
Ists ein Bergesfirn,
Grausam und entartet
Gleich entblößtem Hirn?

Nacktgehalster Geier
Flügeln trifft dein Ohr,
Graue Felseneier
Poltern riesig vor.

Nebel walzen, fliehen,
Qualm von welchem Scheit!
Es ist Blasenziehen
Öder Ewigkeit.

Aus der Finsternis

Unser Stern fuhr zugrunde
Verflammte, entfloh,
Unscheinbar wie zur Mittagsstunde
Der Brand an einer Garbe Stroh.

Digitized by Google

O laß den Erdengarten wieder sprießen,
Nach innen aufgetan,
Zuflucht nur beim Augenschließen —
Bald, so kräht der Hahn.

Gesang aus fernem Süden:

In mir ist Feuerland, Kaskaden brüllen
Ins Aderblau der See, das mich durchscheint.
Dazwischen türmten Götter aus Beryllen
Die Gletscher: Schwermutwasser, ausgeweint.

Der Buchwald überwärmt vom steilen Borde
Nun längst das Spiel der Meergetüme breit.
Und Bergesstürze zählen in die Fjorde
Spät donnernd altvergangne Tropfen Zeit.

Gesang aus östlicher Ferne:

Vom höchsten Gipfel dieser Welt beschienen,
Vernahm ich den Erwachten, der nicht lügt.
Urfehde sangen Tag und Nacht Lawinen,
In diesen Frieden hab ich mich gefügt.

Brach je die kalte Flut auf dein Verlangen
In gelben Monden ihrer Rosen aus?
Es wächst das Eis, die Zeit hat angefangen,
Das wilde Bergschaf steigt im Schnee nach Haus.

De profundis:

Unzählige Stimmen! Wie soll ich mich wehren?
Die Heere der Toten, sie wachen alle
Vom Nepalgebirg zu den Kordilleren,
Daß ich tiefer in Traurigkeit falle.

Nicht erglänzt in deutscher Nacht
Das Herz vom Horte der Toten.
Einst schwebte das Herz, zum Sterne gemacht
Von seinen geflügelten Boten.

Digitized by Google

Doch die Genien, verwandelt in Gänse, tappen
Zum Unraum, an letzter Wegegabel,
Hungrig nach Korn; sie wackeln und schnappen
Aus runzligen Lachen mit klatschendem Schnabel.

Dann schwinden sie, Narben und Augenbetrug,
Blutstriemiges Finster engt hohl und fahl
Wie der Bauch eines Fischs, den die Küchenmagd schlug,
Das Ohr ist ausgenommen und kahl
Wie ein Vogelnest, das ein Gekrallter bestahl. —

O töne wieder, den Erdengarten zu künden
Musik, o wolle nah sein!
Auf staublosen Leidwolken wird er sich gründen
Und unter den Füßen dasein.

Leben? Klang mißt mir
Ein kurzes, ein langes.
Welt: das ist mir
Die Burg des Gesanges.

GERALDINE ODER DIE GESCHICHTE EINER OPERATION

von

ANNETTE KOLB

Geraldine, aus dem Häuflein derer, mußte im Spätfrühling des Jahres 1923 in die chirurgische Klinik einer süddeutschen Stadt. Freunde begleiteten sie. Den Abend durfte sie noch mit ihnen verbringen. Sie war guter Dinge und trank auf ihr eigenes Wohl. Dann nahm ein helles Zimmer, das ins Grüne sah, sie auf. Die Schwestern in der Umrahmung ihrer gesteiften weißen Flügelhauben, besonders aber deren breite und bejahrte Vorsteherin, erweckten ihre Zuversicht. Spät trat sie noch bei Geraldinen ein, um nach der Neuangekommenen zu schauen, und bei ihrem Anblick streckte die Kranke ihre Füße

Digitized by Google

länger aus, einer Müdigkeit hingegeben, die sie plötzlich wie von weither überkam. So schutzverheißend war die erstarkte Weisheit dieser Augen, so geborgen fühlte sich Geraldine, als sie in diese mächtigen Pupillen sah. Sie wußte, wie wenig ein Beruf zur Sache tat, wie leicht gerade die tugendhaftesten zur Klippe werden. Inbegriffen, ganz unausgesprochen aber war hier alles Fromme, und daß die Pflegerinnen dieses Hauses wie die Blumen eines gehegten Gartens standen, Unkraut nicht wuchern konnte, lag an dieser Vorgesetzten. Denn es ist immer das Wichtigste, wer regiert. Wie eine Mutter, nicht nur der Patienten, sondern irgendwie auch dieser Ärzte, Geheimräte und Professoren, wie eine Mutter aller Menschen schritt sie durch die Gänge, homerisch in der Unbeirrbarkeit ihres Waltens, ehrwürdig wie ein Stück Natur. Und sie hieß Guido wie ein Mann.

Aber auch Geraldine kannte die Welt.

Lesend verbrachte sie den nächsten Morgen; am frühen Nachmittag wurde ihr Morphium gegeben und später noch einmal. Da tönte sich der Widerschein der grünen Bäume in ihrem Zimmer sanft und immer sanfter ab, und als eine Bahre hereingezogen kam, bestieg sie sie eilends wie im Traum. Nach einer kurzen Fahrt befand sie sich zwei Schwestern gegenüber und diese trugen ihre weißen Ordensschleier nicht abstehend und gesteift, sondern gar kleidsam in den Nacken zurückgerafft, und sie fragte die Schönste um ihren Namen: Ermentrudis. „Meine Zunge ist schwer, sie ist trocken, sie ist voll Mohn, ich spreche so mühsam", sagte Geraldine. Sie überließ sich ihnen. Ihr war als würde sie von Engeln bedient. Da lag sie schon auf einer anderen Bahre, und rechts von ihr gab sich ein Arzt mit ihr zu tun. Aber seine Gegenwart war ohne Resonanz. Nur Ermentrudis erfüllte den Raum. Vielleicht ist sie nicht so schön, als ich sie sehe, dachte Geraldine, deren Augen zugefallen waren, vielleicht ist es Täuschung, wie der Geschmack von Mohn in meinem Munde. Wie ist sie schön! — Da war sie weg, und Geraldine wieder in der Fahrt. Nur bis zum nächsten Zimmer dieses Mal. Es dünkte sie aus Glas, und ein anderer Arzt saß jetzt rechts von ihr, als hätte er auf sie gewartet. Sein Gesicht schien ihr nicht sein eigenes zu sein, sondern ganz in der Anspannung seiner Züge statt in seinen Zügen zu beruhen, aber sie streifte es nur mit einem Blick, dann fielen ihre mohnbeschwerten Augen wieder zu. Doch alsbald hörte sie sich stöhnen. Und warum

Digitized by Google

riß er ihre Adern so unbarmherzig auf? Sie fühlte, wie er sich durch nichts beirren ließe, und sie blieb unbeweglich, aber sie hielt ihm vor, daß er sie peinige. Fort und fort, wie lange noch? — Da merkte sie plötzlich, daß er ihr jetzt links zur Seite stand, indes ein anderer Mann in Szene trat, als wäre dies eine Bühne. Ja, genau so, war jetzt eine mächtige Form herangetreten, wie ein Dirigent sein Pult einnimmt, und als schwänge er einen Stab mit den Worten: „Alla breve, meine Herren!“ so sagte er: „Klagen Sie nicht!“ und fing an zu schneiden. Geraldine aber griff da zum Schweigen, wie ein Geiger in sein Instrument. Sie streckte nur ihre linke Hand schutzflehend ins Leere. Aber schon war sie von einer andern sanft geborgen und vertröstet, und sie umklammernd und mit ihrer Hilfe führte Geraldine ihren stummen Part den ersten Stößen gegenüber aus. Sie wähnte jetzt, es sei Nacht. Doch statt erhöhter Schmerzen wurden sie mit jeder Sekunde dumpfer. Und war sie denn selbst ein besaitetes Holz geworden? Sie spürte nur ein virtuoses Kneten, wie rasche Fingersätze eines Pianisten in ihrem unempfindlichen Fleisch. Allegro, vivace, accellerando, presto, tempestuoso fuhren die Griffe wie auf Tasten dahin. Geraldine hatte den Eindruck von Kunst. Wie aber? wie konnte dies sein? Wieso hatte dies mit Kunst zu tun? und doch, welch deutliche, welch aufregende Beziehung! welch unerhörte Analogie! welch spannende und unvermutete Sensation! Für einen Augenblick war alles rege in ihr, und sie hätte sich gern aufgerichtet, um hinzusehen, ihr Kopf aber leistete Widerstand; er war zu schwer. „Es wird schon genäht, es wird schon verbunden“, drang es von links, wie aus einem Souffleurkasten, zu ihr.

Und schon wurde sie wieder fortgetragen. Unklar diesmal die Fahrt durch den Gang in ihr Zimmer zurück.

Die Nacht war nicht mehr fern. In ihrem Bette aufgerichtet ohne eine Spur von Schmerzen, ließ sie sich ein Buch herüberreichen, wähnend, das Lesen würde ihr leichter fallen als das Sprechen. Die Vorhänge bauschten sich sachte in der Frühlingsluft, im Scheine eines blauen Seidenschirmes lag sie und sann.

Welch freundlicher Dämon hatte die Tafel ihrer Erinnerungen gelöscht, daß ihre Gelassenheit sich immer mehr vertiefte?

Da mitten in der Nacht — als klingle es von allen Seiten zugleich — schlugen die Wunden Alarm. Weggefegt das letzte Stäubchen Morphium; das ganze Bein entfacht. Schlimmer noch die hohe Stachelkrause, die vom Knie aufwärts loderte. Aus purer Sympathie erglühten

Digitized by Google

Fuß und Ferse, von heißer, imaginärer Asche versengt. Geraldine, in den Tumult verstrickt, hörte ihre eigenen Seufzer nicht.

Am Morgen klirrte der Wagen mit den Verbandwerkzeugen durch den Gang. Guido war bei Geraldinen. Da öffnete sich die Türe, als sei ihr Zimmer eine Freistatt. Der Chefarzt trat als erster herein, nach den Schmerzen dieser Nacht zu fragen. Und es erfolgten sehr genaue Weisungen, um einem neuen Ansturm vorzubeugen. Da wunderte sich Geraldine zum ersten Male, ohne sich entsinnen zu können, weshalb. Sie grüßte nach rechts und links die beiden Ärzte von gestern; dann war sie wieder allein.

2

Seltsame Schwingen, neue Rhythmen trugen ihre Tage jetzt dahin, ihre Stille so manches Mal durch nichts als den Besuch der Ärzte unterbrochen. Blumen umgaben sie. Der über ihr Bett geschobene Krankentisch bot ein reiches Feld der Beschäftigung, und ein Zufall wollte, daß Leute, mit welchen sie lange nicht mehr in Kontakt war, plötzlich in der Ferne an sie dachten und ihr schrieben. Eines Morgens kam ein Stoß der neuesten französischen Bücher für sie an; sie lagen in großer Evidenz auf Tisch und Decke gebreitet. Jedoch der Zeitungsmann durfte nicht zu ihr herein. In Tönen der Angst bat sie die Schwester, ihn von ihr fern zu halten, und schon früh am Nachmittag sehnte sie sich nach Morphium. Fing aber der Rollwagen mit dem Verbandzeug, den Alkohol- und Jodoformflaschen durch den Gang zu klirren an, so mußte sie lachen; denn es ging dann so fühlbar von Zimmer zu Zimmer eine Spannung, es entstand eine Aufregung, wie wenn Hennen gefüttert werden. Jetzt werden die Hennen gefüttert, sagte sie jedesmal zu Guido, die immer der Karosserie voranschritt.

Eines Tages fragte sie den Arzt, der sie in ihrer Lektüre unterbrach: „Würde dieses Buch Sie interessieren, wenn ich fertig damit bin?"

Er warf einen Blick auf den Umschlag und zögerte: „Von Franzosen höre ich lieber nichts", sagte er dann.

Da schwieg Geraldine.

Das Buch, das er abgelehnt hatte zu lesen, „Siegfried et le Limousin", von Jean Giraudoux (es war nur eine theoretische Ablehnung, denn es lagen Kranke aus allen Ländern hier in Pflege) war nicht vollkommen. O nein, es hatte seine Fehler. Man durfte es ein wenig inkoherent nennen sogar. Aber jede Seite rührte und entzückte Geraldine.

Digitized by Google

Denn regenbogenartig schlug hier eine Brücke auf, bebend schwang sie sich herüber, pulsierte, vibrierte, wie ein Regenbogen ephemär. So gehörte auch dies Buch einer anderen Wirklichkeit, als die der Ereignisse an; und sie mißachtend, sie verachtend, irisierte über sie hin die Fülle des sich entziehenden, ach! des werbenden Auges .....

Allein es war umsonst geschrieben, da niemand es in Deutschland las. Auch die anderen neuen Bücher enthielten kein gehässiges Wort mehr über „les Allemands", aber sie waren umsonst geschrieben, da niemand sie in Deutschland las. Geraldine entsann sich der skeptischen, aber so aufhorchenden, so gespannten Mienen ihrer Freunde in Paris, als sie ihnen von „jenen anderen Deutschen" erzählte, von welchen nichts mehr bis zu ihnen gedrungen war. Ob auch einige wie mit Engelszungen hinüberriefen, man stellte sich ihnen taub, wenigstens solange sie lebten. Heute war es umgekehrt.

Geraldine schlief mit dem Kopf auf dem offenen Buche ein, aber nicht lange; ihre Aufregung scheuchte sie auf, und sie las im Scheine ihrer blauen Lampe erschüttert weiter.

Als am nächsten Morgen der Chefarzt bei ihr eintrat, warf er einen Blick auf die Tabelle, und ließ Sandsäcke herbeischaffen, zwischen welchen Geraldines Bein wie in einen Schacht eingedämmt werden sollte, damit es sich nicht mehr bewege. Man schleppte sie wie etwas gar Wichtiges herbei. Hier stimmt etwas nicht! dachte Geraldine gequält. Die Ärzte umstanden sie ja, als ob ihre Gesundung eine wichtige Sache sei. Und das Stück von der gesitteten Weltordnung wurde hier gespielt, als wisse man nicht, wie es draußen zugeht. Aber sie selbst, spielte sie nicht mit? ließ sie nicht alle fünf gerade sein? Nicht einmal nach dem Wetter mochte sie fragen, als ginge sie das alles nichts mehr an, als sei alles eins. Und nun? Und wie lange durfte sie noch ihrer beginnenden Unruhe, ihrer wachsenden Verwirrung wehren? Die Wirklichkeit. Ja sie war das entfallene Wort, der Faden, der gerissen war, an dem sie wieder anknüpfen mußte.

In der Nacht fuhr sie an die Klingel, und die Stimme, mit der sie die herbeieilende Schwester unter Ächzen anflehte, sie aus dem eingestürzten Tunnel vorzuziehen, war wie ein tiefer, heiserer Bariton. Es hatten sich aber nur die Sandsäcke verschoben, und mit ihrem Gewicht die Wunden beschwert. Vielleicht auch hatte sie nur geträumt. Allein die Schwester beruhigte sie, räumte die Säcke aus dem Weg, brachte ihr eisgekühltes Zitronenwasser und reichte ihr Morphium. Sie war mürbe und trug sich zart wie eine schwanke

Digitized by Google

Wicke im Sommerwind, die ihren letzten Duft, ihre letzte Süße veratmet. Welch ein Frühbeet von Schwestern! dachte Geraldine. Und Guido die große Gärtnerin.

Es gäbe vielleicht keine Ärzte in der Welt, wenn nicht so ziemlich jedermann seinen eigenen Arzt in seinem Innern hätte. Geraldinen war es am folgenden Morgen klar, daß es nur mehr wenig Tage bis zu ihrer Herstellung bedurfte. Bei ihrem Einzug in die Klinik richtete sie fürs erste an alle die Frage, wann sie wieder herauskommen würde, und gleich und auf die Stunde verlangte sie es zu wissen. Nun sie fast keine Schmerzen mehr hatte, erkannte sie mit einem Male, welche Ablenkung sie für sie gewesen waren, und sie vermißte sie; denn diese an sich waren ja auch eine Betäubung gewesen. Und ihr geschah wie dem flüggen Vogel, der wohl am liebsten noch einmal in seine Geborgenheit zurückkröche, bevor er den ersten Flug unternimmt. Draußen wartet seiner die Welt. Das Nest dagegen war ihr entzogen. So dieses Haus. Wie eine Arche zog es über die finsteren Wasser dahin und beruhte in sich. Bald mußte nun Geraldine aus seinem Schutze wieder hervor. Und sie verzagte. Sie bangte nach den wolkenlosen Tagen der Vergessenheit, der Palliative. Sie waren vorbei. Andere Wunden waren nunmehr wieder erwacht, unheilbare, die niemand verband, um derentwillen niemand sie bemitleidete, noch eine Blume schenkte oder sie umgab. Wie ein Himmel, der sich ganz verhängt, und von dem es dann unablässig niederrauscht, umzog sich Geraldinens Gemüt, und erst stoßweise, dann unaufhaltsam flossen ihre Tränen. Zwar konnte sie jederzeit innehalten, und wenn jemand bei ihr eintrat, ganz vernünftig schwätzen. Aber sobald sie allein war, setzte der Landregen aus dem vollen wieder ein. Der Geruch der Speisen widerte sie mit jedem Tage stärker an, und sie weinte vor Ekel bei ihrem Anblick, ob sie auch hungrig zu sein vermeinte, bevor man sie ihr brachte. Kaputt ist kaputt! sagte sie zur Schwester, die sich über ihre kaputten Nerven ausließ. Aber vor den alles sehenden Pupillen Guidos redete sie sich auf eine beunruhigende Äußerung heraus, die bei der Morgenvisite gefallen sei; sie habe sie deutlich gehört. Und sie rückte beiseite, damit Guido sich zu ihr setze, denn sie erbettelte jede Minute ihres Verweilens.

Der Tag verebbte an den weißen Wänden ihres Zimmers, sie standen im Widerschein des umgoldeten Laubes, dann erbleichten sie wieder. Geraldine war schon für die Nacht gerichtet, hielt ihr heiles Knie

Digitized by Google

umklammert und weinte. Die blaue Lampe warf ihren Schein. Niemand störte sie mehr. Da klopfte es an ihre Türe und Schwester Guido in Begleitung des Arztes trat herein. Er kam sie zu beruhigen: es handle sich nur um eine vorübergehende Phase und sie würde die Klinik bald verlassen können. Er erinnerte sie nicht daran, daß Schwerkranke in den angrenzenden Zimmern lagen, ohne Aussicht auf Genesung. Ein schwedischer Student war in der Nacht gestorben. Sie aber mußte noch so spät getröstet werden. Ihr Schuldbewußtsein machte sie befangen, sie wußte nicht, was sagen. Die französischen Neuerscheinungen lagen auf ihrer Decke gebreitet. Es war aber derselbe Arzt, der es abgelehnt hatte sie zu lesen. Charmante Bücher, bemerkte sie, doch ohne sie ihm noch einmal anzubieten. Doch als er sich jetzt anschickte zu gehen, bat sie mit einer winzigen Stimme um Morphium. Es wirkte nur langsam bei ihr, und bis dahin konnte sie bequem schlucken.

Fürwahr, sie hatte es gut. Selbst in der Nacht war dieses Zimmer freundlich: der weiße Tisch mit den lichten Messinghähnen für warm und kalt, wie sie es liebte; der magisch sanfte Schein des Seidenschirmes, wie blasser Rittersporn so blau. Die Birne war schwach, aber sie genügte gerade.

Sie dachte an ermordete Freunde, an die grenzenlose Abgeschiedenheit ihrer letzten Augenblicke, ja, das war die Wirklichkeit! — Feige, feige Geraldine! Freunde, besser als sie waren gegangen, früher als sie, und hatten ihr Tagewerk vollendet. Ihr war noch eine Frist gegeben. Nichts anderes als eine Frist bedeutete ihr Genesung.

Geraldine hörte der Posaunen viele.

Und dann genoß sie doch wieder die tröstliche, verbrecherische Schale der Vergessenheit, und es war alles eins.

Jedoch derselbe Arzt kam tags darauf selbst auf das Thema zurück, und bevor sie ihrerseits sich dazu äußerte, überschlug sie im stillen, wie oft sie schon dasselbe gesagt hatte, sich, und gewiß auch andern, zum Überdruß. Innerlich seufzend legte sie über „jene anderen Franzosen", los wie sie es drüben über „jene anderen Deutschen" getan hatte. Es ist nicht mehr zum anhören, dachte sie dabei. Denn das Wahre, das Rechte, das Richtige, es verträgt nicht unbeschadet die Geistlosigkeit ständiger Wiederholung. Diese schlägt vielmehr den widerlegbaren, den falschen Argumenten vortrefflich an, und entkräftet sie nie; ja sie ist das Geheimnis ihrer Wirkung: immerzu laut ausgerufen schlagen sie ein, und wuchern wie jedes andere Unkraut.

Digitized by Google

Indessen sprach Geraldine von dem versöhnlichen Geist der Intellektuellen, den man unbeachtet ließ; wie unglücklich sind wir über so vieles gewesen, schloß sie mit schier lahmer Zunge, was unter unserem Namen geschah, und heute stellen wir uns unseren Gleichgesinnten gegenüber taub.

O wirklich? sagte er. Sie starrte ihn an.

Es war so ganz und gar derselbe aufhorchende Ausdruck, dieselbe Skepsis, dieselbe sensible Spannung im Auge, mit welcher auch ihre Pariser Freunde „oh vraiment?" erwidert hatten, daß sie fürwahr nicht nur ein ähnliches, nein, ein identisches Gesicht vor sich sah. Und es war undenkbar, daß mit demselben verschütteten Gefühl, derselben verdrängten Schmerzlichkeit das „oh really?" eines Engländers, auch des „deutschfreundlichsten", gefallen wäre. Denn nicht Sympathie oder Abneigung sind hier, wie zwischen andern Völkern, das Hin und Her. Sondern Erotik oder der Haß der Geschlechter, die beseligende Flamme, oder der Atem des Teufels, der über sie hinbläst.

Seit ihrer Krankheit wechselten ihre Anwandlungen schneller als das Licht. Was ließ sie jetzt, statt zu weinen, in einer blauen, spiegelklaren Stimmung untergehen?

Sie hatte unter ihren mitgenommenen Büchern die von Hofmannsthal anno 1913 so schön und ahnungsvoll eingeleiteten Bände des „Deutschen Erzählers". Ein paar Generationen alt und schon antik! Verwunschen, unerschöpflich! losgelöst! — Und aus ihrer Welt heraus, ebenso zeitfremd wie sie, war hier ein Deutscher, der Sache so ganz um ihrer selbst willen ergeben, daß eine fühlbare Stille ihn umgab, die ihn allem Getriebe entzog. Schlecht oder recht dachte Geraldine, wie ist doch der Deutsche so gründlich! er ist schlecht fast bis zur Pedanterie, seine Güte ist unwahrscheinlich. Dieser hier stand an der Spitze einer der wichtigsten und nunmehr so weit gediehenen Forschung, daß sicheren Todeskandidaten eine Anwartschaft, statt auf Rückfälle, auf ein neues Leben verliehen wurde. Da entsann sich Geraldine, was sie sich vorgenommen hatte, ihm zu sagen. Mich faßt eine wilde Freude, sagte sie, wenn ich an solche Verwirklichungen denke. Denn ein Deutschland als Wohltäter der Menschheit, welch ein Triumph wäre dies! Welch stolze Absage an seine Schuldigen! welche Ehrung seiner Schuldlosen und seiner Geopferten! welch einzig würdige Art, der Welt seine Leiden heimzuzahlen!

Utopien, dachte sie, als er draußen war. Utopien! und weinte in Strömen.

Digitized by Google

Aber wie eine Bravourarie ging tags darauf das Ausziehen der Fäden vor sich. Rhythmisch flog die Schere durch die Luft und schoß wieder herab. Geraldine gab keinen Laut und staunte.

Eine Woche später packte sie ihre Siebensachen mit Hilfe der Schwester, die französischen Neuerscheinungen obenauf. Dann besann sie sich auf Zahnschmerzen und bat um Morphium für die letzte Nacht. Im Schein der blauen Lampe war sie des Augenblicks gewärtig, wo sie sich entfliehen, noch einmal Urlaub von sich nehmen durfte. Wie ein alter Zwilchrock, der müde vom Nagel hängt, so harrte ihr abgelegtes Sein, daß sie es wieder überzog. Nur einmal noch wollte sie das Fest der Trennung von ihm feiern. Als Kind hatte sie sich an Erwachsene geklammert mit der Frage, ob man denn sein ganzes Leben sich selber bleiben müsse, ohne jemals von sich fortzukönnen, ohne je andere sein zu dürfen. Ihr früher Wunsch war wohl ein Vorgefühl, in welche Zeit ihr Ich hineinwachsen, welche Last es ihr aufbürden würde. Allein die Möglichkeit, die damals verneinte, die gab es dennoch. Schon rauschten ihr die Fittiche entgegen; das Leben war eine holde Landschaft, von verlockenden Linien; Fernen, sie nicht mehr betreffend, nahmen die beiden Länder ihres Herzens auf, deren Not war an Ereignisse gebunden, vergänglich wie sie selbst. In ihrer Wonne ließ sie sich gleiten. Sie sah Gras wachsen über ihr eigenes Grab, und es war alles eins.

Aber dein Kopf liegt in den Kissen schwer zurückgeworfen, Geraldine, und dein Gesicht ist fahl, derweil du dir enteilst, melodischen Ufern entlang, geäugt von Vögeln, deren Staunen Schleier der Lust in deine erinnerungslosen Augen treibt. Sie sind nicht dein! und dies ist nicht das Leben, Geraldine, sondern dein Erwachen, und dein Wissen um die Außenwelt.

Und tags darauf nahm sie Abschied. Und Guido geleitete sie hinab zu dem offenen Tor, durch das ein Stück Himmel hereinsah. Und wie die Taube, der Arche entsandt, die vergebens spähte, ob die Wasser noch nicht fielen, und die nicht wiederkehrte, so flog sie aus

Digitized by Google

BALLADE ÜBER DIE ANSTRENGUNG

von

BERTOLT BRECHT

für die Gerda Müller geschrieben

Man raucht. Man befleckt sich. Man trinkt sich hinüber.
Man zahnt. Man grinst in ein nacktes Gesicht.
Der Zahn der Zeit nagt zu langsam, mein Lieber!
Man raucht. Man geht — —. Man macht ein Gedicht.

Unkeuschheit und Armut sind unsere Gelübde
Unkeuschheit hat oft unsere Unschuld versüßt
Und was Gottes Sohn in der Sonne verübte
Wird einmal in Gottes Erde gebüßt.

Der Geist hat verhurt die Fleischeswonne
Seit er die haarigen Hände entklaut
Es durchdringen die Sensationen der Sonne
Nicht mehr die pergamentene Haut.

Die grünen Eilande der tropischen Zonen
Wie seht ihr aus morgens und abgeschminkt!
Die weiße Hölle der Visionen
Ist ein Bretterverschlag, worin Regen eindringt.

Wie sollen wir uns, die Bräute, betören?
Mit Zobelfleischen? ah, besser mit Gin
Einem lila Gemisch von scharfen Likören
Mit bittren ersoffenen Fliegen darin.

Man säuft sich hinauf bis zum Richgewässer.
Die Schnäpse besiegt man mit schwarzem Kaffee.
Dies alles verfängt nicht: Maria, s'ist besser
Wir gerben die köstlichen Häute mit Schnee

Mit zynischer Armut leichter Gedichte
Einer Bitternis mit Orangegeschmack
In Eis gekühlt! malaiisch gepichte
Haare im Auge! oh, Opium! Tabak!

Digitized by Google

In windtollen Hütten aus Nankingpapier
Oh du Bitternisfrohsinn der Welt
Wenn der Mond, dieses sanfte, weiße Getier
Aus den kälteren Himmeln fällt!

Oh himmlische Frucht der befleckten Empfängnis!
Was sahest du Bruder Vollkommnes allhier?
Man feiert mit Kirsch sich sein Leichenbegängnis
Und weißen Laternen aus leichtem Papier.

Die leichten Räusche (das Schnapsige laicht man
Als Schnaps schon hinaus) sind wohl keine Gefahr:
Wir gebären nur Welten. Es wächst uns nur leicht dann
Aus trunkenen Schädeln barbarisches Haar.

Früh morgens erwacht auf haarigen Zähnen
Ein Grinsen sich findt zwischen faulem Tabak
Auch finden wir oft auf der Zunge beim Gähnen
Einen bitterlichen Orangegeschmack.

BLICK AUF DIE NATURWISSENSCHAFT

von

ALFRED DÖBLIN

Zahlen stehen in altem Ansehen. Die Welt soll durch zahlenmäßige Anordnung zum Kosmos geworden sein. Der Kosmos ist mir unklar, unglaubwürdig. Kosmos ist eine sehr menschliche Phrase. Es ist nichts über Dinge ausgesagt, wenn ihr zahlenmäßiger Ablauf festgestellt ist. Die Feststellung solches Ablaufs ist eine Angabe mehr neben: dies hat eine blaue Farbe, bricht muschlig, schmilzt. Man hat die Pflicht nachzudenken, was es heißt, daß Dinge, Vorgänge sich zahlenmäßig verhalten. Die Bedeutung der arithmetischen Anordnung, die Möglichkeit mathematisch zu formulieren ist ein Problem. Ja, ein Geheimnis.

Das möge man verstehen, und nicht so wild mit Formeln daherfahren.

Digitized by Google

Die „mathematische Behandlung der Naturwissenschaften" steht in Blüte. Es ist mir unklar, was sich die Herren bei diesem Agieren denken. Wird etwas deutlicher dadurch? Und wem? Wenn ich einen Strumpf umdrehe und ihn ansehe, so bin ich über sein Gewebe, die Maschenart nicht viel weiter gekommen, als wenn ich ihn von außen ansehe. Es liegt so: bestimmte physikalische, chemische, astronomische Abläufe werden in ihrem zeitlichen, räumlichen Verhalten durch Zahlen und Formeln präzis bezeichnet und beschrieben. So und so verlaufen zahlenmäßig diese Bewegungen. Es ist aber nachgerade zum Überdruß festgestellt, daß diese und jene Dinge und Bewegungen sich berechnen lassen, und es sind zahllose praktische Schlüsse daraus gezogen worden; ich bin weit entfernt die Nützlichkeit dieser Beschäftigung zu bestreiten. Jedoch ist die Mehrzahl aller Erscheinungen zahlenmäßig, mathematisch, nicht erfaßbar, und die Formulierung verschiebt nur das Problem.

Ich protestiere gegen das Grassieren der Mathematik in der Naturwissenschaft. Enorm viel lassen sich davon bluffen. Es ist dahin gekommen, daß man ein Physikbuch aufschlägt und keine Physik, sondern Formeln trifft, und daß Naturfreunde glauben, diese Hilflosigkeit sei Physik. Wenn sie es ist, so sind wir noch sehr weit zurück. Im Mittelalter stellte die Kirche vor ihren Gott die Priester. So daß das Wort aufkam: „Wenn ich einem Engel oder einem Priester begegne, falle ich vor dem Priester hin". Man soll nicht denken, so mit der Natur, der Welt, die vor uns allen liegt, verfahren zu können. Wer die Mathematik in der Naturwissenschaft verehrt (ohne das Geheimnisvolle ihrer Anwesenheit hier zu verstehen und im vornherein zu stocken), mag wissen, daß er eine Tür anbetet.

Man fragt: was ist das Leben, die Welt, und bekommt die Antwort:

$$\sum_{ik} \frac{\delta}{\delta \varkappa_k} (\sqrt{-D}\, \sigma e_i\, \vartheta_{ik}) - \frac{1}{2} \sum_{ik} \sqrt{-D}\, \frac{\delta \sigma_{ik}}{\delta \varkappa_e} \Theta_{ik} = 0.$$

Der wirklich schauende Anblick eines vertrockneten Blattes ist mehr wert, als eine Bibliothek babylonischer oder moderner Formeln.

Fritz Mauthner, tapferer Kämpfer gegen Wortfetischismus, hat seine große „Geschichte des Atheismus im Abendlande" (Verlag Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart) vor seinem Tode unter Dach gebracht. Das

Digitized by Google

Werk steht mit vier Bänden da. Der ungeheuer belesene Mensch führt in dem dritten Buch die deutsche und französische Aufklärung vor, zuletzt die große Revolution. Mauthner ist nie und will nie sein Darsteller seiner Helden und heldischen Kämpfe; auf Stellungnehmen kommt es ihm an; er arbeitet ihre Gedankengänge durch, anerkennt und verwirft. Voltaire, Rousseau, Angelus Silesius, die Illuminaten gehen hier vorbei. Aber so fest sitzt Mauthner in seinem Sattel als Streiter für den Geist, daß er niemals in einen Kult der Großmenschen verfällt; er weiß, daß die unbezwingbare Idee sich auch der anscheinend Kleinen, des Fußvolks, bedient: des Zopfpredigers Schulz, Nicolais, Basedows. Wenn andere ein Vorwort schreiben, um ihre Stellung zum Werk persönlich zu enthüllen, so Mauthner ein Nachwort. Die letzten hundert Jahre werden abgehandelt, der Sozialismus, das Zeitalter Bismarcks, und dann ist er bei der gottlosen Mystik. Was für ein Tier ist das? Gottlose Mystik? Die Naturwissenschaften von heute sind mechanistisch; ihre Grundbegriffe sind Mythologien über die Wortfetische: Masse, Bewegung, Stoff, Atom. Mauthner leugnet Götter und Fetische; er entsagt. Er will bei der Erörterung der letzten Dinge lieber den Mystikern, als den Mechanisten zugerechnet werden, die mit vier Füßen auf der geduldigen Erde stehen. „Bejahung und Verneinung gelten nur auf den Gebieten des armen Menschenwissens, sind Gegensätze nur in der Logik und Mathematik, nicht dort, wo alle scholastischen Welterklärungen durch ein bescheidenes und doch sicheres Weltgefühl abgelöst werden.“ Er geht in die „letzte Einheit, in welcher kein Unterschied mehr besteht zwischen meinem Ich und der übrigen Natur“. Und dann: „ganz mein eigen ist nur das sprachlos Unbegriffliche“. So trennt sich hier ein Mensch unserer Periode vom verschämten Materialismus und nähert sich einer Sphäre des Erkennens, die er negativ gottlose Mystik nennt, die aber der Vorgeschmack eines neuen Naturalismus ist. Die Naturwissenschaften, findet Mauthner, seien bankrott. Das ist wahr. Es ist erwiesen schon durch die Tatsache, daß sie keinen geistigen Menschen von heute etwas angehen. Sie sind nur wichtig für die Erzeugung von Gelbkreuzgasen, Unterwasserbooten und sonstigem technischen Fortschritt. Und wie steril sie sind, zeigt sich eben darin, daß sie nur eine Technik, keine Geistigkeit und lebendige Seelenatmosphäre erzeugen konnten.

Sehr zu loben ist die kleine Monatsschrift „Kosmos“, Handweiser

Digitized by Google

für Naturfreunde. Ich wies vor einiger Zeit auf das Buch von Fritz Kahn (Stuttgart, Frankscher Verlag), „Das Leben des Menschen", weil es denkt und daran geht Dinge der Natur zu bewältigen. Im selben Verlag ist die sehr klare volkstümliche „Entwicklungsgeschichte des Weltalls, des Lebens und des Menschen" von Hans Wolfgang Behm erschienen. Es ist wie Kahns Buch von der Art der meisten Werke aus der Kosmosgesellschaft. Diese Bücher zeigen im Gegensatz zu denen der sogenannten Naturwissenschaftler Teilnahme und Liebe zur Natur. Diesen Menschen, Kahn wie Behm und denen hinter ihnen, bedeutet die Natur etwas; sie sind ergriffen, sie erleben sie im Einzelnen und im Großen, gehen ihr mit diesem aufschließenden Gefühl nach. Und empfangen auf Schritt und Tritt seelische Bereicherung. Behm wie Kahn halten nie Etwas für erledigt, wenn sie es gemessen und gewogen haben. Ich erinnere mich noch aus meiner Studienzeit des erschreckend Geistlosen der akademischen Naturwissenschaft und ihrer Vorlesungen und Übungen; was da arbeitete, tat es gewohnheitsmäßig oder spezialistisch interessiert, — jedenfalls nie aus einem Seelendrang. Wir müssen uns dieser neuen Laienpriester freuen. Sie zeigen: wenn auch die offizielle Hierarchie erstarrt ist, der Gott ist nicht tot und seine Gemeinde auch nicht.

Da ist noch ein Laienpriester. Ein ganz besonderer; eher ein Korybant, ein Wildläufer. Hermann Schulte-Vaerting veröffentlicht im Verlag Thieme, Leipzig, eine „Soziologische Abstammungslehre". Man muß wissen, daß dieser Vaerting Historiker ist, ein originelles pazifistisches Periklesbuch geschrieben hat, darauf ein weniger pazifistisches, recht kämpferisches, über die männliche und weibliche Vorherrschaft in den Staaten. Sein jetziger Sprung in die Abstammungslehre hat das frauenrechtlerische Buch zum Sprungbrett. Vaerting leitet die Arten aus Staaten her, in denen sich eine Arbeitsteilung wie bei Bienen, Ameisen, Termiten vollzogen hat bis zu körperlicher Differenzierung; alsdann Zerfall der Staaten; die staatenlosen differenzierten Wesen sind die neueren Arten. Wesentliches Motiv der Differenzierung ist — siehe Bienenstaat — die Wichtigkeit, Arbeitstiere bezw. Denktiere, Kopftiere und Zeugungstiere zu gewinnen; also Arbeiter und Zeuger aus ökonomischen Gründen. In staatlicher Entwicklung bilden die Tiere neue Arten. „Je mehr staatliche Entwicklungen durchlaufen werden, je höher entwickelt sich die Tierart." Aus dem

Digitized by Google

Staate der Einzeller sind Polypenstaaten, Würmer, Lurche hervorgegangen; aus deren Staaten die höheren Tiere. Das Buch Vaertings, — der Griff eines Historikers in die Biologie, — überträgt schön das historisch-soziologische Motiv in die Naturwissenschaft. Eine Entdeckung (wie er meint)? Nein. Ein fruchtbares Aperçu, ein Einfall, den man nicht zu Tod hetzen soll.

Das Jahr hat eine Reihe von psychoanalytischen Schriften gebracht. Von Freud: „Das Ich und das Es", die populären psychoanalytischen Briefe von Groddeck („Buch vom Es"), Theodor Reiks „Der eigene und der fremde Gott". Der Gebildete und Geisteswissenschaftler wird mit großem Vorteil Reiks Buch lesen; das sind religionsgeschichtliche Darlegungen auf Freudscher Basis. Das Judasproblem, die Unheimlichkeit fremder Kulte wird angefaßt; der Antisemitismus erfährt eine vorzügliche Beleuchtung (wie auch in einem andern kräftigen, von Stirner geführten Werk: Tschuppik, „Der Christ und sein Schatten" Verlag Thomas, Leipzig). Es ist kein Zufall, daß Freud Jude ist; die stark familiäre Bindung hat ihm den Blick für die Rolle des Vaters, der Mutter, Geschwister geschärft. Vaerting geht mit dem „Staat" in die Natur, Freud mit der „Familie". In patriarchalischen Ländern, in Staaten mit puritanischer und kalvinischer Moral wird der beste Boden für Freudsche Komplexe und diese Therapie sein (also in Deutschland, Amerika, weniger in Frankreich; überall im Mittelstand mehr als im Proletariat und ganz oben). Im „Ich und Es" zeichnet Freud sein Bild vom Unbewußten, dem „Es" auf, und die Entwicklung des Ich aus den Wahrnehmungen, die des Überich aus den Kultureinflüssen. Die früher von Freud gestreiften metabiologischen Gedankengänge sind hier zurückgetreten, wirken sich auch gar nicht aus. Es ist viel Empirie, gute, in der Schrift und, wie begreiflich in der bloßen Psychologie, manches Konstruierte, kluge Zurechtmachungen. Freud weiß, daß wir in einer üblen Lage mit der Seele sind; die anderen Naturwissenschaften arbeiten an dem Ende des Tunnels, die Psychologie und Analyse an jenem; sie müssen, uns ein wirkliches Verstehen und Erkennen zu finden, zusammenkommen. In seinem Werkchen „Jenseits des Lustprinzips" hat Freud schon selbst Vorstöße in das unbekannte Gebiet unternommen. Unbedingt muß man aber zugeben, daß Freud (auch ohne jene Vorstöße) durch die Lehre vom Verdrängten, Unbewußten und den Ichfunktionen Enormes für den Durchschlag geleistet hat. Erst durch ihn ist die Psychologie aus

Digitized by Google

einer Spintisiererei zur Lehre von lebendigen menschlichen Seele geworden. Aber wir stehen da noch sehr am Anfang; das sollen besonders seine Schüler nicht vergessen.

Mir passierte folgendes: Ich zog mir abends meine Jacke aus, wollte sie an einem Bügel in den Schrank hängen. Den Bügel hatte ich vorher aus dem Schrank geholt. Wie ich, den Bügel mit der Jacke in der linken Hand mit der rechten die leicht offene Schranktür ganz öffne, entfährt mir die Tür und schlägt hart gegen den Nachtkasten. Es gibt ein klirrendes klapperndes Geräusch. Ich hänge rasch die Jacke an, sehe nach den Dingen auf dem Kasten. Mein Schlüsselbund liegt auf meiner Uhr; das Uhrglas ist entzwei. Erst nachher sehe ich: das Schlüsselbund ist bei dem Anprall aus der Schranktür gefallen und gerade auf das Uhrglas. — Was ist dabei? Das Uhrglas habe ich zwei Tage vorher machen lassen; ich freute mich darüber, es war ungewöhnlich stark, die Uhr sah wie neu darunter aus. Die war nun gerade getroffen. Eine Stunde vorher fuhr ich in der Stadtbahn mit einem Freund. Er trug einen Kneifer; ich fragte ihn, ob er nicht oft Malheur damit hätte. Da sagte er, sehr lange schon nicht. Das letzte Mal hätte er aber kaum davon gesprochen, — am nächsten Tage ging ihm das Glas entzwei. Ich sagte, es sei vielleicht eine — recht planmäßige — Fehlleistung gewesen. — Ich bin nicht verärgert, sondern erschrocken gewesen, als ich mein Uhrglas zerbrochen fand. In der erschreckten Stimmung dachte ich nach. In der Nacht kam mir folgender Einfall.

Gedanken — oder die Antriebe hinter ihnen — sind etwas anderes, als ich und andere sich vorstellen. Sie sind von einer anderen Natur und Wesenheit, als wir obenhin meinen. Sie sind nicht blasse abstrakte Reihen und Abläufe in einem bloßen abstrakten Ich. Sie sind auch nur in gewisser Art beschränkt und begrenzt auf mein Ich, auf mich. Sie sind Realitäten, wirksam auf äußere Dinge. Sie sind Kräfte, Wirbel, reale Bewegungen. Das Wesentliche ist zweierlei: sie sind reale Kräfte, Wirbel, und dann: sie sind nicht auf mich beschränkt. Ich könnte mir vorstellen, daß um mich, um jeden eine gewisse Kräfte- und also auch Gedankenaureole ist. So kurios es klingt: ich denke in der Schranktür und dem Schlüsselbund. Die Gedanken, die in mir sind, greifen auf diese Gegenstände über. Und umgekehrt. Sind es eigentlich Gegenstände, also bloße Körper? Ich meine, sie sind weniger beseelt als das, was sich „Ich" nennt; sie

Digitized by Google

sind daher meist passiv für die stärkeren Vorgänge und Kräfte in mir.

Ich möchte der unleidlichen vagen Vorstellung des Psychischen und des isoliert Individuellen entgehen. Das „Psychische" erscheint mir als eine leere, unfaßbare Sache, als Hohlraum in der Natur; so etwas kann es nicht geben. Alles deutet, bei Pflanzen, Tieren, organischen und unorganischen Vorgängen, auf wirksam treibende Kräfte hin, die sich darstellen, Reales sind und reale Erscheinungen machen. Und ganz unmöglich erscheint mir das persönliche und individuelle Ich, die Kraftmaschine ohne Heizstoff. Was soll das eigentlich sein? soll sie aus dem Nichts ins Dasein explodieren, an Milliarden Stellen immer ein persönliches einmaliges einzigartiges Ich, ein mystisches Ding ohne Herkunft und Zukunft? (denn im Grunde kann das punktuelle individuelle Ich weder geboren werden noch sterben; nimmt man aber seine Geburt, sein Entstehen und Verschwinden an, so muß man auch das Ich in die Natur, die ganze übrige Natur verlegen und damit ist der Zusammenhang mit der Natur und die reale Wirksamkeit in der Natur gegeben). Ich kann mich nicht begnügen mit den fadenscheinigen heutigen Erklärungen von Assoziationen der Gedanken; es sind Rationalismen, vorläufige Richtigkeiten.

Wo „ich" bin, sind immer mehrere versammelt. Dann: man sagt, die Physik und unsere ganze Naturerklärung entlehne ihre Begriffe der menschlichen Seele, der Psychologie; man übertrage Empfindungen, Gefühle auf äußere Vorgänge. Ich meine erstens, das tut man mit vollkommenem Recht, denn mit dem Menschen und seinem Ich hat die Natur keine Extrawurst gebraten. Und zweitens, die menschliche Seelenlehre hat, metapsychisch vorgehend, das Recht, die Begriffe der äußern, der anderen Natur auf die Seelenvorgänge anzuwenden. Metapsychologie, erst sie ist die Lehre vom realen Ich, von den realen Seelen, und beginnt mit der Zertrümmerung der Vorstellung vom eingekapselten beziehungslosen wirkungslosen Ich, mit der Zertrümmerung des ganz abstrakten, schwindelhaft aufgeblasenen Individuums.

Dies sage ich nur andeutend und vorläufig.

Digitized by Google

EUROPÄISCHE CHRONIK

Mittelalter und kein Ende

Im Oktoberheft des *„Neuen Merkur"* findet man unter dem Titel „Zur deutschen Situation, von einem Süddeutschen" einen jener Aufsätze, die deswegen so fruchtbar sind, weil sie auf das zurückgehn, was tiefer als alle anderen für tief geltenden Dinge ist: das Materielle, das Gegebene, das Bestimmende — in diesem Fall die geographische Lage Deutschlands.

Aus der Grundthese, die eine Grundtatsache ist, daß wir kontinental sind, wird der Satz abgeleitet: „Auch wir hatten einmal ‚Welt', nämlich damals, als die Welt selbst um uns lag; als die Welt um das kontinentale Reich der Mitte satellitisch geordnet war. Das war im Mittelalter. Wir sind angesichts des Weltbilds gezwungen, einzuräumen, daß die deutsche Welt eine essentiell mittelalterliche Welt ist."

Mittelalterlich steht hier für das, was ich selbst als feudal empfinde. Goethes Romane nehmen den Versuch Dantes noch einmal auf, die Welt als gestufte Hierarchie darzustellen. Leopold Ziegler verdanke ich die beste Erklärung der Natur Goethes, die ich kenne: sie suchte das, was da ist, jeden Einzelnen, wie er ist und in seinen Bedingungen lebt, zu *heiligen,* das heißt zu billigen, zu verstehen, nur positiv zu sehen.

Also ebenfalls eine mittelalterliche Uranlage in diesem Klassiker, aus der man alles ableiten kann, was sich gegen das unzeitgemäße Experiment seiner Romane sagen läßt; denn es läßt sich viel sagen gegen die Konsequenzen des Satzes, daß alles verstehn, alles verzeihn heißt. Als Feststellung ist er richtig, aber als Lehre gefährlich. Wir sind nicht nur da, um zu verstehn, sondern auch, um zu wählen, zu verwerfen, zu bekämpfen, auszuscheiden. Alles verstehn heißt Auswählen.

In dem Konflikt zwischen einerseits Metternich und diesen unerfreulichen deutschen Fürsten, andrerseits den jungen Leuten nahm Goethe gewiß nicht für die jungen Leute Partei, Abschaffung der Zensur, Wahrung der Denkfreiheit, Sicherung der Bürgerrechte waren ihm gleichgültig, das ist der Geheimrat in ihm. Wer glaubt, es ändere nichts am Bild Goethes, daß er schwieg, wo er hätte reden sollen, verkennt ein seelisches Grundgesetz: es wirkt im Charakter einer Nation nach, wenn ihre Führer nicht zu Ideen stehn; das Organ für diese Ideen verkümmert, der Charakter verschlechtert sich.

Die Goethesche Enthaltung vom Werten, ein Buddhazug in diesem Deutschen, hat der Abneigung der Rasse, aktiv zu sein, Vorschub geleistet. Wenn man heute klagt, daß wir ein unpolitisches Volk sind, übersehe man nicht die Mitschuld Goethes an der Niveausenkung, die sich seit 1848 vollzog.

Wer dieses Problem groß sieht, wird erkennen, warum das deutsche Schicksal den Punkt erreichte, an dem es heute steht: der deutsche Mensch — es ist manchmal erlaubt, den Singular zu bilden — ist nicht über das Mittelalter hinausgelangt. Wo er schöpferisch, und das heißt nur er selbst ist, da fühlt, denkt, dichtet er in den Formen seiner großen Zeit, den gotischen. Und vermutlich brach er deshalb mit dem Katholizismus, weil dieser immer und immer klassisch, antik, realistisch und nur vorübergehend gotisch gewesen ist.

Man schreibe doch die französische Gotik keinem anderen Element als dem deutschen zu. Frankreich wurde erst nach Rabelais lateinisch und damit befähigt, modern, diesseitig, aktiv zu sein. Die Renaissance, der englische Kalvinismus, das kolonisierende

Digitized by Google

Puritanertum sind Hinwendungen zur Welt; der religiöse Faktor, der stets Gott und Welt gegenüberstellt, verdünnt sich solange, bis er die Weltlichkeit nicht mehr hindert, man denke nur an die angelsächsische Formel, daß die Kreatur Gott dadurch dient, daß sie die Welt erobert, organisiert und ausnützt. Hier liegt der Grund für die Tatsache, daß die Angelsachsen auf so gutem Fuß mit dem lieben Gott stehen. Denn wer am besten erobert usw., ist der ausgewählteste Diener des Herrn.

Die Deutschen haben weder den Eroberer noch den Entdecker, noch den Mann von Welt gestellt. Als sie nachzuholen suchten, unter Friedrich dem Großen und besonders im 19. Jahrhundert, schlugen sie zu weit nach dem Extrem aus. Man darf sich nicht dadurch täuschen lassen, daß sie Überorganisatoren und Übermaterialisten wurden. Wer ausschlägt, ist labil. Im Grunde ist es ihnen bei der Wissenschaft und auch bei der Industrie nicht wohl — ich spreche von denen, die die deutsche Seele wirklich in sich tragen.

Nur in Deutschland stutzt man vor der Mechanisierung, analysiert ihre Gefahren, leidet unter ihr. Überall sonst versteht man diese Phase zu benutzen und zu kontrollieren — versteht man, in ihr zu wohnen, mit ihr Schritt zu halten und ein praktisches Ideal anzustreben: das des Menschen, der mit den Wirklichkeitsaufgaben seine Nerven, Muskeln und Gefühle steigert.

Nur bei uns klafft der Gegensatz zwischen Masse und Geist, ist die demokratische Methode nicht zugleich Mittel zur Kristallisierung aristokratischer Eigenschaften. Unter denen ich die des eben beschriebenen Wirklichkeitsmenschen verstehe, der die Metaphysik damals mit dem Mittelalter verabschiedete, genauer band, so daß sie nicht mehr isoliert auftritt und den Willen zur Welt hemmt.

Und heute? Heute erleben wir, daß der Deutsche es wieder, zum wievielten Mal, mit dem feudalen Dualismus versucht, Masse und Führer scheiden will. Er findet sich in der Welt nicht zurecht, darum ist er „unpolitisch", darum erliegt er der Panik vor dem Wort „Marxismus" und dem Haß gegen die Demokratie. Wenn man den Ausdruck Dualismus nicht versteht, bedenke man: Dualist ist, wer zwei Triebe, hier den metaphysischen und den weltlichen, nicht bindet, wer sie eben isoliert in sich wirken läßt — wer nicht hygienisch in der Mitte zwischen den Polen wohnt, sondern bald dem einen bald dem anderen Pol nahe, zu nahe rückt, also extrem ausschweigt. Die berühmte lateinische Forderung, Maß zu halten, zielt auf diesen Defekt und lehrt ihn meiden: wohne hygienisch in der Mitte, sei nicht labil, sondern elastisch.

Der neue Typus

Je ferner vom Mittelalter der Versuch, zum Mittelalter zurückzufinden, gemacht wird, desto primitiver, unprimärer, geist- und intelligenzloser fällt er aus. Schon Goethe war nicht mehr Dante, und nun gar der Herr von Kahr! Alle haben sie die Rückendeckung durch das Meer, Franzosen, Engländer, Amerikaner, Russen, und denken ins Große, handeln ins Weite — nur der Deutsche wird provinzieller mit jedem Tag.

Viele im Land entwickelten sich europäisch-westlich; aber die Mehrheit blieb feudalistisch gesonnen. Hier nun springt der Abgrund auf, der die Menschen bei uns trennt. Unüberbrückbar erscheint er im Augenblick, hoffnungslos der Aspekt der Zukunft. Wiedergeburt durch äußerste Feindschaft mit der Welt draußen, die „ozeanisch" denkt, durch extremstes Anderssein-wollen, durch Rückzug auf sich selbst?

Man ermesse, was künstlerisch, philosophisch, geistig aus Bayern kommen

Digitized by Google

kann, das der Geburtshelfer dieses neuen Deutschland sein will. Antwort: Nichts. Antwort: Konzeptionen von einer Ungröße und Unklarheit, die jeden Europäer mit Entsetzen erfüllen.

Ich werde also sagen, alle Gegensätze, die unser Volk zerreißen, lassen sich zurückführen auf den zwischen provinzial-binnenländisch-feudal-dualistisch und europäisch-ozeanisch-universal-menschheitlich Denkenden.

Jede Partei versucht die Renaissance auf ihre Weise. Die kontinentale kann man ihrem Schicksal überlassen, das mit einem beispiellosen Geistesbankrott enden wird, mit einer beispiellosen klerikal-feudalen Reaktion, gebraut in der bayrisch-österreichischen Ecke, ein kleinerer Kessel steht im agrarischen Nordosten.

Die zweite Partei ist diejenige, die dem Kontinentaldenken den Abschied gibt und nicht nur den Versuch der breiten Bildungsschicht, bis zum Feudalismus zurückgehen, Widerstand leistet, sondern auch dem der Tieferen und Reineren, die deutsche Regeneration dadurch einzuleiten, daß man sich in die Klassik der Goethezeit versenkt.

Sie würden in ihr nur Goethes Gleichgültigkeit gegen gewollte Werte und Kants Pflichtbegriff finden, die offen gesagt uns nicht mehr weiter helfen. Weder die Konzeption des anschauenden Menschen noch die des sittlichen läßt uns Anschluß gewinnen an das sich überall in der Welt verwirklichende Ideal des verjüngten, vereinfachten, elastischen, selbstsicheren, kurz des vitalen Menschen, ein aristokratisches Ideal vom Führermenschen spezifischer moderner Prägung.

Ziel und unmittelbarstes Problem jeder Zivilisation ist immer, den Führertypus hervorzubringen und darunter den Leistungstypus, nicht den genialen Einzelfall zu verstehen. Ein hygienisches Ideal, um bei diesem Wort zu bleiben. Es ist Zeit, zu erkennen, daß alles Philosophieren und Pädagogik-Reden nur Vorbereitung auf die Formulierung dieses Ideals ist. Theoretische Philosophie — wie langweilig; die Welt ist so weit, diese Periode hinter sich gebracht zu haben.

Die Philosophie nähert sich dem Leben in einem Maß, das von den großen Spezialisten der klassischen Philosophie nicht verstanden worden wäre. Die Philosophie geht ins Leben ein, verschwindet in ihm, sie wird Anweisung zur Hygiene oder zur Grundfrage: wie besteht man das Leben?

Das Land der Isolierten

Ich nenne isoliert jeden, der das Leben in Kategorien aufteilt, deren eine er als seine Domäne wählt. Isolierung betreibt nicht nur der Literat, der Bücher über Dinge schreibt, mit denen er nicht verwachsen ist, nicht nur der Wissenschaftler, der Pädagoge, der Jurist, sie alle Anhänger des Faches, sondern auch der Beamte, Vergewaltiger des Lebens, Besitzer und eifersüchtiger Verwalter eines Prokrustesbettunternehmens.

Nachdem ich einige höhere oder höchste Beamte kennen gelernt habe, Mitglieder jenes Kreises, aus dem die Organe der deutschen Außenpolitik und der deutschen Diplomatie hervorgehen, darf ich, den Eindruck zusammenfassend, sagen: ein Material, das Dank jener Isolierung mit mathematischer Gewißheit seinen Standesgenossen draußen nicht gewachsen ist. Ihre Haltung allen Aufgaben, Ideen und Menschen gegenüber, die an sie herantreten, ist im Grunde passiv, unsicher, unelastisch, unrassig und — phantasielos.

Damit berühre ich einen der wesentlichsten deutschen Defekte. Phantasie, wie sie der Mann des Lebens braucht, hat nur der, der real ist. Real sein

Digitized by Google

heißt, die Natur des Menschen kennen. Gehören zur Natur des Menschen alle Perfidien, mit denen der Diplomat gern rechnet, so gehört dazu doch auch das Gegenteil. Der ganze Mensch ist eine volle, mit Begriffen schwer zu umschreibende Sache.

Ich fand bei jenen hohen Beamten eine Auffassung vom Menschen, die sich darauf beschränkt, die Welt als ein Getriebe aus Machthunger, Intrige, Geldgier und Erotik zu sehen. Es ist nur die halbe Wahrheit. Ich fand dort eine Verachtung der Ideen, der übergeordneten Tendenzen, der „Ideologien", der inneren Nötigungen, des guten Willens, wie sie nicht schlimmer sein kann.

Ich fand entweder juristenmäßige Trockenheit oder weltmännisch frisierte Schnoddrigkeit, eine ebenso bequeme wie subalterne Unlust, sich vorsichtig, wachsam, prüfend in fremde Zustände zu versetzen und den Punkt zu wählen, wo man zugleich auf Angegriffenwerden wie auf Angreifen gefaßt ist.

Es ist dies der Punkt des Wägens. Bismarck kannte ihn, den Punkt des Antäus, in dem einer seine Kraft erneuern kann; ich verstand Bismarcks Verzweiflung über dieses Beamtenmaterial, über diese unautonomen Seelen.

Die Grenze des Leidens

Der banale Mensch bei uns isoliert sich, der tiefere leidet an dieser Isolierung (die dem ganzen deutschen Leben seinen Charakter gibt — einen Charakter, der es von dem Leben aller, aber auch aller anderen Nationen unterscheidet und schlechthin scheidet).

Was tut der tiefste? Ich werde nun ein Wort über das Erleiden sagen, hier wo ich den Versuch mache, die Züge des Leistungstypus, der sich draußen bildet, zu bestimmen und aus meiner Kraft die so notwendige Auseinandersetzung des deutschen Menschen mit sich selbst zu fördern.

Leid ist tiefer als die Mitternacht. Angenommen, daß der Leser mich für jemand halte, dessen Blick bis zu den letzten Konsequenzen des Leidgedankens dringen kann, derart, daß ich fähig sei, die Tragik der Welt bis zu einer Lehre von der Unvollendbarkeit der Welt zu verdichten, so gibt es mir das Recht, zu sagen: nicht die Mitternacht liefert die Normen des Verhaltens, sondern der Tag, und wenn der tiefere Mensch in der Mitternacht geweilt hat, wird er zum tiefsten, der in einem vollen Kreislauf dorthin zurückkehrt, wo das Leiden nicht mehr gelten soll, das Leiden überwunden wird.

Das ist der verborgenste Sinn der Vereinfachung, von der ich sprach. Es ist auch der Schritt über Goethe hinaus, denn Überwindung des Leidens, das ja mit Anschauen und Erdulden so verwandt ist, heißt auch: Hinwendung zur Aktivität. In keiner Beziehung sind die Deutschen problematischer als in dieser. Auf die Büros gehn, arbeiten, das ist nur Frohn. Wie kann man Tiefe mit Optimismus verbinden? Der Amerikaner hat darauf eine banale, im besten Fall heitere Antwort: „Ich komme sehr weit mit meiner Banalität". Nie wird diese Antwort dem Deutschen, dem Menschen Gottes, genügen.

Die Tiefe wird ihn immer beunruhigen, sofern nur er zu denen gehört, die nicht unbewußt banal sind, Banausen aller Banausen. Es ist ihm eine schwere Aufgabe gestellt, dem Deutschen: so aktiv wie die anderen und doch „tiefer" zu sein, einen ungeheuren Umweg zu machen und doch mit jenen Schritt zu halten.

Wie breit er ausholt, wie weit unten er ansetzt, wie schwer er es sich macht! Gelingt ihm die Synthese, dann gelingt ihm etwas Großes, und dieses Gefühl leitet wohl die, die ihrer deutschen

Digitized by Google

Rasse die Liebe bewahren. Gut; ich sage trotzdem: eilt Euch, aus dem Stadium des Erleidens und Verarbeitens herauszukommen, die anderen sind weiter, von den Wunden, die in Euch noch klaffen, schon genesen — wenn sie je so wund wie Ihr waren.

Seit zehn, zwölf Jahren kreist unsre Literatur um die Worte Erlösung, Mensch, Gott, Aufschrei, alles Symptome für Leid und Erleiden. Der Expressionismus wurde der Stil dieser Phase einer Aktivität, die nicht Besitz war, sondern Ansatz blieb. Ich greife aufs Geratewohl zwei jüngste Beispiele heraus: Gerhart Pohls Erzählung „Fragolfs Kreuzweg" und Walter von Hollanders „Grenze der Erfüllung".

Pohls Fragolf ist eine Art Werther dieser Zeit; Aufruhr gegen die gemeine Flachheit der Lehrer, Erschütterung durch die Haltlosigkeit des ersten Mädchens: er schlägt den Lehrer nieder, um symbolisch das Gemeine zu töten, und legt Hand an sich, vernichtete Existens und war doch für den starken Menschen entflammt. Im Leben gibt es diese Tragödie zehnmal im Jahr und ist immer ergreifend, denn man ahnt, wie einer aus Verzweiflung konsequent handelte, weil niemand ihm das Größere lehrte, die sieghafte Inkonsequenz, der Abstand vom Leid.

In der Kunst mag ich eine solche Tragödie nur als Erstlingswerk sehn. Denn in der Kunst erwarte ich vom Dichter, daß er nicht Abschluß durch Abbruch eines Lebens, sondern Ausblick auf das Tapfere gibt, das sich im Leid steigert. Als die Jünglinge, die den Werther lasen, sich erschossen, war dem Dichter die Gestalt schon hinter der Biegung eines aufsteigenden Weges verschwunden.

Hollanders Novellenkranz: gutes Talent, im übrigen noch viel zu viel Feminität, die das Leid des Eros ausschöpft, untertan der Sinnlichkeit, anrasend gegen sie und von ihr verschlungen. Früher sagte man bei uns, die Sinnlichkeit müsse gebändigt werden, und meinte es sittlich. Heute sagen wir: man darf ihr nicht erliegen, und meinen es energetisch, hygienisch, geistig, kraftsteigernd. Ihr leidet zu viel, ihr seid noch neurasthenisch. Hinter der Pubertät liegen die unerschöpflichen Möglichkeiten des Mannes.

Welches Glück und welche Aussicht: die Komik der erotischen Nöte, die Komik der seelischen Konflikte ist offenbar geworden. Keiner der Anspruch erhebt, daß er etwas zu sagen hat, kann noch bei ihnen verweilen. Tragik als Selbstzweck ist Selbstgenuß. Annähernd darf man sagen, es gibt keine Tragik mehr, in dem Sinn von: Du sollst nicht mehr tragisch sein, vor allem Dich, für Deine Person, nicht mehr tragisch sehn.

Es gibt noch Tragik, aber wie verengert sich ihr Kreis — nicht zu ihrem Nachteil. Das tragische Gefühl gehört in den Hintergrund; in den Vordergrund der inneren Bühne gehört das Mutige, der Wille, unkompliziert zu sein. Wer das Gefühl nicht dosiert, wird provinzial; Geist ist: Kontrolle. Geist überwacht die Neigung zur Isolierung — auch Gefühlsübermaß isoliert.

Immer weiter und weiter gehn, Aufgaben sehn, lieber spöttisch und federnd sein als seßhaft in Lyrismus, Musikalität, Pathos. Wozu Ekstatik, da man sie in Energie verwandeln kann, die gleichfalls bis ins Herz der Dinge vorstößt? Wenn ich an das so deutsche Wort Das Leben denke, fühle ich wie an den grauen, verhängten Tagen: morgen kommt der blaue, klare, strahlende Tag; nur nicht sich mit den Nebeln zufrieden geben.

Provinz in Europa

Ich sehe im amerikanischen Menschen, so grauenhaft hanebüchen opti-

Digitized by Google

mistisch er ist, einen Mut zum Glück, dessen Mittel der trainierte, also die Energie steigernde Körper und seelisch der Glaube an die Freiheit des Willens ist, und ich ahne etwas Ähnliches im neuen Rußland, wenn ich lese, mit welcher Frische man dort das Problem des neuen Menschen im Zentrum anfaßt, nämlich in der Erziehung. Das Kind und die Frau: indem es sich auf sie stützt, gestaltet das Sowjetland seinen Glauben an das soziale Glück, der neben den amerikanischen Glauben an die Macht des Vorsatzes auf das Gemüt tritt.

An diesen beiden Ideen gemessen, scheint mir alles, was in Deutschland gedacht und geschrieben wird, erschreckend kleinbürgerlich zu sein, ganz uneuropäisch und ganz un-weltlich. Die tieferen Deutschen kommen von der Vergangenheit nicht los, sind in die Musik verstrickt, der Rest ist sentimental, muffig und selbstgefällig.

Sie reden zu viel vom Dichterischen und Seelischen und nennen die, die diese erschöpften Provinzen aus sauberem Instinkt meiden (ich spreche pro domo) verstandesmäßig, ohne das Problem zu sehn, das in der Aufgabe besteht, das Dichterische, das längst ein literarisches Schema geworden ist, zuerst einmal durch alle Sphären des Männlichen zu führen. Denn Ekstase ist Pubertät geworden, Deklamation angesichts des Lebens, aber nicht Sprung in das Leben, in die Natur und Natürlichkeit des Politischen, des Geschäftlichen, des Sozialen und der praktischen Pädagogik, die auf Vitalitätsstärkung, Energiestärkung, Willensstärkung, auf Klarheit, Entschlossenheit, Präzision ausgeht.

Der Schriftsteller, der sich als Dichter etabliert, ist verdächtig — er ist schon überführt. Kein andres Volk als das deutsche macht den Unterschied zwischen Dichter und geistigem Menschen. Es beweist dadurch, daß es über das feudale Stadium noch nicht hinausgekommen ist, das die Begriffe Aristokratisch und Demokratisch, Diesseitig und Jenseitig, Sonntag und Alltag trennte und noch heute das auf dem Gewissen hat, was man die deutsche Arbeitsteilung nennen kann: der eine bekommt Vollmacht, den Staat zu verwalten, der Auftraggeber kümmert sich nicht darum, wie der Auftrag ausgeführt wird und verliert seine Souveränität — alles zerfällt in Kasten.

Wir erleben heute, daß die Nation die Wiedergeburt durch Rückkehr zu diesem feudalen Ideal anstrebt. Sie wird noch provinzieller in einer anders orientierten Welt werden, noch belangloser für den Mythos von morgen, dessen Ziel der Mensch ist, der über das Erleiden jener Zwiespälte den Entschluß setzt, sie zu verabschieden.

Dezentralisation

Wo immer man auf die deutsche Problematik, auf ein deutsches Mißlingen stößt, wo immer man nach dem Grund sucht und etwa, denkfaul genug, antwortet, die deutsche Diplomatie sei schuld, oder sonst ein Umstand, der in Wahrheit nur den Wert eines Symptoms hat — ist nichts so fruchtbar wie die Methode, die letzte Erklärung in der deutschen Dezentralisation zu suchen. Denn die Dezentralisation ist nur ein anderes Wort für die geographische Grundtatsache, daß wir kontinental fixiert sind.

Die Dezentralisation ist in den Himmel gehoben worden, und sie hat ihre Dienste geleistet. Aber wenn ein Prinzip, nachdem es Dienste geleistet hat, Ding an sich, starr, autonom wird, statt sich zurückzubilden und Ausgleich mit seinem Gegenteil zu suchen, dann ersticken seine Nachteile die Vorteile.

In den fetten Jahren vor dem Krieg

Digitized by Google

sah man nur, daß die Dezentralisation einen Reichtum an Variationen erzeugte. In den mageren Jahren heute erweist sich, daß sie das deutsche Leben hemmt und die durchgreifenden Gedanken lähmt. Wir haben in jeder Landschaft, jeder Stadt eine Gesellschaft, aber wir haben keine deutsche Gesellschaft der Art, wie Engländer und Franzosen sie besitzen.

Klagt man über den Mangel an energischen Staatsmännern, die uns aus dem Trümmerfeld herausführen können? Der letzte Grund liegt in jenem Reichtum der Vielheit. Zuviel Parteien, zuviel Interessen, zu wenig Unterordnung. Zu große Unterschiede der Entwicklungsstufen: der bäuerische Südosten, der industriealisierte Norden, die Großstädte des Westens, der menschenarme Nordosten und jede dieser Kategorien zu sehr Ding für sich, ich sagte es schon. Kein Wille zum Ausgleich, wie wäre sonst der bayrische Dolchstoß möglich gewesen? Denn ich erlaube mir, die bayrische Separation als echten Dolchstoß zu bezeichnen. Dazu der konfessionelle Gegensatz.

Wann waren die Deutschen einig? Ich darf diese Frage so ausdrücken: wann entflammten sie gemeinsam? Nur in äußerster Not, unter äußerstem Druck. Wenn sie es zum Letzten hatten kommen lassen, unter Napoleon, oder angesichts der Riesenklammer der Koalition von 1914. Selbst 1870 machten sie nicht logisch, aus sich heraus, sondern es wurde ihnen gemacht, weil einmal ein Logiker da war, und dessen Logik war selbstherrlich, er oktroyierte sie auf. War er Exponent des Volkes? Kaum, er kam von den Fürsten her, wir büßten es.

Wann entflammten die Deutschen für andere Ideen als die der Befreiung von ausländischen Vergewaltigern, wann entflammten sie für Ideen der Freiheit, der Teilnahme an der Regierung, der Aufsicht über die, die das Geschick des Landes bestimmten, der persönlichen Selbständigkeit, des unabhängigen Charakters? Kaum je oder nie. Auch hier bietet sich die Dezentralisation als letzte Erklärung an, die innere Dezentralisierung, die Isolierung, die Trennung der Kräfte, die verhängnisvolle Arbeitsteilung.

Aber das, was ich den neuen Typus, den vereinfachten, nicht zu metaphysischen und umgekehrt den nicht zu banausischen Menschen nannte, den Menschen der lebensfähigen Mitte, das ist recht eigentlich ein Produkt fortschreitender und fortgeschrittener Zentrierung.

Erziehung

Ich darf einmal persönlich sprechen, um auf eine private Frage eine allgemeine Antwort zu geben. Bei einigen Jungen, die noch nicht zuviel Goethe eingesogen und noch nicht den matten Frieden gemacht haben, der um die dreißig der Deutsche mit dem Bestehenden schließt, bei einigen Jungen habe ich einen gewissen Kredit, und es geschieht manchmal, daß sie mich fragen, warum ich mich darauf beschränke, zu schreiben, warum ich nicht rede, in eine Partei eintrete, Macht austrebe.

Ich gebe zur Antwort: Machtgewinnung durch Eintritt in eine Partei hat nur Sinn, wenn Aussicht besteht, daß die Partei, die am ersten die eigenen Forderungen vertritt, genug Energie und Ideenkraft besitzt, um die Gesellschaft umzuformen. Ich stehe links — keine der Linksparteien ist fähig, das Problem der Regeneration zu lösen. Es ist das Verhängnis des Marxismus, nur Interessenvertretung zu sein, kein irgendwie geartetes Weltbild zu liefern und auf diese Weise das Religiöse in die Zukunft zu retten. Die vielleicht tiefste

Digitized by Google

Erkenntnis, die man finden kann — daß die Materialisation wichtiger als die Ideen an sich ist — tritt bei ihm flach, als der wohlbekannte Materialismus auf.

Um mich kurz zu fassen: in unseren Verhälnissen, die mit den russischen nicht verglichen werden können, gibt es für den aktivsten geistigen Verwalter keine andere Art der Wirkung, als unaufhörlich Gedanken anzubieten, die auf eine Umänderung der Erziehung des deutschen Menschen drängen.

Diese Tätigkeit tritt in zwei Formen auf: erstens muß man, überzeugt, daß der deutsche Typus rückständig geworden ist, die Auseinandersetzung des Deutschen mit sich selbst fördern, also Kritik höchsten Stils unternehmen; zweitens die Züge des neuen Typus positiv zeichnen. Zu gewissen Zeiten ist nichts so schöpferisch wie die Opposition, von der Goethe sagte, daß sie nur negativ sei — sie ist in diesen Zeiten die Erscheinungsform des Positiven.

Wer glaubt, daß er als praktischer Pädagoge die neue Jugend formen könne, widme sich dieser großen Aufgabe. Er begreife nur, daß es hier eine notwendige Arbeitsteilung gibt: die Ideen, die er anwenden wird, zu finden, zu formen, zu liefern, ist auch ein Beruf. Ein Beruf, der scheinbar nur am Schreibtisch ausgeübt wird, in Wahrheit aber das Denken betrifft.

Das Denken braucht Grundlagen, die Grundlagen stellen den Zusammenhang der Praxis mit den religiösen und philosophischen Urfragen her. Ich werde nur ein Beispiel nennen: unsre besten radikalen Erziehungsreformer sind selbst das, was sie bekämpfen, rationalistische Dogmatiker. Wyneken war stolz darauf, das tragische Imponderabil aus dem Weltbild entfernt zu haben; eben daran scheiterte er und war schwächer als die Guten unter den Anhängern der alten Tradition.

Es genügt durchaus nicht, einen optimistischen Radikalismus zu predigen, der nur die halbe Wahrheit ist. Die andre Hälfte besteht in der Einführung der retardierenden, dämpfenden, distanzierenden Elemente. Die eigentliche Aufgabe heißt: ein Verhältnis zwischen diesen Gegensätzen herstellen, z. B. ein tragisch fundamentiertes, aber optimistisch-energetisch gerichtetes Verhalten lehren. Man muß nicht verwerfen und proklamieren, sondern der Reihe nach die spezifisch deutschen Lösungen prüfen, die wir hervorgebracht haben, unsre Stellung zur Organisation, zur Wissenschaft, zur Politik, zur Hingabe an das Gefühl, zur Willenssteigerung, zur Form und zum Inhaltlichen.

Bei allen diesen Problemen wird man finden, daß wir, dank einer überlabilen Anlage bald zu extrem idealistisch, bald zu extrem diesseitig sind, das zwiespältigste und unausgeglichenste Volk. Diesen Urdefekt kritisch beleuchten können, bedeutet schon, ihm ein hygienischeres Ideal entgegenstellen. Und das ist der Sinn dessen, was ich Teilnahme an der Erziehung nenne.

Abklang

Einer der Zufälle, die vom Fahrplan abhängen, bewirkte, daß ich einen zweistündigen Aufenthalt in Weimar hatte. Es war eben Abend, die Geschäfte wurden gerade geschlossen, soweit sie an diesem Tag überhaupt geöffnet gewesen waren, zwischen zwei Börsenpaniken.

War das noch die Stadt Goethes? Vor fünfzehn Jahren hatte ich sie zum letztenmal besucht. Noch stand das klassische Paar vor dem Nationaltheater auf dem niederen Postament, das so wohltuend auf falschen Abstand und törichte Majestät verzichtet. Aber im übrigen unterstand der Straßenzug, der sich vom Bahnhof bis zum Haus Goethes erstreckte, gar

Digitized by Google

nicht dem Geist der Vergangenheit, durchaus dem modernen: auch hier die typische deutsche Entwicklung, die die Bürgerhäuser in Cityhäuser, jedes mit zwei, drei Geschäften, verwandelte.

Diese Vorstellung ist für mich jedesmal mit einem ganz spezifischen Gefühl verbunden: ein wenig Bedauern und im übrigen Verzicht auf romantische Überlegungen. Man kann eine Zeit wie die der Wissenschaft, der Organisation, der Masse und des Achtstundentages an anderen Zeiten messen und verwerfen, aber man kann sich ihr nicht entziehen. So wie sie ist, mußte sie entstehen, so wie sie ist, muß sie sein, ein unüberspringbares Gebiet, unser Schicksal, unsere Arena.

Als ich dann am Ende des Straßenzuges stand, am Hause Goethes, rührte mich der einfache Bau mit dem warmen, braungelben Anstrich, und ordnete sich doch seinerseits ganz, aber auch ganz in jenes, ich möchte sagen, geschichtshafte Gefühl ein: Es war einmal, es ist abgeschlossen, auch Goethe und die Klassik sind nur Glied in einer Kette, deren letzten Ring wir bilden.

Die Klassik ist ganz Vergangenheit geworden — das ist es. Und als ich dann im Park auf der Bank saß, die mit dem Namen Schillers verknüpft ist, und im Abendblatt die Kurse las, ein Dollar sieben oder siebenmal siebzigtausend Millionen Mark, war mir gar nicht wie einem zumute, der auf erhabenen Spuren wandelt — es war mir gar nicht sentimental zumute. Ich weiß nicht, womit Goethe rechnete, mit Kreuzern oder Dreiern, ich weiß nicht einmal, wann das merkwürdige Wort Mark auftauchte; ich dachte einfach: der alte Herr rechnete mit seiner Münze und wir mit der unserigen.

Es klingt nüchtern, es ist sogar nüchtern, aber ich glaube auch, daß es tiefster Instinkt ist, so zu denken. Wie wenig man sich ändert: schon damals, vor fünfzehn Jahren, als ganz junger Mensch, in einem Alter, in dem man doch die großen Vorbilder und die Kommunion sucht, hatte ich es vermieden, dem Geist des alten Weimars bewußt nachzugehen.

Ich hatte versucht, mich natürlich zu benehmen. Der alte Geist war da, man streifte ihn bei jedem Gang und das genügte. Damals hatte ich es sogar bis zum letzten Tag verschoben, die Räume Goethes zu besichtigen. Heute würde ich sagen, es war die unnatürliche Form für eine natürliche Haltung, aber ich bleibe dabei, mein Instinkt war echt.

Nie drang ich seither tiefer in die Goethe-Philologie ein, habe auch heute noch wenig Goethe gelesen, immer von dem Gefühl geleitet, daß dafür die Zeit erst später im Alter kommen wird, wenn ich ganz von meiner Zeit entfernt bin. Immer witterte ich eine Gefahr darin, zuviel Goethe zu lesen; dazu kommt die Auffassung, daß der Goethe, den man uns einreden will, nicht der Goethe, wie er war, ist.

Nicht daß ich ihm aus dem Wege gehe. Ich will nur auch in diesem Verhältnis natürlich sein, Goethe aufnehmen, soweit sein Geist meinen Weg kreuzt, nicht mehr. Man begegnet ihm auch so: es kommt eine Bemerkung zugeflogen, man liest bisweilen eine Seite des Dichters, und manchmal denkt man auch zu ihm hinüber, im Tumult der eigenen Probleme.

Mir wenigstens ist es unverständlich, daß man über das Versiegen des großen Quells von damals klagt. Die Zeit ist schlecht in den Leistungen? Aber sie braucht nicht schlecht in der geistigen Haltung zu sein. Ob man den Faust schreibt oder in ganz anderer Form ein ganz anderes Werk sichtbar macht, scheint mir völlig gleichgültig, weil es völlig gleichwertig ist.

Digitized by Google

Wenn man vom Park zum Fürstenplatz zurückkehrt, kommt man an dem Haus vorüber, in dem die Frau von Stein wohnte. Derselbe gelbbraune Bau mit Zimmern so nieder, daß heute keiner darin wohnen möchte. Was gehen mich alle die Untersuchungen über die Frage an, wie in Wahrheit Goethe mit seiner Freundin gestanden habe? Nichts, wenn man ein Bild retouchieren will, alles, wenn man nichts von mir verlangt als Respektierung.

Als ich in Straßburg studierte, der unvergeßlichen Stadt, die wir durch unsre Schuld nicht gewinnen konnten, durch unsre Schuld verloren haben, verging kein Jahr, in dem nicht zwei Dissertationen erschienen: die eine wies nach, die andere wies zurück: daß nämlich Goethe die Friederike gehabt hat.

Welche schmutzige Einstellung, der Philologe als Lakai und Wäscheschnüffler; welch schmutzige Einstellung und welche falsche. Immer diese Sucht, Lebensdinge zu teilen, nach links und rechts zu scheiden — wiederum: zu isolieren, sich festzulegen, statt flüssig zu bleiben.

Und dann, auf dem Fürstenplatz, eine gefüllte, eine konzentrierte Minute. Welch ein vollkommener Platz, Museum eines Gewesenen. Nicht zu genau hinsehen, wo die Bank von 1923 sich in das alte Gemäuer eingenistet hat, und es doch auch nicht übersehen. Die Zeiten der Menschen berühren einander, in mir, und das ist genug, es ist genau das, worauf es mir ankommt, der sich freihalten will von dem komischen Kampf, der heute, im revolutionären Land Thüringen, geführt wird zwischen der alten Gesellschaft und ihren alten Künstlern einerseits, dem radikalen Lager und den radikalen Künstlern des Bauhauses anderseits.

Die zwei Stunden sind vorüber. Auf dem Weg zum Bahnhof, mit jedem Schritt, der mich von dem kostbaren Schaustück des Fürstenplatzes entfernt, sehe ich den alten Goethe, wie ich ihn für meine Zwecke brauche: fern und ohne bestimmte Kontur, wie einen Chinesen — ebenso entrückt, als habe er nicht vor hundert Jahren noch gelebt, und ebenso weise. Er scheint mir der Ilias und Odyssee näher zu stehen als meiner Zeit, und gerade deshalb glaube ich, daß ich den Weg zu ihm finden kann, wenn der Augenblick kommt, ihn zu suchen.

Otto Flake

Digitized by Google

ANMERKUNGEN

Byzantinisches Christentum

Unter den neuen deutschen Büchern, welche ich in den Jahren seit 1914 las, und deren Lektüre mir ernstlich wertvoll wurde, stehen die geschichtsphilosophischen, namentlich aber die religiösen obenan. Ich habe dabei nicht jene moderne apokalyptische Literatur im Auge, die zur Zeit so üppig wächst, sondern einige Versuche zu religiöser Erneuerung, welche durchaus innerhalb der Tradition bleiben, und lediglich durch den Ernst und die Wahrhaftigkeit ihres Antriebs neu wirken und Neues bringen. Der stärkste Eindruck dieser Art, den ich in diesen zehn Jahren erlebte, war das Werk von Martin Buber, vor allem seine Ausgaben des Baalschem und des großen Maggid, sowie seine jetzt gesammelt erschienenen Reden über das Judentum. Auch das Lebenswerk des verstorbnen Ben Gorion gehört hierher. Daß das fromme Werk dieser beiden großen Juden zeitlich mit dem Anschwellen des großen Judenhasses und der Hakenkreuzliteratur zusammenfällt, hat etwas aufrüttelnd Groteskes. Als ein schwächerer, mit unzulänglichen Mitteln unternommener, doch sympathischer und redlicher Versuch von derselben Seite her sei auch das Judentum-Buch von Max Brod genannt.

Ich bin indessen nicht Jude. Näher als alle jüdische Frömmigkeit steht mir und willkommener ist mir jedes Anzeichen geistiger Erneuerung auf christlichem Boden. Da war indessen, außer eben jener wilden „apokalyptischen", halb-okkulten, durch und durch dilettantischen und zufälligen Zeitliteratur wenig zu sehen, und gar nichts, was an Ernst, Intensität und Würde etwa mit Bubers Werk verglichen werden konnte. Die fromme sowohl wie die theologisch-gelehrte Literatur lief in den gewohnten Gleisen weiter, der feuilletonistische Katholizismus von Bahr und Blei entbehrte der Größe, auf der protestantischen Seite gab es wohl aufrichtige Regungen, als ein Zeugnis sei das Blumhardt-Buch von Ragaz genannt, aber hier fehlte völlig der Boden einer großen und heiligen Tradition, und in den Reihen der protestantischen Revolutionäre herrscht zwar Stimmung und Temperament, aber es bleibt alles subjektiv, heutig, zufällig.

Nun ist ein Buch erschienen, das sublimste Buch, das ich seit Jahren las, das gläubige Buch eines geistvollen Katholiken, in dem ich gerade das finde, was ich sowohl bei den katholisierenden Literaten wie bei den trunkenen Straßenpredigern des jüngsten Christentums vermißte: das Beieinander von persönlichem Antrieb und heiliger Überlieferung, die sublimste Geistigkeit und die einfachste Frömmigkeit. Das Buch ist von Hugo Ball und heißt „Byzantinisches Christentum", und ich fürchte sehr, es werde heute nur eine kleine Zahl von Menschen sein, welche die ganze Schönheit und Beseeltheit dieses bedeutenden Buches zu erkennen vermögen.

Digitized by Google

Hugo Ball ist vor Jahren nicht nur mit dichterischen Versuchen hervorgetreten, sondern schon während des Krieges mit einem wichtigen, kühnen, geistvollen und tiefernsten Werk, seiner „Kritik der deutschen Intelligenz", welches geflissentlich totgeschwiegen wurde, das auch keineswegs ohne Mängel und heftige Einseitigkeiten ist, das für eine kleine Zahl von Menschen aber orientierend wirkte, und für seinen Verfasser der Weg zu jenem Geist wurde, aus dem sein jüngstes Werk entstanden ist.

Dies „Byzantinische Christentum" (im Verlag Duncker & Humblot in München) ist eigentlich ein theologisches Buch, die Darstellung von drei Heiligenleben aus dem fünften und sechsten Jahrhundert. Das Wesentliche, Neue und Herrliche an dieser Darstellung nun ist nicht, daß Gläubigkeit und literarische Kunst, daß Fleiß und Gelehrtentreue mit herzlichem Enthusiasmus zusammentreffen, obwohl schon dies selten und erstaunlich genug ist. Nein, das Neue, Ergreifende an dieser Darstellung ist ihre Methode, oder besser gesagt ihre Genialität, ihr aus hoher Geistigkeit geborener Verzicht auf alles Eitle, Persönliche, Wichtigtuende, Streitbare. Je und je spürt man etwas wie ein äußerst zartes, äußerst ironisches, zugleich äußerst duldsames Lächeln über die Zeit und Mentalität, an welche dies Buch sich wendet, das Lächeln dessen, der wohl weiß, wie fremde, wie lächerliche, wie unverdauliche Weisheiten in die Welt zu tragen seine Mission ist, der wohl weiß, daß für die Wellenlänge, für die Schwingungszahl seiner Töne die Art und Bildung unsrer Zeit keine brauchbaren Empfänger hat. Aber unbekümmert geht er seinen stillen Gang, enthüllt seine Wahrheit, als könne ihr nichts geschehen, spricht seine Sprache, als gäbe es keine andere. Diese Sprache ist sein Geheimnis, diese aus dem Geist jener frühen Christlichkeit her stammende, wie unpersönliche, wie zeitlose Sprache, welche das Unnennbare beständig nennt, und doch beständig das Wissen um die Unnennbarkeit in sich tönen hat. Die „Rettung" des Dionysius Areopagita, das Mittelstück des Buches, ist ein Stück Theologie, wie es unsre Zeit nicht kannte. Bei hochgebildeten Indern und Chinesen ist uns die Vereinigung von frommer Gläubigkeit mit dem Wissen um die Relativität aller Symbole und Benennungen wohl bekannt, bei Christen ist sie äußerst selten.

Es gibt keine Möglichkeit, den „Inhalt" dieses innerlich strahlenden Buches anzudeuten. Es gibt nur die Möglichkeit, einzutreten und sich seiner Atmosphäre anzuvertrauen. Für die Probleme und für die Bilderwelt jener magischen Jahrhunderte, jenes Zusammenspiel christlicher, antiker, persischer, ägyptischer, gnostischer, neuplatonischer Elemente ist ja zur Zeit ein starkes stoffliches Interesse vorhanden, vielleicht wird dies der Umweg sein, auf welchem dies außergewöhnliche Buch seine Leser findet. Man muß jedoch sehr zart, sehr rein, sehr sensibel lesen, um nicht bloß die (an sich nebensächlichen) gelehrten Resultate dieses Buches zu erfassen, sondern seine wirkliche Sprache zu vernehmen.

Es gab zur Zeit musikalischer Höchstkultur eine Art von Chorkompositionen, gewaltige, engelhaft strahlende Chöre a capella, von Meistern wie Orlando di Lasso und anderen, Werke, die wir heute nicht mehr aufzuführen vermögen, deren geheimnisvolle, ätherische, selig schwingende Schönheit wir nur noch ahnen können. Beim Lesen von Hugo Balls Heiligenleben empfinden wir Ähnliches wie beim Durchblättern jener Partituren.

Hermann Hesse

Digitized by Google

Giotto*

Der authentische, der originale Giotto, den Hausensteins Werk aus Zeit und Schule aussondert, in seinen römischen Anfängen, mit der Madonna der Uffizien, in Padua und in den Kapellen von Santa Croce mit einem dünnen aber starken Faden dem musivischen Werk und dem Ikon verhaftet, behält die statuarische, die reliefmäßig geschnittene Geste, die feierliche Statik der hieratischen Überlieferung, aber es ist ein neuer Mensch, ja es ist zum ersten Male der Mensch, der diesen überlieferten Rahmen mit seinen individuell mannigfaltigen und spontanen Lebensfunktionen erfüllt. Nach Cimabue und Duccio ist es bei Giotto wie ein physisches, physiologisches Erstarken der Kunst, ein Rekonvaleszieren aus der bloßen, vom Untergang der Antike her noch kränkelnden Gesellschaftlichkeit des Weltbildes zum fast derben, panisch erschütternden Sonderfall, der nicht im Sinne eines verfrühten Verismus beobachtet, nicht polemisch dem konventionellen Schema entgegengehalten, sondern mit den Affinitätskräften einer starken Natur aus der Naturwirklichkeit herausgerissen und ins Bild gebannt wird.

Die Menschen des Giotto sind nicht in dem Sinne seine Menschen wie ihre jäh individuelle Geste die ihre ist. Der erste große Einzelne steht noch ganz fest, ohne individualistische, solipsistische Sonderung im gesellschaftlichen und nationalen Verband. Es ist keine, etwa franziskanisch-asketische, Spiritualen-Seele, die ihre eigenen Geschöpfe der biblischen Geschichte substituierte. Die christliche Legende tritt auf das Forum. Senat und Volk von Rom, Jüngling und Mädchen, Mann und Weib, Greis und Matrone handeln vor schmaler, für Kulissen viel zu standfester und substantieller Architektur, vor summarischer, lakonisch breviloquenter und oft wie aus Erz gegossener Landschaft, in einer großen und freien Öffentlichkeit. Noch sprechen nicht die Massen auf dieser hohen und schmalen, aber von weitem Raum umwogten und überwölbten Plattform, noch steht die Gestaltenvielheit, steht die Gruppe im ornamentalen Bann der mittelalterlichen Agglomerat-Komposition, aber die individualisierte, die gesehene Geste schafft ihr Teilung und Betonung, akzentuiert den anscheinend naturalistischen Moment zum bedeutungsvollen und wird dem Blick zum Führer durch das flutende Chaos mehr frei zusammengeströmter als irgend „komponierter" Bildungen. Profilstellungen und Rückenansichten stoßen unmittelbar und aufreizend neu auf hochaltertümliche Reihungen und Parallelismen. Von der Aktion, von Figur und Gruppe aus, von ihrer geistigen, doch nie expressiv forcierten Aussage her umwächst der Innenraum wie ein organisches Gehäuse diese Welt frühen und zugleich uralten, noch ganz antiken und um 1300 schon wieder völlig modernen Lebens.

Es ist, und damit sind wir beim kritischen Teil des Werkes angelangt, nur eine Nuance, richtiger, es ist ein System schwer definierbarer, den Sinnen aber selbst vor den Abbildungen rasch einleuchtender Abschwächungen, was den von der neuesten italienischen Forschung (Supino) wieder in Kurs gebrachten diminutiven und fragwürdigen Giotto zu Assisi von dem nach Hausenstein authentischen Meister zu Padua und zu Florenz unterscheidet. Dieser Spätere, der Welt des Giotto fraglos Nahestehende behauptet den fragwürdigen Ruhm der Fortschrittlichkeit im Sinne des genremäßig Vielfältigen, des Illustrativen und des dramatisch Inszenierten im Gegensatz

* Wilhelm Hausenstein, Giotto, Propylaen-Verlag Berlin.

Digitized by Google

zu der monologisch einsamen, ihrer Wirkungen kaum bewußten Aktivität des echten Giotto.

Hier schafft denn auch die Architektur als Raum im Raum und die Masse im Sinn eines disziplinierten, durch Attituden-Gruppen gegliederten Schauspielchors mit regiemäßig durchdachten Kontrasten und Entsprechungen die Bühne und jene späterhin von Renaissance und Barock vollausgebildete künstliche Distanz einer Guckkastenoptik, die der monumentalen Unmittelbarkeit des echten Giotto diametral entgegengesetzt ist. Man sieht in jeder Verrückung der echt-giottesken Kräftelinien, in jeder Auflockerung der strengen Simplizität zu scheinreicher Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit, in jeder Abschwächung des magisch geladenen Einmaligen, Momentanen zum allgemein Verbindlichen, Konventionellen eine rasch auffassende, geschickte und gescheite, aber schon recht bequem verallgemeinernde Spätzeit, die emsig zu kleiner Münze ausprägt, was der Initiator der Epoche noch bedächtig langsam und in schweren, kompakten Barren vorgewogen.

Es kann hier nicht Aufgabe sein, tiefer in die speziellen stilkritischen Untersuchungen und Unterscheidungen einzudringen, die Hausenstein den authentischen Giotto teils finden, teils, älteren Anregungen nachgehend, zusammenfassen ließen. Dieser Giotto wird nicht nur im sozusagen praktischen Teil des Bandes (II. „Das Werk") evident, sondern er tingiert allenthalben höchst eindringlich den als einheitlichen Block vorangestellten kunstwissenschaftlichen Apparat. Im Biographischen, im Zeitgeschichtlichen, in der Kritik der literarischen Dokumente wie in dem sichtenden und energisch wertenden Geschichtsabriß der Giotto-Forschung gestaltet sich aus wechselnden Gesichtspunkten immer wieder das spezifische, erregte, zugleich aber auch mit treuester Gelehrten-Gewissenhaftigkeit überwachte Giotto-Erlebnis des Verfassers, der den philologischen Pflichten im ersten Teil des Buches manches von seiner artistischen Freude am schönen Vortrag geopfert hat, wofür aber der zweite Teil um so reichlicher entschädigt.

Wen nicht in erster Linie forscherische Interessen, wen das Bedürfnis nach Miterleben, nach unmittelbarer Daseinsbereicherung zu Kunstbüchern führt, der mag getrost den zweiten Teil des Buches vorwegnehmen und die Lektüre des ersten als eines erschließenden und zugleich verdeutlichenden Kommentars nachfolgen lassen. Jedem wird sich das erlesene, vom Verlag auch äußerlich nach seiner Bedeutung gewürdigte, reichlich und schön illustrierte Werk zu einer starken Einheit runden, einer beglückenden, in diesen Tagen einer unfruchtbaren Zerrissenheit, einer Dissoziation, der zunächst und vor allem die Kunst zum Opfer gefallen ist: Genius der Rasse in der nervichten Hand des so singulären als zugleich sozial gebundenen Giotto, ist sie bei uns die einsame Ekstase, wo nicht gar bloß die Nervosität Isolierter, tragisch Vereinzelter.

Hermann Eßwein

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Kayser.
Verlag von S. Fischer, Berlin. Druck von W. Drugulin, Leipzig.

Digitized by Google

NEUERSCHEINUNGEN 1922/23

Hermann Bahr / *Selbstbildnis*

4. Auflage. Auf holzfreiem Papier gedruckt. Mit einem Porträt des Dichters.
Geheftet Gz. 3.—, in Halbleinen Gz. 5.—

Zu seinem sechzigsten Geburtstag zeichnet Hermann Bahr sein Selbstbildnis, eine der frischesten, klügsten und anmutigsten Lebensbeschreibungen und darüber hinaus eine umfassende, farbige und figurenreiche Geistesgeschichte der letzten deutschen Jahrzehnte.

Hermann von Boetticher / *Das Bild*

Novelle. In Vorbereitung

Die schwermütige und kühne Vision dieser Novelle schlingt durch ein halbes Jahrhundert europäischer Geschichte den Traum von Jugend, Schönheit, Ritterlichkeit, Tatkraft und südlicher Welt. Die Liebe der Turiner Gräfin Priuli und des russischen Fürsten Antoine, dessen Ehrgeiz sich an seiner politischen Sendung so tief berauscht, daß er die Geliebte zum Werkzeug erniedrigt, scheitert wie die Befreiung der Völker zu ihrem naturgegebenen Glück; auf den Trümmern des zerstörten Europas grüßt ein vertriebener Greis das Jugendbild der verschollenen Geliebten. Über dem Untergange webt tragische Sehnsucht; ein Glück ging verloren, ein Werk bleibt zu tun.

Richard Dehmel

Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1883—1902

6. Auflage. 480 Seiten. Mit 6 Bildern. Auf holzfreiem Papier gedruckt.
In Halbleinen Gz. 7.—

Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1902—1920

4. Aufl. 560 Seiten. Mit 6 Bildtafeln und einem Faksimile. Auf holzfreiem Papier gedruckt.
In Halbleinen Gz. 7.50.
Beide Bände in gemeinsamer Kassette in Halbleinen Gz. 14.—

Dies Buch ist spannend wie ein Roman. Es ist die Geschichte eines Menschen, der sich durchringt aus qualvoller Wirrnis zu seliger Klarheit, eines so reichen Menschen, wie nicht viele sich in deutscher Sprache bezeugt haben. (Berliner Tageblatt.)

Dehmel-Lieder

Eine Auswahl. Pappband in Taschenformat Gz. 1.25

Das deutsche Volk hätte am 18. November Dehmels 60. Geburtstag gefeiert, — nun erscheint diese Auswahl seiner schönsten Lieder, ein Werk zum Gedächtnis des Toten und ein Werk des Fortlebenden. So tief, tapfer und unmittelbar ergriff hier der Dichter seine Gegenwart, daß die Lieder die Antwort des Herzens und Geistes auf jede Gegenwart bewahren und als eine Musik über den Zeiten fortklingen.

Digitized by Google

Alfred Döblin

Berge Meere und Giganten

Roman. In Vorbereitung

Dieser grandiose Zukunftsroman denkt das Kollektivschicksal der heutigen westlichen Menschheit zu Ende bis zur Wiedergeburt des Abendlandes. Der Technik und ihren Trägern wird in gewaltiger Herrlichkeit die Natur entgegengestellt — Berge, Vulkane, Meere —, der künstlichen Lebendigkeit das wirkliche Leben der Erde. Das Ringen dieser beiden Großmächte endet mit dem Siege der Natur, es bringt kein Erliegen der Menschen, sondern den Triumph eines neuen Menschentypus.

Die Nonnen von Kemnade

Schauspiel. Auf holzfreiem Papier gedruckt. Geheftet Gz. 1.50, gebunden Gz. 2.50

Ist Döblins Wallenstein-Roman aus dem ganzen gewaltigen Lebenskomplex des Dreißigjährigen Krieges erfaßt, so jetzt dieses Schauspiel aus Chaos und Geist des Mittelalters, dessen wild auseinanderklaffende Gegensätze zu bedingungsloser dramatischer Gestaltung drängten.

Otto Flake / *Ruland*

Roman. 5. Auflage. Geheftet Gz. 3.—, in Halbleinen Gz. 5.—
Auf holzfreiem Papier in Ganzleinen Gz. 6.—

Das Schicksal eines Landes, des den Deutschen verlorengegangenen Elsaß, in seinen deutschen und französischen Elementen, gelangt zur klaren und durchdachten Gestaltung.

Frank Harris / *Oscar Wilde*

Eine Lebensbeichte. Deutsche Übertragung von Toni Noah. Mit einem Schlußkapitel von Bernard Shaw und drei Abbildungen. 468 Seiten. Auf holzfreiem Papier gedruckt. Geheftet Gz. 4.50, in Halbleinen Gz. 7.—

Frank Harris, ein naher Freund Oscar Wildes, hat die erschütternde Lebenstragödie des Dichters aus vollkommener Kenntnis des Materials unter Benutzung der Prozeßakten und zahlreicher, bisher unveröffentlichter Dokumente die Darstellung dieser Tragödie unternommen.

Gerhart Hauptmann / *Phantom*

Aufzeichnungen eines ehemaligen Sträflings.
20. Auflage. Gebunden Gz. 4.—, in Ganzleinen Gz. 5.50, in Halbleder Gz. 7.50

Indem der Held des Buches seine Erinnerungen aufzeichnet, bringt er das Phantom seiner Jugend, ein gnadenvolles Mädchenbild, zu leidenschaftlich süßem Aufleuchten: geblendet und gebannt, gerät er in ein Schicksal der Verwirrung, das ihn in kalter Folgerichtigkeit und erbarmungsloser Härte aus der Bahn wirft.

Digitized by Google

Hermann Hesse / *Siddhartha*

Eine indische Dichtung. 10. Auflage. Auf holzfreiem Papier gedruckt. Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.50, in Halbperg. Gz. 7.—.

Hermann Hesse hat mit dieser Dichtung sein reichstes Werk geschaffen. Seine Worte haben den Goldglanz alter Legenden, weil sie aus heiligstem Empfinden kommen und viel mehr sind, als gut gefügte Sätze einer Erzählung sonst bedeuten können. (Berliner Tageblatt)

Knulp

Drei Geschichten aus dem Leben Knulps. Mit 16 Steinzeichnungen von Karl Walser. 360 numerierte, von Karl Walser signierte Exemplare, von denen 350 zum Verkauf kamen, in einer einmaligen Auflage auf Büttenpapier gedruckt. Die Steinzeichnungen wurden von M. W. Lassally in Berlin auf der Handpresse eingedruckt. In Halbleder Gz. 35.—.

In dieser Ausgabe von Hesses „Knulp", einem der tiefsten und einfachsten Bücher des Dichters, hat Karl Walser die Melodie des schwermütig klugen und nachdenklichen Landfahrerlebens mit zahlreichen Bildern voll Frische und Zartheit begleitet.

Hugo von Hofmannsthal / *Gesammelte Werke*

Erste Reihe in drei Bänden. Auf holzfreiem Papier gedruckt. Gebunden Gz. ca. 16.50 Dreihundert Exemplare auf Daunendruckpapier abgezogen, numeriert und vom Dichter signiert. In Halbpergament Gz. ca. 35.—, in Ganzpergament Gz. ca. 55.—

Inhalt: Band I: Gedichte. Lyrische Dramen
Band II: Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe
Band III: Reden und Aufsätze

Die erste Reihe der „Gesammelten Werke" Hugo von Hofmannsthals gibt die Dichtungen seiner Jugend und die Erzählungen und Essais bis heute, da er ein Fünfziger wird. Ohne das Vorspiel der Verheißung begann der Dichter mit reichen Erfüllungen seine Bahn, und was einstmals sofort hinriß, weil sich darin Sehnsucht und Traum der Jugend von ungewöhnlich hellem Feuer durchleuchtet zeigte, empfängt jetzt eine neue Vertiefung, Deutung und Bestätigung aus dem Klange der Lebensreife. Wir bleiben in allen Werken Hofmannsthals in dem gleichen Klima des seelischen Adels, der inneren Form, der Überzeugung, der Transparenz.

Johannes V. Jensen / *Kolumbus*

Roman. 6. Auflage. Geheftet Gz. 2.50, in Halbleinen Gz. 4.50.

Mit diesem Werk läßt der Dichter in der Reihe von fünf selbständigen Romanen unter dem Gesamttitel „Die lange Reise", in denen er seinen großen Mythos der entscheidenden Entdeckungen und Elementarkämpfe der Menschheit gibt, einen neuen Band folgen.

Bernhard Kellermann / *Schwedenklees Erlebnis*

Roman. Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.—.

Ein Buch der heiteren Sachlichkeit: Die ironische Naturgeschichte eines jener Glücklichen, deren Glück nur die Kehrseite des Verhängnisses unserer Zeit ist.

Digitized by Google

Alfred Kerr / *Newyork und London*

Stätten des Geschicks. Zwanzig Kapitel nach dem Weltkrieg. 7. Auflage
Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.50

Alfred Kerr zeigt hier, als ein Maler, die zwei grandiosesten und heute für uns wichtigsten Siedlungen dieser Welt in ihrem neuen Zustand.

O Spanien!

Eine Reise. In Vorbeitung

Der Dichter schreibt selbst über das Buch: „Was hier dahinrauscht, ist Seelenluft und Sinnlichkeit eines Fabel-Landes — das immer noch unentdeckt blieb. — Von heut gesehn; in der Beziehung zu Deutschland; nach dem Weltkrieg. — Es leben darin die Maler, die Dome, die Stiere, die Mauren — und der Wein, der Wein, der Wein."

Eugene G. O'Neill / *Kaiser Jones*

Schauspiel. Geheftet Gz. 0.75

Eugene O'Neills Negerdrama, Kaiser Jones, ist ein glücklicher Griff, ein tragischer Sketsch voll Eindringlichkeit. (Vossische Zeitung.)

Bernard Shaw / *Zurück zu Methusalem*

Ein metabiologischer Pentateuch. 4. Auflage. Geheftet Gz. 3.—, gebunden Gz. 5.—
als Ergänzungsband VI der „Dramatischen Schriften" geh. Gz. 5.—,
in Ganzleinen Gz. 6.50, in Halbleder Gz. 9.—

In fünf Dramen das Drama der Menschheit: Bernard Shaws großes, zusammenfassendes Werk seines Lebensglaubens an die schöpferische Evolution.

Jakob Wassermann / *Ulrike Woytich*

Der Wendekreis III. Folge. Roman. 15. Auflage
In Halbleinen Gz. 6.50, in Halbleder Gz. 9.—

Ulrike ist eine gewaltige Erraffering von Reichtum, eine Götzendienerin vor toten Werken, voll unermüdlicher Arbeitskraft, voll Sucht, Gier, List, Wahn, blindem Trieb und steht dennoch zuletzt verarmt und verödet in kalter Leere.

Paul Zifferer / *Die Kaiserstadt*

Roman. 379 Seiten. Geheftet Gz. 3.—, gebunden Gz. 5.—

In diesem Roman leuchtet Wien als Kaiserstadt vor dem Untergange noch einmal in der ganzen Liebenswürdigkeit, Anmut und Daseinsfreude des alten Österreichertums auf.

Digitized by Google

Peter Altenberg
Wie ich es sehe
18. Auflage. Geh. Gz. 2.50, in Halbleinen Gz. 4.50

Hermann Bahr
O Mensch!
Roman. 12. Aufl. Geh. Gz. 3.—, in Halblein. Gz. 5.—

Richard Beer-Hofmann
Der Graf von Charolais
Trauerspiel. 11. Auflage. Geh. Gz. 2.—, geb. Gz. 3.50

Jaákobs Traum
Drama. 22. Aufl. Geh. Gz. 2.—, in Halbleinen Gz. 3.50

Alfred Döblin
Die drei Sprünge des Wang-lun
Chinesischer Roman. 12. Auflage
Geheftet Gz. 3.50, in Halbleinen Gz. 6.—

Wallenstein
Roman. 8. Auflage. 2 Bände
Geheftet Gz. 6.—, in Halbleinen Gz. 10.—

Otto Flake
Schritt für Schritt
Roman. 12. Auflage. Geh. Gz. 2.50, geb. Gz. 4.50

Das Logbuch
27. Auflage. Geh. Gz. 2.50, in Halbleinen Gz. 4.50

Theodor Fontane
Der Stechlin
Roman. 68. Tausend. Geheftet Gz. 3.50,
in Halbleinen Gz. 6.—, in Halbleder Gz. 8.50

Effi Briest
Roman. 83. Tausend. Geh. Gz. 2.50, geb. Gz. 4.50

Gustaf af Geijerstam
Das Buch vom Brüderchen
Roman einer Ehe. 50. Tausend. Geheftet Gz. 2.—,
in Halbleinen Gz. 3.50, in Ganzleinen Gz. 5.50

Gerhart Hauptmann
Der Narr in Christo Emanuel Quint
Roman. 64. Auflage
Geheftet Gz. 4.—, in Halbleinen Gz. 6.—,
in Ganzleinen Gz. 7.—, in Halbleder Gz. 10.—

Atlantis
Roman. 49. Auflage. Geheftet Gz. 3.—,
in Halbleinen Gz. 5.—, in Halbleder Gz. 8.50

Der Ketzer von Soana
124. Auflage. Geheftet Gz. 3.—,
in Halbleinen Gz. 5.—, in Halbleder Gz. 8.50

Griechischer Frühling
15. Auflage. Mit einer Heliogravüre
Geheftet Gz. 3.—, in Halbleinen Gz. 4.50,
in Ganzleinen Gz. 5.50, in Halbleder Gz. 8.—

Moritz Heimann
Wintergespinst
Zehn Novellen. Zugleich der Prosaischen Schriften
4. Band. 3. Auflage. Geh. Gz. 2.—, geb. Gz. 4.—

Hermann Hesse
Peter Camenzind
Roman. 110. Aufl. Geh. Gz. 2.50, geb. Gz. 4.25,
in Halbleinen Gz. 4.50, in Halbleder Gz. 8.—

Demian
Die Geschichte von Emil Sinclairs Jugend. 62. Aufl.
Geh. Gz. 2.50, geb. Gz. 4.25, in Halbleder Gz. 8.—

Wanderung
Aufzeichnungen. Mit farbigen Bildern vom Verfasser
10. Auflage. Geb. Gz. 6.—, in Halbpergmt. Gz. 8.50

Hugo v. Hofmannsthal
Die Frau ohne Schatten
Erzählung. 12. Auflage. Geh. Gz. 2.—, geb. Gz. 3.—

Arthur Holitscher
Adela Bourkes Begegnung
Roman. 5. Auflage. Geh. Gz. 2.50, geb. Gz. 4.50

Bernhard Kellermann
Ingeborg
Roman. 115. Auflage. Geheftet Gz. 3.—,
in Halbleinen Gz. 5.—, in Ganzleinen Gz. 6.50,
in Halbleder Gz. 8.50

Der Tor
Roman. 50. Auflage. Geheftet Gz. 3.—,
in Halbleinen Gz. 5.—, in Halbleder Gz. 8.50

Das Meer
Roman. 87. Auflage. Geheftet Gz. 3.50,
In Halbleinen Gz. 5.—, in Halbleder Gz. 8.50

Der Tunnel
Roman. 233. Auflage. Geheftet Gz. 4.—,
in Halbleinen Gz. 5.50, in Ganzleinen Gz. 7.—,
in Halbleder Gz. 9.—

Digitized by Google

Annette Kolb

Das Exemplar

Roman. 8. Aufl. Geh. Gz. 2.50, in Halbleinen Gz. 4.25

Oskar Loerke

Der Prinz und der Tiger

Erzählung. 3. Auflage. Geh. Gz. 2.–, geb. Gz. 3.50

Thomas Mann

Buddenbrooks

Verfall einer Familie. 145. Auflage. 2 Bände
In Halbleinen Gz. 10.–, in Ganzleinen Gz. 13.–,
in Halbleder Gz. 18.–

Königliche Hoheit

Roman. 77. Auflage. Geheftet Gz. 3.50,
in Halbleinen Gz. 5.50, in Ganzleinen Gz. 7.–,
in Halbleder Gz. 9.–

Der Tod in Venedig

Novelle. 51. Auflage. Geheftet Gz. 2.25,
gebunden Gz. 4.–, in Halbleder Gz. 8.–

Novellen

2 Bde. 10. Aufl. Jd. Bd.: In Halbleinen Gz. 5.50,
in Ganzleinen Gz. 7.–, in Halbleder Gz. 9.–

Robert Musil

Die Verwirrungen des Zöglings Törleß

2. Auflage. Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.50

Gabriele Reuter

Aus guter Familie

Leidensgeschichte eines Mädchens. 26. Auflage
Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.50

Justus Schmidel

Die harte Schule

Erlebnisse in Amerika. 5. Auflage
Geheftet Gz. 2.–, in Halbleinen Gz. 4.25

Arthur Schnitzler

Der Weg ins Freie

Roman. 42. Auflage. Geheftet Gz. 3.50,
in Halbleinen Gz. 5.50, in Halbleder Gz. 9.–

Casanovas Heimfahrt

Novelle. Mit 5 Steinzeichnungen von Hans Meid
4. Auflage der illustrierten Ausgabe
In Halbleinen Gz. 6.–

Emil Strauß

Freund Hein

Roman. 31. Auflage. Geheftet Gz. 3.–,
gebunden Gz. 5.–, in Ganzleinen Gz. 7.–

Menschenwege

Erzählungen. 4. Auflage
Geheftet Gz. 2.50, gebunden Gz. 4.–

Der Nackte Mann

Roman. 14. Auflage. Geh. Gz. 2.50, geb. Gz. 4.–

Der Spiegel

Novelle. 8. Auflage. Geh. Gz. 2.–, geb. Gz. 3.25

Jakob Wassermann

Der goldene Spiegel

Erzählungen in einem Rahmen. 20. Auflage
Geheftet Gz. 3.–, gebunden Gz. 4.50,
in Ganzleinen Gz. 6.–, in Halbleder Gz. 8.50

Der unbekannte Gast

(Der Wendekreis I. Folge.) Novellen. 30. Auflage
Geheftet Gz. 3.–, in Halbleinen Gz. 5.–,
in Halbleder Gz. 8.50

Oberlins drei Stufen

(Der Wendekreis II. Folge.) Novellen. 20. Auflage
Geheftet Gz. 3.–, in Halbleinen Gz. 5.–,
in Halbleder Gz. 8.50

Das Gänsemännchen

Roman. 76. Auflage
In Halbleinen Gz. 6.50, in Halbleder Gz. 10.–

Die Geschichte der jungen Renate Fuchs

Roman. 26. Auflage
Geheftet Gz. 3.50, in Halbleinen Gz. 5.75

Die Masken Erwin Reiners

Roman. 18. Auflage
Geheftet Gz. 3.–, in Halbleinen Gz. 6.–

Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens

Roman. 24. Auflage
Geheftet Gz. 3.75, in Halbleinen Gz. 6.–

Christian Wahnschaffe

Roman in 2 Bänden. 51. Auflage
In Halbleinen Gz. 10.–, in Halbleder Gz. 18.–

Digitized by Google

Oskar Bie / *Die Oper*
10. Auflage. Mit 137 Abbildungen und 11 handkolorierten Tafeln
In Halbleinen Gz. 20.—, in Halbleder Gz. 30.—

Robert Browning und Elizabeth Barrett-Barrett
Briefe
10. Tausend. Mit zwei Bildnissen
In Halbleinen Gz. 6.—

Marie von Bunsen
Im Ruderboot durch Deutschland
6. Auflage. Mit 16 Abbildungen
Geh. Gz. 2.—, geb. Gz. 4.—, in Ganzleinen Gz. 5.—

Walter Calé
Nachgelassene Schriften
6. Auflage. Mit einem Vorwort von Fritz Mauthner. Mit dem Bild des Dichters
Geheftet Gz. 3.—, in Halbleinen Gz. 4.50

Hermann Hesse
Aus Indien
Aufzeichnungen von einer indischen Reise
12. Auflage. Geheftet Gz. 2.—, gebunden Gz. 3.50

Arthur Holitscher
Amerika heute und morgen
Reiseerlebnisse. 14. Auflage. Mit 63 Abbildungen
Geheftet Gz. 4.—, in Halbleinen Gz. 6.50

Reise durch das jüdische Palästina
10. Auflage. Mit 15 Abbildungen und einer Karte
Geheftet Gz. 1.50, gebunden Gz. 3.—

Norbert Jacques
Auf dem chinesischen Fluß
Reisebuch. Mit 24 Bildern. 9. Auflage
Geheftet Gz. 3.—, in Halbleinen Gz. 5.—

Der junge Kainz
Briefe an seine Eltern
Herausgegeben und eingeleitet von Arthur Eloesser
Mit 9 Porträts und einem Faksimile. 5.—7. Auflage
Auf holzfreiem Papier gedruckt
In Halbleinen Gz. 5.—

Gustavus Myers
Geschichte der großen amerikanischen Vermögen
5.—7. Auflage. Mit dem Bild des Verfassers und einer Einleitung von Max Schippel. Zwei Bände, XL und 800 Seiten. Auf holzfreiem Papier gedruckt
Geheftet Gz. 10.—, in Halbleinen Gz. 15.—

Walther Rathenau
Zur Kritik der Zeit
20. Auflage. Geheftet Gz. 3.—, gebunden Gz. 5.—

Zur Mechanik des Geistes
14. Auflage. Geheftet Gz. 3.—, gebunden Gz. 5.—

Von kommenden Dingen
69. Auflage. Geheftet Gz. 3.—, gebunden Gz. 5.—

Gabriele Reuter
Vom Kinde zum Menschen
Die Geschichte meiner Jugend. 6. Auflage
Mit 12 Abbild. Geh. Gz. 2.50, in Halblein. Gz. 4.50

Carl Ludwig Schleich
Von der Seele
Essays. 23. Aufl. Geh. Gz. 3.—, in Halblein. Gz. 5.—

Vom Schaltwerk der Gedanken
Essays. 40. Aufl. Geh. Gz. 3.—, in Halbleinen Gz. 5.—

Das Ich und die Dämonen
9. Auflage. Geheftet Gz. 3.—, in Halbleinen Gz. 5.—

Paul Schlenther
Gerhart Hauptmann
Leben und Werk. Neue, vollständig umgearbeitete Ausgabe. 13. Auflage. Mit 8 Abbildungen
Geheftet Gz. 2.50, in Halbleinen Gz. 4.25

Richard Specht
Arthur Schnitzler
Der Dichter und sein Werk. Eine Studie
3. Auflage. Mit vier Bildern
Geheftet Gz. 2.—, in Halbleinen Gz. 3.50

Digitized by Google

GESAMTAUSGABEN

Herman Bang
GESAMMELTE WERKE IN 4 BÄNDEN
Gebunden Gz. 20.—

Björnstjerne Björnson
GESAMMELTE WERKE IN 5 BÄNDEN
In Ganzleinen Gz. 35.—

Richard Dehmel
GESAMMELTE WERKE IN 3 BÄNDEN
In Halbleinen Gz. 15.—, in Halbleder Gz. 25.—

Theodor Fontane
GESAMMELTE WERKE
I. REIHE IN 5 BÄNDEN
ERZÄHLENDE WERKE
In Halbleinen Gz. 25.—, in Ganzleinen Gz. 35.—

Otto Erich Hartleben
AUSGEWÄHLTE WERKE IN 3 BÄNDEN
Gebunden Gz. 12.—

Gerhart Hauptmann
GESAMMELTE WERKE IN 8 BÄNDEN
In Halbleinen Gz. 45.—, in Ganzleinen Gz. 52.—, in Halbleder Gz. 72.—

Moritz Heimann
PROSAISCHE SCHRIFTEN IN 3 BÄNDEN
Gebunden Gz. 12.—
4. BAND · WINTERGESPINST. ZEHN NOVELLEN
Gebunden Gz. 4.—

Henrik Ibsen
SÄMTLICHE WERKE IN 5 BÄNDEN
In Ganzleinen Gz. 30.—, in Halbleder Gz. 45.—

Alfred Kerr
GESAMMELTE SCHRIFTEN
I. REIHE IN 5 BÄNDEN
DIE WELT IM DRAMA
In Halbleinen Gz. 25.—, in Halbleder Gz. 45.—
II. REIHE IN 2 BÄNDEN
DIE WELT IM LICHT
In Halbleinen Gz. 12.—, in Halbleder Gz. 18.—

E. v. Keyserling
GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN IN 4 BÄNDEN
Geheftet Gz. 10.—, gebunden Gz. 16.—

Peter Nansen
AUSGEWÄHLTE WERKE IN 3 BÄNDEN
Gebunden Gz. 12.—

Gustav Sack
GESAMMELTE WERKE IN 2 BÄNDEN
Geheftet Gz. 4.—, gebunden Gz. 8.—, in Halbleinen Gz. 10.—

Arthur Schnitzler
GESAMMELTE WERKE IN 2 ABTEILUNGEN
I. ERZÄHLENDE SCHRIFTEN IN 4 BÄNDEN
In Halbleinen Gz. 20.—, in Ganzleinen Gz. 25.—, in Halbleder Gz. 35.—
II. THEATERSTÜCKE IN 5 BÄNDEN
In Halbleinen Gz. 25.—, in Ganzleinen Gz. 30.—, in Halbleder Gz. 45.—

Bernard Shaw
DRAMATISCHE WERKE IN 6 BÄNDEN
In Halbleinen Gz. 35.—, in Halbleder Gz. 50.—

Walt Whitman
WERKE IN 2 BÄNDEN
Geheftet Gz. 8.—, in Halbleinen Gz. 12.—

Ladenpreis = Grundzahl × Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins. Grundzahländerungen vorbehalten

S. FISCHER · VERLAG · BERLIN

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

Drei neue Bücher

von

RUDOLF BORCHARDT

Die Schöpfung aus Liebe

In einer einmaligen Auflage von 800 Exemplaren
bei Jacob Hegener in Hellerau gedruckt

Geheftet M. 1.25 / Gebunden M. 2.50 / Halbpergamentband M. 5.—

Die geliebte Kleinigkeit

Ein Schäferspiel in einem Akt und in Alexandrinern

In 1200 Exemplaren bei Jacob Hegener in Hellerau
auf echtes Bütten gedruckt

Geheftet M. 2.— / Gebunden M. 4.— / Halblederband M. 8.—

Vermischte Gedichte

Geheftet M. 1.50 / Gebunden M. 3.— / Halbpergamentband M. 6.—

Die Grundzahlen sind mit der jeweiligen Schlüsselzahl
des Buchhändler-Börsenvereins zu multiplizieren

Ausführliche Prospekte durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN W. 35

Digitized by Google

WEIHNACHTS ANZEIGER DEUTSCHER VERLEGER

MEIN WAHLSPRUCH:

„Handle so, als ob die jetzige schwere Zeit bald vorübergehen müsse. Das ist der einzige Weg, um zu erreichen, daß sie wirklich nur vorübergehende Bedeutung erlange"

der Ausdruck meiner Verlagstätigkeit seit Mitte August.

Seitdem u. a. ausgegeben:

Jean Paul: Vorschule der Ästhetik. GZ 10, geb. 12, Halbleinen-Geschenkband 15

Hermann Lotze: Mikrokosmos. 6. Auflage. 3 Bände. GZ 30, geb. 36, Halbleinen-Geschenkband 45

Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 3., verm. Auflage. 3 Bände. Halbleinen-Geschenkband GZ 45

– – Wörterbuch der Philosophie. 2., verb. Auflage. Band I: A bis Gott. Halbleinen-Geschenkband GZ 15

L. A. Seneca: Philosophische Schriften. Zweiter Band: Vom glücklichen Leben. GZ 5, geb. 6.5

Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Herausgegeben von Dr. Raym. Schmidt. **Band IV.** Halbleinen-Geschenkband GZ 10

In nächster Zeit fertig:

Lujo Brentano: Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte. Gesammelte Reden und Aufsätze. GZ 7.5, geb. 9

Eberhard Buchner: Von den übersinnlichen Dingen. Ein Führer durch das Reich der okkulten Forschung.

Karl Groos: Der Aufbau der Systeme. E. formale Einführg. i. d. Philos. GZ 6.5, geb. 9

Johannes Kühn: Toleranz und Offenbarung. Ein Versuch zur neueren Religion- und Geistesgeschichte.

L. T. Hobhouse: Metaphysische Staatstheorie.

Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Herausgegeben von Prof. Dr. L. R. Grote. **Band III.**

Die Rechtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Herausgegeben von Prof. Dr. H. Planitz. **Band I.**

Praktische Lebensphilosophie schöpft jedermann aus

HANS VAIHINGER: Die Philosophie des Als Ob

VOLKSAUSGABE. / IV, 366 Seiten in handl. Oktav. / In Halbl.-Geschenkbd. GZ 9

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

BETEILIGT SIND DIE FIRMEN

FELIX MEINER, LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG / FRANZ HANFSTAENGL, MÜNCHEN / HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT AG., HAMBURG / KURT WOLFF VERLAG, MÜNCHEN / WALTER HÄDECKE VERLAG, STUTTGART / S. FISCHER VERLAG, BERLIN / ESNST ROWOHLT VERLAG, BERLIN / FRIEDRICH COHEN, BONN / ADOLF BONZ & COMP., STUTTGART / DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT, STUTTGART-BERLIN-LEIPZIG / L. STAACKMANN VERLAG, LEIPZIG / J. ENGELHORN'S NACHF., STUTTGART / ABEL & MÜLLER, LEIPZIG / MAX KOCH, LEIPZIG / GEORG HIRTH VERLAG, MÜNCHEN / BREITKOPF & HÄRTEL, LEIPZIG / DUNCKER & HUMBLOT, MÜNCHEN

DEZEMBER 1923

Digitized by Google

Das erste grössere Friedenslexikon

Handbuch des Wissens in 4 Bänden

Mit dem soeben erschienenen IV. (Schluß-) Band ist das Werk

vollständig

Jeder Band in Halb-Leinen geb. Grundz. 17,0
„ „ „ „ -Pergt. „ „ 24,0

Ausführliche illustr. Prospekte auf Verlangen kostenlos

*

... Es ist in der Tat fast unglaublich, mit welcher Vielseitigkeit dieses Werk hergestellt ist. ... Überall findet man das Wichtigste und Neueste verzeichnet. ...
(Frankfurter Zeitung 10. 11. 22.)

F. A. Brockhaus / Verlag / Leipzig

Im Dezember wird erscheinen

Meisterwerke der Gemäldesammlung in der Eremitage zu Petrograd

Dritte, neu bearbeitete u. verm. Auflage mit 285 Abb. und einleitendem Text von

P. P. VON WEINER

In Halbleinenband 14 Goldmark
In Ganzleinenband 15 Goldmark

*

Die Gemäldesammlung der Eremitage zählt zu den berühmtesten der Welt, und die Befürchtung, daß sie unter den Wirren der russischen Revolution Schaden leiden würde, hat sich nicht erfüllt. Sie wurde vielmehr noch in den letzten Jahren um viele wertvolle Gemälde bereichert, und die um 60 Abbildungen vermehrte neue Auflage des Bandes veranschaulicht den jetzigen Besitzstand der Galerie in ihren hervorragendsten Werken. Unter dem Titel: Les chefs-d'œuvre de la galerie de tableaux de l'Ermitage à Petrograd erscheint gleichzeitig eine franz. Ausgabe.

Prospekt mit Probebildern auf Wunsch kostenlos

Franz Hanfstaengl / München

Bauern und Helden.

Geschichten aus Alt-Island. Herausgegeben von Dr. Walter Baetke.

Eine neue Bücherreihe, die in würdiger Ausstattung und in leicht verständlicher Uebersetzung uns Deutschen die Schönheit und Größe der isländischen Sagas erschließt. Die Isländersagas sind Prosaerzählungen, in denen sich eine Wirklichkeitswelt spiegelt: Das Leben der germanischen Menschen auf Island in dem Jahrhundert von 930 bis 1030. Wenn heute das deutsche Volk in seiner Not nach Stärkung umschaut, so kann ihm weder japanische Kunst noch indische Weisheit frommen. Wohl aber kann es aus den alten isländischen Sagas Gesundheit trinken; denn sie kommen aus den Tiefen unseres Volkstums, unserer deutschen Seele.

Soeben erschienen:

1. Band: **Glum, der Totschläger.** Mit einer Einführung, einer Karte und 6 Abbildungen. Dauerhafter Pappband. Gz. 2.—.

Es folgt in kurzer Zeit:

2. Band: **Die Schwurbrüder.** Mit einer Einführung, einer Karte und 4 Abbildungen. Dauerhafter Pappband. Gz. 2.—.

Das freudige Herz.

Heiteres und Nachdenkliches in Lied und Rede für Wanderleute jeglicher Art. Dargeb. von Ludw. Benning-hoff. Mit zahlreichen Bildern. Über 380 Seiten Text. Auf leichtes, dünnes Papier gedruckt und in handlichem Taschenformat (Halbleinen) gebunden. Gz. etwa 3.—.

Das Büchlein klingt wie Fiedeln und braust wie Sturmwind. Freude und Lebensbejahung will es wecken. Daher läßt es unsere Zeugen sprechen von Urzeiten an: Die Sage, Walther von der Vogelweide, Wolfram v. Eschenbach, Dietmar von Eist usw.

Es bringt eine überreiche Fülle alter und neuer Volkslieder, von alten Liebes- und Landsknechtliedern bis zum Soldatenlied des Weltkrieges. Zu Gedichten und Liedern treten Prosastellen: Geschichte, Anekdote, Schwänke. Den Text begleiten Bilder von Dürer, Schwind, Richter, Speckter, Sievers, Rethel usw. — So ist es ein rechtes Wanderbuch geworden, das zum Singen einladet und das Herz stärkt.

Hanseatische Verlagsanstalt / Hamburg 36

Meyers Klassiker-Ausgaben

Arnim	3 Bde.	Lenau	2 Bde.
*Brentano	3 Bde.	*Lermontow	1 Bd.
*Bürger	1 Bd.	Lessing	7 Bde.
*Byron	4 Bde.	Ludwig	3 Bde.
*Chamisso	3 Bde.	Luther	3 Bde.
*Edda, Die	1 Bd.	*Meisterwerke der russischen Bühne	1 Bd.
*Eichendorff	2 Bde.	Mörike	3 Bde.
*Freiligrath	2 Bde.	Nibelungenlied	1 Bd.
Geibel	3 Bde.	Novalis und Fouqué	1 Bd.
*Gellert	1 Bd.	Platen	2 Bde.
*Gogol	2 Bde.	*Puschkin	2 Bde.
*Goethe, Kl. Ausg.	15 Bde.	Reuter	7 Bde.
— Gr. Ausg.	30 Bde.	Rousseau, Bekenntnisse	2 Bde.
*Grabbe	3 Bde.	Rückert	2 Bde.
*Grillparzer	5 Bde.	Scheffel	4 Bde.
*Gutzkow	4 Bde.	Scheffel, Ekkehard	1 Bd.
Hauff	4 Bde.	Schiller, Kl. Ausg.	9 Bde.
*Hebbel	6 Bde.	*— Gr. Ausg.	15 Bde.
*Heine	7 Bde.	Schillers Gedichte	1 Bd.
*Herder	5 Bde.	*Shakespeare	10 Bde.
*Hoffmann	4 Bde.	Sophokles, Tragödien	1 Bd.
Homer, Ilias	1 Bd.	*Storm	6 Bde.
Homer, Odyssee	1 Bd.	*Tieck	3 Bde.
*Immermann	5 Bde.	*Turgenew	1 Bd.
*Jean Paul	4 Bde.	*Uhland	2 Bde.
*Keller	8 Bde.	Wieland	4 Bde.
Kleist	5 Bde.		
Körner	2 Bde.		

Die mit * versehenen Ausgaben sind auf holzfreies Papier, Keller auf gering holzhaltiges Papier gedruckt und in Ganzleinenbänden zu je 5 M. oder in Halblederbänden mit Goldoberschnitt zu je 9 M lieferbar, die übrigen sind auf holzhaltiges Papier gedruckt und zurzeit nur in Halbleinenbänden zu je 4 M. zu haben. Die Preise verstehen sich in Goldmark. — Nach dem Ausland: 1 Goldmark = 1,25 Schweizer-Franken.

Bibliographisches Institut / Leipzig

Digitized by Google

ADOLF FEULNER
BAYERISCHES ROKOKO

Groß-Quart (26:34 cm), 120 Seiten Text, 323 Abbildungen, davon 262 Tafeln in Netzätzung, 8 Tafeln in Vierfarbendruck, 22 Tafeln in Kupfertiefdruck, 4 Tafeln in Duplex-Lichtdruck, endlich 27 Wiedergaben von Grundrissen und von Querschnitten in Strichätzung

Leinenband 120.—, 2 Halblederbände 250.—, Blauer Ganzlederband 350.—

Feulners Werk ist von imponierender, imposanter Dimension, von so guter Ausstattung, daß man beim ersten Blick merkt: ein standard work. Kölner Tageblatt

Solch ein Werk ist Vorbild und Ansporn zugleich. Wie kein anderer verfügt Feulner dabei über einen gewaltigen Apparat von Tatsachen, den ihm jahrelanges Spezialstudium auf diesem Gebiet erschlossen hat. Sein Text ist Essenz jener Forschungen, liebenswert durch seine stille Klarheit, immer sachlich und glänzend disponiert. So konnte sein Werk das Fundament werden, als das es jetzt vor uns und sicher für lange bestehen wird. Cicerone.

Rechtzeitig zu Weihnachten wird erscheinen:

WILHELM HAUSENSTEIN / FRA ANGELICO

Mit 55 Tafeln in Lichtdruck. Ganzleinenband ca. 40.—

Als Weihnachtsgeschenke seien ferner empfohlen:

LUDWIG BACHHOFER

JAPANISCHE HOLZSCHNITT-MEISTER

Mit 69 ganzseitigen Abbildungen

Ganzleinen 25.—, Halbleder mit Holzdeckel 40.—

MAX J. FRIEDLÄNDER

DER GENTER ALTAR DER BRÜDER VAN EYCK

16 Tafeln in Lichtdruck (48:64 cm). Leinenmappe 40.—

FRIEDRICH KNAPP

ITALIENISCHE PLASTIK

V. 15.—18. Jahrhundert. Mit 160 Bildbeigaben

Halbleinenband ca. 25.—

GUSTAV PAULI

PAULA MODERSOHN-BECKER

Mit 59 Bildtafeln. Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—

WILHELM R. VALENTINER

GEORG KOLBE

Mit 64 Tafeln, Halbleinen 20.—

OTTO FISCHER

CHINES. LANDSCHAFTSMALEREI

Mit 63 Bildbeigaben. 2. Auflage. Ganzleinen 25.—

GENIUS

Halbjahresschrift für alte und werdende Kunst

Jahrgang I/III in Halbpergament gebunden 150.—

Die Hefte der beiden letzten Jahrgänge kart. je 20.—

MAX SAUERLANDT

EMIL NOLDE

Mit Abbildungen. Ganzleinen 20.—

HEINRICH WÖLFFLIN

DIE BAMBERGER APOKALYPSE

Eine Reichenauer Bilderhandschrift vom Jahre 1000

2. Auflage. Leinen 25.—

Die eingesetzten Preise sind Grundpreise u. werden jeweils mit der Schlüsselzahl des Buchhändler-Börsenvereins multipl.

KURT WOLFF VERLAG * MÜNCHEN

Digitized by Google

Neue vornehme Geschenkbücher

Eckehard

Von

JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL

Quart, auf feinstem holzfreien Papier, mit 40 mehrfarbigen Vollbildern und 24 Bildern im Text von Hermann Gradl

H'leinen Gz. M 15.–, S.Fr. 15.–, G'leinen Gz. M 18.–, S.Fr. 18.–, H'pergament Gz. M 22.–, S.Fr. 22.–, 100 Exemplare numeriert, in Schweinsleder gebunden, mit einer Originallithographie, vom Künstler handschriftlich gezeichnet Gz. M 50.–, S.Fr. 50

Hermann Gradl, der neue deutsche Maler-Romantiker, hat mit dieser Ausgabe ein Meisterwerk geschaffen. Die wundervollen Bilder geben den Stimmungsgehalt dieses schönsten deutschen Buches in einer Weise wieder, die überall Entzücken hervorrufen wird.

*

HERMANN GRADL

Ein neuer deutscher Maler-Romantiker · Unter Beigabe von 12 Vierfarbendruck-Kunstbeilagen auf Karton gelegt, 64 ganzseitigen Autotypiedrucken, 12 Zeichnungen im Texte u. d. Bilde d. Künstlers · Klein-Quart · Auf bestem, holzfr. Daunendruckpapier in Tiemann-Fraktur.

Vornehm gebunden in H'leinen Gz. M 10.–, S.Fr. 10.–, in G'leinen Gz. M 11.–, S.Fr. 11.–, in H'leder Gz. M 12.50, S.Fr. 12.50, 100 numeriertes Exemplare, vom Künstler signiert, in G'leder gebunden Gz. M 30.–, S.Fr. 30.– · 4. Auflage.

Der Bücherwurm: „Man ist überrascht, hier auf einen Nachfahrer unserer Vollblut-Romantiker, und zwar von bester Qualität zu stoßen. Das Abbildungsmaterial ist vorzüglich."

*

KLASSISCHE MEISTERWERKE

mit Bildschmuck

Eichendorff / Aus dem Leben eines Taugenichts mit 4 Vierfarben-Kunstdrucken, 10 Vollbildern und reichem Bildschmuck in zweifarbiger Ausführung. H'leinen Gz. M 10.–, S.Fr. 10.–, G'leinen Gz. M 11.–, S.Fr. 11.–, H'leder Gz. M 12.50, S.Fr. 12.50, numer. G'leder Gz. M 30.–, S.Fr. 30.–

Mörike / Stuttgarter Hutzelmännlein mit sechs zweifarbigen Vollbildern. H'leinen Gz. M 5.–, S.Fr. 5.–, G'leinen Gz. M 6.–, S.Fr. 6.–, H'leder Gz. M 7.50, S.Fr. 7.50.

Mörike / Mozarts Reise nach Prag mit sechs zweifarb. Vollbildern. H'leinen Gz. M 5.–, S.Fr. 5.–, G'leinen Gz. M 6.–, S.Fr. 6.–, H'leder Gz. M 7.50, S.Fr. 7.50

Droste-Hülshoff / Die Judenbuche mit 5 Originalholzschnitten. H'leinen Gz. M 5.–, S.Fr. 5.–, G'leinen Gz. M 6.–, S.Fr. 6.–. H'leder Gz. M 7.50, S.Fr. 7.50

Sämtliches Bildwerk dieser Bände stammt aus der Hand des fabulierfrohen süddeutschen Malers Karl Sigrist, der als Hauskünstler des Verlags für die äußere geschmacklich gediegene Ausstattung fast aller Verlagswerke sein ganzes Können hergab.

*

EINE BEDEUTSAME NEUERSCHEINUNG

WILHELM VON SCHOLZ

Der Zufall

Eine Vorform des Schicksals (die Anziehungskraft des Bezüglichen)

Geh. Gz. M –.60, S.Fr. –.80, geb. Gz. M 1.50, S.Fr. 1.50.

Walter Hädecke Verlag / Stuttgart

THEATINER-DRUCKE

Unter diesem Namen geben wir eine Reihe gepflegter Bücher geringen Umfanges heraus. Den Inhalt werden katholische, religiöse und mystische Dichtungen bilden. Bei aller Sorgfalt in der Ausführung wurde unnötiger Luxus vermieden. Die gesamte Auflage ist numeriert. Nr. I—XXX auf handgeschöpft Bütten in Lederband, Nr. XXXI—LXXX auf handgeschöpft Bütten in Halblederband, Nr. 1—1500 auf bestem holzfreiem Papier in Pappband.

I.

JOHANNES VOM KREUZ
GEDICHTE

Spanischer und deutscher Text

II.

ANGELUS SILESIUS
SINNLICHE BESCHREIBUNG DER VIER LETZTEN DINGE

Wir bitten Prospekt zu verlangen
Vorausbestellungen werden angenommen

DIE SIEBEN BUSSPSALMEN

Aus der Vulgata ins Deutsche übertragen
von
P. PETER LIPPERT S. J.

Unter künstlerischer Leitung von Professor Theodor Georgii / Mit der Hand geschrieben von Hertha v. Gumppenberg

Einmalige Ausgabe in zweifarbigem Lichtdruck in 350 Exemplaren

Ausgabe A: Nr. I—XX in Pergament-Handbänden Gz. 70.—

Ausgabe B: Nr. XXI—L in Halbleder-Handbänden Gz. 35.—

Ausgabe C: Nr. 1—300 in Hand-Pappbänden Gz. 20.—

Prospekt und Probeseiten auf Verlangen

THEATINER-VERLAG
MÜNCHEN, ZIEBLANDSTR. 11

Digitized by Google

Unsere neue

BALZAC
AUSGABE
Gesammelte Werke

Jeder Band einzeln käuflich

Der Dichter der Besessenen
Der Dichter des Geldes
Der Dichter — *unserer* Zeit!

Die ersten 10 Bände

Zwei Frauen. Die Königstreuen. Vater Goriot. Ehefrieden. Pariser Novellen. Der Landarzt. Der Alchimist. Die Bauern. Tante Lisbeth. Vetter Pons.

Handliche Taschenausgabe, Klarer Satz und Druck erster Druckereien. Mustergültige Übertragungen. Reizvolle Ausstattung
Außergewöhnlich niedriger Preis!

Ausführliche Prospekte durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom

ERNST ROWOHLT VERLAG · BERLIN W 35

Digitized by Google

CARL JUSTI

DIEGO VELASQUEZ

und sein Jahrhundert

Zwei Bände. Dritte Auflage
900 S. mit 64 Kupfertiefdrucktafeln
Gz. geh. 25.—, Halbleinen 36.—,
Halbleder 48.—

Ein Werk höchster Geltung u. klassischer Kunstgeschichte liegt in neuer Auflage vor, von Geheimrat Dr. Ludwig Justi herausgegeben, vom Verlag in sorgsamster Ausstattung in ein würdiges, vollkommenes Gewand gekleidet.

CARL JUSTI

BRIEFE AUS ITALIEN

289 S. Gz. geh. 5,6, geb. 5,2, Halbleder 9.—

»... So hat der Leser den Genuß, das oft beschriebene Italien in einer neuen Weise zu erleben, das Sachliche durch das Menschliche und das Menschliche durch das Sachliche erklärt zu sehen, und einen von Natur spröden, verschlossenen Menschen im warmen Licht der südlichen Sonne auftauen und aus sich herausgehen zu sehen.«

Karl Scheffler in »Kunst uns Künstler.«

CARL JUSTI

SPANISCHE REISE-BRIEFE

407 S. Gz. geh. 5.—, geb. 8.—

(Soeben erschienen!)

Diese neue Sammlung Justischer Briefe breitet eine solche Fülle des Erlebten vor uns aus, daß wir ganz in den Duft und die Farben jenes Landes hineingeraten, dazu noch geleitet von Geist und Auge einer großen Persönlichkeit.

VERLAG VON FRIEDRICH COHEN IN BONN

Adolf Bonz & Comp. / Stuttgart

*

Geschenkwerke:

LUDWIG GANGHOFER

Die Martinsklause. 2 Bde. 12.— / Das Gottesleben. 6.— / Der Klosterjäger. 6.— / Der Ochsenkrieg. 2 Bde. 11.— / Das neue Wesen. 6.— / Der Mann im Salz. 7.5

OTTO HAUSER

Der liebe Augustin. Altwiener Schelmenroman. 4.— / Das deutsche Herz. Erzählungen aus dem 18. Jahrhundert. 4.— / Klingsor und Morgane. Rassenepos. 4.— / Lucidor, der Unglückliche. Erzählung. 3.5 / Spinoza. Roman. 5.—

FRANZ HERWIG

Wunder der Welt. Roman. 5.— / Jan von Werth. Ein Reiterroman. 5.— / Das Gezelt im Himmelreich. Ein altfränkischer Roman. 4.— / Das märkische Herz. Roman. 5.—

ARTHUR SCHUBART

Kimmerlingers Kavaliere. Studienköpfe. 4.5 / Hubertusbilder. 4.5 / Neue Hubertusbilder. 4.5 / Wildwasser. Hochlandsroman. 5.— / Signe. Nordlandsgeschichte. 3.— / Bergfrühling. Novelle. 3.5 / Wasserweid. Geschichten von Fischern und Frauen 4.—

DVA

Eine Gabe
für deutsche Mütter und Söhne

JOHANNA WOLFF

Hans Peter Kromm der Lebendige

Eine Geschichte von Ufer zu Ufer

In Halbleinen gebunden Gz. 5,5, Schweizer Franken 5.50

„Auf, ihr Jungen und Unverbrauchten, euer ist dieses Buch wie es ist: groß, schlicht, urdeutsch." Ostpreußische Zeitung, Königsberg.

Von Johanna Wolff erschienen ferner in unserem Verlage:

Das Hamneken. Eine Geschichte von Arbeit und Aufstieg. 8. u. 9. Aufl. In Halbl. geb. Gz. 5, Schw. Fr. 5

„Wundervoll ganz ist dieses Buch und echt und wahr in seinen kleinsten Zügen ..."
G. Masse im Hamburgischen Correspondenten.

Von Mensch zu Mensch. Gedichte. 3. Auflage. Gebunden Gz. 2, Schweizer Franken 3.50

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART UND BERLIN

Digitized by Google

WEIHNACHTSBÜCHER!

Musik von Rudolf Hans Bartsch

Umschlagzeichnung und Vignetten von Marquis de Bayros

328 Seiten
In Halbleinen 4.50 G. J., bzw. 5 Fr.

Inhalt: Mozarts Faschingsoper / Der Geiger von Salzburg / Der Meister

„In zarten und starken Tönen schwingt Musik in diesen ausdrucksvollen Novellen, die von einem höchst kultivierten Menschen und Künstler zu harmonischem Zusammenklingen gebracht werden." (Augsburger Nachrichten)

Heidede! Eine neue Liebe von Otto Ernst

„Hier ist Appelschnut übertroffen. Ein Lied des frühesten Lebens voll von beispielloser Bildnerkraft und überwältigendem Humor."

Mit Buchschmuck von Gotthelf Lobisser
208 S. In Halbl. 3.50 G. J., bzw. 4 Fr.

Fridolin Kristallers Ehekarren von Rud. Greinz

Roman. 320 Seiten. In Halbleinen 4.50 G. J., bzw. 5 Fr.

Ein echt deutscher Schelmenroman von geradezu überwältigendem Humor, voll unerschöpflichen Frohsinns, übermütiger Laune und liebenswürdiger Satire!

Geschehen aus jener andern Welt Erzählungen von Georg von der Gabelentz

Scharf pointierte phantastische Erzählungen von hohem künstlerischen Reiz aus den Grenzgebieten unserer sinnlich wahrnehmbar. Welt.

272 Seiten. In Halbleinen 3.50 G. J., bzw. 4 Fr.

Die Unbegreifliche Roman von Horst Schöttler

Ein spannender Roman, der, am tiefblauen Gardasee spielend, frei von erfundener Sensation, in die Welt der überfeinerten Frauenseele einführt.

260 Seiten. In Halbleinen 4.— G. J., bzw. 4.50 Fr.

Lebenstreue von Alfred Huggenberger

Neue Gedichte. 120 Seiten. Mit Zeichnungen von Lore Rippmann.
In Halbleinen 3.— G. J., bzw. 3.50 Fr.
Hundert Exemplare auf Zanders Büttenpapier in Halbleder 5.— G. J., bzw. 6 Fr.

Den feinsten innersten Kern der überreichen Natur des „Dichters hinterm Pflug" lernt man hier kennen in den teils zarten, teils kräftig erdgewachsenen Versen, in denen sich die Schweizernatur erfrischend und humorvoll auslebt.

* * *

Fordern Sie kostenlos durch jede Buchhandlung gegen Ersatz des niedrigsten Drucksachen-Portos den Weihnachtskatalog **Das gute Buch.** Bericht über neue Bücher des Jahres 1923

Ferner das neu erschienene Verzeichnis sämtlicher im

VERLAG von L. STAACKMANN / LEIPZIG

erschienener Bücher. 64 S. mit Bildbeilagen

Digitized by Google

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Als Geschenk von bleibendem Wert empfehlen wir

Gewalten eines Toren

von **Otto Wirz**

Zwei Bände in Halbleinen Grz. 14.–, Schweizer Franken 17.50
In Ganzleinen Grz. 16.–, Schw. Fr. 20.–, in Halbleder Grz. 24.–
Schweizer Franken 30.–

Waldemar Bonsels schreibt:

»Dies Buch steht durch seine Gestaltungskraft und seine Geisteswelt weit über dem Niveau der dichterischen Werke unseres Jahrhunderts.«

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Der moderne Führer

durch die Literatur aller Zeiten und Völker, aufsehenerregend in seiner umwälzenden Methode, unentbehrlich für Lehrende und Lernende, ist das soeben erscheinende „Handbuch der Literaturwissenschaft", herausgegeben in Verbindung mit ausgezeichneten Universitätsprofessoren von Professor Dr. Oskar Walzel-Bonn. Mit ca.

3000 Bildern

in Doppeltondruck und vielen Tafeln zum Teil in Vierfarbendruck. Preis einer Lieferung nur

2.40 Mark

mal Schlüsselzahl des Börsenvereins.

Man verlange Ansichtssendung No. 49a.

ARTIBUS et LITERIS, Gesellschaft für Kunst- und Literaturwissenschaft m. b. H., POTSDAM

KARL & FABER

KUNST- UND LITERATUR-ANTIQUARIAT
MÜNCHEN, Corneliusstr. 151

Soeben erschienen:

KATALOG 3:

Kunstgeschichte

1650 Nrn.

Zusendung gegen Überweisung von 0.50 Goldmark. (Postscheckkonto München 7268.) Dieser Betrag wird bei Bestellungen über 10 Goldmark gutgeschrieben

KATALOG 4:

Graphik – Handzeichnungen – Ill. Bücher

Mit vielen Abbildungen. Preis 1.50 Goldmark

Im Druck:

KATALOG 5:

Deutsche Literatur – Romantik bis Neuzeit

Preis 0.50 Goldmark

Wir kaufen stets

Kunstgeschichte, Graphik, Handzeichnungen, Illustr. Bücher, Deutsche Literatur zu höchsten Preisen gegen Dollar-Schatzanweisungen

Digitized by Google

Zwei Neuerscheinungen von überragender Bedeutung

WOODROW WILSON

Memoiren und Dokumente über den Vertrag von Versailles anno MCMXIX

3 Bände in Halbleinen (Großoktav)

Band I und II: Grundzahl je Mk. 15.—, auf holzfreiem Papier Grundzahl je Mk. 17.—.

Band III mit den Dokumenten erscheint im November 1923. Preis Gz. etwa M. 15.—.

Das hochpolitische Werk enthält die gesamten, bisher noch unveröffentlichten Dokumente über Versailles. Nach dem einmütigen Urteil der Presse ist es

das wichtigste Quellenwerk

und der bedeutsamste Beitrag zur Geschichte der Friedensverhandlungen.

HENRY FORD

MEIN LEBEN UND WERK

Großoktav, 344 Seiten

In Halbleinen Grundzahl Mk. 8.—,

auf holzfreiem Papier Grundzahl Mk. 9.50.

Henry Ford, Automobilkönig, Multimilliardär, Pazifist, der wirtschaftlich erfolgreichste Mann Amerikas und der Welt, gibt uns mit der großangelegten Schilderung seiner unermüdlichen Versuche, seiner Kämpfe und beispiellosen Erfolge geradezu

die praktische Lösung der sozialen Frage.

Das Buch gräbt sich dem Gedächtnis förmlich ein, so klar ist die Sprache, so verblüffend einfach der Gedanke, so zwingend überzeugend der gewiesene Weg.

Schlüsselzahl des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler

Grundzahlen = Schweizer-Franken

PAUL LIST VERLAG / LEIPZIG

Neuerscheinungen aus dem

Verlag Max Koch in Leipzig :: ::

Eva-Maria

Ein Führer zum wahren Weibtum

Von

G. Brausewetter

160 Seiten. Doppelseitiger illustrativer Innentitel. 6 ganzseitige Schwarzweißbilder, Initialen usw. von Kunstmaler Kurt Opitz

Karton. 3 M., Pappbd. 3.80 M., Leinenband 5 M.

Aus dem Inhalt: An meine Mitschwestern / Eva-Marias Lehr- u. Wanderjahre / Zwei Wege weis' ich dir, nun wähle, Eva-Maria! / Eva-Marias äußere und innere Welt / Du blühender Baum im Paradies / Dahin, dahin möcht ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Ein Frauenbuch von

Freiheit, Schönheit u. Erfüllung

Friedrich Lienhard

Der Mensch und das Werk

Mit vielen ungedruckten und seltenen Proben seiner Dichtung.

Von

Paul Bülow

472 Seiten. Mit einem Bildnis Friedrich Lienhards, 7 Faksimiles und 6 ganzseitigen Vollbildern nach Radierungen von F. Staeger

Pappbd. 12 M., Leinenbd. 16 M.

Aus dem Inhalt: Waldheimat, zwischen Theologie und Dichtung / Sturm und Drang / Nie wie die Großstadt / Daheim zu Land / Erfahrungen mit deutschen Bühnen / Der Weg zu den Meistern / Weimar und Wartburg / Wieland und Waldbühne / Grenzland und Hochland / Akropolis und Golgatha / Unter dem Rosenkreuz.

Weihestunden mit Friedrich Lienhard

Nichten und Nixen

Zwei Novellen um die Liebe

Von

Artur Brausewetter

96 Seiten. Titelzeichnung und 2 vollseitige Bilder von Ferdinand Staeger

Pappband 3 M., Leinenband 4.50 M.

Kabinettstücke einer feingeschliffenen Erzählungskunst, durchwebt von zarter natürlicher Erotik. Den zahlreichen Freunden des Dichters wird diese rare Gabe ein Quell der schönsten Lebensfreude sein.

Zwei dunkelrote Rosen aus eines Dichters Garten.

Digitized by Google

SCHÖNE HALBLEDERBÄNDE UND BIBLIOPHILE SELTENHEITEN

Von den Luxusausgaben der nachstehenden Verlagswerke sind noch kleine Vorräte vorhanden, die wir Büchersammlern anbieten, wobei wir besonders auf die Bütten- und von Künstlern signierten Ausgaben aufmerksam machen, welche infolge der ganz kleinen Auflagen in kurzer Zeit als bibliophile Seltenheit bewertet werden

CERVANTES, Miguel de, Preciosa. Mit Federzeichnungen von Wolfgang Born. In Halbleder 6.—
In Halbleder, auf Bütten abgezogen und vom Künstler signiert . . . . . 10.—

DICKENS, Charles, Der Kampf des Lebens. Der stattliche Band enthält 2 Erzählungen mit Zeichnungen von Leech, Stanfield und Maclise.
In Halbleder . . . . . 10.—
In Halbleder und auf Bütten abgezogen . . 20.—

GOETHE, J. W. v., Die Leiden des jungen Werther. Mit Originalzeichnungen von Ottomar Starke.
In Halbleder . . . . . 10.—
In Halbleder, auf Bütten abgezogen und vom Künstler signiert . . . . . 25.—

HAUFF, Wilhelm, Die Karawane. Ein Märchen- und Geschichtenkreis mit 46 Bildern und Vignetten von Bertall. In Halbleder . . . . . 10.—
In Halbleder und auf Bütten abgezogen . . 20.—

HÖLDERLIN, Friedrich, Hyperion oder der Eremit von Griechenland. Mit Bildern v. K. Rottmann.
In Halbleder . . . . . 8.—

HOFFMANN, E. T. H., Meister Floh. Jubiläumsausgabe 1822/1922. Reich illustriert von Otto Nückel. In Halbleder . . . . . 10.—
In Halbleder und auf Bütten abgezogen . . . 20.—

KNIGGE, Freiherr von, Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman. Mit Bildern aus der Zeit von Osterwald. In Halbleder . . . 8.—

MÖRIKE, Eduard, Die Historie von der schönen Lau. Mit Bildern von Richard Blank.
In Halbleder . . . . . 7.—
In Halbleder, auf Bütten abgezogen und vom Künstler signiert . . . . . 9.—

NAVARRA, Margareta von, Liebesgeschichten. Mit 6 Wiedergaben der Kupfer von S. Freudenberg. In Halbleder . . . . . 8.—

WICKRAM, Jörg, Der Goldfaden. Eine liebliche und kurzweilige Geschichte. Mit Wiedergaben der Holzschnitte der Straßburger Ausgabe vom Jahre 1557. In Halbpergament . . . . . 8.—

Diese Ausgaben eignen sich ihrer kostbaren Ausstattung wegen hervorragend als **WEIHNACHTS-GESCHENKE** die schon heute zu kaufen der niedrigen Schlüsselzahl wegen in Ihrem Interesse liegt

G. HIRTH'S VERLAG A.-G. IN MÜNCHEN, LESSINGSTRASSE NR. 1

Meisterwerke der Musikliteratur

Herm. Abert. Wolfgang Amadeus Mozart
Vollständig neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe von Otto Jahns Mozart
1. Teil mit 9 Bildnissen und 4 Faksimiles
2. Teil mit 1 Titelbild und 53 Seiten Notenanhang
2 Bände geh. 30.— M., gebd. in Halbleinen 40.— M., in Halbleder 60.— M. Gz.

Alex Wheelock Thayer: Ludw. van Beethoven
Nach dem Original-Manuskript deutsch von Herm. Deiters
Neubearbeitung von Hugo Riemann
5 Bände
Jeder Band geh. 10.— M., gebd. in Halbleinen 12.— M. Gz.

Albert Schweitzer: Joh. Seb. Bach
Mit 3 Bildern und 2 Handschriften-Nachbildungen
Geh. 15.— M., gebd. in Halbleinen 17.— M., in Halbleder 20.— M. Gz.
Englische Ausgabe in 2 Bänden geh. 18.— sh.
Französische Ausgabe geheftet 10.— frcs.

Philipp Spitta: Joh. Seb. Bach
2 Bände
Band I mit 6 Seiten, Band II mit 20 Seiten Notenanhang
2 Bände geh. 30.— M., gebd. in Halbleinen 34.— M., in Halbleder 40— M. Gz.

Friedrich Chrysander: G. F. Händel
3 Bände
Geheftet 20.— M., gebunden in Halbleinen 25.— M. Gz.

C. F. Pohl: Joseph Haydn
Mit 7 Beilagen und 1 Stammbaum
2 Bände. Geheftet 12.— M. Gz.

Florence May: Johannes Brahms
Mit 10 Abbildungen und 2 Faksimiles
Geh. 10.— M., gebd. in Halbleinen 12.— M., in Halbleder 15.— M. Gz.

Marie von Bülow: Hans v. Bülows Leben Dargestellt aus seinen Briefen
Geh. 7.—, gebd. in Halbleinen 9.— M. Gz.

Franz Liszt: Chopin
Französische Ausgabe. 6. Auflage
Geh. 6.— M., gebd. in Halbleinen 7.50 M. Gz.

Bernard Scharlitt: Chopin
Mit 22 Abbildungen
Geh. 5.- M., gebd. in Halblein. 7.- M., in Halbled. 10.- M. Gz.

Berthold Litzmann: Clara Schumann
Ein Künstlerleben. Nach Tagebuchblättern und Briefen
1. Band: Mädchenjahre. 2. Band: Ehejahre.
3. Band: Clara Schumann und ihre Freunde
3 Bände geh. 24.— M. gebd. in Halbleinen 30.— M., in Halbleder 45.— M. Gz.

Max Hasse: Peter Cornelius Der Dichtermusiker
1. Band mit 1 Titelbild und 9 Abbildungen
2. Band mit 1 Titelbild und 6 Abbildungen
2 Bände geh. 6.— M., gebd. in Halbleinen 9.— M. Gz.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Digitized by Google

NEUERSCHEINUNGEN WEIHNACHTEN 1923

LEOPOLD VON RANKE

Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten

Zwei Bände in Ganzleinen
8°, XIV, 894 Seiten (56½ Bogen)
Grundpreis 27 Mark

* *

Rankes »Päpste« sind anerkanntermaßen sein bedeutendstes Werk, das seinerzeit wohl von dem gleichzeitig erschienenen »Leben Jesu« von Strauß an Tageswirkung übertroffen wurde, jedoch an unvergänglichem Wahrheitsgehalt diesem unendlich überlegen ist. — Die vorliegende Ausgabe setzt die seit 1834 ununterbrochene Auflagenkette im gleichen Verlag als 12. Auflage fort.

Ein deutscher Arzt am Hofe Kaiser Nikolaus I. v. Rußland

Lebenserinnerungen von
PROFESSOR MARTIN MANDT

8°, XII, 402 Seiten mit 1 Bild
Buchausstattung von Heinrich Jost
Ganzleinenband 12 Mk., Halbleinenband 20 Mk.

»Diese Erinnerungen stehen, was Darstellungskraft und geistige Haltung anbetrifft, auf einer selbst von Fachleuten der Feder selten erreichten Höhe ... — Mandts Charakteristiken dürfen sich ersten Vorbildern an die Seite stellen ... — Vergleicht man damit die wohl genialste Schilderung desselben Kaisers von Tolstoi, in ‚Hadschi Murat', so wird man die Palme Mandt reichen müssen, die tiefere Wahrheit ist auf seiner Seite ... — Alles in allem eine selten erfreuliche Lektüre!«

Karl Noetzel.

WERNER SOMBART

Der moderne Kapitalismus

Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart

Sechste, unveränderte Auflage mit Register in 4 Bänden • Grundpreis 36 Mark

* *

Ein mächtiges, gelehrtes Werk, mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Geisteswissenschaften gearbeitet, und gleichzeitig das großzügigste Kompendium und Lehrbuch der Nationalökonomie nach dem heutigen Stand der Wissenschaft. »Sombart ist ein vollendeter Stilkünstler und handhabt ein aus den Literaturen aller europäischen Völker zusammengetragenes riesiges Tatsachenmaterial musterhaft.«

GEORG SIMMEL

Soziologie

Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung

3. Auflage Lex. 8°, VIII und 578 Seiten
Grundpreis geheftet 12 Mark, gebunden 18 Mark

* *

Aus dem Inhalt:

Über- und Unterordnung • Exkurs über die Überstimmung • Der Streit • Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft • Über den Schmuck • Über den schriftlichen Verkehr • Die Kreuzung sozialer Kreise • Der Arme • Exkurs über die Negativität kollektiver Verhaltungswesen • Die Soziologie der Sinne • Über den Fremden • Exkurs über den Adel • Die Analogie der individualpsychologischen und der soziologischen Verhältnisse.

DUNCKER & HUMBLOT · MÜNCHEN · THERESIENHÖHE 5C

Digitized by Google

ALFRED MOMBERT IM INSEL-VERLAG

AEON

Dramatische Trilogie. Zweite Auflage

I. Aeon der Weltgesuchte. II. Aeon zwischen den Frauen. III. Aeon vor Syrakus.

Jeder Band in Pappband.

DER DENKER

Gedichtwerk. Neue Ausgabe. In Pappband

DER GLÜHENDE

Gedichtwerk. Dritte Auflage. In Pappband

DER HELD DER ERDE

Gedichtwerk. In Pappband

DER HIMMLISCHE ZECHER

Ausgewählte Gedichte

Neue erweiterte Ausgabe. In Pappband

DER SONNE-GEIST

Mythos. Zweite Auflage. In Pappband

DIE BLÜTE DES CHAOS

Gedichtwerk. Neue Ausgabe. In Pappband

DIE SCHÖPFUNG

Gedichtwerk. Dritte Auflage. In Pappband

TAG UND NACHT

Gedichte. Zweite Auflage. In Pappband

Preis jedes Bandes Gz. 2.50

In der Insel-Bücherei (Nr. 181):

MUSIK DER WELT AUS MEINEM WERK

Gedichte. In Pappband Gz. —.60

Wir weisen gleichzeitig auf das Mombert-Heft des Inselschiffs, Jahrg. III, Heft 3, hin, das zum Preise von Gz. M. 0.25 lieferbar ist.

Die Drucke der Schau

Erster Band:

KURT LIEBMANN

KREUZIGUNG

Novelle

Kreuzigung ist der Kampf eines Menschenpaares um das unwandelbare Mysterium der Liebe. In ewiger Wiederkehr drängt das wesenhafte, unverdeckte Erleben zwischen Mann und Weib in das dionysische oder schauhaftzentrale Gefühl. Hier ist das zweite gewählt. Mit den Elementen Grünwaldscher Schärfe und Schwere zwingen die Folgen unerbittlich-klarer Wort- und Bildreihen das Erleben von Schuld, Sünde und Erlösung zur Gestalt: Mann und Weib erlösen im Opfer des Geschlechtslosen den Geist. Ein weher Hymnus. — Ein sieghafter Tanz.

Zweiter Band:

KURT LIEBMANN

SCHRÄG GEÖFFNET

Kreis-Gedichte

Mit Zeichnung Thomas Ring

Die Gedichte „Schräg geöffnet" sind Gestaltungen einer ebenso leidenschaftlichen wie ernst gebändigten Schau der elementaren Beziehungen zum Kern des Geschehens. Das zentrale Erlebnis ist jenseits alles schönen Gefühls, alles zwar verführerisch nahen, jedoch vergänglichen Menschlichen in Kunst verwandelt. Konzentriert, eingeführt in den Tanz des zentralen Rhythmus gedrängt auf das wesenhafte Wort als tiefsten Ausdruck für das kosmische Geschehen

Karl Rauch Verlag, Dessau

Neuerscheinungen 1923

aus dem Verlag Dr. P. Langenscheidt

Berlin W. 15, Schlüterstraße 41

Max Bauer

Liebesleben in deutscher Vergangenheit

Mit 75 Abbildungen

Gz. geheftet 10.—, in Halbleinen 13.—

Alles, was bisher in schwer zugänglichen Quellenwerken zerstreut geblieben, ist in diesem Werke zu einem Gesamtbilde vereint. Zwei Jahrtausende in Stadt und Dorf, auf Ritterburgen und Landstraße, in Klöstern und an Fürstenhöfen rollen sich vor uns auf. Eine Neuerscheinung von hoher literarischer Bedeutung.

Paul Langenscheidt

Narren der Liebe

Roman. Gz. geheftet 3.50, in Halbleinen 5.—

Von Männern berichtet dieser Roman, die in Selbstsucht oder Verachtung, in Sinnenlust oder Vergötterung am Weibe kranken. Das Werk ist in so vollendeter Meisterschaft geschrieben, daß es vielen zur Offenbarung werden wird. (Bücherpost, Frankfurt a. M.)

Grundzahl mal Schlüsselzahl des Buchhändler-B.-B.

Ausland: Grundzahl = Schweizer-Franken

Digitized by Google

Schenken Sie:

TAGEBÜCHER DER HENKER VON PARIS

1685–1847

VON HENRY SANSON

Nach der zeitgenössischen Übertragung ausgewählt von E. Trautner
Einbandentwurf von Prof. F. H. Ehmcke
820 Seiten / Holzfreies Papier / Zwei Bände in Pappe Goldmark 10.—, in Halbleder Goldmark 14.—

Über eineinhalb Jahrhunderte lang — die interessantesten der französischen Geschichte — hat die Familie Sanson von Longval das Amt der Scharfrichter zu Paris ausgeübt, eine Dynastie von Henkern, die gleichseitig ihre eigenen Biographen waren und deren letzter, Henry Sanson, das literarische Erbe der Väter mit den eigenen Aufzeichnungen zu dem vorliegenden Werke zusammenfaßt. —
Wenn diese Henker erzählen, springen die Geheimnisse der Historie auf, offenbaren sich die Zusammenhänge der Revolutionen, enthüllen sich die Wurzeln der großen Verbrechen. Es entrollen sich hier aber auch alle irdischen Leidenschaften, nicht anders als in den großen Romanen der „Menschlichen Komödie": Habsucht und Liebe, Machtgier und Fanatismus treiben diese Menschen und Menschlein bis in jene letzte Straße, an deren Ausgang der alles überschende, alles beendende Scharfrichter steht.

Verlangen Sie Sonderprospekt mit Text-Probe!

*

DIE HANDZEICHNUNGEN DES MICHELANGELO BUONAROTTI

In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Otto Zoff / Nach Aufnahmen und Originalen des Berliner Kupferstichkabinetts / Mit 85 Tafeln und vier Text-Abbildungen / Einbandentwurf von Prof. F. H. Ehmcke / Pappe Goldmark 30.—, Halbpergament Goldmark 40.—

Für den Menschen Michelangelo sind diese Skizzen und Zeichnungen aus allen Epochen seines Lebens erkenntnisvoller, als das große Werk selbst. Wer sie betrachtet, ist ein Zuschauer bei dem Ringkampf, den Michelangelo mit dem Himmel kämpft: in dem Martyrium der tausend Ansätze und Versuche erkennt man, daß er siegen wird.

*

Subskribieren Sie auf

Die zweite Mappe im Verlage der Dichtung, Gustav Kiepenheuer: FRANZ MARC: SECHZEHN FARBIGE HANDZEICHNUNGEN AUS DEN SKIZZENBÜCHERN / Herausgegeben von Wolf Przygode / In Faksimile-Reproduktion der Reichsdruckerei / Dazu in der Vorzugsausgabe eine unveröffentlichte Holzschnitt-Skizze. Vier Ausgaben / Sonderprospekt (Subskriptions-Einladung) auf Bütten mit farbigem Lichtdruck gegen Voreinsendung von Goldmark 1.—.

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG / POTSDAM

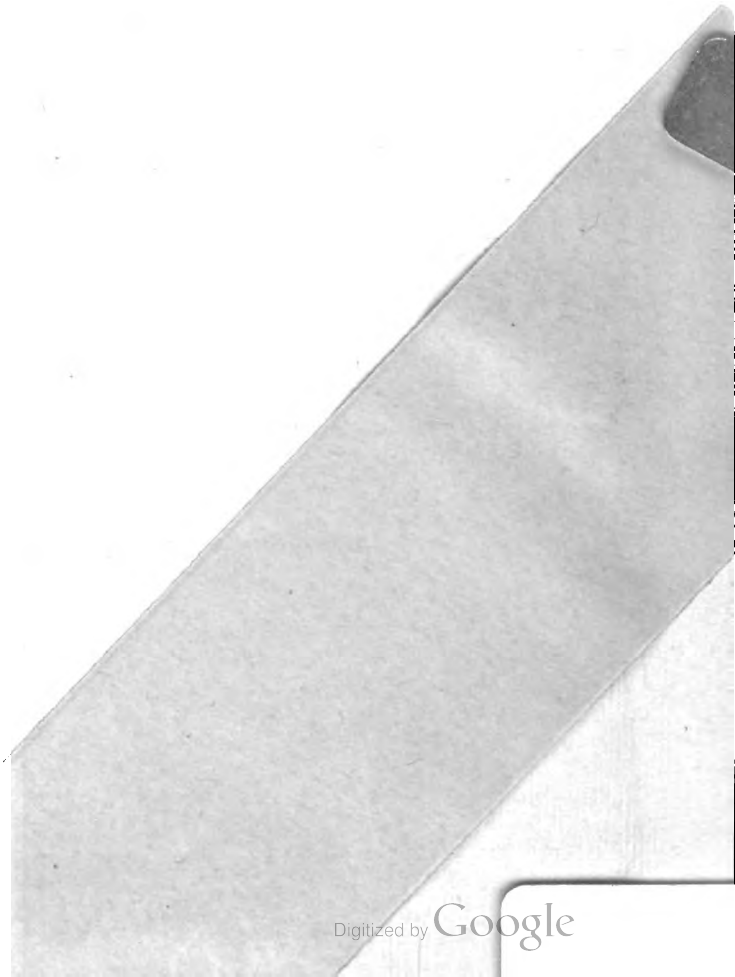
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

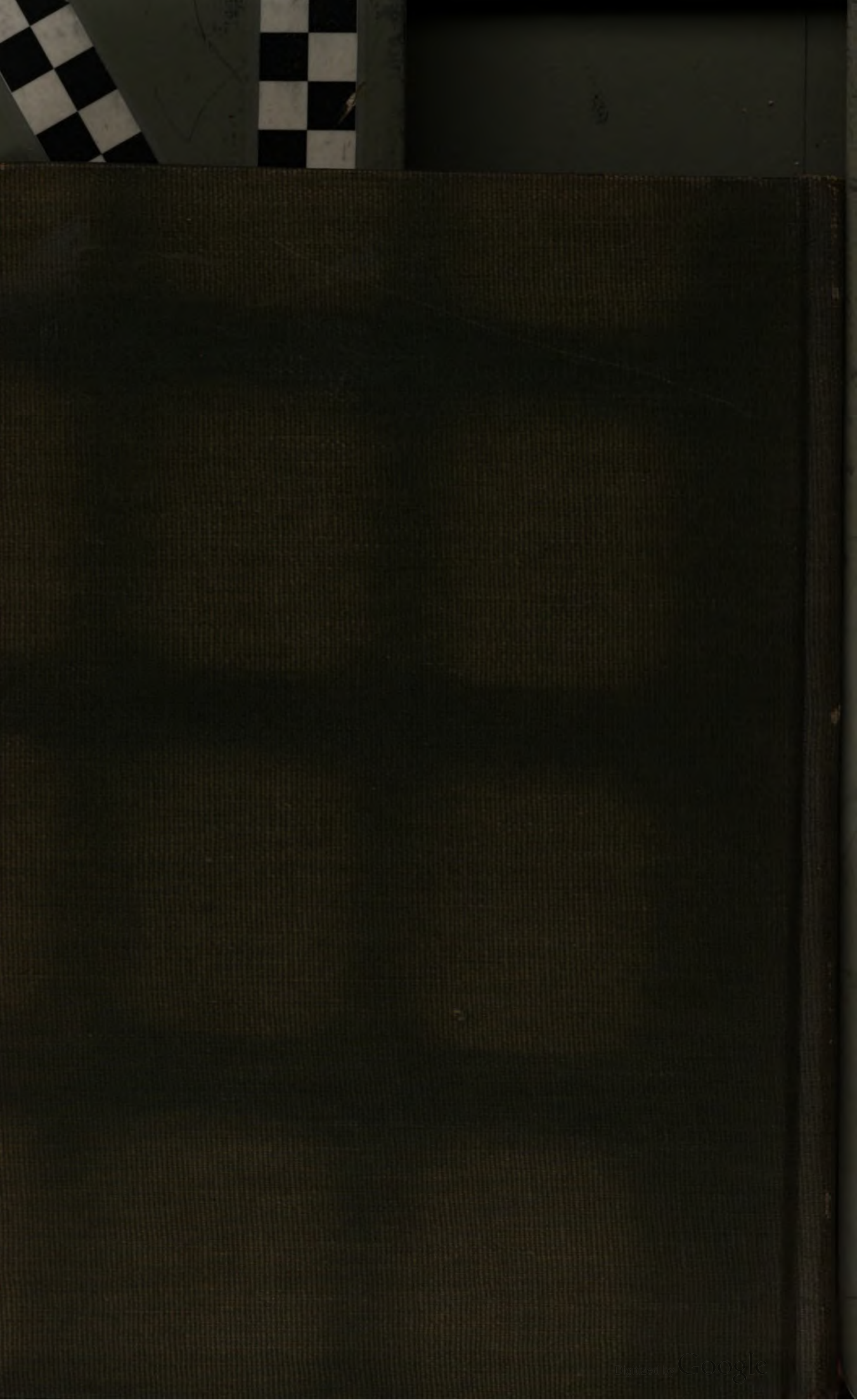
Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02757 8213
BOUND



Digitized by Google


Digitized by Google